





5 33

Amt

für oberschlesische Landeskunde.

Leiter:

Karl Scudrok.

Oppeln,

2492


Ein Heimatbuch

für die

Bezirke Jägerndorf und Olbersdorf

von

Heinrich Schurig.



Herausgegeben vom
Jägerndorfer Bezirkslehrerverein.

1923.

Druck und Verlag: Adolf Drechsler, Troppau.

10.139/54

XSL 11 h 2a

Ein Zeitungsband

136264

II

Institut Śląski

5827



Bücherhändler-Erfindungsverein

Find out when Wolf Steiner began

Zum Geleite.

Im Jahre 1912 faßte der Bezirkslehrerverein Jägerndorf den Beschluß, eine neue Auflage des im Jahre 1887 erschienenen Buches „Der Jägerndorfer Schulbezirk“ zu veranstalten. Die Wahl des Verfassers fiel auf Herrn Direktor i. R. Heinrich Schulig, der sich schon durch sein Werk „Meine Heimat, das Ruhländchen“ einen rühmlichen Namen als Heimatforscher erworben hatte. In jahrelanger, rastloser Arbeit trug er eine ungeheure Menge neuen Stoffes zusammen, den er nur in seinen wichtigsten Teilen im vorliegenden Buche nach vielfach neuen Gesichtspunkten verarbeiten konnte.

Wir wollen das Urteil getrost den Lesern überlassen, ob er seine Absicht erreicht hat, ein in sich geschlossenes Bild des Werdeganges und des jetzigen Zustandes der beiden Gerichtsbezirke zu bieten.

Gerade in der jetzigen Zeitperiode der tiefsten Erniedrigung des deutschen Volkes ist es ja so wichtig, daß jeder Volksgenosse die Geschichte seiner engeren Heimat von Grund auf kennt, denn nur dann wird er sich darüber klar werden, was er mit der Heimat zu verlieren hat.

Wer sich den Inhalt des „Heimatbuches“ zu eigen macht, wird aus manchen seinen Teilen erlesen, daß auch unsere Vorfahren harte Proben auf ihren Lebenswillen mit herzerfrischender Tatkraft bestanden haben. Sollten wir zurückstehen!

Das „Heimatbuch“ ist nicht für irgend einen bestimmten Beruf geschrieben, sondern es soll ein Familienbuch im wahrsten Sinne des Wortes werden, freie Stunden sinnreich ausfüllen, denen, die an sich selbst und an ihrem Volke verzweifeln wollen, frischen Mut und neue Tatkraft einflößen und so einen bescheidenen Teil zum Wiedererstarren unserer Heimat im deutschen Sinne beitragen. Und daß es diesen Zweck erfülle, ist unser heißester Wunsch zu seinem Geleite.

Jägerndorf, im Jänner 1923.

Jägerndorfer Bezirkslehrerverein.

I.

Allgemeiner Teil.

Geographischer Überblick.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo die Sterne des Himmels dir zuerst leuchteten, wo die Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Heimat, dein Heimatland, dessen du stets in treuer Liebe gedenken sollst; denn es ist das Land, wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub.

Nach Moriz Arndt.

Der Jägerndorfer Schulbezirk, innerhalb dessen Grenzen unsere Heimat liegt, umfaßt die schlesischen Gemeinden der Gerichtsbezirke Jägerndorf und Olbersdorf und bildet mit den Ortschaften der mährischen Enklave Hohenplog—Hennersdorf zusammen den politischen Bezirk, die Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, welche ein Flächenausmaß von 532·20 km² besitzt*), von denen 312·89 km² auf den Jägerndorfer Schulbezirk entfallen, der sich zwischen dem 50° und 50° 13' nördlicher Breite und dem 17° 23¹/₂' und 17° 47' östlicher Länge ausbreitet und eine Ausdehnung von Süden nach Norden von 13 Minuten nördlicher Breite und von Osten nach Westen von 23¹/₂ Minuten östlicher Länge hat. Die Zahl der Bewohner betrug am 31. Dezember 1910 40.996, von denen 19.580 auf das männliche und 21.416 auf das weibliche Geschlecht entfielen. Der Religion nach gab es 35.069 Katholiken, 5370 Protestanten, 499 Juden und 48 Andere. Der Nationalität nach: 39.022 Deutsche, 269 Tschechen, 16 Polen und 1689 Staatsfremde.

Der Bezirk grenzt im Norden an die mährische Enklave Hennersdorf—Hohenplog, im Osten an diese und Preussisch-Schlesien, im Süden an die Bezirkshauptmannschaft Troppau und im Westen an die Bezirkshauptmannschaften Freudenthal und Freiwaldau. Derselbe war durch fast vier Jahrhunderte hindurch (24. Oktober 1526 bis Oktober 1918) dem Habsburger Hause untertan, wurde aber nach dem Zusammenbruche des Habsburgerreiches im Oktober 1918 im Frieden von St. Germain am 10. September 1919 dem neugegründeten tschechoslowakischen Staate zugeteilt, von welcher Zeit an diese Landschaft wie alle deutschen Bezirke innerhalb der Grenzen Böhmens, Mährens und Schlesiens diesem Staate angehören.

Der Bodenbeschaffenheit nach ist das Landgebiet fast durchwegs Gebirgs- und Hügel land und gehört dem Gebiete der Sudeten und zwar dem Hohen und Niedern Gesenke an. Die Grenzlinie zwischen beiden bildet die Schwarze Oppa. In der nördlich dieses Flusses gelegenen Gegend breitet sich der südöstliche Abfall des Hohen Gesenkes aus und trägt den Charakter eines

*) Auf diesem Gebiete wohnten im Volkszählungsjahr 1910: 60.783 Einwohner. Davon waren: 28.702 männlichen und 32.023 weiblichen Geschlechtes.

mannigfaltig gestalteten Berglandes, dessen höchste Erhebungen im Nordwesten zu suchen sind. Es sind teils ausgeprägte Berggrücken, teils Berggruppen, teils wellenförmige Plateaulandschaften, die sich in Talerweiterungen wie bei Olbersdorf und Jägerndorf abflachen.

Von außerhalb unseres Bezirkes, vom 972 m hohen Querberg südlich von Zuckmantel streichen in südlicher Richtung entlang der beiden Ufer der Goldoppa zwei Berggrücken, die in unserm Schulsprengel ihre Fortsetzung und weitere Ausbreitung finden. Der nördlich gelegene Bergzug bildet im Norden die natürliche Grenze gegen den politischen Bezirk Freiwaldbau und die mährische Enklave Hennesdorf—Hohenploh. Hier liegen: Der Fichtlich 809 m, der Kammerberg 831 m, der Hollunderpuz 902 m, der Lochberg 867 m, der Salzberg 866·8 m, die Heinrichshöhe 793 m mit höchst lohnender Fernsicht von der 707 m hochgelegenen Försterei, die Geierlehne 785 m, die Salekterlahn 746 m, der Kuhberg 709 m, der Salerberg 696 m, der Mondberg 627 m und der Eichberg bei Olbersdorf 547 m hoch. Die Ausläufer dieses Höhenzuges fallen gegen Süden zur Goldoppa steil ab und bilden eine sehr hügelige Landschaft, in der die Täler von Kammer, Langwasser und Wallstein eingebettet liegen.

Der Gebirgszug am rechten Ufer der Goldoppa tritt mit dem Tannenbergr 873 m hoch in unser Gebiet und hat in südlicher Richtung seine Fortsetzung im Eibenstein, Kirchberg 873 m und der Hochscharspize 814 m. Von dieser aus biegt der Hauptkamm gegen Osten hin ab, nach welcher Richtung das Land sich immer mehr abdacht. Die bedeutendsten Erhöhungen sind hier der Steinhübel 753 m, der Mährenhübel 779 m und der Friedrichsberg 744 m hoch. Hier teilt sich der Gebirgszug in drei Gebirgsäste, von denen einer nach Nordosten, einer nach Südosten und der dritte nach Süden hin abzweigt und die mehr oder weniger steil in die Oppatäler abfallen.

Der erstgenannte Ausläufer streicht nordöstlich bis zu dem 672 m hohen Gemeindeberg bei Heinzendorf, wo er seine Richtung ändert und von da an südöstlich zwischen dem Koblach und der Goldoppa hinzieht. In diesem Teile finden wir den Kiemerberg 706 m hoch bei Olbersdorf, den Burghau 651 m, den Wachstein 606 m bei Klein-Bressel, den Riedberg 551 m und den Eichberg bei Gotschdorf, der nur mehr eine Seehöhe von 523 m erreicht.

Der zweite Ausläufer zieht sich vom Friedrichsberg zwischen dem Koblach und Ramselbach gegen Osten hin. Seine höchsten Erhebungen sind der Roßhügel 711 m, der Schneiderberg oder Kesselpuz 683 m, der Lahrberg 682 m und der Kahlberg 661 m. Vom Kahlberge an ändert er seine Richtung gegen Süden und sendet drei Ausläufer, welche mit dem Küferberg 593 m bei Raaden, dem Melzerberg 554 m und dem Pfaffenberg 472 m bei Weiskirch sowie mit dem Eichberg bei Bransdorf 528 m im Oppatal ihren Abfall haben.

Den letzten Zug bildet der zwischen dem Ramselbache und der Schwarzen Oppa südlich vom Friedrichsberge hinziehende Teil. Er ist eine Bergpartie mit Ausläufern nach verschiedenen Richtungen und starker Abdachung gegen die

Oppa. Die höchsten Ruppen sind der Köhlerstein 695 m, Freiheitsberg 650 m, Steinberg 584 m, Fleischerberg 626 m, Nesselbusch 637 m, Raadnerberg 630 m, Thielberg 596 und Kreuzberg 503 m.

Das Niedere Gesenke unseres Bezirkes liegt südlich der Schwarzen Oppa und zeigt plateauartigen Charakter mit flach gewölbten Bergkuppen. Das ganze Gebiet ist ein Teil des Bennischer Plateaus, das nach Osten hin in das Oppatal übergeht. Es tritt vom Hohnberge 665 m aus mit der Kalchwand 596 m in den Bezirk ein und zieht als breiter zusammenhängender Rücken über Seifersdorf gegen Jägerndorf, wo er mit dem Burgberg 437 m jäh abfällt. Andere Höhen sind der Steinberg 528 m bei Taubnitz, der Teichberg 489 m bei Pückau, der Spießberg 398 m und der Wachberg bei Lobenstein. Südlich von der Tschitschina zieht gleichfalls ein breiter, plateauartiger Berg Rücken in unser Gebiet, der terrassenartig gegen die Horschina und Oppa bis 280 m Seehöhe abfällt. Die höchsten Erhebungen sind hier der Ulrichsberg 422 m und der Kaminkaberg 397 m bei Aubeln.

Wenn wir den tiefsten Punkt d. i. die Mündung der Horschina in die Oppa mit 280 m Seehöhe und den höchsten Punkt, den Hollunderpux, 902 m hoch, in Vergleich ziehen, so ergibt sich in unserem Schulbezirke ein Höhenunterschied von 622 m.

Gewässer. Sämtliche Flüsse unseres Bezirkes gehören dem Stromgebiete der Oder an. Der wichtigste Fluß für uns ist die Oppa. Diese entsteht durch die Vereinigung der drei bedeutenden Gebirgsbäche: der Schwarzen, Mittleren und Weißen Oppa, welche auf den Abhängen des Hohen Ulrich und des Altvaters ihren Ursprung haben, sich zwischen Einsiedel und Würbenthal vereinigen und von da an zum Unterschiede von der Goldoppa den Namen Schwarze Oppa führen. Diese nimmt alle Flüsse und Bäche des Ostabhanges sowohl des Hohen als auch Niedern Gesenkes auf und führt sie der Oder zu, die beim Zusammenflusse nicht so wasserreich ist als ihr Nebenfluß.

Bei Würbenthal nimmt die Schwarze Oppa einen südöstlichen Lauf und fließt in mannigfaltigen Windungen durch Karlsthal, Bochmühl, Breitenau, Markersdorf und Kunau nach Erbersdorf, wo sie im rechten Winkel gegen Nordosten abbiegt und auf dem Gemeindegebiete von Wiese in einer Seehöhe von 377 m in unsern Schulbezirk eintritt. Sie fließt hier in einem schon etwas erweiterten Tale durch die freundlich gelegenen Dörfer Wiese, Bransdorf und Weiskirch nach Jägerndorf, wo sich das Tal auf mehr als 1 km Breite erweitert. Unterhalb der Stadt vereinigt sie sich mit der Goldoppa (Romeise) und nimmt wieder eine südöstliche Richtung an, welche sie bis zu ihrer Mündung bei Strebowitz (209 m Seehöhe) beibehält.

Nachdem die Oppa in ihrem Weiterlaufe unterhalb Jägerndorfs noch die fruchtbarsten Gelände der Ortsgebiete Lobenstein und Braunsdorf bespült hat, verläßt sie bei der Kolonie Wüstemühl unsern Bezirk und tritt in einer Seehöhe von 280 m in das Gebiet des politischen Bezirkes Troppau (Land) ein.

Die Oppa hat eine Stromlänge von 122 km, in deren Mitte ungefähr Jägerndorf liegt. Von der Gesamtlänge entfallen auf den Jägerndorfer Bezirk 30 km mit einem Gefälle von 97 m. Von den letzteren verteilen sich 66 m auf die Strecke Wiese—Jägerndorf und 31 m auf jene von Jägerndorf—Wüstemühl d. s. 4·4 m und 2·07 m auf einen km Flußlauf. Die Oppa treibt auf ihrem Laufe zahlreiche Mühlen und Brettfägen und ermöglicht überhaupt die bestehende blühende Industrie in unserem Tale.

Bei anhaltenden Regengüssen schwillt die Oppa oft so mächtig an, daß sie ihre Ufer verläßt und große Überschwemmungen und Verheerungen anrichtet. Besonders war die Stadt Jägerndorf und das Gebiet derselben häufigen Inundationen ausgesetzt.

Um Jägerndorf weiterhin vor Überschwemmungen zu schützen, wurde 1901 und 1902 innerhalb des Stadtrayons die Oppa reguliert und 1903 wurden nach dem Hochwasser am 10. und 11. Juli noch Abänderungen und Verstärkungen der Schutzbauten vorgenommen.

Zuflüsse der Oppa. Alle Zuflüsse und Bäche, welche aus dem Hohen Gesenke der Oppa zufließen, münden am linken Ufer ein. Diese sind:

1. Der Kobelbach bei Karlsthal, der seinen Ursprung oberhalb des Dorfes Hirschberg hat;
2. das Friedersdorfer Wasser, das am Südbhange des Fleischer-Berges entspringt und bei Wiese sich mit der Oppa vereinigt;
3. der Ramselbach. Dieser hat seine Quelle am Abhange des Köhlersteins im sogenannten Ramselgrund, bewässert Kronsdorf, Neu- und Groß-Raaden und mündet in einer Seehöhe von 350 m in Bransdorf. Die Ramsel hat schon einen längeren Lauf (16 km) und führt soviel Wasser mit sich, daß damit Mühlen und Brettfägen in Betrieb gesetzt werden.
4. Die Goldoppa ist der längste und wasserreichste Zufluß, den die Oppa auf dem linken Ufer aufnimmt. Sie entspringt am Südbhange des Querberges auf dem sogenannten Heckelstein in einer Seehöhe von 900 m, hat durch Hermannstadt fließend zunächst einen südöstlichen Lauf und tritt 530 m über dem Meeresspiegel auf Ruttelberger Territorium bei der Kolonie Vogelsang in unsern Bezirk ein. Von hier an fließt sie durch ein enges, von steilen Bergen umgebenes Tal mit ausgesprochenem Gebirgscharakter in vorherrschend östlicher Richtung über Ruttelberg, Altammer, Niederhillersdorf, Heindorf, Heinzendorf bis Olbersdorf, wo die Berge mehr zurücktreten und das Tal sich erweitert. Hier nimmt sie wieder einen südöstlichen Lauf und bildet von Tropplowitz an bis Jägerndorf die Reichsgrenze zwischen der tschechoslowakischen Republik und Deutschland (Preussisch-Schlesien). Auf dieser Strecke durchfließt sie die Ortschaften Tropplowitz, Geppersdorf, Schönwiese, Romeise und mündet unterhalb von Jägerndorf in einer Seehöhe von 311 m in die Oppa. Auf ihrem 28 km langen Laufe durch den Bezirk nimmt sie am linken Ufer die reißenden Gebirgsbäche von Kammer, Langwasser, Verlorenwasser-Wallstein und Latsch, sowie den aus Preußen kommenden Mohlabach und den Türnitzer Bach bei Jägerndorf auf.

Am rechten Ufer fließen der Goldoppa bei Ruttelberg der Eibenbach, bei Schönwiese der Kohlbach und bei Romeise der Mösningbach zu. Der bedeutendste von diesen ist der Kohlbach. Derselbe hat sein Quellgebiet oberhalb Altbürgersdorf im sogenannten Bürgerwalde und fließt in vorherrschend östlicher Richtung durch Altbürgersdorf, Kleinbressel, Gotschdorf und Kohlbach und nimmt in seinem Laufe die aus den Ortschaften Langendorf, Hütte, Kreuzberg, Neudörfel und Kessel kommenden Bäche auf.

Da die Goldoppa besonders im Oberlaufe ein großes Gefälle hat, so stürzen zur Zeit eines Hochwassers die reißenden Fluten tosend durch das Tal und richten an Ufern, Gärten, Wiesen und Feldern, Straßen und Häusern oft großen Schaden an. In solchen Fällen war die Goldoppa zufolge Rückstauung ihrer Wassermassen an der Mündung in die noch mächtigere Schwarze Oppa mit Ursache von Überschwemmungen der Leobschützer Vorstadt Jägerndorfs, weshalb man bei der Opparegulierung ihren Unterlauf weiter von der Stadt entfernt gegen Türnitz verlegte und das Flußbett wesentlich erweiterte.

Auf dem rechten Ufer nimmt die Oppa aus dem Niedern Gesenke in unserem Bezirke drei Bäche auf. Diese sind:

1. Der Hegerbach. Er hat seinen Ursprung am Steinberge bei Taubnitz, fließt durch Larischau, am Fuße der Ruine Schellenburg vorbei und vereinigt sich auf Lobensteiner Grund mit der Oppa. In heißen Sommern trocknet er zumeist aus.
2. Die Tschitschina. Sie entspringt als Goldseifenbach oberhalb der Stadt Bennisch, durchheilt das langgestreckte Dorf Lichten sowie die Kolonie Pochmühl (Wartenau) und mündet auf Braunsdorfer Territorium. Eigentümlich ist bei der Tschitschina, daß dieselbe im Mittellaufe durch Lichten wasserreicher ist als an der Mündung. Unterhalb der Ruine Wartenau versiegt immermehr das Wasser, was auf ein durchlässiges Flußbett in dieser Strecke schließen läßt.
3. Die Horschina. Diese hat ihre Quellen oberhalb Zossen und bildet im Unterlaufe die Südgrenze gegen den Troppauer Bezirk. Nachdem sie das bei Lubeln entspringende Niederwehwasser aufgenommen hat, fließt sie unterhalb Wüstemühl in einer Seehöhe von 280 m in die Oppa.

An stehenden Gewässern ist unser Bezirk sehr arm. Raum erwähnenswert ist der Teich südlich von Pöckau, der aus dem sogenannten Stockbrunnen gespeist wird und dessen Ablauf als Bächlein sich beim Pochmühler Forsthaufe mit der Tschitschina vereinigt. Dann der Günthersdorfer Teich und jener beim Roten Bau auf Lobensteiner Grund, der mehr als Weiher bezeichnet werden kann und sein Wasser von der Oppa zugeführt erhält. Auch der Mühlteich zwischen Gotschdorf und Klein-Bressel möge hier noch der Vollständigkeit wegen genannt werden. Auch Sümpfe und Moore gibt es nur wenig und diese sind von geringer Ausdehnung wie z. B. die Lu h*)

*) Die Lu h besser Lo h: nasse, sumpfige Bodenstelle; Sumpfwiese. Gist richtig die Lo auch Lau = Sumpf, sumpfiger Boden, Pfütze; 1453 mit diesem Lau buchstäblich stimmend auch die Lou, stammt aus dem mittelhochdeutschen die La.

und die Mokřina*) auf Braunsdorfer Gebiet. Es sind dies feuchte Wiesen mit Moor- und Torfboden, die häufigen Überschwemmungen ausgesetzt sind.

Mineralquellen weist der Bezirk mehrere auf: den Säuerling von Seifersdorf, jene von Wiese und Bransdorf sowie den Stahlbrunnen oder Walkmühlbrunnen unterhalb Jägerndorfs. Das Wasser dieser Quellen ist kristallklar und hat einen säuerlich prickelnden Geschmack. Es enthält neben einer bedeutenden Menge freier Kohlensäure vornehmlich noch: kohlensaures Eisenoxydul (Eisenoxydcarbonat FeCO_3), kohlensaures Natron (Natroncarbonat Na_2CO_3), kohlensauren Kalk (Calciumcarbonat CaCO_3), schwefelsauren Kalk (Calciumsulfat CaSO_4) und noch andere im Wasser gelösten Stoffe. Die freie Kohlensäure verursacht in solchen Brunnen das stete Aufsteigen von größeren und kleineren Blasen und das kohlensaure Eisenoxydul veranlaßt Abfäße von Eisenoxyd (Eisenoxydhydrat) durch Verflüchtigung der Kohlensäure und gleichzeitige höhere Oxydation des Eisenoxyduls.

Von den hier angeführten Säuerlingen wird jener von Seifersdorf am meisten geschätzt. Derselbe liegt in der Nähe der Kirche, ist mit einem Schuttdache gegen das Einregnen versehen und mit Steinen sorgfältig ausgelegt. Da der Brunnen zufolge seiner hohen Lage Überschwemmungen nicht preisgegeben ist, so bleibt der mineralische Gehalt des Wassers und damit dessen Güte das ganze Jahr hindurch ziemlich gleich und es wird nicht nur von den Ortsbewohnern genossen, sondern kommt auch in die Umgebung zum Versand.

Die Säuerlinge bei Wiese. Von diesen ist der sogenannte Erlenbrunnen der bekannteste. Er entquillt am linken Ufer der Oppa auf einer Wiese und ist Überschwemmungen ausgesetzt, so daß das Wasser oft verunreinigt und zum Genuße unbrauchbar wird. Bei anhaltend trockener Witterung jedoch ist er einer der reinsten und angenehmsten Säuerlinge. Außer dieser Quelle gibt es noch den Säuerling beim Hause Nr. 107 und bei sehr niedrigem Wasserstande zeigt sich auch ein solcher mitten im Oppaflußbette. Auch Bransdorf hat seinen Sauerbrunnen bei der Zufahrtstraße zum Bahnhof am rechten Ufer der Oppa.

Am wenigsten Beachtung und Pflege findet die schwache Mineralquelle unterhalb Jägerndorfs, der sogenannte Stahl- oder Walkmühlbrunnen. Auf dem Jägerndorfer Gebiete im Garten des jetzigen Bades Mende hat es in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen zweiten Säuerling gegeben, dessen Quelle gefaßt war und dessen Wasser von der Bevölkerung mit Vorliebe genossen wurde. Darüber beschwerten sich die Gastwirte der Stadt und baten den Magistrat, den Brunnen sperren zu lassen, was auch verfügt worden sein soll. Der Brunnen wurde hierauf mit Steinplatten zugedeckt und mit Erde überschüttet.

Klimatische Verhältnisse. Schon die Lage des Bezirkes in Mitteleuropa am 50° nördlicher Breite bedingt ein gemäßigtes Klima; dieses aber ist mehr rauh als milde. Die Ursache hievon ist hauptsächlich darin zu suchen,

*) Mokřina ist abgeleitet aus dem Slavischen mokre = naß, Mokřina = nasses Grundstück (feuchte Parzelle).

Windrichtungs-Übersicht.

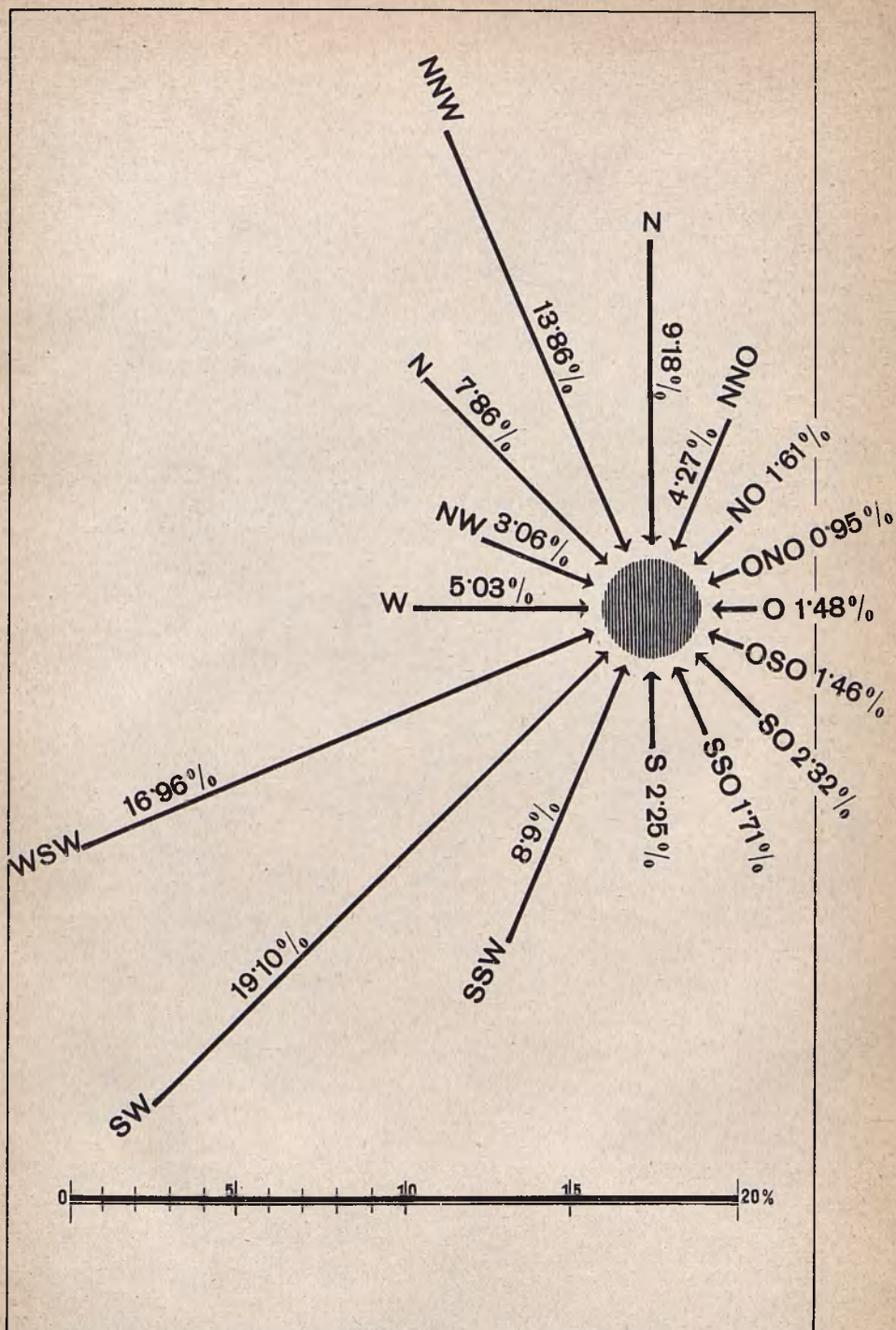


Abbildung 1.
(Seite 9 und 10.)

Niederschlagskarte.

1. Zone . . . 600—700 mm
 2. Zone . . . 700—800 mm
 3. Zone . . . 800—900 mm
 4. Zone . . . 900—1000 mm
 5. Zone . . . 1000—1100 mm
 (Rechts von der mit 1 bezeichneten Linie ist die 1. Zone usw. Links von der Linie 4 ist die 5. Zone.)

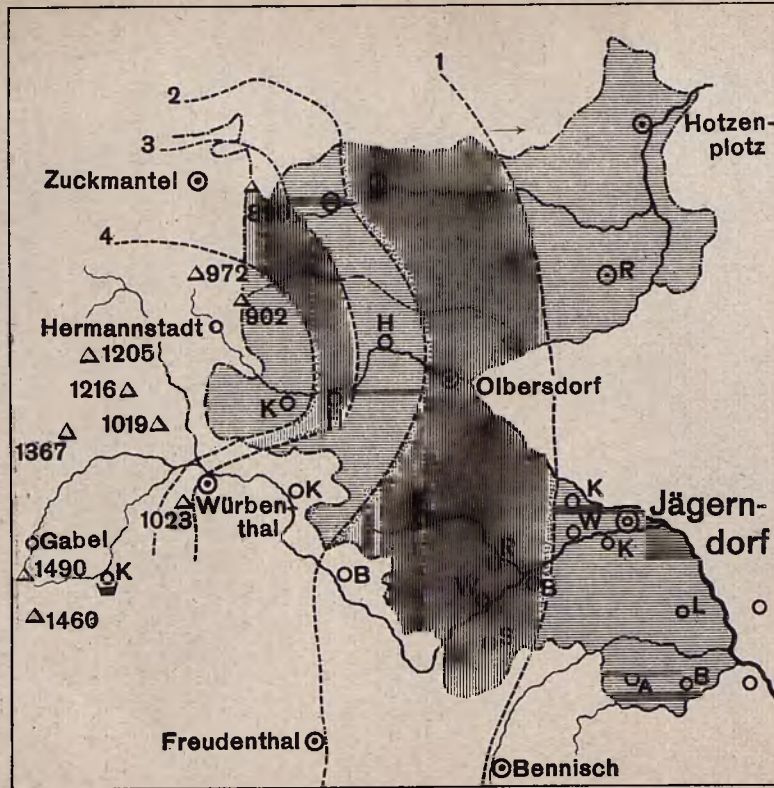


Abbildung 2.
 (Seite 10 und 11.)

daß das Land zum größten Teile hoch liegt und im Norden und Osten den kalten Nord- und Nordostwinden unbehindert ausgesetzt ist, während die wärmeren Süd- und Südwestwinde auf ihrer Strömung über die Karpathen und teilweise auch über die Sudeten einen beträchtlichen Teil ihrer Wärme abgeben und unserer Gegend nur in vermindertem Grade zuführen.

Auffällig sind in Jägerndorf und Olbersdorf die überaus häufigen Winde, die nicht selten bis zu orkanartiger Stärke anwachsen. Doch sind diese, von gesundheitlichem Standpunkte aus betrachtet, von nicht zu unterschätzendem Werte, denn sie fegen die Miasmen, die sich insbesondere in Industriestädten entwickeln, hinweg und wirken auf diese Weise luftreinigernd, also direkt desinfizierend.

Die vorherrschenden Winde sind in unserer Gegend die Südwest- und die Nordwestwinde. Diese kommen vom Ozean und bringen die größten Niederschläge, zur Sommerszeit ausgiebigen Regen, im Winter Schnee. Am seltensten wird unser Gebiet von Ostwinden durchströmt. Diese streichen über große, weit ausgedehnte Landmassen (Rußland, Asien) und verursachen Trockenheit, klaren Himmel und beständiges Wetter. Bei eintretenden Nord- insbesondere Nordnordostwinden mit mehrtägigen starken Regengüssen stauen sich die tiefer gehenden Wolken an den östlichen Abhängen des Altvaters sowie des Hohen Urlich und ergießen sich zumeist derart, daß Hochwasser eintritt.

Im Frühjahr herrschen Winde nördlicher Richtung, im Herbst hingegen solche aus südlicher Richtung vor, so daß der Herbst ein milderes Klima ausweist als der Frühling und dementsprechend auch die mittlere Temperatur des Herbstes (September, Oktober, November) eine höhere ist ($8^{\circ}58^{\circ}\text{C}$) als jene des Frühling in den Monaten März, April, Mai ($7^{\circ}46^{\circ}\text{C}$). Zur näheren Information über Richtung und Zahl der Winde diene nachstehende dreijährige Durchschnitts-Tabelle über die Beobachtungen der Winde an der Jägerndorfer Staatsrealschule in den Jahren 1905, 1906 und 1907. *) Die Zahl der beobachteten Winde betrug 3102.

| Richtung der Winde | Zahl der Winde | In % | Richtung der Winde | Zahl der Winde | In % |
|--------------------|----------------|-------|--------------------|----------------|-------|
| von Norden | 285 | 9'18 | von Süden | 70 | 2'25 |
| „ Nord-Nordost | 132 | 4'27 | „ Süd-Südwest | 276 | 8'90 |
| „ Nordost | 50 | 1'61 | „ Südwest | 592 | 19'10 |
| „ Ost-Nordost | 30 | 0'95 | „ West-Südwest | 526 | 16'96 |
| „ Osten | 46 | 1'48 | „ Westen | 156 | 5'03 |
| „ Ost-Südost | 45 | 1'46 | „ West-Nordwest | 95 | 3'06 |
| „ Südost | 72 | 2'32 | „ Nordwest | 244 | 7'86 |
| „ Süd-Südost | 53 | 1'71 | „ Nord-Nordwest | 430 | 13'86 |
| | 713 | 22'98 | | 2389 | 77'02 |

*) Um die Beobachtung der Winde hat sich Professor Dr. Hermann Knoll in Jägerndorf verdient gemacht.

Zur noch besseren und übersichtlicheren Anschauung über die Windrichtungen und die Zahl der Winde in unserer Gegend diene noch folgende graphische Darstellung. Die Windzahlen sind nach nebenstehender Tabelle in Prozentlängen nach dem beigegebenen Maßstabe entsprechend veranschaulicht. (Siehe Abbildung 1 [Windrichtungs-Übersicht]!)

Da das Klima einer Gegend auch von der Höhenlage abhängig ist, so ergibt sich daraus, daß im Norden und Nordwesten unseres Landstriches ein rauheres Klima herrscht als in den tiefer gelegenen Gegenden und daß auch die mittlere Jahrestemperatur z. B. von Wallstein, Neudörfel, Oberhillersdorf, Kreuzberg naturgemäß eine niedrigere sein wird, als in Jägerndorf, Lobenstein oder Braunsdorf. Dies zeigt sich am auffallendsten im Winter, wo im Südosten verhältnismäßig wenig Schnee fällt und nicht lange liegen bleibt, während im Nordwesten große Schneemassen oft Monate lang die Gegend bedecken.

Sehr strenge Winter hat es jedoch wenige; nur wenn anhaltende Nord- und Nordostwinde sich einstellen, fällt das Quecksilber im Thermometer 30 bis 32° C unter Null. Diese Winde bringen im Frühjahr auch Spätfröste, die in Gärten und auf Feldern großen Schaden anrichten.

Was die Niederschläge anbelangt, so sind dieselben ziemlich bedeutend und werden bedingt: 1. durch die günstige Lage des Ländchens zum Meere, 2. durch die orographischen Verhältnisse desselben zur Nachbarschaft, 3. durch die Richtung der Gebirge und die Verteilung der Waldflächen und 4. durch die vorherrschenden Winde aus der Richtung des Ozeans, des Meerbusens von Biscaya, des Kanals, der Nord- und Ostsee.

Der Jägerndorfer Schulbezirk, sowie das Territorium der Jägerndorfer Bezirkshauptmannschaft überhaupt, gehören dem Niederschlagsgebiet der obern Oder an. Nach den Niederschlagsresultaten der Ombrometerstationen ergibt sich, daß wir zwischen den zwei Niederschlagszentren des Hohen Gesenkes (Altwater) und der Beskiden (Lissa hora) liegen. Die Mitte zwischen diesen beiden Zentren nimmt ungefähr Troppau mit einer mittleren Niederschlagsmenge von 626 mm Höhe ein. Von der Troppauer Isohyete, d. i. jene Linie, welche die Orte verbindet, die mit Troppau gleiche jährliche Regenmengen haben, nimmt in der Richtung gegen das Hohe Gesenke die Niederschlagsmenge stetig zu, so daß Jägerndorf schon eine jährliche mittlere Niederschlagssumme von 671, Obersdorf 767, Zuckmantel 831, Hermannstadt 1057 und Gabel unter dem Altwater 1285 mm ausweist. Unsere Bezirkshauptmannschaft liegt zwischen der 600 mm und 1100 mm Isohyete und kann daher in 5 Niederschlagszonen eingeteilt werden, wie aus der beigedruckten Regenkarte (Abbildung 2) ersichtlich wird.

Was die Niederschlagszone 600—700 mm anbelangt, so hat schon auf Grund eingehender Beobachtungen der Ingenieur Josef Riedel in den 60er

Jahren des vorigen Jahrhunderts die Ursache, daß Aubeln, Braunsdorf, Lobenstein, Krotendorf, Jägerndorf, Weiskirch und Komeise des Jägerndorfer Bezirkes nur eine jährliche Regenmenge von 60—70 cm ausweisen darin gefunden, daß die aus Westen kommenden Gewitterregen erfahrungsgemäß entweder längs der Mohra und Hosniß oder längs der Oppa auf preußisches Gebiet übergehen und sich hier ergießen, die genannten Orte auf diese Weise also weniger betroffen werden.

Um jedoch falschen Anschauungen vorzubeugen, sei erwähnt, daß die beigegebene Regenkarte nur auf Grund des mittleren Jahresniederschlages der Zeit von 1906 bis 1911 verfaßt wurde und einzig nur den Zweck hat, sich einigermaßen über die Niederschlagsverhältnisse in unserem Bezirke zu informieren; denn Regenkarten, die für mehrere Jahre Gültigkeit haben, gibt es nicht, da die Niederschlagsmengen in den einzelnen Jahren oft sehr wesentlich von einander verschieden sind und dementsprechend auch die Führung der Isohyeten alljährlich Veränderungen unterworfen ist. Als Beispiel hiefür möge Olbersdorf dienen. Hier betragen die Niederschlagsmengen der sechs aufeinander folgenden Jahre (1906—1911) 728, 669, 587, 922, 1010 und 690 mm, zusammen 4606 mm. Die mittlere Regenmenge dieser Jahre beträgt daher $4606 : 6 = 767$ mm. Es erscheint daher die 800 mm Niederschlagskurve (Isohyete) in der beigegeführten Regenkarte westlich von Olbersdorf, während diese in einer Niederschlagskarte für das Jahr 1909 hätte östlich gezogen werden müssen. Ja in einer Karte für das Jahr 1910 käme Olbersdorf sogar zwischen die 1000 und 1100 mm und für das Jahr 1908 zwischen die 500 und 600 mm Isohyeten zu liegen. Nachdem die mittleren Regenmengen für Olbersdorf in einem Zeitraum von mehreren aufeinanderfolgenden Jahren sich stets in einer Höhe von 700 bis 800 mm bewegt, so wird im allgemeinen die 800 mm Isohyete unseres Niederschlagsgebietes 3—5 km westlich von Olbersdorf laufend angenommen.

Ausgiebige Landregen kommen zur Sommerzeit weniger vor als Gewitter- und Platzregen, so daß hauptsächlich letztere in der heißen Zeit die lechzenden Fluren erfrischen und erquickten.

Hagelschlag tritt selten ein, und wenn es der Fall ist, nur strichweise. Jedoch haben die Hochflächen mehr darunter zu leiden als die niedriger gelegenen Gegenden. So werden z. B. erfahrungsgemäß Seifersdorf, Friedersdorf und die hochgelegenen Felder von Bransdorf, Lobenstein und Braunsdorf öfter von Hagelschlag heimgesucht als Krotendorf, Weiskirch und Jägerndorf, daher Landwirte aus letzteren Gemeinden bei Hagelschlagversicherungen eine niedrigere Versicherungsprämie an die Affekuranz zu zahlen haben als jene der erstgenannten Orte. Am meisten werden die sehr selten eintretenden Gewitter aus Südosten gefürchtet, die in der Regel von Hagelschlag begleitet sind und auf den Feldern großen Schaden ja geradezu Verheerungen anrichten wie beispielsweise im Jahre 1853.

D a t e n

über mittlere Temperaturen und Niederschläge der meteorologischen Beobachtungsstationen Jägerndorf und Olbersdorf in der Zeit von 1906—1911.

| Mittlere Temperatur | Jägerndorf | Olbersdorf | Mittlere Niederschläge | Jägerndorf | Olbersdorf |
|------------------------------------|------------|------------|------------------------|------------|------------|
| des Jahres | 8·2° C | 7·6° C | im Jahre | 671 mm | 767 mm |
| des Winters | -0·7° C | -1·2° C | im Monat Jänner | 30 „ | 38·7 „ |
| des Frühlings | 7·7° C | 7·4° C | „ „ Februar | 21 „ | 31·6 „ |
| des Sommers | 17·2° C | 16·8° C | „ „ März | 46 „ | 52·5 „ |
| des Herbstes*) | 8·7° C | 8·4° C | „ „ April | 37 „ | 44·5 „ |
| des kältesten Monats Jänner | -1·7° C | -1·9° C | „ „ Mai | 99 „ | 117 „ |
| des wärmsten Monats Juli | +17·9° C | +17·4° C | „ „ Juni | 91 „ | 97·5 „ |
| des Monats Mai | — | 13·2° C | „ „ Juli | 109 „ | 118 „ |
| des Monats Sept. | — | 12·9° C | „ „ August | 54 „ | 61 „ |
| des Maximums | — | 25·4° C | „ „ Septemb. | 77 „ | 84 „ |
| des Minimums | — | -15·3° C | „ „ Oktober | 22 „ | 25·5 „ |
| Mittlere jährl. Zahl der Frosttage | 96 | 108 | „ „ Novemb. | 42 „ | 46 „ |
| | | | „ „ Dezemb. | 43 „ | 48·6 „ |

Mittlere Jahrestemperatur und Niederschlagsmenge der nächsten Umgebung des Jägerndorfer Schulbezirkes: Troppau 8·4° C, 626 mm; Zuckmantel 7·2° C, 831 mm; Hohenploh 8·5° C, 628 mm; Freudenthal 6·2° C, 709 mm. Der jährliche mittlere Dampfdruck in Jägerndorf beträgt 6·8 mm Hg, die relative Feuchtigkeit 78%.

*) Zum Winter sind die Monate Dezember, Jänner, Februar, zum Frühling: die Monate März, April, Mai, zum Sommer: Juni, Juli, August und zum Herbst: September, Oktober, November eingerechnet.

Geographische Lage der Gemeinden und Orte des Jägerndorfer Schulbezirkes.

| Bezirk | Gemeinden und Ortschaften | Geograph. Länge von | | Geograph. Breite | Unterschied der Ortszeit von der mitteleuropäischen Zeit.*) |
|-------------------------|------------------------------|---------------------|------------|---------------------|--|
| | | Greenwich | Ferro | | |
| J ä g e r n d o r f e r | Uubeln | 17° 42' 5' | 35° 22' 5' | 50° 1' 5' | + 10 Min. 50 Sek. |
| | Jagdhase | 17° 41' 8' | 35° 21' 8' | 50° 0' 6' | + 10 " 47 " |
| | Pochmühl | 17° 42' 8' | 35° 22' 8' | 50° 1' 7' | + 10 " 52 " |
| | Bransdorf | 17° 37' 8' | 35° 17' 8' | 50° 3' 8' | + 10 " 31 " |
| | Braunsdorf | 17° 45' | 35° 25' | 50° 1' | + 11 " — " |
| | Wüstemühl | 17° 46' 5' | 35° 26' 5' | 50° 1' 2' | + 11 " 6 " |
| | Bürgersdorf Alt- | 17° 32' 2' | 35° 12' 2' | 50° 7' | + 10 " 9 " |
| | Friedersdorf | 17° 33' | 35° 13' | 50° 3' | + 10 " 12 " |
| | Jägerndorf | 17° 42' | 35° 22' | 50° 5' 5' | + 10 " 48 " |
| | Mariensfeld | 17° 43' | 35° 23' | 50° 5' | + 10 " 52 " |
| | Mösniß | 17° 38' 8' | 35° 18' 8' | 50° 5' 6' | + 10 " 35 " |
| | Romeise | 17° 39' 4' | 35° 19' 4' | 50° 6' 7' | + 10 " 37 " |
| | Kronsdorf | 17° 33' | 35° 13' | 50° 6' | + 10 " 12 " |
| | Krotendorf | 17° 42' | 35° 22' | 50° 5' | + 10 " 48 " |
| | Lobenstein | 17° 45' | 35° 25' | 50° 3' | + 11 " — " |
| | Branitz | 17° 46' | 35° 26' | 50° 2' 8' | + 11 " 2 " |
| | Pickau | 17° 41' 5' | 35° 21' 5' | 50° 3' 2' | + 10 " 46 " |
| | Larischau | 17° 40' | 35° 20' | 50° 3' 4' | + 10 " 42 " |
| Naaden Groß- | 17° 36' | 35° 16' | 50° 4' 7' | + 10 " 24 " | |
| Seifersdorf | 17° 35' 6' | 35° 15' 6' | 50° 2' 5' | + 10 " 22 " | |
| Taubnitz | 17° 38' 6' | 35° 18' 6' | 50° 2' 6' | + 10 " 34 " | |
| Weiskirch | 17° 40' 5' | 35° 20' 5' | 50° 5' 3' | + 10 " 42 " | |
| Günthersdorf | 17° 40' | 35° 20' | 50° 4' 5' | + 10 " 40 " | |
| Wiese | 17° 36' | 35° 16' | 50° 3' | + 10 " 24 " | |

*) Der 15. Meridian östlich von Greenwich gilt als Hauptmeridian für die Mitteleuropäische Zeit (Bahnzeit). Da alle Orte unseres Bezirkes östlich vom 15. Meridian liegen, so müssen die Ortszeiten mehr als die mitteleuropäische Zeit betragen und dieses Mehr (+) ist für jeden Ort in der letzten Rubrik angegeben. Ist es z. B. nach mitteleuropäischer Zeit 12 Uhr mittags, so beträgt die Ortszeit in Jägerndorf 12 Uhr 10 Minuten 48 Sekunden, in Olbersdorf 12 Uhr 10 Minuten 16 Sekunden u. s. w.

| Bezirk | Gemeinden und Ortschaften | Geograph. Länge von | | Geograph. Breite | Unterschied der Ortszeit von der mitteleuropäischen Zeit. |
|---|------------------------------|---------------------|-----------|---------------------|--|
| | | Greenwich | Ferro | | |
| D i l b e r s d o r f | Bressel Klein- | 17° 34' | 35° 14' | 50° 7'4" | + 10 Min. 16 Sec. |
| | Geppersdorf | 17° 37' | 35° 17' | 50° 8'3" | + 10 " 28 " |
| | Schönwiese | 17° 38'7" | 35° 18'7" | 50° 7'8" | + 10 " 34 " |
| | Kohlbach | 17° 38'3" | 35° 18'3" | 50° 7'6" | + 10 " 33 " |
| | Gotschdorf | 17° 35' | 35° 15' | 50° 6'8" | + 10 " 20 " |
| | Kessel | 17° 33' | 35° 13' | 50° 6'8" | + 10 " 12 " |
| | Heindorf | 17° 31' | 35° 11' | 50° 10'2" | + 10 " 4 " |
| | Heinzendorf | 17° 32' | 35° 12' | 50° 10'8" | + 10 " 8 " |
| | Hillersdorf Nied.- | 17° 29' | 35° 9' | 50° 9'3" | + 9 " 56 " |
| | " Ober- | 17° 28' | 35° 8' | 50° 9' | + 9 " 52 " |
| | Hirschberg | 17° 29' | 35° 9' | 50° 8' | + 9 " 56 " |
| | Kammer Alt- | 17° 28' | 35° 8' | 50° 10'2" | + 9 " 52 " |
| | " Neu- | 17° 27' | 35° 7' | 50° 11' | + 9 " 48 " |
| | Kreuzberg | 17° 32'2" | 35° 12'2" | 50° 8' | + 10 " 8 " |
| | Hütte | 17° 31' | 35° 11' | 50° 8'6" | + 10 " 4 " |
| | Ruttelberg | 17° 27' | 35° 7' | 50° 9'5" | + 9 " 48 " |
| | Eiben | 17° 26' | 35° 6' | 50° 8'8" | + 9 " 44 " |
| | Bogelsfang | 17° 26' | 35° 6' | 50° 9'5" | + 9 " 44 " |
| | Langendorf | 17° 30' | 35° 10' | 50° 8'3" | + 10 " — " |
| | Langwasser Alt- | 17° 30' | 35° 10' | 50° 11' | + 10 " — " |
| | " Neu- | 17° 29' | 35° 9' | 50° 11'3" | + 9 " 56 " |
| | Neudörfel | 17° 32'2" | 35° 12'2" | 50° 9' | + 10 " 12 " |
| | Olbersdorf | 17° 34' | 35° 14' | 50° 10' | + 10 " 16 " |
| | Reigelsdorf Alt- | 17° 35' | 35° 15' | 50° 11'5" | + 10 " 20 " |
| " Neu- | 17° 34'7" | 35° 14'7" | 50° 10'8" | + 10 " 19 " | |
| Tropplowitz | 17° 36' | 35° 16' | 50° 9'2" | + 10 " 24 " | |
| Burgwiese | 17° 33'6" | 35° 13'6" | 50° 8'5" | + 10 " 14 " | |
| Wallstein Groß- | 17° 30'4" | 35° 10'4" | 50° 12' | + 10 " 1 " | |
| " Klein- | 17° 30'4" | 35° 10'4" | 50° 12'5" | + 10 " 1 " | |
| Verlorenwasser | 17° 29'5" | 35° 9'5" | 50° 11'7" | + 9 " 58 " | |
| Bischofwalde | 17° 36'5" | 35° 16'5" | 50° 10'6" | + 10 " 26 " | |
| Oberschaar | 17° 33'6" | 35° 13'6" | 50° 9'2" | + 10 " 14 " | |

Die geologischen Verhältnisse.

Alles, was auf Erden geschieht, vollzieht sich nach feststehenden, unabänderlichen Naturgesetzen, die Gott in seiner weisen Vorsehung von Ewigkeit her für die bestehende Weltordnung zu Grunde gelegt hat. Wunder gibt es keine, wer an solche glaubt, wandelt nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft noch auf Ferwegen.

I. Geologische Grundbegriffe.

Der Jägerndorfer Schulbezirk ist ein Stück Erdoberfläche, das sein jetziges Relief im Laufe unmeßbarer Zeiträume erhalten hat und zu dessen Aufbau das ursprüngliche Material die Erderstarrungskruste lieferte, die wieder durch Abkühlung des einst glutflüssigen Erdballes entstanden ist. Die fortgesetzte Wärmeabnahme der Erdmaterie führte schließlich zu einer Temperatur von jener Gradhätigkeit, welche die in der Erdatmosphäre angehäuften Wasserdünste als Wasser niederschlug, das sich als erstes irdisches Meer (Urmeer) auf der Erstarrungskruste ablagerte. Mit der Entstehung des Meeres wurde den schlummern- den Naturkräften ein neues Feld für ihre umgestaltende Tätigkeit gegeben; denn nun beginnt das Wasser seine chemische, zersetzende und auflösende Wirkung auf den Felsgrund auszuüben und leitete damit den Aufbau der Erdschichten durch Ablagerung neugebildeter Gesteinsarten ein. Vulkanische Hebungen veranlaßten die Trennung von Wasser und Land und verursachten damit gleichzeitig die Entstehung der Kontinente. Erst jetzt war das Wasser im Stande, auch seine mechanische Einwirkung geltend zu machen. Unter seinem Kreislaufe gliedert sich das Festland, während seine Niederschläge neue Gesteinsarten bilden. Unterbrochen wird die Gleichförmigkeit dieser Vorgänge durch Kraftäußerungen des glutflüssigen Erdinnern, welche sich einerseits in Niveauveränderungen einzelner Teile der Erdkruste, andererseits in vulkanischen Eruptionen betätigen und welche nicht nur eine stete Umgestaltung der horizontalen und vertikalen Umrisse des Festlandes, sondern durch die eruptiven Auswürfe und Überlagerungen eine Vermehrung des Gesteinsmaterials auf der Erdoberfläche zur Folge hatten. Durch diese und noch andere Störungen im Schichtenaufbau der Erdkruste entstanden vornehmlich in den älteren Zeiträumen Erdspalten, Sprünge und Risse, die nachträglich durch flüssige Mineralmassen ausgefüllt worden sind und die gegenwärtigen Erzlager und Erzgänge bilden. Inzwischen hatte sich die Erde immer mehr und mehr abgekühlt und so niedrige Temperaturgrade angenommen, daß sich organisches Leben auf ihr entwickeln und ausbreiten konnte. Die niedrigst organisierten Pflanzen wie Algen, Flechten, Moose, Schachtelhalme und Farne treten auf und niedrig entwickelte Tiergattungen

wie Polypen und Strahltiere, Muscheln, Schnecken, Krebs- oder asselartige Tiere sowie Ganoidfische belebten das Meer. Mit dem andauernden Verluste der Eigenwärme der Erde sowie mit der ungleichstarken Sonnenbestrahlung derselben begannen sich klimatische Verschiedenheiten auf der Erdoberfläche bemerkbar zu machen, die sich allmählich zu Klimazonen in unserem heutigen Sinne herausbildeten und gewaltige Veränderungen in der Tier- und Pflanzenwelt verursachten. Erst jetzt war die Möglichkeit gegeben, daß das Wasser auch in seinen festen Zustand, in Eis, überzugehen vermochte und als neues geologisches Werkzeug in dem Entwicklungsprozesse der Erde auftritt. Der Wechsel in der Verbreitung des Eises hat uns zum Andenken die erraticen Blöcke, das sind Bruchstücke des skandinavischen Gebirges und sonstige glaziale (eiszeitliche) Ablagerungen hinterlassen. Es gesellte sich daher in dem Entwicklungsprozesse der Erdoberfläche ein geologisches Agens nach dem andern zu den bereits früher tätigen und sie führten mit den tellurischen Veränderungen allmählich auch Umgestaltungen im Pflanzen- und Tierleben herbei. Diese immer größere Mannigfaltigkeit, zu welcher das anfänglich einfache organische Leben im gleichen Schritte mit der Herausbildung des Erdballes heranreifte, äußerte sich in Vermehrung der Zahl, andererseits in der stufenweise ansteigenden Entwicklung der organischen Formen und gipfelte in dem Reichtume und der Vollkommenheit der Jetztzeit.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird die Geschichte der Erdentwicklung in 5 Hauptperioden: in die archozoische (Urzeit), paläozoische (Altertum), mesozoische (Mittelalter), känozoische (Neuzeit) und anthropozoische (Jetztzeit) Periode eingeteilt, die wieder einzelne Formationen d. h. Gesteinsgruppen umfassen, die in ihrer Gesamtheit einer und derselben Periode angehören.

1. Die archozoische Periode oder Urzeit unserer Erde, von einer angenommenen Dauer von ungefähr 52 Millionen Jahren, ist zusammengesetzt: 1. aus der Gneisformation, 2. Glimmerschieferformation, 3. Urtonschiefer- oder Phyllitformation und besteht aus den ältesten kristallinen Schichtengesteinen (Urgesteinen) mit noch zweifelhaften Spuren organischen Lebens. Granit, Syenit, Grünstein und Quarzporphyre, ferner Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendeschiefer, Urtonschiefer und Granulit, mit untergeordneten Massen von körnigem Kalk (Urkalk), Magnesit und Serpentin bilden das Grundgebirge der Erde. Die Bildung und Verbreitung dieser kristallinen Silicat- oder Kieselgesteine geht unter gleichen Bedingungen auf der ganzen Erde vor sich und fällt in die Epoche des Ueberganges der Erde aus dem glutflüssigen in den festen Zustand, also in die Phase der Erdkrustenbildung oder der allmählichen Entstehung einer kalten, nicht leuchtenden Erdoberfläche. Auch die Metalle, Erze, Edelsteine und Halbedelsteine, sowie der Graphit und die vielen buntgefärbten Quarzvarietäten sind archozoischen Alters und gehören dem kristallinen Gebirge an, das uns in eine ferne Urzeit zurückführt, in der chemische Prozesse und physikalische Kräfte allein herrschend wirkten und noch kein lebendes Wesen existierte.

2. Die paläozoische Periode oder das Alttertium der Erde mit einer geschätzten Dauer von 34 Millionen Jahren ist zusammengesetzt aus der Silur-, Devon-, Carbon- und Dyas- oder permischen Formation, in denen vorwiegend Sedimentärgesteine wie Grauwackensandstein, Grauwackenschiefer und ebensolche Konglomerate, dann Kohlenkalk, Steinkohlenflöze, bunter Sandstein, Zechstein, Gips und Steinsalz, Mergel und Schieferletten zur Ablagerung gelangten, deren Schichten deutliche Petrefakten oder Versteinerungen sowohl tierischen wie pflanzlichen Ursprungs einschließen.*) Eruptiven Ursprungs sind Felsitporphyre, Syenite, Melaphyre, Diorite und Diabase.

Die Flora dieser Erdpoche beschränkte sich auf Algen, Lauge und Gefäßkryptogamen, zum Schlusse auch noch auf einige wenige Arten von Coniferen (Nadelbäume) und einige seltene Cycadeen d. s. Holzgewächse mit palmenartigem Wuchse. Zur vorherrschenden und üppigsten Entwicklung aber gelangten die riesigen Gefäßkryptogamen der Familie der Calamiten, Farne, Sigillarien und Lepidodendren, welche in der carbonischen Zeit das Materiale zur Bildung der Steinkohle lieferten.

Die paläozoische Tierwelt gehörte der Meeresfauna an und bestand vornehmlich aus Protozoen (Urtieren), Spongien (Wassertieren), Echiodermen (Stachelhäutern) und Mollusken (Weichtieren); von letzteren insbesondere die Cephalopoden = Kopffüßler- und Brachiopoden = Armfüßlergattungen; dann aus krebsartigen Gliedertieren oder Trilobiten, heterocerken (ungleichlappigen) Ganoidfischen und schließlich noch aus einer sehr beschränkten Anzahl von Reptilien, froschartigen Sauriern, die als älteste luftatmende Tiere die carbonischen Moräste und dschungelartigen Dickichte bewohnten.

3. Die mesozoische Periode oder das Mittelalter der Erde, mit einer angenommenen Dauer von etwa 11 Millionen Jahren, umfaßt die sedimentären Ablagerungen der Trias-, Jura- und Kreideformation und besteht aus einer mächtigen Schichtenreihe von vorherrschend bunten Sandsteinen, hellen und dunkeln Kalksteinen, Dolomiten Muschelkalken, Mergeln, Letten und Lettenschiefern, sowie Kohlen, Gips, Steinsalz**) und Kreide. Die sehr petrefaktenreichen Meereschichten der Kreideformation sind vornehmlich aus Kalksteinen, Kalkmergeln, Sandsteinen (Quadersandsteinen), Sanden, Tonen und Schreibkreide oder Feuersteinkreide zusammengesetzt und zeichnen sich im Allgemeinen durch lichte Färbung aus.

Was die Flora betrifft, so treten an die Stelle der Dschungeln von Calamiten, Sigillarien und Lepidodendren die viel höher stehenden gymnospermen (nacktsamigen) Gewächse von Coniferen (Nadelhölzern) und Cycadeen, zwischen denen zahlreiche und riesige, einer neuen Gattung angehörige Schachtelhalme und Farne wuchern. Palmenarten stellen sich ein und zum Schlusse erscheinen auch noch die ersten Laubhölzer, die angiospermen (gefäßsamigen) Weiden, Pappeln, Eichen, Buchen, Ahorne u. a. m.

*) Das in Staßfurt abgebaute Salzflöz gehört der Dyasformation an.

**) Die Salzlager von Ischl, Auffee, Hallstadt, Hallein, Reichenhall, Berchtesgaden und Hall in Tirol gehören der alpinen Trias an.

Hinsichtlich der Meeresfauna sei bemerkt, daß in der mesozoischen Periode die Trilobiten (Urkrebse) ausgestorben sind und an ihrer Stelle langschwänzige Krebse (Makruren) und die ersten Krabben (Brachyuren) erscheinen. Die Brachiopoden sind noch durch Terebratula- und Spiriferarten vertreten; die mannigfaltigste und höchste Entwicklung aber erreichten die Cephalopoden in den Gattungen Ceratites, Ammonites und Belemnites. Auch die Korallen, Seeigel, Seeschwämme sowie austerartige Muscheln (Zweischaler) gewinnen eine außerordentliche Verbreitung und Häufigkeit. Die Fische haben ihre ungleichlappigen (heterocerkalen) Schwanzflossen verloren und machen Ganoid- und Knorpelfische mit schon gleichmäßigeren (homocerkalen) Schwanzflossen Platz; auch treten am Schlusse dieses Zeitalters die ersten Vertreter von echten Knochen- und Grätenfische auf. Was aber speziell die Juraformation besonders kennzeichnet, ist das Auftreten von riesenhaften Reptilien, unter diesen besonders die Saurier Ichthyosaurus, Plesiosaurus und Teleosaurus, die durch das Abenteuerliche ihrer Form sowie durch das Gigantische ihrer Größe hervorragen. Neben den Sauriern lebten auch echte Reptilien: Krokodile und Schildkröten und am Schlusse zeigen sich auch bereits die ersten Spuren von Vögeln und beuteltierartigen Säugetieren, welche mit dem sporadischen Auftreten der Blattpflanzen die nächstfolgende Entwicklungsperiode einleiten.

4. Die känozoische Periode, die Tertiär- oder Neuzeit der Erde, mit einer relativen Dauer von ca. 3 Millionen Jahren, umfaßt die Eocän-, Oligocän-, Miocän- und Pliocänformation, die alle zum größten Teile aus sedimentären Schichten bestehen, welche durch energische lokale Hebungen d. h. durch gewaltige vulkanische Eruptionen zu den höchsten Gebirgen wie Alpen, Karpathen u. s. w. emporgestiegen sind, wodurch im Laufe der Tertiärperiode die Erdoberfläche allmählich und im Wesentlichen ihre heutige Gestalt erlangte und sowohl die Pflanzen- wie auch die Tierwelt einen Gesamtcharakter annahm, der sich auf das innigste an die Jetztzeit anschließt.

Zu den Tertiärschichten gehören zunächst die festen, grauen, gelben oder roten Nummulitenkalk und Sandsteine, die ihren Namen von der ungeheuer großen Zahl fossiler Nummuliten erhalten haben.*) Diese Schichte wird von der Flyschzone überlagert, die aus dunklen Schiefen, Sandsteinen, tonigen Kalksteinen und Mergelschiefen zusammengesetzt ist, die zum Teil so reich an Resten von Fucoiden d. h. Seetangen sind, daß diese häufig die Schichtenflächen der Gesteine vollständig bedecken und den Namen Fucoidensandsteine führen. Eine weitere Schichte bildet die Molasse der Alpen, welche aus einer mächtigen Ablagerung von Sandsteinen und Konglomeraten (Nagelflühe) besteht, die an Petrefakten vornehmlich Cyrena semistrata und Cerithium plicatum führen.

Zu den jüngeren Tertiärbildungen rechnet man die Braunkohlenlager, dann die an Resten von Meeresbewohnern reichen Magdeburger

*) Nummuliten sind linsen- bis talergroße Wurzelfüßer (Foramiferen) mit platten, gekammerten Kalkgehäusen.

Sande; ferner die bernsteinführenden Glaukonitsande der Ostseeküste, sowie die marinen Brack- und Süßwasserablagerungen von Kalk- und Sandsteinen, Gerölle, Gips, Mergel, Tegel und Sande, die alle zahlreiche Fossilien verschiedenartiger Tiergattungen enthalten. Auch haben im Tertiärgebiete der Karpathen die ungeheuren Salzflöze von Wieliczka und Bochnia große Wichtigkeit erlangt. Schließlich gehören hieher außer Schwefel von den Eruptivgesteinen noch die Trachyte und Basalte.

Was das organische Leben betrifft, so nahm dieses im Verlaufe der känozoischen Periode einen wesentlich anderen Charakter an. Die Ursachen hievon sind unter andern vornehmlich in den fortwährenden Verschiebungen der Grenzen von Festland und Meer infolge von Hebungen und Senkungen der Kontinente und in der Herausbildung der Klimazonen zu suchen. In den älteren Perioden herrschte auf der Erdoberfläche von den Polen bis zum Aequator ein gleichmäßig warmes Klima, da die Erdwärme damals eine so hohe war, daß Temperaturunterschiede infolge ungleicher Sonnenbestrahlung noch nicht ins Gewicht fielen. Nach und nach aber hatte die Eigenwärme der Erde durch Ausstrahlung derselben in den unendlichen Weltraum so weit abgenommen, daß sich klimatische Unterschiede mehr und mehr bemerkbar machten und im Laufe der Tertiärzeit Klimazonen in unserem heutigen Sinne herausbildeten, die eine Sonderung der Organismen zur Folge hatte, so daß innerhalb des langen Zeitraumes von 3 Millionen Jahren ganze Tier- und Pflanzengruppen von andern verdrängt wurden. So folgte beispielsweise in Mitteleuropa der noch tropischen Flora des Eocän die subtropische des Oligocän und Miocän und schließlich auf diese die gemäßigtmittelländische Flora des jüngsten Tertiär des Pliocän. Zu erwähnen ist, daß während der ganzen Periode unter den Pflanzengattungen neben den Nadelhölzern vornehmlich die Laubhölzer auftraten.

Auch in der Tierwelt hat sich die Klimaänderung in den tropischen und subtropischen Meeren bemerkbar gemacht. Mit Beginn der Tertiärzeit sterben nämlich viele Tierformen gänzlich aus, unter andern die Ammoniten und Belemniten, dann die für die Kreidezeit charakteristischen Krüppelformen der Ammonoiten und endlich die Flug- und Meeressäurier, während andere Tier Typen wie beispielweise viele Molluskengeschlechter wieder mehr und mehr in den Hintergrund zurücktreten. Dagegen aber erfahren die Tiergattungen, deren erstes Auftreten in die mesozoische Periode fällt, eine großartige Entfaltung wie z. B. jene der Froschlurche, Haifische, Knochenfische und Vögel. Zu besonderer Entwicklung und Herrschaft aber gelangten die Säugetiere. Anfänglich sind es neben Beuteltieren zunächst Dickhäuter: das Paläotherium und Anchitherium, tapirähnliche Einhufer, die Vorläufer der Pferde; das Urschwein (Anthracotherium) und das zweihufige, langhalsige und langschwänzige Anoplotherium, ein Vorläufer der Wiederkäuer. Neben diesen Dickhäutern findet man in den eocänen Schichten auch schon Reste von Nagern, Raubtieren, Flattertieren und Affen. In den

jüngeren Zeiträumen des Tertiär spielen eigentümliche, längst ausgestorbene Elefanten und Rhinocerosse, die man wegen ihrer Zitzenzähne *Mastodonten* nannte, eine Hauptrolle. Zu diesen gesellten sich im Verlaufe der Zeit die pflanzenfressenden Meeressäuger, die Robben und echten Wale. Die Wiederkäuher werden durch Hirsche, Moschustiere, Giraffen, Antilopen und Gazellen vertreten und die Einhüfer durch ein Pferd von der Größe eines Esels (*Hipotherium*). Am Schlusse der Tertiärzeit begegnen wir bereits einer ziemlich bedeutenden Anzahl von Katzen, Hyänen, Hunden, Mardern, Ottern, Dachsen, Bibern, Bären, Hasen und Hirschen, die den Weg zur diluvialen und jetzigen Tierwelt anbahnen.

5. Die *anthropozoische Periode* oder die Jetztzeit der Erde, mit einer relativen Dauer von etwa 1 bis 200.000 Jahren, umfaßt die Quartärformation, welche in zwei Ablagerungsschichten zerfällt und zwar in die der Altquartärzeit *Diluvium* und jene der Jungquartärzeit *Alluvium*.

Das *Diluvium* ist aufgeschwemmtes Land von noch lockerem Zusammenhange, das über den jüngsten Tertiärschichten ruht und sich auf Gerölle, gröbere Geschiebe, Ablagerungen von Kalktuff, Kies, Sanden, Lehm und Löß sowie auf Torfbildungen und Höhlenausfüllungen beschränkt. Zum *Diluvium* gehören auch mächtige, mehr oder weniger abgerundete Felsblöcke aus vornehmlich rötlichem Granit, die vereinzelt über dem aufgeschwemmten Lande der norddeutschen Tiefebene bis in unser Gelände zerstreut umherliegen und vom Volke *Findlinge* oder *erratische Blöcke* genannt werden. Diese sind keine heimischen Gesteine, sondern stammen aus Skandinavien und Finnland und stimmen ihrer Beschaffenheit nach völlig mit den dort zu Tage anstehenden Gesteinen überein. Diese Felsblöcke wurden nebst andern nordischen Ablagerungen und Geschieben zur Eis- oder Glazialzeit auf Gletschern transportiert, die sich von Skandinavien aus über ganz Nordeuropa verbreiteten, südlich bis an den Thüringerwald, das Erzgebirge, die Sudeten und Karpathen vorrückten und ihr mitgeführtes Gesteinsmaterial bei eingetretener Eisschmelze dort absetzten, wo wir es jetzt finden und das im Gegensatz zum heimischen *Diluvium* *nordisches Diluvium* genannt wird.

Das *Alluvium* besteht zum weitaus größtem Teile aus aufgeschwemmtem Lande, das noch tagtäglich unter Mitwirkung unserer Flüsse und stehenden Gewässer vor unsern Augen zum Niederschlage gelangt wie Schlamm, Lehm, Sand, Kies und Gerölle, aus denen sich die Deltas unserer großen Flüsse und die Lagunen unserer Meere gebildet haben und noch weiter bilden. Zu den *Alluvialbildungen* gehören ferner die Abfänge von gewöhnlichen und heißen Mineralquellen wie die Kalk- und Kieselwässer, Kalktuffe, Eisenocker, Rasensandsteine und die in sumpfigen Gegenden sich absetzenden Torflager. Auch die ausströmenden Laven unserer noch tätigen Vulkane, die Bildung von Sanddünen, Infusorienlagern, die als Infusorienerde, Polierschiefer und Kieselguhr beschrieben werden, sowie der Aufbau von Korallenriffen in unseren Meeren durch gegenwärtig lebende Polypen werden zu den *Alluvionen* gezählt, ebenso

auch unsere Ackererde oder der Humus d. i. die oberste pflanzentragende Schichte der Erde.

Die *F l o r a* oder Pflanzenwelt der anthropozoischen Periode ist im Wesentlichen unsere jetzige. Der Unterschied zu Beginn derselben gegenüber der Jetztzeit bestand hauptsächlich nur im Variieren einzelner Spezies und in dem Vorkommen noch nordischer Formen namentlich nordischer Torfpflanzen.

Auch die *F a u n a* weist im Wesentlichen dieselben Tiertypen auf wie die Jetztzeit, wenngleich die sogenannten vorsintflutlichen Säugetiere und die großen Jagdtiere der alten Germanen längst ausgestorben sind und deren Skeletteile, Zähne, Geweihe und sonstige Knochenreste nur noch in den diluvialen Ablagerungen und Höhlenausfüllungen eingebettet vorkommen, wie beispielsweise das Mammuth (*Elephas primigenius*), das Knochenashorn (*Rhinoceros tichorhinus*), der Höhlenbär (*Ursus spelaeus*), die Höhlenhyäne (*Hyaena spelaea*), Höhlenlöwe (*Felis spelaea*), Höhlenhund (*Canis spelaea*) und Höhlenlöwe (*Leo spelaea*), — das Wisent (*Bos priscus*), der Auerochse (*Bos primigenius*), der Elch (*Alces palmatus*) und der fossile Hirsch (*Cervus elaphus*). Von hohem Interesse ist, daß neben diesen fossilen Knochenresten vorsintflutlicher Säugetiere auch solche von Menschen gefunden wurden, ein Beweis, daß der Mensch schon ein Zeitgenosse der diluvialen Tierwelt war, aus Feuerstein primitive Werkzeuge zu bilden verstand, die Kunst Feuer zu machen und zu unterhalten kannte und von dem Fleische der gleichzeitig lebenden Tierwelt sich nährte. Die vergleichende Anatomie der Skelette insbesondere des Schädels lehrt, daß die ältesten Urmenschen einer niederen Art unseres Geschlechtes angehörten und die verbindende Brücke zu den älteren Affenmenschen (*Pithekanthropen*) bilden, die sich unmittelbar an die Menschenaffen (*Anthropoiden*) anschließen. Die primitiven Zustände ihrer körperlichen und geistigen Organisation und ihrer Sitten ergaben auffällige Übereinstimmung mit den Urzuständen der vorgeschichtlichen Menschen d. h. der längst ausgestorbenen Rassen, die während des langen Zeitraumes der Pfahlbauten, der Stein-, Bronze- und Eisenzeit vor dem Auftreten der Kulturmenschen lebten und noch unter der Bildungsstufe der niedrigsten heute übrig gebliebenen Wilden standen. Da in der fünften Erdentwicklungsperiode der Mensch (*Anthropo*) über alle Geschöpfe dominiert, wird diese nach ihm die anthropozoische genannt.

II. Geologie des Bezirkes.

Im Anschluß an die Erdentwicklungsperioden möge nun versucht werden, die geologische Beschaffenheit speziell unseres Schulbezirkes und soweit notwendig die der nächsten Umgebung kennen zu lernen, welche einem der ältesten Festlande Mitteleuropas angehören; denn nach Ansicht hervorragender Geologen fällt die Hebungsepoché des Sudetengebietes, des Mährisch-schlesischen Gefenkes und der Bergzüge, welche Böhmen umgeben, in das paläozoische Zeitalter und zwar in die Zeit vor der Steinkohlenbildung. Die Hauptgesteinsmasse der angeführten Bergzüge besteht aus den kristallinen Urgesteinen Granit, Gneis,

Glimmerschiefer, Porphyr und körnigen Kalken, an die sich jüngere Schichten anschließen. Dies gilt auch von dem östlichen Teile der Sudeten, dem Gesenke. Auch der Gebirgsstock des Altvaters ist aus den eben genannten Gesteinen der laurentischen und huronischen Formation aufgebaut, denen unmittelbar, da die nächst älteste, die Silurformation hier fehlt, devonische Schichten auflagern. Diese haben ihren Namen von der englischen Grafschaft Devonshire erhalten, wo gleiche Gesteinsarten zu Schichten gelagert auftreten.

Die devonische Zone unseres Gebirges, die sich ostwärts den kristallinen Schiefen des Altvatergebirgsstockes anschließt, ist 22 km breit und 57 km lang. Sie zieht sich in südlicher Richtung von Zuckmantel in Schlesien bis Sternberg in Mähren und streift auch den westlichen Teil unseres Schulbezirkes, so daß die Gemeinden Klein- und Groß-Wallstein, Heinzendorf, Neudörfel, Altbürgersdorf, Aronsdorf und Friedersdorf sowie die westlich von den genannten Orten gelegenen Teile des Bezirkes dem Devongebiete angehören.

Das vorherrschende Material, aus welchem sich diese Formation in unserer Gegend aufbaut, ist die Grauwacke, ein klastisches, deutlich geschichtetes Gestein, das aus abgerundeten Fragmenten von Quarz, Ton-schiefer, Kiesel-schiefer, Feldspat-körnern zum Teil auch Glimmerblättchen zusammengesetzt und durch ein zähes kieseliges oder kieselig-toniges Bindemittel fest zementiert ist. Fein verteilte Kohlen-substanzen (Anthrazitstäubchen) geben dem Gesamtgestein seine dunkelgraue Farbe, daher der Name Grauwacke, d. i. grauer, fester Feldstein. Durch Feinerwerden ihres Kornes geht die eigentliche Grauwacke in die außerordentlich feinkörnigen Grauwackenschiefer über. Erlangt bei diesen das tonige Bindemittel das Übergewicht, so führen sie den Namen Tonschiefer. Diese sind von meist dunkler Farbe und lassen sich in dünne Tafeln spalten, die als Dach-schiefer zur Verwendung kommen. Die Grauwackengesteine spielen in der Silur-, Devon- und untern Steinkohlen-(Kulm-)Formation eine wichtige Rolle und bilden in unserem Bezirke das Grundgebirge, auf dem alle jüngeren Schichten aufgelagert sind. Die klastische*) Natur des Gesteins und die Lagerung desselben in Schichten sowie die darin vorkommenden Versteinerungen niedrigst organisierter Meerpflanzen und Seetiere lehren uns, daß wir hier Absatzgesteine des ältesten Meeres, solche des ältesten Schichtengebirges vor uns haben. Da Sedimentär-gesteine, das sind solche, welche sich unter mechanischer Mitwirkung des Wassers aus Meeresniederschlägen gebildet haben, ursprünglich eine horizontale oder nur sehr wenig geneigte Lage inne hatten, die Grauwacke in unserem Gebiete aber, wie wir in Steinbrüchen und sonstigen Querschnitten beobachten können, eine mehr oder weniger geneigte, teilweise sogar senkrechte, zuweilen selbst überkippte Stellung einnimmt, so kann dieselbe ihre jetzige Schichtenlage erst später durch mehr oder weniger energische vulkanische Hebung oder seitliche Pressung durch benachbarte Gesteinsmassen, auf welche hauptsächlich die Gebirgsbildung zurückzuführen ist, erhalten haben.

*) Klastisch d. i. durch Bruch entstanden. Klastische Gesteine — Trümmergesteine.

Die Gemengteile der Grauwacke sind im westlichen Teile unseres Bezirkes noch sehr innig mit einander verbunden, so daß die Struktur fast kristallinisch erscheint. Weiter nach Osten hin aber sind die Gemengteile deutlich getrennt, so daß die klastische Natur derselben auf den ersten Blick zu erkennen ist. Wechsellagernd mit der Grauwacke finden sich Ton-schiefer von meist dunkler Farbe und oft deutlicher Schieferung, so daß sie mitunter als Dach-schiefer Verwendung finden. So wurden z. B. in Friedersdorf in zwei Schieferbrüchen Dach-schiefer und Pflastersteine noch bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts gewonnen und weithin verführt. Die Schieferung läuft gewöhnlich parallel mit der Spaltbarkeit (Schichtung) des Gesteins; doch kommt auch die sogenannte transversale Schieferung, d. i. die Querschieferung vor, wo die Schieferung unter einem größeren oder kleinerem Winkel die Schichtung durchschneidet, also mit letzterer nicht parallel läuft.

Dem Devon folgt in unserem Bezirke die Kulmformation, d. i. die untere, nicht produktive Kohlenformation, welche südöstlich im Gebiete des Niederen Gesenkes bis zum Oberlaufe der Oder sich hinzieht und weiterhin der produktiven Steinkohlenformation, den ober-schlesischen Kohlenflözen, zu denen auch die Kohlengruben von Ostrau und Karwin gehören, sich anschließt. Die Kulmformation kennzeichnet sich dadurch, daß in ihr neben Seetierresten auch Reste von Landpflanzen (Kalamiten, Farne, Schuppenbäume) versteinert vorkommen, der Ton-schiefer des Kulm bereits graphitartige, kohlenführende Teilchen wie z. B. am Ruckucksberg bei Jägerndorf führt und weiter südöstlich außerhalb unseres Bezirkes mitunter auch schon kleinere Kohlenmengen einschließt, welche zu Schürfungen nach Kohlen Anlaß gaben, allerdings ohne Erfolg.

Die Grenze zwischen Devon und Kulm ist in unserem Bezirke schwer zu bestimmen, da die Gesteine beider Formationen einander sehr ähnlich sind, also auffallende petrographische Merkmale*) fehlen und Leitfossilien wie z. B. *Posidonomya Becheri* (eine Muschel), *Goniatites sphaericus* (eine Schnecke) bis jetzt nur an wenigen Stellen gefunden wurden. Die Kulmformation unseres Bezirkes besteht aus einer mehrfachen Wechsellagerung von Ton-schiefern, Grauwackensandsteinen und Konglomeraten. Vorherrschend ist ein sandiger Schiefer, welcher gleich jenem des Devongebietes als Grauwacke bezeichnet wird. Derselbe besteht hauptsächlich aus Quarzörnern, die durch ein tonig-kieseliges Bindemittel verkittet sind. Die Farbe ist in unzersehtem Zustande dunkelblaugrau, in verwittertem gelb. Zerfällt der Ton-schiefer in längliche, kantige Stücke, so wird er Griffelschiefer genannt, lassen sich aus ihm große, kantige Blöcke heraus-schlagen, dann nennt man ihn Block-schiefer und ist die Schieferung derartig entwickelt, daß sich derselbe in dünne Platten spalten läßt, wie dies bei jenem von Braunsdorf, Bickau, Krotendorf, Uubeln und andern Orten der Fall ist, so heißt er Dach-schiefer. Da dieser aber wegen seines großen Tongehaltes eine nur geringe Dauerhaftigkeit besitzt, so kommt er gegenwärtig nur noch selten zur

*) petrographische = steinbeschreibende.

Verwendung, so daß die in unserem Kulmgebiete eröffneten Schieferbrüche zu-
meist wieder außer Betrieb gesetzt worden sind.

Kalksteine in größeren Lagern, wie solche in gleichen Formationen
anderwärts vorzukommen pflegen, fehlen in unserem Gebiete gänzlich, nur hie
und da sind die Sandsteine von weißen Adern eines körnigen Kalkspates wie
z. B. im Steinbruche von Weiskirch durchzogen. Häufiger tritt der Quarz
auf. Quarzadern von weißer Farbe bis zur Dicke von mehreren Zentimetern
durchsetzen an vielen Orten die Sandsteinbänke. In den Höhlungen dieser Adern
und an der Oberfläche finden sich mitunter sehr kleine aber deutlich entwickelte
Quarzkristalle, die für das unbewaffnete Auge fast nicht sichtbar sind und nur
als reifartiger, im Sonnenlichte hellstimmernder Ueberzug an den Schichtungs-
flächen erscheinen.

Auf den Schichtungsebenen und in den Spalten der Sandsteine und
Tonschiefer unserer Gegend finden sich ziemlich häufig schwärzliche, moos-
oder baumartige Zeichnungen, welche man auf den ersten Blick für Ver-
steinerungen halten könnte, was aber nicht der Fall ist, denn diese Gebilde sind
durch Einsickerung (Infiltration) von Manganit in die Spalten des Gesteines
entstanden und führen den Namen *Dendriten*. Die Entstehung solcher kann
man sehr leicht nachahmen, wenn man zwischen zwei ebene Glas- oder Stein-
platten etwas feinen Tonschlamm bringt und ein wenig zusammengedrückt.

Fossilien finden sich in unsern Kulmgesteinen nur wenige Arten und
diese selten. Von den bestimmbar sei hier nur der *Archäokalamites radiatus*
Brgn besonders erwähnt. Dieses Petrefakt, welches im Tonschiefer und Grau-
wackensandsteine unter andern auch am Burgberge als Steinkern vorkommt, ist
die genaue Nachbildung eines Kalamitenstammes oder Stengels aus der Periode
des paläozoischen Erdalters, der infolge des Druckes der darüber lagernden
Gesteinschichten gewöhnlich keinen stielrunden, sondern einen länglich ovalen
Querschnitt hat. Die Oberfläche ist längs gefurcht und quergegliedert, und die
Narben der Zweig- und Blattansätze sind sehr deutlich erkennbar.*)

Wie bereits erwähnt, finden sich in unserem Gebiete mit Tonschiefer und
Sandstein wechsellagernd auch *Grauwackenkonglomerate*, wie beispiels-
weise am nördlichen Abhange des Burgberges bei Jägerndorf, bei Pöckau und
mehreren andern Orten vor. Diese sind Gehäufte von Trümmergesteinen, welche
aus kieseligen Kollstücken, sonstigen abgerundeten Geschieben von verschiedener
Größe sowie aus eckigen Bruchstücken von Tonschiefern zusammengesetzt sind
und mit dem gewöhnlichen Bindemittel der Grauwacke zusammengehalten werden.
Diese Konglomerate, bei denen das Vorkommen von organischen Überresten
nicht vollkommen ausgeschlossen ist, sind Sedimente mechanischen Ursprunges,
die innerhalb flacher Meeresbuchten mit sumpfigen Ufern zur Ablagerung ge-

*) Die Kalamiten waren baumartige Gefäßkryptogamen und stehen unter den Pflan-
zen der Gegenwart den Schachtelhalmen am nächsten. Sie sind somit fossile Reste einer in
solchen gigantischen Formen längst erloschenen Vegetationsperiode von Gefäßkryptogamen,
welche in der Kohlenperiode die sumpfigen Niederungen bedeckten.

langten, woraus sich folgern läßt, daß schon zu Anfang des carbonischen Zeitalters unser Gesenke Festland war und der Rand unseres Gebirges die Ufer eines nach Norden und Osten weithin ausgedehnten Meeres bildete. Mit der Schaffung des Festlandes begann auch der Verwitterungsprozeß der Gesteine und damit die Bildung von Humus, auf dem sich in der feuchtwarmen, reichlich kohlenstoffhaltigen Atmosphäre eine überaus üppige Flora entwickelte. Sie bestand in baumartigen Schachtelhalmen (Calamites), Farnen (Filices), Siegelbäumen (Sigillarien) und Schuppenbäumen (Lepidodendren), welche das Materiale zur Massenbildung der Steinkohle lieferten, die sich zunächst unserer Heimat in den ober-schlesischen Kohlenflözen von Polnisch-Ostrau und Karwin ablagerten.

Die klimatischen Verhältnisse auf der Erdoberfläche wurden in der carbonischen Epoche, was die Temperatur betrifft, noch durch die eigene Erdwärme bestimmt. Die Verbreitung der carbonischen Flora über alle Kontinente sowie die Uebereinstimmung der carbonischen Pflanzenformen auf allen Breiten der Erdoberfläche lassen darauf schließen, daß während der Kohlenperiode sowohl in der Aequatorialzone als auch in der jetzigen arktischen Region ein gleichmäßig warmes, frostloses Klima von etwa 25 bis 30° C. herrschte, daß dieses Klima ein Gemeingut der Erde war und daß die klimatischen Verschiedenheiten, welche sich heute an den Polen und am Aequator darbieten entweder gar nicht, oder nur in höchst geringem Maße vorhanden waren.

Luftatmende Rückgrattiere gab es zu Anfang der carbonischen Formation noch nicht; denn die feuchte, mit Kohlenstoff überladene, ungesunde Sumpfluft machte die Existenz derartiger Geschöpfe unmöglich. Erst als die Atmosphäre durch den massigen Wuchs von Gefäßkryptogamen und einigen Nadelhölzern von ihrer überschüssigen Kohlenstoff mehr und mehr befreit wurde und eine reinere, der höheren Organisation zuträgliche Beschaffenheit annahm, wurde das Dunkel der carbonischen Dschungeln die Heimat landbewohnender Tiere: einiger Skorpione, Tausendfüßler, Termiten und froschartiger Saurier.

Gesteine aus der Dyas, der jüngsten Formation des paläozoischen Zeitalters kommen in unserem Bezirke nicht anstehend vor und wenn wir in Jägernsdorf ein Stück Reichsstraße von der Post bis zur Oberrealschule mit Felsitporphyr gepflastert vorfinden, so sei hiezu bemerkt, daß dieses Eruptivgestein den bei Krakau abgelagerten Dyaschichten entnommen worden ist und hier im Jahre 1889 als Straßenpflaster zur Verwendung kam.

Auch die Schichtengesteine der mesozoischen Formationsgruppe der Trias, des Jura und der Kreide kamen in unserem Bezirke nicht zur Ablagerung, sondern diese vollzog sich in Landgebieten, die jener Zeit noch unter dem Meeresniveau standen. Es waren dies die heutigen Landstriche nördlich und südlich des deutschen Mittelgebirges, zunächst die norddeutsche Tiefebene bis gegen Krakau hinaus, das österreichisch-schlesische Gebiet um Teschen, das östliche Mähren und Niederösterreich, das Terrain der nördlichen Kalkalpen, die bairischen, fränkischen und schwäbischen Landschaften sowie die Gegend des

Rheins bis südlich Basel. Daß das Nordgelände unseres heimischen Gesenkes gegen Ausgang der mesozoischen Erdentwicklungsperiode vom baltischen Kreidemeer bespült wurde, ist nicht zweifelhaft und geht schon aus den sedimentären Ablagerungen von Sandsteinen und sandigen Kalken bei Leobschütz und Oppeln sowie von Kreidemergel bei letztgenannter Stadt hervor, die den Kreidiformations-schichten Cenoman und Turon angehören und auch cretaceische Petrefakten *Exogyra columba*, *Protocardium hillanum*, *Ostrea carinata* (Muscheln) und *Ammonites Rhotomagensis* einschließen. Auch die fetten Töpfertone von Wanowitz, das Gypslager von Dirschel und die mächtigen Kalkmergellager von Gogolin sind Schichten, welche das nordostwärts des Gesenkes sich ausbreitende Meer im benachbarten Preußisch-Schlesien absetzte.

Was das organische Leben im Mittelalter der Erdentwicklung anbelangt, so treten an Stelle der paläozoischen Dschungeln von Kalamiten, Sigillarien und Lepidodendren ausgedehnte Waldungen von zuerst rein tropischen, später subtropischen Nadelhölzern und Cycadeen auf, zwischen welchen zahlreiche Vertreter von neuen Gattungen *Equisetas* (Schachtelhalme) wucherten. Neue Farne stellen sich ein und zuletzt erscheinen die ersten Laubhölzer (Angiospermen): Pappel (*Credneria*), Weide (*Salix*), Ahorn (*Acer*), Eiche (*Quercus*), Erle (*Alnus*), Lorbeer (*Laurus*) und die Platane (*Platanus*). Sie sind die vereinzelt vorläufer einer Pflanzengruppe, die in späteren Perioden an Formenreichtum immermehr zunimmt, die Nadelhölzer (Coniferen) und Cycadeen zurückdrängt und in unserer Zeit Dreiviertel der Gesamtflora ausmacht.*)

Ähnliche Umgestaltungen und Bereicherungen wie die Pflanzenwelt hat außer der Meereswelt, an der unser Bezirk als Festland nicht teilnahm, auch die Tierwelt des Kontinentes erfahren. Außer einigen vorweltlichen Amphibien, ecksenartigen Froschlurche, Krokodilen, Fluß- und Sumpfschildkröten gesellen sich noch eine Zahl warmblütige Wirbeltiere besonders Vögel und beuteltierartige Säugetiere dazu. Auch die Arthropoden (Gliederfüßer) finden außer durch Krebse und Libellen noch durch Schmetterlinge, Grillen, Käfer und Spinnen eine ziemlich mannigfaltige Vertretung.

Im mesozoischen Zeitalter nahm unsere Erde eine verhältnismäßig ruhige Entwicklung. Vulkanische Eruptionen fanden nur ausnahmsweise statt und waren dann stets auf nur verhältnismäßig kleinere Gebiete beschränkt.

Einen wesentlich andern Charakter zeigte die darauf folgende Känozoische Periode oder die Neuzeit unserer Erde. In diese fällt die letzte Hebung der Kettengebirge, unter anderm auch jene der Karpathen, welche von großartigen vulkanischen Eruptionen verursacht wurde und die auch im benachbarten Festlande, im Gebiete unseres Gesenkes, mannigfache Störungen und Umgestaltungen hervorriefen. So wurden auch die viel älteren paläozoischen Devon- und Karbonschichten wiederholt emporgehoben, ja an einzelnen Stellen, wie am

*) Besteht die Abdrücke von Resten der ältesten Laubhölzer finden sich südlich des Gesenkes in den Sandsteinen von Mährisch-Traubau in Mähren und nördlich des Gesenkes in den Schiefertönen (Quader) von Rieslingswalde östlich von Görlitz in Schlesien.

Rautenberg bei Hof, am Röhlerberg bei Freudenthal, am Furtaberg bei Gr.-Serritz und bei Friedland a. M. sogar von glutflüssigen Eruptivgesteinen durchbrochen, wo sie noch bis heute als Basalte zutage anstehen.*) Durch solche Terrainhebungen und sonstige Verschiebungen wurde vielfach auch den Flußläufen eine andere, in der Zukunft bleibende Richtung gegeben und damit unserer heimischen Landschaft im Großen und Ganzen die gegenwärtige Gestalt verliehen. Dies um so mehr, als auch das nordostwärts sich ausbreitende Meer immer weiter zurücktrat und Süß- oder Brackwassern Platz machte, in denen die ausgedehnten Braunkohlenlager Niederschlesiens von Ziegenitz und Breslau bis Neisse und Oppeln zur Ablagerung gelangten.

In die tertiäre Erdentwicklungsperiode fällt auch die allmähliche Herausbildung der Klimazonen, die zur Folge hatte, daß in Mitteleuropa, also auch in unserer Gegend, auf die palmenreiche tropische Flora die subtropische mit immergrünen Wäldern und Nadelbeständen und schließlich gegen Ende der Tertiärzeit jene der gemäßigten Zone mit Nadel- und Laubböhlzern folgte. Auch äußerte sich die Klimaänderung einenteils in dem vollständigen Aussterben vieler Tier- und Pflanzenformen, andernteils wieder in der großartigen Entfaltung von neuen Tier- und Pflanzentypen, von denen besonders das massenhafte Auftreten der Laubböhlzer und Säugetiere, deren erstes Vorkommen in die mesozoische Periode fällt, charakteristisch ist. (Siehe känozoische Epoche!) Es schließt sich daher sowohl die Landschaft wie Flora der Tertiärformation auf das Innigste der Jetztzeit an in dem allmählichen Erscheinen einer immer größeren Anzahl von Pflanzen- und Tierformen, die den heutigen sehr nahe stehen oder mit ihnen ganz übereinstimmen, so daß im wesentlichen sowohl die Tier- wie Pflanzenwelt gegen Ende des Tertiär mit Ausnahme einiger ausgestorbener Arten jener der Gegenwart gleicht. Von Wichtigkeit ist auch, daß in die jüngere Zeit des Miozän und Pliozän der tertiären Formation, in der sich der volle Reichtum an höchst entwickelten Säugetieren entfaltet hat, auch die Umbildung eines Zweiges der Menschenaffen in die ältesten Menschen verlegt wird, so daß wir in der darauf folgenden anthropozoischen Periode den Menschen bereits als Bewohner der Erde vorfinden. Es ist ein Naturmensch, der im steten Kampfe wider die Tierwelt sein armseliges Dasein fristet und sich nur langsam im Laufe vieler Jahrtausende auf seine gegenwärtige Kulturstufe zu erheben vermochte. Im Verlaufe der Steinzeit hat sich dieser auch in unserem Oppatal niedergelassen und sich hier bis über die Bronzezeit hinaus behauptet. (Siehe „Historischer Ueberblick“!)

*) Erwähnenswert ist auch das Vorkommen vulkanischer Gesteine bei Schönwiese. Hier bemerkt man in Flußbette der Goldboppa einzelne rundliche Basaltblöcke, welche durch das Wasser bloßgelegt wurden. In größerer Menge, aber nicht als zusammenhängendes Felsgestein, werden solche Blöcke in dem angrenzenden preußisch Schönwiese, somit schon außerhalb unseres Bezirkes gegraben und zerkleinert als vorzüglicher Straßenschotter verwendet. Dieser Basalt ist reich an grünem oder durch Verwitterung braunem Olivin, welcher mitunter rundliche bis nußgroße Einschlüsse bildet und hier wahrscheinlich zur Eiszeit als fremdes Gestein abgelagert wurde.

Das anthropozoische Zeitalter oder die Jetztzeit der Erde hat nach Lozinski das Relief des heimischen Gesenkes und damit auch das unseres Bezirkes mit seinen Bergen, Tälern und Flußläufen schon ziemlich fertig vorgefunden, auf dem die diluvialen Gebilde, die sich aufs engste an das Grundgebirge anschließen, zur Ablagerung gelangten. Es sind dies zunächst Bildungen fluviatilen Ursprungs wie Schotter, Sand und Lehm, die durch Erosion oder Verwitterung von in unserem Gebirge anstehenden Gesteinen entstanden sind. Mit diesem heimischen Materiale aber mischten sich nordische Gesteine, welche zur Eiszeit als Geschiebe auf Gletschern von Skandinavien aus in unser Land transportiert wurden. Als das heranrückende nordische Gletschereis an den Sudetenrand gelangte, machte es eine zeitlang halt. Die ihm entströmenden Schmelzwässer brachten nordische Gesteine und heimisches Flußschottermaterial der aus den Sudeten dem Eis entgegenströmenden Flüsse durcheinander und so entstand das gemengte Diluvium, welches die Flüsse allenthalben verschotterte und sie so in ein höheres absolutes Niveau brachte. Nach einiger Zeit aber machte das Eis plötzlich einen Vorstoß und drang in die Täler des Gebirges ein, indem es einzelne Zungen von manchmal 15 km langen Gletschern vorstreckte. Beim Vorrücken hat das Eis sich vielfach heimischen, also präglacialen Flußschotter einverleibt und auf diese Weise das Gelände von bedeckendem Schutte gereinigt. Das Vorrücken des Eises scheint auch kleine Stauseen wie bei Weißkirch zur Folge gehabt zu haben. Hier finden sich nämlich in der Sandgrube am Westende des Dorfes mehrere etwa 10 cm mächtige Lager fette, gut knetbare, sehr reine, teils dunkelgraublau, teils weißliche Tone, wie solche sich nur in ruhigen, größeren Wasserbecken, etwa in den Stauseen der Eiszeit abzusetzen pflegten.

Von Interesse ist auch zu wissen, wie weit und bis zu welcher Höhe das Eis am Gebirgsrande emporstrebte und hier sein gemengtes, teils heimisches, teils nordisches Diluvium absetzte. Der Oppagletscher (südlich Jägerndorf) erstreckte sich bis über Seifersdorf hinaus, wo diluviale Bildungen hauptsächlich fluvioglaziale Schotter und Sande und darüber Geschiebelehm in einer Höhe von 430 m bis hinab zur Talsohle zum Absätze gelangten. Vom Haupttale der Oppa drang das Eis in die Nebentäler des Ramselbaches und dessen Nebenverzweigungen bei Neuraaden, auch in jenes der Tschitschina und des Herlitzbaches, wo die diluvialen Bildungen in gleicher Weise und gleicher Höhe wie im Haupttale zur Ablagerung kamen. Bergletschert war zur Diluvialzeit auch das Goldoppatal. Hier drang das Eis entlang des Heinzendorfer Tales sogar bis zu einer Meereshöhe von 450 m vor, wo sich eine 3 m mächtige Sandschicht mit allen nordischen Einschließen abgesetzt hat. Bereift war auch das niedrige Gebirge zwischen Olbersdorf und Hogenploh, wofür die vielen pleistozänen Ablagerungen in diesem Gebiete und die Umformung der Berge zu Rundhöckern sprechen*); dagegen hielt das Gebirge zwischen Olbersdorf und

*) Das zur Glazialzeit überlagernde Gletschereis übte nämlich auf das heimische Grundgebirge (Kulmgrauwacke) eine so erodierende Kraft aus, daß die hier bis 460 m hoch aufragenden spizen Berge „Rundhöckerform“ annahmen.

Jägerndorf zufolge seiner Höhe das Eis auf, nur in das Kohlbachtal schob sich noch eine Eiszunge in der Richtung Gotschdorf—Klein-Bressel.

Als gegen Ende der Eiszeit die Temperatur sich immer mehr erhöhte, kamen die angehäuften Eismassen zur Schmelze und setzten die in den Gletschern eingeschlossenen Gesteine und sonstigen Geschiebe sowohl heimischen wie nordischen Ursprungs dort ab, wo sie zum größten Teile heute noch liegen. Zum nordischen Gesteinsmateriale in unserer Gegend gehören: 1. die sogenannten erratischen Blöcke oder Findlinge vornehmlich aus schwedischem, rotem Granite; 2. der norddeutsche Feuerstein, sowie eine schwarze Abart desselben; 3. ein glasig aussehender, kompakter roter Quarzit; 4. ein roter körniger Quarzit und 5. ein körnigweißer Quarzit, der infolge Verwitterung gelblich wird und den kristallinen Schiefen angehört. Weniger vertreten sind roter Porphyr, roter und weißer Gneis, Diorit und Syenit. Was das heimische Gesteinsmateriale anbelangt, so besteht dasselbe aus den bereits früher angeführten Kulm-, Devon- und archaischen Gesteinen; zu letzteren rechnet man insbesondere die vielen Quarze, welche zum großen Teile dem Uvatergebirge entstammen und uns durch die heimischen Flüsse als Quarzsotter und Sande zugeführt wurden. Zur Glazialzeit in die Grundmoränen der heranrückenden nordischen Eismassen einverleibt, gelangten dieselben in der darauffolgenden Schmelzperiode gemeinsam mit den nordischen Einschließen als gemischtes Diluvium von der Talsohle bis zu einer Meereshöhe von 450 m zum Absatze, während in noch höheren Lagen nur mehr heimisches Diluvium nämlich Grauwackengerölle und Höhenlehm in nur geringer Mächtigkeit auf dem Grundgebirge zur Ablagerung kamen. Unter Höhenlehm versteht man das Verwitterungsprodukt der hiehlands anstehenden Grauwackengesteine. Dieser ist zäher als der Geschiebelehm des gemischten Diluviums, nicht porös und enthält reichliche Tonbeimengen von weißlichgrauer Farbe, sowie zahlreiche eckige Verwitterungsstückchen von Grauwacke, jedoch keine Quarzgerölle; nur der Verwitterungslehm des weichen Kulmschiefers kann unter Umständen, wenn er frei von eckigen Gesteinsbeimengungen ist, von einem geschiefefreien glazialen Lehm schwer unterschieden werden. Der zur Glazialzeit aus den Gletschermoränen ausgewaschene und zum Absatze gelangte glaziale Lehm ist gegenüber dem Verwitterungslehme der Grauwacke nicht zäh, sondern ziemlich locker, porös und von lichtgelber Farbe, welche infolge Verwitterung lichtgrau wird. Er ist nicht geschichtet und hat die Neigung in senkrechten Wänden abzustürzen.

Der Glaziallehm ist entweder geschiefefrei oder enthält Geschiebe vorherrschend aus Quarz- und Grundgebirgssotter, den er sich offenbar aus Flußsottern einverleibt hat und der den Namen Geschiebelehm führt. Diese Lehme haben sich in den einst vereisten Gegenden unseres Bezirkes als oberste Diluvialschichte bis zu einer Mächtigkeit von 3 m abgesetzt, unter der die 8 bis 15 m mächtigen diluvialen Sotter- und Sandschichten im Raume zwischen Olbersdorf und Kreuzendorf südöstlich von Jägerndorf direkt dem Grundgebirge auflagern. Es ist d. i. Lehm mit kohlenstoffsaurem Kalkgehalt, der bei Behandlung mit

Säuren aufbraust, kam in unseren Tälern nicht zum Absätze; was hierlands diesen Namen führt, ist ein ungeschichteter, stark sandiger und infolgedessen lockerer, löbartiger Grundmoränenlehm mit nur spärlichem Quarzgerölle, wie er beispielsweise nördlich der Weidenmühle bei Jägerndorf und auf dem Benischofsried bei Braunsdorf vorkommt. Auf den Feldern dieses Riedes finden wir neben weißen Quarzschottern auch noch schwarzblauen Kiefelschiefer, der oft von feineren und gröberen weißen Quarzadern durchzogen ist, zerstreut umherliegen. Dieses Gestein, das heimischen Ursprungs ist, kann aller Wahrscheinlichkeit nach nur der schmalen Devongesteinschichte entstammen, die von Bennisch über Lichten streicht und am Nordwestabhange von Güntersdorf zutage tritt, von wo aus dasselbe nach der Glazialzeit, als die Flüsse zufolge stattgehabter Verschüttung noch ein höheres absolutes Niveau einnahmen, durch die Oppa mit noch anderem Flußschotter nach seiner jetzigen Lagerstätte transportiert worden ist. Daß dem so ist, geht mit ziemlicher Gewißheit schon daraus hervor, daß der fragliche Kiefelschiefer auch in der Sandgrube und auf den Feldern von Krotendorf sowie weiter talabwärts in einer Sandgrube in Lobenstein hinter dem Hause Nr. 17 in den diluvialen Sanden anzutreffen ist, während nördlich von Jägerndorf dieses Gestein nicht mehr vorkommt.

Über die Verbreitung des Diluviums in unserem Bezirk kann daher im allgemeinen Folgendes festgestellt werden: 1. in Gegenden mit einer absoluten Meereshöhe von über 400 m ist das Diluvium auf eine dünne Schichte Verwitterungslehm heimischer Gesteine und ebensolcher Schotter beschränkt, die direkt auf dem Grundgebirge auflagern und zufolge Anschwemmung aus höher gelegenen Geländen gewöhnlich in den Talsohlen etwas mächtiger auftreten; 2. in den tiefer gelegenen Gegenden bis zu einer Höhe von 400 m liegt das Mischdiluvium ohne Zwischenlagerung dem Grundgebirge auf. Es besteht aus fluviolglazialen Schottern, Sanden und darüber Geschiebelehm und hat in unserem Gebiete in der Gegend zwischen Obersdorf und Kreuzendorf eine schwankende Mächtigkeit von 2 bis 10 m. Noch mächtiger hat sich das Diluvium nur noch da abgelagert, wo das präglaziale wellige Relief des Untergrundes (Grundgebirges) es zuließ. So sind beispielsweise die Sande in der Weiskircher Sandgrube und in jener auf dem Burgberge bei Jägerndorf in einer Tiefe von 15 m aufgeschlossen und bei einer Brunnenbohrung bei der Skrochowitzer Zuckerfabrik hatte man bei 16 m Mächtigkeit das Diluvium noch nicht durchsenkt. Gegen das Gebirge zu d. i. in der Richtung nach Westen aber nimmt die Mächtigkeit des Diluviums infolge stärkerer Erosion rasch ab, so daß stellenweise selbst das Grundgebirge denudiert d. i. bloßgelegt erscheint. Ja sogar im Osten unseres Gebietes tritt nicht selten das Grundgebirge zufolge seitlicher Erosion offen zutage wie z. B. am Oppagehänge unmittelbar bei den östlichsten Häusern von Romeise, dann im Tale der Mohla nördlich von Jägerndorf und östlich davon auf der Höhe an der Grenze westlich von Türmiz. Die Niederung bei dieser Ortschaft wird wieder vom Diluvium und zwar von glazialen Sanden und darüber Geschiebelehm erfüllt; doch kommt östlich gegen den Gemeinde-

berg das Grundgebirge abermals zum Vorschein, das auch den Berg selbst zusammensetzt. Letzterer war einst ebenfalls vom Diluvium bedeckt, das jedoch im Verlaufe langer Zeit allmählich abgeschwemmt worden ist, so daß von demselben nur noch die zahlreich umherliegenden Quarzgerölle an Ort und Stelle verblieben.

Im Folgenden sollen noch die wichtigsten diluvialen Ablagerungen innerhalb unseres Schulbezirkes Erwähnung finden: Zwischen Röwersdorf und Olbersdorf liegt eine Lehmgrube, die durch eine Ziegelei ausgebeutet wird. Südöstlich von dieser gegen den Sitzberg zu und gleich östlich der südlichsten Häuser von Reigelsdorf befinden sich noch weitere Lehmgruben, deren Lehme direkt dem Kulmschiefer aufliegen und keine Gerölle, sondern nur zahllose eckige Schieferstückchen enthalten, so daß man kaum irre gehen wird, wenn wir diese Lehme als Verwitterungslehme des heimischen Kulmschiefers erklären. Daselbe gilt auch von der bereits ausgebeuteten Lehmgrube in Heinzendorf, in der gleichfalls nur Verwitterungslehm des Schiefers gewonnen wurde. Oberhalb dieses aufgelassenen Ziegelschlages liegt am Nordgehänge der Goldoppa in einer Höhe von 450 m eine 3 m mächtige Sandschichte, die ohne Zwischenlagerung anderer Sedimentgesteine direkt dem Kulmschiefer ansteht. Die diluvialen Sande sind hier ziemlich horizontal geschichtet, ohne ein Fallen gegen den Fluß zu zeigen und enthalten alle oben genannten nordischen Einschlüsse sowie viel eckigen Kulgesteinschutt, der bei der Bildung dieser Ablagerung offenbar von den nahe gelegenen Bergen herabgeschwemmt wurde. Auch ist hier in den Sanden 1911 ein in Verwitterung begriffenes größeres Stück Gneis gefunden worden, welcher Quarz, weißen Felspat und Biotit enthielt und zufolge der Verwitterung eine gelbe Farbe angenommen hatte. Er dürfte jedenfalls nordischen Ursprungs sein. Auf der Strecke zwischen Olbersdorf und Jägerndorf ist von glazialen Ablagerungen wenig zu treffen und wo noch Ziegelschläge bestehen, kommt wie in Heinzendorf nur Verwitterungslehm der Kulgesteine zur Ausbeute. Die Goldoppa hat hier zufolge ihres großen Gefälles die Ausräumung ihres in der Eiszeit zweifellos ebenfalls stark verschotterten Tales soviel wie vollendet. Nur auf der Höhe östlich Komeise findet sich noch Geschiebelehm abgelagert, welcher spärlich Quarz- und heimische Gerölle enthält und starke Neigung zu vertikaler Zerklüftung zeigt. Dieser erreicht weiter gegen Osten, 2 km nördlich von Jägerndorf neben der Bahnstrecke nach Leobschütz eine Mächtigkeit von 7 m, wird in noch größerer Tiefe immer sandiger und geht schließlich in eine auf dem Grundgebirge auflagernde Sandschichte über. Seit 1903 wird das hier gewonnene Lehmmaterial in einer der Stadt Jägerndorf gehörigen Ziegelei zu Bauziegeln verarbeitet. Noch 2 km östlicher, links der Straße nach Türnitz war zur Eiszeit eine gleich mächtige, fast geschiefbefreie Lehmschichte zur Ablagerung gekommen, deren Materiale gegenwärtig in drei Ziegeleien mit Ringöfen zur Ausbeute gelangt, die in den Jahren 1884, 1885 und 1886 von den städtischen Baumeistern Josef Hartel, Ernst Latzel und Eduard Frank errichtet wurden. In früheren Zeiten waren hier nur Sand-

ziegelschläge im Betriebe, deren Erzeugnisse an Kohziegeln in sogenannten Feldziegelöfen gebrannt wurden. Ein weiterer Aufschluß besteht hier noch unterhalb der Stadt Jägerndorf beim sogenannten Hohen Ufer, nördlich der Weidenmühle. Hier liegt der Lehm 5 m tief aufgeschlossen und lagert direkt dem Grundgebirge auf, das am westlichen Gehänge auch offen zutage tritt. An der Basis der Grube geht er in geschichteten fluvioglazialen Sand über. Der Lehm selbst ist stark sandig und infolgedessen löslartig. Er enthält spärlich Quarzgerölle, ist einigermassen noch geschichtet und zeigt Neigung in senkrechten Wänden abzustürzen. Nur die oberste, 1 m mächtige Schichte wird von echtem, ungeschichtetem Grundmoränenlehm gebildet.

Letzteres Lehmvorkommen liegt schon im Gebiete des Schwarzoppatales, dessen diluviale Ablagerungen, nach dem umherliegenden Quarzgerölle südlich des Eichberges von Seifersdorf zu urteilen, dereinst unzweifelhaft bis über diesen Ort hinaus sich erstreckt haben. Auch dieses Tal war seinerzeit durch eiszeitliche Ablagerungen stark verschüttet und es hatte auch die schwarze Oppa ein großes Stück Arbeit zu leisten um die Ausräumung ihres Tales bis zum jetzigen Stande zu bewerkstelligen. Nach der Stärke der südlich Krotendorf abgelagerten Schotter Schichte und dem Niveau des heutigen Flußlaufes zu urteilen, muß die Verschüttung bei Jägerndorf mindestens eine Höhe von 25 m erreicht haben.*) Diese Terrasse, welche aus Lehm, Schottern und Sanden besteht, und am rechten Oppaufer sich bis über Bransdorf hinauszieht, ist von großem Interesse. Schon östlich Seifersdorf stellen sich diluviale Ablagerungen ein, welche gerade westlich neben dem Bahnhofe Bransdorf dicht hinter den Häusern aufgeschlossen sind. Man sieht hier ziemlich unregelmäßig gelagerte Schichten von lichtgelbem bis rostrotem Sand und Mischschottern aus Quarz- und Kullngesteinen, während bei Krotendorf reine Quarzschotter sich einstellen, welche gleich hinter der Schule aufgeschlossen sind. Der Quarz ist hier reinweiß bis blauweiß; seltener sind Quarzite, wenn sie auch sonst im Glazialdiluvium von Schlesien häufig vorzukommen pflegen. Sie und da kommen auch gelbe Quarzite vor. Dem Schotter sind grobe, seltener feine Quarzsande und Lehmschichten eingelagert. Daß diese Schotter wenigstens zum Teil durch die Oppa herbeigebracht wurden, wird schon durch die Anwesenheit der bereits erwähnten blauschwarzen Kiefelschiefer, die im Oppatale weiter südlich bei Güntersdorf anstehen, genügend klargestellt.

1914 wurde hinter dem Krotendorfer Friedhofe an der Straße nach Larischau eine zweite Quarzschottergrube aufgeschlossen, deren Material nach Witkowitz verfrachtet wird, wo es in den Hochöfen Schmelzwecken dient.

*) Die Mächtigkeit dieser glazialen Ablagerung beträgt nach vorgenommenen Brunnengrabungen bei dem Hause Nr. 51 in Krotendorf 18 m und weiter oben auf dem im Jahre 1901 neuerrichteten Friedhofe 28 m. Es mußte zunächst die obere Humusdecke, dann eine mehrere Meter dicke, lehmige, grobsandige Quarzschotter Schichte, eine noch mächtigere, sandig lehmige Schichte, sowie schließlich noch eine 50 bis 60 cm tiefe Lage von reinem, fettem, gelben Lehm durchteuft werden, bis man auf Bachschotter und Wasser stieß.

In dem verhältnismäßig breiten Tale des Ramselbaches kommen zwei diluviale Ablagerungen vor. Die eine liegt neben der Straße südöstlich der Ortskirche von Raaden. Es ist eine gegenwärtig bereits verlassene Sandgrube in der man reine, gelbe und rostrote Quarzsande ohne nordische Geschiebe findet. Das andere Vorkommen liegt 430 m über dem Meeresspiegel nördlich Neu-Raaden an dem nach Gotschdorf führenden Wege. Es handelt sich hier um eine 3 m mächtige, entblößte Sandschicht von 30 m wagrechtem Durchmesser, die direkt dem Kulmschiefer auflagert und mit Geschiebelehm in einer Mächtigkeit von höchstens $1\frac{1}{2}$ m wellig überdeckt wird. Der hier zutage liegende Sand ist gelb und rostrot und schön horizontal geschichtet.

Von größerer Bedeutung ist die 15 m tief aufgeschlossene, südwestlich der Militär-Schießstätte bei Weiskirch gelegene Sandgrube.*) An der Basis derselben liegt 4 m mächtiger, sehr feiner, fast rein weißer Sand, der nach oben in gelbe Sandschichten übergeht. Die Schichtung ist unabhängig vom Oppatal (ein Fallen gegen den Fluß also nicht zu bemerken), Kreuzschichtung wiegt weitaus vor. Nordische Geschiebe wie roter, schwedischer Granit, Flintsteine u. s. w. sind nicht selten. Die eingeschlossenen nordischen Blöcke erreichen Kopfgröße und darüber. 1913 wurde sogar ein roter schwedischer Granit mit einem Durchmesser von $1\frac{1}{2}$ m bloßgelegt. Schotterebenen sind nur selten und zwar nur oben dem Sande eingeschaltet, der von einer 2 m mächtigen Schuttschicht, die von benachbarten Gehängen herabgerollt ist, überlagert wird. Über das Vorkommen von 10 cm starken, fetten, gut knetbaren Tonsschichten ist das Nötige bereits auf Seite 26 berichtet worden.

Westlich vom Bahnhofe Jägerndorf ist das Diluvium abermals durch eine jetzt nicht mehr benützte Sandgrube aufgeschlossen worden. Es ist eine isolierte Partie, die 1910/11 bei den Arbeiten zur Erweiterung des Bahnhofes durch Abgrabungen am Gehänge zum Bahnhof herab bloßgelegt wurde und über der Kulmgrauwacke, also dem Grundgebirge, glazialen Schotter zeigte, während die im großen und ganzen unten horizontal geschichteten Sande und Schotter in der 4 m tiefen Grube neben Quarzgerölle insbesondere auch Kulmgesteinsgerölle führten. Nordische Gesteine sind selten; die eingeschlossenen Blöcke erreichen bis $\frac{1}{2}$ m Durchmesser. Zu oberst liegt 1 m mächtiger, echter, ungeschichteter Grundmoränenlehm mit allerdings seltenen, eingeschlossenen eckigen und abgerundeten Gesteinsstückchen.

Weiter südlich auf dem Burgberge bei Jägerndorf, westlich der Ruine Schellenburg, befindet sich in einer Meereshöhe von 370—380 m eine Sandgrube, in der feiner, nach unten fast rein weißer, nach oben rostbraun werdender Sand in einer Mächtigkeit von 15 m aufgeschlossen liegt, dem in den obern Partien Schotterlager meist aus Quarz und heimischen Gesteinen, weniger aus nordischem Geschiebe eingeschaltet sind. Die südöstlich davon beim sogenannten „Roten Bau“ befindliche Sandgrube hat 10 m mächtigen diluvialen Sand mit

*) Die Sandgrube und der größere Teil des Schießstätterains liegen im Ortsgebiete Bransdorf.

feltenen Schotterlagen aufgeschlossen, in welchem das nordische Material fast ganz zurücktritt. Ueber dem Sande folgt Geschiebelehm, dem zahlreiche flache, kleine Geröllchen von Kulgesteinen beigemengt sind.

Weiter südlich an der Reichsstraße und wenig weiter gegen Südosten nördlich der Reichsstraße am Hegerbache sind 5 m tiefe Sandgruben aufgeschlossen. Die Sande sind horizontal geschichtet und wechsellagern mit Schottern, in denen etwa 30% nordisches Material, 30% Grauwacke und Schiefer und schließlich 40% Quarz vorkommt. Den Abschluß bildet eine 1 m mächtige Decke von Geschiebelehm. In Lobenstein ist beim Hause Nr. 17 glazialer Sand in 6 m Mächtigkeit eröffnet, über dem 2 m stark Geschiebelehm liegt. Hier findet man neben heimischem und nordischem Material auch Diorit und Gneis, Gesteine, die in diesem Gebiete in den glazialen Bildungen sonst nicht häufig vorzukommen pflegen.

In der Mitte zwischen Lobenstein und Pickau, unweit der Bezirksstraße, ist noch eine 2 bis 3 m tiefe, bereits wieder aufgelassene Sandgrube anzutreffen. Sie schließt glazialen Sand mit Schotterfichten und nordischen Geschieben sowie eckige Kulgesteinstückchen auf, darüber lehmiger Quarz und Quarzschotter lagert. Diluvialer Schotter kommt auf Lobensteiner Gebiet auch südlich des Ruckucksberges nordöstlich von Pochmühl vor, ist jedoch nirgends aufgeschlossen.

Bei den bis jetzt angeführten diluvialen Ablagerungen handelte es sich um isolierte Partien, die in keinem Zusammenhange mit einander stehen. Anders gestaltet sich jedoch die Sache unterhalb von Lobenstein. Von hier aus zieht sich südlich entlang der Reichsstraße, wenn auch anfangs nur in einem schmalen Streifen ununterbrochen bis Troppau eine diluviale Decke, die bei Lobenstein aus gelben Geschiebelehm mit Quarz- und Kulgesteinsgeröll besteht, der von glazialen Sand und Schotter unterlagert wird. Die Reste dieser diluvialen Decke reichen noch ziemlich weit von da in südlicher Richtung über den Benischofsberg mit seinen eigentümlichen Schottern an Quarz und eckigen Kiefelschieferstücken bis an die Horschina und nach Westen über Braunsdorf bis Jagdhase hinaus. Außerdem liegt im Braunsdorfer Ortsgebiete an der Reichsstraße nördlich der Tschitschina noch glazialer Sand in einer Mächtigkeit von 8—10 m aufgeschlossen. Die Grube, in der alle früher schon erwähnten nordischen Einschlüsse vorkommen, liegt im Tale der Oppa etwa 6 m höher als der Wasserspiegel des Flusses. Nach oben hin wird der Sand lehmig und auf ihm kommt an der Westwand der Grube noch 1½ m mächtiger Geschiebelehm zu liegen.

Von der Stelle, wo die Reichsstraße die Tschitschina überseht, führt gegen Süden ein Steilrand bis hinter das Bräuhausgebäude, biegt hier um und verläuft, nur noch wenig erkennbar, gegen die Skrochowitzer Zuckerfabrik. Es scheint dieser Rand ein altes Oppauer gewesen zu sein, innerhalb dessen Bucht ein uralter Oppaschotter zur Ablagerung gelangte, der in einer Sandgrube unweit des ehemaligen Bräuhauses, am rechten Ufer der Horschina aufgeschlossen

ist. An der Basis der 8—12 m tiefen Grube liegt der soeben erwähnte etwa $2\frac{1}{2}$ m starke horizontal gelagerte Schotter aus Kulmgesteinen, in welchem nur sehr spärlich Quarz- und nordische Gerölle vorkommen. Über dem Schotter liegt geschichteter glazialer Sand mit reichlicherer nordischer Beimengung. Daraus ergibt sich, daß der unter dem glazialen Sande liegende Schotter mit nur sehr spärlichem nordischen Gerölle präglazial, also älter ist, als der über ihm lagernde Sand.

Denselben Kulmschotter und darüber denselben glazialen Sand wie in dieser, dem Skrochowitzer Territorium angehörigen Sandgrube finden wir auf Braunsdorfer Gebiet auf dem sogenannten „Mühlwege“ im Einschnitte nördlich der Tschitschina aufgeschlossen.

Gleichen Alters wie die vorhin angeführten glazialen Schotter, Sande und Lehme sind die sogenannten erratischen Blöcke. Es sind dies zerstreut umherliegende, größere, mehr oder weniger abgerundete, dem heimischen Grundgebirge fremde Gesteine, welche zur Eiszeit auf nordischen Gletschern hieher transportiert wurden und in der darauf folgenden Eismelze auch hier zur Ablagerung gelangten. Die in unserem Bezirke vorfindlichen erratischen Blöcke, welche auch den Namen Irdblöcke oder Findlinge führen, bestehen am häufigsten aus rotem schwedischen Granit, rotem glasigen sowie rotem körnigen Quarzit. Die übrigen nordischen Gesteine sind den genannten gegenüber nur selten als erratische Blöcke anzutreffen.

Man kann jedoch nicht jeden nordischen Block, den man einzeln findet, gleich für erratisch, d. h. direkt durch das Eis an Ort und Stelle gebracht, ansehen. Nur ganz besonders große Blöcke, die schon wegen ihrer Schwere von den Wässern nicht gar zu weit transportiert werden konnten, können als eigentliche erratische Blöcke auf halbwegs erster Lagerstätte angesehen werden und erbringen den Beweis, daß das Eis zur Glazialzeit bis zu ihrer jetzigen Lagerstätte vorgedrungen ist. So zeigt z. B. der auf dem alten Wege zwischen Lichten und Seifersdorf lagernde, 430 m hochgelegene erratische Block aus schwedischem Granit, daß das Tal der Tschitschina dereinst bis zu dieser Höhe vereist war.

Solche erratische Blöcke sind um Jägerndorf und weiter südlich unseres Bezirkes häufig zu finden. So liegt z. B. am obersten Ende von Lobenstein an der Dorfstraße ein großer Block aus nordischem Syenit, der nach allen Richtungen 1 m Durchmesser aufweist.

Am südlichen Abhange des 321 m hohen Benischofsberges liegt etwa 50 m unter der Tschitschinabrücke ein Irdblock aus grobkörnigem, roten, schwedischen Granit von 1 m Länge, 90 cm Breite und 50 cm Höhe. Die Stelle des Baches, wo er lagert, heißt „kamena broda“ d. i. „steinige Furt“, welcher Name wahrscheinlich von diesem Steine herzuleiten ist, da die einstige slawische Bevölkerung dieser Gegend den Bach mit Hilfe des Findlings leichter zu überschreiten vermochte. Der Block trägt oben ein zirka 6 cm tiefes Loch, welches von einem Versuche herrührt, den Stein zu sprengen und dann zu verarbeiten.

Nicht weit von diesem liegt etwa 100 m oberhalb der angegebenen Brücke im Flußbett noch ein zweiter kleinerer Findling aus demselben Material. Ob die erwähnten beiden Blöcke sich noch auf der ersten Lagerstätte befinden ist fraglich, nachdem die Möglichkeit der Weitertransportierung durch den Fluß nicht ausgeschlossen erscheint.

Neben dem Hause des Fleischhauers Herrn Groß in Braunsdorf geht ein schmaler Weg über den Dorfbach. Hier liegt am Bache ein erraticher Block aus rotem Quarzit von 67 cm Länge, 45 cm Breite und 50 cm Höhe. Ein weißer Quarzit (nicht Quarz), 50 cm lang, 40 cm breit und 30 cm hoch, liegt im Hofe des Grundbesizers Herrn Reinhold Schwarz in Braunsdorf. Der Stein lag ursprünglich in der Tschitschina und wurde von hier nach seiner gegenwärtigen Lagerstätte gebracht.

Drei weitere Findlinge, die bis 50 cm Durchmesser erreichen, lagen an der Stelle, wo die sogenannte Heinrichsgasse aus Braunsdorf herausführt. Davon sind gegenwärtig zwei, ein roter, glasiger Quarzit und ein roter, fester Quarzsandstein als Brellsteine vor dem Hause des Wirtschaftsbesizers Wolny in Verwendung. Ferner liegt noch im untern Drittel des Dorfes, in der Weggreifmauer der Nordseite auf dem Grunde des Herrn Kretschmer ganz unten und daher schwer zu beobachten, ein 1 m langer Block aus schwedischem roten Granit übermauert, der angeblich schon vor der Errichtung der Mauer seit Menschengedenken an diesem Plage gelegen ist.

Etwas oberhalb der Nordwestspitze des Waldes östlich von Güntersdorf bei Krotendorf liegt ein intensiv gelbgefärbter körniger Quarzit, der einen Durchmesser von 40 cm aufweist.

Am Rande der Krotendorfer Sand- und Schottergrube, gleich hinter der Schule, lagerten bis 1887 zwei erratiche Blöcke aus schwedischem Granit, die im Jahre darauf bei Errichtung der Rudlichgrotte in den Jägerndorfer städtischen Anlagen gegenüber der Turnhalle in Verwendung kamen. Der größere von diesen liegt rechts der Grotte und zeigt im Vordergrunde rhombischen Durchschnitt. Sein wagrechter Durchmesser ist 143 cm, die Höhe beträgt 86 cm und die Tiefe 60 cm.

Auf dem Harthübelried in Romeise, südwestlich der Bahnhaltestelle, lag neben einem Feldgraben des Grundbesizes Nr. 29 ein Findling aus schwedischem Granit, den der Jägerndorfer Turnverein mit Bewilligung des Besitzers Isidor Oppitz als Jahnstein bearbeiten und darauf 1905 in den städtischen Anlagen unweit der Rudlichgrotte aufstellen ließ. Der Block ist 113 cm hoch, 83 cm breit und 75 cm tief und zählt zu den größten erraticen Blöcken, die im Jägerndorfer Bezirke bis jetzt gefunden wurden.

Auf demselben Romeiser Ried liegt derzeit noch ein zweiter Findling aus gleichem Material, rechts am Rande des zweiten Feldweges, welcher oberhalb des Friedhofes von der Reichsstraße aus gegen Mösning führt. Desgleichen lagert ein solcher auch im sogenannten Hirschgrund, westlich Weiskirch, rechts am Wege zum Hirschbrünnel. Dieser ist von abgerundeter Form und ragt nur

wenig aus der Erde heraus. Auch liegen außerdem noch oberhalb der Bransdorfer Kirche 3 erratische Blöcke von schwedischem Granit am rechten Ufer der schwarzen Oppa.

Erwähnenswert ist noch das Vorkommen vulkanischer Gesteine in Schönwiese. (Siehe Fußnote Seite 27!)

Damit wären wir nun mit der Aufzählung der wichtigsten diluvialen Ablagerungen in unserem Bezirke zu Ende und es bleibt nur noch übrig, das Alluvium einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Mit der Ablagerung der diluvialen Schichten ist nämlich die Bildung der Erdoberfläche wie auch die unseres Bezirkes noch keineswegs abgeschlossen, sondern dauert noch fort und bringt stetig Veränderungen hervor, wenn auch der oberflächliche Beobachter davon nichts zu merken vermeint. So werden durch Überschwemmungen der Flüsse heute noch Sand, Gerölle und Lehm fortgeführt und anderwärts abgesetzt. Flüsse bahnen sich neue Wege und hinterlassen im alten Bett Sümpfe, Lachen und Moräste. Erstorbene Pflanzen werden in Tälern und Vertiefungen zusammengeführt, wo sie vermodern und zur Bildung des Humus, des Moores und des Torfes beitragen. Auch der Mensch selbst trägt durch Ausbeutung der Lehm-, Schotter- und Sandgruben, durch Abgrabungen, Zuschüttungen, Entwässerungen, Flußregulierungen, Anlegung von Straßen, Kanälen, Eisenbahnen und durch Düngung des Bodens, überhaupt durch seine ganze Kulturarbeit nicht unwesentlich zur stetigen Änderung der Erdoberfläche bei.

Ablagerungen und Gebilde, die durch gegenwärtig fließende oder stehende Gewässer und sonstige Naturkräfte sowie durch die Tätigkeit von Tieren und Menschen entstehen und deren Bildung noch fort dauert, werden Alluvionen genannt. Diese sind im Allgemeinen von lockerem Gefüge, losem Zusammenhange und erdiger Beschaffenheit und bilden die oberste Decke unserer Erdschichten.

Das wichtigste Alluvialgebilde ist für uns Menschen die Ackererde, die auch Humus oder Dammerde genannt wird und den fruchtbaren Boden unserer Wälder, Wiesen, Gärten und Felder bildet. Der Humus besteht aus vermoderten Pflanzenstoffen, sowie aus dem Zersetzungs- und Verwitterungsprodukte der Gesteine, dem Lehme. Bei dem Vermoderungsprozesse wirken neben geringem Drucke, starkem Zutritt von Sauerstoff und beschränkter Bewässerung auch noch chemische Einwirkungen mit. Der Humus bildet eine lockere, erdige Substanz und ist von großer Wichtigkeit für das Pflanzenwachstum, indem derselbe die mechanische Beschaffenheit des Bodens bessert, die Bodenbestandteile lockert und die wassererhaltende Kraft erhöht. Durch den Vermoderungsprozeß wird das Aufsaugungsvermögen des Humus für Wasserdampf und Gase vermehrt, die Absorption der Wärmestrahlen gesteigert und er wird schließlich selbst zu einer steten Wärmequelle. Der Humus ist an und für sich keine direkte Pflanzennahrung, sondern nur als eine andauernde Quelle von Kohlenäure zu betrachten, die indirekt zur Lösung der im Boden vorhandenen mineralischen Nährstoffe wesentlich beiträgt, ohne welche die Pflanzen nie zu völliger Entwicklung kommen.

Da in der Natur die Bildung des Humus nur sehr langsam vor sich geht, so ist der Mensch derselben schon vor urdenklichen Zeiten durch Düngung des

Bodens zuhülfe gekommen. Eine wesentliche Förderung aber erhielt die Humusbereitung erst in neuerer Zeit seit den großartigen Fortschritten der Chemie, die auch die Ackererde in den Bereich ihrer wissenschaftlichen Forschung gezogen hat und durch Schaffung künstlicher Düngemittel die Bodenproduktion gegen früher außerordentlich günstig beeinflusste. (Siehe Kapitel Landwirtschaft!)

Geschichtlicher Überblick.

Es ist, wie bereits aus dem prähistorischen Teile hervorgeht, sichergestellt, daß Teilstrecken unseres Bezirkes schon zur Steinzeit bevölkert waren. Die Bewohner jener frühen Zeit beschäftigten sich mit Jagd und bedienten sich im Kampfe mit der Tierwelt verschiedener Werkzeuge aus Stein. Später hatten sie bereits ständige Ansiedlungen wie z. B. auf dem Burgberge bei Jägerndorf und in Kreuzendorf und beschäftigten sich mit Ackerbau und Viehzucht. Welchen Ursprungs diese Ureinwohner waren, darüber herrschen verschiedene Meinungen. Einige halten sie von finnischer, andere wieder von arischer Abkunft. Sei dem nun wie immer, bekannt ist nur soviel, daß sie von eingewanderten Völkern indogermanischer Abstammung, die schon die vorgeschrittenere Kulturperiode der Bronzezeit erreicht hatten, verdrängt wurden. Man nimmt an, daß es um das 16. Jahrhundert v. Chr. die Kelten gewesen seien, die aus Asien kommend, sich keilförmig zwischen die Urbevölkerung eindrängten und mit der Zeit ganz Mittel- und Westeuropa überfluteten.

Die Kelten waren in viele Stämme geteilt, von denen sich in Böhmen, Mähren und im westlichen Ungarn der Stamm der Bojer niederließ. Diesen verwandt waren die Rothiner, auch Gothiner genannt, welche sich im Mährisch-schlesischen Berglande also auch in unserem Bezirke sesshaft gemacht hatten. Allein die Kelten blieben in ihren Wohnsitzen nicht unangefochten; zwei mächtige Feinde drangen auf sie ein, von Süden die Römer und von Norden her die Germanen. Die Cymbern waren es ohne Zweifel, deren Einfall vom heutigen Galizien aus sie zunächst abzuwehren hatten. Im Jahre 115 v. Chr. kam es mit diesen und den Bojern wahrscheinlich im nordöstlichen Mähren*) zu einer furchtbaren Schlacht, welche die Cymbern nötigte, den Weg ins Römische Reich durch Ungarn und Steiermark zu nehmen. Trotz aller Tapferkeit aber vermochten die Kelten den vielseitigen Anstürmen dauernd nicht standzuhalten und verschwanden im Laufe des ersten Jahrhunderts v. Chr. aus den Gegenden nördlich und südlich der Donau, an welchem Flusse sich nun Römer und Germanen begegnen.

An die Stelle der Kelten traten in Böhmen die Markomannen, in Mähren und in unserer Gegend die Quaden. Beide waren deutsche Völker suewischen Stammes, die schon lange Nachbarn der Bojer in den Gegenden

*) Bretholz nimmt als Stelle des Kampfes das Erzgebirge an.

der obern Oder gewesen waren und mit einander verbündet, im Kampfe mit den Bojern ihr Reich südlich bis zur Donau ausdehnten, wodurch sie die unmittelbaren Nachbarn der Römer wurden.

Die Markomannen und Quaden waren wilde, kriegerische Nomaden, die, an den ständigen Wechsel ihrer Wohnsitze gewöhnt, ihre Hütten nur ordnungslos für den augenblicklichen Bedarf errichteten. Der Männer einzige Beschäftigung war, wie bei allen deutschen Stämmen, Krieg und Jagd, während die häuslichen Arbeiten den Greisen, Weibern, Kindern und Sklaven überlassen wurden.

Bald nach Besitzergreifung Böhmens durch die Markomannen hatte dessen Fürst Marbod, der in Rom römische Kriegskunst gelernt und sein Heer nach Art der Römer eingeebnet und geordnet hatte, in kurzer Zeit die Oberherrschaft über die meisten umliegenden germanischen Völker errungen, so daß sich sein Reich bald von der Donau bis zur Ostsee und von der Elbe bis zur Weichsel erstreckte. Die zweideutige Rolle aber, die er gegenüber den Römern sowohl als auch gegen die noch selbständigen germanischen Fürsten wie z. B. Armin spielte, brachte ihn schon im Jahre 19 n. Chr. zum Sturze.

Von dieser Zeit an fiel das Volk wiederum in seine Unbedeutendheit zurück. Zwar blieben die Markomannen mit ihren alten Bundesgenossen, den Quaden, auch fernerhin vereint, allein die oberste Gewalt ging bald auf die letzteren über, die aber immermehr in die Gewalt der Römer gerieten. Es bereiteten sich jedoch, fern von ihren Grenzen, Ereignisse vor, zufolge deren die Markomannen und Quaden abermals in Bewegung gerieten. Es war unter der Regierung des römischen Kaisers Mark Aurel (162—180 n. Chr.), da gerieten die an der Oder und Weichsel wohnenden deutschen Völkerschaften, im Osten von den Slawen gedrängt, in Bewegung und drangen, mit den Markomannen und Quaden verbündet, über die Donau in die römische Provinz Pannonien ein. Dies beschwor einen langjährigen Krieg herauf, dem die Römer den Namen Markomannenkrieg gaben, der bis zum Jahre 358 n. Chr. dauerte und Rom zu wiederholten Malen arg bedrohte.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts jedoch verliert sich der Name der Markomannen und Quaden in der Geschichte immer mehr, bis die Stürme der Völkerwanderung auch dieses Reich, zu dem auch unser Bezirk gehörte, in Trümmer schlug und die Einwohner vielfach den Wanderstab zu ergreifen nötigte. Andere deutsche Völker drängten nach und wir finden nach den Quaden die Heruler in unserem Lande, später im ersten Viertel des 6. Jahrhunderts die Longobarden. Um jene Zeit war das nordöstliche Mähren, und dazu gehörte damals auch unser Bezirk, als Grenzgau gegen die nordostwärts wohnenden Slawen anzusehen. In den Jahren 566 und 567 eroberten die Longobarden Pannonien und verlegten ihre Wohnsitze zumeist in dieses Land, während die von ihnen verlassenen Länder nachrückende slawische Volksstämme besetzten. Diese waren ackerbautreibende Volksstämme, welche unter der Botmäßigkeit der Awaren standen und von diesen viel zu leiden hatten. Dieses

Verhältnis währte bis in das erste Viertel des 7. Jahrhunderts, wo Samo sie befreite und aus den vielfach zersplitterten slawischen Stämmen ein Reich schuf, dessen Hauptland Böhmen war, zu welchem auch das nördliche Mähren also auch unser Bezirk gehörte, da er sein Reich im Osten bis an die Karpaten und im Norden bis zur Spree ausgedehnt hatte.*)

Nach seinem Tode 662 zerfiel sein Reich und die einzelnen slawischen Stämme gerieten wieder in Abhängigkeit der Awaren. Die Geschichte des Landes von dieser Zeit an bis zum 9. Jahrhundert ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, man weiß nur soviel, daß das Volk der Mährer im großen und ganzen damals das traurige Schicksal der Tschechen geteilt hat, bis Karl der Große dem Awarenreiche ein Ende bereitete. Nach dem Falle des Awarenreiches verbreiteten sich die slawischen Mährer in den eroberten Ländern immer mehr, jedoch mußten deren Fürsten auf dem Reichstage zu Regensburg 803 die Oberhoheit des karolingischen Reiches anerkennen.

Im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts herrschte in Mähren Herzog Moymir, ein Mann von nicht gewöhnlichem Geiste. Schon dieser versuchte nach dem Vertrage von Verdun 843 die Bande der Abhängigkeit vom fränkischen Reiche zu lösen. Allein Ludwig, der erste deutsche König, zog im August des Jahres 846 mit einem starken Heere nach Mähren, setzte Moymir ab und erhob dessen Neffen Rastislaw auf den Thron. Allein Ludwig hatte sich in Rastislaw arg getäuscht; denn dessen Wunsch, Mähren unabhängig zu machen, reifte bald zum festen Entschlusse. Er suchte Verbindungen anzuknüpfen und versah sein Land mit starken Festungen. König Ludwig unternahm zwar mehrere Heereszüge gegen ihn, die aber ohne Erfolg blieben. Doch erst dem Nachfolger Rastislaws namens Swatopluk gelang es, durch Verrat, Treubruch, durch Anrichtung eines furchtbaren Blutbades sowie durch erneuerte Kriegszüge, die er in Gemeinschaft mit dem Böhmenherzog Bořivoj gegen König Ludwig unternahm, dem Lande Mähren 874 die Unabhängigkeit zu erkämpfen.

Der ehrgeizige und selbstsüchtige Swatopluk trachtete nun mit allen Mitteln, sein Reich zu vergrößern und unterwarf mit der Zeit alle benachbarten slawischen Völker, ja sogar Böhmen mit seinem Fürsten Bořivoj mußte seine Oberherrlichkeit anerkennen. Mit den deutschen Königen stand er in fortwährendem Kampfe, ohne jedoch namhafte Vorteile zu erringen. Er starb 894 und mit ihm sank die Machtstellung des Großmährischen Reiches und sein Glanz für immer; denn sein Sohn und Nachfolger Mojmir vermochte den einbrechenden Magyaren, die von Ungarn aus sein Land überfielen und brandschatzten, nicht den nötigen Widerstand entgegen zu setzen und verlor gegen sie 907 die Schlacht bei Pressburg, was zur Folge hatte, daß ganz Großmähren und mit diesem auch unser Bezirk in die Gewalt der Magyaren fiel und durch ein halbes Jahrhundert in der Gewalt derselben verblieb, bis Kaiser Otto der Große dem

*) Nach Bretholz ist die Gestalt Samos sagenhaft und es ist historisch nicht nachweisbar, daß im 7. Jahrhundert in Böhmen und Mähren ein slawisches Reich bestanden habe.

Rauben und Morden der Magyaren ein Ziel setzte und sie 955 auf dem Lechfelde derartig schlug, daß sie es in Zukunft nicht mehr wagten, in die Nachbarländer einzufallen.

Mähren und mit diesem das Troppauer Land unter Böhmens Herrschaft.

Boleslaw I. der Grausame, Herzog von Böhmen, wußte den Sieg Otto des Großen über die Magyaren zur Ausbreitung seiner Macht wohl auszunützen. Gleich nach deren Niederlage zog er mit Heeresmacht gegen Osten und entriß den Magyaren nicht allein Mähren, sondern auch die Slowakei zwischen der Donau und den Karpaten bis an das Matragebirge. Auch scheint er im Norden der Karpaten in Chrowatien mit der uralten Stadt Krakau Eroberungen gemacht zu haben, welche später unter seinem Sohne Boleslaw II. erweitert wurden.

Was das siegreiche Schwert der zwei ersten Boleslawe erworben, vermochte ihr tyrannischer Nachfolger Boleslaw III. nicht zu behaupten; denn nach dem Tode Boleslaw II. 999 n. Chr. griff der aufstrebende Polenkönig Boleslaw Chrobry das böhmische Reich an und es gelang ihm, Chrowatien, Schlesien, Mähren und die Slowakei zu unterwerfen, so daß unser Bezirk 25 Jahre lang unter polnischer Herrschaft stand. Mit dem Tode Chrobrys 1025 brach auch dessen großes Reich zusammen. Streitigkeiten unter seinen Söhnen benützten die angrenzenden Völker zur Aneignung polnischen Gebietes. Bretislaw, der Sohn des böhmischen Herzogs Udalrich, wollte gleichfalls die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sich wieder Mährens zu bemächtigen. Er fiel in dieses Land ein und eroberte es bis an das rechte Oderufer. Zur Sicherung des eroberten Landes ließ er die alten Städte und Burgen wieder befestigen und an den Gemarkungen neue feste Bollwerke gegen die Magyaren und Polen errichten. Er ließ an den Grenzen dichte Wälder bestehen, durch die nur wenige Wege in sein Reich führten, auf denen er das Vordringen des Feindes durch Verhaue, durch Aufwerfen von Gräben und Wällen zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen suchte. Man nannte derartige Befestigungen Tore (Brána).

Als Bretislaw die Grenze seines Reiches bis über die Oppa hinaus vorgeschoben hatte, also das Troppauer Land (Holaschowitzer Župe) wieder unter Böhmens Oberhoheit gekommen war, ließ er die Gräzburg südlich von Troppau gegen die Polen errichten. Diese war bestimmt, die sogenannte Heerstraße nach Polen zu decken, die beim eisernen Tor südlich von Odrau von der alten Handelsstraße, der sogenannten Bernsteinstraße, abzweigte und über Odrau, Briesau nach Grätz führte. Verstärkt wurde die Gräzburg in ihrer Widerstandsfähigkeit noch durch Anlegung eines Tores (Brána) bei Branka. Solche Wegsperrren mit Burgen dürfte es entlang der polnischen Grenze noch mehrere gegeben haben und man kann annehmen, wenngleich Belege hiefür fehlen, daß in jener Zeit die Burg Wartenau zur Abschließung des Tschitschinatales und die Burg Zator bei Wiese zur Sperrung des Oppatales gegen Freudenthal gedient haben. Auch der Name des Dorfes Branitz läßt auf eine Torsperrre (Brána) schließen.

Břetislaw, der 1037 Herzog von Böhmen wurde, behielt die alte Einteilung in Župen (Kreise) fest und es gehörte unser gegenwärtiger Bezirk zur Županei Solaschowiz, die ihren Verwaltungssitz auf der Burg Grätz hatte. Sie war die nördlichste Župe Mährens und umfaßte die heutigen Bezirkshauptmannschaften Troppau, Wagstadt, Jägerndorf und Freudenthal, sowie die preußisch-schlesischen Gebiete bis nördlich zur Zinna.

Břetislaws Streben war gleich dem seiner Vorfahren dahin gerichtet, sein Reich von Deutschland unabhängig zu machen, was ihn jedoch in blutige Händel mit dem Kaiser Heinrich III. verwickelte und schließlich zu keinem andern Resultate führte, als daß er die Oberhoheit Deutschlands anzuerkennen sich genötigt sah. Břetislaw, um das Wohl seines Landes besorgt, erließ kurz vor seinem Tode das Senioratsgesetz, nach welchem Böhmen immer ungeteilt bleiben, zum Großherzog aber stets der Älteste der Herrscherfamilie der Přemysliden eingesetzt werden sollte, während die andern Prinzen des Hauses zu ihrem Unterhalte Teilsfürstentümer in Mähren zu erhalten hätten. Nach dem Tode Břetislaws am 10. Jänner 1055 kam sein Reich an seinen ältesten Sohn Spitihněv II., während die übrigen Söhne Wratislaw, Konrad und Otto mit mährischen Teilsfürstentümern bedacht wurden und zwar: Wratislaw mit Olmütz, wozu auch die Solaschowitzer Župe gehörte, Konrad mit Znaim und Otto mit Brünn.

Spitihněv regierte nur sechs Jahre, worauf sein Bruder Wratislaw II. (1061—1092) zur Herrschaft gelangte. Dieser geriet mit dem Polenkönig Boleslaw dem Kühnen wegen den ungarischen Thronstreitigkeiten in argen Zwist. Die Feindseligkeiten eröffnete Boleslaw mit einem Einfalle in Mähren. Mit großer Kriegsmacht zog er 1062 vor die Grätzburg bei Troppau und belagerte dieselbe, vermochte sie aber trotz aller Tapferkeit nicht zu nehmen. Mittlerweile aber hatte Wratislaw ein Heer gesammelt und brach damit nach Nordmähren vor. Er umging den Feind, schlug ihn und brachte ihm auf dem Rückzuge empfindliche Verluste bei. Daß während dieser Kriegsunruhen auch unser Bezirk, wenigstens der südliche Teil desselben, wird viel zu leiden gehabt haben, ist nur zu begreiflich; denn die Umgehung des Feindes konnte ja doch nur von Westen aus geschehen. Erwähnenswert für uns ist aus Wratislaws Zeit noch, daß unter ihm im Jahre 1063 das Bistum Olmütz gegründet wurde, zu dem in religiöser Beziehung unser Bezirk mit Ausnahme von drei Pfarrensprengeln noch heute gehört. Nach Wratislaws Tode kam sein Sohn Břetislaw II. (1092—1100) zur Herrschaft, der den Kampf gegen die Polen im nordöstlichen Mähren wieder aufnahm, wodurch dieser Teil des Landes grauenhaft verheert wurde. Břetislaw, der eines gewaltsamen Todes starb, wird mit Recht der Vorwurf gemacht, daß er der erste war, der das von seinem Großvater gegebene pragmatische Gesetz über die Erbfolge gebrochen hat und damit in der Zukunft Thronstreitigkeiten heraufbeschwor, welche dem Reiche großen Schaden brachten.

Die Zwistigkeiten in Polen zwischen den Brüdern Boleslaw, genannt Schiefemund, und Zbigniew hatten auch für die Olmüzer Provinz insbesondere

die Holaschowitzer Zupe unangenehme Folgen. Der Herzog Swatopluk von Olmütz nämlich stellte sich in diesem Streite auf Seite Sbihněws, was Boleslaw Schiefemund veranlaßte, gegen ihn zu Felde zu ziehen, um ihn von dem Bündnisse abzubringen. In der Osterwoche nach dem 17. April des Jahres 1104 fielen Boleslaws Truppen in drei Heersäulen unter dem Befehle eines Grafen namens Zelislaw in die Olmützer Provinz ein, plünderten sie aus und führten zahlreiche Gefangene und reiche Beute mit sich fort. Swatopluk jedoch stellte sich heldenmütig dem Feinde entgegen und lieferte ihm in den Gebirgen an den polnisch-mährischen Marken, also in unserer Gegend, eine blutige Schlacht. Die Mährer siegten zwar, waren aber vom Kampfe so erschöpft und geschwächt, daß sie außer stande waren, den Polen die gemachte Beute abzujagen. Noch im Sommer desselben Jahres brach Boleslaw selbst durch das Gesenke in die Niederungen des Landes ein, zog sich jedoch, nachdem er einige Dörfer und Höfe in Asche gelegt hatte, ohne auf Widerstand gestoßen zu sein, wieder zurück.

Durch die Teilungen Mährens unter Břetislaws Söhne und deren Nachkommen wurde die Machtstellung des przemyslidschen Reiches durch anderthalb Jahrhunderte lang aufs schwerste geschädigt. Die Streitigkeiten unter den Verwandten brachten das Land in heillose Verwirrung, lockerten seinen Zusammenhang, so daß schließlich Mähren zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa 1182 reichsunmittelbar werden konnte. Erst Przemysl Ottokar I. gelang es, Mähren wieder in Abhängigkeit von sich zu bringen und von Kaiser Friedrich II. 1212 die Urkunde zu erlangen, die Böhmen als erbliches Königreich anerkannte, dem auch Mähren wieder als untertänige Markgraffschaft einverleibt wurde.

Przemysl Ottokar I., unter dem die Landeshoheit sichtlich erstarkte, ließ seinen Sohn Wenzel, der erst 11 Jahre alt war, entgegen dem Břetislaw'schen Erbfolgegesetze, zu seinem Nachfolger wählen. Da der deutsche Kaiser diesen Vorgang am 26. Juli 1216 sanktioniert hatte, so war damit die Senioratserbfolge zu Gunsten der Primogeniturerbfolge*) abgeschafft. Wenzel I. wurde 1228 zum König gekrönt und folgte seinem Vater 1230 in der Regierung, ohne daß der Adel Widerstand erhob. Die Markgrafenwürde von Mähren trug nach dem Tode der Brüder König Wenzels sein Sohn Ottokar, der als nachmaliger König Przemysl Ottokar II. im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg 1278 auf dem Marchfelde seinen Tod fand.

Unter der Regierung König Wenzels I. brach über Rußland und Polen eine Horde wilder, räuberischer Asiaten in unser Land und brachte über dasselbe unsägliches Elend. Es waren dies die Mongolen oder Tartaren. Als sie Rußland und Polen erobert und verwüstet hatten, drangen sie in Schlesien ein, wo sie wie anderwärts unmenschlich hausten. Der Herzog von Schlesien, Heinrich II., der Fromme, stellte sich dem grimmigen Feinde in der Ebene von Liegnitz entgegen. Hier kam es am 9. April 1241 zu einer blutigen Schlacht,

*) Nach der Primogeniturerbfolge gelangt der erste d. h. der älteste Sohn des jeweilig regierenden Fürsten zur Nachfolge.

die nach zweitägigem erbitterten Kampfe für das christliche Heer unglücklich endete; denn Herzog Heinrich und 30.000 seiner tapferen Krieger hatten im Getümmel der Schlacht den Tod gefunden. Darauf wälzte sich die ganze Heeresmasse der Mongolen durch die schlesischen Niederungen nach Süden und fiel in Mähren ein, wo sie Tod und Schrecken verbreitete. Zweidrittheile des Landes seufzten unter der Geißel der scheußlichen Würger, vor denen weder Mauern noch Gräben Schutz boten. Die Städte Troppau, Bennisch, Freudenthal, Littau, Brerau und Gewitsch wurden vernichtet und die Klöster Hradisch, Obrowitz, Raigern, Tschnowitz und Daubrawnik gingen in Flammen auf. Nur die drei Städte Olmütz, Brünn und Neustadt sowie einige Burgen trotzten hinter ihren Befestigungen der Uebermacht der Welfstürmer.*) Vor Olmütz, der damaligen Hauptstadt von Mähren, lag die Hauptmacht der Mongolen. Die Stadt wurde von dem erfahrenen und klugen Jaroslaw von Sternberg verteidigt.**) Er schlug die wiederholten Stürme auf die Stadt tapfer ab und überfiel in der Morgenstunde des 25. Juni, nachdem eine starke Abtheilung der Feinde im Lande zerstreut nach Nahrungsmitteln suchte, plötzlich ihr Lager und richtete unter ihnen ein furchtbares Blutbad an. Der Feind geriet in Unordnung und floh der March entlang nach Ungarn, um sich mit dem Hauptheere, das Batu hier befehligte, zu vereinigen. Noch einmal, im Sommer desselben Jahres, versuchten die Mongolen von Ungarn aus durch Oesterreich nach Westen vorzudringen. Sie wurden aber von Friedrich dem Streitbaren bei Wiener-Neustadt in die Flucht geschlagen. Als nun noch ein großes christliches Heer gegen sie heranrückte, ergriffen diese räuberischen Horden die Flucht, um nicht mehr wiederzukehren. Rußland jedoch blieb noch zweihundert Jahre unter ihrer Herrschaft.

In der Zeit der Mongolenstürme wurde das Land sehr entvölkert. Es blieben von den unglücklichen Bewohnern nur jene übrig, welche sich vor den Barbaren in den Bergen und Schluchten zu retten vermochten. Nach dem Abzuge dieser gräßlichen Feinde jedoch war den unglücklichen Einwohnern nur eine kurze Zeit des Friedens beschieden; denn kaum hatte unter der fürsorglichen Regierung der Przemysliden neues Leben zu pulsieren begonnen, da gab ein Streit um den Herzogshut von Oesterreich zu Gunsten Ottokars einigen polnischen Fürsten den Anlaß, 1253 in das Troppauer Land einzufallen und dasselbe mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Nachdem sie Troppau und Leobschütz nicht zu nehmen vermochten, kehrten sie nach einem kaum siebentägigen Zuge über die Oppa und Oder zurück. Erst die folgende Zeit der Regierung Ottokars II., der am 22. September 1253 den Thron bestieg, ist eine glückliche gewesen. Dieser mächtige Böhmenkönig war eifrig und redlich bemüht, seine Länder wieder zur Blüte zu bringen. Vor allem ging sein Bestreben dahin, die von den Kriegen verwüsteten Lande wieder und zwar dichter und nutz-

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in jenen sturmbewegten Tagen auch die uralten Burgen unseres Schulbezirkles Zator und Wartenau zum Falle gebracht worden sind.

**) Historisch nicht erwiesen.

bringender zu bevölkern, zu welchem Zwecke er deutsche Kolonisten zur Besiedelung herbeirief.*)

Schon König Ottokar I. (1197—1230) und sein Bruder der Markgraf Wladislaw Heinrich (1197—1222), sowie der König Wenzel (1230—1253) hatten sich die Kolonisation in den Randgebirgen in Böhmen und Mähren durch Deutsche sehr angelegen sein lassen. Der hervorragendste Förderer der deutschen Besiedelung des Sudetengebirges jedoch war König Ottokar II. und sein großer, tatkräftiger Staatsminister, der Bischof Bruno von Olmütz, ein geborener Graf von Schaumburg. Gleichen Kolonisationseifer wie das Bistum zeigten auch die Klöster und der Landesadel. Von den Klöstern sind besonders das von Raigern und jenes von Hradisch bei Olmütz und von dem Adel hauptsächlich das dem Königshause nahestehende Geschlecht der Krawara hervorzuheben, die sich die Besiedelung des Landes angelegen sein ließen. Professor Anton Kollöder schreibt in seiner Abhandlung „Die Herren von Krawarn“**), daß der Vater Beneš II. von Beneschau auf Burg Branitz namens Wof I. von Beneschau seiner Vermutung nach 1241 sich in der Abwehr der Tartaren hervorgetan habe und gleich andern Adelligen, die dasselbe taten, wie z. B. die Sternberge, mit weiten Teilen der verwüsteten Landschaften begabt wurde, um dieselben mit neuen Ansiedlern zu besetzen und sie so der Kultur aufs neue zuzuführen. Ihm scheint das Gebiet an der Straße zwischen Troppau und Freudenthal zuteil geworden zu sein, in dessen Besitz wir dann seinen Sohn Beneš II. finden, dem auch die Obhut der neuhergestellten landesfürstlichen Burg Lobenstein, vordem Czwilin genannt, anvertraut wurde.

Der übliche Vorgang bei Anlegung von Dörfern, Märkten und kleineren Städten war im allgemeinen überall derselbe: Der Grundherr, der seinen Grund und Boden neu besiedeln wollte oder ein bereits bestehendes altes Dorf in zweckmäßiger und gewinnbringender Weise umzugestalten gedachte, mußte sich zuvor von dem Landesherrn die Erlaubnis zur Besiedelung einholen; mitunter auch vom Bischof, wenn es sich um die Entrichtung des Zehent an die Kirche handelte. War dies geschehen, dann setzte sich der Gutsherr mit einem sogenannten Lokator in Verbindung. Dies waren unternehmende, wohlhabende Männer, die sich mit der Neubesiedlung beschäftigten. Waren Grundherr und Lokator einig, so schloß man einen Vertrag ab, der in der Aussetzung- oder Lokationsurkunde niedergelegt wurde, und in welcher

*) Professor Berthold Bretholz in Brünn sucht in der letzten Zeit in seinem Buche „Geschichte Böhmens und Mährens“ nachzuweisen, daß sich die althergebrachte Auffassung von der Besiedelung Böhmens und Mährens durch die Przemysliden urkundlich überhaupt nicht nachweisen läßt und kommt zu dem Schlusse, daß eine deutsche Stammbevölkerung als im Lande zurückgebliebener Rest der Markomannen und Quaden vorhanden gewesen sein müsse. Die Haltung vieler tschechischer Gelehrter, die in wüsten oft persönlichen Angriffen gegen den Historiker Bretholz vorgehen, rechtfertigt die Vermutung, daß sie dessen Behauptungen mit sachlichen Gründen nicht zu widerlegen vermögen.

**) „Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“. Jahrgang 1898, Seite 44.

die Flur des zu begründenden Dorfes genau abgemessen und bestimmt war. Der Lokator verpflichtete sich darin, den ihm zugewiesenen Grund mit Ansiedlern zu besetzen. Aus welchen Gegenden er diese herbeirief, war ganz seine Sache; jedenfalls aber holte er dieselben aus solchen überfüllten Gegenden Deutschlands, deren Bewohner als auswanderungslustig bekannt waren, wohl auch aus der Heimat des Lokators selbst.

Für die Aussetzung eines Ortes erhielt der Lokator gewöhnlich die Schultisei und den dritten Denar von den Gerichtsbusen, dann eine Freihufe und jede 7. oder 10. Zinshufe; ferner nach Abmachung wohl eine Mühle, eine Schmiede, eine Brot-, Fleisch- und Schuhbank, zumeist auch ein Wirtshaus (Kretscham). Die Ansiedler selbst waren 10 bis 20 Jahre von allen Abgaben befreit. Nach Ablauf dieser Zeit mußten sie der Gutsheerrschaft für jede Hufe den sogenannten Erbzins (gewöhnlich eine Mark Silber) auch wohl den bischöflichen Zehent entrichten und zur Erhaltung der Brücken und Wege beitragen.

Wenden wir uns nun der Kolonisationstätigkeit in unserem Bezirke selbst zu. Dr. Karl Berger schreibt hierüber in seiner Abhandlung: „Die Kolonisation der deutschen Dörfer in Nordmähren“,*) nachdem er die Besiedelung der Hohenplogzer Enklave durch Bischof Bruno aus dessen noch vorhandenem Testamente unwiderleglich nachgewiesen hat, weiter wie folgt: „Der Umkreis von Jägerndorf, welche Stadt schon 1221 ihre eigene Pfarre hatte, zeigt am Ende des 13. Jahrhunderts bereits die heutige Besiedelung. Gotschdorf trägt als villa Godescalci (Gottschalksdorf) den Stempel einer deutschen Gründung in dem Namen seines Gründers an sich, es wird bereits 1281 so genannt, während Schönwiese (Kobile) im Jahre 1330, wenigstens als Beiname, erwähnt wird. Romeise ist schon 1259 durch Przemysl Ottokar Jägerndorf zugeteilt worden, das Vorwerk Mösnig ist 1300 im Besitze eines gewissen Hilprant, also wohl eines Deutschen, Weiskirch wird 1262 der Stadt Jägerndorf zugewiesen, Krotendorf soll bereits vom Markgrafen Wladislaw Heinrich, also schon im Beginne des 13. Jahrhunderts begründet worden sein, auch Pickaue gehört in diese Zeit. 1282 lesen wir von Bycow (Pickaue), sita in districtu Opaviensi, im Jahre 1289 kommt es mit Dubnicze (Taubnitz) als Geschenk an das Kloster Hradisch. Benesch III. von Branitz (schon auf preussischem Boden gelegen) überträgt nämlich die Kirche von Branice et Uvalen, qui dicitur Lobenstein und die genannten Dörfer dem Kloster. Gerade der Zusatz, daß Uvalen Lobenstein genannt wird, wirft uns ein Licht auf die nationalen Verhältnisse. Slawische Orte, wie Uwalno oder Uvalen werden von deutschen Kolonisten besetzt, so daß sie einen deutschen Namen erhielten. Der Name Lobenstein findet sich schon 1280. Und wie bei Lobenstein war es wohl auch bei den angrenzenden Dörfern Pickaue und Taubnitz, die auch von Slawen begründet worden sein mögen und von den zahlreich einwandernden Deutschen in deutsche Dörfer umgewandelt wurden. Bransdorf wird urkundlich erst spät genannt, 1377 als Brandisdorf im Besitze eines

*) Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Brünn 1905.

Beichard, also eines Deutschen; selbstredend ist damit sein Alter so wenig wie bei Braunsdorf ausgesprochen, das auch erst 1362 in dem uns überlieferten urkundlichen Materiale auftaucht. Sicherlich waren auch damals beide Orte deutsch.“ Aus der bezogenen Abhandlung ist weiter noch zu entnehmen, daß wir Olbersdorf erst spät, nämlich 1377 als Albirchtesdorf begegnen gleichzeitig mit Heinzendorf, wogegen das gleichfalls nahegelegene Bürgersdorf im Jahre 1398 genannt wird. Dagegen wird schon 1273 der slawischen Ortschaft Zator (Seifersdorf) unter dem Namen Seiffridistorf als deutscher Ansiedlung Erwähnung getan. (Siehe Ortsbild Seifersdorf!)

Aus Vorstehendem geht hervor, daß zur Zeit der Regierung Ottokar II. auch unsere Landschaft wie viele andere in Mähren und Böhmen einen mehr deutschen Charakter erhielt. Er war überhaupt ein Freund und Schützer deutscher Kultur und stützte seine Regierung mehr auf das deutsche Bürger- und Bauerntum. Unter ihm war das deutsche Element in Prag derart gestiegen, daß es die Zeit ersehnte, wo kein Böhme mehr auf der Prager Brücke zu erblicken wäre und gerade das sollte dem Bürger- und Bauernkönige zum Verderben werden. Der Adel war unzufrieden und unzuverlässig, als es zum Kampfe mit dem neuen deutschen Könige Rudolf von Habsburg kam. Auf dem Marchfelde in der Schlacht bei Dürnkrut am 26. August 1278 verließ der böhmische Adel treulos seinen Herrscher, der hier auch seinen Tod fand.

Ottokar hinterließ eine Witwe namens Kunigunde, die nach dem Tode ihres Gemahls mit ihrem Leibgedinge von 3000 Mark Silber auf die Einkünfte der Provinz Troppau angewiesen war. Sie schrieb sich „Herrin des Landes Troppau“ und übte hier landesfürstliche Rechte aus. Doch auch Ottokars Sohn Nikolaus war im Troppauer Distrikte appanagiert, wie es scheint mehr im westlichen Teile um Jägerndorf. Kunigunde, die auf Schloß Grätz residierte, war aber ihrem Stieffohne nicht wohl gesinnt und wollte ihm die Einkünfte aus der Provinz entziehen. Dies aber vereitelte der Vormund des Nikolaus, der mächtige Bischof Bruno von Olmütz. Er verband sich mit dem unzufriedenen Adel des Landes und führte Nikolaus im Mai 1280 mit Waffengewalt in die Provinz ein. Kunigunde, die durch ihre Intriguen sich auch die Ungnade Rudolfs von Habsburg zugezogen hatte, starb am 9. September 1285; Nikolaus jedoch behauptete sich bis zum Jahre 1308. Wenngleich seine Regierung vielfach unterbrochen war, so führte dieselbe doch dazu, daß das Troppauer Land am 3. Juli 1318 zu einem selbständigen

Herzogtume

erhoben wurde, das sein gleichnamiger Sohn Nikolaus II. vom Könige Johann von Böhmen (1310—1346) zum erblichen Lehen erhielt. Damit ist das Troppauer Land von Mähren getrennt und der Krone Böhmens unmittelbar untergeordnet worden. Die mährischen Rechte und Gewohnheiten jedoch blieben den Untertanen gewährleistet, das Landrecht Mährens sollte den Ständen ungeachtet der neuen Stellung ihres Landes gesichert bleiben.

Nikolaus II. (1318—1365).

Nikolaus hatte sich in seiner Jugend mit einigen mährischen Baronen, darunter dem berüchtigten Friedrich Linau, gegen den König Johann verbündet. Nach der Niederwerfung der Aufständischen jedoch erhielt er vom Könige Verzeihung und wurde, wie wir bereits wissen, mit dem Herzogtume Troppau belehnt. In den darauf folgenden Wirren hielt Nikolaus in unverbrüchlicher Treue zu seinem Könige und zum Lohn dafür wurde er zum Kämmerer des Königreiches Böhmen erhoben. Später, als nach einem Kriege mit Polen die oberschlesischen Fürsten die Oberhoheit Böhmens anerkannt hatten und das Herzogtum Ratibor mit dem Tode des kinderlosen Herzog Lesko 1337 erledigt war, verließ König Johann dem Herzog Nikolaus, als dem Schwager Leskos, auch noch das Herzogtum Ratibor, so daß dieser damit in die Reihe der schlesischen Fürsten eintritt. Nikolaus nennt sich von nun an Herzog von Troppau und Ratibor und war in dieser Stellung der mächtigste oberschlesische Fürst.

Herzog Nikolaus, welcher die sprechendsten Beweise der Huld seines Königs erhalten hatte, zieht sich zwei Jahre später dessen Ungnade zu, als er nämlich den Versuch wagte, den Zusammenhang des Herzogtums Troppau mit Mähren noch weiter zu lockern und den Troppauer Landesadel auf diese Weise in eine größere Abhängigkeit von sich zu bringen. Er wollte, gestützt auf die Gunst des Oberherrn, durch Umgehung des mährischen Rechtes den Troppauer Adel auf jenes Niveau herabdrücken, auf welchem die Edlen Schlesiens ihren Fürsten gegenüber standen. Die über ihre Rechte und Privilegien eifersüchtig wachenden Barone und Ritter erhoben aber Beschwerde und fanden Unterstützung bei ihren mährischen Standesgenossen. König Johann sah das Vorgehen des Herzogs als Bruch der Lehenstreue an und Nikolaus mußte sich fügen, ohne an offenen Widerstand auch nur denken zu können. Markgraf Karl versöhnt zwar seinen Vater, den König Johann, mit dem Herzoge, doch kommt diesem die Ausöhnung noch immer sehr teuer zu stehen; denn er mußte nicht nur große Geldsummen erlegen, sondern auch einige Güter, darunter Zuckmantel, Hermannstadt und die Burg Edelstein samt den daselbst befindlichen Goldgruben an den König abtreten.

Nach Schlichtung dieser Angelegenheit hielt sich Nikolaus eine Zeit lang in seinen Fürstentümern auf, wir finden ihn aber später wieder in des Königs und dessen Sohnes Umgebung.

Im Jahre 1345 fiel König Kasimir von Polen ohne alle Veranlassung in das Gebiet des Herzogtums Ratibor, belagerte das Städtchen Sohrau und verwüstete dessen Umgebung. Herzog Nikolaus, der wackeren Widerstand leistete, rief König Johann, der vor Schweidnitz lag, um Hilfe. Dieser säumte keinen Augenblick, hob die Belagerung von Schweidnitz auf und erschien bereits in 4 Tagen im Troppauischen. Dem König voran war Jdenko v. Lipa geeilt, der Sohrau entsetzte, die Feinde verfolgte, 300 Ungarn niedermachte und in die Stadt Krafau eindrang, wo er aber in Gefangenschaft geriet. König Johann

rückte vor Krafau und belagerte die Stadt. Als er die Vorstädte und die Umgebung verwüstet hatte, ging er schließlich mit den Polen einen Waffenstillstand ein, dem später der Friede folgte. Der polnische Einfall hatte das Gebiet des Herzogtums Ratibor hart mitgenommen; dagegen scheint das Troppauische, dank der Schnelligkeit des Königs, verschont geblieben zu sein.

Als König Johann in der Schlacht bei Crecy (26. August 1346) seinen Tod gefunden hatte, kam sein Sohn Karl zur Regierung. Nikolaus versäumte nicht, sofort nach Prag zu eilen, um seinem neuen Oberhaupte zu huldigen. Hier nahm er auch an den Beratungen teil, die zum Erlasse der goldenen Bulle vom 7. April 1348 führten, in welcher das Troppauische ausdrücklich als ein Lehen der Krone Böhmens erklärt und von Mähren für immer vollständig getrennt wurde. Sein Leben verbrachte hierauf der Herzog größtenteils im Gefolge König Karls, von dem er in manchen heiklen Regierungsangelegenheiten verwendet wurde und mit dem er an mehreren Heerzügen teilnahm. Erst vom Jahre 1361 an finden wir ihn beständig in seinen Fürstenthümern, wo er, vom Alter gebeugt, sein Leben am 8. Dezember 1365 beschloß.

Nikolaus war ein trefflicher Fürst, unter dessen 37jähriger Regierung das Land sichtlich aufblühte. Er folgte hierin ganz dem Beispiele seines Freundes und Herrn, des Königs Karl, dessen Regententugenden sich in Böhmen glänzend erprobt hatten.

Als Nikolaus II. seine Augen geschlossen hatte, waren bloß seine zwei älteren Söhne Johann I. und Nikolaus III. mündig. Ersterer, als der einzige Sohn Annas, der Erbtöchter Přimislaws von Ratibor, wurde den 30. Jänner 1366 von König Karl mit dem Herzogtume Ratibor belehnt, so wie sein Oheim Lesko es besessen hatte.

Das Troppauer Gebiet hingegen sollte Nikolaus III. und seinen noch minderjährigen Brüdern zufallen; da jedoch neben diesen auch ihr Oheim Wenzel, der Bruder ihres Vaters, Ansprüche auf das Troppauische erhob, kam es zu einem Streite, der von König Karl am 28. Februar 1367 dahin entschieden wurde, daß Nikolaus III. den vierten Teil des Troppauer Landes, die andern drei Teile jedoch seine Brüder Johann, Wenzel und Přimislaw erhielten. Leobschütz war in der Teilung nicht mit inbegriffen, da es samt der Burg Landek das Leibgeding Juttas, der Witwe Nikolaus II., war. Dem Oheime Herzog Wenzel dagegen wird auf Geheiß König Karls eine Jahresrente von 200 Mark sichergestellt, welche die vier Brüder jährlich an ihn zu entrichten hatten, außerdem hatten sie noch seine Schulden von 200 Mark zu bezahlen.

Da Johann I. auch zum Vormund über seine noch minderjährigen Brüder eingesetzt wurde, so hatte er im Troppauischen das entschiedenste Übergewicht, besaß er doch gleich seinen jüngeren Brüdern den vierten Teil des Landes und außerdem verwaltete er noch die Hälfte desselben als Wenzels und Přimislaws Vormund. Ihm gegenüber tritt Nikolaus III. völlig in den Hintergrund; denn gegen Johanns Ansehen konnte er um so weniger Bedeutung erlangen, als er nachgiebiger Natur war. Die Brüder scheinen auch in keiner Eintracht gelebt

zu haben, da Nikolaus schließlich das Land verläßt und seinen Anteil nicht seinem Bruder, sondern seinem Oheime, dem Herzog Konrad II. von Oels zu verweisen gibt.

Inzwischen waren Wenzel und Přimislav der Vormundschaft Johanns entwachsen und verlangten die Herausgabe ihres väterlichen Erbes. Da auch der seit etlichen Jahren verschollen gewesene Nikolaus III. wieder auftauchte, so ging man unter Beziehung von Vertrauensmännern an die Teilung des Landes. Auf Geheiß der fürstlichen Brüder wurde den 18. April 1377 das Herzogtum Troppau in zwei Hälften geteilt, die nordwestliche mit den Städten Jägerndorf, Freudenthal, Leobschütz, Zuckmantel und Deutsch-Neufirch mit den Sizen Fürstenwalde und Edelstein fielen Johann und Nikolaus zu; die südöstliche mit den Städten Troppau, Hultschin und Fulnek und der Feste Landek erhielten die jüngeren Brüder Přimislav und Wenzel. Drei Tage später am 21. April wurde jener Teil, den die beiden älteren Brüder zugewiesen erhalten hatten, abermals in zwei Teile mit den Sizen Edelstein und Fürstenwalde geschieden.

Die zweite Teilung überwies Johann I. die Städte Jägerndorf und Freudenthal mit dem fürstlichen Residenzschloß Fürstenwalde. Zu seinem Gebiete gehören: Hof und Dorf Holaschowiz (Kreuzendorf) und Neplachowiz, sodann die Güter Krawarn, Biltsch, Hofsütz, Kauthen, Rösniß, Wysokowiz, Kommerau, Gileshowiz, Bolesla, Kranowiz, Zauditz, Rasov, Kobrowiz, Groß- und Klein-Herlitz, Krastillau, halb Lewiz, Muchowiz, Jakubshowiz, Weiffak, Bodanow, Krug, Hennerowiz, Undersdorf, Krottendorf, Wartenau (eingegangenes Dorf), Bransdorf, Loding, Aubeln, die Stadt Bennisch, Spachendorf, Wokendorf, Zator (eingegangenes Schloß), Zossen, Picka, Taubniß, Bielau, preußisch Klein-Raden, Steubendorf, Schönwiese, Lobenstein, Dittersdorf, Raaden, Bartholdsdorf (eingegangen), Rosat (eingegangen), Markersdorf, Bogelseifen, Liechtenwurde, dann die Güter der Nonnen in Ratibor, Troppau und Tischnowiz.

Dem Herzog Nikolaus III. wurden die Städte Leobschütz, Zuckmantel und Deutsch-Neufirch mit dem Fürstensitze Edelstein zugesprochen. In seinem Gebiete lagen die Güter Hotschalkowiz, halb Pilgersdorf, Mocker, Dobersdorf, Soppau, Branitz, Pösnitz, halb Lewiz, Koben, Bladen, Sauerowiz, Heinzen-
dorf, Olbersdorf, Nassiedel, Rosen, Bodanowiz, Schammerowiz, Stran-
dorf, Jarkowiz, Wanowiz, Rackau, Peterowiz, Kranowiz, Borutin, Kuchelna,
Wüstenhube mit Pommersowiz, Steublerowiz, Kasselowiz, Wiendorf, Arnoldsdorf,
Tropplowiz, Mathisdorf, Geppersdorf und Turmenitz, sodann die
Johannitergüter Leisnitz, Klein-Elgut, Gröbniß, Schönbrunn bei Leobschütz,
Babitz, Jernau, Dirschel, Leimerowiz und Wernersdorf, die Güter des deutschen
Ordenshauses in Troppau: Kreuzendorf, Schmeißdorf und Kreisowiz; das
Leobschützer Spitalsgut Bratsch und endlich das Olmützer Kapitelsgut Rausen.
Wir ersehen aus dem Vorhergehenden, daß jenes Gebiet, das unseren heutigen
Schulbezirk bildet, damals zum Teile Johann I., zum Teile Nikolaus III. angehörte.

Somit war das Herzogtum Troppau in vier oder besser in drei Teile zerrissen, da Wenzel und Přimislav ihre Anteile gemeinschaftlich regierten. Da übrigens Nikolaus III., Herr von Leobschütz, im Jahre 1394 ohne Erben zu hinterlassen mit Tod abgegangen und sein Land an Herzog Přimislav gefallen war, so haben wir es künftighin nur mit den Herzogtümern Troppau und Jägerndorf zu tun.

Für das Herzogtum Jägerndorf ist Johann I. noch insofern von Bedeutung, als er ein neues Landrecht einführte und eine eigene Landtafel errichtete, wodurch die Trennung der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf eine vollständige wurde.

Johann I. starb entweder Ende des Jahres 1379 oder Anfang 1380, da in letztgenanntem Jahre bereits sein ältester Sohn Johann II. als Herzog landesfürstliche Rechte ausübte und gleich beim Antritt seiner Regierung sich beeilte, sein Herzogtum durch Verkauf oder Verpfändung an den Mann zu bringen. Schon im Jahre 1385 ist Ladislaus, Herzog von Opelein, Herr des Jägerndorfschen, der die Stadt und die Herrschaft schon nach fünfjährigem Besitze am 28. Februar 1390 um 11.200 Schock Groschen an den Markgrafen

Jost von Mähren

wieder verkaufte. Dieser hielt sich selten und stets nur auf kurze Zeit in diesem seinem Fürstentume auf. Ein von ihm bestellter Landeshauptmann, dem noch ein Landrichter und Landeschreiber zur Seite stand, besorgte die Geschäfte der Regierung; als Landeshauptmann wird uns Johann Kochmeister genannt, welcher 1406 die Landbücher anlegen ließ. Nach dem Hinscheiden Jost's am 17. Jänner 1411 fiel das Land an

König Wenzel IV. (1378—1419).

Dieser bestätigte den Ständen ihre Rechte und verspricht ihnen, so lange er lebe, dem Jägerndorfschen keinen Fürsten zu geben, sondern stets einen aus den Landständen zum Hauptmanne einzusetzen, der in des Königs Namen die Regierungsgeschäfte im Lande besorgen solle. Ähnliche Versprechungen hatte König Wenzel auch der Stadt Jägerndorf gemacht und ihr gleichfalls die Privilegien bestätigt. Nach seinem Tode am 16. August 1419 wurde

Kaiser Sigismund,

sein Bruder, Erbe und Nachfolger im Jägerndorfschen. Im Jahre 1420 leisteten Abgeordnete der Stände und der Stadt ihrem neuen Landesfürsten in Breslau die Huldigung und den Eid der Treue, wogegen er ihnen alle ihre Rechte und Privilegien bestätigte und der Landschaft die Versicherung gab, die Verwaltung in unserem Herzogtum wie unter Wenzel beibehalten zu wollen. Allein Sigismund war stets geldbedürftig und verpfändete trotz seines Versprechens schon nach einem Jahre das Herzogtum um eine nicht näher angegebene Summe Geldes an Herzog

Ludwig von Brieg.

Die Stadt sowohl als auch die Landschaft versprechen diesem insolange Gehorsam und Treue, bis Sigismund oder seine Nachkommen das Land einlösen würden. Herzog Ludwig behielt dasselbe nur ein Jahr lang in Pfand, denn bereits im September 1422 erscheint abermals der Herzog von Ratibor:

Johann II.

als Besitzer des Jägerndorfschen. Dieser war ein gewalttätiger, vor keinem Verbrechen zurückschreckender Mann, der tief in die Händel verstrickt war, die während König Wenzels unseliger Regierung schreckliches Elend über die böhmischen Länder brachten. Nach König Wenzels Tode huldigte er, wie alle schlesischen Fürsten Sigismund und leistete den Lehenseid. Bald bot sich ihm Gelegenheit, die Zufriedenheit seines Oberlehensherrn zu erwerben. In Böhmen bestand nämlich eine Partei, die nationalhussitische, zu der der größte Teil des tschechischen Hochadels hielt und die Sigismund als böhmischen König nicht anerkennen wollte. Diese trat in Kuttenberg zusammen und beschloß, die Krone ihres Landes dem Großfürsten von Lithauen anzubieten. Zu diesem Zwecke wurden Gesandte dorthin abgeschickt. Ihr Weg führte durch Johann II. Land, wo sie und zwei Abgeordnete des polnischen Königs im September 1421 von der Bürgerschaft Ratibors auf Befehl des Herzogs festgenommen und an König Sigismund ausgeliefert wurden. Wohl suchten sich die Polen durch einen Einfall in des Herzogs Land zu rächen, allein die Gegenmaßnahmen Sigismunds vereitelten dies. Dieser dem Könige geleistete Dienst war die Ursache, daß König Sigismund, nachdem er zuvor die Pfandsumme an Ludwig von Brieg zurückbezahlt hatte, das Jägerndorfsche Johann II. aufs neue zum Lehen gab. Auf diese Weise ist das Ländchen, nach einer 37 jährigen Zwischenzeit wieder an die Přemysliden gelangt. Johann II. sollte sich jedoch seines Besitzes nicht lange erfreuen; denn schon ein Jahr darauf endete er sein blutbeflecktes, vielbewegtes Leben in dem Kloster der Dominikanerinnen zu Ratibor, wo er auch seine Ruhestätte gefunden hat. Er hinterließ die zwei Söhne Nikolaus und Wenzel. Da diese noch minderjährig waren, so führte ihre Mutter Helene die vormundschaftliche Regierung, die sie aber schon 1428 abtrat.

Im Monat Oktober 1437 teilen die beiden Brüder ihren Besitz unter Beiziehung von Vertrauensmännern aus dem heimischen Adel in zwei Hälften. Dem jüngeren Bruder fiel das Herzogtum Ratibor zu, während Herzog

Nikolaus V.

im Besitze des Jägerndorf-Freudenthalischen verblieb und außerdem noch Pleß, Rybnik, Breslau sowie Bauerwitz zugesprochen erhielt. In die Regierungszeit Nikolaus V. fallen die Hussitenkriege. Da er gleich seinem Nachbar Přimislav I. von Troppau es mit Sigismund hielt, so bleiben auch seine Länder von den Einfällen der wild fanatisierten Hussiten nicht verschont. Im Jahre 1427 fielen sie brennend und mordend in sein und seines Bruders Land ein, verwüsteten es, durchstachen Leichdämme und belagerten ihn und seine Mutter in Pleß. Hier lagen sie solange, bis der Waffenstillstand mit dem Herzog von Teschen

abgelaufen war, worauf sie in dessen Land gegen Auschwiz*) und Zator zogen. Kurz darauf fiel Herzog Boleslav von Oppeln, der es mit den Hussiten hielt und ein Feind Nikolaus V. war, in das Herzogtum Ratibor. Nikolaus zog ihm mit seinem Heere entgegen, und schlug ihn am 13. Mai bei Rybnik derart entscheidend, daß er fortan Ruhe hatte.

Nikolaus V. starb 1452 zu Rybnik und hinterließ zwei minderjährige Söhne Johann und Wenzel und eine Tochter Barbara, die mit Herzog Johann von Auschwiz verheiratet war. Um die Vormundschaft über die Söhne stritten sich ihr Oheim, Herzog Wenzel von Ratibor und ihre Stiefmutter Barbara. Letztere jedoch wurde von Wenzel verdrängt, der bis zu seinem am 29. Oktober 1456 erfolgten Tode das Regiment im Jägerndorfschen führte, worauf sich Barbara der Vormundschaft über ihre Stieföhne bemächtigte. Wie lange ihre Herrschaft währte ist ungewiß; denn

Johann IV.,

der ältere genannt, tritt bereits im Jahre 1461 als Landesherr auf. Anfangs regierte das Bruderpaar gemeinschaftlich, später (1464) trat eine Teilung ein. Johann erhielt Jägerndorf und Loslau, Wenzel ausschließlich ehemalige Bestandteile des Ratiborischen. Unter Johann IV. wurde das Herzogtum Jägerndorf von argen Kriegerübeln heimgesucht. Die Ursache hiezu lag in den Parteiverhältnissen in Böhmen. Als nämlich der minderjährige König Ladislaus, genannt Posthumus, im November 1457 gestorben war, wählten die Böhmen Georg von Poděbrad zu ihrem Könige. Dieser war ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften, der sich auf das eifrigste bemühte, in den böhmischen Ländern die Ordnung wieder herzustellen und die königliche Macht zu kräftigen, die durch die Hussitenkriege sehr gesunken war. Allein Poděbrad war ein Ultraquist d. i. ein gemäßigter Hussit und hatte den katholischen Adel seiner Länder und viele deutsche Städte gegen sich. Selbstverständlich stand der damalige Papst Paul II. auf Seite der Unzufriedenen, ja, dieser ging in seinem Hasse gegen den vermeinten Ketzer sogar soweit, daß er ihn des böhmischen Thrones als unwürdig erklärte, die Untertanen ihres Eides entband und gleichzeitig dem ungarischen Könige Mathias Korvinus die böhmische Krone anbot. Damit war das Signal zu einem Kampfe gegeben, der jahrelang in Mähren und Schlesien wütete und diese Länder kaum weniger verwüstete als seinerzeit der schreckliche Hussitenkrieg. Dem ungarischen Könige Mathias war die Aufgabe, die Länder der böhmischen Krone für sich zu erobern, höchst willkommen. Er fiel in Mähren, Böhmen und Schlesien ein. In letzterem Lande stand gleich zu Anfang des Kampfes die Stadt Breslau auf Seite des ungarischen Königs und durch die tatkräftige Unterstützung der Breslauer gewann Mathias Korvinus die Übermacht in Oberschlesien, so daß die Fürsten, darunter auch Johann von Jägerndorf, sich gezwungen sahen, am 10. August 1469 die Oberhoheit des ungarischen Königs anzuerkennen.

*) Auschwiz ist das heutige Oswiecim in Galizien und liegt etwas südlich vom Einflusse der Sola in die Weichsel.

Während die Kriegsstürme noch fort dauerten starb der bisher noch unbefiegte König Georg von Poděbrad am 22. März 1471. Obgleich er drei Söhne hinterließ, wählten die utraquistischen Stände auf sein Anraten Wladislaw II., den Sohn des polnischen Königs Kasimir zu seinem Nachfolger. Kaum war die Wahl vorüber, so fielen mehrere oberschlesische Fürsten, darunter auch Johann IV. Herzog von Jägerndorf, zu Gunsten Wladislaws vom Könige Mathias von Ungarn ab, dem sie doch mit Eidschwur verbunden waren. Dieser war aber nicht der Mann, der einen solchen Treubruch geduldet hätte. Er zog von Olmütz aus nach Schlesien, um die Abtrünnigen schwer zu züchtigen. Nachdem er 1474 die Raubschlöffer Sigmund Stosch's und des Georg von Olbersdorf eingenommen und zerstört hatte, zog er vor Jägerndorf, eroberte die in Brand gesteckte Stadt und nahm den Herzog gefangen.*) Herzog Johann IV. mußte dem Könige seine Städte Jägerndorf, Freudenthal, Bauerwitz und dessen Feste Lobenstein ausliefern; ihm verblieb nur noch die Stadt Loslau im Ratiborschen Gebiet, wo er 1483 sein Leben beschloß. Er ist der letzte p̄emyslidsche Fürst in unserem Herzogtume. Für die Zeit von 1474 bis 1490 ist nun der ungarische König

Mathias Korvinus

als Herr des Fürstentumes anzusehen. König Mathias ließ sich das Wohl des eroberten Landes wohl angelegen sein und hat dasselbe durch seinen oberschlesischen Hauptmann Johann Bielitz von Kornitz trefflich verwalten lassen. Insbesondere ließ er sich angelegen sein, der Stadt Jägerndorf von den erlittenen Kriegsübeln aufzuhelfen. Für seine Nachfolge im Herzogtume sorgte der König in der Weise, daß er der Schwester des vertriebenen Herzogs Johann IV. namens Barbara, die mit dem Herzog Johann von Auschwiz-Zator verhehlicht war, die Zusage machte, daß sie nach seinem Tode das erledigte Herzogtum erhalten solle. Als der König am 6. April mit Tod abging, anerkannten die Bürger und der Adel

Barbara

als ihre rechtmäßige Gebieterin und übergaben ihr und ihrem Gemahle Stadt und Schloß Jägerndorf. Sie behauptete sich auch bis an ihr Ende in dem Besitze des Landes, wemgleich der Nachfolger des Mathias König Wladislaw V., König von Böhmen und Ungarn, das Jägerndorfische als ein heimgefallenes Lehen der böhmischen Krone am 3. Oktober 1493 seinem treuen Kanzler Johann von Schellenberg verliehen hatte. Wie es scheint, hat sich Barbara mit dem Schellenberger dahin abgefunden, daß das Land nach ihrem Tode an die Familie des letzteren fallen sollte. Diese Annahme rechtfertigt sich damit, daß die einzige Tochter der Barbara, einen Sohn hatte sie nicht, mit dem Sohne Johann Schellenbergs namens Georg vermählt wurde, der noch zu Lebzeiten seiner Schwiegermutter den 22. Mai 1506 das Jägerndorfische zum Lehen erhielt. Nach dem Tode der Herzogin trat nun

*) Biermann: Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf. S. 228.

Georg von Schellenberg

im Jahre 1510 das Erbe seiner Schwiegermutter an und schreibt sich „Herr der Fürstentümer Jägerndorf und Leobschütz“. Sein Vater Johann hatte nämlich das der Krone heimgefallene Leobschützer Gebiet gleichfalls vom Könige Wladislaw erhalten und auf seinen Sohn vererbt. Georg jedoch verblieb nicht lange im Besitze des Herzogtums, sondern überließ dasselbe käuflich an den

Markgrafen Georg

von Ansbach-Brandenburg, einen Fürsten aus dem Hause Hohenzollern. Der Kauf wurde am 15. Mai 1523 von den beiderseitigen Bevollmächtigten abgeschlossen und das Jahr darauf die Kauffumme von 58.900 ungar. Gulden an den Verkäufer abgeführt, worauf dieser dem Markgrafen die Städte Jägerndorf und Leobschütz, die Feste Lobenstein und die Dorfschaften überweist; Freudenthal jedoch wurde ausgeschieden, diese Stadt sollten die von Würben mit voller Freiheit besitzen. Hierauf wurde der Markgraf mit dem Fürstentume Jägerndorf von König Ludwig II. belehnt, was König Ferdinand, Ludwigs Nachfolger, am 1. Juni 1532 bestätigte. Markgraf Georg ist für sein Land von hervorragender Bedeutung. Er zählt zu den ersten Fürsten Deutschlands, welche Luthers Lehre zustimmten und für dieselbe, wenn es nottat, in die Schranken trat. Es ist daher begreiflich, wenn er gleich zu Anfang seiner Regierung auch in unserem Lande seine reformatorische Tätigkeit begann. Er erließ eine Kirchenordnung, bestellte evangelische Seelforger und Lehrer, ernannte Senioren, die einem Superintendenten, der in Jägerndorf seinen Sitz hatte, unterstanden und ließ Synoden abhalten, in denen die kirchlichen Angelegenheiten beraten und zum Beschluß erhoben wurden. Seinem Eifer und seinem großen Einflusse ist es gelungen, Jägerndorf rasch zum Brennpunkte der neuen Lehre für ganz Oberschlesien zu machen, bestanden im Jägerndorfschen doch schon zu Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts 40 evangelische Gemeinden, zu denen in erster Reihe die Städte Jägerndorf, Leobschütz, Bennisch und das Städtchen Bauerwitz, dann die im Fürstentume liegenden 21 Kammerdörfer und Kolonien zählten.

Die Wirren, die unter dem jungen Könige Ludwig II. in Ungarn einrissen, benutzten die Türken zu einem mächtigen Einfalle. Unser Markgraf eilte dem Könige zu Hilfe, er langte aber erst in Ungarn an, als die entscheidende Schlacht bei Mohacs am 29. August 1526 bereits geschlagen war, in der Ludwig einen tragischen Tod gefunden hatte. Die Türkennot im Jahre 1529 bestimmte den Markgrafen, sowohl die Feste Lobenstein vollends auszubauen, sie mit Geschütz, Pulver und jeglicher Notdurst zu versehen, als auch die Stadt Jägerndorf in besseren Verteidigungszustand zu versehen durch gründliche Ausbesserung der Mauern, Basteien, Tore und Türme.

Um das Wohl seiner Untertanen war Markgraf Georg sehr besorgt, nur die Stände hatte er sich dadurch entfremdet, daß er das Landrecht aufhob und entgegen den Privilegien Fremde zu Landeshauptleuten einsetzte, worüber sich die Stände nach seinem im Jahre 1543 erfolgten Tode bei der herzoglichen

Witwe bitter beklagten und die Entfernung des Hauptmannes Hans Jordan forderten. Markgraf Georg bestimmte, als er sich seinem Ende nahe fühlte, seinen einzigen noch minderjährigen Sohn

Georg Friedrich

zu seinem Nachfolger. Da dieser beim Tode des Vaters erst fünf Jahre zählte, so leitete die Geschäfte anfangs von Ansbach aus eine vormundschaftliche Regierung, die für das Jägerndorfsche eine segensbringende genannt werden muß. Nur der heimische, damals zumeist tschechische Adel war mit ihr unzufrieden, da die fürstlichen Beamten die Bauern und das Bürgertum gegen Ausschreitungen schützten und mit aller Entschiedenheit gegen sie auftraten, wenn sie die Macht des Fürsten zu schwächen, den Einfluß seiner Räte im Lande zu schmälern versuchten. Da der Adel andererseits wieder hartnäckig auf seinem vermeintlichen Rechte bestand und insbesondere zähe an dem mährischen Rechte festhielt, das in tschechischer Sprache gehandhabt werden sollte, so entbrannte zwischen dem Markgrafen und den Städten einerseits und dem Feudaladel andererseits ein langwieriger Kampf.

Diese Verwickelungen sind insoweit von Interesse, als sie uns einen klaren Einblick in die nationalen Verhältnisse unseres Landes in der Mitte des 16. Jahrhunderts gewähren und den unwiderleglichen Beweis liefern, daß die Adelligen in dem Kampfe gegen die markgräfliche Regierung in erster Reihe die Tschechisierung der ihnen verhassten deutschen Städte und Dörfer bezweckten; denn sie verlangten, daß im Herzogtume nach mährischem Rechte und ausschließlich in tschechischer Sprache Recht gesprochen werde, wogegen die Bürger der Städte geltend machten, daß das Fürstentum in Schlesien und nicht in Mähren gelegen sei, und daß in den Städten seit jeher nach sächsischem und kaiserlichem Rechte gerichtet und amtiert wurde, weil die tschechische Sprache ja Niemand verstehe. Die Ritterschaft ging sogar soweit, die städtischen Privilegien nicht zu achten, sie verletzten das Meilenrecht und verkauften entgegen der Brau- und Schankgerechtigkeit ihr selbst erzeugtes oder fremdes Bier in Wirtshäusern, wo nur Jägerndorfer Gebräu zum Ausschank gelangen durfte, wodurch die städtischen und landesfürstlichen Einkünfte empfindlich geschädigt wurden.

Um die Streitigkeiten, insbesondere wegen der Gerichtsbarkeit zu schlichten, kam Georg Friedrich im März des Jahres 1564 nach Jägerndorf. Am 9. desselben Monats unterhandelte er persönlich mit den Ständen, die ihn in tschechischer Sprache begrüßten, während er in deutscher Sprache seine Anträge stellte. Das Resultat dieser Unterredung war die Abfassung einer neuen Landes- und Gerichtsordnung, die der Herzog von seinen Räten in Jägerndorf zusammenstellen ließ und dem Kaiser Maximilian II. im Oktober 1564 zur Genehmigung unterbreitete. Kaiser Maximilian aber hielt es mit den Landständen und verweigerte die Bestätigung; ja es wurde dem Markgrafen sogar der strikte Auftrag gegeben, das althergebrachte Landrecht binnen drei Monaten wieder aufzurichten. Dagegen aber wehrte sich der Markgraf mit aller Hartnäckigkeit. Er ließ eine Schrift verfassen und schickte dieselbe zu seiner Rechtfertigung an

den Kaiser. Nachdem dieselbe in freimütiger Weise alle Mißstände darlegt, welche aus der geltenden Landesordnung in Verbindung mit den Übergriffen des Adels stammen und die Notwendigkeit einer Aenderung betont, wenn die unerträglichen Verhältnisse, die dem Bürger und Bauern daraus erwachsen, beseitigt werden sollen, wird die bündige Erklärung abgegeben, „daß der Markgraf stets des Kaisers treuer Fürst bleiben werde, aber dem letzten Befehle zu gehorchen, das gehe gegen sein Gewissen. Diese Weigerung könne ihm aber nicht als Ungehorsam ausgelegt werden, nachdem der kaiserliche Befehl auf unrichtigen Bericht der Stände und wider die landesfürstlichen Privilegien erfolgt wäre; denn es lasse sich, wie die Stände behaupten, aus ihren Briefen nicht nachweisen, daß sie auf die böhmische Sprache privilegiert seien, auch ist das Fürstentum deutsch und hat gar wenige böhmische Inwohner. Um diese zu mehren, haben sie zur Beschönigung ihrer Vorgebens sich unterstanden, die armen deutschen Bauern mit Gewalt zu vertreiben, an ihre Stelle haben sie Böhmen und Polen aufgeklaut und würden dies noch fürder gerne tun.“

Diese Denkschrift wurde den Ständen zur Äußerung mit der Aufforderung übergeben, sich den Anklagen gegenüber zu rechtfertigen. Sie nannten die Denkschrift des Markgrafen eine Spottschrift auf das mährische Recht, welche nicht blos die Stände, sondern auch Böhmen und Mähren wie den Kaiser selbst beleidige; denn er und seine Vorfahren hätten diese Rechte nach sorgfältiger Erwägung verliehen, ihnen beigefessen und sie bestätigt, was nicht geschehen wäre, wenn dieses Recht wirklich zum Verderben der Armen und zum Abbruch der Obrigkeit gereichen würde. Schließlich leugnen die Stände die gegen sie erhobenen Anklagen rundweg ab und ergehen sich in Beschwerden gegen den Markgrafen wegen Nichtabhaltung des Landrechtes und wegen Vergewaltigungen, welche sich seine Räte den Ständen gegenüber schuldig gemacht haben sollten. Der Kaiser stellte sich auch diesmal auf Seite der Landstände und erklärt dem Markgrafen im Jahre 1567, daß er auf Bitte seiner getreuen lieben Untertanen des Fürstentums Jägerndorf alle ihre Begabungen, Handfesten, löblichen guten Gewohnheiten und Rechte, welche sie von seinen Vorfahren erhalten hätten, in allen Artikeln, Punkten und Klauseln bestätige.

Trotz der Parteinahme des Kaisers für die Stände kommt deren Streit mit dem Markgrafen dennoch erst im Jahre 1570 in Prag zum Abschluß, wo der Markgraf selbst intervenierte. Hier kam es am 17. Februar zu einem Ausgleich, in welchem manche Verfügung zu Gunsten der Untertanen getroffen und festgesetzt wurde, daß in Zukunft beim Landrechte in beiden Sprachen tschechisch und deutsch je nach Bedürfnis verhandelt werde.*) Über den letzten Punkt wollten sich die Stände durchaus nicht zufrieden geben, sie wandten sich nochmals mit der Bitte an den Kaiser, beim Markgrafen dahin wirken

*) D'Elbert: Entwurf der Jägerndorfer Landesordnung mit Abänderung der alten mährischen. S. 12, Brünn, 1868 bei A. Nitsch.

zu wollen, daß dieser die Bestimmung über die Gleichberechtigung der deutschen Sprache mit der tschechischen beim Landrechte aufgeben möge. Allein der Markgraf, der mittlerweile wieder nach Ansbach zurückgekehrt war, antwortete von hier am 21. April dem Kaiser mit aller Entschiedenheit: „Es ist bekannt, daß beim Landrechte in Jägerndorf von altersher böhmisch und deutsch von den Parteien gesprochen und verhandelt wurde, ja es sind Urtheile sogar in lateinischer Sprache gegeben worden. Die Leute im Jägerndorfischen verstehen größtenteils nur deutsch, es würde ihnen schwer fallen, jeder geringfügigen Sache wegen einen Prokurator in Böhmen und Mähren zu suchen, und sie würden daher lieber das Recht fahren lassen. Sodann ist Jägerndorf ein schlesisches Fürstentum, in welchem die Ritterschaft des Deutschen meistens mächtig ist; daher sie sich nicht beklagen könne, daß er beide Sprachen nach Belieben bewilligt habe. Auch könne er jetzt und in Zukunft nicht immer solche Hauptleute erhalten, welche beider Sprachen gleich mächtig wären.“*)

Daß der Markgraf unerbittlich auf seinem Standpunkte beharrte und auch weiterhin die Durchführung einer verbesserten Rechtspflege gegen den Willen der Stände durchführte, nötigte schließlich die letzteren nachzugeben und von der Meinung abzulassen, daß sie die unumschränkten Herrn ihrer Untertanen seien. Die Bauern, Bürger und Städte aber verehrten in dem Markgrafen Georg Friedrich ihren treuen, aufrichtigen Schirmherrn, unter dem das Land sichtlich einer gedeihlichen Entwicklung entgegen ging.***) Georg Friedrich, welcher einer der trefflichsten Fürsten des Landes war, segnete das Zeitliche am 26. April 1603 in Ansbach. Da er kinderlos war, erlosch mit ihm die fränkische Linie der Hohenzollern und er vermachte sein Herzogtum Jägerndorf testamentarisch dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, der es wieder 1606 seinem zweiten Sohne

Johann Georg

erblich und eigentümlich übergab. Die Habsburger aber sahen von jeher mit scheelen Augen auf die Besitzungen der Hohenzollern innerhalb der Grenzen ihres Reiches. Ihrer Hauspolitik entsprach es durchaus nicht, daß ein deutscher Reichsfürst und noch dazu ein Protestant sich innerhalb der Länder des Königs von Böhmen eine größere Herrschaft gründe, weshalb man stets darauf bedacht war, weiteren Erwerbungen der Hohenzollern hindernd in den Weg zu treten. Kaiser Rudolf II. betrachtete daher das Herzogtum Jägerndorf nach dem Aussterben der Hohenzollern-Ansbach mit Georg Friedrich als heimgefallenes Lehen

*) Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf v. Biermann S. 340.

**) Im Jahre 1662 erklären die Stände Jägerndorfs, daß die mährische Sprache im Fürstentume mehr und mehr abnehme, und daß es den Landrechtsherrn beschwerlich und den Parteien gefährlich falle, wenn das Landrecht in mährischer Sprache gehalten werden sollte, sie bitten daher ihren Landesherrn, den Karl Eusebius, Fürst von und zu Liechtenstein, zu gestatten, daß die Angelegenheiten bei dem Landrecht deutsch traktiert werden möchten, nachdem schon früher erlaubt und befohlen war, daß Käufe in die Landtafel in deutscher Sprache eingelegt werden könnten.

der Krone Böhmens und versagte dem Kurfürsten die Bestätigung. Doch sowohl dieser als auch sein Sohn Georg kümmerten sich wenig darum; vermochte doch der Kaiser die Besitzergreifung nicht zu hindern, weil es ihm an der nötigen Macht und Tatkraft fehlte. So verblieb der Brandenburger im Besitz seiner Güter und es sollte die strittige Angelegenheit auf dem Rechtswege zur Austragung gelangen.

Obgleich Johann Georg als Herr des Landes großes Interesse für das Wohl der Städte zeigte, wie seine Anordnungen vielfach beweisen, so geriet er doch mit diesen in einen heftigen Streit und zwar über religiöse Angelegenheiten. Die Bürger waren nämlich eifrige Anhänger der lutherischen Lehre, während der Markgraf der reformierten Kirche zugetan war und diese in seinem Lande zu verbreiten suchte, was die Bewohner insbesondere jene der Städte in gewaltige Aufregung versetzte, so daß sie dem Markgrafen und seinen Räten den Gehorsam kündigten. Dieser aber gab die wiederholte Versicherung und schließlich das schriftliche Zugeständnis, daß er die Bürger in der Ausübung ihres Glaubens in keiner Weise stören wolle. Dieser klugen Haltung war es zu danken, daß sich die aufgeregten Gemüther allmählig beruhigten und es schließlich dahin kam, daß sowohl der lutherische als auch der reformierte Gottesdienst als gleichberechtigt neben einander eingeführt wurden.

Als Kaiser Rudolf II. geisteskrank geworden war, kam 1612 sein Bruder Matthias zur Regierung. Dieser wie sein Nachfolger, der protestantensfeindliche Ferdinand II. (1619—1637) befolgten gegen die Hohenzollern dieselbe Politik wie ihre Vorgänger, so daß der Markgraf Johann Georg auch unter diesem Kaiser nicht in den gesicherten Genuß seiner schlesischen Herrschaften gelangen konnte. Es ist daher wohl begreiflich, wenn der Markgraf, als in Deutschland die religiösen Wirren zum Dreißigjährigen Kriege geführt hatten, auf Seite Friedrich V. von der Pfalz trat, der von den Böhmen statt Ferdinand zu ihrem Könige gewählt worden war. Mit der Schlacht am Weißen Berge aber sank mit Friedrichs auch unseres Markgrafen Stern; denn Ferdinand II. hatte nun Ursache genug, den Brandenburger zu stürzen und verhängte den 22. Jänner 1621 über ihn die Reichsacht. Wohl setzte der Markgraf den Kampf gegen den Kaiser anfangs mit Erfolg allein fort; endlich aber mußte er doch der Übermacht weichen und sich nach Ungarn durchschlagen, wo er den 24. März 1624 in Leutschau starb.

Ferdinand II., der für die Herstellung der kirchlichen Einheit glühte, sorgte dafür, daß ein treuer Anhänger der Habsburger und ein erprobter Katholik an die Stelle des brandenburgischen Rebellen trete und dazu schien ihm niemand besser geeignet, als der Fürst

Karl von Siedenstein,

dem der Kaiser für geleistete treue Dienste am 15. März 1622 das Herzogtum Jägerndorf schenkte. Die Städte und Stände jedoch hielten auch weiterhin treu zu Johann Georg und weigerten sich, dem Fürsten zu huldigen. Erst als das Fürstentum durch die Soldaten des Obersten Dohna gänzlich ausgefaugt und

bis an den Bettelstab gebracht worden war, wich die Bevölkerung der unerbittlichen Notwendigkeit und fügte sich dem Willen des Kaisers. Die Huldigung aber erfolgte erst dann, als der Fürst den 16. November 1622 sämtliche Privilegien der Stadt wie auch den Ständen bestätigt hatte, darunter auch jenes von Markgraf Georg Friedrich vom Jahre 1599, welches die freie Religionsübung nach Augsburgischem Bekenntnisse verbürgte.

Trotz alledem aber machte sich doch ein völliger Umschwung in religiöser Beziehung geltend; denn der Bischof von Olmütz suchte im Stillen dem katholischen Glauben wieder Eingang zu verschaffen, was der neue Herrscher nicht nur gerne sah, sondern auch tatkräftigst unterstützte. Er untersagte den evangelischen Geistlichen ihre Predigten und bewilligte dem Bischofe Missionäre auszusenden, welche die Einwohner wieder der katholischen Kirche zuführen sollten. Die Bürger sowohl wie die Mehrzahl der Stände aber widersetzten sich diesen wortbrüchigen Maßnahmen und folgten den Anordnungen der fürstlichen Regierung nicht. Der Widerstand von Seite der Bevölkerung war ein so nachhaltiger, daß es dem Fürsten trotz des Eifers der ins Land gerufenen Jesuiten-Missionäre nicht gelang, seine beiden Fürstentümer Troppau*) und Jägerndorf noch bei Lebzeiten der katholischen Religion zuzuführen; denn er starb bereits am 12. Februar 1627 und ihm folgte sein Sohn, der noch minderjährige

Karl Eusebius, (1632—1674),

für den dessen Oheim Maximilian bis 1632 die vormundschaftliche Regierung führte. Was unter dem Fürsten Karl nicht gelungen war, sollte unter der Regierung seiner Nachfolger mit Hilfe der Jesuiten mit Gewalt durchgeführt werden. Als nach dem Abzuge der Mansfeldischen Truppen Wallensteinsche Scharen in das Herzogtum eindrangen, erachtete man den Zeitpunkt als höchst günstig, den Protestantismus im Lande, insbesondere aber in den Städten, wo der Widerstand am heftigsten war, niederzutreten. Um dies zu erreichen, wurden zunächst die evangelischen Geistlichen vertrieben, die evangelischen Kirchen weggenommen und die evangelischen Schulen gesperrt. Um die Bewohner müde zu machen, wurden sie so lange der rücksichtslosen Willkür roher Soldatenknechte preisgegeben, bis sie entweder ihren Glauben abschwuren oder den Wanderstab ergriffen, um ihrer Heimat den Rücken zu kehren. Am längsten Widerstand leistete die Stadt Jägerndorf; endlich aber hatte man auch diese durch zahlreiche Plackereien und raffiniert ausgesuchte Qualen dahin gebracht, sich den Drängern am 18. Mai 1630, nachdem auch Troppau sich bereits am 1. Mai unterworfen hatte, gleichfalls zu fügen. Da auch noch fernerhin unser Fürstentum von Durchmärschen, kürzeren und längeren Einquartierungen nicht verschont blieb, so geriet Stadt und Land bis an den Rand des Verderbens. Von dem fortwährenden Jammer gebeugt, von der nie endenwollenden Not und dem Elende geknickt, ließen viele vor Verzweiflung die Hände in den Schoß

*) Karl von Diehtenstein war schon 1614, als treuer Anhänger des Hauses Habsburg, von Kaiser Matthias mit dem Herzogtume Troppau beschenkt und im Jahre 1618 in den Fürstenstand erhoben worden.

sinken, wußten sie doch, daß die Frucht ihres Ackers nicht für sie und die ihrigen reife, daß ihr sauer Erworbenes nicht ihnen, sondern den beutegierigen Soldaten zugute komme. Eine große Zahl von Untertanen flüchtete aus Furcht vor den wilden Kriegshorden in die Wälder, viele betrieben auf eigene Faust Straßenräuberei, so daß niemand mehr seines Lebens sicher war. In welcher trostlosen Lage sich das Fürstentum Jägerndorf in jener Zeit befand, bezeugt die Erklärung der Stände vom 17. Dezember 1643, daß sie das auf sie entfallende Drittel von 24.572 Talern zu zahlen nicht im Stande wären, indem durch die fortwährenden Kontributionen, Durchzüge und andere Kriegsunfälle das Land so entvölkert sei, daß in einem Dorfe von den 20 Bauern kaum 5 übrig wären, daß kaum die Hälfte des Ackers bestellt werden könne und daß in Folge der beständigen Muster- und Sammelplätze die meisten Bewohner aus dem Lande geflichtet seien.*)

Mit der Ausfaugung des Jägerndorfschen durch kaiserliche Kriegsvölker aber war der Kelch des Leidens für die arme Bevölkerung noch immer nicht geleert. Im letzten Teile des entsetzlichen Dreißigjährigen Krieges betraten auch noch die Schweden den Boden unseres Herzogtums. Sie kamen angeblich als Beschützer des evangelischen Glaubens, was viele veranlaßte, von der katholischen Kirche abzufallen; allein die vielen Kontributionen und sonstigen harten Abgaben belehrte die Einwohner nur zu bald, was sie von den Schweden zu erhoffen hatten. Der Westphälische Friede hatte endlich im Jahre 1648 dem Dreißigjährigen Kriege ein Ziel gesetzt und auch unser Fürstentum wie andere Länder in einem bejammernswerten Zustand hinterlassen. Der Acker, welcher ehemals für die Bedürfnisse der Bevölkerung gesorgt hatte, war zum großen Teil ungebaut, der Viehstand beinahe gänzlich vernichtet, die Häuser des Landmannes verfallen oder sie lagen in Schutt und Trümmer, manche Ortschaften waren völlig verschwunden, vom Hunger und Elend abgezehrte Menschen schleppten sich auf den Straßen umher. Nicht viel besser sah es in den Städten aus, die Gewerbe lagen darnieder, der Handel stockte, die Bevölkerung war zusammengesmolzen und viele Häuser standen wüst und leer. Auch die höheren Stände hatten unsäglich gelitten, durch Lasten jeglicher Art waren ihre Kräfte übermäßig in Anspruch genommen worden, ihre Güter verschuldet, ja viele Edelleute waren vollständig ruiniert.

Bei solcher Sachlage wäre es wohl der Machthaber erste Pflicht gewesen, nach dem Friedensschlusse dahin zu wirken, das Land wirtschaftlich und die Bevölkerung geistig zu heben; allein daran war nicht zu denken, denn sowohl der Kaiser Ferdinand III. (1637—1657) als auch der Fürst Karl Eusebius waren willenlose Werkzeuge der Jesuiten und hatten gleich nach dem Abzuge der Schweden am 21. Juli 1650 aus dem Herzogtume nichts anderes zu tun, als die Ausrottung der Evangelischen im Lande zu vollenden; denn zur Zeit der Anwesenheit der Schweden waren viele Einwohner wieder aus der katholischen Kirche ausgetreten. Ferdinand III. hob die freie Religionsübung auf,

*) Biermann Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf S. 537.

die evangelischen Kirchen auf dem Lande wurden geschlossen und die evangelischen Prediger und Schullehrer aus dem Lande gejagt. Fürst Karl Eusebius zeigte womöglichst noch größeren Eifer bei der Verfolgung der Kezer als der kaiserliche Hof selbst. Schon im Jahre 1651, also gleich nach dem Abmarsch der Schweden richtet er an seinen Landeshauptmann von Jägerndorf ein Schreiben, in welchem er sein Mißfallen ausspricht, daß sich an etlichen Orten Prädikanten aufhalten, welche die Leute zu ihrem Glauben verhalten sollen. Nachdem er als Landesfürst dergleichen nicht dulden könne, so befiehlt er, sie zu verhaften. Im Troppaufischen ordnet er sogar an, daß die Waisen der evangelischen Stände den evangelischen Müttern, ohne deren Einwendungen zu berücksichtigen, wegzunehmen und in katholischen Orten zu erziehen seien, „indem dies ein sehr gutes und fürtreffliches Mittel zur Bekehrung wäre.“ Weiters befiehlt er seinen Landeshauptleuten „den Jesuiten-Missionären jede Amtshilfe zu leisten, dieselben gegen alle Widerseßlichkeiten zu schützen, den kezerischen Obrigkeiten (evangelischen Ständen) und Untertanen durch Patente zu gebieten, sie aufzunehmen und ihren Predigten, Katechisationen und Messen beizuwohnen.“ Trotz der vielfachen Beschränkungen der staatsbürgerlichen Rechte der Evangelischen blieb dennoch die Restauration der katholischen Kirche weit hinter den gehegten Erwartungen zurück. Noch immer fanden sich sogenannte Buschprediger, welche sich in die Fürstentümer einschlichen, die Landleute in dem Glauben ihrer Väter stärkten, und Schulmeister, welche in abseits gelegenen Hütten oder verborgenen Örtlichkeiten die Postille vorlasen. *) Karl Eusebius trägt daher 1670 seiner Regierung auf, sorgsam darüber zu wachen, daß dergleichen Religionsübungen nicht geduldet, die Teilnehmer bestraft und die kezerischen Prädikanten und Schulmeister verhaftet werden; auch befiehlt er dem Landeshauptmann, sein Augenmerk darauf zu richten, daß die evangelischen Stände nicht heimlicher Weise auf ihren Schlössern kezerische Religionsübungen halten, Prädikanten und Schulmeister unter anderem Vorwande bei sich beherbergen. Ein andermal untersagt er wieder bei höchster Strafe das Auslaufen der Untertanen nach nicht katholischen Orten und befiehlt sämtlichen Untertanen, daß sie den Religionsunterricht bei den Missionären oder ihren katholischen Priestern zu erhalten haben. Karl Eusebius, der wegen seines Eifers um die katholische Sache wiederholt von Kaiser Ferdinand III. belobt wurde, starb 1674 ohne sein Ziel ganz erreicht zu haben. In die Zeit seiner Regierung fällt noch ein Ereignis, das zu erwähnen wert ist, nämlich die Einführung der deutschen Sprache als alleinige Verhandlungssprache beim Landrechte. Dieses Verlangen stellten im Jahre 1662 die Stände selbst mit der Begründung, daß die mährische Sprache im Fürstentume nicht mehr gesprochen werde, sondern gänzlich verschwunden sei. Nach Karl Eusebius kam sein gleichgesinnter Sohn

Johann Adam Andreas (1674—1712)

zur Regierung. Dieser nahm gleich seinen Vorgängern seinen ständigen Auf-

*) Ein solcher Buschprediger soll sich auch bei Seifersdorf verborgen gehalten haben.

enthalt in Feldsberg und ließ die Regierungsgeschäfte in unserem Fürstentume durch eine eingefeszte Statthaltereı, bestehend aus einem Statthalter, dem Landeshauptmann, dem Kanzler und einigen Räten, besorgen. Unter diesem Fürsten wurde die Gegenreformation mit großem Eifer und viel Härte fortgesetzt und endlich beendet. Die Missionäre hatten in den achtziger Jahren noch vollauf zu tun, besonders auf den herrschaftlichen Dörfern des Freiherrn Christoph von Skrbensky auf Gotschdorf, des Baron Trach auf Bransdorf und Gr.-Raaden und jenen des Gutes Branitz. Den nachhaltigsten Widerstand hatten die Missionäre Arnold Engel und Johann Pinter auf der Herrschaft Gotschdorf gefunden. Schon im 16. Jahrhundert hatten die Protestanten auf dieser Herrschaft zwei Kirchen und zwar jene von Neudörfel und von Gotschdorf innegehabt und in den Jahren 1604 und 1605 wurde eine dritte in Hillersdorf mit Borwissen und Bewilligung des protestantisch gesinnten Herrn Jaroslaw von Skrbensky mit der Bestimmung erbaut, „daß diese Kirch und Gemein bei solcher reiner apostolischer christlicher Lehre Augsburgischer Confession gemäß, darauf diese Kirchen erbauet, sollen verbleiben, erhalten, geschützt und gehandhabt werden. Auch von keiner nachkommenden Obrigkeit, sei sie geistlich oder weltlich in und zu ewigen Zeiten davon nicht gedrungen oder auf andere Religion oder Lehre gezwungen werden.“*)

Gestützt auf dieses Privilegium, lagen die Protestanten auf dieser Herrschaft beruhigt ihren religiösen Übungen ob, bis endlich auch hier die Jesuiten sich einmischten und den Frieden aus diesen stillen Tälern verscheuchten. Von Neudörfel aus, wo der bereits bekannte Pater Arnold Engel sich niedergelassen hatte, wurde die Gegenreformation eingeleitet. Die Kirchen in Neudörfel und Gotschdorf wurden dem evangelischen Gottesdienste entzogen und ein Gleiches geschah 1670 auch mit der von den Evangelischen erbauten Kirche in Hillersdorf. Wohl beschwerten sich die Gemeinden Neudörfel, Kreuzberg, Langendorf, Hirschberg, Hillersdorf und Ruttelberg gegen diesen Gewaltakt und beklagten sich über die lügenhaften Angaben des Pater Engel; allein der Gutsherr Christoph Bernhard von Skrbensky vermochte die Klageführenden gegen den ausdrücklichen Willen des Kaiser Leopold I. (1657—1705) nicht zu schützen. Doch hat sich trotz aller kommenden Drangsale der Protestantismus in diesen Gemeinden bis in die Zeit Kaiser Josef I. erhalten, wo bereits mildere Anschauungen platzgriffen und von wo aus später unter der Regierung Kaiser Josef II. die Wiederbelebung des Protestantismus in unserm Bezirke ausging.

Noch ist zur Zeit der Regierung des Fürsten Johann Adam Andreas zu bemerken, daß damals die Türkenkriege auch auf unsern Gegenden schwer lasteten. Die fortwährenden Durchzüge deutscher Hilfsvölker, die dem ungarischen Kriegsschauplaze zuweilen, hatten die Fürstentümer Troppau und Jägerndorf vollständig erschöpft. So marschierten z. B. 1685 kurbairische, das Jahr darauf brandenburgische Völker, 1687 schwedische, 1692 dänische Hilfstruppen durch das Land. In demselben Jahre zogen überdies noch 2100 Irländer von Reife

*) Aus dem Archiv des evang. Pfarramtes in Hillersdorf.

aus über Jauernig, Ziegenhals, Neustadt, Hohenploh, Jägerndorf, zwischen Troppau und Freudenthal nach Königsberg, Friedek und Jablunkau. Da überdies die Steuern noch fortwährend erhöht wurden, so kam es soweit daß das Fürstentum dieselben nicht mehr aufzubringen vermochte. So sollte zum Beispiel im Jahre 1707 im Jägerndorfer Herzogtume ein Steuerrest von 4984 Gulden 2 Kreuzer Conv.-M. eingehen, es sind aber nur 221 Gulden 36 Kreuzer einbringlich gewesen.

Noch ist von Johann Adam Andreas zu bemerken, daß er die am Rhein zwischen Borsarberg und der Schweiz gelegenen reichsunmittelbaren Herrschaften Baduz und Schellenberg von dem Grafen von Hohenembs kaufte, wodurch er in den Reichsgrafenstand eintrat. Er starb 1712 und da er keine männlichen Nachkommen hatte, erlosch mit ihm die Karl'sche Linie der Liechtensteiner. Zur Regierung gelangte die Gundakar'sche Linie mit

Anton Florian,

der 1713 für sich und zehn Jahre später für seine Nachkommen Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage erhielt, nachdem 1719 der deutsche Kaiser Karl VI. Baduz und Schellenberg unter dem Namen eines „Fürstentum Liechtenstein“ zu einem unmittelbaren Reichslande erhoben hatte. Auch Anton Florian war ein treuer Anhänger und Förderer der katholischen Kirche und als es sich darum handelte, die Minoritenkirche in Jägerndorf zu vergrößern, da war er es, welcher namhafte Beträge für diesen Zweck widmete. Fürst Anton Florian regierte bis 1721. Ihm folgte Fürst

Josef Johann Adam.

In seiner Zeit wurde 1722—1728 die Burgbergkirche erbaut, wozu er das ganze Materiale für den Bau, Holz, Ziegel, Steine u. s. w. gratis beistellte. Ihm folgte im Jahre 1732 sein Sohn

Karl Johann Nepomuk,

mit dem 1748 der Stamm Anton Florians erlosch. Das Majorat und die ämlichen Herrschaften gingen nun auf

Josef Wenzel Laurenz,

einen Sohn des Fürsten Philipp Erasmus, der ein Bruder des Anton Florian war, über. Wenzel Laurenz war der verdienstvolle Reformator des österreichischen Artilleriewesens und hat unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia (1740—1780) gelebt. Die schlesischen Kriege, welche die Kaiserin mit Friedrich dem Großen von Preußen führte, haben auch unser Fürstentum zu wiederholten malen hart betroffen und endeten damit, daß von ganz Schlesien bei Osterreich nur der gebirgige Teil von Neiße, das am rechten Ufer der Oppa liegende Land der Fürstentümer Troppau und Jägerndorf, das Herzogtum Teschen und die mährischen Enklaven verblieben. Fürst Wenzel Laurenz starb 1772. Da er keine Kinder hinterließ, so folgte ihm der Sohn seines Bruders Emanuel namens

Franz Josef

in der Regierung. Auch unter diesem wurde unser Fürstentum von Kriegsübeln heimgesucht. Wieder war es Friedrich der Große, der 1778 im bairischen Erb-

folgekriege die Waffen gegen Österreich fehrte. In unserem Lande hausten die Generale Stutterheim, Werner und andere, welche die Bewohner mit Einquartierungen und maßlosen Forderungen bis aufs Blut quälten. Besonders hart mitgenommen wurde die Stadt Jägerndorf, welche im April 1779 zum größten Teil in Flammen aufging. (Siehe Geschichte Jägerndorfs „Der Bairische Erbfolgekrieg.“) Da das Schloß und die Patronatskirche gleichfalls dem Brande zum Opfer gefallen waren, so war auch der Fürst zu großem Schaden gekommen. Franz Josef verschied 1781 und ihm folgte

Johann Josef.

Dieser zeichnete sich in den französischen Kriegen am Rhein und in Italien durch Tapferkeit aus und schloß 1805 mit Neapolen den Frieden von Preßburg. Er starb zu Wien am 20. April 1836. Sein Nachfolger war sein ältester Sohn Fürst

Alois Josef Johann

zu dessen Zeit nach den Revolutionsstürmen des Jahres 1848 die Patrimonialgerichtsbarkeit über die Untertanen sowie die Robot aufgehoben und damit der ständischen Verfassung ein Ende bereitet wurde. Als im Jahre 1858 Fürst Alois mit Tod abging, folgte ihm der jetzt regierende Fürst, sein Sohn

Johann II.

von und zu Liechtenstein, der sich durch seinen Kunst- und Wohltätigkeitsinn einen rühmlichen Namen geschaffen hat. Auch Jägerndorf hat niemals für allgemein wohltätige Zwecke, sei es auf dem Gebiete der Krankenpflege, der Schule, der Kirche, ja selbst des Sports etwas unternommen, wozu Fürst Johann, wie aus dem topographischen Teile ersichtlich ist, nicht namhafte, freiwillige Beiträge geleistet hätte.

* * *

Nach dem ersten Schlesiſchen Kriege, der mit dem Frieden von Breslau am 11. Juni 1742 endete, verblieben von Schlesien bei Österreich nur die am rechten Ufer der Oppa liegenden Landstrecken der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, der gebirgige Teil des Fürstentums Neisse und das Herzogtum Teschen mit einem Flächenausmaß von nur 5147·53 km² und einer damaligen Gesamtbevölkerung von 250.000 Einwohnern. Für diesen restlichen Teil Schlesiens errichtete Maria Theresia das königliche Amt in Troppau als Landesgubernium, welchem die politischen Landesangelegenheiten übertragen wurden. Kaiser Josef II. hob jedoch mit Hofdekret vom 20. Juni 1782 das königliche Amt in Troppau auf und wies dessen Geschäfte dem mährischen Gubernium in Brünn zu, so daß der Landeschef von Mähren auch zugleich jener von Schlesien war. Bei der hierauf vorgenommenen Einteilung Mährens und Schlesiens in acht Kreise, entfielen auf Mähren sechs, auf Schlesien zwei, der Troppauer und Teschner Kreis. Jedem dieser Kreise wurde ein Kreisamt vorgesetzt, das für den Troppauer Kreis bis zum Jahre 1793 in Jägerndorf, von da an in Troppau seinen Sitz hatte.

Auch auf dem Gebiete des Rechtswesens führte Kaiser Josef II. eine Änderung ein, indem er Schlesien, welches zur böhmischen Appellationskammer gehörte, dem mährischen Tribunal als der Behörde zweiter Instanz für alle Rechtsfachen zuwies.

Die Rechtsangelegenheiten der Stände ordnete ein fürstliches Amt, das unter Josef II. in ein adeliges Gericht als Landrecht umgewandelt wurde, welches zu Richtern außer dem Landeshauptmann zwei ständische Assessoren und zwei oberste Landesoffiziere als Beisitzer zählte.

Nach dem Ableben Josef II. 1790 wandten sich die schlesischen Fürsten und Stände an seinen Nachfolger Kaiser Leopold II. und baten um Wiedererrichtung einer eigenen schlesischen Landesregierung; allein Leopold willfahrte dem Wunsche nicht, verfügte aber, das jene schlesischen Landesteile wie Odrau, Wagstadt und Wigstadt, welche bis zur Mohra und Oder dem mährischen Kreise Prerau zugeteilt worden waren, wiederum mit Schlesien vereinigt wurden. Kaiser Leopold II., während dessen Regierungszeit in Frankreich die Revolution herrschte, starb schon zu Beginn des Jahres 1792. Ihm folgte sein ältester Sohn

Franz II. (1792—1835).

Dieser im alteuropäischen Geiste erzogene Habsburger war ein Feind der Aufklärung und stand als solcher auch den Neuerungen, welche die französische Republik im Völkerverleben durchzuführen bestrebt war, feindlich gegenüber, was sowohl ihn wie auch noch andere europäische Potentaten in einen langjährigen Krieg mit der französischen Republik und dem Kaiser Napoleon I. verwickelte, der zum allmählichen Verfall des deutschen Reiches führte und Franz II. nach der Gründung des Rheinbundes 1806 veranlaßte, die deutsche Kaiserwürde niederzulegen, nachdem er schon zwei Jahre vorher (11. August 1804) als Franz I. den Titel eines Erbkaisers von Österreich angenommen hatte.

Doch noch weitere 9 Jahre lang kamen die Waffen nicht zur Ruhe; denn Napoleon wollte seinem ungestillten Ehrgeize folgend sich zum Herrscher von ganz Europa emporschwingen. In den Jahren 1806 und 1807 gelang es ihm Preußen niederzuringen und dasselbe auf ein verhältnißmäßig nur geringes Landgebiet zu beschränken. Ein gleiches Geschick war nach der Schlacht bei Wagram im Frieden von Wien Österreich im Jahre 1809 beschieden, in welchem es nicht weniger als 2000 Quadratmeilen mit 3 $\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern abzutreten gezwungen war. Erst als es dem größtenteils geeinten Europa gelungen war, Napoleon nach dem mißlungenen Kriegszuge nach Rußland im Jahre 1812 in der Völkerschlacht bei Leipzig am 16. und 18. Oktober 1813 zu besiegen und ihn unter blutigen Kämpfen bis Paris zurückzudrängen, sah sich dieser, weil der französische Senat ihn und seine Familie des Thrones verlustig erklärt hatte, gezwungen, seiner Kaiserwürde zu entsagen und sich nach der Insel Elba zu begeben, die ihm zu seinem Unterhalt angewiesen worden war.

Auf dem darauf in der Zeit vom 29. September 1814 bis 9. Juni 1815 tagenden Kongresse in Wien, auf welchem die Neugestaltung Europas festgelegt

wurde, erhielt Österreich die illyrischen Provinzen (als Königreich Illyrien und Dalmatien), Oberitalien bis zum Po und Tessino (das lombardisch-venetianische Königreich), Salzburg und Tirol, sodaß der Kaiserstaat eine treffliche Abrundung seines Gebietes im Ausmaß von 12.152 Quadratmeilen erfuhr.

An Stelle des deutschen Reiches trat der deutsche Bund, bestehend aus 38 deutschen Staaten, welche zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten ihre Gesandten zu einem immerwährenden Bundestage in Frankfurt am Main vereinten, sonst aber vollkommene Souverenität und Unabhängigkeit genossen. Österreich gehörte mit den altösterreichischen und böhmischen Kronländern mit zu diesem Bunde, dem in der Bundesversammlung der Vorsitz eingeräumt wurde.*)

Als Napoleon noch während der Tagung des Kongresses die Insel Elba verlassen hatte und sich durch einen kühnen Handstreich wieder zum Herrscher Frankreichs machte, erneuerten die in Wien versammelten Vertreter der verbündeten Staaten ihre Allianz und machten am 18. Juni 1815 in der Schlacht bei Waterloo seiner Regierung für immer ein Ende. Er wurde nach der Insel St. Helena gebracht, wo er in der Verbannung am 5. Mai 1821 starb.

Kaiser Franz, der in Österreich noch bis 1835 regierte, war ein Feind aller Neuerungen und Gegner jeglichen Fortschrittes. Wohl wollte er der Vater seiner Untertanen sein, aber im Sinne eines patriarchalischen Absolutismus, der durch scharfe Bevormundung und Absperrung sich stummen Gehorsam sicherte. Freiwillige Hingebung selbstbewußter Bürger war ihm verhaßt und paßte nicht in sein System. Er war jeder Veränderung im Staatsleben abhold und es blieb in Österreich nach den Worten des Kaisers alles beim alten. Daß diese Stabilität des Reiches vor jedem störenden Lusthauche gesichert bleibe, dafür sorgte der Staatskanzler Fürst Metternich, der Hauptvertreter der damaligen reaktionären Politik, der auch die Nachbarstaaten tief beeinflusste und fast ganz Europa beherrschte. Kaiser Franz starb 1835, ihm folgte in der Regierung sein Sohn

Ferdinand I. (1835—1848)

unter dessen Zeit das Metternich'sche System in Österreich noch weiter bestehen blieb, was bei allen Nationen, die innerhalb der Grenzen dieses Staates wohnten, tiefe Erbitterung hervorrief, die endlich in Wien in den Märztagen des Jahres 1848 zur Revolution führte, welche sich gegen Metternich und dessen brutales, blindwütendes Werkzeug, den Präsidenten der Polizei-Hofstelle, den Grafen Josef Sedlnitzky richtete, welche beide: Metternich am 13. März, Sedlnitzky am 16. März zurücktreten mußten, worüber in Wien und in den Provinzen großer Jubel herrschte. Am 25. April wurde im Namen des Kaisers eine Verfassung für die westliche Reichshälfte veröffentlicht und darauf die Wahlen zu einem

*) Auch Gesandte aus österr. Schlesien waren auf dem Bundestage in Frankfurt vertreten, unter andern im Revolutionsjahr 1848 der Jägerndorfer Industrielle Florian Göbel, der in der Zeit von 1850—1864 als Bürgermeister von Jägerndorf sich im Waldprozeß gegen die Großbürger um die Stadtgemeinde große Verdienste erworben hat. (Siehe Geschichte der Stadt Jägerndorf.)

Reichstag vorgenommen, der am 22. Juli von Erzherzog Johann in Wien eröffnet, aber später (15. November) nach Kremsier verlegt wurde.

Als Kaiser Ferdinand regierungsmüde am 2. Dezember 1848 zu Gunsten seines Neffen Franz Josef abgedankt hatte, kam dieser 18 Jahre alt als Kaiser Franz Josef I. (1848—1916)

zur Regierung. Da das damals amtierende Ministerium Fürst Schwarzenberg mit dem in Kremsier tagenden Parlamente sich nicht zu verständigen vermochte, wurde dieses aufgelöst, worauf der Kaiser am 4. März 1849 seinem Staate eine neue Reichsverfassung aufzwang, die allen Volksstämmen der Monarchie die Gleichberechtigung und den einzelnen Kronländern die Selbständigkeit zusicherte. Sie hob die ständischen Verfassungen auf und überantwortete alle Landesangelegenheiten dem Landtage. Das alte Landrecht, die Patrimonialgerichte und städtischen Kriminalgerichte verschwinden im Jahre 1850 und an ihre Stelle treten die landesfürstlichen k. k. Justiz- und politischen Behörden.

Da mit a. h. Entschließung vom 4. August 1849 jedes Kronland eine eigene Statthalterei haben sollte, Schlesien aber seit 1782—1849 dem mährischen Gubernium in Brünn unterstellt war, so wurde der Troppauer Kreis (inkl. der mährischen Enklaven) und der Teschner Kreis von Mähren ausgeschieden und erhielt als Herzogtum Nieder- und Oberschlesien eine eigene Statthalterei mit dem Amtssitze in Troppau, der 7 politische Bezirke unterstellt wurden (Bielitz, Freiwaldau, Freudenthal, Friedek, Jägerndorf, Teschen und Troppau mit 574 Ortsgemeinden und 438.586 Einwohnern). Als Vorstände dieser politischen Bezirke fungierten Bezirkshauptleute, die als unterste politische Behörde unmittelbar mit den auf Grund des provisorischen Gemeindegesetzes vom 17. März 1849 gewählten Gemeindevorständen (Bürgermeistern) in amtlichen Verkehr traten. Da die Amtsübergabe der politischen Ämten seitens der Patrimonial- und Kommunalgerichte am 1. Jänner 1850 an die neuen politischen Behörden erfolgte, so begann damit an diesem Tage deren Amtswirksamkeit sowie auch jene der gewählten Amtsvorstände.

Im Jahre 1850 wurden in Mähren und Schlesien auch die neuen Landesfürstlichen Gerichte aktiviert. Am 1. Mai das Oberlandesgericht in Brünn; alle übrigen Gerichte, unter andern auch das Landesgericht in Troppau, das Kreisgericht in Teschen, die Bezirks-Kollegialgerichte und Bezirksgerichte aber erst am 1. Juli 1850, mit welchem Zeitpunkte die Wirksamkeit der Patrimonial- und Kommunalgerichte, politischen Obrigkeiten, Magistrate und Kreisämter erlosch.

Was speziell den politischen Bezirk Jägerndorf betrifft, der 9.95 Quadratmeilen umfaßte und in 74 Ortsgemeinden 59.875 Einwohner zählte, so wurden im Jahre 1850 im Umfange desselben ein Bezirks-Kollegialgericht in Jägerndorf und je ein Bezirksgericht in Hohenplog und Olbersdorf errichtet, die Bezirksrichter zu Amtsvorstehern hatten.

In der Zeit der Reaktion in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts jedoch erlebte auch die Verwaltung unseres Kronlandes große Ver-

änderungen, was die Entwicklung des Landes auf Jahre hinaus hemmte. Unter dem Ministerium Bach wurde mit Ministerialerlaß vom 19. Jänner 1853 die schlesische Statthalterei aufgehoben und in eine Landesregierung unter dem Voritze eines Landespräsidenten umgewandelt und mit Ministerialerlaß vom 12. März 1855 die Bezirksgerichte als Rechtsbehörden I. Instanz und die Bezirkshauptmannschaften als unterste Verwaltungsbehörden aufgelöst und an deren Stelle die sogenannten landesfürstlichen Ämter eingeführt, denen wie zur Patrimonialzeit sowohl die politische Verwaltung als auch die Justizpflege vom Staate übertragen wurde. Solche Bezirksämter gab es im Umfange unseres heutigen politischen Bezirkes in Jägerndorf,*) Olbersdorf und Hohenplog, die in 106 Konfessionsgemeinden 64.265 Einwohner zählten, von denen auf die mährische Enklave Hohenplog 28.482 entfielen. Die Verordnungen des Ministers des Innern vom 6. Juni und 31. Oktober 1860 hoben mit Beziehung auf das kaiserliche Handschreiben vom 4. Mai die schlesische Landesregierung vom 15. November an auf und unterordneten Schlesien wieder hinsichtlich der Administration der mährischen Statthalterei in Brünn, jedoch mit dem Vorbehalte, daß dem Lande seine Stellung als Kronland des Reiches mit einer besonderen Landesvertretung gewahrt bleibe. Diese Verbindung mit Mähren war jedoch nur von kurzer Dauer; denn schon mit a. h. Handschreiben vom 29. März 1861 wurde die Errichtung einer selbständigen Landesbehörde für Schlesien mit dem Amtssitze in Troppau und der unmittelbaren Unterordnung unter die Ministerien abermals anbefohlen und seither wirkt ununterbrochen bis zum heutigen Tage die Landesregierung mit dem Landespräsidenten an der Spitze. Auch die zur Zeit der Reaktion eingeführten Bezirksämter wurden wieder aufgelassen und man aktivierte an deren Stelle mit Ministerialverordnung vom 31. August 1868 wieder die Bezirkshauptmannschaften als politische unterste Verwaltungsbehörden und überließ die Justizpflege den Bezirksämtern, die den Titel k. k. Bezirksgerichte annahmen und als solche in Westschlesien dem Landesgerichte in Troppau auch fernerhin unterstellt blieben.

Von Wichtigkeit für unsere Heimat war das Jahr 1866, in welchem Osterreich-Ungarn wegen der Schleswig-Holstein-Frage mit Preußen in Zwist geriet, der schließlich zum Kriege führte. Schon am 16. Juni rückten preußische Truppen in Sachsen und am 27. Juni in Böhmen ein, wo der österreichische General von Benedek mit einem Heere von 250.000 Mann stand, dem der König von Sachsen noch 30.000 Mann zuführte. Die österreichischen Vortruppen wurden zurückgedrängt und schon am 3. Juli kam es bei Königgrätz zur Entscheidungsschlacht. Die Österreicher und Sachsen wurden besiegt und räumten in wilder Flucht das Schlachtfeld, von den siegreichen Gegnern hartnäckig verfolgt.

*) Jägerndorf nimmt unter den genannten Bezirksgerichten als Bezirkskollegialgericht den ersten Rang ein; denn diesem wurden eine entsprechende Anzahl geprüfte Richter als Assessoren entweder zur Entscheidung oder Voruntersuchung zugewiesen. Zum Bezirkskollegialgerichte oder Voruntersuchungsgerichte in Jägerndorf gehörten die Bezirksgerichte Olbersdorf, Hohenplog, Freudenthal und Bennisch.

Schon am 22. Juli 1866 trat Waffenstillstand ein, dem am 28. Juli der Abschluß des Vorfriedens in Nikolsburg und am 23. August der endgiltige Frieden von Prag folgte. Durch diesen Vertrag wurde Österreich aus dem deutschen Bunde ausgeschlossen, was eine schwere Schädigung des Deutschtums im Habsburgerstaate bedeutete. Seit diesem Jahre arbeiteten offene und verborgene Kräfte daran, aus der alten deutschen Ostmark eine slawische Westmark zu gestalten.

Der Kampf gegen Italien im gleichen Jahre war sowohl zu Lande als auch zu Wasser erfolgreich. Österreich wurde im Frieden von Prag dennoch verpflichtet, Venetien abzutreten.

Der Verlust Venetiens wurde im Jahre 1878 durch die Okkupation Bosniens und der Herzegowina wohl wettgemacht, hat aber gleichzeitig dem Staate die Feindschaft der Südslaven eingetragen und die Zahl der inneren Feinde der alten Habsburger-Monarchie vermehren helfen.

Am 5. Juli waren die Preußen auch in unser Gebiet eingerückt und hatten dasselbe mit Landwehrtruppen besetzt. Durch häufige Requisitionen machten sich die Gäste unangenehm bemerkbar. Im Gefolge des Krieges brach die Cholera aus, der in Jägerndorf 179, in Marienfeld 5, in Mösning 1, in Romeise 10 und in Taubnitz 2 Personen erlagen.

Die Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf mit dem Amtssitze in Jägerndorf umfaßt die ehemaligen Bezirksamtsprengel Jägerndorf, Olbersdorf und Hohenploh. Der seinerzeit bestandene Amtsbezirk Hohenploh ist eine mährische Enklave, für welche die mährischen Landesgesetze Geltung hatten; so ist auch jetzt das Schulwesen dieses Teiles der Bezirkshauptmannschaft nicht dem schlesischen, sondern dem mährischen Landes Schulrate in Brünn unterstellt. Der Jägerndorfer Schulbezirk beschränkt sich daher nur auf die Gebiete der beiden schlesischen Gerichtsbezirke Jägerndorf und Olbersdorf.

Leiter der k. k. Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf in der Zeit der konstitutionellen Ära von 1868 bis zum katastrophalen Zusammenbruche der Monarchie im November 1918 waren:

| | | | |
|-----------|-----|------------------|------------------------------------|
| 1868—1873 | der | Bezirkshauptmann | Johann Schittenberger, |
| 1873—1886 | " | " | Julius Krch, |
| 1886—1891 | " | " | Othmar Herzig, |
| 1892—1896 | " | " | Dr. Edmund von Marenzeller, |
| 1896—1899 | " | " | Arthur Jirasek, |
| 1899—1906 | " | " | Albert Ritter v. Buzer-Rehbegg, |
| 1906—1915 | " | " | Jul. Frh. v. Gotter Resti-Ferrari, |

während dessen Amtswirksamkeit der folgenschwere Weltkrieg mit Beginn des Monats August 1914 seinen Anfang nahm und nach einer mehr denn vierjährigen Dauer für die mitteleuropäischen Staaten so verhängnisvoll endete. Nach Verletzung des Freiherrn von Gotter als Referent der schlesischen Landesregierung nach Troppau wurde der k. k. Regierungskommissär Dr. Rudolf Bastei v. Bastingen zum Leiter der k. k. Bezirkshauptmannschaft bestellt,

der als solcher alle Erschwernisse und Komplikationen, die dieser erschreckend blutige Krieg auch im Hinterlande unter andern insbesondere in der Volks-ernährungsfrage verursachte, bis zum vollständigen Zusammenbruche der Sabsburger Monarchie im November 1918 durchzumachen gebunden war.

In der Zeit der konstitutionellen Regierungsform in Osterreich von 1868—1918 nahmen selbstverständlich die Bewohner unseres politischen Bezirkes an allen Rechten teil, welche dieselbe den Staatsbürgern einräumte. Sie entsendeten ihre gewählten Vertreter in den Reichsrat mit dem Sitze in Wien wie in den Landtag nach Troppau. Die Wahl in den letzteren erfolgte nach Kurien und zwar sind aus dem schlesischen Anteil des Jägerndorfer politischen Bezirke zwei Abgeordnete in die Landesvertretung entsendet worden; je einer aus den Kurien der Städte und der Landgemeinden. Die Wahlberechtigung war an eine direkte Steuerleistung von jährlich 10 Kronen gebunden. Die Besitzer von landtäflichen Gütern in unserem Bezirke wählten in der Kurie der schlesischen Großgrundbesitzer, die von den 30 Landtagsabgeordneten neun Vertreter in den Landtag entsendeten. In der Zeit von 1911—1918 vertrat im schlesischen Landtage die Städte Jägerndorf und Olbersdorf der Landtagsabgeordnete Richard Andratschke, Fachlehrer in Jägerndorf und die Landgemeinden der Abgeordnete Hans Kudlich, Grundbesitzer in Lobenstein.

Die Wahl in den Reichsrat geschah nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechte, das mit Gesetz vom 26. Jänner 1907 im österreichischen Staate eingeführt wurde. Die Wahl wurde nach Städte- und Landgemeinde-Wahlkreisen vorgenommen. Es wählten die Städte Jägerndorf, Freiwaldau, Engelsberg, Friedeberg, Jauernig, Olbersdorf, Weidenau, Würbenthal und Zuckmantel einen Abgeordneten, desgleichen die Landgemeinden der Gerichtsbezirke Jägerndorf, Olbersdorf und Zuckmantel, außerdem Kreuzendorf, Strohowitz und Lodnitz aus dem Troppauer Bezirke, welche zusammen den achten schlesischen Wahlkreis bildeten. Der letzte Vertreter der Städte war in der Zeit von 1907—1918 der Reichsratsabgeordnete Heinrich v. Oberleitner, Großindustrieller aus Mähr.-Schönberg und jener der Landgemeinden von 1911—1918 der Grundbesitzer Hans Kudlich aus Lobenstein.*) Beide Abgeordnete gehörten dem deutschen Nationalverbande an. Mit dem Zerfall des österreichischen Staates erloschen auch die Reichsrats- und Landtagsmandate, deren gesetzliche Funktionsdauer von sechs Jahren mit dem Jahre 1917 bereits überschritten war.

Weltkriegsereignisse. **)

Nach einer politischen Schwüle und Spannung, die schon jahrelang ganz Europa beherrscht hatte, war es schließlich gleichgiltig, welcher Funke das Pul-

*) Bemerkte sei hier, daß der Jägerndorfer Landgemeindewahlkreis in der Periode 1907—1911 von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Tuppy vertreten war und der Städteabgeordnete Oberleitner bei der im Jahre 1911 vorgenommenen Wahl nur mit sehr geringer Majorität gegen den Sozialdemokraten Czech gewählt worden ist.

**) Die beiden folgenden Abschnitte sind von Oberl. Otto Klos.

verfaß zum Auffliegen bringen werde. Es ist auch heute schon, kaum vier Jahre nach Beendigung des blutigen Ringens, nachdem doch schon ein gewisser Abstand zu den Ereignissen gewonnen werden konnte, ganz lächerlich zu behaupten, daß eine oder die andere Macht oder führende Persönlichkeit allein für den Ausbruch der schauerlichen Tragödie verantwortlich gemacht werden soll und die Friedensverträge, die auf dieser Annahme aufgebaut sind, stehen auf tönernen Füßen.

Die einwandfreiesten Stimmen über die Ursachen des Weltkrieges sind wohl die von Historikern und Staatsmännern aus den ehemals feindlichen Ländern: Der bedeutendste lebende englische Historiker Groach erklärte vor der Historian Association in Cambridge: „Wenn ich sage, daß es größter Unsinn ist, zu behaupten, Deutschland habe eine friedliche, nichtsahnende Welt mit Krieg überfallen, so spreche ich nicht als Deutschenfreund, sondern als jemand, der die Tatsachen studiert hat. Der Antagonismus, der zwischen uns und Deutschland wegen der Flotten bestand, die alte Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland wegen der Rheinprovinzen Elsaß-Lothringen und die deutsch-österreichische Rivalität mit Rußland um die erste Stelle auf dem Balkan und in der Türkei, das waren die unmittelbaren drei Ursachen der größten Tragödie der Welt.“

Professor Headlam-Morley, Geschichtslehrer in Cambridge, hat in der „Contemporary Review“ erklärt, kein Mensch in verantwortlicher Stellung in England glaube die Lüge, daß Deutschland absichtlich das Verbrechen begangen habe, den Krieg herbeizuführen, um Europa zu beherrschen. Es sei absoluter Unsinn, Deutschland zu beschuldigen, daß es eine friedliebende Welt mit den Schrecken eines Krieges überfallen habe.

Nun noch ein Amerikaner: „Haben Sie je gehört, was den gegenwärtigen Krieg zum Ausbruch gebracht hat? Wenn ja, dann teilen Sie es der Öffentlichkeit mit, denn niemand sonst weiß es. Soweit ich feststellen kann, liegt keine einzelne bestimmte Ursache vor, sondern Gründe allgemeiner Natur. Das Aufkommen eines gegenseitigen Mißtrauens in Europa, ein Austausch von Mutmaßungen, was diese und jene Regierung plane, ein Netz von Bündnissen und Abreden, ein dichtes Gewebe von Ränken und Spionage — dies alles zusammen hat die Völkerfamilie jenseits des Ozeans in ihre Maschen verstrickt.“

Dieser Amerikaner war — Präsident Wilson; und diese Worte hat er in einer Wahlrede in Cincinnati am 26. Oktober 1916 gesprochen.

Im Rahmen dieses Buches ist es natürlich nur möglich, in ganz großen Zügen die Kriegsereignisse in Erinnerung zu bringen.

Nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien traten in ganz kurzen Intervallen die anderen Mächte, Deutschland, Rußland, Frankreich, England, Belgien, Montenegro in den Kampf ein und es war schon in den ersten Wochen klar, das es diesmal ums Ganze ging. Bald verstummten auch jene Propheten, die ein baldiges Ende des Krieges vorhergesagt hatten.

Unser Vormarsch gegen Rußland geriet ins Stocken und wurde von einem

überhasteten Rückzuge abgelöst, so daß gegen Ausgang des Jahres 1914 selbst unsere engere Heimat in Gefahr schwebte, von den russischen Massen überflutet zu werden. Auch die Offensive gegen Serbien endete mit einem Mißerfolg. Beide Vorstöße hatten nicht bloß eine ungeheure Zahl unserer besten Krieger verschlungen, sondern außerdem besonders an der ausgedehnten russischen Front ungezählte Mengen des kostbarsten technischen Kriegsmaterials und der in unserer Lage noch wichtigeren Verpflegsartikel gekostet. Doch in der gefährlichsten Periode des Krieges, im Winter 1914 auf 15, hielten unsere dezimierten Truppenteile in Westgalizien und in den Karpathen den Massenstürmen der Feinde mit todesverachtender Tapferkeit stand. Sie ermöglichten dadurch unserer Heeresleitung die Neuorganisation unserer Armee, die Ausbildung der frisch ausgehobenen Truppen, die technische Vervollkommnung der Ausrüstung, die Einrichtung der Verpflegung des Heeres und der Zivilbevölkerung.

Deutschland hatte den strategischen Plan, bei Beginn des Krieges sich an der russischen Front zu verteidigen, in der Annahme, daß die russische Mobilisierung sehr langsam vor sich gehen werde, dagegen Frankreich, in vehementem Anlauf mit überlegenen Kräften niederzurennen. In stürmischem Vordringen gelangten auch die deutschen Armeen tief nach Frankreich nahe an Paris, wurden aber Mitte September an der Marne zum Stehen gebracht und mußten sogar zurückgehen, um günstigere Situationen für den nun unvermeidlichen Stellungskrieg zu schaffen.

Dieser strategische Plan des deutschen „Großen Generalstabes“ war der tiefere Grund, weshalb unser, mit ungenügenden Mitteln unternommene Vorstoß gegen Rußland von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt war, hatte doch die deutsche Heeresleitung dabei nicht genügend in Rechnung gestellt, daß die russische Mobilisierung schon bei Kriegsbeginn zu einem hohen Grad der Schlagfertigkeit gediehen war.

Nun war es unvermeidlich, den unter den damaligen Verhältnissen gefährlicheren, weil stärkeren Feind im Osten in seine Schranken zu weisen. Hindenburg erzielte in wenigen Wochen an den masurischen Seen einen überwältigenden Erfolg, Mackensen und Högendorf nach dem Durchbruch von Gorlice im monatelangen, fast ununterbrochenen Vormarsch über ganz Galizien hinaus bis tief in das russische Gebiet hinein eine langandauernde Schwächung des russischen Kolosses.

Unterdessen war Italien in den Krieg eingetreten und Österreich-Ungarn mußte sich sowohl dort, als auch auf dem serbischen Kriegsschauplatz auf die Verteidigung beschränken.

Im Oktober 1915 begann unter der Oberleitung des Feldmarschalls Mackensen der Vormarsch gegen Serbien, der im Verein mit den bulgarischen Truppen in verhältnismäßig kurzer Zeit ganz Serbien und Montenegro mit großen Teilen von Albanien und Mazedonien in unseren Besitz brachte. Serbien war von nun an praktisch als Gegner ausgeschaltet, wenn auch ein großer Teil unserer Truppen dort an den ausgedehnten Fronten gebunden war.

Die Italiener und Russen versuchten inzwischen in vergeblichen Vorstößen mehrmals, die serbische Front zu entlasten.

Den Engländern war es unter dem Schutze der gewaltigen Kriegsflotte trotz der Beunruhigung durch die deutschen Unterseeboote gelungen, starke Truppenverbände in Frankreich zu landen und ausgedehnte Frontteile zu übernehmen. Die deutsche Offensive gegen Verdun im Februar 1916 endete mit nicht ausschlaggebenden Teilerfolgen.

Im Mai 1916 unternahm die österreichische Heeresleitung in Südtirol gegen die italienische Front einen Angriff, dessen vielversprechenden Anfangserfolge aber wegen der russischen Brussilow-Offensive nicht ausgebaut werden konnten, weil bedeutende Truppenmengen zur Unterstützung unserer weichenden russischen Front abgegeben werden mußten. Anfang August 1916 war unsere rückgängige Bewegung in Galizien in der Hauptsache beendet.

Wie ein Asageier stürzte sich nun Rumänien auf die vermeintlich in den letzten Zügen liegenden Mittelmächte und fand auch anfänglich auf seinem Vormarsch in Siebenbürgen wenig Widerstand. Bald sollte es erkennen, daß der Löwe noch nicht zu Tode krank war. Abermals unter Führung des Feldmarschalls Mackensen besetzten deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen im unaufhaltsamen Siegeszuge den größten Teil von Rumänien und zogen am 16. Dezember 1916 in Bukarest ein.

Im Westen wechseln häufige Vorstöße der Feinde mit einzelnen Angriffen der Deutschen, ohne daß ein Teil imstande wäre, nennenswerte Vorteile zu erzielen.

Im Oktober 1917 beginnt unter Mitwirkung deutscher Truppen an der italienischen Front eine Offensive, die in wenigen Wochen bis weit in die oberitalienische Tiefebene fortschreitet und den Feind hunderttausende Mann und ungezähltes Kriegsgerät kostet.

Die russische Front zeigt schon deutliche Spuren der Zersetzung, die Gefechts-tätigkeit ist deshalb dort unbedeutend. Am 17. Dezember 1917 wird an der russischen Front zwischen Österreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rußland-Rumänien andererseits ein Waffenstillstand geschlossen, dem nach einer Unterbrechung durch Wiederaufnahme der Feindseligkeiten am 3. März 1918 in Brest-Litowsk der Abschluß des Friedens mit Rußland und am 6. Mai jener mit Rumänien folgt.

Der Eintritt Amerikas in die Reihen der Feinde der Mittelmächte hatte nicht bloß eine starke moralische Wirkung, sondern machte sich auch bald durch die Auffüllung der geschwächten Feindesfront mit unverbrauchten Truppen empfindlich bemerkbar.

Ein Vormarsch der deutschen Armeen gegen die Marne wird für diese abermals zum Verhängnis und das Wunder an der Marne tritt wieder ein, wie schon am Anfang des Krieges, im September 1914. Die deutschen Truppen kommen ins Stocken, zum Stehen und müssen nun Schritt für Schritt Terrain aufgeben bis zum unheilvollen Ende des Krieges.

An der italienischen Front ist die österreichische Armee im Juni 1918 mit einem Vorstoß nicht glücklicher, nur insofern in einer günstigeren Lage, als die Feinde hier nicht mehr den Angriffsgeist entwickeln wie an der französischen Front.

Nun folgt Schlag auf Schlag. Es zeigen sich die feigen Krämerseelen auch auf Seite der Mittelmächte. Zuerst sucht Bulgarien, dann Ungarn und Österreich durch Sonderfriedensangebote für sich zu retten was zu retten ist, ohne natürlich irgendwelcher Schonung teilhaftig zu werden. Zuletzt, am 11. November 1918 sieht sich auch Deutschland gezwungen, die Waffenstillstandsbedingungen der feindlichen Mächte anzunehmen.

Wieso es kam, daß die Mittelmächte, nachdem sie den volkreichsten Feind, Rußland, besiegt hatten, doch noch zusammenbrachen, hat so mannigfache Ursachen, daß es im Rahmen dieses Buches nicht einmal möglich ist, dieselben nur andeutungsweise zu erwähnen.

Durch die jahrelangen Entbehrungen und Einschränkungen aller Art war der Boden in der Masse der Bevölkerung für die Aufnahme staats- und volksfeindlicher Einflüsterungen gut vorbereitet, die auch prompt einsetzten. „Nur in einem gesunden, starken Körper kann ein gesunder Geist wohnen“ sagt ein altes Wahrwort. Der kräftige, gesunde Körper war in Entbehrungen aller Art verloren gegangen und der ungesunde, selbstmörderische Geist hielt, von Feinden des deutschen Volkes geschickt lanziert, seinen Einzug. Dabei darf man nicht etwa annehmen, daß diese Feinde nur im Auslande zu suchen sind.

Der Generalissimus der russischen Armee, Prinz Nikolajewitsch sagte zu Beginn des Krieges: „Wenn im Kriege das Blut der Völker fließt, müssen die Tintenflaschen geschlossen werden“ und er hatte damit den Nagel auf den Kopf getroffen.

Auf österreichisch-ungarischem Boden hatten die nationalen Kämpfe schon lange vor dem Kriege ein günstiges Feld für die Reinkulturen der staatszerlegenden Bakterien geschaffen, die im Kriege selbst fast ungehindert die staatszerhaltenden Kräfte gänzlich überwuchern konnten.

So kam nach unerhörten Heldentaten und noch nie dagewesenen Kraftleistungen gegen eine Welt von Feinden als trauriges Ende ein Zusammenbruch von gigantischen Formen, an dem das deutsche Volk Generationen hindurch krank wird. Aber etwas Erfreuliches lehrt die Weltgeschichte: Für jedes Volk, das nicht körperlich und geistig hoffnungslos degeneriert ist, fließen aus einer Niederlage Energiequellen moralischer und physischer Erneuerung, die über kurz oder lang zum Aufstieg führen müssen. Und das deutsche Volk ist im innersten Kern gesund.

Daß der Sieg selbst unseren Feinden wie eine unerwartete reife Frucht in den Schoß fiel, beweisen Aussprüche aus dem Munde hervorragender Führer:

So sagte General Smuts: „Der Sieg übertrifft die kühnsten Träume des Vielverbandes,“ und Aristide Briand: „Wir sind in diesen Sieg mit einem solchen Kopfsturz hineingepurzelt, daß es kein Wunder ist, wenn wir diesem unerhofften Glück gegenüber ganz taumelig sind.“

Kriegswirkungen.

Daß bei einem Kriege von so ungeheueren Formen und von mehr als vierjähriger Dauer auch die Ausstrahlungen gigantische Maße annehmen mußten, ist leicht begreiflich. Hier kann es sich wohl nur darum handeln, die im Bezirke selbst stattgefundenen Einflüsse auf Volkswirtschaft und Volksseele einer näheren Beleuchtung zu unterziehen, obwohl ja diese Einflüsse sich fast im ganzen Reiche in der gleichen Weise bemerkbar machten.

Am meisten litt der Ernährungszustand der Bevölkerung, denn schon im Frühjahr 1915 sah sich die Regierung gezwungen, die sogenannten Brotkarten einzuführen. Damit war für die Parasiten der Volkswirtschaft die Zeit gekommen, wo sie ihre verheerende Tätigkeit beginnen konnten. Es war ja keine Gelegenheit günstiger, reich zu werden. Man brauchte nur die am notwendigsten gebrauchten Bedarfsartikel „unter der Hand“ aufzukaufen und zu Zeiten des größten Mangels mit Gewinn loszuschlagen. Diese Art von Geschäftsgeist, die man bald mit „Schieberei“ oder „Schleichhandel“ bezeichnete, erstreckte sich natürlich auf alle, halbwegs unentbehrlichen Artikel.

Die Angst, selbst empfindlichen Mangel leiden zu müssen erzog das sogenannte „Hamstern“ von Lebensmitteln, deren Ergebnisse auch sehr oft von gewissenlosen Elementen im Schleichhandel verwertet wurden. Das Überbieten der Preise von den wohlhabenderen „Hamstern“ führte im Laufe der Zeit dazu, daß die wirklich bedürftigen Kreise auf diesem Gebiete nicht mehr mittun konnten. Eine Verhärtung der Herzen und Gemüter war die natürliche Folge dieser Verhältnisse.

Der Brotkarte folgten bald andere Lebensmittellkarten aller Art, aber je mehr Karten, desto weniger Lebensmittel waren „greifbar,“ wie der schöne Ausdruck lautete.

Die galizischen Flüchtlinge lohnten die Gastfreundschaft schlecht und waren bald in unserem Bezirke wie allerorten, wohin sie „flüchteten“ ein verteuertes Element ärgster Sorte.

Im November 1916 waren im Schulbezirk Jägerndorf 1713 galizische Flüchtlinge, deren Zahl im Laufe des Krieges vielfach schwankte.

Im polit. Bezirk Jägerndorf wurden für Flüchtlingsfürsorge 3.410.473,5 K an staatlichen Geldern ausgegeben. Außerdem wurden von privater Seite für diesen Zweck namhafte Beträge aufgewendet.

Daß der wirtschaftlichen Flaute knapp nach Kriegsbeginn eine „Hochkonjunktur“ folgte, besonders bei jenen Waren, für deren Erzeugung die Rohmaterialien früher aus dem Ausland bezogen werden mußten und natürlich bei Lebensmitteln in erster Linie, ist leicht erklärlich. Diese Hochkonjunktur war ein immer neuer Ansporn für Schieber- und Schleichhändler und eine immer reichlicher fließende Quelle des Glends für den Mittel- und Arbeiterstand.

Die Preise der wichtigsten Bedarfsartikel kletterten, besonders seit dem Jahre 1917 ins Ungemessene, die einfachsten Lebensmöglichkeiten waren für eine große Masse der Bevölkerung in Frage gestellt; der Boden war für die,

den Zusammenbruch einleitende Agitation glänzend vorbereitet. (Siehe vergleichende Preistabelle.)

Die Kriegswirkungen auf Landwirtschaft und Schulwesen sind in den betreffenden Kapiteln näher ausgeführt.

Nachgewiesenermaßen leisteten ungefähr 20% der Bevölkerung militärischen Kriegsdienst, was in den beiden Gerichtsbezirken einer Zahl von zirka 8.000 gleichkommen dürfte, von denen ungefähr 1.500 als Opfer des Krieges zu beklagen sind. *)

Preise der Lebensmittel und wichtigsten Bedarfsartikel vom

| Juli 1914 | | Mai 1922 | |
|------------------------|--------------|------------------------|--------------|
| Roggenmehl | 1 kg K —.32 | Roggenmehl | 1 kg K 4.20 |
| Weizenmehl | 1 " " —.40 | Weizenmehl | 1 " " 5.40 |
| " I | 1 " " —.38 | " I | 1 " " —.— |
| " II | 1 " " —.36 | " II | 1 " " —.— |
| Graupe fein | 1 " " —.48 | Graupe fein | 1 " " 5.60 |
| " mittl. | 1 " " —.40 | " mittl. | 1 " " —.— |
| " ord. | 1 " " —.38 | " ord. | 1 " " —.— |
| Gries | 1 " " —.56 | Gries | 1 " " 6.— |
| Erbfen | 1 " " —.56 | Erbfen | 1 " " 7.— |
| Bohnen | 1 " " —.48 | Bohnen | 1 " " 4.50 |
| Linfen | 1 " " —.56 | Linfen | 1 " " 14.— |
| Hirse | 1 " " —.40 | Hirse | 1 " " 5.60 |
| Majoran | 1 " " —.70 | Majoran | 1 " " 50.— |
| Grünzeug | 1 " " —.20 | Grünzeug | 1 " " 4.— |
| Mais | 1 " " —.26 | Mais | 1 " " 3.— |
| Pfeffer | 1 " " 2.80 | Pfeffer | 1 " " 30.— |
| Paprika | 1 " " 3.— | Paprika | 1 " " 70.— |
| Zucker | 1 " " —.96 | Zucker | 1 " " 7.60 |
| Sauerkraut | 1 " " —.30 | Sauerkraut | 1 " " 5.50 |
| Kümmel | 1 " " 1.40 | Kümmel | 1 " " 16.— |
| Reis mittl. | 1 " " —.48 | Reis mittl. | 1 " " 6.80 |
| Zeller | 1 " " —.24 | Zeller | 1 " " 9.— |
| Zwiebeln | 1 " " —.24 | Zwiebeln | 1 " " 6.— |
| Knoblauch | 1 " " —.60 | Knoblauch | 1 " " 20.— |
| Kartoffeln | 1 " " —.12 | Kartoffeln | 1 " " 1.60 |
| Kaffee ungebr. | 1 " " 3.40 | Kaffee ungebr. | 1 " " 48.— |
| Tee | 1 " " 10.— | Tee | 1 " " 80.— |
| Milch | 1 l " —.20 | Milch | 1 l " 3.60 |
| Eier | 1 St. " —.08 | Eier | 1 St. " —.80 |
| Petroleum | 1 l " —.40 | Petroleum | 1 l " 4.— |

*) Von einzelnen Gemeinden konnten die Zahlen genau festgestellt werden und sind in den Ortsbildern enthalten.

Juli 1914

Mai 1922

| | | | | | |
|----------------------------|----------|------|----------------------------|----------|-------|
| Weinessig | 1 kg K | —32 | Weinessig | 1 kg K | 3.50 |
| Essig gew. | 1 " " | —16 | Essig gew. | 1 " " | 2.— |
| Butter-Koch | 1 " " | 4.— | Butter-Koch | 1 " " | 48.— |
| Teebutter | 1 " " | 5.— | Teebutter | 1 " " | 52.— |
| Schweinefett incl. | 1 " " | 2.50 | Schweinefett incl. | 1 " " | 36.— |
| Schweinefleisch | 1 " " | 2.— | Schweinefleisch | 1 " " | 22.— |
| Rindfleisch | 1 " " | 2.— | Rindfleisch | 1 " " | 20.— |
| Kalbfleisch | 1 " " | 2.— | Kalbfleisch | 1 " " | 18.— |
| Rindsfett | 1 " " | 1.56 | Rindsfett | 1 " " | 22.— |
| Seife gew. | 1 " " | —76 | Seife gew. | 1 " " | 15.— |
| Schafwollstoff | 1 m " | 11.— | Schafwollstoff | 1 m " | 110.— |
| Struks | 1 " " | 6.— | Struks | 1 " " | 60.— |
| Oxford | 1 " " | —80 | Oxford | 1 " " | 16.— |
| Flanell | 1 " " | —90 | Flanell | 1 " " | 14.— |
| Kreton | 1 " " | —80 | Kreton | 1 " " | 20.— |
| Barchent | 1 " " | —80 | Barchent | 1 " " | 20.— |
| Kaliko | 1 " " | —50 | Kaliko | 1 " " | 7.— |
| Kanafas | 1 " " | —75 | Kanafas | 1 " " | 15.— |
| Herrenschuhe | 1 P. " | 13.— | Herrenschuhe | 1 P. " | 280.— |
| Frauenschuhe | 1 " " | 13.— | Frauenschuhe | 1 " " | 260.— |
| Knabenschuhe | 1 " " | 7.— | Knabenschuhe | 1 " " | 180.— |
| Kinderschuhe | 1 " " | 5.— | Kinderschuhe | 1 " " | 120.— |
| Herrenhüte | 1 St. " | 11.— | Herrenhüte | 1 St. " | 90.— |
| Kinderhüte | 1 " " | 4.— | Kinderhüte | 1 " " | 45.— |
| Kohle | 100 kg " | 3.60 | Kohle | 100 kg " | 62.50 |
| Holz hart | 1 Rm " | 15.— | Holz hart | 1 Rm " | 90.— |
| Holz weich | 1 " " | 12.— | Holz weich | 1 " " | 70.— |

Nach dem großen Krieg.

Wenn einem Menschen, der so unklug war, sich nicht zu versichern, durch eine Feuersbrunst sein ganzes Hab und Gut vernichtet wurde, so wird er, wenn er nicht eine ganz starke Natur besitzt, eine gewisse Zeit vollständig rat- und hilflos sein. Ähnlich erging es nach dem Zusammenbruch dem sudetendeutschen Volke. Es hatte wie auf einen Schlag das vielgerühmte Organisationstalent verloren und stand am Grabe seiner Hoffnungen, zu jeder tatkräftigen und zielbewußten Handlung unfähig. Das „Sudeteland“, als Teil von Deutschösterreich proklamiert, mit seiner disziplin- und daher zwecklosen „Volkswehr“ war ein politisch und praktisch lebensunfähiges Staatswesen. Eine Verbindung mit dem Mutterlande war bald unmöglich und eine Unterstützung durch dasselbe nicht zu erhoffen.

Unter diesen Umständen war es den Truppen der am 28. Oktober 1918 gegründeten „Tschecho-slowakischen Republik“ leicht, im Laufe des Dezember 1918 und Jänner 1919 die wichtigsten Punkte im deutschen Sprachgebiet zu besetzen.

Am 28. Dezember geschah das auch mit Jägerndorf, wo die Besetzung ohne jeden Zwischenfall erfolgte. Papierene Proteste gegen die Einverleibung der sudetendeutschen Gebiete in das neue Staatswesen blieben erfolglos. Das Memoire III tat seine Wirkung und im Friedensvertrag vom 6. September 1919 wurden mit gänzlicher Außerachtlassung der 14 Rödterpunkte Wilsons die „verdeutschten Gebiete“ der tschecho-slowakischen Republik zugesprochen.

Schon lange vorher hatte das Revolutionsparlament seine Gesetzesmaschinerie in beängstigende Tätigkeit gesetzt.

Die Geldabstempelung, die Einziehung der alten Geldnoten und in letzter Zeit der Münzen, wobei die Staatsbürger in gründlicher Weise geschröpft wurden, sind noch in aller Erinnerung. Noch mehr Mißtrauen, ja Haß und Verzweiflung als durch diese Maßnahmen, hat die tschecho-slowakische Regierung durch ihre Haltung in der Krieganleihefrage hervorgerufen, die heute noch ihrer endgiltigen Erledigung harret.

Im Jänner 1919 wurde das Gemeinde-Wahlgesetz beschlossen, nach welchem im Juni 1919 die Wahlen in die Gemeindevertretungen vorgenommen wurden.

Im Juni 1919 wurde vom Ministerium des Innern auf Grund des Gesetzes vom 16. April desselben Jahres der schlesische Landesauschuß aufgelöst und eine Landesverwaltungscommission eingesetzt, in der die Deutschen überhaupt nicht vertreten waren. Erst lange Zeit nachher wurden 3 deutsche Vertreter in diese Körperschaft berufen. Das Wahlgesetz für die Nationalversammlung und den Senat stellt 21 Wahlkreise auf, von denen der XIV. Wahlkreis Mähr.-Ostrau mit 14 Abgeordneten die Gerichtsbezirke Obersdorf, Zuckmantel, Hohenploh, Jägerndorf, Bennisch, Troppau, Sultschin, Wagstadt, Königsberg, Odrau, Wigstadt, Würbenthal, Fulnek, Neutitschein, Freiberg, Mähr.-Ostrau, Mistek, Frankstadt, Wall.-Meresitsch, Mähr.-Weißkirchen, Wsetin und Roschnau umfaßt.

Am 18. April 1920 fand die Wahl in die Nationalversammlung statt; am 25. April jene in den Senat. In erstere Körperschaft wurden 71 deutsche Abgeordnete gewählt, die aber infolge der schon von der ersten, rein tschechischen Nationalversammlung festgelegten Staatsgrundgesetze und der einer gesetzgebenden Körperschaft unwürdigen, rücksichtslos zur Anwendung gebrachten Geschäftsordnung zu gänzlicher Einflußlosigkeit verurteilt sind. Trotz ihres energischen Widerstandes wurden auch weiterhin fast nur Gesetze beschlossen, welche die Unterdrückung der deutschen Bevölkerung und die Tschechisierung der „verdeutschten Gebiete“ zum Ziele haben, z. B. über die Verstaatlichung von Privatbahnen, die sogenannte Bodenreform u. s. w.

Auch die Brüder der Tschechen, die Slowaken sind zum sehr großen Teil mit der Politik der tschechischen Herrennation unzufrieden, auch ihrer hat sich so wie der deutschen, ungarischen und ruthenischen Bevölkerung das Gefühl vollständiger Rechtlosigkeit bemächtigt. So ist denn der neue Staat trotz noch so häufiger Versicherungen seiner führenden Männer innerlich nicht konsolidiert

und dieses Bewußtsein ist es auch, das ihn zwingt, ein für seine Bevölkerungszahl ungeheueres stehendes Heer von 150.000 Mann zu erhalten.

Die alte Monarchie war sicher in vielen Beziehungen morsch und faul, trug zahlreiche Merkmale des Verfalles an sich und war somit nicht imstande, die ungeheuere Kraftprobe, die der Weltkrieg von ihr forderte, glücklich zu überdauern. Für einen Staat aber, wie es der Tschechische ist, der sozusagen noch im Säuglingsalter steht, ist es ein Zeichen von ungesunder Fundierung, wenn er im Laufe von nicht ganz vier Jahren schon ganze Serien von Korruptionsaffären grober und größter Sorte zu verzeichnen hat und das beweist aufs Neue den alten Erfahrungssatz, daß der Siegerwahn zu innerer Fäulnis, die Niederlage aber zur Selbsterkenntnis, Abkehr vom falschen Weg und über kurz oder lang zur Erreichung der gesteckten Ziele führt.

Diese Überlegung soll uns trotz des Umstandes, daß vorläufig noch kein rettender Ausweg aus unserer traurigen Lage zu sehen ist, Trost und Hoffnung sein, daß auch unserem armen Volke eine bessere Zukunft im Schoße der Zeiten heranreifen werde. Die Wiederaufrichtung unseres versunkenen Selbstbewußtseins, unserer einstigen Größe dürfen wir aber, eingedenk der Worte unseres Ernst Moritz Arndt: „Wer sich selbst verläßt, der wird verlassen; das Volk, das an sich verzweifelt, an dem verzweifelt die Welt und die Geschichte schweigt auf ewig von ihm. Unser Volk ist in einem jeglichen von uns — darum laffet uns wacker sein!“ nicht der Zeit und dem Zufall allein überlassen, sondern jeder einzelne von uns muß tatkräftig dabei mitwirken.

Burgen und Sagen.*)

Die Schellenburg.

Trozig und finster erheben sich auf der Spitze eines sehr steilen und felsigen Bergfegels südöstlich von Jägerndorf die letzten Überreste der Schellenburg. Von ihren inneren Gebäuden ist schon lange nichts mehr vorhanden, nur einige Stein- und Trümmerhaufen, ein halbverfallenes Kellergewölbe, die Grundmauern des ehemaligen Wartturmes und die äußere hohe, starke Ringmauer, die auf der nördlichen Seite noch am unverletztesten ist, sind die Zeugen früheren Glanzes, einstiger Größe. Aus den Kellern führte nach der Volksüberlieferung ein unterirdischer Gang in die Stadt Jägerndorf, ein anderer nach dem Gräzer Schlosse bei Troppau und von hier aus in den nahen Wald, ein dritter nach Branitz. Die Grundmauern der aus Grauwacken aufgebauten Burg stehen auf einer Schichte von Holzkohlen.

Ein Blick von der einsamen Höhe der Ruine herab auf die Landschaft zu ihren Füßen und in die weite, weite Welt lohnt den Naturfreund reichlichst für die aufgewandte Mühe des Bergsteigens. Zu der Zeit freilich, in welcher die Burg erbaut worden, zeigte die Landschaft nicht jene idyllischen Reize von Frieden,

*) Aus „Der Jägerndorfer Schulbezirk“ von S. Pleban.

Wohlstand und Fruchtbarkeit, welche wir heute bewundern. Es war ein dicht verwachsenes Waldland, das sich unübersehbar nach allen Richtungen ausbreitete und in welchem erst kleine Lichtungen mit wenigen niedrigen Lehm- oder Holzhütten den Anfang von Dörfern anzeigten. Gleichwohl ist die Gegend schon vor Einführung des Christentums bewohnt und bevölkert gewesen, was die Auffindung eines heidnischen Begräbnisplatzes mit irdenen Aschenurnen, Opferschalen u. s. w. in einem Lehmlager in der Nähe des Roten Baues am Fuße des Berges beweist.

In den ältesten Urkunden führt die Felsenfeste den Namen Czwilin; wie weit ihr Ursprung zurückreicht, darüber lassen sich bloß Vermutungen anstellen. Nach dem Mongoleneinfalle dürfte sie von einem aus dem Geschlechte der Kraware, das zu den angesehensten, reichsten und mächtigsten Adelsfamilien Mährens gehörte, aufgebaut worden sein und den Namen Lobenstein erhalten haben. Schon 1238 werden Heinrich und Thomas urkundlich als Herren von Lobenstein angeführt, 1257 erhält Benesch, Burggraf von Znaim, die Burg Czwilin zu Lehen vom Böhmenkönige Ottokar, der sie jedoch 1265 einzieht, nachdem Benesch als Verräter hingerichtet worden war; dessen Sohn erscheint als Benesch von Lobenstein in Urkunden aus den Jahren 1281 bis 1289 und von da an gehörte die Burg den Troppauer, später den Jägerndorfer Herzogen. Am 21. April 1377 fällt sie durch einen Teilungsvertrag, bei welchem Otto von Lobenstein sich unter den Vertrauensmännern befindet, in das Gebiet des Herzogs Johann I.; 1380 kommt Peter, 1383 Hanko von Lobenstein vor. 1385 ist Nikolaus III. Herr der Burg; drückende Geldverlegenheit zwingt ihn, sie an die Herzoge von Dels und Rosel zu verpfänden, von denen sie Herzog Přemko 1417 wieder einlöste. 1474 bemächtigte sich König Matthias von Ungarn des Lobensteins, nach dessen Tode Jan von Schellenberg am 3. Oktober 1493 mit dem Herzogtume Jägerndorf samt der Burg Lobenstein belehnt wurde. Sein Sohn Georg von Schellenberg scheint Interesse an ihr gefunden zu haben, da er sie restaurieren ließ, woher die Bezeichnung Schellenburg stammt; ihr älterer Name kam nun außer Gebrauch und in Vergessenheit.

Am 15. Mai 1523 verkaufte Georg das Herzogtum Jägerndorf und die Burg an den Markgrafen Georg Ansbach-Brandenburg. Unter den Brandenburgern ist die nur notdürftig hergestellte Schellenburg rasch ihrem Verfall entgegengegangen. Das Mittelalter war eben vorüber und die neuangebrochene Zeit hatte auch in bezug auf die Wohngebäude einen anderen Geschmack und andere Bedürfnisse. Georg von Brandenburg, der feingebildete Weltmann, der so lange Zeit seines Lebens hindurch in den prachtvollen Königsschlössern von Prag und Ofen sich bewegt und selbst in seiner fränkischen Heimat einen anständigen Hofhalt geführt hatte, konnte selbstverständlich nicht mehr daran denken, als Fürst von Jägerndorf seine Residenz auf der räumlich beschränkten und ihrer Lage wegen höchst unbequemen alten Schellenburg zu nehmen. Er ließ sie darum verfallen und baute sich in der Stadt Jägerndorf an der Stelle des alten Holzbaues seiner Vorgänger 1527 ein neues massives Schloß. In die Zeit dieses Verfalles gehört auch die Edeltrudsfage.

Noch einmal und zwar unter Karl Eusebius, Fürst von Liechtenstein, trat die bessernde Hand an die Burg heran und die stolze Feste der Krawake diente vorübergehend einem Jäger zum Wohnsitz. Seitdem aber blieb sie verlassen, allen zerstörenden Einflüssen des Wetters ausgesetzt und unterlag endlich dem Kampfe mit der Zeit, die sie zur völligen Ruine umschuf.

Die Räuber auf der Schellenburg. *)

Jonas, ein reicher Kaufmann aus Jägerndorf, feierte die Hochzeit seiner Tochter Rosa mit einem ansehnlichen Handelsmanne aus Troppau. Am Abende des fünften Hochzeitstages, an der Vigilie des heiligen Martin 1528, brachen Braut und Bräutigam nach Troppau auf. Sorglos fuhren sie auf dem mit dichtem Gebüsch umgebenen Wege, als sie plötzlich von einer Räuberbande überfallen wurden, die sich erst jüngst die Schellenburg zum Versteck gewählt hatte. Das dichte Gebüsch und finstere Gewitterwolken begünstigten die That der Freoler. Die Begleitung des jungen Paares wurde hingemordet, bevor sie sich zur Wehr setzen konnte und an den Bräutigam stellte der Hauptmann der Bande, Hunzaches, das Ansinnen, die Mitgift auszuliefern. Der junge Mann, im Vollgefühl seiner Kraft, beantwortete die Aufforderung damit, daß er drei der Räuber erschlug und selbst dem Häuptling zu Leibe ging. Liebe und Verzweiflung hoben die Kraft des jungen Gatten und nur mit der größten Anstrengung gelang es dem Räuber, seinen Gegner hinzustrecken. Der leblose Bräutigam und die ohnmächtige Braut wurden mit all ihren Habseligkeiten weggeschleppt und um die mittlernächliche Stunde in die düsteren Kellergewölbe der Schellenburg geworfen. Inzwischen begingen die zurückgebliebenen Hochzeitsgäste beim goldenen Reichsadler den fünften Abend des Hochzeitsfestes unter Tanz und Schwank. Der Stadtsäckler vor allen war heute bei guter Laune und gefiel sich darin, in seine Witze hämische Bemerkungen gegen die Frauenwelt, insbesondere gegen die schöne und stolze Edeltrud, die Pflgetochter des Gastwirthes, einzuflechten. Edeltrud hörte mit Unmut die Spottreden über die Schwäche und abergläubische Furcht der Ewatöchter und beschloß, durch eine kühne That sich und ihr Geschlecht an dem boshafte Stadtsäckler zu rächen. „Ich hol' euch noch in dieser Stunde das an der Vormauer der Schellenburg stehende Ebereschbäumchen“ ruft sie, geht auf ihr Kämmerlein, ergreift einen Dolch und eilt durch's Gebüsch der Schellenburg zu. Bei der Burg angelangt, gewahrt sie eine riesige Gestalt, welche die unterirdischen Gewölbe aufsuchte. Sie verbarg sich in eine Ecke, von wo sich ihr ein grauenhafter Anblick darbot. Durch eine Spalte im Gewölbe entdeckte sie an einem Feuer herumgelagert die wilden Gestalten der Räuber und vernahm das Ächzen einer Unglücklichen. „Fördert doch die Dirne in's Jenseits hinüber, damit sie noch heute mit ihren mutigen Bräutigam vereint ist“, sprach der Hauptmann. Edeltrud wußte genug und eilte nach Hause. Das Ebereschbäumchen und der widerwärtige Säckelmeister kamen ihr erst auf dem Heimwege in den Sinn.

*) Die Sagen von der Schellenburg sind aus „Anton Peter, Burgen und Schlösser.“

Nochmals schlich sich die kühne Jungfrau zur Burg und riß so hastig das Bäumchen von der Mauer, daß einige herunterstürzende Steine die Räuber aus ihrer Ruhe aufscheuchten. Edeltrud in der größten Seelenangst beflügelte ihre Schritte und suchte in der nahe gelegenen Einsiedelei eine Zufluchtsstätte. Der Gottesmann nahm die Hilfselehende auf und barg sie in einer Truhe hinter dem Altare. Von hier aus vernahm sie das Poltern, Fluchen und Drohen der sie verfolgenden Räuber. Der Klausner blieb aber der Bande gegenüber ruhig. Erst als die Frevler sich entfernt hatten, ließ er die Jungfrau ihr Versteck verlassen, begleitete sie eine Strecke und befahl sie auf ihrer weiteren Wanderschaft nach der Stadt dem Schutze des Allmächtigen. Froh, der Gefahr entronnen zu sein und Gott für die sichtbare Hilfe dankend, stahl sich das kühne Mädchen durch das Gebüsch am Oppauer. Hunzachas hatte aber dieses mit seinen Leuten besetzt und die auf den Zehen schleichende Jungfrau hörte mit Entsetzen, wie der Hauptmann durch einen gellenden Pfiff seine Gesellen von kurzer Rast zur erneuten Verfolgung aufrief. In dieser Not überkam sie eine seltene Entschlossenheit. Als der Räuberhauptmann eben das Pferd besteigen wollte, stürzte sie auf ihn und stieß ihm den Dolch in den Nacken. Im Nu schwingt sie sich auf's Pferd und eilt, der Windsbraut gleich, über die Zugbrücke nach Jägerndorf. Die Hochzeitsgäste und die Inwohnerschaft gerieten beim Erscheinen Edeltrud's in Bewegung und als sie von der grauenhaften That der Rotte berichtete, zog der Stadthauptmann Starckenbach aus, um das Raubnest auszunehmen. Die Bande war mit Roß und Mann verschwunden, die Klausnerei war leer, die Leichname der Brautleute wurden nach Jägerndorf überführt und dort in ein gemeinsames Brautgrab gebettet. Insassen von Bichten brachten später einen der Räuber und Matta, die alte Köchin der Räuber, auf. Durch die Folter erpreßte man ihnen das Geständnis, daß der Räuberhauptmann Zacharias, gewöhnlich Hunzaches genannt, von Nation ein Ungar, mit einer starken, meist aus entlaufenen Söldnern bestehenden Bande von Ungarn her aufgebrochen, durch Polen, Schlesien, Mähren und Osterreich gezogen, selbst bis an das Gestade des adriatischen Meeres gekommen sei, überall raubte und plünderte und seine Schätze zum Theile in den Felsenschluchten der Blaniža, zum Theile in der Schellenburg geborgen habe. Man nahm eifrige Nachforschungen vor, aber die Schätze der Räuber fand man nicht.

Im Frühlinge des Jahres 1532 kam Markgraf Georg von Ansbach-Brandenburg nach Jägerndorf. Bei einem Hochzeitsfeste, welches Edeltruds Freundin, die Tochter des Gastwirthes zur goldenen Sonne, feierte, mußte Edeltrud auch an dem Hochzeitstanze Theil nehmen. Sie tanzte gar wacker mit den Rittern aus des Markgrafen Gefolge. Mitten im Gewühle des Tanzes und der Freude entwindet sie sich plötzlich den Armen eines stattlichen Ritters und eilt in die Hausflur. Ihr Tänzer verfolgt sie, schwingt sich mit ihr auf ein bereitgehaltenes Roß und sprengt davon. Auf der Brücke bäumte sich das Pferd, sprang in den Fluß und begrub im Falle den Reiter. Nur Edeltrud blieb unversehrt. Der sterbende Reitersmann gestand ihr, daß er der Räuber-

hauptmann sei; er habe herzogliche Dienste genommen, um sich an der Jungfrau zu rächen. „Du bist meine entführte Braut,“ stammelte er, „geh und hole deinen Brautschatz im Gewölbe der Schellenburg, wo die Tochter des Jonas geendet, rechts am Eingange.“ Mit diesen Worten verschied er. An der genannten Stelle aber fand man ansehnliche Schätze. Dem armen Jonas stattete Edeltrud die Mitgift seiner Tochter zurück, mit dem Reste wurde eine kleine Kapelle auf dem Burgberge erbaut, wo einst die Klausnerei gestanden.

Die verwunschene Jungfrau.

Einst ging ein Mann um die Mitternachtsstunde über den Burgberg. Da trat eine Frauengestalt ihm entgegen und bat ihn, sie zu erlösen, indem sie ihm dafür die reichen, in der Burg vergrabenen Schätze versprach. Zu diesem Zwecke sollte er durch drei auf einander folgende Nächte in der Burg ruine verweilen und sich durch keinerlei Schrecknisse verschrecken lassen. Zwei Nächte hielt er mutig aus, obwohl Drachen und andere Scheufale unter Lärmen und Toben auf ihn eindrangten und ihn zu verschlingen drohten. In der dritten Nacht aber wurde der Spuk so arg, daß er ernstlich für sein Leben fürchtete und das Weite suchte. Und so harret denn die verwunschene Jungfrau noch heute ihrer Erlösung.

Der Teufelsbader.

Als Jägerndorf unter die Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg gekommen war, mußten die Minoriten das Kloster räumen. Man beschloß, die Marienkapelle des Minoritenklosters in eine Schenke umzuwandeln und zwar sollte sie gleich den ersten Abend nach dem Abzuge der Ordensbrüder dazu eingerichtet werden. Besonders tätig dabei war der Hofschler des Fürsten. Für's Erste wurden die Heiligenbilder heruntergerissen und verbrannt, nur ein Bild, welches die Mutter Gottes mit dem Jesukindlein vorstellte, entging diesem Schicksale. Die ganze folgende Nacht wurde in den Räumen der Kapelle gezecht. Erst als der Morgen graute, entfernte sich die Menge bis auf den Hofschler, der vom Genuße des Weines so sehr betäubt war, daß er in der Kapelle zurückbleiben mußte. Er lag nahe an der Stelle, wo sich der Hochaltar befunden hatte. Des Morgens kam nun ein altes Mütterchen aus dem nahen Krotendorf, um der Messe in der Kapelle beizuwohnen und fand den aus seinem Schlafe erwachenden Tischler, in seiner Nähe das entweihte Bild. Da entflammte das alte Weib vor Zorn, so daß sie den Fluch gegen ihn ausstieß, er möge solange als lebendiges Skelett auf der Erde umherwandeln, bis das Bild die Weihe wieder erhalten. Von dieser Zeit an irrte er unsterblich umher und sehnte sich nach Erlösung.

Der von Gewissensbissen gefolterte Hofschler erkor sich eine Höhlung der erwähnten Kuppe zum Aufenthaltsorte. Seine Beschäftigung dort war, Kräuter zu suchen, daraus heilsame Salben zu bereiten und damit das Landvolk der Umgebung und dessen krankes Vieh zu heilen. In eigener Person

ließ er sich nie blicken, sondern legte die Heilmittel auf einen bestimmten Ort, wo sie die Leute abholten. Seine Salben hatten wunderbare Heilkraft und dies veranlaßte das Landvolk, den Unbekannten den Teufelsbader zu nennen, weil man annahm, er stehe mit dem Teufel in Verbindung. Volle hundert Jahre mußte der fleischlose Teufelsbader schmachten, bis die Stunde der Erlösung herankam.

Die Minoriten waren nämlich nach Schlichtung der Religionsstreitigkeiten nach Jägerndorf zurückgekehrt, sie erfuhren des Unglücklichen Schicksal, hatten Mitleid mit ihm und trafen Anstalten, ihn zu erlösen. Der Vorsteher des Klosters suchte den Teufelsbader in seiner Höhle auf, unterwies ihn in der römisch-katholischen Religion und bewog ihn, die Beichte abzulegen. Es wurde sodann auf dem höchsten Punkte des Burgberges eine hölzerne Kapelle errichtet, das Muttergottesbild in derselben aufgestellt und eingeweiht. Sobald dies geschehen, starb der Teufelsbader.

Einer anderen Sage zufolge zog der Teufel eines Tages mit dem Bader Mühle und rollte ihn, nachdem derselbe das Spiel verloren, in einem inwendig mit Messern besteckten Fasse von der Höhe herab, woher auch der Name „Baderspiel“.

Burg Wartenau.

Ungefähr 3 km nordwestlich von Braunsdorf wird das Tschitschinatal auf drei Seiten von herrlichen Waldungen umsäumt und scheint in sich völlig abgeschlossen. Hier, an der lieblichsten Stelle desselben, steigt schroff und steil aus dem Boden ein niedriger Felsenkegel empor, welcher die spärlichen Trümmer einer Burg trägt, die zu den ältesten des Landes gehört und daher auch seine früheste Geschichte teilt. Wahrscheinlich ist sie dem Raubzuge der Tartaren zum Opfer gefallen und von diesen im Jahre 1241 zerstört worden, zu welcher Zeit sie sich im Besitze jenes Zacharias von Wardtnow befand, der im Jahre 1238 die Gründung des Dorfes Pickaue bezeugt. Daß sie hierauf neuerdings erbaut wurde, beweisen die uns erhaltenen Namen späterer Besitzer.

In dem bekannten Teilungsvertrage vom 18. April 1377 findet sich ein Stephan von „Wartennaw mit der Festen“, 1420 Degenhard von Wartenau vor; im Jahre 1409 ist Frau Ofsa im Besitze der Burg, 1437 wird das Gebiet ebenfalls genannt und 1447 dem Bierka von Nassiedel in die Landtafel eingelegt. Auch weiterhin bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts erscheinen die Namen der Herren von Wartenau auf Urkunden. Als aber die Burg vom Könige Mathias Corvinus von Ungarn im Jahre 1474 zerstört worden war, wurde sie nicht wieder aufgebaut und das Gebiet kam an die Jägerndorfer Kammer, welche später einen Teil der Äcker verkaufte, Wiesen und Wald jedoch behielt.

Während die Burg nun ihrem Verfall und der Vergessenheit überlassen blieb, bevölkerte sich das Gebiet mit dem Anbruche friedlicherer Zeiten anderweitig auf's neue. Am 8. September 1574 wird im Aabelner Waisenbuche einer

Mühle gedacht, die in der unmittelbaren Nähe der Burg stand und von ihrem ersten Besitzer die „Bochen Muel“ hieß. Auch sie erfuhr die Greuel des Krieges und war im Jahre 1635 bereits gänzlich zerstört; in ihren Grund und Boden teilten sich 15 Häusler, die ersten Ansiedler des heutigen reizend gelegenen Dörfchens Bochmühl, das von Obstbäumen umringt, vom Hügel der ehemaligen stolzen Feste ausläuft.

Die Burg selbst mag, nach den wenigen vorhandenen Spuren zu schließen, aus der Wohnung, dem festen Tore und dem Turme bestanden haben, welche, durch Mauern miteinander verbunden, den Burghof einschlossen. Auf der Südseite bemerkt man noch die Überreste zweier tiefer Wallgräben.

Burg Zator.

Gleich der Wartenau reicht auch die Geschichte der Burg Zator, deren Namen noch heute in der gleichen tschechischen Benennung des Dorfes Seifersdorf fortlebt, weit zurück. Aber die Stelle, wo einst die Burg sich erhob und eine stattliche Ritterschaft beherbergte, ist auf dem Gebiete der Gemeinde Wiese zu suchen und kennzeichnet sich auf den ersten Blick als eine solche, welche trefflich geeignet war, die ganze Gegend talauf- und abwärts zu beherrschen. Die Herren von Zator haben auch in der That eine hervorragende Stellung in der Ritterschaft des Landes eingenommen, ihr Name hatte bei den Landesfürsten einen guten Klang, ihr Besitz war ein ansehnlicher. Am 21. April 1377 wurde derselbe dem Anteile des Herzogs Johann I. einverleibt.

Wiederholt finden sich Sprossen aus dem Geschlechte der Herren von Zator auf Urkunden als Zeugen. Den Erwerb des Gutes Hennerwitz durch das Jägerndorfer Bürgerspital im Jahre 1404 bezeugt Bogusch von Zator, die Erblichkeitserklärung von Bransdorf unterfertigt im Jahre 1449 Paul von Zator. Der letztere hatte im Jahre 1431 Seifersdorf und Wiese erworben und ist sechs Jahre im Gefolge der Herzoge Nikolaus und Wenzel, als dieselben sich in das Land Jägerndorf-Ratibor teilten. Seine Nachfolger erweiterten ebenfalls den übernommenen Besitz, denn im Jahre 1451 bringen Bohusch, Christoph und Johann von Zator das Dorf Erbersdorf an sich.

Nicht so glücklich in der Verwaltung des Gutes war das spätere Geschlecht. Zator wechselte in der Folge wiederholt und rasch seine Besitzer, ging von Johann von Kralitz auf Hanusch von Bostic über, dessen Söhne Heinrich, Peter, Caspar und Bernhard es abermals verkauften. In welche Zeit der Untergang der Feste zu verlegen ist, darüber fehlen die Nachrichten; aber der Umstand, daß im Jahre 1520 Johann Wok Bierka sich „Herr auf Nassiedel und Zator“ schreibt, wäre geeignet, der Vermutung Raum zu geben, daß die Burg das Schicksal der Wartenau geteilt habe. Ihr Name kommt seitdem nicht mehr vor.

Berschollene Burgen.

Auf dem Burgberge bei Jägerndorf wurden zumeist durch den Pflug Steine zutage gefördert, die bei näheren Nachforschungen sich als die Teile einer

Umfassungsmauer erkennen ließen, welche die ganze Kuppe des Berges einschloß. Diese Mauer muß in sehr alter Zeit errichtet worden sein, was daraus hervorgeht, daß die Steine noch unter Einwirkung des Feuers festgefügt worden sind, wie dies bei den Glasburgen oder Schlackenburgen Schottlands der Fall ist. Beachtet man ferner die Tatsache, daß in der Nähe des Roten Baues eine bedeutende Menge von Urnen ausgegraben wurde, daß also hier der Friedhof heidnischer Völker gewesen ist, so wird man auch über die Zeit belehrt, wann jene Burg die Gegend beherrscht und zum Schutze der umwohnenden Völker gedient hat. Das ist aber auch alles, was sich von der Feste sagen läßt, die gewiß auch dem Berge selbst den Namen gab; was sonst noch über die innere Einrichtung derselben erzählt werden mag, gehört in das Reich der Vermutungen. Unzweifelhaft hat die befestigte Höhe, von der uns nicht einmal der Name aufbewahrt worden ist, auch ihre Geschichte; allein bis jetzt lagert ein undurchdringlicher Schleier über derselben, den Niemand zu lüften vermag: Unsere Schlackenburg gehört zu den verschollenen Burgen.

Verfunken und vergessen ist auch die Burg, welche in grauer Vorzeit auf dem Ramme jenes Berges emporragte, der das Dorf Kleinbressel von Burgwiese trennt. Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erhob sich daselbst ein altes Gemäuer, umgeben von einem deutlich erkennbaren Wallgraben; in der Folge wich er der fortschreitenden Kultur und nur der Name Burgwiese erinnert noch daran, daß hier, wo heute Pflug und Egge ihre friedliche Arbeit verrichten und der Wald sich vor dem Winde neigt, das Schwert des Ritters geherrscht hat. Die Sage hat sich des Plazes, den der Volksmund das „Lugsland“ heißt, bemächtigt und vererbt die Erinnerung an die verschollene Burg von Geschlecht zu Geschlecht.

Der Raubritter vom Lugslande*).

Der Besitzer der Burg auf dem Lugslande war ein sehr böser Mann, hart gegen seine Mitmenschen. Seine Frau aber war gut und erwies den Untertanen viele Wohlthaten. Einst nun sprach auf dem Schlosse ein Handwerksbursche vor und bat, weil es schon spät war, um Nachtherberge. Der Ritter fuhr ihn mit barschen Worten an, ob er denn glaube, seine Burg sei ein Wirtshaus, er solle sich fortschereu, oder er lasse ihn mit den Hunden forthezen. Der Handwerksbursche ließ sich dadurch nicht abschrecken und bat noch einmal inständig, ihn doch über Nacht zu behalten; er trage eine größere Summe Geldes bei sich und fürchte sich vor Räubern. Als der Ritter von Geld hörte, wurde er freundlich, gestattete ihm zu bleiben, ließ ihm zu essen geben und ein Schlafgemach anweisen. Um Mitternacht erhob sich der Raubritter von seinem Lager, ließ durch seine Knechte dem Fremdling das Geld abnehmen und denselben in dem Keller einmauern. Diese taten, wie er befohlen, trotz aller Bitten und Beschwörungen des Armen. Da verfluchte dieser den Ritter und seine Knechte und prophezeite demselben, sein Kind, das ihm demnächst seine Frau

*) Aus „Anton Peter, Burgen und Schlösser.“

schenken werde, werde höchst unglücklich sein, die Burg selbst nicht mehr lange bestehen. Der Ritter gab nichts auf diese Worte. Einige Wochen später aber erhielt er ein Töchterchen. Er ließ dasselbe sorgfältig erziehen; denn jezt fiel ihm des Handwerksburschen Drohung auf's Herz. Als das Mädchen 16 Jahre alt war, brachen Unruhen im Lande aus. Die Bewohner der Gegend, welche unter der Härte des Ritters schwer gelitten hatten, erhoben sich gegen ihren Bedränger, zündeten die Burg an und zerstörten sie. Ihn und seine Gemahlin nahm man gefangen, die Tochter aber kam in den Flammen um. Diese muß, so erzählt die Sage weiter, zur Strafe für den Frevler ihres Vaters auf jenem Berge solange umherirren, bis jemand sie erlöst.

Einmal nun ging ein junger Fleischerbursch „in's Gei“ (in die Gäue, in's Land), um Schlachtvieh einzukaufen. Weil es heiß war, ließ er sich zur Mittagszeit zur Raft auf einer Wiese nieder. Da stand plötzlich eine Jungfrau vor ihm, die halb Mensch und halb neunköpfige Schlange war. Der Bursch erschrak nicht wenig, sie aber sprach ihm Mut zu und reichte ihm einen Blumenstrauß. Mutiger geworden, nahm er den Strauß entgegen und fragte was sie wolle.

Sie bat ihn, sich ihrer zu erbarmen und sie zu erlösen. Er begehrte zu wissen, wie er denn das könne. Da sagte sie ihm, er solle um Mitternacht in die Kreuzberger Kirche kommen, dort würde er das Weitere erfahren. Er solle aber gewiß kommen, sonst sterbe er unter einem Jahre und sie selbst müßte noch hundert warten, bis sie erlöst würde. Bei einem Hause, das sie näher bezeichnete, würde dann eine Linde wachsen, aus ihrem Holze müßte man eine Wiege machen und das Kind, das in derselben gewiegt würde, könnte sie erst erlösen.

Der Fleischer versprach sicher zu kommen, blieb jedoch, von seinen Kameraden zurückgehalten, aus. Nach einem Jahre starb er, wie ihm vorausgesagt worden.

In späteren Jahren wuchs an der angegebenen Stelle wirklich eine Linde, die jezt noch steht und aus der man mehr als eine Wiege machen könnte.

Das verwunschene Fräulein auf Schloß Lugswalde.*)

Auf dem Ramme jenes Berges, der das Dorf Kleinbressel von Burgwiese trennt und auf welchem die Grenzen der Herrschaften Gotschdorf und Geppersdorf hinlaufen, war noch vor fünfzig Jahren ein altes Gemäuer zu sehen, das ein halb verfallener Wallgraben umschließt. Man nennt diese Gegend ihrer hohen Berge wegen, von denen man sehr weit hinab in das flache Land bis an den Oberstrom auslugen kann, das Lugslund (Lug in das Land). Die elenden Mauertrümmer, welche sich daselbst befanden, sind gänzlich von der Erde verschwunden; sie waren die einzigen Überreste eines prachtvollen großen Schlosses, das vor vielen, vielen hundert Jahren hier gestanden hat. Das Dorf Burgwiese, welches am Fuße des Schloßberges sich hinzieht, soll seinen Namen von der

*) Diese und die folgende Sage wurden in den 50er Jahren vom Kaufmanne Theodor Proschke zu Hillersdorf der „Troppauer Zeitung“ mitgeteilt.

Wiese, die zur Burg gehörte und von einigen Hintersassen später bebaut wurde, erhalten haben.

Die Erbauer des Schlosses hatten seine Lage gut gewählt; in jenen unsicheren, gewalttätigen Zeiten, als nur das Recht des Stärkeren galt, bot es auf dem steilen Berge, umgeben von einem tiefen Graben mit hohem Wall, mit Mauern und festen Zinnen, versteckt in undurchdringlichen Waldungen, einen sicheren Aufenthalt. Die Burg war oft ein Zufluchtsort für vornehme Bewohner jener niederen Gegenden, die den Einfällen der wilden Polen schutzlos ausgesetzt waren; hinter die starken Mauern brachten sie ihre kostbarsten Güter und Schätze in Sicherheit.

Damals nun, als die Mongolen unser Schlesien gräulich verheerten, soll es sich ereignet haben, daß einer von den zahlreichen Zauberern, die im Heeresgefolge der Heiden waren, sich in diese Gegend verirrete und — weiß der liebe Himmel, aus welchem Anlaß — das Schloß und seine Besitzerin, ein schönes, junges Fräulein, verwünschte und verzauberte. Zinnen und Mauern stürzten ein, die Wohngebäude versanken mit all' ihren Schätzen und Herrlichkeiten, den Wallgraben erfüllten Erde und Schutt und kein Mensch wagte sich gern in die Nähe der verwunschenen Stelle, denn seit dieser Zeit war es hier nicht mehr geheuer und arme Leute, die auf den Berg stiegen, um Schwämme oder Beeren zu sammeln, wollten oft wunderliche Dinge daselbst gesehen haben; zuweilen wurden sie auch von Steinwürfen verschreckt und mieden dann gerne die Gegend.

Hart an jenen Schloßtrümmern vorüber führt ein hübscher Fußpfad von Kleinbressel nach Neudörfel, er kürzt bedeutend den gewöhnlichen Weg und aus dieser Ursache wählte ihn auch der junge, rote Müller von Hillersdorf, welcher aus der Amtskanzlei zu Gotschdorf, wo er Geschäfte gehabt, nach Hause eilte, denn es war in der Zeit der Ernte, da alle Hände beschäftigt sind und nicht müßig sein dürfen. Er ging getrost seines Weges und glaubte nicht an die dummen Geschichten, die über das wüste Schloß umherliefen, denn erstens ist Hillersdorf beinahe zwei Stunden weit davon entfernt und zweitens sind die Leute dort von jeher etwas ungläubiger gewesen als anderwärts. Er schritt also rüstig fürbaß und dachte mitleidig an den armen Fröhner zurück, der im Schloßhose zu Gotschdorf den hölzernen Esel reiten mußte, anstatt der Steigbügel zwei schwere eiserne Gewichte an den Füßen, ohne Sattel, so daß die scharfe Kante, die den Rücken des Esels bildete, ihn doppelt schmerzte. Mit dem Müller war aber der gnädige Grundherr ausnehmend freundlich gewesen, indem er dem Amtsverwalter kurz und streng befahl, daß seinem Anliegen sogleich zu willfahren sei. Der Freiherr brauchte oft und viel Geld, denn er war angesehen bei Hofe und besuchte gern ausländische Bäder, wo der Aufenthalt kostspielig ist; das Holz galt aber damals beinahe gar nichts und war noch nicht so sündhaft teuer wie heutzutage, deshalb mußte der reiche Müller oft dem gnädigen Herrn mit einem Darlehen zu Gewatter stehn, was ihm keinen Schaden brachte.

Es war, wie erwähnt, zur Zeit der Ernte und ein gewaltig heißer Tag; der Schweiß floß in Strömen von dem Antlitz des Müllers und peinlicher Durst plagte ihn. Ei, dachte er, als er vor dem wüsten Schlosse angekommen war, es ist gut, daß ich da bin; hab' schon immer gehört, daß der Schloßbrunnen vortreffliches Wasser hat und selbst bei der größten Hitze nicht austrocknet. Ich will nun meinen Durst hier löschen und einige Zeit rasten, denn die Sonne drückt gar zu sehr.

Gedacht, getan; er kletterte also an einer günstigen Stelle über den Wall und trat in den mit Unkraut und Brombeersträuchern dicht bewachsenen Schloßhof. Im selben Augenblicke hörte er die letzten, leisen Töne der Mittagsglocke, welche in Tropplowitz geläutet wurde und eine auffallende Stille machte sich plötzlich bemerkbar; es sang kein Vogel, kein Heimchen zirpte, es schwirrte kein Insekt, kein Lüftchen rührte sich, es schien, als sei mit dem letzten Glockenschall die ganze Natur ringsher ausgestorben.

Den Müller überlief ein unheimlicher Schauer; mein Gott, sprach er zu sich selbst, es ist doch auf einmal so kirchhoffstill hier, daß man sich beinahe fürchten könnte. Ich wollte etwas darum geben, hätte ich nur keinen Fuß in dieses wüste Gemäuer gesetzt; nun bin ich aber einmal da und so soll mich auch nichts abhalten, meinen unmenschlichen Durst zu löschen. Er schritt also unverzagt dem Brunnen zu, verwunderte sich aber nicht wenig, auf einem Rasenplatz davor eine Menge blendend weißer Wäsche wie auf einer Bleiche zu sehen; er warf einen Blick nach rückwärts und bemerkte das gleiche Schauspiel auf der jenseits des Walles liegenden Hirschwiese. An einer anderen Stelle innerhalb des Schlosses hingen auf einer langen Stange, wie zum Auslüften, allerlei altertümliche prachtvolle Gewänder und Kleider von Seide und Samt, mit kostbaren herrlichen Stickereien von Gold, Silber und Edelgestein; das glänzte und glitzerte alles in der Sonne, daß ihm davon das Wasser in die Augen trat und er sie reiben mußte, um zu sehen, ob er wache oder träume. Bin ich denn verhegt oder was ist denn das, sagte er, welcher Christenmensch hat denn da oben in der Wildnis seine Wäsche zum Bleichen ausgelegt und in einer Menge und Feinheit, wie sie nicht die guten Leute von Kleinbressel, sondern nur die vornehmsten Herrschaften besitzen können. Und diese anderen köstlichen Gewänder von unschätzbarem Werte, wer hat denn die hierher gebracht? Am Ende gar Räuber, die ihren Raub hier sicher geborgen wähen? Dann ist es hoch an der Zeit, daß ich mich davon mache, ehe ich bemerkt werde.

Unser Müller, besorgt um sein Leben, wollte sich eilig entfernen, da rief es mit einer süßen Stimme hinter ihm: „Fürchte dich nicht und bleibe.“ Bewundert und erschrocken darüber drehte er sich noch einmal um und stand plötzlich einer Jungfrau gegenüber, die von überirdischer, unbeschreiblicher Schönheit war. Über ihren engelsreinen Zügen lag ein schwermutsvoller Zauber ausgebreitet, langes, goldenes Lockenhaar floß wie sonnig beglänzte Wellen auf ihren Nacken und ein schneeweißes, silbergesticktes Kleid herab. In der

einen Hand trug sie eine kleine, silberne Gießkanne, mit welcher sie wahrscheinlich die Wäsche begossen, in der anderen einen herrlichen Pokal, geschnitten aus einem ungeheuren Bergkrystall. Sie füllte ihn mit dem kalten, klaren Wasser aus ihrer Gießkanne und reichte ihn dem verblühten Müller mit den Worten: „Dich dürstet, hier trinke.“ Der Müller konnte nicht widerstehen, trank den Pokal leer und überreichte ihn mit seinem besten Kragfuß der schönen Jungfrau.

„O, höre mich an“, fuhr diese mit flehender Stimme fort. „Du bist es, in dessen Macht es liegt, eine Unglückliche aus dem unseligen Zustande zu befreien, in welchem sie schon seit vielen hundert Jahren schmachtet. Ich war einst die Besitzerin dieses stolzen Schlosses und jener Reichtümer. Mein Hochmut und Stolz stürzten mich in das Verderben. Ein heidnischer Zauberer verwünschte mich und alles, was mir gehörte und stellte folgende fürchterliche Bedingungen, unter denen es allein möglich ist, mich zu erlösen. Der Mann, der sich dazu eignet, wird nur alle fünfhundert Jahre einmal geboren, er muß nämlich ein Müller, ein Sonntagskind und vierundzwanzig Jahre alt sein und niemals ein einziges Körnlein mehr von dem zur Mühle gebrachten Getreide genommen haben, als ihm gesetzlich gebührt. Du besitzt all diese Eigenschaften; komme daher heute über acht Tage in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag in der zwölften Stunde wieder auf den Platz. Als eine gräuliche Schlange werde ich dir erscheinen und im züngelnden Rachen einen Bund goldener Schlüssel tragen. Diese entreiße beherzt dem Ungeheuer; sei ohne Furcht dabei, es wird dir kein Haar verlegt werden. Das erhebende Bewußtsein, eine Verzauberte erlöst und ihr die ewige Ruhe verschafft zu haben, sowie die ungeheuren Schätze, die in den unterirdischen Gewölben der Burg sind, werden dein Lohn sein. Darum komme und laß dich weder durch die Nacht, noch Sturm und Ungewitter abschrecken; denn wenn du ausbleibst, muß ich wieder hunderte von Jahren schmachten, bis endlich in Oberkleinbressel, nahe der Mähwiese, beim letzten Häuschen eine Linde wachsen wird, deren Bretter einst zur Wiege meines zweiten und letzten Erlösers dienen werden. Zum Zeichen aber, daß du wach bist und nicht träumst, überreiche ich dir diesen Blumenstrauß, den du in der bestimmten Nacht nicht vergessen darfst mitzubringen.“

Wie ein Schatten näherte sich geräuschlos die Jungfrau dem Müller, nahm einen prächtigen Blumenstrauß von ihrem Busen und befestigte ihn in dem Knopfloche seines Rockes, beinahe auf eine Art, wie sie unsere Hochzeitsmänner beachten. Dem Müller wurde aber dabei schwindlig, die Sinne vergingen ihm und er fiel wie in einem Halbschlummer sanft auf den weichen Rasen nieder. Als er nach einer geraumen Weile erwachte, waren weder die Jungfrau mit der silbernen Gießkanne, noch die Wäsche und Gewänder zu sehen. Er war mutterseelenallein in dem wüsten Schlosse, die Vögel sangen wieder lustig in dem nahen Wald, Insekten und Heimchen schwirrten und zirpten wie sonst, ein angenehmer Luftzug spielte in den Ästen einer hohen

Tanne, die auf einer Grundmauer emporgewachsen war und kühlte seine Schläfe. Er rieb sich verwundert die Augen und zog sein Nürnberger Ei aus der Westentasche, um zu sehen, wie viel es an der Zeit sei; es war Punkt ein Uhr.

Traum oder Wirklichkeit, fragte er sich wiederholt, bis sein Blick auf den schönen Strauß fiel, der in dem obersten Knopfloche seines Rockes saß. Es waren seltsame, fremdartige Blumen, wie er noch keine gesehen und wie sie in der Gegend umher nicht wachsen. Also doch Wahrheit, rief er aus; langsam erhob er sich von seinem Lager und wanderte in sehr ernster Stimmung nach Hause. Hier entdeckte und erzählte er seinem Vater sogleich sein Abenteuer und sprach den Entschluß aus, in der bestimmten Nacht auf das Lugsland zu gehen. Der Vater, ein kluger, äußerst vorsichtiger Mann riet, den Herrn Pfarrer zu befragen. Der Sohn folgte und eröffnete diesem sein Erlebnis.

„Mein Sohn“, sagte der Pfarrer, „laß er sich nicht in solche alberne Geschichten ein. Religion und Vernunft wissen nichts von verzauberten und verwünschten Menschen und eine solche Annahme wäre auch mit den Lehren von der Güte und Weisheit Gottes ganz und gar unverträglich. Er hat auf dem wüsten Schlosse in der Sonnenhitze geschlafen und das aufgeregte Blut hat ihm das als lebendige Bilder erscheinen lassen, was in den Spinnstuben über jene Ruine gefabelt und erzählt wird. Er ist ein Träumer und hat dort ganz gehörig geträumt.“

„Aber der Blumenstrauß?“ warf der Müller zweifelnd ein.

„Auch dieser hat nichts Unerklärliches an sich,“ antwortete der würdige Priester; „es kann, während er geschlafen hat, eine Gesellschaft vornehmer Personen, die solche Orte der schönen Aussicht und mancher geschichtlichen Erinnerungen wegen gern besuchen, zufällig dahin gekommen sein und glaubte damit dem Schläfer einen Pöffen zu spielen, daß sie ihm einen Strauß Blumen verehrte, die zufällig hier nur in Treibhäusern wachsen. Folge er daher meinem Rate und setze er sich seine närrischen Gedanken von der Erlösung verwunschener Fräuleins aus dem Kopfe.“

Der Müller gehorchte auch wirklich, obwohl mit einem Widerwillen, der von Stunde zu Stunde wuchs. An dem bestimmten Sonnabend schien er fest entschlossen, das Abenteuer zu bestehen; er ließ gegen Abend sein Pferd satteln und nahm den Blumenstrauß zu sich, der sich die Zeit über mit wunderbarer Frische erhalten hatte. Eben als er auf das Lugsland hinausreiten wollte, kam der Vater und bat ihn so dringend, gehorsam zu sein und abzulassen von dem sündhaften Vorhaben, daß er solchen Vorstellungen und Bitten nicht widerstehen konnte. Er ließ das Pferd wieder in den Stall führen, kleidete sich aus und ging zeitlich und gedrückten Gemütes zu Bett.

In der Nacht brach ein fürchterliches Unwetter aus. Es stürmte, blitzte und donnerte von allen Seiten, als wäre der jüngste Tag angebrochen. Der Regen ergoß sich in Strömen und auf den Bergen heulte eine Windsbraut, welche die Wipfel und Kronen der stärksten Bäume wie schwache Halme brach.

Der Müller aber schlief fest und sah und hörte von dem Loben des entfesselten Elementes nichts; nur um die Mitternachtsstunde wurde er von einem fürchterlichen Traume geängstigt. Die verwunschene Jungfrau trat zu seinem Lager, sie war noch schöner und trauriger, als an dem Tage, als er sie zum erstenmale erblickte. Drohend hob sie einen Finger und fragte zürnend: „Feigling, warum kamst du nicht? Durch deine Schuld muß ich abermals hunderte von Jahren leiden und dulden; allein auch du sollst deines Lebens nicht mehr froh sein, denn ehe das Jahr zu Ende geht, gehörst du unter die Toten.“

Der Müller erwachte in Angstschweiß gebadet; ein furchtbarer Donnerschlag erschütterte die Mühle bis in ihre Grundfesten, die Mühlräder standen sogar einen Augenblick still. Er machte Licht und sah auf seinen geliebten Strauß, der auf einem Nachttischchen neben seinem Bette stand. Die Blumen die am Abende noch so frisch und duftig waren, ließen ihre Köpfe tief herabhängen; sie waren binnen wenigen Stunden völlig verwelkt.

Von Stund an war der Müller ein anderer Mensch; sein jugendlicher Frohsinn verschwand, er blieb stets ernst und traurig. Gegen den Herbst fing er an zu kränkeln. Sein Vater ließ geschickte Doktoren aus der Stadt kommen, sie kosteten viel Geld und dennoch halfen ihre Mittel nichts; nur einer war aufrichtig und sagte, dem Kranken sei nicht zu helfen, er werde von einem unheilbaren Seelenleiden verzehrt. Auch der Herr Pfarrer kam mit seinen Trostsprüchen und Gebeten, allein sie schlugen ebenfalls nicht an; ehe das Jahr um war, trug man den jungen, reichen Müller auf den Friedhof. Eine weißgekleidete Jungfrau trug den welken Blumenstrauß, den der Sterbende noch in seinen letzten Augenblicken angelächelt hatte, auf einem seidenen Kissen vor dem Sarge; er hatte ihn der Kirche vermacht, wo er an einem Seitenaltare lange Jahre zu sehen war, bis man die alte hölzerne Kirche wegriß und das jetzige Gotteshaus baute, bei welcher Gelegenheit er spurlos verschwand. Das Geschlecht des Müllers starb mit ihm in männlicher Linie aus. Auch an der Stelle der alten, roten Mühle, die unter diesem Namen nur mehr den älteren Leuten bekannt ist, steht seit vielen Jahren ein neues und schöneres Gebäude, in welchem Reichthum und Wohlhabenheit wie zur Zeit dieser Geschichte herrscht.

Die Räuber von Oberschar.

Zur Zeit, als das Geschlecht der Strebensky in den Besitz der Herrschaft Gotschdorf kam, zog sich ein wüster, dichter Wald von Neudörfel bis nahe an Tropplowitz und Geppersdorf heran. Nur an der Stelle, wo heute das Dörfchen Oberschar mit seinen wenigen Häusern und den vielen Kirschbäumen zur Sommerszeit einen recht freundlichen Anblick gewährt, befand sich eine größere Lichtung und etwas urbar gemachtes Land. Eine Art elender Meierhof stand da nebst einem anderen Hause, welches von dem Jäger bewohnt war, dem man die Obhut eines Theiles der Wälder anvertraut hatte; über den Meierhof und seine dürftigen Ländereien führte ein Schaffer die Aufsicht.

Die Gegend ringsumher wurde vor alter Zeit von einer weitverzweigten, zahlreichen Räuberbande beunruhigt. Im späten Herbst und Winter verging fast keine Nacht, ohne daß irgendwo eingebrochen und alles ausgeraubt worden wäre. Die Räuber erschienen gewöhnlich zu Pferde und hatten, um alle Spur von sich abzulenken und eine Verfolgung unmöglich zu machen, ihren Rossen den Huf umwickelt oder die Eisen verkehrt aufgeschlagen. Die Menschen, welche von dieser Bande überfallen wurden, mußten oft greuliche Martern ausstehen, man knebelte und mißhandelte sie und brannte sie zuweilen mit Schwefelfäden an empfindlichen Körperteilen, um das Geständnis zu erpressen, an welcher Stelle sie ihr Geld und ihre kostbarsten Sachen verborgen hätten. Es ging aber auch heimlich die Rede, daß der Jäger Brofsch in Oberschar der Häuptling jener Bande sei. Ein Weib, welches im Grase gewesen war, hatte gesehen, wie er im Walde einen Ermordeten in ein Dickicht schleppte; sie lief nach Hause und starb bald nachher vor Schrecken darüber. In jener Zeit aber, wo es beinahe gar keine Sicherheitsbehörden gab, wagte es kein Mensch, öffentlich gegen einen so gefährlichen, verwegenen Menschen aufzutreten und zu zeugen, aus Furcht, daß in der nächsten Nacht schon der rote Hahn sich auf sein Dach setzen möchte oder ihm gar noch etwas Schlimmeres begegnen könnte. Jener Jäger Brofsch war aber in der That, wie es sich später herausstellte, ein grausamer Bösewicht, der aus bloßem Bergnügn die schändlichsten Verbrechen beging. Nur gegen einen Bauer des Nachbardorfes war er freundlich. „Du kannst ohne Furcht meinen Wald passieren, dir wird nichts geschehen,“ sagte er oft zu ihm, aber der Bauer wich dem unheimlichen Menschen mit dem wilden, stieren Blicke und dem großen wirren Barte von weitem aus. Nur einmal stand er doch Todesangst aus. Er kam von einer Geschäftsreise spät Abends zurück und sein Weg führte ihn an der Hütte des Räubers vorüber. Trotzdem er so geräuschlos als möglich fuhr, war alle Vorsicht umsonst. „Komm nur zurück,“ schrie Brofsch ihm nach, „und ruhe bei mir ein wenig aus, dann werde ich dir durch den Wald leuchten, denn es ist heute gar finster und wenig geheuer darin.“ Der Bauer wußte, daß Widerstand unmöglich sei und kehrte mit den Gefühlen des Lammes, welches dem Wolfe in den Rachen fällt, in die Wohnung des Jägers zurück. Hier sah er mehrere verdächtige Gefellen an einem Tische mit Kartenspiel und Trinken beschäftigt; sie warfen ihm finstere Blicke zu, bei welchen den Bauer die Gänsehaut überlief. „Heute bringe ich einen Vogel mit einer schweren Geldkage,“ sagte Brofsch zu ihnen, „doch ist es sein Glück, daß ich ihn kenne und ihm gut bin; darum will ich ihn selbst durch den Wald begleiten.“ Brofsch nahm dann einen Bund Späne, zündete sie an und leuchtete dem Bauer richtig durch die pechschwarze Nacht. Dieser war froh, als er den Wald im Rücken hatte und ungehindert in seinem Dorfe ankam, denn er wollte an mehreren Stellen im Walde drohende Gestalten bemerkt haben, deren nähere Bekanntschaft ihm wohl nur auf einen abwehrenden Wink seines Begleiters erspart wurde; er ist niemals mehr, solange Brofsch lebte, durch den Wald gereist.

Wenige Tage darauf wanderte ein armer Handwerksbursche dieselbe Strecke; er war Jahre lang nicht zu Hause gewesen und mochte sich bereits im Geiste der Umarmungen seiner Lieben freuen, als ihn sein Unstern mitten im Walde den Räuber begegnen ließ. Es war an einer Stelle, wo mehrere Wege zusammentrafen und er fragte um den rechten Weg nach seinem Heimatsorte. „Steige zuvor auf diesen Baum,“ antwortete Brofsch und deutete auf eine hart an der Straße stehende Tanne, „damit du einen Überblick auf die Waldungen gewinnst und um so besser die gerade Richtung einschlagen kannst; aber ziehe dich aus, sonst beschmutzest du dir deine sauberen Kleider an der harzigen Rinde des Baumes; ich werde sie und dein Felleisen unterdessen bewachen.“ Der arme Mensch glaubt diesen mit treuherziger Miene vorgebrachten Worten und steigt halbnackt mit vieler Mühe bis auf den Gipfel des ungeheueren Baumes. „Schau dich nur gut um und betrachte dir deine Heimat genau, du siehst sie zum letztenmale,“ schreit ihm der Jäger höhnisch zu, nimmt sein Feuegewehr, zielt und schießt ihn tödtlicher Weise herunter. Der Unglückliche stürzte wie ein Eichhörnchen von Ast zu Ast und dieser Anblick verursachte dem Mörder ein solch teuflisches Vergnügen, daß er dabei ein lautes Gelächter ausschlug und sich noch auf dem Gange zum Hochgerichte dieses Vergnügens erinnerte.

Aber der Himmel erteilte bald darauf den Mörder mit seiner strafenden Hand, denn das Maß seiner Verbrechen wurde voll, als er sein eigenes Kind einer unbedeutenden Sache wegen umbrachte. Sein Weib, empört über den neuen entsetzlichen Frevel, machte davon dem herrschaftlichen Amtmann die Anzeige und erzählte alle seine Verbrechen, von denen sie Kenntnis hatte. Unversehens wurden Brofsch und der Schaffer, welcher auch ein Mitglied der Bande war, ausgehoben und in das Schloßgefängnis zu Olbersdorf abgeführt. Bald waren sie von da entkommen; an einem Sonntage während des Frühgottesdienstes brachen sie aus, der Schaffer entkam auch wirklich und man hat niemals mehr etwas von ihm vernommen. Nur Brofsch konnte nicht fort, denn die schweren Eisen, in welchen er gefesselt war, machten ihm das Laufen unmöglich. Er wollte also die Nacht abwarten und versteckte sich im hohen Schilfe des Schloßgrabens. Hier fand ihn jener Bauer, dem er einmal durch den Wald geleuchtet hatte; er war zufällig in Olbersdorf und auf den Lärm von der Flucht der Verbrecher hinzugeeilt, um die eifrigen Bemühungen, ihrer wieder habhaft zu werden, zu unterstützen. „Bruder, verrate mich nicht,“ bat ihn der Räuber. „Wenn ich dir forthaten möchte,“ antwortete der Bauer, „würde ich mich an Gott und an der Menschheit veründigen“ — packte ihn mit starker Faust und überlieferte ihn dem Gerichte. Brofsch wurde bald darauf hingerichtet und blieb, bis ihm der Strick an den Hals gelegt wurde, ein verstockter, frecher Bösewicht. Der Überrest seiner Bande versammelte sich später gewöhnlich in einem alleinstehenden Wirtshause. Doch der Gotschdorfer Baron, ein beherzter, tapferer Herr, hatte ihre nächtlichen Zusammenkünfte erfahren. Mit seinen Jägern, Dienern und einigen Bauern umzingelte er einst in stiller Nacht das Raubnest und nahm nach kurzem Kampfe die Vögel alle gefangen. Leider wurde dabei

einer der aufgebotenen Bauern, der unvorsichtiger Weise seinen Posten verlassen hatte, verkannt und erschossen; seine Familie erhielt aber vom Freiherrn eine lebenslängliche Unterstützung, denn die Strbenschky's waren gute Herzen und mild gesinnt gegen ihre Untertanen.

Landwirtschaftliches Leben.

I.

Die Landwirtschaft bildet die Grundlage aller volkswirtschaftlichen und damit auch gesellschaftlichen Entwicklung; denn sie versorgt alle Schichten der Bevölkerung mit den notwendigen Lebensbedürfnissen, liefert der Industrie den Arbeitsstoff und beide vereint dem Handel die Roh- und Kunstprodukte. Die Träger der Landwirtschaft sind die Grundbesitzer, insbesondere der Bauernstand. Wie derselbe sich entwickelte, darüber dürften die genaueren Daten schwer aufzufinden sein. Jedenfalls war schon zur grauen Vorzeit mit diesem Stande die Untertänigkeit verknüpft; denn der Besitzer eines größeren Gutes benötigte in der Regel fremde Hilfe, um sein Gut nutzbringend zu machen. Diese Hilfe brachten ihm die Kriege der Völker untereinander. Die Überwundenen wurden nach altem Brauche vom Sieger zu Sklaven gemacht und als solche zu allen Arbeiten, insbesondere auch zur Bestellung der Felder verwendet. Ähnliches geschah zu Zeiten auch in Staaten, wo Gesetzlosigkeit vorherrschte und der Schwache dem Stärkeren und dessen Übergriffen gegenüber gesetzlich nicht geschützt war. Der schutzlose Bauer geriet dadurch in immer größere Abhängigkeit vom Grundherrschaft und wurde von diesem gezwungen, oft durch erprekte Verträge, immer mehr Dienste zu leisten und sogar auf Verpflichtungen einzugehen, die selbst seine persönliche Freiheit nach und nach untergruben. Er wurde damit in jenes Verhältnis zum Gutsherrn gestellt, das man mit dem Ausdrucke Leibeigenschaft bezeichnet. Die Leibeigenen waren schon von Geburt aus in einer unauflösbaren Abhängigkeit vom Leiherrn. Sie durften ohne Bewilligung ihrer Herrschaft sich nicht verhehlichen, kein Handwerk lernen, sich nicht von der Herrschaft wegbewegen oder sogar hinwegziehen. Es war rein von der Willkür des Gutsherrn abhängig, die Einwilligung zu verweigern oder sie an beliebige Bedingungen (Vosfagungsgeld u. s. w.) zu knüpfen. Der Leibeigene war nicht Besitzer, sondern nur Wirtschaftler von dem Grunde, den er bebaut und durfte nicht einmal über sein Privatvermögen frei verfügen. Auch stand in manchen Fällen dem Leiherrn sogar das Züchtigungsrecht an seinen Untertanen zu, das nur zu oft in unmenschlicher Weise ausgeübt wurde.

Wir wollen nun im Folgenden versuchen, historisch darzulegen, auf welche Weise der deutsche Bauernstand des Gesentes allmählich bis zur Leibeigenschaft herabgedrückt und wie er wieder von dieser und der Robot befreit wurde.

Als die deutschen Bauern im 12. und 13. Jahrhunderte von den böhmischen Fürsten, Prälaten und weltlichen Feudalherrn herbeigerufen wurden,

um die Wälder des unproduktiven Gesentes auszuroden und in fruchtbaren Ackerboden umzugestalten, kurz, deutsche Dörfer anzulegen, um damit deren Besitz ertragreicher zu machen, gab es noch keine Robot, sondern die Ansiedler hatten vielmehr für den ausgerodeten Grund 10 bis 20 Jahre gar keine Abgaben zu entrichten. Erst nach Ablauf dieser bedungenen Zeit hatten sie der Gutsherrschaft für jede Hufe, die dem Ansiedler zur Bewirtschaftung zugewiesen worden war, den sogenannten Erbzins (gewöhnlich eine Mark Silber), auch wohl den bischöflichen Zehent zu entrichten und zur Erhaltung der Brücken und Wege beizutragen. Von einer Robot ist in den vorhandenen Besiedlungsurkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert nirgends die Rede; die Bauern des Gesentes haben demnach in jener frühen Zeit weder einem Grafen noch einem andern Feudalherrn roboten müssen. Sie waren emphyteutische*) Besitzer eines von ihnen urbar gemachten Grundstückes, für das sie dem Landesfürsten die Grundsteuer und dem Grundherrn den üblichen jährlichen Zins (canon) zu entrichten hatten.

Die Robot kam erst später und zwar zum erstenmale anfangs des 14. Jahrhunderts bei der Gründung des Dorfes Steinbach, jetzt Kunzendorf, nördlich von Fulnek, vor. Wir lesen bei Biermann „Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf“ S. 83, daß ein Theodorich (Dietrich) von Füllstein, Kanonikus von Olmütz, um die Einkünfte seines Besitzes zu vergrößern, den 26. Dezember 1300 seinem getreuen Kunzo (Chunrad) am Mittellaufe des Steinbaches einen Wald zum Ausroden und zur Anlage eines Dorfes, das den Namen Steinbach führen sollte, gegeben hatte. Für seine Mühewaltung erhielt Chunrad die Schultisei, einen zinsfreien Lahn (Hufe), den er mit einem Pfluge bearbeiten solle, jeden siebenten Lahn, den er verzinzen sollte und eine Mühle mit zwei Rädern. Für jedes Rad, das er mehr errichtet, zinst er jährlich ein Bierding reines Silber. Ferner erteilte der Kanonikus ihm die Befugnis, eine Schenke zu errichten, eine Brot- und Fleischbank, einen Schuster, Schneider und Schmied zu halten und er erhielt schließlich noch den dritten Pfennig der Gerichtsgefälle zugesprochen. Was die Ansiedler selbst betrifft, so wird ihnen in der Lokationsurkunde zwanzigjährige Zinsfreiheit zugesichert, nach deren Ablauf für jeden Lahn jährlich ein Bierding Silber zu Walburgis und Martini zu zinsen ist. Zum Schlusse aber werden die Bauern des Dorfes noch verpflichtet, jährlich viermal Ackerrobot (invare in aratura) zu leisten. Dr. Karl Berger bemerkt hiezu auf S. 18 in seiner verdienstvollen Abhandlung „Die Kolonisation der deutschen Dörfer Nordmährens“ in der Zeitschrift des deutschen Vereines für Geschichte Mährens und Schlesiens vom Jahre 1905: „Wir hören hier das erstemal in einer Lokationsurkunde von Feldrobot. Von bescheidenen Anfängen, wie hier, sind diese Robotverpflichtungen im Laufe der Zeit zur drückendsten Last angewachsen.“ Aus dem Voranstehenden geht hervor, daß urkundlich nachweisbar die erste Feldrobot im Gebiete der Troppauer Provinz ein Prälat des Olmüther Domkapitels unter der Regierung des schlaffen Königs Wenzel II. und zur Zeit Nikolaus I. verlangte, als letzterer sich um sein

*) erbliche Pächter.

Land wenig zu kümmern vermochte, da er auswärts deselben in Krafau wohnte und als Hauptmann des Reiches Polen vielfach in Anspruch genommen war. Das Beispiel des Domherrn Dietrich von Füllstein fand bei dem maßlos anspruchsvollen Adel nur zu bald und gern eifrige Nachahmung. Man gewöhnte sich allmählich daran, die deutschen Ansiedler wie die einheimischen slawischen Hörigen zu behandeln und ihnen immer größere Lasten entgegen den Abmachungen aufzubürden. Wichtig für uns ist auch die Urkunde, nach welcher der Olmüzer Bischof Johann VII. im Jahre 1345 das öde Dorf Schönhof dem Richter Jasklinus von Čurowitz zur Wiederbesiedelung und Anpflanzung übergibt. Es heißt darin: „Allen Leuten, die dieses Dorf wieder besiedeln wollen, gibt er eine vollständige Steuerfreiheit auf nur mehr fünf Jahre, nach deren Ablauf jeder Lahn 3 $\frac{1}{2}$ Vierding Prager Groschen in zwei Terminen an das Nonnenkloster Pustoměř zinsen muß.“ Ferner müssen die Ansiedler Zehent und entsprechende Robot (robotas*) leisten. Hier ist das Wort Robot direkt und zum erstenmale genannt und auffälligerweise wieder in einer bischöflichen Lokationsurkunde. Jasklin erhält für seine Mühe als Lokator einen Freilahn, ist befreit von Zins, Steuer, Robot und Gebereien und bekommt den dritten Denar. Aus besonderer Gunst wird ihm auch noch ein Wirtshaus zugestanden. Aus dieser Urkunde und andern gleichzeitigen Besiedelungsurkunden läßt sich klar entnehmen, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Mähren und im Herzogtum Troppau die Robot bereits allgemein eingeführt war und bei Neubestiftungen wesentlich ungünstigere Bedingungen sowohl für die Lokatoren als auch für die Ansiedler selbst festgesetzt wurden. Die Folge davon war, daß nur noch wenige Deutsche aus dem Reiche Lust verspürten, sich in den Ländern der böhmischen Krone, also auch im Gesenke, niederzulassen und tatsächlich zeigt die sehr geringe Zahl von Urkunden über Neugründung von Dörfern, daß die deutsche Dorfkolonisation in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Wesentlichen ihren Abschluß gefunden hatte. Da die Lasten der Ansiedler durch Einführung der Robot sowie Erhöhung der anfangs mäßigen Zinsungen und anderen Abgaben immer größer wurden, so kam es vor, daß Ansiedler freiwillig ihren emphyteutischen Besitz verließen und sich anderwärts, mit Vorliebe in den königlichen Städten, ansiedelten. Die Grundherren erachteten dadurch ihre Interessen als geschädigt, da ein Ersatz für die Ausgewanderten schwer zu finden war, insbesondere nach dem Jahre 1348, wo der schwarze Tod durch Europa ging und nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande viele Bewohner dahintrafte. Der Adel, stets auf sein Interesse sehr bedacht, suchte auch diesmal Maßnahmen auf Kosten der Rechte des Volkes zu treffen, die ihn vor weiteren Schädigungen schützen sollten. Solange Karl IV. regierte, wagte man es nicht, offen mit seinen Forderungen aufzutreten. Als dieser aber 1378 gestorben war und das schwache Regiment seines Sohnes Wenzel folgte, benutzten die habgierigen Barone die Zerwürfnisse im Königshause, um ihre geplanten Absichten

*) Robot ist entlehnt aus dem Slawischen; robota d. i. (Knechts-)Arbeit, Fronarbeit, rob = Knecht, Knabe.

zu erreichen. Es wurde der „Mährische Herrenbund“ gegründet, der sich mit dem ebenso habüchtigen Markgrafen Jost gegen den König verband. Am 26. Juli 1380, es war gerade in der Zeit, da die Bauern im Schweiß ihres Angesichtes die Ernte ihrer Gutsherren unter Dach brachten, versammelten sich die letzteren im Einverständnis mit dem Markgrafen auf dem Spielberge in Brünn und unterzeichneten hier einen Vertrag, durch welchen die Freizügigkeit der Bürger und Bauern eine wesentliche Einschränkung erfuhr. Es wurde nämlich bestimmt, keinen fremden Untertanen mehr auf ihr Gut aufzunehmen ohne Vorweisung eines Entlassungsbriefes von der Herrschaft, der er bisher angehörte. Ohne einen solchen sei er dem früheren Grundherrschaft zurückzuschicken. Mit dieser Verfügung war der erste Schritt zur Einführung der Leibeigenschaft getan; denn der deutsche Ansiedler, dem bei der Begründung neuer Orte volle Freizügigkeit gewährleistet war, ist von nun an persönlich an die Gutsherrschaft resp. an den Gutsherrn gebunden. Diese Bestimmungen hatten auch für das Herzogtum Jägerndorf Geltung, da damals in unserem Herzogtum die Angelegenheiten des Adels und deren Untertanen noch nach Mährischem Rechte behandelt wurden; auch sei noch bemerkt, daß gerade in jener Zeit der Markgraf Jost von Mähren, mit dessen Zustimmung ja die Beschlüsse auf dem Spielberge gefaßt wurden, durch 21 Jahre (1390—1411) den Herzogshut von Jägerndorf trug. Auch später noch kommen neue Frohnden auf oder die bestehenden werden verschärft. Wo immer sich ein Anlaß bot, an den bestehenden Verhältnissen etwas zu ändern, da geschieht es stets zum Nachteil der Bauern und zum Vorteil der Gutsherren.

Geradezu verhängnisvoll für das Volk wurde die schwache Regierung des Königs Wladislaw V. 1471—1516. Der Herren- und der Ritterstand wußten die Freigebigkeit des Königs wohl auszunützen und so kam es, daß nur zu bald fast sämtliche Kron Güter sich in den Händen der Adelligen befanden, denen der König machtlos gegenüber stand. Diese Machtlosigkeit gab dem Adel die erwünschte Gelegenheit, seine Rechte auf Kosten der untertänigen Städte und Dörfer zu erweitern und sie herrschten in drückender Weise über Bürgertum und Bauernschaft. Besonders als Wladislaw 1490 König von Ungarn geworden war und seinen Sitz nach Ofen verlegt hatte, konnten die Herren vom Adel und die Prälaten das Landvolk bis zur völligen Leibeigenschaft herabdrücken, den Städten verschiedene Rechte, wie jenes der Bierbrauerei oder das des Ankaufes von Landgütern nehmen und die königliche Gewalt bis zum Schatten herabwürdigen. Ja, sie gingen in ihrer Ungebundenheit sogar so weit, daß den Vertretern der königlichen Städte, dem sogenannten dritten Stande im Landtage die Stimme entzogen wurde; nur bei städtischen Angelegenheiten sollten sie gehört werden. Diese Errungenschaften wußte der Feudaladel sich durch die im Jahre 1500 beschlossene sogenannte Wladislaw'sche Landesordnung zu sichern.

Damals übte jeder Stand sein vermeintliches Recht mit der ihm zur Verfügung stehenden Gewalt aus, so daß die alten Staatseinrichtungen immer-

mehr verfielen und ungebundene Willkürherrschaft der Mächtigen über die Schwachen hereinzubrechen drohte. Der Mangel einer starken ausübenden Gewalt, welche die Vollziehung der Gesetze überwachte, zeigte sich insbesondere in der immer größeren Anhäufung von Lasten und in immer größerer Einschränkung der persönlichen Freiheit, die der Adel ganz unberechtigt dem Bauernstande auflud, so daß um das Jahr 1500 n. Chr. in den Ländern der böhmischen Krone auch die anfangs freien deutschen Ansiedler gleich den slawischen Hörigen von dem hochfahrenden, anmaßenden weltlichen wie geistlichen Feudaladel zu Leibeigenen herabgedrückt worden waren.

Die allgemeine Verstimmung der unterdrückten, aus einer günstigen Position mehr und mehr herausgetriebenen Bauern ist seit dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in wiederholten aufständischen Bewegungen zutage getreten, aber etwas erreicht haben die Bauern durch diese Aufstände fast in keinem Falle, sondern ihre Lage dadurch oft noch verschlimmert. Einer der widerwärtigsten Kämpfe fand 1514 unter dem bereits erwähnten schwachen Könige Wladislaw V. in Ungarn statt. Der unerträgliche Druck, der auf dem untertänigen Volke lastete, erzeugte einen wilden Bauernaufstand mit Verübung von entsetzlichen Grausamkeiten an den Adelligen, die dann ihrerseits auf noch grausamere Weise an den Bauern Rache nahmen: Georg Dozsa, der Hauptträdelführer des Aufbruches, wurde auf Zápolnas, des Wojwoden von Siebenbürgen Befehl auf einen glühenden, eisernen Thron gesetzt und mit einer glühenden Krone auf dem Haupte und einem glühenden Zepter in der Hand lebendig gebraten. Eine Anzahl seiner Gefährten aber, die man eine zeitlang hatte hungern lassen, wurden zum Verzehren des Fleisches gezwungen. Auf welch tiefem ethischen Standpunkte der damalige ungarische Adel stand, zeigt sich darin, daß dieser Johann Zápolna seitdem der Liebling des ungarischen Adels und der Hauptwidersacher des Königs war, nach dessen Throne selbst sein Trachten ging.

Auch die Dorfbewohner in unseren Bezirken waren mit der Zeit Leibeigene Bauern geworden und der hierländische Lehensadel und dessen Beamte verstanden es ebenso wie anderwärts, das Los ihrer Untertanen immer trauriger und unerträglicher zu gestalten. Eine Besserung dieser Zustände trat erst unter Maria Theresia ein; denn mit dem Patent vom 3. Februar 1770 wurde es den Leibeigenen wenigstens gestattet, gegen eine vom Leihherrn versagte Heiratsbewilligung oder wider die verweigerte Loslassung, oder selbst gegen das zu hochgestellte Loslassungsgeld eine Beschwerde bei der landesfürstlichen Behörde zu überreichen. Schon diese Kaiserin hatte den bäuerlichen Zuständen große Aufmerksamkeit zugewendet, aus unfreien Leibeigenen den Stand erblicher Ruhezigentümer geschaffen, das übliche Maß der Schuldigkeiten untersuchen und feststellen lassen, ein Maximum des drückendsten Dienstes der Robot bestimmt und in den Kreisämtern den Untertanen unparteiische Richter bestellt. Mehr als eine bloße Erleichterung ihrer Dienstbarkeit konnten die Bauern von Maria Theresia nicht erwarten, da dieselbe den Frondienst als ein alterworbenes Recht der Grundobrigkeit betrachtete. Als Beispiel, welches Maß von Fronden

zur Zeit der Regierung Maria Theresias in unserem Bezirke zu leisten war, diene Braunsdorf, wo für die Bauernschaft nach dem Fürst Liechtenstein'schen Urbarium vom 28. August 1770 jährlich 548 dreispännige Robottage, für jeden Häusler 24 Handrobottage, wovon aber wöchentlich nicht über 4 Tage verlangt werden durften und für die Inleute 13 Robottage festgesetzt waren. In außerordentlichen Fällen konnten sie aber zu einer Mehrleistung gezwungen werden. Überdies hatten die Ganzbauern (die Hübner) 8, die Halbhübner 4 und die Viertelhübner 2 Breslauer Scheffel sogenannten Jagdhafer zu liefern und außerdem mußte jeder Hübner 2 fl. 80 kr. rheinisch an Georgi- und Michaelzins, 2 fl. 39 kr. rheinisch Eisenhammer-Robotgeld, 12 kr. rheinisch Rinderzins, 54 kr. rheinisch Hühnerzins und 8 kr. rheinisch Eierzins entrichten. Diesen Leistungen entsprechen im Verhältnisse auch die der andern Bauern; nur der Erbrichter, die Pfarrei, die Schule, die zwei Freihöfer und die Mühle waren von der Robot befreit. Dagegen hatten diese, Pfarrei und Schule ausgeschlossen, das Laudemium an das fürstliche Rentamt zu zahlen. *)

Ein großer Förderer des Bauernstandes war Kaiser Josef II. Er war kein Freund der Feudalverfassung und setzte die Reformen zu Ungunsten der bestehenden Grundherrlichkeit fort. Nach den ökonomischen Anschauungen des Kaisers, die er mit hervorragenden Zeitgenossen teilte, bildete der Grund und Boden die wichtigste Quelle des Volksreichtums; die Produktionskraft ruht aber nicht in den geschlossenen Güterkomplexen, sondern, wie bereits Sonnenfels mit besonderem Nachdrucke betont, in der Kleinwirtschaft. Es gilt demnach, insbesondere den Stand der Bauern zu heben, „die Emsigkeit auf dem Lande von dem auf ihr lastenden Drucke zu befreien, die Stütze des Staates und des Nationalreichtums auch als solche zu kräftigen.“ Daß mit diesen Absichten die unfreie Stellung des Bauers, namentlich in den slawischen Provinzen, in argem Widerspruch stand, derselbe auch als Persönlichkeit höher geachtet werden mußte, sollte er die ihm und seinem Besitze im Staate zugewiesene Rolle dauernd durchführen, hatte Josef II. gleich in den ersten Jahren seiner Regierung erkannt und demgemäß eine Reihe von Gesetzen erlassen, welche sich wie Glieder einer Kette aneinanderfügten und die von dem Kaiser beabsichtigte soziale Reform wirksam vorbereiteten. Schon im ersten Regierungsjahre (1. September 1781) erschien das für die böhmischen Provinzen höchst wichtige Untertanenspatent, das auch für die Bauern des Gesenkes Geltung hatte. Durch dasselbe wurden die Verhältnisse zwischen den Untertanen und ihren Herrschaften genau bestimmt und die ersteren gegen etwaigen Druck und gegen

*) Unter Laudemium versteht man das Lehngeld, die Lehngelb, welche der Obereigentümer, der Lehnherr, in diesem Falle der Fürst Liechtenstein für die Annahme eines neuen Nuzueigentümers von diesem erhält. Diese Abgabe wurde nicht selten zu einer drückenden Last, indem bei Veräußerungen von robotfreien, bäuerlichen Grundstücken, manchmal selbst bei Vererbung oder wenn der Lehnherr wechselte, eine bestimmte Summe an den Grundherrn gezahlt werden mußte. Das Laudemium für Braunsdorf betrug $\frac{1}{10}$ des Wertes des gekauften oder geerbten Grundstückes.

Willkür der letzteren dadurch in Schutz genommen, daß ihnen das Recht der Beschwerdeführung eingeräumt war. In Fällen, wo die Untertanen eine Forderung an die Herrschaft zu stellen hatten, sollten sie sich zuerst an diese wenden und eine schriftliche Antwort abwarten. Erfolge diese binnen einer gewissen Frist nicht, so hatten sich die Bauern an das Kreisamt zu wenden und bei diesem Hilfe zu suchen. Dasselbe Ziel wie das Untertanenspatent verfolgte das gleichzeitig erschienene Strafpapent. Auch dieses untergrub die frühere Stellung des Adels. Es beschränkte das Strafrecht der Herrschaftsbesitzer in bezug auf die Feudalverpflichtungen der Untertanen. Geldstrafen wurden durch dasselbe verboten, größere Strafen an weiltäufige Förmlichkeiten von Protokollaufnahmen und an die Genehmigung der Kreisämter gebunden und somit die Zwangsmittel, durch welche die Herrschaften das Feudalverhältnis aufrecht erhielten, ihnen fast ganz aus den Händen gewunden. Eine weitere Maßregel Kaiser Josefs zur Auflösung des Feudalsystems war die Aufhebung der Leibeigenschaft, wo sie noch wie bei uns bestand. In Böhmen wurde sie am 15. Januar 1782, bald darauf in Mähren mit Schlesien, Krain, Galizien, Lodomerien, Vorderösterreich und am 11. August 1785 auch in Ungarn aufgehoben. Über die Grundsätze, welche den Kaiser dabei leiteten, sprach sich Josef II. in den Patenten selbst aus, wo es heißt: „Da wir in Erwägung gezogen haben, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einführung einer gemäßigten Untertänigkeit nach dem Beispiele Unserer österreichischen Erbländer (Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten) auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Änderung das Wort sprechen, so haben Wir Uns veranlaßt gefunden, von nun an alle Leibeigenschaft auch in Unseren slawischen Ländern ganz aufzuheben und statt derselben eine gemäßigte Untertänigkeit einzuführen.“

Die wesentlichsten Vorteile, die mit der Aufhebung der Leibeigenschaft verbunden waren, bestanden darin, daß es den früheren Leibeigenen nunmehr freistand, sich zu verhehelichen, von der Herrschaft wegzuziehen und nach freier Wahl Handwerke und Künste zu erlernen und dort ihrem Nahrungserwerbe nachzugehen, wo sie ihn fanden, ohne daß die Herrschaft, wie früher, Hindernisse in den Weg legen konnte. Ferner wurde Grund und Boden gegen angemessenes Entgelt Eigentum des Bauern, so daß dieser seine ihm eingeräumten Gründe nach Gutdünken benützen, versetzen, verpfänden, verkaufen oder vertauschen konnte; nur durften die zu den Häusern gehörigen Gründe nicht von diesen getrennt werden.

Die Freude über das kaiserliche Geschenk war bei jenem Teile der Bevölkerung, dem es zugute kam, eine außerordentliche. Das Volk strömte frohlockend zu den Altären und feierte drei Tage lang unter Opfer- und Dankgebet die Wohltat. In Galizien machte die Verkündigung des Patents den sonderbarsten Eindruck auf die Bauern. Sie vernahmen anfangs jedes Wort mit Staunen und brachen endlich in lautes Frohlocken, viele in Tränen aus. Das

Patent kam ihnen wie eine Erscheinung aus einer andern Welt vor; freilich waren die leibeigenen Bauern kaum irgendwo von den Edelleuten und noch mehr von deren Beamten so sehr tyrannisiert und dem Viehe gleich behandelt worden als gerade in Galizien.

Der Feudaladel sowohl weltlichen wie geistlichen Standes aber war mit den Josefinitischen Einführungen und Neuerungen durchaus unzufrieden und bemühte sich vereint, gegen den Willen des Kaisers die alten Untertänigkeitsverhältnisse wieder herzustellen. Um seinen Zweck zu erreichen, verdächtigte er beim Volke die Neueinführungen Kaiser Josefs, insbesondere auch die religiösen Neuerungen und suchte den Glauben zu erwecken, Kaiser Josef bezwecke mit seinen Einrichtungen nichts anderes, als dem Volke seine liebgewordenen, altgewohnten Sitten und Gebräuche zu nehmen und es seiner Religion abwendig zu machen. Das niedere Volk war diesen Einflüsterungen deshalb leicht zugänglich, weil ja die Reformen Josefs tatsächlich auf die Sitte und Gewohnheit, auf das Überlieferte und historisch Gewordene keine Rücksicht nahmen. Die mit Absicht gestreute Saat ging daher nur zu bald auf und man meldete allenthalben von Empörungen und Unruhen in den Provinzen, welche die Josefinitischen Neuerungen hervorgerufen haben. Der Kaiser, durch Kriegsunfälle entmutigt, durch die Undankbarkeit des Volkes verbittert und von allen Ratgebern verlassen, stand der Empörung in den einzelnen Provinzen hilflos gegenüber. Um das Volk zu beruhigen, erklärte er in der berühmten Resolution vom 28. Januar 1790 offen und aufrichtig Folgendes: „Ich habe Veränderungen in der Verwaltung vorgenommen bloß in der Absicht, durch dieselben das allgemeine Wohl zu fördern und in der Hoffnung, daß das Volk nach näherer Prüfung sich mit denselben befreunden werde. Nun ich aber die Überzeugung gewonnen, daß das Volk die alten Zustände vorziehe, seine ganze Glückseligkeit in denselben suche und finde, so gebe ich seinen Wünschen nach und erkläre die Verwaltungsformen, wie ich sie bei meinem Regierungsantritte vorfand, wieder zu Recht bestehend.“ Nur zwei Patente, das Toleranzedikt und jenes über die Abschaffung der Leibeigenschaft, nahm er nicht zurück und damit hat sich Josef II. den Dank aller wahrhaften Menschenfreunde für alle Zukunft gesichert. Kaiser Josef kränkelte damals schon und starb in dem schmerzlichen Bewußtsein, seine zehnjährige Tätigkeit als Herrscher mit einem Federzuge ausgestrichen zu haben, am 20. Februar 1790.

Wenige Wochen nach dem Tode des Kaisers war bereits in allen Provinzen sein von ihm durchgeführtes Regierungssystem in ein lockeres, unzusammenhängendes Stückwerk verwandelt und viele Hände bemühten sich, das Gerüst, auf welches das alte Österreich sich gestützt, wieder aufzurichten. Die rührigste Tätigkeit entwickelten natürlich die Provinzialstände, die geistlichen und weltlichen Feudalherren. Zehn lange Jahre zur völligen Machtlosigkeit verurteilt, suchten sie jetzt durch verdoppelten Eifer das Verfümte nachzuholen und durch feste Begründung ihres Ansehens und ihres Einflusses der Wiederkehr Josefinitischer Zeiten vorzubeugen.

Alle Landtage hatten sich unmittelbar nach Kaiser Josefs Tode versammelt. Der Ton der hier geführten Verhandlungen verriet deutlich den lange unterdrückten Grimm und Haß gegen das Josefinitische Regierungssystem. Nicht ein Wort der Trauer fiel über den Tod des Kaisers, sondern alle hatten in Eile beinahe gleichlautende Wünsche an den Kaiser Leopold II. gerichtet und zwar: Wiederherstellung der alten ständischen Vorrechte, Rücknahme der Steuergesetze und der den Bauern gewährten Befreiungen, Aufhebung aller die Juden und Freigeister, die Protestanten und Ausländer begünstigenden Maßregeln, Wiederbelebung der kirchlichen Macht u. s. w. lauteten im Wesentlichen die Forderungen, die man wie anderwärts auch auf dem Landtage in Troppau stellte.

Die Regierung, welche bemüht war zu beschwichtigen und zu versöhnen, gab in allen Punkten nach, welche das Herkommen und die Sitte für sich hatten und der Eitelkeit der Stände schmeichelten. Zäher und beharrlicher aber zeigte sie sich, wenn es galt, Forderungen zu bewilligen, die geeignet sind, die Macht der Regierung zu schmälern wie z. B. in der Frage der Aufhebung des Josefinitischen Untertanenpatentes vom Jahre 1781. Die Regierung hatte in dieser Angelegenheit freilich keine völlig freie Hand. Düstere Gerüchte von dem drohenden Rückfalle in die alte Knechtschaft hatten das Ohr der mißtrauischen Bauern getroffen und dieselben zu eindringlichen Demonstrationen veranlaßt. Bauernabordnungen kamen nach Wien und brachten ihre Klagen und Bitten beim Kaiser persönlich vor. Auf dem flachen Lande gingen die Bauern noch weiter und suchten mit Gewalt ihr vermeintliches Recht zu wahren. Den einen antwortete man mit beruhigenden Versprechungen, den anderen mit militärischer Exekution. Allgemein war man voller Erwartung, zu wessen Gunsten die Frage des Untertänigkeitsverhältnisses entschieden werden wird. Auch in unserem Bezirke, wo ein Fall vorkam, der die Bauernschaft sehr beunruhigte. Im Anfang des Jahres 1790 hatten sich nämlich in Braunsdorf 20 Familien zur Auswanderung nach Galizien gemeldet und zeigten dies durch den Erbschulzen beim Kammerburggrafenamte in Jägerndorf an. Der Fürst Liechtenstein'sche Kammerburggraf aber verweigerte kurzweg die Übersiedlung und dokumentierte damit, daß er das Josefinitische Patent, welches den Untertanen die Freizügigkeit gewährleistete, als nicht mehr zu Rechte bestehend betrachtete. Die Landstände nämlich lebten in der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Regierung ihnen eine grundsätzliche Anerkennung ihrer früheren Rechte über die Untertanen wieder einräumen, ja sogar eine ausgedehnte Erweiterung ihrer Macht und Wirksamkeit gewähren werde. Diese Erwartungen jedoch gingen nicht in Erfüllung; denn in der königl. Resolution vom 21. Mai 1790, in der die Beschwerden der schlesischen Stände ihre Erledigung fanden, wurden die Forderungen: die Bauern und Handwerksgesellen sollten sich nicht frei verheiraten dürfen, sollten bei der Entlassung aus dem Untertansverbande ein Lösegeld entrichten, die Kreisämter sich nicht weiter zu Beschützern der Bauern aufwerfen, rundweg abgeschlagen. Noch viel weniger zeigte sich die Regierung geneigt, die in ihren Händen gesammelte Vollmacht über alle Bewohner

des Reiches abermals teilen zu lassen und den Ständen wie ehemals die Provinzialverwaltung anzuvertrauen oder ihnen einen maßgebenden Einfluß bei der Gesetzgebung einzuräumen. Die Stände mußten sich vielmehr mit nur einzelnen Zugeständnissen begnügen, die, an sich karg zugemessen, von ihrem Werte noch dadurch verloren, daß der König nur aus Gnade gewährte, was als Recht gefordert worden war. Selbst die Zurücknahme des Josefinitischen Grundsteuergesetzes durften die Stände nicht als glänzenden Sieg feiern, da die Regierung dasselbe angeblich nur aus formellen Gründen, weil bei der Ausmessung und Abschätzung des Bodenertrages Unrichtigkeiten vorgekommen waren, aufhob und das Recht der Wiedereinführung sich vorbehielt. Die Stände setzten zwar ihre Opposition in den Landtagen fort; allein diese flaute allmählich ab, als die Regierung durch kluges Beschwichtigen, teilweises Nachgeben und halbe Gewährungen dem ständischen Widerstande die Spitze abgebrochen hatte. Da überdies die Landstände zu der Überzeugung gelangten, daß sie ihren Willen gegen den der Regierung nicht werden durchzusetzen vermögen, begnügten sie sich mit der Belassung der Robot (Fronen und Zinsen) und der Beibehaltung der Gerichtsbarkeit über die Untertanen (Patrimonial-Gerichtsbarkeit), jedoch hatten die Untertanen das Beschwerderecht an die Kreisämter. Letztere aber besaßen nicht immer den Mut und den Willen, den Bauer in ausgiebiger Weise gegen die Übergriffe eines angesehenen Edelmannes oder seiner Beamten zu schützen, insbesondere seit der Zeit, als den Kreisämtern die Weisung zukam, die Obrigkeiten nicht zu belästigen, sie vor den Untertanen nicht mutwillig herabzusetzen und sich nicht so sehr als Richter, sondern als freundliche Vermittler anzusehen. Trotz alledem aber muß im allgemeinen der Wahrheit gemäß konstatiert werden, daß das Los des Landmannes ein weitaus günstigeres geworden war im Vergleich zu dem seiner Vorfahren zur Zeit der Leibeigenschaft.

Nach dem Voranstehenden könnte man annehmen, daß der Bauer nun mit seinem Geschicke zufrieden war. Dem aber war nicht so. Die Ideen der Neuzeit, in Hinsicht der Gleichheit aller Staatsbürger bezüglich ihrer Rechte und Pflichten drangen auch allmählich in die Kreise der Landbevölkerung und belehrten diese, daß das Untertänigkeitsverhältnis ihres Standes, des zahlreichsten im Staate, im grellsten Widerspruche damit stand. Diese Erkenntnis machte dem Bauer sein Los weit unerträglicher, als die Leibeigenschaft seinen Vorfahren gewesen ist. Da auch der Aufschwung der Industrie und der Landwirtschaft selbst volkswirtschaftliche Lehrmeinungen über das Wesen und die Natur der Arbeit in Umlauf brachte, mit welchen die Untertänigkeit nicht in Einklang gebracht werden konnte, so bedurfte es, wie Biermann in seiner Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf sagte, nur eines Anstoßes, um sie „mit allen ihren Robotverpflichtungen, ihren lästigen und veralteten Zinsungen und mit der Patrimonialgerichtsbarkeit zu Fall zu bringen.“

Und diesen Anstoß gab ein Bauernsohn unseres Bezirkes, der 26jährige Jüngling Hans Kudlich im Jahre 1848, im ersten konstitutionellen Reichsrate in Wien. Hans Kudlich war der Sohn eines gut situierten Bauers aus Loben-

stein und wurde hier 1823 geboren. Er besuchte das Gymnasium in Troppau, worauf er nach Wien ging, um sich der juridischen Laufbahn zu widmen.

Als hier im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, schloß er sich derselben an und kämpfte als akademischer Legionär am 13. März für die Freiheit vor dem Landhause, wobei er einen nicht ungefährlichen Bajonettstich durch die Hand erhielt. Kurz darauf von seinen schlesischen Landsleuten zu ihrem Abgeordneten in den Reichsrat gewählt, stellte er als solcher schon in der dritten Sitzung (26. Juli) nach feurig beredten Worten den Antrag, die hohe Versammlung wolle beschließen: „Von nun an ist das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entsprungenen Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten sei.“ Mit der begeisterten Annahme dieses Antrages und den darüber nachher in bedeutender Ernüchterung gefaßten Beschlüssen ward die Befreiung des Bauernstandes in Oesterreich vollendet und der Name Hans Kudlich ein unsterblicher.

Der Gedanke des Antrages war allerdings kein neuer und hätte, wie Schuselka bemerkte, viel praktischer gefaßt und sachgemäßer begründet und verteidigt werden können; dies aber vermindert nicht die Wichtigkeit des Faktums, daß ein Bauernsohn, das jüngste Mitglied der Versammlung, mit jugendlichem Feuereifer für das Recht seiner Standesgenossen auftrat und die Versammlung so zu begeistern verstand, daß sie den Antrag sofort in Beratung nahm und ihn wenigstens dem Principe nach zu einem definitiv günstigen Resultate führte.

Von ständischer Seite hat man den Antrag Kudlichs vielfach als einen unüberlegten und voreiligen getadelt; man sagte, er habe der Regierung und dem Reichsrate vorgegriffen, denn es verstehe sich ja von selbst, daß die Untertänigkeit in einem konstitutionellen Staate nicht weiter bestehen könne. Allein dieses Urtheil ist entschieden falsch und ungerecht. Man hatte gut sagen, die Aufhebung der Untertänigkeit verstünde sich in einem konstitutionellen Staate von selbst. Sie verstand sich auch in dem früheren patriarchalischen Staate, als dessen Grundlage mit so viel Salbung und frömmelnder Gleichnerei die Gerechtigkeit geltend gemacht wurde, von selbst, und doch blieben die Bauern untertänig zum Hohn auf Recht und Religion, zum Nachtheil der Staatswirtschaft und lediglich, um den Säckel der Aristokraten und Prälaten zu füllen und deren vornehme Herrschaftspassionen zu befriedigen. Seit Jahren salbaderte man auf allen ständischen Landtagen über die Aufhebung der Untertänigkeit, zehnmal wurde dieselbe auch von der Regierung als eine Nothwendigkeit und als allerhöchster Wille auf dem Papier proklamiert; aber man kam damit doch nicht weiter, als daß man dem Bauer erlaubte, sich wie ein Sklave um schweres Geld loszukaufen, falls die gnädige, gestrenge Herrschaft darein willigte. Und viele Herrschaften versagten dem Untertan die Loskaufung und zwar häufig nicht des materiellen Vortheiles wegen, sondern weil es sie kitzelte, eben Herrschaften zu sein und Untertanen zu haben. Im März proklamierte man die konstitutionelle, im Mai sogar die demokratische Monarchie, aber der eigentliche

Demos,*) die Bauern, blieben Untertanen der Aristokraten, Hierarchen und Bucherer. Hätten die Bauern warten müssen, bis ihnen durch die Konstitution die Freiheit zuerkannt und zugemessen worden wäre, so hätte dies soviel geheißen, als die Freiheit sei für die Bauern kein natürliches, ewiges Recht, sondern ein Geschenk der sogenannten höheren und besseren Stände. Rudlich ergänzte also mit seinem Antrag nur die Revolution des März und Mai, er holte gleichsam das nach, was die damaligen Wortführer und Antragsteller vergessen hatten. Wie aufrichtig übrigens die privilegierten Stände es mit dem Bauernstande meinten, zeigte sich in der Behandlung des Rudlich'schen Antrages selbst. Fürs erste ließ man eine große Spanne Zeit vorübergehen, bis man zur Vollberatung schritt und eine noch größere, bis sich aus seiner Bandwurm-Debatte endlich der Beschluß losrang. Ja, es bildete sich unter dem Einflusse der Stände eine Partei, es war dies das bureaukratische, doktrinäre Schreibfedertum des Reichsrates, welche große Bedenken gegen den Rudlich'schen Antrag erhob, einzig nur deshalb, um die Debatte über diesen Antrag so lang als möglich hinauszuschieben.

Andere wieder, es war kein geringes Häuflein Abgeordneter, wollten sogar den Antrag von der Tagesordnung des Reichstages absetzen und die Austragung dieser Angelegenheit den Provinziallandtagen überlassen. Rudlich, dem um das Schicksal seines Antrages bangte, zog seinen ursprünglichen, zu allgemein gehaltenen Antrag zurück und brachte einen detaillierteren Verbesserungsantrag ein, den er in der Sitzung vom 8. August mit einer hinreißenden, begeisterten Rede begründete. Allein die Detaillierung der Untertänigkeitsfrage verschaffte der Pedanterie und Kabulisterei einen weiten Spielraum, den man einträchtiglich in unausstehlicher Breitmäuligkeit ausnützte und zunächst die Wirkung hervorbrachte, daß eine Flut von Verbesserungsanträgen in den folgenden Sitzungen eingebracht und mit großem Wortschwallen begründet wurden. Endlich am 17. August war die Reihe der Verbesserungsanträge mit dem 73. erschöpft, damit aber der Schluß der Verhandlungen noch lange nicht erreicht. Im Gegenteil sollte erst jetzt die eigentliche Debatte, die Rede für und gegen den Rudlich'schen Antrag beginnen. Die meisten Redner aber sprachen weder für noch gegen den Antrag, sondern über denselben und zwar vielfach so langweilig und verworren, daß sich der Saal immer bedenklicher leerte und am 20. August eine derartige Anzahl von Abgeordneten sich der bandwurmartigen Debatte entzog, daß sich der Präsident zur Schließung der Sitzung veranlaßt fand. Erst als die Entschädigungsfrage zur Verhandlung gelangte, kam wieder frisches Leben in die Versammlung; denn diese allein bot nur noch ein praktisches Interesse, weckte die Leidenschaften und erregte die Geister.

Die Unklarheit, Zweideutigkeit und Heuchelei so vieler Redner machte anfangs die Debatte schleppend und gehaltlos; sie erwärmte sich aber in den

*) Demos = Volk.

Fällen, wo mit Entschiedenheit und derber Offenherzigkeit, sei es für oder gegen die Entschädigung gekämpft wurde. Vornehmlich waren es die bäuerlichen Abgeordneten, deutsche wie slawische, welche durch die beredte Darlegung ihrer adelsfeindlichen Gesinnung allgemeines Aufsehen erregten und den Konservativen Entsetzen einflößten. Bereits bei der Ankuündung der Verbesserungsanträge hatten sich einzelne in diesem Sinne vernehmen lassen. „Wer gab dem Gutsherrn das Recht, den Untertan zu knechten, und wie kann jener jetzt die Ablösung der Bauernlasten fordern? Der Bauer ist noch gut, aber eine aufgedrungene Ablösung wird er nicht dulden“. Diesem Mahnrufe eines oberösterreichischen Landwirthes folgte die stärkere Drohung eines Kärntner Bauern: „O diese unbarmherzigen Gutsbesitzer, welche dem Bauer die letzten Tropfen Blutes ausgesogen haben und nun noch eine Entschädigung verlangen! Eine namentliche Abstimmung verlange ich, damit man auch weiß, wer diese Unterdrücker noch in Zukunft unterstützen will und der Untertan es erfahre, wer ihm noch ferner eine ungerechte Steuer abpressen will“. Dieser Ton wurde auch in der eigentlichen Debatte von den Bauernabgeordneten beibehalten: „Keiner Behörde, keiner Regierung möchte ich raten, eine Robotsteuer einzuführen, wenn sie nicht gestürzt sein will. Mögen diejenigen, die sich in ihren Rechten verkürzt glauben, an die hohen Ahnengeister appellieren; Millionen können Einzelner wegen nicht leiden. Der Bauer kann keine Entschädigung leisten, denn die Kaste, welcher wir die Entschädigung zusprechen würden, ist uns nicht freundlich gesinnt. Das ist aber ein schlechter Feldherr, welcher dem Feinde die Waffen und die Munition in die Hände liefert. Die Köpfe jener, welche für die Entschädigung stimmen, sind nicht mehr wert, als was die anatomischen Anstalten für sie bezahlen“.*) Ein anderer Abgeordneter wieder nannte die hohen Adeligen im Gegensatz zu den absoluten Fürsten von Gottes Gnaden, die Herrn von Kanaille's Gnaden! Öfters erlaubte sich die Gegenpartei zu den Ausfällen der Bauern in ein Gelächter auszubrechen. Aber niemand lachte, ein schwerer Ernst vielmehr lagerte auf der Versammlung, als der galizische Bauer aus Solotwina namens Zwan Kapuszak, schwerfällig, in gebrochenem Deutsch, aber den fanatischen Haß gegen den Edelmann in jeder Gesichtsmuskel ausgeprägt, mit geballter Faust und rollendem Auge seine Meinung über die Robotfrage kund gab. „Ja, der Edelmann hat den Bauern liebevoll behandelt. Wenn er ihn auch die Woche über arbeiten ließ, so bewirtete er ihn doch am Sonntage — er ließ dem Bauer Ketten anlegen und sperrte ihn in den Ruhstall, damit er in der nächsten Woche noch fleißiger

*) Mediziner Dr. Anton Wittner, Abgeordneter von Hohenstadt in Mähren.

arbeite. Ja, der Edelmann ist human, denn er muntert den ermüdeten Robotbauer mit Peitschenhieben auf und beklagt sich einer, er hätte zu schwaches Zugvieh und könne die verlangte Arbeit nicht leisten, so wird ihm zugerufen: Spanne dich und dein Weib ein! Ja, die Grundherren haben uns Bauern die Robot geschenkt. Aber wann? Etwa im Jahre 1836 oder im Januar dieses Jahres, oder am 8., 9. März? Nein, erst am 17. April, nachdem die Söhne des deutschen Volkes für unsere Rechte ihr Leben als Opfer dargeboten haben. Dreihundert Schritte vor dem Palaste des Edelmannes mußten wir schon die Mühe demütig abziehen und wollten wir etwas bei dem Gutsherrn durchsetzen, so mußten wir den Juden bestechen; denn der Jude hatte das Recht mit dem Herrn zu sprechen, der arme Bauer aber nicht. Wollte der arme Bauer die Stiege des Palastes hinaufsteigen, so hieß es, er solle nur im Hofe bleiben, er stinke, und der Herr könne seine Ausdünstung nicht leiden.

Und für diese Mißhandlungen sollten wir jetzt noch eine Entschädigung leisten? Ich sage: Nein! Die Peitschen und Knuten, die sich um unsere Köpfe, um unsere ermüdeten Körper gewickelt haben, damit sollen sich die Herrn begnügen, das soll ihre Entschädigung sein.“

Diese im Zorn und wilden Grimme gehaltene Rede reizte die Verteidiger der Entschädigung zu ähnlicher Leidenschaft und drohte dadurch den Reichstag zum Schauplatz gewalttätiger Handlungen zu machen. Alexander Freiherr von Helfert, ein böhmischer Abgeordneter beschuldigte die Bauern direkt der Diebsgelfüste und bemerkte: „Die Aufhebung der untertänigen Lasten ohne Entschädigung ist eine neue Auflage von der Legende des heiligen Krispin, von dem erzählt wird, daß er den reichen Leuten das Leder stahl, um daraus den Armen Schuhe zu machen. Das Leder sind hier die obrigkeitlichen Forderungen; dieses Leder beabsichtigt man, den Gutsherrn zu stehlen, um den Bauern daraus Schuhe zu verfertigen.“ Da derselbe Abgeordnete zufolge seiner häufig spöttischen Äußerungen über die Bauern bei diesen ohnehin schon verhaßt war, so entstand über die fecklich ausgesprochenen Worte Helferts ein förmlicher Aufruhr; mit geballten Fäusten stürzte man auf den Redner los, so daß dieser nur mit Mühe Mißhandlungen entging. Wiederholt schellte die Glocke des Präsidenten nach Ruhe, der von Rudlich aufgefordert wurde, den Redner zur Ordnung zu rufen; dieser aber hielt sich dazu nicht befugt, da er keine persönlichen Angriffe in den Worten des Redners zu finden vermochte. Helferts Rede jedoch hinterließ einen nachhaltigen Eindruck bei jenen Abgeordneten, die für die Entschädigung zu stimmen gesonnen waren und verband sie um so inniger zu dem Zwecke, die Aufhebung der Robot aus den Taschen des Volkes bezahlen zu lassen.

Rudlich, der in allen Sitzungen stets zugunsten der Bauern intervenierte, erhielt am 26. August als Antragsteller das Schlußwort, das die Zaghaften und

Unentschlossenen wieder aufrichtete und bei der Abstimmung eine Mehrheit für den Kudlich'schen Antrag auf Nichtentschädigung erhoffen ließ. Die Sache aber kam ganz anders. Nach Kudlich ergriff gegen allen parlamentarischen Brauch noch Minister Bach im Namen des Ministeriums das Wort und sagte: „Über zwei große Prinzipienfragen wird die Entscheidung des Reichstages aufgerufen. Es gilt die Aufhebung des persönlichen Untertänigkeitsverbandes und der Entlastung des Grundes und des Bodens. Für die Aufhebung des Untertansverbandes, für die Aufhebung der obrigkeitlichen Gewalt und Gerichtsbarkeit wird Niemand den Grundherrn auch nur einen Heller bewilligen. Was dagegen die dingliche Belastung des Bodens betrifft, so ist die Entschädigung dafür nach der einstimmigen Ansicht des Ministeriums eine Frage des Rechtes und der politischen Klugheit. Das Kabinett wird mit der Entschädigungsfrage stehen oder fallen.“ Das Ministerium trat mit dieser Erklärung entschieden auf Seite der Gutsherrn und hatte einen abermaligen Umschwung in der Majorität, diesmal zugunsten der Entschädigung, zur Folge; denn die Furcht vor einem Kabinettwechsel machte viele zu Überläufern in das Lager der Entschädigungsfürchtigen; selbst bäuerliche Abgeordnete befanden sich darunter, die mit der Schreckensmäre, daß als Folge der Ministerabdanfung die Sprengung des Reichstages und eine abermalige, jedoch bauernfeindliche Revolution eintreten würde, in die listig gestellte Falle gingen. Kudlich selbst verlangte noch einmal das Wort, um eine Abstimmung unter dem unmittelbaren Eindrucke der ministeriellen Erklärung zu verhindern und ihre Wirkung zu schwächen. Das formale Recht sprach für ihn; aber der Präsident Strohbach, regierungsfreundlich gesinnt, wies das Begehren Kudlichs nach längerem, scharfem Streite ab. Während über den Terrorismus des Ministeriums legte die Kudlichpartei einen Protest ein, der aber nur zur Folge hatte, daß die Abstimmung nicht unmittelbar erfolgte, sondern auf die nächste, nach mehrfach geäußertem Wunsche erst am 29. August stattfindende Sitzung verschoben wurde.

Am 29. August lag auf dem Pulte jedes Abgeordneten ein stattliches Folioheft, welches in 20 Artikeln 159 Fragen enthielt, welche das Abstimmungsmateriale umfaßte. Diese mühevolle Arbeit Strobachs war aber gleichfalls zwecklos. Nach langen Zwischenreden, wobei Kudlich stets den Versuch wagte, auf Bachs Rede eingehend zu antworten, aber stets unterbrochen und von den Gegnern niedergeschrien wurde, beschließt endlich die Versammlung, Strobachs Fragensystem als ein unentwirrbares Labyrinth fallen zu lassen, dagegen die einzelnen Antragsteller zu einem Kompromiß aufzufordern. Bringen diese einen Kollektivantrag zustande, so soll ihm die Priorität bei der Abstimmung gebühren. Die Besprechungen begannen sofort nach aufgehobener Sitzung und dauerten bis in die tiefe Nacht. Wie zu erwarten war, blieb auch dieser Schritt ohne Erfolg; denn Kudlich hatte kein Interesse an einer Verständigung, welche sich wesentlich auf seine Nachgiebigkeit gründete. Man einigte sich zwar in den Punkten, welche die Aufhebung der Untertänigkeit betrafen, aber in der Ent-

schädigungsfrage nicht, sodaß in der am Tage darauf (30. August) folgenden Sitzung zwei Kollektivanträge vorgelegt wurden: jener des Abgeordneten Lasser, der den konservativen Standpunkt und der des Rudlich, welcher den demokratischen Standpunkt vertrat. Welcher von diesen Anträgen sollte zuerst in Verhandlung genommen werden? Nach stundenlangem Streite wurde endlich beschlossen, am nächsten Tage, d. i. am 31. August, zuerst über Lassers dann über Rudlichs Kollektivantrag gleich nach Eröffnung der Sitzung ohne eine weitere Debatte zu gestatten, abstimmen zu lassen. Am 31. August begann endlich die Abstimmung und es schien anfänglich, als ob das gestern beschlossene Programm einer raschen Erledigung werde zugeführt werden; denn die drei ersten Punkte des Lasserschen Antrages, die sich mit denen Rudlichs deckten, als: Aufhebung der Untertänigkeit, Entlastung des Bodens, Aufhören aller aus dem Untertänigkeitsverhältnisse entspringenden und ihm anklebenden Lasten, Dienstleistungen und Giebigkeiten wurden einstimmig und unter schallendem Jubel angenommen. Die Bauern verließen die Bänke und drückten den Abgeordneten, die sie erreichen konnten, herzlich die Hand. Noch war aber die Hauptschlacht nicht geschlagen, über die Entschädigung nichts entschieden.

Als der Präsident sich anschickte, den vierten und fünften Absatz des Lasser'schen Antrages zu verlesen, welche von der Entschädigung handelten, verwandelte sich die Einmütigkeit in bitterem Streit und die friedliche Ordnung in wilden Aufruhr. Die Bauern und die Linke wollten von einer weiteren Abstimmung nichts hören. Der oberösterreichische Abgeordnete Franz Peitler erhob sich zuerst und rief: „Wenn man die Abstimmung darüber zugäbe, so sei für die Bauern die Hauptschlacht verloren!“ Abgeordneter Umlauf drohte nicht undeutlich mit der Volksrache und sagte: „Wir Bauernvertreter können über die Entschädigungsfrage nicht früher urteilen, als bis wir eine genaue und detaillirte Grundlage vor uns haben. Wir enthalten uns aller Abstimmung, protestieren gegen das weitere Verfahren und werden unseren Kommittenten gleich mitteilen, daß heute der Beschluß der gänzlichen Aufhebung der Gutsuntertänigkeit und aller Lasten gefaßt worden ist!“ Sprachs und verließ mit mehreren Demokraten und Bauern trotzig den Saal. Umlauf hatte gehofft, es werden seinem Beispiele eine solche Anzahl folgen, daß seine Absicht, den Reichstag beschlußunfähig zu machen, erreicht werde. Allein da dies nicht der Fall war, kehrte er mit seinem Anhang wieder in den Saal zurück. Dasselbst aber hub, da sich niemand an den Beschluß des verfloffenen Tages kehrte, sich jeder weiteren Debatte zu enthalten, der leidenschaftlichste Streit zu entbrennen an, ob die Entschädigungsfrage blos im Prinzip oder in ihren Einzelheiten entschieden werden solle. Beide Parteien überboten sich in Protesten, Anklagen, schlaun Ränken und kopflosen Schwänken. Abgeordnete, welche vermittelnd eintreten wollten, wie der grundehrliche Schuselka, steigerten nur mit neuerlichen Verbesserungsanträgen die Verwirrung. Alles drohte aus Rand und Band zu gehen. Daß es nicht dazu kam, verhütete bloß die Nachgiebigkeit Lassers, der seinen Antrag wesentlich modifizierte und die Energie des Präsidenten, der, als von Seite der Linken

ein Antrag gestellt wurde, welcher einen kaum gefaßten Beschluß rückgängig zu machen bezweckte, derartig ergrimmt, daß er kurzweg erklärte: „Einer Versammlung, welche einen gestern gefaßten, heute umgestoßenen, dann wieder bestätigten Beschluß abermals brechen will, mag ich nicht länger vorsitzen.“ Mit diesen Worten verließ er den Präsidentenstuhl und erklärte sein Amt für erledigt. Erst dieses Gewaltmittel veranlaßte die Linke, ihren Antrag fallen zu lassen. Strobach wurde mit Aklamation wieder zum Präsidenten gewählt und endlich zur Abstimmung über den Kardinalpunkt: „Billige Entschädigung für alle Leistungen und Abgaben, welche der Grundbesitzer als solcher dem Guts herrn schuldet,“ geschritten. Er wurde mit 174 gegen 144 Stimmen angenommen. 36 meist demokratische Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung und beklundeten damit aufs neue den Mangel an Parteidisziplin. Auch die folgenden, weniger wichtigen Punkte fanden nach kurzem Gepläntel ihre Annahme. Nur noch ein einziger Punkt erschien wichtig genug, um abermals durch namentliche Abstimmung entschieden zu werden. Dieser war: Soll der Entschädigungsfond für jede Provinz besonders gebildet, aus Mitteln der Provinz zusammengebracht und nur in der letzteren verwendet werden oder ist derselbe in einer Reichskasse zu vereinigen? Mit 224 gegen 125 Stimmen wurde die Bildung unabhängiger Provinzialfonds beschlossen und damit, wie die Wiener Zeitungen klagten, die Grundlage zu einer Föderativverfassung gelegt.

Nach Lassers Antrag gelangte der Verabredung gemäß jener Rudlichs zur Abstimmung, obgleich dieser durch die Annahme des ersteren größtenteils schon erledigt war, was auch Rudlich ausdrücklich betonte und darauf hinwies, nachdem nun eine Entschädigung geleistet werden soll, sei als Ergänzung noch die Bestimmung von Wichtigkeit, daß für die nicht auf Privatverträgen beruhenden Lasten die Entschädigung vom Staate zu leisten wäre. Bei der darauf folgenden Abstimmung widersprach sich die Majorität selbst, indem sie mit einer Mehrheit von 48 Stimmen die Entschädigung durch den Staat beschloß, was sie einige Minuten früher abgelehnt hatte. Über diese Blamage herrschte ebenso grenzenloser Jubel bei den Anhängern Rudlichs wie Ärger auf Seite der Gegner. Letztere benutzten die nächste Gelegenheit, um den Fehler wieder gut zu machen, was ihnen auch gelang, indem sie Rudlichs Antrag als Ganzes bei der Abstimmung mit 152 gegen 148 Stimmen zu Falle brachten. Dieses Endergebnis rührte vornehmlich davon her, daß die slawischen Bauern durch das Hin- und Hergezerre zwischen den Parteien so wirbelig geworden waren, daß sie nicht mehr recht wußten, wofür sie eigentlich stimmten. Nun herrschte auf der Rechten und im Zentrum großer Jubel, bei den Mitgliedern der Linken dagegen leidenschaftliche Entrüstung. Diese klagten das Reichstags-Bureau einer absichtlichen Fälschung bei der Stimmenzählung an und drangen zuletzt auf nochmalige Zählung des Hauses. Um dies zu verhüten, machten die Mitglieder der Rechten durch Verlassen des Sitzungssaales die Versammlung beschlußunfähig und ließen die Linke im bitteren Gefühle ihrer Niederlage zurück.

In den darauffolgenden vier Septembersitzungen wurden die noch übrigen Verbesserungsanträge zur Abstimmung gebracht, wobei sich der tiefe Zwiespalt der Parteien in nicht minder würdeloser Weise entblökte.

Die parlamentarische Schlacht über die Untertänigkeit hatte hiermit ausgerast und keiner der Parteien einen vollständigen Sieg gebracht. Die demokratische Partei war zwar in der Entschädigungsfrage unterlegen, immerhin aber durfte sie den 26. Juli, den 8. und 31. August zu den Ruhmestagen ihrer Kämpfe zählen, sie hatte als Bannerschaft Hans Rudlichs in die Zwingburg des österreichischen Feudalstaates eine unausfüllbare Bresche geschossen, sie hatte die Entjochung der Bauernschaft vom Mittelalter für die Unvergänglichkeit erziegelt!

Am 7. September erhielt das neue Gesetz die Sanktion Kaiser Ferdinand I., wozu der Historiker Anton Springer in seiner „Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden“ Band II bemerkt:

„Erst seit dem 7. September 1848 ist Österreich in Wahrheit in die Reihe der modern organisierten Staaten eingetreten, hat mit dem Mittelalter gründlich und für immer gebrochen und der Reaktion eine unübersteigliche Schranke gesetzt; denn der grundbesitzende Adel (weltlichen wie geistlichen Standes), der Träger der Reaktion war nicht imstande, in diesem Punkte das alte Österreich wieder in das Leben zurückzurufen.“*)

Schließlich sei hier noch erwähnt, daß auf Anregung des Wiener Blattes „Der Freimütige“ am 24. September die niederösterreichischen Bauern Hans Rudlich in Wien einen Dankfackelzug mit Nachtmusik brachten, bei welcher Gelegenheit er mit großer Begeisterung als Bauernbefreier gefeiert wurde.

Um einigermaßen Einsicht in die Gerichtsbarkeit der Patrimonialzeit zu gewinnen, sei erwähnt, daß diese in früheren Jahrhunderten in unserem Lande in eine höhere und niedere zerfiel. Die erstere wurde vom Jägerndorfer Landrechte ausgeübt, in dem die angesehensten Adelligen des Landes saßen und Recht sprachen.***) Den Vorsitz führte der Herzog, der sich durch den Landeshauptmann vertreten ließ. Diese Behörde war sowohl eine Justiz-, Administrativ- wie Realbehörde bis zur Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia, welche die Verwaltung von der Justiz trennte. Beim Landrechte konnte wohl auch der leibeigene Bauer seinen Herrn anklagen; allein diese Beschwerden blieben in der Regel ohne Erfolg, da die Beisitzer Bekannte und Verwandte des Angeklagten waren. Von viel größerer Bedeutung war für die Untertanen die niedere Gerichtsbarkeit, welche von den Dominien und Magistraten

*) Hinsichtlich der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit wird in dem sanktionierten Gesetze vom 7. September 1848 in Punkt 9 folgendes bestimmt: „Die Patrimonialbehörden haben die Gerichtsbarkeit und die politische Amtsverwaltung provisorisch bis zur Einführung landesfürstlicher Behörden auf Kosten des Staates fortzuführen.“ Die Übergabe vollzog sich im Jahre 1850. Am 1. Jänner die politische Verwaltung, am 1. Juli die Gerichtsangelegenheiten.

**) Die Dominien Geppersdorf, Gotschdorf und Obbersdorf gehörten zum Landrechte Troppau.

ausgeübt wurde. Solche gab es im Umfange unseres Schulbezirkes in Branig, Bransdorf, Geppersdorf, Gottsdorf, Jägerndorf (Kammer), Jägerndorf (Magistrat) und Olbersdorf.*) Um die Gerichtsbarkeit leichter ausüben zu können, wurde in den untertänigen Dörfern im Laufe eines Jahres je ein sogenannter Dingtag, später auch Termin genannt, von dem Gutsverwalter resp. Kammerburggrafen in Jägerndorf oder Justiziar und dessen Amtschreiber unter Zuziehung des Ortsrichters, der Ältesten und Geschworenen abgehalten, bei dem alle Grundkäufe abgeschlossen, die hiefür entfallenden Zahlungen, Raten, Zinsungen festgesetzt und schließlich vom Amtschreiber in das sogenannte Waisenbuch (Weisungsbuch?) eingetragen wurden. Dieses Buch, welches in damaliger Zeit das heutige Grundbuch ersetzte und seit den Hohenzollerschen Fürsten 1523 in deutscher Sprache geführt wurde, ist in der Gemeindelade aufbewahrt worden und galt zugleich als Quittierungsbuch. In der Gemeindelade wurden beim Waisenbuche auch, da die Dorfbewohner nur selten lesen und schreiben konnten, die Kerbhölzer aufbewahrt. Wie aus dem Aabelner Waisenbuche von 1550 zu ersehen ist, wurde jedem, der einen Besitz übernahm, ein Kerbholz, d. i. ein Stabholz, in welches so viele Kerbe gemacht wurden, als der Besitzer in Talern z. c. schuldig war, eingelegt. Bei jedem Dingtag schnitt man ihm so viele Kerbe ab, als er Schulden abzahlte. War er mit der Tilgung seiner Schulden fertig, so erhielt er ein grünes Reis ausgefolgt, welches er auf seinem Haustore aufstecken konnte, zum Zeichen, daß er schuldenfrei war oder, wie man damals sagte, daß er nichts mehr auf dem Kerbholze hatte. Bei den Dingtagen wurden auch Streitigkeiten und Klagen unter den Untertanen beigelegt und ausgetragen, so daß die Wirksamkeit derselben sich teilweise auf die Funktionen der heutigen Gemeindeämter und jene der Bezirksgerichte erstreckte.

Die wichtigste Person im Dorfe war der Erbrichter (Scholze), welcher den Ältesten und Geschworenen vorstand. Er hatte vor den andern Anfassern eine bevorrechtete Stellung und ward schon bei der Anlegung oder Besiedlung des Dorfes als Lokator mit einem größeren, robotfreien Grundbesitze ausgestattet. Der Erbrichter war das Vollzugsorgan der Obrigkeit und hatte dieselbe als ein des Ortes und der Leute kundiger Mann zu unterstützen. Als solcher mußte er die Ableistung der Robot überwachen, die Zinsen einlassieren und Sorge tragen, daß der Zehent ordentlich entrichtet werde. Außerdem hatte er noch viele andere Obliegenheiten zu besorgen, von denen die Heerespflicht ihm die meisten Berlegenheiten bereitete; denn der Kriegsdienst wurde von unsern Vorfahren sehr gescheut und man versuchte, sich demselben durch Verstecken oder Flucht während der Absentzeit zu entziehen. Diese Scheu ist in vieler Hinsicht begreiflich, wenn wir bedenken, daß der Absentierte so viel als verloren war und derselbe zufolge der langen Dienstzeit (14 Jahre) und der vielen Kriege seine Heimat erst spät, oft auch gar nicht mehr wiedersah.

*) Die Dominien zählten 1845 an Untertanen: Branig 16, Bransdorf 2173, Geppersdorf 1627, Gottsdorf 7701, Jägerndorf 19.865, Olbersdorf 6939 und die Stadt Jägerndorf 8684 Einwohner.

Für die vielen Pflichten und Sorgen, welche mit dem Amte des Erbrichters verbunden waren, hatte er außer den schon früher erwähnten Rechten und Gerechtigkeiten noch die Benützung eines Aekers, des sogenannten Richterstückes zu Recht. War der Erbrichter nicht fähig, das Ortsrichteramt auszuüben, oder wollte er dasselbe nicht übernehmen, so wählte die Gemeinde ihren Richter, dem man den Titel „Betrichter“ beilegte. Dieser wurde für die Zeit seiner Amtswirksamkeit von der Robot befreit und erhielt auch die Benützung des Richterstückes. (Über Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und die weitere Entwicklung des Justiz- und Verwaltungswesens siehe „Historischer Überblick.“)

II.

Erst mit der Aufhebung der Robot wurde der Bauer in die Lage versetzt, seine ganze Kraft und seinen Fleiß der eigenen Wirtschaft zu widmen und damit die Landwirtschaft auch in unserem Ländchen jener Höhe zuzuführen, die sie gegenwärtig einnimmt.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand diese auf einer ziemlich niedrigen Stufe. Die früheste und mangelhafteste Art des Ackerbaues war die sogenannte Felder- oder Wechselwirtschaft, welche darin bestand, daß das dem Anbaue gewidmete Feld in zwei Teile geteilt und jeder Teil solange angebaut wurde, als die natürliche Kraft des Bodens ohne künstliche Düngung Ernten hervorbrachte. Der andere Teil blieb als Brache liegen, bis er durch die Einwirkung der Atmosphäre, des Regens, der verwesten Kräuter und der Düngerabfälle des weidenden Viehes Kräfte zu neuer Ernte gesammelt hatte.*) Aus dieser Wechselwirtschaft ergibt sich die Folge, daß eine dem angebauten Felde ungefähr gleichkommende Fläche stets ungebaut als Weide liegen blieb. Sie wurde angewendet in einer Zeit, wo Boden im Überflusse vorhanden, an Händen und Kapital aber Mangel war. Mit der steigenden Bevölkerung und dem wachsenden Wirtschaftskapital aber entwickelte sich allmählich das Bedürfnis, dem Felde einen höheren Betrag abzugewinnen und man ging zu der sogenannten Dreifelderwirtschaft über. Diese bestand darin, daß die Ackerfläche wie bei der Wechselwirtschaft nicht in zwei, sondern in drei Teile geteilt wurde, von denen zwei regelmäßig dem Anbau dienten und nur einer als Brache liegen blieb. Auf diese Weise wurde der Ertrag um ein Sechstel gegenüber früher erhöht. Dieses Wirtschaftssystem galt seiner Zeit als bedeutender Fortschritt und wurde in Nordmähren und Schlessien also auch in unserem Bezirke am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts allgemein eingeführt und behauptete sich bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Es kamen in dieser Periode jedoch nur Körnerfrüchte, im Gebirge auch Flachs, selten Knollen- und Futterkräuter zum Anbau. Die Düngung erfolgte in neun oder zwölf Jahren einmal, den Wiesen wurde keine und dem Gartenbau nur geringe Sorgfalt zugewendet. Der einzige Nutzen, den die Brache abwarf, ergab sich

*) Das Brachfeld diente dem Vieh, insbesondere den Schafherden, zur Weide.

indirekt aus der Schafzucht, die auch in unserem Bezirke sehr verbreitet war. Die grobwolligen Zackeln wurden im Gebirge, die Land- und feinwolligen Schafe in den tiefer gelegenen Dörfern vornehmlich auf den Herrschaften mit Erfolg gezüchtet. Was die Rindviehzucht anbelangt, so fand diese damals noch nicht jene Pflege wie heute. In den Bauernstallungen fand man ausschließlich nur landheimisches Sudetenvieh. Es ist dies jener rotbraune, mit weißen Abzeichen vielfach versehene Landschlag, der im Mährisch-schleifischen Gesenke, im Glazer Ländchen und im Niesen-, Iser- und Lausitzer-Gebirge verbreitet ist. Die Tiere sind von mittlerer Größe, genügsam im Futter, gesund, widerstandsfähig und zu allen Nutzungen, selbst als Zugvieh gut verwendbar. Auch die Pferdezucht war zur Zeit der Dreifelderwirtschaft keine hervorragende. Sie beschränkte sich lediglich auf die Züchtung der zur Landwirtschaft unbedingt notwendigen Zugtiere. Die im Bezirke heimische Rasse war von minderem Schlage und eine Veredlung trat erst mit der Errichtung der k. k. Beschälstation in Jägerndorf ein.

Mit der fortschreitenden Zeit zeigten sich wie auf andern so auch auf landwirtschaftlichem Gebiete Neuerungen und Verbesserungen, die vornehmlich durch die Herrschaftsbesitzer eingeführt wurden und von diesen auf die bäuerlichen Besitze übergingen. So wurde unter andern im ersten Dezennium des verfloffenen Jahrhunderts in unserem Bezirke der Kartoffel- und Kleebau eingeführt*) und in den darauf folgenden Jahrzehnten der Bau von Futterpflanzen und Handelsgewächsen als Rüben, Möhren, Kraut, Kohl, Erbsen, Wicken und Mischling eifriger betrieben. Dies wieder hatte eine Vermehrung des Viehstandes, die Einführung der Stallfütterung und mit dieser eine erhöhte Düngerproduktion zur Folge. Da seit der Aufhebung der Robot dem Bauer mehr Arbeitskräfte für die Bearbeitung seines eigenen Grundbesitzes zur Verfügung standen, so waren hiermit in den 50er Jahren die dem Anbau der Brache entgegenstehenden Hindernisse soviel wie weggeräumt. Als zu alledem in jener Zeit die Schafzucht durch die massenhafte Einführung überseeischer Wollen über England in ihrer Rentabilität zurückging, so gab man dieselbe und mit dieser das System der Dreifelderwirtschaft allmählich auf und führte die ertragreichere

F r u c h t w e c h s e l w i r t s c h a f t

ein, die darin besteht, daß beim Anbaue des gesamten Ackerfeldes ein sechs- und mehrjähriger Turnus mit zweckmäßiger Fruchtfolge eingehalten wird. So wird z. B. in Kreuzberg unter andern vornehmlich auch folgender Turnus eingehalten: 1. Klee, ein- oder zweijährig, gedüngt; 2. Winterkorn; 3. Gerste, gedüngt; 4. Kartoffeln, Erbsen oder Mischling; 5. Sommerkorn, Winterkorn

*) Erwähnenswert ist hier, daß der Schloß- und Hofbindermeister Franz Gerstmann bereits im Jahre 1788 in Olbersdorf Kartoffeln baute. Noch früher baute man dieselben im herrschaftlichen Garten in Fulnek an, wohin sie ein brandenburgischer Luchscheergeselle 1760 in seinem Ranzen brachte. Anfangs wollte kein Mensch diese Frucht anbauen, weil sie aus den lutherischen Ländern kam und der Überbringer ein Schwarzstrumpf war. (Zaschkes Fulneker Chronik I, 1178.)

oder Flachs; 6. Hafer. In der Talsohle der Oppa, wo ein tieferer Humusboden auf Flußschotter und Lehm lagernd vorkommt und außer den genannten Getreidearten und Futterpflanzen noch Weizen, Kraut, Rüben, Pferdezahn (Mais), Saubohnen, die Futtermöhre und teilweise auch noch Raps zum Anbau kommen, ist auch ein noch mehr als sechsjähriger Turnus, aber ohne ganz bestimmte Fruchtfolge, üblich.

Die Fruchtwechselwirtschaft verdient vor allen andern Wirtschaftsmethoden den Vorzug; denn sie beruht auf einem Wirtschaftssystem, das sich in seinen mannigfaltigen Formen jedem nur irgend vorkommenden Wirtschaftsfall genau anpassen läßt und das jede als zweckmäßig sich bewährende Neuerung oder Verbesserung zu seinem Vorteil zu benützen geeignet ist. Dieses System, in unserem Bezirke „Fruchtfolgewirtschaft“ genannt, ist gegenwärtig bereits auf eine hohe Stufe der Vervollkommnung gelangt, und hat zu einem früher kaum geahnten volkswirtschaftlichen Aufschwung der Landwirtschaft selbst geführt, der jedoch die Grenze des Möglichen noch lange nicht erreicht hat; denn die Ungebundenheit des Bodens, die durch die allgemeine Schulpflicht erhöhte Bildung der Landbevölkerung, das in landwirtschaftlichen Vereinen, Genossenschaften, Fach- und Fortbildungsschulen neupulsierende Leben, die auf Belehrung, Unterstützung und gesegnete Regelung abzielenden Bestrebungen der Regierung, die gesteigerten Verkehrsmittel und Handelsverhältnisse, die wachsende Verbindung von Ackerbau und Industrie, die günstigen Kreditverhältnisse, die stetig zunehmende Einführung des Maschinenbetriebes auch in der Landwirtschaft und die Bodenmeliorationen aller Art, lassen auch für die Zukunft noch erhöhte Fruchtserträge erhoffen und sind freudige Anzeichen einer noch größeren landwirtschaftlich-kulturellen Entwicklung und Blüte.

Ein hervorragendes Verdienst um die Hebung der Landwirtschaft in Schlesien hat sich der österr.-schlesische Landwirtschaftsverein mit dem Sitze in Troppau erworben, der zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufen wurde.*) Dieser suchte durch Ausstellung von landwirtschaftlichen Geräten und Hilfsmaschinen, von Feld- und Gartenfrüchten, durch Vieh-

*) Der Verein wurde am 12. September 1862 gegründet, am 19. Jänner 1863 erfolgte die Genehmigung der Statuten und am 28. November desselben Jahres fand die Konstituierung statt, wobei der um die Gründung des Vereines verdienstvolle Graf Theodor von Falkenhayn, Besitzer von Kiowitz, zum Präsidenten gewählt wurde, der bis zum Jahre 1886 diese Vertrauensstelle bekleidete. Unter seinem Präsidium wurde 1870 eine durchgreifende Statutenänderung und die Änderung des Titels in „Österr.-schles. Land- und Forstwirtschafts-Gesellschaft“ vorgenommen. Krankheitshalber legte er das Präsidium nieder. An seine Stelle kam Graf Heinrich Larisch-Wönnich. Graf Falkenhayn, der nach seinem Rücktritte zum Ehrenpräsident ernannt worden war, starb am 24. April 1887. 1898 wurde der bisherige Präsident Graf Heinrich Larisch-Wönnich Landeshauptmann von Schlesien, an dessen Stelle als Präsident der Gesellschaft Graf Camillo Razumowsky kam, während Graf H. Larisch zum Ehrenpräsident ernannt wurde. Die auf Graf Razumowsky folgenden Präsidenten sind: von 1903—1904 Ernst Freiherr v. Sedlnitzky, von 1904—1912 Robert Bayer v. Bayernsburg und vom 1. Dezember 1912 an Dr. Hans Graf Larisch.

ausstellungen mit Prämierungen, durch Abhaltung von Vorträgen und Herausgabe landwirtschaftlicher Schriften (Landwirtschaftliche Zeitung) das Interesse und den Gemeinsinn bei den Landwirten zu wecken und dieselben zur Gründung von landwirtschaftlichen Ortsvereinen und Kasinos, von Drainagegenossenschaften, Raiffeisenkassen u. s. w. zu veranlassen. Der genannte Verein war auch bemüht, die durch chemische Forschungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft herbeigeführten Neuerungen und Bodenverbesserungen den Landwirten durch Abhaltung von populären Vorträgen verständlich und zugänglich zu machen. Besondere Aufmerksamkeit richtete man auf eine zweckmäßige, zielbewußte Düngung, machte auf die neuen mineralischen Düngstoffe aufmerksam und empfahl dieselben zu probeweiser Einführung.

Jede Pflanze bedarf zu ihrem Aufbau (Wachstum) gewisse Pflanzen-Nahrungstoffe, die im Boden und in der Luft enthalten sein müssen, wenn die Pflanze gedeihen soll. Diese Stoffe werden dem Boden durch den Anbau von Kulturpflanzen entzogen und müssen wieder ersetzt werden. In früheren Zeiten geschah dies durch die Brache und durch die Düngung mit tierischem Mist. Heute, wo die Landwirtschaft sich zu einer Wissenschaft emporgerungen hat, weiß man, daß alle Pflanzen dieselben Nahrungsmittel bedürfen, aber in ungleichen Mengen oder in ungleichen Zeiten und daß die zur vollständigen Entwicklung einer Pflanze nötigen Nahrungstoffe in einer gegebenen Zeit zusammenwirken müssen, wenn die höchsten Erträgnisse erzielt werden sollen.

Aus der Atmosphäre (Luft) nehmen die Pflanzen eine bestimmte Menge Stickstoff und den weitaus größeren Teil des Kohlenstoffes in dem Zustande als Kohlensäure auf und geben Sauerstoff ab. Der Humus ist an und für sich keine direkte Pflanzennahrung, sondern nur als eine andauernde Quelle von Kohlensäure zu betrachten, die indirekt zur Lösung der im Boden vorhandenen mineralischen Nährstoffe wesentlich beiträgt. Es sind dies vornehmlich chemische Verbindungen von Ammonium (Ammoniaksalze), Kalium (Kalisalze), Natrium (Natronsalze), phosphorsaure Salze (Phosphate) und Magnesium (Magnesit d. i. kohlen-saures Magnesium), ohne welche Stoffe die Pflanzen nie zur völligen Entwicklung kommen können. Sind diese mineralischen Stoffe dem Boden durch den Anbau und die Ernten entzogen, so ist es Aufgabe einer rationellen Bewirtschaftung, dieselben dem Acker durch die Düngung wieder zuzuführen. Selbstverständlich muß die mechanische Bearbeitung des Bodens mit der Düngung Hand in Hand gehen, sich gewissermaßen gegenseitig ergänzen, wenn die Lösung der mineralischen Pflanzennahrungstoffe durch die Kohlensäure und das Wasser sich günstig vollziehen soll.

Man unterscheidet im landwirtschaftlichen Betriebe natürliche und künstliche Düngung. Die Grenze zwischen beiden ist schwer zu ziehen. Gewöhnlich versteht man unter der ersteren die Verwendung der in der Wirtschaft selbst erzeugbaren Düngstoffe, unter der letzteren die Düngung mit nicht im landwirtschaftlichen Betriebe entstandenen, sondern von Außen bezogenen, käuf-

lichen Düngemitteln. Auch unterscheidet man festen und flüssigen, mineralischen und organischen Dünger; der Letztere wieder ist entweder pflanzlichen oder tierischen Ursprungs oder aber entstammt beiden zugleich wie der Stallmist, der als Normaldünger gilt, weil er sämtliche Nährstoffe enthält und den Pflanzen in einer für die Assimilation höchst geeigneten Form darbietet.

In unserer Gegend kommen hauptsächlich folgende Düngemittel zur Anwendung: 1. Die Exkremente der Hausäugetiere (Stallmist und Jauche), 2. die Exkremente des Menschen, 3. die Exkremente des Hausgeflügels, 4. der abgelagerte Vogelmist auf den Chincha-Inseln und der peruanischen Küste (Guano), 5. der Kompost (Mischdünger), 6. die phosphorsäurereichen mineralischen Düngstoffe: a) Superphosphat, b) Thomasschlacke, 7. die reichlich stickstoffhaltigen Ammoniaksalze: Ammoniumsulfat und Chilisalpeter = salpetersaures Natron, 8. der an Kali-Natrium und Magnesium reiche Rainit, 9. Abfälle technischer Gewerbe und solche tierischen Ursprungs (Baumwoll-, Flachs- und Hanfabfälle, Hornspäne, Knochenmehl u. s. w.) 10. die indirekt wirkenden Düngemittel Gips und Kalk.

Die mineralischen Düngstoffe kommen teils in der Natur vor, teils werden sie in Fabriken auf chemischem Wege erzeugt.

Der Chilisalpeter ist ein natürliches, salpetersaures Natronsalz, das in den Küstenstrichen Perus auf der Grenze von Bolivia und Chile unmittelbar auf der Oberfläche liegend vorkommt. Das Salz, so wie es im Handel vorkommt, ist eine fast weiße, schwach bräunlich gefärbte, aus Kristallkörnern bestehende feuchte Masse, welche 94 bis 96% reines salpetersaures Natron enthält und außerdem noch kleine Mengen von Kochsalz und Jodverbindungen.

Rainit ist ein 1868 von Zincken entdecktes, im Abraum Salz des Steinsalzlagers zu Staßfurt und Leopoldshall und zu Kalusz in Galizien massenhaft sich findendes, dem monoklinen Kristallsystem angehöriges Mineral. Es wird in chemischen Fabriken auf schwefelsaures und kohlenensaures Kali und auf Düngersalze verarbeitet. Der in unserem Gebiete als Dünger in Verwendung kommende Rainit wird aus Staßfurt bezogen und hat folgende chemische Zusammensetzung: 42.4% Chlornatrium, 9.2% Chlorkalium, 16.3% schwefelsaures Kali, 10.3% Chlormagnesium, 11.3% schwefelsaures Magnesium, 7.2% Wasser und 3.3% andere Stoffe.

Die Thomasschlacke ist ein Nebenprodukt, das bei der Erzeugung des Bessmerstahls aus phosphorsauren Eisenerzen nach dem Verfahren des Ingenieurs Thomas seit 1879 erzeugt wird. Diese Schlacke enthält viel einbasisches Calciumphosphat d. i. phosphorsauren Kalk und kommt gemahlen unter dem Namen Thomasmehl als vorzügliches Düngemittel beim Garten- wie Feldbau zur Anwendung.

In Betreff der Bodenbeschaffenheit ist zu beachten, daß unser Bezirk der Grauwackenformation angehört. *) Der Höhenlehm, sowie die unter ihm liegende

*) Siehe Geologie des Bezirkes.

Grauwacke saugen die Regenmengen nur sehr mäßig auf, sondern lassen sie vielmehr auf der Oberfläche verdunsten, oder in rasch sich sammelnden Bächen abfließen, die dann in der regenarmen Zeit bedenklich wasserleer sind. Dies ist auch mit Ursache der geringen Fruchtbarkeit unserer Gebirgsgegenden. Der Höhenlehm mit seiner nur wenig tiefen Humusschichte hat bei allem aufgewendeten Fleiße und rationeller Bewirtschaftung stets nur einen verhältnismäßig minderen Fruchtertrag abgeworfen, was Kleingrundbesitzern im Gebirge vielfach Anlaß gab, ihre hochgelegenen, mit Höhenlehm bedeckten Grundstücke an die Herrschaften zur Anpflanzung von Wald zu veräußern, da dieser Boden erfahrungsgemäß sich für Waldkulturen ungleich besser eignet, als zum Anbau von Körnerfrüchten und Futterkräutern. Auf diese Weise sind in den letzten Jahren in dem Gebiete des politischen Bezirkes Jägerndorf dem Ackerboden ein Areal von beinahe 1000 Hektaren entzogen worden, was einen merklichen Rückgang in der Viehzucht mit zur Folge hatte.

Günstigere Bodenverhältnisse haben die tiefer gelegenen Gegenden unseres Bezirkes, insbesondere die Talweitungen der Oppa. Hier finden wir als Humusunterlage Lehm, Letten sowie Schotter- und Sandlager. Sand und Lehm sind Absätze der diluvialen See, die zur Eiszeit (Glazialzeit) auch unser Gebirge bis 340 m heutiger Seehöhe bespülte und hier in unsern Flußtälern, sanften Bergabhängen und Hügellehnen, sowie muldenförmigen Vertiefungen niederer Hochflächen, den Lehm absetzte. Letzterer ist ein durch feinen Quarzsand, Glimmer und Eisenoxydhydrat verunreinigter Ton mit Spuren von organischen Substanzen und Chlor, Schwefelsäure, Kali, Natron und Wasser. Das Eisenoxydhydrat gibt dem Lehm die gelbe Farbe. Oft ist der Sand so vorherrschend, daß die einzelnen Körnchen nur von gelbem Ton umlegt, lose nebeneinander lagern wie in den Sandgruben unter dem Burgberge bei Jägerndorf. Der Letten ist ein älterer, mit Sand und andern Beimengungen verunreinigter Ton, der durch Verwitterung von Tonschiefern entstanden ist. Er ist fettiger anzufühlen, feineren Gefüges und hängt inniger in sich zusammen als der Lehm. Besitzt der Lehm einen Gehalt von kohlen-sauren Kalken, so nennt man ihn Löß. Man glaubte früher im Oppatale auch Lößablagerungen entdeckt zu haben, spätere Untersuchungen des Bodens aber haben ergeben, daß das, was man hierzulande als Löß bezeichnete nur ungeschichteter, stark sandiger, insolge dessen auch lockerer, löhartiger Grundmoränenlehm mit spärlichem Quarzgerölle ist, der auch die Neigung wie der Löß besitzt, in senkrechten Wänden abzustürzen, dem aber der Gehalt von kohlen-sauren Kalken abgeht und die Einschlüsse von Mergelkonkretionen (Lößmännchen), sowie andere Merkmale fehlen. Als Grundstücke mit Lößunterlage galten die Felder nördlich der Weidenmühle bei Jägerndorf, die Lobensteiner Grenzäcker gegen Braunsdorf und jene des daran grenzenden Benischofski-Niedes in Braunsdorf selbst.

Der Lettenboden wird allenthalben in unseren Oppatälern, ja selbst auf höheren Bergen wie in Friedersdorf, vorgefunden und ist die Ursache nasser Äcker und sumpfiger Wiesen. Er begünstigt die Bildung von Mooren und

seinem Vorhandensein ist die Entstehung der sumpfigen Czerny- und Luhwiesen, sowie der höher liegenden Mokrina auf Braunsdorfer Territorium zuzuschreiben. *) Von hier aus hat diese Lettenablagerung seine Fortsetzung auf Aubler Gebiet in der Richtung gegen Jagdhase, wird hier aber mit einem sandigen, durchlässigeren Lehmboden bedeckt und geht schließlich in diesen selbst über. Eine weitere, größere Lettenablagerung befindet sich auf Jägerndorf-Krotendorfer Gebiet. Diese beginnt 380 m hoch mit der sogenannten Tonheide**) am Abhange des Burgberges und streicht von hier aus durch sämtliche Mittelfelder Krotendorfs in der Richtung gegen Güntersdorf. Die Felder sind durch Drainierung teilweise erst in der jüngsten Zeit entwässert und zu größerer Fruchtbarkeit gebracht worden. Eigenartig und sonst im Bezirke nirgends vorkommend ist die Ablagerung einer Riessand-Moräne, gemengt mit abgeschliffenen, größeren Rieskonglomeraten auf Krotendorfer Gebiet, die sich unterhalb der Lettenschichte entlang des Dorfes in nordöstlicher Richtung von der Bennischer Straße über den sogenannten Rühnergrund hinweg bis unterhalb der Tonheide erstreckt. Diese Ablagerungsschichte ist der Fruchtbarkeit des Bodens zufolge ihrer größeren Wasserdurchlässigkeit weniger abträglich als die oberhalb derselben liegende Lettenschichte; daher diese Felder auch ertragreicher sind als die auf Letten liegenden Mittelfelder. Die besten Felder besitzt Krotendorf jedoch in den von der Bennischer Straße an gegen Weiskirch in das Oppatal hin abfallenden Feldern mit überwiegend Lehm-, teilweise auch Sand- und Flußschotterunterlage.

Der weitaus fruchtbarste Teil des Schulbezirkes bildet die Talsohle der Oppa nebst den angrenzenden, sanft ansteigenden Hügellehnen, insbesondere nach Vereinigung der Schwarzen- mit der Goldoppa. Hier finden wir nebst lehmbedeckten Flußschotter- und Sandablagerungen zum weitaus größten Teil sandigen, tiefschichtigen Lehmboden, der mitunter eine Mächtigkeit von 10 bis 11 Meter aufweist und zur Anlage von Ziegeleien wie z. B. in Jägerndorf Anlaß gegeben hat. Da sich der Lehm bei rationeller Düngung und Bearbeitung zur Humusbildung und damit zur Erzielung tiefgründiger Ackerböden gut eignet, so gedeihen hier neben den Körnerfrüchten Weizen, Roggen, Gerste, und Hafer auch die tiefgehenden Wurzelpflanzen wie Runkelrübe, Zuckerrübe und Möhre. Ferner Kartoffeln, Kraut, Mohn, Kohl, Zwiebeln, Erbsen, Linsen, Raps, Hanf und Lein sowie die Futterpflanzen Klee, Mischling, Pferdezah, Pferdebohnen und Futterkorn mit Sandwicke.

In den 80er Jahren des verfloffenen Jahrhunderts hat man in Braunsdorf und Jägerndorf sogar den Versuch mit Hopfenbau gemacht, ist aber, da ein höheres Erträgnis des Bodens als beim Getreidebau nicht erzielt wurde, wieder davon abgekommen. Der Anbau von Raps, der in den 70er Jahren stark betrieben wurde, hat in den letzten zwei Dezennien bedeutend abgenommen und der Flachs-

*) Die nassen Acker um die Mokrina wurden zu Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts drainiert.

**) Der Letten der Tonheide wurde früher als Töpferton verarbeitet. Seit 1878 ist die Fläche bewaldet.

bau, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur höchsten Blüte gelangt war, ist durch die massenhafte Einfuhr von Baumwolle aus den überseeischen Ländern derart zurückgegangen, daß derselbe gegenwärtig von keinem Belang mehr ist. Die Folge hievon war, daß in unserem Bezirke ein bedeutender Rückgang in der Leinenweberei zu verzeichnen war und die gewerbsmäßig betriebenen Garnbleichereien an unseren Flüssen, z. B. in Hillersdorf, fast ganz aufgegeben werden mußten.*)

Da der Weizen zu seinem Gedeihen einen tiefen, kalten Lehmboden verlangt, so beschränkt sich der Anbau dieser Körnerfrucht hauptsächlich nur auf die Gemeinden Braunsdorf mit Wüstemühl, Lobenstein mit Branitz, Aubeln, Jägerndorf, Krotendorf, teilweise noch Weiskirch und Romeise. Wohl wird hie und da auch in den Dörfern aufwärts der Gold- und Schwarzen-Oppe bis Reigelsdorf und Friedersdorf Weizen angebaut; allein derselbe findet hier keine rechte Heimat mehr und schlägt in der Ernte nicht selten fehl, daher sein Anbau in diesen Gemeinden immer seltener wird.

Auch der Rübenanbau (Zucker- und Futterrübe) ist wesentlich auf dieselben tiefgründigen Gemeindeterritorien beschränkt wie der Weizenbau, so daß Grundbesitzer dieser Gebiete die weitaus ertragreicheren Äcker des Schulbezirkes besitzen gegenüber jenen, deren Grundstücke auf Gebirgslehnen oder Hochplateaus liegen, wo der bereits gekennzeichnete, auf Grauwacke oder Tonschiefer lagernde Höhenlehm, Steingerölle, hie und da in Talmulden auch noch ein dünnschichtiger, sandiger Lehm auf schotterigem Untergrund vorkommt und wo nur noch Roggen, Hafer und Gerste, Kartoffeln, Klee, Wicken, Mischling und etwas Lein mit viel Mühe und Sorgfalt angebaut und doch nur spärliche Ernten erzielt werden. In den hochgelegenen Gemeinden des Oßersdorfer Bezirkes wie Hirschberg, Langendorf, Hillersdorf, Kuttelberg, Kammer, Wallstein, Berlorenwasser und Langwasser findet selbst die Gerste nicht mehr ihr rechtes Gedeihen, so daß in neuerer Zeit hier von den Körnerfrüchten nur mehr Hafer und etwas Korn für den eigenen Bedarf angebaut werden. Eine desto größere Aufmerksamkeit wird dagegen derzeit dem Anbau von Futterpflanzen geschenkt. Man beabsichtigt damit die Rindviehzucht im Bezirke zu heben und mit dieser den Bewohnern eine bessere und sicherere Einnahmsquelle zu verschaffen.

III.

Was die Viehzucht betrifft, so steht dieselbe auf einer unsern Verhältnissen entsprechenden und der entwickelten Landwirtschaft angemessenen Höhe. Der P f e r d e s t a n d belief sich im Jahre 1910 auf 3708 Stück gegen 3445 Stück im Jahre 1900 und 3419 Stück im Jahre 1890.**)

*) Durch das Auflassen der Bleichen kamen viele Bewohner um ihren Erwerb und wanderten aus, so daß die Einwohnerzahl im Schulbezirk in der Zeit von 1850 bis 1870 von 35.764 auf 33.609 zurückgegangen ist.

**) Diese Zahlen beziehen sich auf die ganze Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf schles. und mähr. Anteils.

beschränkt sich, da im Bezirke Pferdegestütze fehlen, lediglich nur auf die landwirtschaftliche Pferdezucht, die darin besteht, daß der Landwirt Fohlen ankauft und großzieht oder seine dem Ackerbau dienenden Stuten durch Zuchthengste der staatlichen k. k. Beschälstationen decken läßt und die Füllen aufzieht. Das auf diese Weise hervorgegangene Pferdmaterial ist ein gutes, 160—170 cm hohes, starkes Arbeitspferd von gefälligem Äußern, das sich sowohl als Arbeits- wie auch als schweres Militärpferd gleich gut eignet. Beschälstationen gibt es im politischen Bezirke vier mit zusammen 11 Staatshengsten und zwar: in Jägerndorf, Röwersdorf, Grosse und Rüllenhäuser (Glemkau).*) Zur Veredlung des heimischen Pferdeschlages verwendete man früher vornehmlich Hengste Anglo-normannischer Rasse, die durch Paarung englischer Vollbluthengste mit den starken, gutgeformten französischen Stuten aus dem Zuchtgebiete der Normandie hervorging. In letzterer Zeit jedoch hat man diese Zucht aufgegeben und dafür norische Hengste in den Beschälstationen eingeführt, die aus dem norischen Zuchtgebiete (Steiermark, Salzburg, Kärnten) entstammen. Man hat durch Kreuzung mit dieser Gebirgsrasse einen noch stärkeren heimischen Pferdeschlag erzielt. Die im Bezirke fertig gezogenen Tiere werden als Arbeitspferde bei der Landwirtschaft verwendet, im Bedarfsfalle als schwere Militärpferde vom Staate aufgekauft oder wenn die Ausfuhr gestattet ist in das Ausland, besonders nach Preußen, exportiert. Daß die Zahl der Pferde in unserem Bezirke die für Österreich gültige Durchschnittsziffer nicht erreicht, wird erklärlich, wenn man in Rücksicht zieht, daß unser Bezirk zum weitaus größeren Teile ein Gebirgsland mit bedeutender Forstwirtschaft ist und keine ausgedehnten, für die Pferdezucht günstigen Weide- und Wiesenflächen besitzt, daß bei der verhältnismäßig dichten Bevölkerung der Ackerboden ausschließlich für den Feldbau und die Rindviehzucht benützt wird und endlich, daß die weitaus größere Zahl der Landwirte nur kleine Besitzer sind, die sich mit der Pferdezucht nicht befassen können. Mit Beziehung auf diese Verhältnisse ist es immerhin noch erfreulich, daß die Pferdezucht hierzulande nicht im Rückgange, sondern im langsamen Aufschwunge begriffen ist. Dies zeigt sich sowohl in der stetig steigenden Zahl der Tiere selbst, als auch in der Zahl der Stutendeckungen und Erzeugung von Fohlen; denn im Jahre 1900 wurden von 312 belegten Stuten 200 Fohlen geworfen, während 1910 also nur 10 Jahre später 667 Stuten belegt wurden, die 368 Fohlen erzeugten.

Rindviehzucht. Was diese betrifft, so war in unserem Gebiete in früheren Zeiten ausschließlich das sogenannte Sudetenvieh verbreitet. Es ist dies ein rot- und weißgefleckter Landschlag, der kaum Mittelgröße erreicht. Derselbe ist jedoch genügsam, gesund, widerstandsfähig und zu allen Nutzungen, selbst als Zugtier gut verwendbar. Das Verbreitungsgebiet dieses Schlages erstreckt sich auf das Mährische Gesenke, das Glazer-, das Riesen- und Fsergebirge sowie auf das Lausitzer- und Elbsandsteingebirge. Da die Tiere etwas klein und wenig

*) Das Hengstendepot für die Beschälstationen unseres Bezirkes befindet sich in Troppau. 1900 bestanden in der Bezirkshauptmannschaft nur drei Beschälanstalten mit 6 Staatshengsten, nämlich in Braunsdorf, Roßwald und Rüllenhäuser.

fleischig waren, auch in der Milchergiebigkeit erfahrungsgemäß den Alpen- und Marschländischen Rassen nachstanden, so war man schon zu Ende des 18. Jahrhunderts vielfach bemüht, durch Kreuzung der heimischen Muttertiere mit andersrassigen Stieren einen kräftigeren und nutzungsreicheren Viehstand zu erzielen. Dies gelang in vorzüglicher Weise den Herrschaftsbesitzern des Ruhländchens, welche eine Kreuzung mit Alpenländischen Zillertal-, Duger- hauptsächlich Berner Stieren vornahmen, aus der der Ruhländer Rinderschlag hervorging, welcher gegenwärtig als wertvolles Zucht- und Nutzvieh geschätzt wird. Die Tiere dieser Mischrasse aus Sudeten- und Alpenvieh sind groß, stark und fleischig. Sie erreichen ein Durchschnittsgewicht von 5 Meterzentnern und die Kühe zeichnen sich durch ihre bedeutende Milchergiebigkeit mit großem Fettgehalt aus; denn 10 l Vollmilch liefern 1 kg der schmackhaftesten Butter.

Schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts machten Fachmänner darauf aufmerksam, daß Ruhländer Zuchtstiere schon zufolge ihrer Abstammung und Aufzucht unter fast gleichen klimatischen Verhältnissen und Futterbedürfnissen, sowie durch die erwiesene größere Widerstandsfähigkeit gegen Viehkrankheiten, sich besonders für die Verbesserung und Veredlung unseres Sudetenviehschlages eignen. Da der schlesische Landwirtschafts-Verein bereits bestand, so kam diese Angelegenheit zur Beratung, die dahin führte, daß einige Mitglieder sich entschlossen — es waren dies durchwegs Besitzer landtäflicher Güter — neben den bereits eingeführten Sprungstieren Holländer und Simmentaler Rasse auch solche Ruhländerschlages zur probeweisen Zucht aufzunehmen. Die Resultate dieser Züchtung waren über alle Erwartung günstige, so daß sich diese immer mehr verbreitete und gegenwärtig die im Bezirke allgemein übliche geworden ist, wengleich auch noch Stiere Berner und anderer Alpenrassen zum Sprunge zugelassen werden.

Um gewissermaßen eine Übersicht und Aufsicht über die Züchtung des Kindes im Lande zu gewinnen, wurden über Anregung der österr.-schles. Land- und Forstwirtschafts-Gesellschaft gesetzliche Bestimmungen erlassen, nach welchen in jedem Gerichts-Bezirk eine sogenannte Stier-Körungskommission*) zu bestehen habe, die unter Führung eines Tierarztes die Gemeinden zu begehren hat und jene Stiere kört, welche ihr zur Zucht besonders geeignet erscheinen. Damit diese Tiere auch tatsächlich zur Züchtung verwendet werden, besteht eine Bestimmung, die dahin geht, daß Besitzer von nicht lizenzierten Stieren straffällig werden, wenn sie letztere zum Sprunge zulassen.

Um Einsicht über die Züchtung des Kindviehs in unserer Gegend zu erlangen, sei erwähnt, daß im Jahre 1913 im Körungsbezirk Jägerndorf 88 Stiere lizenziert wurden und zwar: 49 Stiere Ruhländer Rasse, 34 Stiere Ruhländer Kreuzung, 4 Stiere Berner Kreuzung und 1 Stier Simmentaler-Ruhländer Kreuzung. Der Olbersdorfer Bezirk ist zufolge seiner Lage, seines

*) Körung = Wahl stammt von „küren“ = wählen, erkiesen. Indikativ-Präs.: ich köre, er kört; Prät.: ich kór, er kór; Konjunktiv: ich köre, er köre. Gegenwärtig wird noch in neuhochdeutscher Sprache das von kúren abstammende Wort „erkoren“ = erwählt, erkieselt gebraucht.

landschaftlichen Charakters sowie seiner Bodenbeschaffenheit für die Viehzucht weniger günstig gelegen. Im Jahre 1912 betrug hier der Viehstand 5306 Stück, davon gab es 3479 Kühe und Kalbinnen, für die 58 Stiere gekört und lizenziert waren, die sich in 40 Stück Kuhländer reine Rasse und Originale, 4 Berner Stiere, 12 Kuhländer und 4 Berner Kreuzungen sowie 2 Landschlagstiere klassifizierten.

In derselben Zeit betrug die Rinderzahl im mährischen Anteil (Hogenploger und Hennersdorfer Gerichtsbezirk) der Jägerndorfer Bezirkshauptmannschaft $6840 + 3646 = 10.486$ Stück, davon $4567 + 2324 = 6891$ Kühe und Kalbinnen für die $57 + 29 = 86$ Stiere gekört worden waren und zwar: $41 + 21 = 62$ Stiere Kuhländer Rasse, 1 Stück Berner Rasse und 23 Stück Kuhländer Kreuzung.

Schließlich sei hier noch bemerkt, daß der Rindviehstand im Jahre 1900 sich auf 24.069 Stück belief, während im Jahre 1910 nur 23.355 Stück gezählt wurden, daher ein Rückgang von 714 Stück zu verzeichnen ist, welcher sich dadurch erklärt, daß in der Zeit von 10 Jahren nahezu 1000 ha Ackerfläche zur Aufforstung gelangten*) und dem Jahre 1910 ein minderes Futterjahr voranging.

Der Stand der Ziegen bewegt sich anhaltend auf rund 6500 Stück. Dieselben sind für die Bewohner unserer Gebirgsgegend von großem Nutzen, da sie bezüglich der Milch vielfach das Rindvieh ersetzen und daher die Ziege wohl mit Recht die Kuh der armen Leute genannt wird.

Die Schweinezucht erzeugt bei weitem nicht jene Zahl von Tieren, die in unserem politischen Bezirke zum Konsum gebraucht werden, obgleich die Züchtung sich in der Zeit von 1900 bis 1910 fast um das doppelte gehoben hat; denn in den Jahren 1900 bis 1910 war die jährliche Zahl der Schweine von 6817 auf 12.073 Stück gestiegen. Der Verbrauch an Schlachtschweinen jedoch beträgt gegenwärtig jährlich 22 — 23.000 Stück. Was die Zucht anbelangt, so wurden im Jahre 1912 neben 43 Ebern 767 Säue gehalten, die 9340 Ferkel warfen. Um den Verbrauch im Bezirke zu decken, muß daher der restliche Teil durch Ankauf von Handelschweinen und Mastware aufgebracht werden.

Die Bienenzucht im Bezirke.

Dieser Zweig der Landwirtschaft erfreut sich im Bezirke einer sorgsamten Pflege und hat zumeist auch recht günstige Erfolge aufzuweisen. Wenn auch bei dem konservativen Sinn einzelner Bienenhälter noch die uralte Klotzbeute stark benützt wird, so findet die moderne Bienenwohnung, der Holzständerkasten mit beweglichem Bau bei fortgeschrittenen Imkern immer mehr Verbreitung.

Die aufklärende Tätigkeit des „Österr.-schles. Landesvereines für Bienenzucht“ durch seine über den größten Teil Schlesiens ausgebreiteten Zweigvereine hat in letzter Zeit einen Wandel zum Besseren hervorgerufen und die Bienen-

*) Häufig verkaufen bäuerliche Besitzer im Gebirge ihre wenig ertragreichen an die herrschaftlichen Waldungen grenzenden Äcker an die Herrschaft, welche letztere diese erworbenen Flächen ihrem Waldgebiete zuteilen und aufforsten lassen.

zucht nach den erprobten Erfahrungen der Wissenschaft und Praxis gewinnt an Ausbreitung. Freilich ist der Züchter wohl zumeist auf die Gunst der Natur und des Wetters angewiesen und es ist keine Seltenheit, daß manches Jahr herbe Enttäuschung bringt; wer aber einmal sich diesem poesievollen Zweige der Landwirtschaft ganz ergeben hat und nicht zum bloßen Bienehälter oder gar „Bienenzüchtiger“ wird, der wirft die Flinte nicht so leicht ins Korn; ein einziges gutes Jahr bringt süßen Lohn in Hülle und Fülle.

Über den gesundheitlichen Wert und Nährwert des Bienenhonigs sich des weiteren zu verbreiten, erscheint wohl überflüssig; die stetig steigenden Zuckerpreise haben längst den Honig als vollwertigen Ersatz schätzen gelehrt. Eine Schale heiße Milch, ein Löffel voll Honig hinein, dazu ein Stück Schwarzbrot kann in gesundheitlicher Beziehung als das idealste Frühstück angesehen werden und ist unter allen Umständen dem nervenmordenden Bohnenkaffee vorzuziehen. Daß auch Honigsurrogate fabrikmäßig erzeugt und zu verlockenden Preisen angeboten und -gepriesen werden, ist als bekannt vorauszusetzen. Der Honigkenner bleibt dem Imker treu.

Von den vielen zur Zeit gezüchteten Bienenrassen werden im Bezirke nebst der alten einheimischen schwarzen deutschen Biene vielfach die Krainer und Italiener Rasse gehalten, die sich in unserem etwas rauhen Klima ganz gut bewähren; zumal sind letztere nicht so stechlustig als die einheimischen deutschen Schwestern.

Was die Bienenweide anbelangt, so kommen im Bezirke nach der Jahreszeit in Betracht: Sahlweide, Haselnußstrauch, Stachel- und Johannisbeere, Obstbäume, insbesondere Kirschen, Raps, die Blumen der Wiese, Ackerhedrich, Kornblume, Schneebeere, Weißflee, Linde, auf Holzschlägen das Weidenröschen, im Spätsommer die Erika der Wälder. In trockenen Jahren honigt auch die Tanne; auch mancher Laubbaum sondert an den Blättern als Schutzmittel gegen die austrocknende Dürre einen süßen Überzug ab, der von den Bienen gesammelt und in Honig umgewandelt wird, der aber meistens eine dunkle Farbe zeigt. Derselbe wird als Tannen- oder Waldhonig von vielen ob seines kräftigen Aromas bevorzugt. Die im Bezirke viel vorkommende Linde bietet ein hellgelbes, äußerst wohlschmeckendes Produkt. Die herrlichen Anlagen der Stadt Jägerndorf lassen selbst hier die Bienenzucht erfolgreich erscheinen und nicht wenige Imker lassen hier ihren Honigvögeln eine sorgsame Pflege zuteil werden, was diese dankbar lohnen. Ein Bienenstand in der nächsten Nähe der städtischen Parkanlagen ist auf dem flachen Dache eines Hauses aufgestellt und gedeiht trotz des etwas luftigen Standortes anscheinend vortrefflich.

Statistisches über die Bienenzucht.

Im Bezirke bestehen derzeit vier Zweigvereine, die dem Landesvereine für Bienenzucht in Troppau angegliedert sind:

1. Jägerndorf und Umgebung, gegründet 1908. Das Vereinsgebiet erstreckt sich auf die Gemeinden Jägerndorf, Weiskirch, Bransdorf, Wiese, Seifersdorf, Friedersdorf, Raaden, Laubnitz, Piskau mit Larischau, Krotendorf, Komeise, Mösing und Lobenstein. Mitgliederzahl 57 mit 476 Bienenvölkern.

2. **Obersdorf**, gegründet 1908 mit den Ortschaften Obersdorf, Reigelsdorf und Tropplowitz; 19 Mitglieder mit 135 Bökern.

3. **Kohlbahtal**, gegründet 1906 mit Neudörfel, Burgwiese, Kohlbach-Schönwiese, Gotschdorf, Kleinbressel, Kreuzberg, Alt-Bürgersdorf, Langendorf, Hirschberg und Kronsdorf.

4. **Kammer-Kuttelberg**, hat seine Mitglieder in Hillersdorf, Kammer, Kuttelberg und Heindorf. Gründungsjahr 1905. 33 Vereinsangehörige mit 153 Bienenvölkern.

Der Preis des geschleuderten Bienenhonigs beträgt gegenwärtig 25 Kronen für 1 Kilogramm.

Dem Betriebe der Bienenzucht stellen sich häufig Hindernisse entgegen, welche die Ausbreitung dieser auch in manch anderer Hinsicht interessanten Beschäftigung ungünstig beeinflussen: Ungünstige Witterung und dadurch bedingter Trachtmangel, Verteuerung der Bienenwohnungen, in manchen Gegenden das Verschwinden der Linde, da nach deren Holz seitens der Reißbrettischler und Spunderzeuger lebhaftere Nachfrage herrscht. In Mißjahren, in denen die fleißigen Tierchen wegen Nässe und Kälte während der sommerlichen Flugzeit ihren Winterbedarf nicht zusammenkriegen können, muß der echte und rechte Bienenzüchter manchmal recht ausgiebig in die Tasche greifen, um durch Einfütterung von Zucker im Herbst seine Lieblinge vor dem schrecklichen Todedurch Erhungern zu bewahren. Dieser Umstand ist wohl auch mit eine der Ursachen, die der Ausbreitung der Bienenzucht häufig im Wege stehen. Besonders während des Krieges war die Beschaffung des Bienenzuckers mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Kriegswirkungen.*)

Der ganze Betrieb der Landwirtschaft wurde durch den Weltkrieg auf das Empfindlichste gestört und beeinflusst. Die Mittelmächte bildeten im wahrsten Sinne des Wortes eine Festung, welche, da sie militärisch nicht zu überwältigen war, durch Aushungerung bezwungen werden mußte.

Schon im Frühjahr 1915 machte sich, sowohl an der Front wie auch im Hinterlande, die Lebensmittelknappheit bemerkbar und es war nun, da an ein baldiges Ende des Krieges nicht mehr gedacht werden konnte, Aufgabe der Regierung, die Approvionierung des Heeres und der Zivilbevölkerung staatlich zu organisieren. Daß dabei die Besitzrechte der Landwirte starke Einschränkungen erdulden mußten, ließ sich kaum vermeiden.

Je länger der Krieg dauerte, desto ungünstiger und schwieriger mußte naturgemäß die Bepflegung des Heeres und der Zivilbevölkerung werden, weil die Produktion der Landwirtschaft ständig nachließ. Viele Landwirte, besonders in den ersten Jahren des Krieges, leisteten militärischen Kriegsdienst und mußten die Bewirtschaftung ihrer Anwesen den Frauen, weiblichen Dienstboten und halbwüchfigen Burschen überlassen. Der Mangel an Zugvieh machte sich gleichfalls sehr unangenehm bemerkbar. Künstliche Düngemittel waren schwer, oft gar nicht erhältlich, der natürliche Dünger (Stallmist) reichte immer weniger zu,

*) Von Otto Klos.

da der Viehstand infolge der hohen Anforderungen von Schlachtvieh ununterbrochen und in immer rascherem Tempo abnahm.

Die Zwangsbewirtschaftung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wie Getreide, Kartoffeln, Milch, Eier, Fleisch u. s. w. nahm immer schärfere und unerträglichere Formen an, konnte aber wegen der weiter oben angedeuteten Gründe weder den immer merklicheren Rückgang der Erzeugung, noch die daraus in unerbittlicher Folgerichtigkeit entstammende physische und moralische Erschöpfung der Bevölkerung verhindern.

Selbst nach dem Umsturz und nach der Bildung des tschecho-slowakischen Staates wurde die Zwangswirtschaft noch aufrechterhalten und erst von dem Wirtschaftsjahr 1920/21 angefangen, langsam abgebaut.

Zur Ehre der Landwirte in unseren Bezirken sei es gesagt, daß sie in der fürchterlich drangvollen Kriegs- und Nachkriegszeit ihre Pflicht gegenüber der bitteren Mangel leidenden Bevölkerung voll und ganz erfüllten. Den Anforderungen von Getreide seitens der Wirtschaftsämter wurde nicht bloß immer entsprochen, sondern diese Anforderungen wurden in mehreren Fällen sogar noch überliefert.

Aus dem nachfolgenden Verzeichnisse ist zu ersehen, wieviel Zentner der verschiedenen Getreidearten die einzelnen Gemeinden in den fünf Wirtschaftsjahren von 1916/17 bis 1920/21 zur Ablieferung brachten.

Verlässliche Daten über die Ablieferung von Kartoffeln und Schlachtvieh waren leider nicht zu erlangen, doch ersieht man aus der Tabelle über den Viehstand an Pferden, Rindern, Ziegen und Schweinen in den Jahren 1914, 1918 und 1921 sehr deutlich die Kriegswirkung, überhaupt wenn man bedenkt, daß der Viehstand von 1921 der Stückzahl nach wohl weniger, aber der Qualität nach um wenigstens 40%, gegenüber jenem von 1914 zurücksteht.

Interessant ist der Umstand, daß während des Weltkrieges die Ziege, die Kuh der Armen, das einzige Haustier war, das der Zahl nach eine namhafte Zunahme zu verzeichnen hatte.

Die Landwirte unserer Heimat sind nun eifrig an der Arbeit, die Schäden, die der Krieg im Gefolge hatte, nach Tunlichkeit auszumerzen, verschiedene Ergänzungen des Inventars vorzunehmen, dem Boden den langentbehrten Kunstdünger in verstärktem Maße zuzuführen und den Viehstand wieder auf die frühere Höhe zu bringen.

Auch in Organisationsfragen zeigt sich ein erfreuliches Streben. Durch Gründung von landwirtschaftlichen Speichergenossenschaften strebt man die wirtschaftliche Befreiung vom internationalen Kapital an und will auch andererseits durch möglichste Ausschaltung des Zwischenhandels dem Konsumenten die Lebenshaltung erleichtern. Auf genossenschaftlicher Basis aufgebaute Viehversicherungen haben fast allgemein Eingang gefunden.

Der geistigen Ausbildung des Nachwuchses in der Landwirtschaft wird in allerletzter Zeit erhöhtes Augenmerk zugewendet. So fanden im abgelaufenen Winter (1922) in mehreren Orten, auch in Jägerndorf, sogenannte geistige Arbeitswochen statt, in denen die jungen Bauern von erfahrenen Theoretikern

und Praktikern für ihren Beruf das nötige Rüstzeug erlangen sollen. Es wäre nur zu wünschen, daß die verschiedenen landwirtschaftlichen Verbände und Organisationen die Frage der landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen baldmöglichst einer günstigen Lösung zuführen mögen.

Aus der Scholle, aus dem Bauernstand, der mit ihr innig verwachsen ist, quillt die Kraft und die Erneuerung der Nation. Ob es uns möglich sein wird, diese Scholle, die durch Jahrhunderte stiller Zeuge unserer Schicksale war, auch deutsch zu erhalten, wird ganz von unserer Einigkeit und Entschlossenheit abhängen.

Verzeichnis der Getreidelieferungen in den Gerichtsbezirken Jägerndorf und Oßersdorf.

(Die Zahlen bedeuten Zentner zu 100 kg. *)

| Ort | Getreideart | Wirtschaftsjahre | | | | |
|-----------------------------|-------------|------------------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| | | 1916/1917 | 1917/1918 | 1918/1919 | 1919/1920 | 1920/1921 |
| Stadtgemeinde Jägerndorf | Weizen | 418 | 402 | 427 | 178 | } 415 |
| | Roggen | 1269 | 1047 | 963 | 471 | |
| | Gerste | 816 | 1034 | 888 | 1000 | } 85 |
| | Hafer | 232 | 444 | 350 | 431 | } 0 |
| Aubeln | " | 134 | 121 | 68 | 96 | } 338 |
| | " | 457 | 429 | 705 | 104 | |
| | " | 213 | 588 | 497 | 562 | } 21 |
| | " | 110 | 364 | 321 | 327 | } 0 |
| Bransdorf | " | 61 | 41 | 48 | 44 | } 277 |
| | " | 1009 | 545 | 843 | 319 | |
| | " | 244 | 305 | 283 | 209 | } 10 |
| | " | 179 | 260 | 178 | 188 | } 0 |
| Alt-Bürgersdorf | " | 116 | 57 | 37 | 29 | 18 |
| | " | 19 | 12 | 16 | 9 | — |
| | " | 39 | 26 | 12 | 4·5 | — |
| | " | — | — | — | — | — |
| Braunsdorf | " | 243 | 438 | 291 | 310 | } 960 |
| | " | 980 | 804 | 1391 | 1130 | |
| | " | 1877 | 2299 | 2167 | 1694 | } 65 |
| | " | 432 | 392 | 251 | 382 | — |
| Friedersdorf | " | 263 | 166 | 114 | 138 | } 290 |
| | " | 689 | 438 | 512 | 115 | |
| | " | 283 | 171 | 172 | 346 | — |
| | " | 104 | 63 | 74 | 95 | — |
| Kronsdorf | " | 93 | 72 | 29 | 15 | } 228 |
| | " | 799 | 747 | 5 6 | 206 | |
| | " | 343 | 427 | 262 | 257 | } 9 |
| | " | 220 | 377 | 205 | 254 | — |
| Lobenstein | " | 600 | 513 | 361 | 374 | } 802 |
| | " | 1214 | 781 | 1359 | 598 | |
| | " | 1019 | 2208 | 1232 | 1406 | } 40 |
| | " | 165 | 554 | 169 | 356 | — |

*) Herrn Pleban, Leiter des Bezirkswirtschaftsamtes, ist die Anlage vorstehenden Verzeichnisses zu verdanken.

| Ort | Getreideart | Wirtschaftsjahre | | | | | |
|-----------------|-------------------------------|------------------|-----------|-----------|----------------|-----------------|-------|
| | | 1916/1917 | 1917/1918 | 1918/1919 | 1919/1920 | 1920/1921 | |
| Pöckau | Weizen | 36 | 40 | 24 | 24 | } 204 | |
| | Roggen | 263 | 466 | 487 | 211 | | |
| | Gerste | 105 | 328 | 187 | 201 | | |
| | Safer | 66 | 263 | 324 | 260 | | |
| Groß-Raaden | " | 125 | 53 | 53 | 48 | } 177 | |
| | " | 305 | 216 | 294 | 155 | | |
| | " | 172 | 148 | 165 | 235 | | |
| | " | 116 | 125 | 134 | 127 | | |
| Seifersdorf | " | 100 | 76 | 56 | 37 | } 266 | |
| | " | 747 | 467 | 513 | 185 | | |
| | " | 364 | 310 | 292 | 278 | | |
| | " | 226 | 306 | 248 | 220 | | |
| Laubitz | " | 59 | 47 | 26 | 37 | } 201 | |
| | " | 455 | 531 | 483 | 253 | | |
| | " | 109 | 247 | 361 | 289 | | |
| | " | 63 | 212 | 144 | 122 | | |
| Wieje | " | 100 | 50 | 74 | 53 | } 146 | |
| | " | 477 | 252 | 402 | 185 | | |
| | " | 238 | 121 | 230 | 221 | | |
| | " | 160 | 125 | 94 | 112 | | |
| Krotendorf | " | 230 | 118 | 149 | 105 | } 244 | |
| | " | 380 | 311 | 509 | 165 | | |
| | " | 381 | 308 | 335 | 436 | | |
| | " | 44 | 77 | 31 | 70 | | |
| Komeise | " | 78 | 34 | 39 | 35 | } 278 | |
| | " | 403 | 322 | 544 | 156 | | |
| | " | 306 | 414 | 428 | 509 | | |
| | " | 25 | 91 | 90 | 226 | | |
| Weiskirch | " | 41 | 51 | 35 | 31 | } 146 | |
| | " | 495 | 355 | 431 | 269 | | |
| | " | 140 | 236 | 240 | 222 | | |
| | " | 126 | 209 | 207 | 195 | | |
| Großgrundbesitz | Viktor Steiner, Lobenstein | " | 47 | 143 | 46 | 218 | } 283 |
| | | " | 667 | 552 | 667 | 150 | |
| | | " | 575 | 543 | 4 ⁹ | 390 | |
| | | " | 360 | 125 | 295 | 90 | |
| | Heinrich Horny, Lobenstein | " | 93 | 158 | 93 | 111 | } 104 |
| | | " | 196 | 74 | 194 | 117 | |
| | | " | 23 | 96 | 22 | 130 | |
| | | " | — | — | — | — | |
| | Josef Smekal, Jägerndorf | " | 80 | 152 | 17 | 149 | } 30 |
| | | " | 240 | 84 | 202 | 5 | |
| | | " | 184 | 310 | 201 | 16 ⁵ | |
| | | " | — | — | 119 | 150 | |
| | Josef Jarmer, Krotendorf | " | 392 | 116 | 153 | 77 | } 92 |
| | | " | 106 | 94 | 150 | 108 | |
| | | " | 143 | 246 | 218 | 142 | |
| | | " | 0 | 0 | 15 | 3 | |

| Ort | Getreide- art | Wirtschaftsjahre | | | | | |
|--|------------------|------------------|-----------|-----------|-----------|-----------|--|
| | | 1916/1917 | 1917/1918 | 1918/1919 | 1919/1920 | 1920/1921 | |
| Großgrundbesitz Albertine Klos, Brandsdorf | Weizen | 44 | 58 | — | — | } 22·5 | |
| | Roggen | 161 | 32 | 154 | 21·25 | | |
| | Gerste | 77 | — | 125 | 29·8 | | |
| | Hafer | — | — | 50 | 57·6 | | |
| Stadtgemeinde Obersdorf | | 161 | 189 | 152 | 118 | } 324 | |
| | | 716 | 450 | 528 | 150 | | |
| | | 406 | 451 | 245 | 326 | | |
| | | 289 | 523 | 245 | 208 | | |
| Burgwiese | | 12 | 4 | 4 | — | } 17 | |
| | | 169 | 101 | 42 | 59 | | |
| | | 49 | 86 | 40 | 21 | | |
| | | 100 | 118 | 78 | 81 | | |
| Geppersdorf | | 5 | 19 | 26 | 5 | } 97 | |
| | | 429 | 427 | 638 | 86 | | |
| | | 213 | 296 | 351 | 114 | | |
| | | 95 | 102 | 113 | 95 | | |
| Gotschdorf | | 55 | 20 | 18 | 10 | } 87 | |
| | | 233 | 323 | 197 | 98 | | |
| | | 89 | 136 | 109 | 101 | | |
| | | 94 | 130 | 172 | 124 | | |
| Heindorf | | — | 1 | — | — | } 26 | |
| | | 267 | 184 | 73 | 26 | | |
| | | 62 | 61 | 32 | 22 | | |
| | | 31 | 101 | 49 | 26 | | |
| Heinzendorf | | 5 | 2 | 9 | 10 | } 145 | |
| | | 631 | 194 | 392 | 146 | | |
| | | 250 | 84 | 180 | 164 | | |
| | | 181 | 345 | 150 | 94 | | |
| Hillersdorf | | — | — | 7 | — | } 21 | |
| | | 361 | 256 | 58 | 20 | | |
| | | 50 | 36 | 30 | 20 | | |
| | | 428 | 344 | 251 | 150 | | |
| Hirschberg | | — | — | — | — | } 10 | |
| | | 131 | 24 | 15 | 10 | | |
| | | 26 | 5 | 11 | 12 | | |
| | | 99 | 117 | 48 | 32 | | |
| Kammer | | — | — | — | — | } 9 | |
| | | 70 | 38 | 5 | 10 | | |
| | | 30 | 20 | 2 | 8 | | |
| | | 85 | 71 | 26 | 31 | | |
| Kl.-Bressel | | 7 | — | — | — | } 60 | |
| | | 355 | 134 | 209 | 82 | | |
| | | 57 | 22 | 33 | 45 | | |
| | | 119 | 128 | 130 | 95 | | |
| Krenzberg | | — | — | — | — | } 20 | |
| | | 334 | 221 | 57 | 82 | | |
| | | 71 | 57 | 34 | 47 | | |
| | | 143 | 97 | 50 | 79 | | |

| Ort | Getreide- art | Wirtschaftsjahre | | | | | |
|---------------------------------|------------------------------|---|------------|-----------|-------------------------|-----------|-------|
| | | 1916/1917 | 1917/1918 | 1918/1919 | 1919/1920 | 1920/1921 | |
| Kuttelberg | Weizen | — | — | — | — | } 21 | |
| | Roggen | 104 | 85 | 29 | 29 | | |
| | Gerste Hafer | 30 115 | 25 109 | 11 54 | 15 41 | | |
| Langendorf | " | — | — | — | — | } 11 | |
| | " | 229 | 108 | 60 | 21 | | |
| | " | 47 224 | 22 162 | 35 152 | 19 118 | | |
| Langwasser | " | — | — | — | — | } 11 | |
| | " | 114 | 55 | 55 | 11 | | |
| | " | 17 32 | 9 57 | 13 20 | 6 7 | | |
| Neudörfel | " | — | — | — | — | } 20 | |
| | " | 346 | 179 | 66 | 27 | | |
| | " | 78 275 | 59 243 | 30 94 | 42 135 | | |
| Reigelsdorf | " | 41 | 46 | 17 | 24 | } 65 | |
| | " | 197 | 201 | 94 | 75 | | |
| | " | 83 | 141 | 43 | 51 | } 11 | |
| | " | 122 | 145 | 120 | 93 | | |
| Tropplowitz | " | 113 | 50 | 67 | 121 | } 128 | |
| | " | 178 | 91 | 150 | 55 | | |
| | " | 231 | 496 | 212 | 171 | } — | |
| | " | 135 | 204 | 89 | 114 | | |
| Wallstein | " | 1 | — | — | — | } 30 | |
| | " | 459 | 389 | 97 | 23 | | |
| | " | 178 479 | 205 539 | 55 264 | 37 185 | | |
| Schönwiese | " | Gehört bis 1919 zu Geppersdorf und bildet erst vom Wirtschaftsjahr 1919/1920 an eine eigene Gemeinde. | | | 13 104 303 130 | } 165 | |
| | | | | | | | |
| Grafenrumbeth | Rudolf Seidel, Olbersdorf | " | 298 | — | 354 | 232 | } 322 |
| | | " | 168 | 264 | 198 | 127 | |
| | Albert Oppig, Tropplowitz | " | 39 | — | 238 | 125 | } — |
| | | " | — | — | — | 50 | |
| Gottthard Hänzel, Schönwiese | " | " | 154 | 147 | 136 | 54 | } 85 |
| | | " | 31 | 68 | 131 | 72 | |
| | " | " | 5 | — | 159 | 110 | } — |
| | | " | 106 | 10 | 10 | 53 | |
| Gutsdirektion Gottsdorf | " | " | 247 | 95 | 100 | 150 | } 52 |
| | | " | 53 | 299 | 273 | 95 | |
| | | " | 218 62 | 222 — | 174 30 | 134 60 | } 96 |
| " | 120 | 162 | — | — | } 190 | | |
| " | 201 | 304 | 128 | — | | | |
| " | 174 77 | 315 50 | 257 — | 100 50 | | | |

Viehstand (nach amtlicher Zählung) in den Jahren 1914, 1918 und 1921*).

| Gemeinde | Pferde | | | Rinder | | | Ziegen | | | Schweine | | |
|------------------------------|--------|------|------|--------|------|------|--------|------|------|----------|------|------|
| | 1914 | 1918 | 1921 | 1914 | 1918 | 1921 | 1914 | 1918 | 1921 | 1914 | 1918 | 1921 |
| Jägerndorf | 370 | 224 | | 548 | 607 | | 265 | 142 | | 351 | 205 | |
| Krotendorf | 52 | 54 | 423 | 292 | 233 | | 20 | 23 | | 107 | 131 | 611 |
| Weiskirch | 29 | 27 | | 274 | 234 | 1316 | 148 | 216 | 1236 | 186 | 54 | |
| Komeise | 43 | 31 | | 307 | 292 | | 106 | 60 | | 185 | 85 | |
| Uubeln | 45 | 34 | 38 | 436 | 298 | 380 | 50 | 45 | 83 | 320 | 245 | 174 |
| Bransdorf | 88 | 77 | 91 | 555 | 530 | 554 | 230 | 326 | 366 | 406 | 263 | 358 |
| Braunsdorf | 163 | 129 | 153 | 755 | 607 | 633 | 160 | 207 | 298 | 676 | 368 | 466 |
| Alt-Bürgersdorf | 24 | 19 | 18 | 155 | 128 | 127 | 62 | 37 | 97 | 80 | 46 | 24 |
| Friedersdorf | 74 | 69 | 75 | 596 | 525 | 487 | 142 | 179 | 206 | 560 | 187 | 306 |
| Kronsdorf | 112 | 91 | 97 | 812 | 714 | 685 | 167 | 162 | 186 | 511 | 235 | 203 |
| Lobenstein | 106 | 149 | 171 | 781 | 737 | 770 | 243 | 317 | 424 | 600 | 323 | 425 |
| Pickau | 36 | 30 | 33 | 362 | 337 | 298 | 45 | 82 | 70 | 270 | 155 | 117 |
| Groß-Raaden | 42 | 35 | 42 | 315 | 297 | 284 | 100 | 116 | 128 | 250 | 171 | 109 |
| Seifersdorf | 56 | 52 | 52 | 481 | 455 | 441 | 172 | 176 | 106 | 320 | 152 | 160 |
| Taubnitz | 31 | 30 | 29 | 243 | 231 | 237 | 57 | 53 | 62 | 230 | 99 | 238 |
| Wiese | 69 | 49 | 59 | 321 | 304 | 298 | 190 | 153 | 196 | 240 | 193 | 271 |
| Olbersdorf (Stadt) | 103 | 100 | 107 | 596 | 595 | 358 | 201 | 213 | 105 | 320 | 218 | 121 |
| Geppersdorf | 82 | 76 | 34 | 431 | 420 | 144 | 91 | 175 | 70 | 252 | 189 | 73 |
| Schönwiese | *** | | 53 | | | 214 | | | 105 | | | 110 |
| Gottsdorf | 38 | 40 | 41 | 293 | 259 | 246 | 30 | 76 | 77 | 126 | 63 | 47 |
| Heindorf | 24 | 17 | 24 | 217 | 222 | 211 | 62 | 72 | 50 | 120 | 69 | 46 |
| Heinzendorf | 51 | 47 | 49 | 469 | 460 | 426 | 140 | 177 | 184 | 220 | 161 | 160 |
| Hillersdorf | 39 | 32 | 37 | 322 | 409 | 311 | 63 | 119 | 101 | 99 | 131 | 31 |
| Hirschberg | 17 | 16 | 16 | 240 | 210 | 237 | 97 | 142 | 144 | 114 | 59 | 61 |
| Kammer | 13 | 9 | 10 | 132 | 186 | 94 | 82 | 100 | 85 | 90 | 55 | 45 |
| Klein-Bressel | 33 | 29 | 38 | 389 | 326 | 232 | 121 | 115 | 48 | 190 | 96 | 18 |
| Kreuzberg | 22 | 17 | 19 | 245 | 175 | 204 | 90 | 54 | 45 | 220 | 62 | 64 |
| Kuttelberg | 31 | 21 | 20 | 330 | 322 | 238 | 274 | 347 | 250 | 223 | 119 | 30 |
| Langendorf | 20 | 16 | 13 | 275 | 234 | 238 | 102 | 123 | 112 | 175 | 76 | 56 |
| Langwasser | 28 | 20 | 17 | 192 | 165 | 155 | 34 | 33 | 7 | 80 | 35 | 56 |
| Neudörfel b. D. | 16 | 9 | 16 | 234 | 246 | 244 | 32 | 91 | 122 | 175 | 88 | 132 |
| Neigelsdorf | 8 | 9 | 9 | 178 | 193 | 181 | 34 | 75 | 69 | 90 | 86 | 99 |
| Tropplowitz | 26 | 20 | 34 | 220 | 206 | 217 | 52 | 56 | 60 | 142 | 172 | 169 |
| Wallstein | 36 | 21 | 28 | 523 | 472 | 441 | 106 | 118 | 120 | 195 | 135 | 120 |
| Burgwiese | 1 | 1 | 3 | 107 | 103 | 102 | 50 | 47 | 51 | 86 | 46 | 30 |

*) Herr Staatsobertierarzt Kunisch hat in liebenswürdiger Weise das Material über den Viehstand zur Verfügung gestellt.

**) Seit 1921 zu Groß-Jägerndorf gehörig.

***) Seit 1919 zwei Gemeinden.

| Namen der Herrschaft und deren Besitzer | Steuer- bezirk | Ort des Besitzes | Schläpfer | Meierhöfe | Hörstereien | Breitfägen | Meßer und Wiesen in ha | Waldungen in ha | Zusammen in ha | |
|---|--|---------------------------|-----------|-----------|-------------|------------|------------------------------|--------------------|-------------------|---------|
| Gotschdorf, Graf Gerhard Arco. | Olbersdorf | Gotschdorf | 1 | 1 | 1 | 1 | 180·58 | 256·91 | 437·49 | |
| | | Klein-Bressel | — | 2 | — | — | 72·98 | 138·96 | 211·94 | |
| | | Neudörfel | — | — | — | — | 28·49 | 35·13 | 63·62 | |
| | | Kreuzberg | — | — | — | — | 29·95 | 84·25 | 114·20 | |
| | | Langendorf | — | — | 1 | — | — | 63·96 | 63·96 | |
| | | Hillersdorf | 1 | — | 1 | — | — | 20·29 | 20·29 | |
| | | Hirschberg | — | — | — | — | — | 31·19 | 31·19 | |
| | Kuttelberg | — | — | 3 | 2 | — | — | 1403·23 | 1403·23 | |
| Jägerndorf | Kronsdorf | — | — | — | — | 5·74 | 34·71 | 40·45 | | |
| Gärten, Wege, Flüsse zc. in allen Gemeinden | | | | | | | | | 107·03 | |
| | | | | | | | | | 2493·40 | |
| Österreichisch Branitz *), Allod. Heinrich Horny. | Jägerndorf | Österreichisch Branitz | — | 1 | — | — | 86·04 | — | 86·04 | |
| Olbersdorf Allod., Dr. R. Brunner, Marie Brunner und Anna Ro- pitsch, Leo Brun- ner, Heinr. Keil, Edler v. Eichen- thurn. | Olbersdorf | Olbersdorf | 1 | 1 | 2 | 2 | 1 | 270·06 | 1795·70 | 2065·76 |
| | | Burgwiese | — | — | — | — | — | — | — | — |
| | | Heinzendorf | — | — | — | — | — | — | — | — |
| | | Heindorf | — | — | — | — | — | — | — | — |
| | | Kammer | — | — | — | — | — | — | — | — |
| | | Langwasser | — | — | — | — | — | — | — | — |
| | Wallstein | — | — | — | — | — | — | — | — | |
| Verloren- wasser | — | — | — | — | — | — | — | — | | |
| Seit dem Jahre 1914 ist die Herr- schaft im alleini- gen Besitz der Familie Brunner | Gärten, Wege unproduktive Flächen zc. in allen Gemeinden | | | | | | | | 29·11 | |
| | | | | | | | | | 2094·87 | |

*) Dieses kleine Gut gehörte vor 1743 zum Gute Burg Branitz und war ein Vorwerk desselben. Als 1743 die Oppa zur neuen Reichsgrenze zwischen Österreich und Preußen erklärt wurde, ließ der damalige Besitzer Karl Joachim Freiherr Morawsky v. Rudnitz den in Österreich verbleibenden kleinen Teil als selbständiges Gutsgebiet in die k. k. schlesische Landtafel eintragen.

Schulwesen.

Wie im übrigen Österreich kann man von Schulanfängen in unserem heutigen Sinne auch im Jägerndorfer Schulbezirke erst seit 1774 sprechen, in welchem Jahre (6. Dezember) die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia die „Allgemeine-Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen“ in sämtlichen k. k. Erbländen einführte. Vor Maria Theresia lagen Schule und Unterricht arg darnieder und nur wenige wurden der Wohlthat eines geregelten Unterrichtes teilhaftig; zahllos war die Menge der Kinder, welche heranwuchsen, ohne je eine Schule besucht zu haben. Wie traurig es damals um die Jugendbildung in unserem engeren Heimatlande Schlesien stand, geht daraus hervor, daß nach einer behördlich angeordneten Zählung im Dezember 1771 von 58.535 schulfähigen Kindern nur 2359 die Schulen besuchten und diese sich zumeist aus den Städten rekrutierten. Wie mag es da erst mit der Volksbildung auf dem Lande bestellt gewesen sein! Dabei war der Unterricht, wie aus den einzelnen Ortsbildern auch zu ersehen ist, äußerst kümmerlich bestellt. Meistens war der Küster zugleich Schullehrer und zu diesen Stellen glaubte man auch herabgekommene Handwerker oder invalid gewordene Soldaten gebrauchen zu können. Erst als das Bedürfnis nach verbesserten und vermehrten Volksschulen im Hinblick auf das übrige Deutschland immer mehr gefühlt wurde und die österreichischen Staatsmänner sich schließlich der Erkenntnis nicht mehr verschließen konnten, daß die Schaffung und Hebung der Volksbildungsanstalten auch in den Bereich der Staatsfürsorge gehöre, da war es die Kaiserin Maria Theresia, welche diesen Gedanken aufgriff, die Errichtung von Schulen für die großen Massen des Volkes mit obigem Gesetze anordnete und die Verwaltung des gesamten allgemeinen Bildungswesens als eine Sache des Staates erklärte.

Die Theresianische Schulordnung unterschied drei Arten von Schulen: Trivialschulen, Hauptschulen und Normalschulen. Erstere sollten in allen Pfarrdörfern, in Märkten und kleinen Städten errichtet werden. Als Unterrichtsgegenstände waren außer Religion noch die drei Gegenstände (Trivium) Lesen, Schreiben, Rechnen vorgeschrieben; daher der Name Trivialschule. Die Hauptschulen hatten außer der Elementarklasse noch drei aufsteigende Klassen. Ihr Lehrziel war ein erhöhtes und erstreckte sich auch auf Gesang, Zeichnen, Meßkunst und das Wichtigste aus der Natur- und Vaterlandskunde. Diese Schulen sollten in den volkreicheren Städten eingeführt werden. Die dritte Schulgattung, die Normalschulen, wurden in den Landeshauptstädten errichtet und hatten auch die Aufgabe, die Lehrer für die Trivialschulen in einem eigenen sechsmonatigen Kurse heranzubilden und sie mit der Felbigerschen Methode bekanntzumachen.

Zur Durchführung der bestehenden Verordnungen wurde in jedem Kronlande eine eigene Schulkommission bestellt, die zumeist ihre Aufgabe ernst nahm und nun auch daran ging, die Bezüge der Lehrer zu regeln, deren Einkommen

teils in Naturalabgaben, zum geringeren Teil in barem Gelde bestand und jährlich nebst freier Wohnung im Schulhause sich auf etwa 170 Gulden belief.*) Es gab aber auch Lehrer, die nur ein jährliches Einkommen von 70 bis 80 Gulden hatten. Man nannte diese Schulen mit solchem Einkommen zum Unterschiede von den Pfarrschulen „Mittelschulen“.

Die Theresianische Schulordnung aber hatte keineswegs die volle Zustimmung der österreichischen politischen Kreise gefunden. Die Feudalherrn und der hohe Klerus klagten, daß ihnen die neuerrichteten zahlreichen Schulen zu hohe materielle Opfer auferlegen und daß ihnen die vollständige Unterordnung des gesamten Unterrichtswesens unter die Autorität des Staates keineswegs passe, da doch die Aufsicht über Schule und Lehrer ihnen als Obrigkeit und Patronatsinhaber und dem Klerus naturgemäß zustehe. Solange Maria Theresia und ihr Minister Kauniz die Geschäfte der Regierung besorgten, traten diese Gegenstände nicht so offen zutage. Als aber nach ihrem Tode 1780 ihr Sohn Josef II. zur Regierung gelangt war, der mit noch größerer Energie als seine Mutter für die Beaufichtigung der Schule durch den Staat eintrat und dementsprechend auch die durchgreifendsten Maßnahmen zur Durchführung seiner Absichten, wie die Einführung des Schulzwanges, die Anstellung von Kreis- und Schulkommissären sowie die Gründung von Schulpatronaten**) traf und überdies beim Unterrichte sich auch ein freierer Geist in echt Josefinischem Sinne an den Schulen bemerkbar machte, da erhoben die Feudalherrn und der hohe Klerus laute Klagen über das herrschende Schulwesen. Man tadelte das eigenmächtige, rücksichtslose Vorgehen der Kreis- und Schulkommissäre bei Schulgründungen gegenüber den Patronaten und Gemeinden, was eine allgemeine Bedrückung hervorriefe, befrittelte das respektwidrige Benehmen der Lehrer gegen obrigkeitliche Personen und den Ortsklerus und verurteilte auf das schärfste den vermeintlich frivolen, sittenverderbenden Geist, der beim Unterrichte in den Schulen herrsche und die Jugend an das Grübeln über Glaubenssachen gewöhne, wodurch für die Zukunft die traurigsten Folgen für Staat und Kirche erwachsen würden und verlangte schließlich die Aufhebung der staatlichen Schulaufsicht, die Unterstellung der Schule und deren Lehrer unter die Gewalt des Feudaladels als Obrigkeit und jener der Kirche, sowie die Einstellung der Zahlung von Schulgeldern durch die Untertanen und die der Verabfolgung von Schulholz durch die Obrigkeit. Josef II. hat die Wünsche der Stände hinsichtlich des Schulwesens nicht mehr beantwortet; er war bereits am 20. Februar 1790 zu seinen Vätern heimgegangen. Ihm folgte sein Bruder Leopold II., der zwar einige Neuerungen als Ursachen der einge-

*) Zu den Naturalabgaben gehörten: Brote, Kuchen, Körnerfrüchte, Wettergarben, Flachsreihen, Einschreiberer u. s. w., dann an barem Gelde von den zahlfähigen Eltern für jedes schulbesuchende Kind eine Anzahl Kreuzer jährlich Schulgeld und in Pfarrgemeinden noch die dem Lehrer zukommenden Stologiebühren für geleistete Kirchendienste.

**) Nach den Josefinschen Bestimmungen sollten nämlich überall dort, wo im Umkreise von einer halben Stunde 90—100 schulpflichtige Kinder sich befanden, die Errichtung einer Schule durch den Kreis- und Schulkommissär angeordnet werden, für deren strikte Durchführung die k. k. Kreisämter Sorge zu tragen hatten.

tretenen Unzufriedenheit aufhob und die landständischen Verfassungen wieder herstellte, auf dem Gebiet der Schule aber keine wesentliche Änderungen eintreten ließ. Zwar wurde den übelbeleumdeten Kreisämtern und den Schulkommissären anbefohlen, die Obrigkeit nicht zu belästigen, sie vor den Untertanen nicht mutwillig herabzusetzen, sich nicht so sehr als Richter, sondern als freundliche Vermittler anzusehen und darauf zu achten, daß in den Schulen keine unfürsichlichen Gesinnungen verbreitet werden. Das war so ziemlich alles, was auf dem Gebiete des Schul- und Unterrichtswesens damals geändert wurde, was die unzufriedenen Stände aber keineswegs befriedigte. Diese setzten vielmehr den Kampf gegen die Schule ungeschwächt fort. Sie weckten den Nationalgeist der Slawen, indem man diesen die Gefahr der Germanisierung als Schreckgespenst und die Schule als Vorbereitung zum Abfalle von heimischer Art und Sitte hinstellte, welche Vorspiegelungen, da sie vom nationalen Abel ausgingen, nur zu leicht bei den slawischen Volksmassen Glauben fanden.

Die Widersacher der liberalen Josefinitischen Schule aber gebrauchten zu deren Bekämpfung nicht nur die Waffe der nationalen Verhöhnung, sondern bedienten sich auch jener der religiösen Leidenschaft. Viele Verbesserungen im Schulwesen waren schon früher an evangelischen Lehranstalten in Deutschland eingeführt und wurden von diesen herübergeholt. Die Anhänger des Alten benützten dies und waren emsig bemüht, die Schule beim Volke zu verdächtigen, indem sie austreuten, Josefs II. Schulreform sei eigentlich lutherisch und habe zum Ziel, die katholische Jugend dem alten Glauben zu entfremden. So war nun der Boden für eine Reaktion auf dem Schulgebiete gut vorbereitet, als Kaiser Franz II. 1792 zur Regierung gelangte. Dieser erst 24 Jahre alte Herrscher war ein Feind der Aufklärung und betrachtete die französische Revolution als eine Folge derselben. Das Josefinitische System galt ihm als der Anfang, Religion und Monarchie zu untergraben, das in seinen Grundsätzen gegenwärtig zwar vernichtet war, aber leider noch nicht in seinen Folgen. Welche Anschauungen der Monarch auf dem Gebiete des Unterrichtswesens vertrat, läßt sich am besten aus seiner Ansprache an den Lehrkörper des Laimbacher Lyzeums beurteilen. Er sagte: „Halten Sie sich an das Alte, denn dieses ist gut und unsere Vorfahren haben sich dabei gut befunden, warum sollten wir es nicht? Es sind jetzt neue Ideen im Schwung, die ich nie billigen kann, nie billigen werde. Enthalten sie sich von diesen und halten sie sich an das Positive; denn ich brauche keine Gelehrten, sondern brave, untertänige Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muß lehren, was ich befehle. Wer das nicht kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen oder ich werde ihn entfernen.“*)

Von solchen Ideen getragen, ging er gleich nach seinem Regierungsantritte daran, den revolutionären Geist durch die Volksbildung zu bannen und eine neue Organisation im Schulwesen zu schaffen. Mit der Durchführung dieser Schulreform wurde sein gleichgesinnter Kanzler Graf Heinrich Franz

*) Anton Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden B. I, S. 119.

von Kottenhann betraut und so kam es, daß die Schule allmählich aus dem staatlichen Boden in jenen der Kirche und des Feudaladels verpflanzt wurde. Stück für Stück fiel von dem Baume Josefs. Im Jahre 1798 wurden die Stellen der Schulkommissäre und 1804 auch jene der Schuloberaufseher aufgehoben, auf welche Posten man die Berufung von geistlichen Schuldistriktsaufsehern anordnete, welche die Schulen künftighin zu revidieren hatten. Der letzte Rest von Josefinitischem Geiste auf dem Gebiete des Schul- und Unterrichtswesens aber wurde am 11. August 1805 mit der Herausgabe der sogenannten „Politischen Schulverfassung“ beseitigt, welche das österreichische Schulwesen wieder der Aufsicht des Klerus und des Feudaladels unterstellte. Es hatte sich zwar der Staat eine Einflußnahme auf das Schulwesen in den politischen Landesstellen und in den Kreisämtern gegenüber der Hierarchie vorbehalten; da aber damals der Staat voll und ganz mit der Bekämpfung Napoleons in Anspruch genommen war, überließ die Regierung im Hinblick auf die gleichen Erziehungsziele die Sorge für die Heranbildung der Jugend des Volkes beruhigt der Kirche und den adeligen Schulpatronen.

Die politische Schulverfassung beschränkte den Unterrichtsstoff in den weltlichen Gegenständen und machte die gedächtnismäßige Aneignung des religiösen Memorierstoffes zum Mittelpunkte des Gesamtunterrichtes. Die Lehrer wurden wieder ganz von den Patrimonialämtern und der Geistlichkeit abhängig; denn die ersteren bildeten für sie die unterste Schulbehörde und letztere waren ihre Inspektoren. In ethischer Beziehung wurde die Bildung des Willens durch unbedingte Autorität jener des Gemütes und Verstandes vorangestellt und man hoffte damit jenen unterwürfigen Sinn in den Volksmassen zu erziehen, den der Kaiser und seine Schulreformer als einen staaterhaltenden, darum so höchst wichtigen Faktor bei der Heranbildung der österreichischen Jugend betrachteten.

Bei der Durchführung der politischen Schulverfassung wurde im Jägerndorfer Schuldistrikte, d. i. im Umfange des Dekanates, der frühere Hauptschuldirektor, seit 1798 Pfarrer und Dechant in Jägerndorf, P. Florian Schilder zum Schuldistriktsaufseher ernannt, der diese Stelle bis zu seinem im Jahre 1828 erfolgten Tode bekleidete und 1824 wegen seiner Verdienste um das Schulwesen mit der großen goldenen Verdienst-Medaille ausgezeichnet wurde. Ihm folgte in diesem Amte der Dechant Ferdinand Höller, Pfarrer in Braunsdorf von 1829 bis 1834, dann Dechant Josef Happak von Jägerndorf in der Zeit von 1835 bis 1847 und schließlich noch der Dechant und Pfarrer von Seifersdorf P. Florian Hanel vom Jahre 1848 an bis zur Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869.

Nach den Revolutionsstürmen des Jahres 1848 gelangte unter dem Schutze der Ministerien Schwarzenberg, Graf Boul-Schauenstein und Alexander Bach im Laufe der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Klerikalismus zu erneutem großen Einflusse, der mit der Abschließung des Konkordates zwischen Osterreich und dem Papste am 18. August 1855 zum allein maßgebenden im

Staate erhoben wurde und nach Artikel 5 der getroffenen Bestimmungen das ganze Erziehungs- und Unterrichtswesen mit samt seinen Lehrern und Professoren dem Kirchenregimente unterstellte. Dieser Artikel heißt: „Die Gesamtheit des Unterrichts für die katholische Jugend in den öffentlichen wie in den Privatschulen wird der Doktrin der katholischen Kirche angemessen sein; aber die Bischöfe in ihrer Eigenschaft als Hirten, werden die religiöse Erziehung der Jugend in allen öffentlichen und Privatschulen leiten und darüber wachen, daß in keinem Gegenstande des Unterrichtes etwas vorkommt, was dem katholischen Glauben und der sittlichen Reinheit zuwiderläuft.“ Darauf folgten Verordnungen, welche den Unterricht im Sinne des zitierten Artikels gestalteten. Wie energisch zu Werke gegangen worden ist, zeigt sich darin, daß zu Ende des Schuljahres 1855/56 bereits 188 Gymnasien mit geistlichen Direktoren besetzt waren, neben 85 mit weltlichen. Der Religionslehrer übte fortan den größten Einfluß im Lehrkörper aus.

Eine geradezu unwürdige Stellung nahmen die Volksschullehrer den Geistlichen gegenüber ein. Sie waren vogelfrei erklärt und vielfach den Schikanen der geistlichen Herrn ausgesetzt. Man verlangte unter anderem von ihnen, den Geistlichen die Hand zu küssen, verbot ihnen das Tragen von Schnurr-, Baden- und Spitzbärten und sah es nicht gern, wenn Lehrer öffentliche Konzerte besuchten. In der Schule hatten sie für die Katecheten den Kindern die Lehren des Katechismus einzulernen. War Schulvisitation und die Kinder entsprachen in der Religion gut, so war dies das Verdienst des Geistlichen, war es umgekehrt, so war es die Schuld des Lehrers. Nach der Prüfung wurde dem sogenannten Schulgehilfen die zweifelhafte Ehre zuteil, die geistlichen Herrn und deren Gäste bei der Tafel zu bedienen, während er am Gesindestisch seinen Platz hatte. Die Pfarrköchin stand an Einfluß und Ansehen über dem Lehrer und ließ diesen ihr Übergewicht oft genug unangenehm fühlen. Kurz, jede selbständige Regung des Lehrers war strenge verpönt und der geringste Widerstand wurde nicht selten mit Versetzung an eine mindere Stelle, wenn nicht gar mit Enthebung von seinem Dienstposten geahndet.

Diese auf die Dauer unhaltbaren Zustände erhielten sich bis nach 1866, in welchem Jahre die feudalklerikale Herrschaft des „Drei Grafenministeriums“ (Belcredi—Varisch—Mensdorff-Pouilly) vollständig Bankerott machte. Nach dem Sturze desselben am 7. Februar 1867 wurde das Ministerium Beust berufen, dem die Aufgabe zufiel, Österreich zu einem modernen Staate umzugestalten und dementsprechend auch das Schulwesen neu zu organisieren. Schon am 11. Juli 1867 brachte der Abgeordnete Herbst im Reichsrate den Antrag auf Trennung (Emanzipation) der Schule von der Kirche ein, welcher angenommen wurde. Die nächste Folge hievon war, daß am 2. Oktober 25 Bischöfe eine Adresse an den Kaiser richteten, in der sie unter anderm auch auszuführen versuchten, man verlange eine Schule ohne Religion. Um dazu passende Lehrer zu erhalten, wolle man Lehrerbildungsanstalten errichten, die darauf ausgehen, den Zöglingen Geringschätzung vor allem Heiligen einzuflößen.

Mit dieser Adresse eröffnete die streitbare Kirche aufs neue den Kampf gegen den Staat auf dem Gebiete des Schulwesens, der bis zum heutigen Tage noch in gleicher Heftigkeit fortgeführt wird. Der Reichsrat ließ sich jedoch nicht beirren und nahm schon 1867 das Grundgesetz über das Verhältnis der Schule zur Kirche in Beratung, das am 25. Mai 1868 sanktioniert wurde und dem Staate die oberste Leitung und Aufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen einräumte. Der Kirche blieb nur die unmittelbare Beaufsichtigung und Besorgung des Religionsunterrichtes und der religiösen Übungen in Volks- und Mittelschulen überlassen. Dieses und noch andere Gesetze veranlaßten den Papst Pius IX., persönlich in den Kampf einzutreten und er erklärte in seiner Ansprache vom 22. Juni unter andern Gesetzen auch dieses als „wahrhaft unselig und verwerflich, verdammenswert und abscheulich, als durchaus nichtig und immerdar ungiltig.“

Diese Rundgebung des Papstes befestigte die Bischöfe noch in ihrem Widerstande und man hatte bereits von reaktionärer Seite eine Stockung in der Gesetzgebung erhofft. Allein darin hatte man sich arg getäuscht; denn als der Reichstag am 17. Oktober wieder zusammentrat, wurde das vom Unterrichtsminister Hasner eingebrachte Reichsvolksschulgesetz trotz der schärfsten Gegenwehr der klerikal-feudalen Partei dennoch angenommen, welches die allgemeinen Grundsätze für die Organisation der Volksschulen festsetzte. Dieses Gesetz erhielt am 14. Mai 1869 die kaiserliche Sanktion und bildete trotz unablässiger Bekämpfung desselben die Grundlage der Entwicklung unseres heutigen Volks- und Bürgerschulwesens.

Das neue Reichsvolksschulgesetz wurde von den Verfassungsfreunden, insbesondere von der freisinnigen deutschen Bevölkerung mit großem Jubel begrüßt. Man hoffte durch eine vernünftige, naturgemäße Volkserziehung eine Gesundung der österreichischen Zustände zu erreichen und brachte dementsprechend für die Schule auch bedeutende Opfer.

Was den Geist betrifft, der in der sogenannten „Neuschule“ herrschte, so muß hervorgehoben werden, daß zu Anfang der siebziger Jahre die Schule dem Gesetze gemäß in freiheitlichem Sinne geleitet wurde. Es kam sogar vor, daß in Orten mit fast durchwegs katholischer Bevölkerung evangelische Lehrer zur Leitung mehrklassiger Schulen berufen wurden, wie beispielsweise in Schlessien die Bestellung des an der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz wirkenden Lehrers Heinrich Schulig 1874 zum Oberlehrer in Wagstadt und wenige Jahre darauf des Paul Koždon zum Oberlehrer in Oberberg (Bahnhof).

Mit einer derartigen Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes war selbstverständlich die klerikale Partei durchaus nicht einverstanden und sie betrat den Weg energischer Opposition. Von der Kanzel, in Vereinen und öffentlichen Versammlungen sowie in der klerikalen Parteipresse forderte man Abschaffung der achtjährigen Schulpflicht, Einschränkung der Realien zu Gunsten des Religionsunterrichtes, Vermehrung der religiösen Übungen, Einführung des konfessionellen Schulgebetes, Pflege des Kirchengesanges beim Gesangs-

unterrichte, Errichtung konfessioneller Lehrerbildungsanstalten und Beaufsichtigung des Lehrstandes durch die Kirche u. a. m. Kurz man verlangte nichts weniger als die alte Konfordschule wieder zurück.

Diese Forderungen fanden im Parlament bei den klerikalen Abgeordneten kräftigen Widerhall und wurden in ihr Parteiprogramm aufgenommen. In dem Kampfe, der nun begann, entwickelten die Klerikalen eine rücksichtslose Energie, während die Liberalen sich darauf beschränkten, das von ihnen geschaffene Reichsvolksschulgesetz den klerikalen Angriffen gegenüber zu verteidigen. Selbstverständlich hatte die klerikale Reichsratspartei eine Hauptstütze an den Bischöfen, die unablässig an die jeweilige Regierung mit ihren Wünschen herantreten. So versammelten sie sich auch am 2. Mai 1872 in Wien und vereinbarten ein Memorandum, welches die Herrschaft der Geistlichkeit über die Schulen verlangte und ein Verdammungsurteil über die Lehrerseminarien aussprach. Und was tat die Regierung alledem gegenüber? Sie setzte leider den ungestümen und einflussreichen Drängern auf die Dauer nicht Widerstand genug entgegen und wich endlich Schritt für Schritt zurück. Dieses Verhalten findet teilweise darin seine Erklärung, daß nach Hasner keine ihm ebenbürtigen Unterrichtsminister folgten und die liberale Partei mit der Zeit in der Verteidigung ihrer eigenen Schöpfung immer lauer und lässiger wurde, die Feinde der Neuschule mit um so größerem Nachdrucke die Agitation für die konfessionelle Schule förderten und auf diese Weise ihrem angestrebten Ziele immer näher rückten, so daß der durch seine Reden gegen die moderne Schule bekannte Fürst Alfred von Liechtenstein am 1. Mai 1882 im Parlament folgende Worte auszusprechen für zeitgemäß fand: „Ohne in mein Herzeinmaleins Einsicht zu gewähren, kann ich ordentlich die Minute sagen, in welcher wir diesen Wunsch erreichen werden.“ Und in der Tat stand die Sache der Reaktionsäre damals günstiger denn je; denn sie fanden in der christlichsozialen Partei auf dem Gebiete der Schule eine mächtige Stütze und im Unterrichtsministerium, das Dr. Karl von Stremayr leitete, war man bereit, einigen Wünschen der Klerikalen durch Abänderung des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 entgegenzukommen. Dieses abgeänderte Gesetz, gewöhnlich „Schulgesetznovelle“ genannt, wurde bereits 1882 und zwar zuerst dem Herrenhause, zur Beratung und Beschlußfassung unterbreitet, da das Ministerium der Ansicht war, es in diesem Hause leichter durchzubringen. Nach Annahme dieses Gesetzes kam es zu Anfang des Jahres 1883 im Abgeordnetenhause zur Vorlage und erhielt auch hier nach 12tägigem, verzweifeltem Ringen, allerdings nur mit 3 Stimmen die Majorität, worauf am 2. Mai 1883 die kaiserliche Sanktion erfolgte.

Dieses Gesetz bedeutet in der Entwicklung des österreichischen Volksschulwesens einen entschiedenen Rückschritt; denn durch die gesetzlich gewährten, ausgedehnten Schulbesucherleichterungen wurde die achtjährige Schulpflicht auf dem Lande soviel wie aufgehoben und der Unterrichtsstoff in den realen Unterrichtsgegenständen erfuhr eine bedeutende Einschränkung. Auch wurde das

Niveau der Lehrerbildung in den realen Fächern tiefergestellt und dafür auf minder wichtige Gegenstände, wie Landwirtschaftslehre, Gartenbau, Bienenzucht und Musik, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchenmusik, großes Gewicht gelegt.

Einen wesentlichen Erfolg errangen die Klerikalen mit dem § 48 Alinea 2, welcher die Anstellung der verantwortlichen Schulleiter von der Befähigung zur Erteilung des Religionsunterrichtes jenes Glaubensbekenntnisses abhängig machte, das die Mehrzahl der Schüler der betreffenden Schule hat. Mit diesem Paragraphen wurde entgegen dem Sinne der Staatsgrundgesetze der Schule in der Person des Schulleiters der konfessionelle Stempel aufgedrückt und die Klerikalen hatten damit nebenbei noch den Zweck erreicht, Andersgläubigen den Weg zur Erreichung von Schulleiterstellen in der Zukunft abzuschneiden, nachdem die Majorität in den österreichischen Schulgemeinden fast durchwegs katholisch ist und da, wo dies noch nicht der Fall ist, dies in absehbarer Zeit eintreten wird. Dieses Gesetz stellt sich also einseitig auf den Standpunkt der katholischen Majorität und es erscheinen damit die Minoritäten neben den ersten als nicht mehr gleichberechtigt, sondern sind nur noch als geduldet zu betrachten. Dies zeigt sich auch in der Aufstellung des Unterrichtsstoffes in den einzelnen Gegenständen, besonders auffällig im Gesangunterrichte, wo außer dem patriotischen und Volksliede auch der Kirchengesang ausdrücklich zu pflegen gefordert wird. Wo bleibt da der § 2 des Staatsgrundgesetzes vom 25. Mai 1868, wo, nachdem die Leitung und die unmittelbare Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes der betreffenden Kirche überlassen wird, es ausdrücklich heißt: „Der Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen ist unabhängig von dem Einflusse jeder Kirche oder Religionsgesellschaft.“

Im Hinblick auf diese Erwägungen klingt der Ministerialerlaß vom 12. Juni 1883 ad Z. 10.618 wie die Entschuldigung eines Schuldbewußten, wenn es heißt: „Wenn auch die neue Bestimmung betreffs Bestellung der Schulleiter bei der überwiegenden Mehrzahl der Schulen, welche nahezu ausschließlich von Kindern einer und derselben Konfession besucht werden, nur die oben bemerkten Zwecke für die Mehrzahl der Kinder einer Schule wahr, so liegt es doch im Geiste derselben, sowie in der Lehr- und Erziehungsaufgabe der Volksschule überhaupt, daß auch der Sicherung des Religionsunterrichts für die Minderheit der Schüler tunliche Fürsorge zugewendet werde. Es werden daher die Vorschlags- und Präsentationsberechtigten, sowie die Schulbehörden nur im Geiste des Gesetzes handeln, wenn sie bei Bestellung der Lehrkräfte für mehrklassige Schulen, wo stärkere Mischungen von Schülern verschiedener Konfessionen vorhanden sind, auch die Minoritäten nach Möglichkeit berücksichtigen werden.“

Nach diesem Durchführungserlasse gibt es für die Minoritäten in obiger Hinsicht keine bindenden gesetzlichen Bestimmungen mehr, sondern diese sind einzig und allein auf das bekannte Wohlwollen der maßgebenden Faktoren angewiesen.

Nach der Erlassung der Schulgesetznovelle trat auf einige Jahre im Schulkampf ein gewisser Stillstand ein, der auf dem Gebiete des internen Schullebens von einer Zeit der Ruhe begleitet war, während sich die Volksschule nach außen hin langsam, aber stetig fortentwickelte.*)

Die Lehrerschaft formulierte auf verschiedenen größeren Versammlungen einzelne Wünsche, abzielend auf Vermehrung der Disziplinarmittel, Vereinfachung der Rechtschreibung, Revision der provisorischen Schul- und Unterrichtsordnung, Hebung der Bürgerschule, Verbesserung der Lehrerbildung, Ernennung der Bezirksschulinspektoren aus den Kreisen der Volks- und Bürgerschullehrer und deren definitive Anstellung u. s. w. Einzelne Petitionen, wie die um Anerkennung des Einjährigfreiwilligenrechtes, um Gewährung des Wahlrechtes, wurden im günstigen Sinne erledigt.

Aber die Schulfeinde ruhten nicht. Im Jahre 1888 trat Fürst Alois Riechtenstein mit einem Schulantrage hervor, der folgende wichtige Punkte enthielt: „Die Volksschule hat unter anderm zur Aufgabe, die Kinder nach den Lehren ihrer Religion zu erziehen.“ — „Mit dem Lesen werde das Wissenswerteste in den Realien beigebracht.“ — „Turnen entfällt.“ „Die Volksschule habe zwei Abteilungen: a) die Elementarschule mit sechsjähriger Schulpflicht; b) die Bürgerschule, eventuell landwirtschaftliche und gewerbliche Fachschule, die Fortbildungs- und Wiederholungsschule.“ „Die Eltern können nicht gezwungen werden, die Kinder in der Schule einem Unterrichte oder einer Erziehung zu unterwerfen, die nicht mit den Lehren ihrer Religion übereinstimmt.“ — „Die Kirche übt die Mitaufsicht über die ganze Schule aus. Die Konfession des Lehrers muß mit der der Schüler übereinstimmen. Alle Bestimmungen über Lehrerbildung, Beaufsichtigung des Schulwesens, Errichtung, Einrichtung und Erhaltung der Schulen werden der Landesgesetzgebung vorbehalten.“

Von 1890 an nahm der Schulkampf gemäßigtere Formen an, denn die Regierung zeigte sich bereit, bezüglich der religiösen Erziehung der Jugend fördernd die Hand zu bieten und die Parteien verlegten das Schwergewicht der Tätigkeit in die Öffentlichkeit, indem sie im Volke durch Vereine und durch Errichtung von Privatschulen ihre Ideen praktisch durchzuführen suchten.

Der letzte Schulantrag des Abgeordneten E b e n h o c h im Jahre 1897 zielte auf fast vollständige Verländerung des Schulwesens ab. Die Trennung der Schüler nach Konfessionen und Sprachen sollte Sache der Landesgesetzgebung sein, die auch die Schulpflicht auf 7, eventuell 6 Jahre herabsetzen und einen entsprechenden Fortbildungsunterricht einführen könnte. Die Festsetzung der Religionsstunden, die Zulassung weltlicher Lehrer zum Religionsunterricht, die Auswahl der Lehrbücher sollte dem Landesschulrat zufallen. — Die jetzt angedeuteten rückschrittlichen Schulanträge kamen nicht zur parlamentarischen Verhandlung.

*) Zum Teil aus Dr. Wilhelm Genz, Ferdinand Frank und Eduard Sieger „Geschichte der Pädagogik“ entnommen.

Andererseits tauchten wiederholt Forderungen auf von der extrem nationalen und von der sozialdemokratischen Partei, die auf die gänzliche Trennung der Schule von der Kirche und auf die Ausweisung des Religionsunterrichtes aus den Volksschulen hinausliefen. Vielfach wurden auch von der letztgenannten Partei Forderungen bezüglich der vollständigen Beaufsichtigung und teilweisen Verköstigung der Schüler, ferner auf Verabreichung von Lernmitteln an sämtliche Schüler erhoben. *)

Überblickt man die Ergebnisse des Schulkampfes in Österreich in den letzten Jahrzehnten, so treten zwei Grundrichtungen deutlich zu Tage, einerseits das Streben, der Kirche die Mitaufsicht über die Schule zu sichern, andererseits die Lösung der Frage, inwieweit die Landtage und die Landesgesetzgebungen neben der Reichsgesetzgebung auf die Ausgestaltung der Schule ihren Einfluß geltend zu machen berechtigt seien. Nach beiden Richtungen hin muß das Endergebnis dieses Kampfes als negativ bezeichnet werden, denn bis nun vermochte man nicht an den Grundlagen der Reichsgesetzgebung zu rütteln, ein Beweis, daß der Bestand dieser Gesetze für die staatliche Gemeinschaft ein wertvolles Gut darstellt, seine Lebensfähigkeit und vollste Berechtigung durch segensreiche Resultate erwiesen hat und einer Ausgestaltung und Vertiefung für die Zukunft fähig ist. Überhaupt darf der Schulkampf nicht einseitig als ein Kampf für oder gegen die bestehende Volksbildung aufgefaßt werden, er stellt sich vielmehr dar als ein Kampf zwischen den großen Mächten des Staats und der Kirche einerseits, als Kampf des Ständewesens mit der staatlichen Zentralgewalt andererseits; seine Triebfedern liegen also erst in zweiter Linie auf pädagogischem Gebiet.

Auch auf dem Gebiet der Schuladministration wurde einiges geschaffen. Schon lang war man mit der Einrichtung der österreichischen Bürgerschule nicht recht zufrieden, die Lehrpläne mit ihren konzentrischen Kreisen wurden vielfach als unzweckmäßig empfunden und der Abschluß der Bildung sowie der Anschluß der Bürgerschule an jene Anstalten, für die sie vorbereiten sollte, waren nicht entsprechend. Auf der vom Unterrichtsministerium einberufenen Bürgerschulenquöte, Pfingsten 1903, wurden alle einschlägigen Fragen unter dem Vorsitz des Ministers Wilhelm R. v. Hartel genau besprochen und das Resultat war die Schaffung neuer Lehrpläne sowie die Zulassung von einjährigen Lehrkursen, die sich an die dritte Klasse der Bürgerschule anschließen sollen. Weil aber diese materiell nicht gesichert sind, haben sie nur an wenigen Orten Eingang gefunden. Auch die Lehrerbildungsfrage ward in einer Versammlung aller Lehrerbildner Österreichs behandelt und es wurde vorderhand der Versuch gemacht, die Vorbereitungsstufe als 1. Jahrgang einzurichten, also die Bildungsdauer auf 5 Jahre auszudehnen. Am Ende des 4. Jahrganges hätte hiernach eine Art wissenschaftlicher Reifeprüfung stattzu-

*) Die tschechische Regierung hat in dieser Richtung Erhebungen gepflogen, wurde aber infolge der hohen Kosten von der Durchführung abgesehen.

finden, das letzte Jahr sollte ausschließlich der praktischen Ausbildung der Zöglinge gewidmet sein.

Im Laufe der letzten Jahre war zu Tage getreten, daß die provisorische Schul- und Unterrichtsordnung vielfach für den inneren Schulbetrieb nicht mehr ausreiche. Das Ministerium fand sich daher bewogen, am 29. September 1905 eine definitive Schul- und Unterrichtsordnung für allgemeine Volksschulen und für Bürgerschulen herauszugeben, die zu einem umfangreichen Schulkodex heranwuchs und ihrem Inhalt nach auf dem Reichsvolksschulgesetz fußend, die Lehrerschaft befriedigte.

Sie legt besonderes Gewicht auf die Erörterung der Dienstpflichten des Lehrpersonals, auf die Erziehung in der Schule, auf genaue Konstriktion der Schüler, auf das Prüfungs- und Zeugniswesen, trägt der Reform der Bürgerschule Rechnung und befaßt sich auch mit der Frage der Jugendfürsorge, die allerdings eine immer brennendere wird und deren Lösung Lehrerschaft, Schulbehörden und Pflugschaftsgerichten schwierige, aber segensreiche Aufgaben stellt. Damit trat die Schulverwaltung zum erstenmale sozialen Schulfragen näher, was im Interesse der allgemeinen Volksbildung freudig zu begrüßen ist.

Einen unheilvollen Einfluß auf die Entwicklung des Schulwesens übte der Weltkrieg aus. Ein großer Teil der männlichen Lehrerschaft mußte Militärdienst leisten und die Zurückgebliebenen wurden, je länger der Krieg dauerte desto mehr, für Arbeiten aller Art in der Lebensmittelversorgung, Kriegsanleiherwerb, Kriegsfürsorge, Materialsammlung u. s. w. verwendet, so daß schließlich die Ausübung ihres Berufes vollständig in den Hintergrund trat. Viele Schulen, besonders am Lande, waren während des Krieges wochen- ja monatelang gesperrt, weil ihre Lehrer bei Getreiderequisitionen und Revisionen beschäftigt waren. Zudem kam noch der Umstand, daß in den Städten mehrere Schulgebäude gänzlich oder teilweise für militärische Zwecke als Spitäler oder Kasernen beschlagnahmt wurden und selbst hochorganisierte Schulen sich wegen Mangel an Räumen mit Halbtagsunterricht behelfen mußten. Der Verfall des Schulwesens und die Bewahrlosung der Jugend wurden dann aber nicht den Kriegsverhältnissen sondern vielfach der Lehrerschaft zugeschrieben. Durch allzu pflichteifriges Wirken bei der Lebensmittelaufbringung zog sich mancher Lehrer das Mißtrauen und die Feindschaft der Landbevölkerung zu und unter dieser feindlichen Gesinnung, die sich gegen den ganzen Stand kehrte, wird die berufliche und private Tätigkeit der Landlehrer noch heute, vier Jahre nach dem Weltkriege, stark beeinträchtigt.

Obwohl der schlesische Landtag knapp vor Beginn des Krieges, im April des Jahres 1914, ein für die damaligen Verhältnisse zeitgemäßes Lehrergehaltsgesetz geschaffen und die Bezüge der Lehrpersonen jenen der Staatsbeamten gleicher Vorbildung faktisch gleichgestellt hatte, litt die Lehrerschaft doch bald außerordentlich unter den ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die der Krieg verursachte. Die wichtigsten Lebensbedürfnisse stiegen seit Beginn des

Kriege in immer rascherem Tempo, während lächerlich geringe Teuerungszulagen immer erst nach großen Kämpfen und zu einer Zeit erreicht werden konnten, als die Preise schon längst wieder gewaltig im Vorsprung waren. Daß unter diesen Umständen der Gehaltskampf nie zur Ruhe kam, ist nur zu begreiflich. Schon glaubte die Lehrerschaft aufatmen zu können, als nach der Errichtung des tschechischen Staates in der Sitzung des Revolutionsparlamentes vom 23. Mai 1919 die Gleichstellung der Gehalte der Volks- und Bürgerschullehrer und Handarbeitslehrerinnen mit den Bezügen der Gruppen B, C und D beschloffen wurde, aber bald mußte sie erkennen, daß der Sieg eines 50jährigen Gehaltskampfes nur von kurzer Dauer war und ein neuer Kampf um die materielle Existenz unvermeidlich sei. Noch war das Paritätsgesetz vom 23. Mai 1919 nicht in allen seinen Bestimmungen durchgeführt, da wurde es von den tschechischen Koalitionsparteien oder besser gesagt vom sogenannten Fünferauschuß Ende Dezember 1921 aufgehoben und den Lehrern wurde außer den 8%igen Pensionsfondbeiträgen und der 25%igen Einkommensteuer (wie bei den Staatsbeamten) noch ein 20—30% Abzug von den außerordentlichen Zulagen vorgeschrieben, trotzdem von einem Sinken der Preise für die wichtigsten Bedarfsmittel keine Rede sein konnte. Die Abzüge traten am 1. Jänner 1922, bzw. am 1. März 1922 in Wirksamkeit.

Dieses Gesetz bedeutete natürlich den schärfsten Kampf der Lehrerschaft, der noch in den letzten Dezembertagen 1921 sowohl im deutschen wie auch im tschechischen Lager mit aller Hefigkeit einsetzte. Erfreulicherweise zeigte es sich, daß sämtliche deutschen politischen Parteien wie auch die überwiegende Masse des deutschen Volkes treu zu ihren Lehrern stand, was man auf tschechischer Seite nicht wahrnehmen konnte. Die Regierung sah sich denn auch genötigt, etwas zurückzuweichen und hat Ende Juni 1922 dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf vorgelegt, der nach kurzer Beratung fast unverändert sowohl dort als auch einige Zeit später im Senat angenommen wurde. Die Lehrerschaft kann von den neuen Bestimmungen aber unmöglich befriedigt sein, da die Bürgerschullehrer wie auch die Handarbeitslehrerinnen an Bürgerschulen moralisch und materiell stark benachteiligt wurden. So ist also die Lehrerschaft auch weiterhin dazu verurteilt, zur Wahrung der einfachsten materiellen Grundlagen ihrer Existenz den Kampf gegen eine kurzfristige und undemokratische Regierung aufzunehmen.

Ähnliche Schwankungen wie bei der Behandlung der Lehrergehaltsfrage zeigte die tschecho-slowakische Regierung auch in Betreff der allgemeinen Schulfragen. Dem Freiheits- und Freisinnstaumel unmittelbar nach der Errichtung des tschechisch-slowakischen Staates folgte bald deutliche Ernüchterung und auffallende Stille. Man hört nichts mehr von der so notwendigen Reform der Lehrerbildung und ebensowenig von der Trennung von Kirche und Schule, weil alles auf den Kampf gegen die sogenannten Minderheiten, hauptsächlich gegen die Deutschen eingestellt ist. Die Sperrung von mehr als 2000 deutschen Schulklassen ist kein Ehrenblatt in der Geschichte dieses Staates und wird,

wenn auch langsam doch sicher dazu beitragen, daß dem Auslande die Augen über die Gewaltpolitik geöffnet werden, die hier in der rücksichtslosesten Weise zur Anwendung kommt. Mit Beginn des Schuljahres 1922—1923 sollten auch in unserem Bezirke einige Klassen wegen zu geringer Schülerzahl gesperrt werden, darunter solche, die erst ein Jahr aktiviert sind, trotzdem es jedem Laien geläufig ist, daß die in Folge des Krieges jetzt geringere Schülerzahl in spätestens 2 Jahren eine nicht unwesentliche Steigerung erfahren wird. *)

Daß Kräfte an der Arbeit sind, die nur deshalb an Boden gewinnen konnten, weil sich die Nationalitäten in den Haaren liegen, zeigte in der letzten Zeit die Annahme des sogenannten „kleinen Schulgesetzes“, bei dem man, was an Nachrichten davon in die Öffentlichkeit gedrungen ist, keineswegs von fortschrittlichen Bestimmungen sprechen kann. Da aber das genannte Gesetz bisher weder sanktioniert ist noch auch ein authentischer Wortlaut zur Verfügung steht, muß notgedrungen eine Besprechung und Beurteilung unterbleiben.

Um einen Vergleich über den Stand des Volks- und Bürgerschulwesens unserer Heimat vor und nach dem Kriege zu ermöglichen, sind die Ausweise der Jahre 1912 und 1921 angeschlossen. Ersterer ist tabellarisch dargestellt, letzterer im Text verarbeitet.

Darnach waren schulbesuchende Kinder an öffentlichen Volks- und Bürgerschulen:

| | |
|---------------|--|
| Im Jahre 1912 | 6944 |
| „ „ 1921 | 6393, was einem Rückgang von 551 entspricht. |

Am Schlusse dieses Kapitels sind die Berichte der staatlichen Fachschule für Weberei in Jägerndorf und der Landeserziehungsanstalt in Olbersdorf, sowie ein Auszug aus dem letzten Jahresbericht der Staatsrealschule in Jägerndorf angereiht und so glauben wir, nach der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung unseres heimischen Schulwesens ein abschließendes Bild über dessen gegenwärtigen Stand geboten zu haben.

An Stelle des früheren Bezirkschulrates hat sich gemäß der Regierungsverordnung der tschechoslowakischen Republik vom 6. November 1920, Nr. 608, Slg. d. G. u. Bdg., der

Bezirkschulaußschuß

für den Schulbezirk Jägerndorf am 8. März 1921 konstituiert.

Denselben gehören an:

Bezirkshauptmann Dr. Rudolf B a s t l als Vorsitzender,
Bezirkschulinspektor Edmund W i t t e k als Fachreferent;

*) Dieser Plan blieb unausgeführt.

ferner die Vertreter der Lehrerschaft und zwar:

Richard Andratschke, Bürgerschuldirektor in Jägerndorf,
 Josef Proksch, Volksschuldirektor in Jägerndorf,
 Julius Maresch, Schulleiter in Tropplowitz als Mitglieder;
 Marie Wünsch, Lehrerin in Jägerndorf,
 Hubert Rudolf, Oberlehrer in Seifersdorf,
 Anton Winter, Lehrer in Jägerndorf als Ersatzmänner;

sowie die Vertreter der Bürgerschaft und zwar:

Gustav Rohel, Sekretär in Jägerndorf,
 Agnes Trenka, Bürgermeistersgattin in Jägerndorf,
 Max Hoffmann, Bahnbediensteter in Olbersdorf,
 Franz Wagner, Landwirt und Abgeordneter in Friedersdorf,
 Johann Kienel, Privater, früherer Bürgermeister in Jägerndorf,
 Gustav Frömel, Holzwarenerzeuger in Olbersdorf als Mitglieder;
 Felix Kirschner, Bezirkskrankenkassenbeamter in Jägerndorf,
 Elisabeth Roschek, Sekretärin in Jägerndorf,
 Max Stephan, Bahnbediensteter in Olbersdorf,
 Dr. Paul Primavesi, Oberlandesgerichtsrat und Bürgermeister in
 Olbersdorf,
 Dr. Alfred Albrecht, Chefredakteur in Jägerndorf und
 Ing. Otto Müller in Jägerndorf als Ersatzmänner.

An Stelle des infolge Übersiedlung ausgeschiedenen Mitgliedes des Bezirkschulausschusses Herrn Gustav Rohel wurde laut Erlaß des schlesischen Landeschulrates vom 20. September 1921, Zl. III-1137/38 der Fachlehrer Josef Ulrich an der Knabenbürgerschule in Jägerndorf zum Mitgliede des Bezirkschulausschusses Jägerndorf ernannt.

Bezirksschul-Inspektoren

des Jägerndorfer Schulbezirkes seit dem Jahre 1871.

1. Tobias Kienel, Hauptlehrer der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Troppa u
2. Josef Wurm, Professor der Staats-Oberrealschule in Troppau.
3. Leopold Rewig, von 1876—1896, geb. 1848 in Troppau, 1871—1876 Professor der Oberrealschule in Troppau, starb 16. März 1897 in Thomasdorf bei Freiwaldau, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand.
4. Benjamin Bugl, von September 1896 — 31. Juli 1907, Professor der k. k. Oberrealschule in Jägerndorf 1877—1896, vor dem Supplent am Obergymnasium auf der Landstraße in Wien; ging 1907 mit dem Titel eines kaiserlichen Rates in Pension, die er im eigenen Hause in Jägerndorf verlebte.
5. Edmund Wittel, von 1907 an bis jetzt (1922), geb. 1867 in Strochowitz, seit März 1903 Direktor der Knabenbürgerschule in Jägerndorf, vordem Bürgerschullehrer in Freudenthal.

Schulbesuchende Kinder im Jägerndorfer Schulbezirke nach dem Stande vom 31. Dezember 1912.

| Zahl | Schule | Wieviel Kinder besuchen die Schule | | | Wieviele gehen | | Wieviel Kinder | | |
|------|--------------------------|------------------------------------|---------|-------|-------------------------|-------------------------|--|-------------------------------------|--|
| | | Knaben | Mädchen | Summe | Halbtags- unterricht | Ganztags- unterricht | wurden vor- zeitig aufge- nommen | sind aus em- bern Ge- meinden | sind nicht mehr schul- pflichtig |
| 1 | Alt-Bürgersdorf | 21 | 23 | 44 | 44 | — | — | — | — |
| 2 | Alt-Langwasser | 15 | 17 | 32 | 32 | — | — | — | — |
| 3 | Alt-Reigelsdorf | 33 | 30 | 63 | 63 | — | — | — | — |
| 4 | Aubeln | 41 | 39 | 80 | 80 | — | — | — | — |
| 5 | Bransdorf | 104 | 100 | 204 | 204 | — | — | — | — |
| 6 | Braunsdorf | 101 | 109 | 210 | — | 210 | — | — | — |
| 7 | Burgwiese | 16 | 19 | 35 | 35 | — | — | — | — |
| 8 | Friedersdorf | 63 | 58 | 121 | 121 | — | — | — | — |
| 9 | Geppersdorf | 31 | 30 | 61 | 61 | — | — | — | — |
| 10 | Gottsdorf | 54 | 58 | 112 | 112 | — | — | — | — |
| 11 | Groß-Raaden | 36 | 48 | 84 | 84 | — | — | — | — |
| 12 | Groß-Wallstein | 60 | 58 | 118 | 118 | — | — | — | — |
| 13 | Heindorf | 36 | 33 | 69 | 69 | — | — | — | — |
| 14 | Heinzendorf | 70 | 57 | 127 | 127 | — | 3 | — | — |
| 15 | Hirschberg | 57 | 40 | 97 | 97 | — | — | — | — |
| 16 | Jägerndorf | | | | | | | | |
| | a) Knabenbürgerschule | 225 | — | 225 | — | 225 | — | 17 | 14 |
| | b) Mädchenbürgerschule | — | 309 | 309 | — | 309 | — | 17 | 26 |
| | c) Knabenvolkschule I | 323 | 9 | 332 | — | 332 | — | — | — |
| | d) Knabenvolkschule II | 315 | — | 315 | — | 315 | 1 | — | — |
| | e) Knabenvolkschule III | 367 | — | 367 | — | 367 | — | — | — |
| | f) Mädchenvolkschule I | — | 264 | 264 | — | 264 | — | — | — |
| | g) Mädchenvolkschule II | — | 274 | 274 | — | 274 | — | — | — |
| | h) Mädchenvolkschule III | — | 307 | 307 | — | 307 | — | — | — |
| | i) Mösnig | 30 | 26 | 56 | 56 | — | — | — | — |
| 17 | Kammer | 42 | 38 | 80 | 80 | — | — | — | — |
| 18 | Kohlbad | 43 | 37 | 80 | 80 | — | — | — | — |
| 19 | Komeise | 78 | 55 | 133 | 133 | — | 3 | — | — |
| 20 | Kreuzberg | 22 | 30 | 52 | 52 | — | — | — | — |
| 21 | Kronsdorf | 93 | 90 | 183 | 183 | — | — | — | — |
| 22 | Krotendorf | 83 | 65 | 148 | — | 148 | — | — | — |
| 23 | Küttelberg | 101 | 119 | 220 | 220 | — | — | — | — |
| 24 | Langendorf | 29 | 33 | 62 | 62 | — | — | — | — |
| 25 | Lobenstein | 154 | 129 | 283 | — | 283 | — | — | — |
| 26 | Neudorf | 32 | 29 | 61 | 61 | — | — | — | — |
| 27 | Nieder-Hillersdorf | 87 | 95 | 182 | 182 | — | 2 | — | — |
| 28 | Ober-Hillersdorf | 47 | 45 | 92 | 92 | — | — | — | — |
| 29 | Obersdorf | 150 | 46 | 196 | — | 196 | 1 | — | — |
| 30 | Pickau | 30 | 28 | 58 | 58 | — | — | — | — |
| 31 | Seifersdorf | 82 | 76 | 158 | 158 | — | — | — | — |
| 32 | Saubnig | 24 | 26 | 50 | 50 | — | — | — | — |
| 33 | Tropplowitz | 43 | 25 | 68 | 68 | — | — | — | — |
| 34 | Weiskirch | 162 | 165 | 327 | 104 | 223 | — | — | — |
| 35 | Wiese | 67 | 62 | 129 | 129 | — | — | — | — |
| | Summe | 3368 | 3100 | 6468 | | | | | |
| | Privatschulen | | | 476 | | | | | |
| | Endsumme | | | 6944 | | | | | |

**Privatschulen im Jägerndorfer Schulbezirke nach dem Stande vom
31. Dezember 1912.**

| Schulort | Charakter der Schule | Wieviel Klassig | Zahl der Lehrpersonen | | Schülerzahl | Anmerkungen |
|---------------------------|---|--|--------------------------------|------------------|----------------------------|--|
| | | | männlich | weiblich | | |
| Jägerndorf | Mädchenbürger- schule der armen Schwestern de Notre Dame | dreiklassig und ein Fort- bildungs- kurs | — | 4 2 J. L. | 64 | |
| | Mädchenvolks- schule der armen Schwestern de Notre Dame | fünfklassig | — | 5 1 J. L. | 131 | |
| Klein- Bressel | Evangelische Volkschule für beiderlei Geschlechter | ein-klassig | 1 | 1 J. L. n. g. | 50 K. 36 M. <hr/> 86 | Das Schulgebäude wurde 1860 von der evangelischen Gemeinde erbaut. Die Eröffnung erfolgte 1861. Besitzt das Öffentlichkeitsrecht seit 31./VIII. 1875. Umbau u. Neueinrichtung des Lehrzimmers 1911 (Ferien). |
| Obersdorf | Mädchenvolks- schule der barm- herzigen Schwestern St. Caroli Boromäi | vierklassig | — | 6 | 153 | Eröffnung der Schule mit 2 Klassen 1880. Errichtung der 3. Klasse 1881, der 4. Klasse 1886. Besitzt das Öffentlichkeitsrecht seit 23./IV. 1882. Gründung eines Kindergartens 1896. |
| | Knabenvolks- schule der Kaiser Franz Josefs- Erziehungs- Anstalt | zweiklassig | 2 und 1 Hilfs- lehrer | — | 42 | Begründet vom schlesischen Landtage. Eingeweiht und eröffnet den 18. August 1893. Erweitert zur zweiklassigen Schule 1909. Besitzt seit der Gründung das Öffentlichkeitsrecht. |
| Summe . . | | | | | 476 | |

Ausweis über den Stand des Volks- und Bürgerschulwesens im Schulbezirk Jägerndorf am 31. Dezember 1921.

Im Bezirk bestanden: 1 Knaben- und 2 Mädchenbürgerschulen mit zusammen 16 Klassen, 11 männlichen, 12 weiblichen Lehrkräften, 264 Schülern und 375 Schülerinnen;

44 Volksschulen mit 132 Klassen, 91 männlichen, 51 weiblichen Lehrkräften, 2791 Schülern und 2963 Schülerinnen.

Unter den Volksschulen waren 10 einklassige, 14 zweiklassige, 6 dreiklassige, 2 vierklassige und 12 fünfklassige.

Darunter befanden sich 3 Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht.

Die Unterrichtssprache war an allen diesen Schulen die deutsche.

Unter direkter Aufsicht des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur steht in Jägerndorf eine vierklassige tschechische Minderheitschule.

Von den Bürgerschülern nahmen am Unterricht in der tschechischen Sprache 440, in der französischen Sprache 11, in Stenographie 275, im Maschinschreiben 41, in weiblichen Handarbeiten 373 und an den Beschäftigungen und Spielen im Kindergarten 14 teil.

Von den Volksschülern nahmen am Unterricht in der tschechischen Sprache 1346, in weiblichen Handarbeiten 2545 und in Schulgartenarbeiten 699 teil.

Lehrerbibliotheken bestanden an Bürgerschulen 3 mit 2004 deutschen und 31 tschechischen Bänden, an Volksschulen 43 mit 5322 deutschen Bänden.

Schülerbüchereien waren an Bürgerschulen 3 vorhanden mit 802 und an Volksschulen 44 mit 6845 deutschen Bänden.

Armenbücher besaßen die Bürgerschulen 2579, die Volksschulen 8393.

Ärztlicher Dienst war an zwei Bürgerschulen und an 12 Volksschulen eingeführt.

Schulgärten bestanden an 28 Volksschulen und Weihnachtsbescherungen wurden an 1 Bürgerschule und an 16 Volksschulen vorgenommen.

Ruttelberg ist der einzige Ort im Bezirk, wo eine Schulküche besteht. Es werden dort 35 Kinder verköstigt.

Sämtliche Schulen waren in Gebäuden untergebracht, die nur Unterrichtszwecken dienen.

An Unterrichtsräumen standen den Bürgerschulen 18 und den Volksschulen 161 zur Verfügung.

Parallelklassen zählten die Bürgerschulen 7 und die Volksschulen 6.

Ganztägig unterrichteten alle Bürgerschulen und 28 Volksschulen, halbtägig 16 Volksschulen mit 1139 Schülern.

Von sämtlichen Schülern waren 1 blind, 55 schwachsinzig, 1 verkommen, 1 taubstumm, 10 auf andere Art geistesgeschwach und 19 verkrüppelt.

1921 wurden in die 1. Klassen 314 Knaben und 341 Mädchen neu aufgenommen.

Im Schulbezirke waren im Berichtsjahre 26 Lehrerinnen für weibliche Handarbeiten und Haushaltungskunde tätig.

Individuelle Schulbesucherleichterungen genossen 290 Schüler.

Wegen nichtentschuldigter Schulversäumnisse mußten in 5 Fällen Strafen verhängt werden.

Kindergärten wies der Bezirk 5 auf mit 321 Kindern, Kinderbewahranstalten 3 mit 111 Kindern und Krippenanstalten 1 mit 27 Kindern.

Die der Volks- und Bürgerschule entwachsene männliche Jugend findet zum großen Teil ihre weitere fachliche Fortbildung in den gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen.

Von Fachschulen besteht im Bezirke nur die

Staatliche Fachschule für Weberei in Jägerndorf.

In den Jahren 1870—80 vollzog sich die Änderung in der Tucherzeugung vom Handbetrieb zum mechanischen Betrieb in rascher Folge, so daß vom Jahre 1880 an in Jägerndorf der mechanische Tuchstuhl das vorherrschende Betriebsmittel wurde. Eine derartige, in den Erfolgen Jägerndorfs sichtbare und fortschrittlich gesinnte Zeit braucht aber auch eine Quelle der für die gegenwärtigen Betriebe notwendigen Arbeitskräfte, welche den hochgespannten modernen Anforderungen nach jeder Richtung hin gerecht werden können und den Bestand und Ruf der heimischen Tuchindustrie auch für die Zukunft sichern.

Dies wurde von dem Jägerndorfer Bürger und Fabrikanten Ferdinand Göbel rechtzeitig erkannt und im Vereine mit der Tuchmachergenossenschaft die Schulung der zukünftigen Arbeitskräfte durch die Errichtung einer Webeschule schon im Jahre 1875 beschlossen und durchgeführt. So wurde denn die Grundlage für das weitere Gedeihen der Jägerndorfer Industrie: der Streichgarnspinnerei, der Schafwollwarenweberei und Appretur geschaffen. Diese Erkenntnis ist unter dem Schlagworte „Wer rastet, der rostet“ eine Tatsache geworden, welche den zünftigen Lehrling nicht mehr kennt. Aus diesen Gründen entstand die heutige Fachschule für Weberei, welche an der Hand eines reichen und vielseitigen Lehrapparates dem Ziele der Heranbildung eines geschulten industriellen Nachwuchses in systematisch geordneter Weise seither nachstrebt.

Die der Webschule zu Beginn ihrer Wirksamkeit von der Stadtgemeinde zugewiesenen Räume waren Mietlokalitäten in mehreren Privathäusern. Es wurde schließlich im Jahre 1890 an einen allen Anforderungen entsprechenden Neubau aus Gemeindemitteln geschritten und derselbe zwei Jahre später bezogen. Schon im Jahre 1879 übernahm das k. k. Handelsministerium die Verwaltung der Anstalt in eigene staatliche Regie, die später vom k. k. Unterrichtsministerium auf das k. k. Arbeitsministerium und nach dem Umsturze auf das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur überging.

Das Gebäude hat einen rechteckigen Grundriß, der nur nach der Südseite durch das vorspringende Kessel- und Maschinenhaus unterbrochen wird. Der Mittelbau ist zweistöckig. Die verbaute Fläche beträgt 764 m². Im rechten Teile des Erdgeschosses sind eine Reparaturwerkstätte und der Saal für mechanische Weberei, im linken Teile die Kanzlei und Wohnungen des Direktors und Dieners untergebracht, im ersten Stockwerke befinden sich drei Lehrsäle, die

Bücherei, das technologische Kabinett und der Saal für Handweberei; im zweiten Stocke die Ausnäherei, die Sammlung der Lehrmittel und das Garnmagazin.

Zum Betriebe der maschinellen Anlage wird eine Dampfmaschine von 18 Pferdekraften benützt, welche mit einem Dampfkessel von 30 m² Heizfläche verbunden ist. Für die Beleuchtung dienen zahlreiche elektrische Glüh-, Bogen- und große Metallfadenlampen.

Im mechanischen Websaale befinden sich 14 mechanische Webstühle der hervorragendsten, neuesten Systeme für Schafwolle, Baumwolle, Leinen, Teppiche nebst einer Schweifmaschine, Zwirnmaschine, drei Spulmaschinen, Schaft- und Jacquardmaschinen, mechanisch bewegten Maschinenmodellen und eine eigene Dynamo für Lichtbetrieb sowie eine Drehstromdynamo für elektromotorischen Webstuhl-antrieb. In der Reparaturwerkstätte stehen eine Feilbank, eine Hobelbank und eine Drehbank. In der Handweberei dienen 18 Musterstühle für die Modewaren-Musterweberei zu Studien und weitere 12 Stühle der Jacquardweberei für Zwecke der Möbelstoff-, Teppich-, Tischzeug-, Plüsch-, Decken- und Dekorationsstoffweberei.

Eine umfangreiche Fachbücherei mit 1300 einschlägigen fachtechnischen Bänden, eine reiche Vorlagen- und Gewebesammlung, sowie eine ausgezeichnete, instruktive technologische Sammlung aus den Gebieten der Materialkunde, der Spinnerei, Weberei und Appretur ergänzen den modernen Lehrapparat der Schule.

Die derzeit geltende Organisation, welche den Zweck hat, Musterweber, Webereimanipulanten, Fabriksbuchhalter, Werk- und Webmeister, Dessinateure, Webereileiter, Kaufleute und Erzeuger der Schafwollwaren- und Baumwollindustrie heranzubilden, besteht in folgenden Abteilungen:

I. Die zweijährige Grundwebschule mit abgeschlossener fachlicher Ausbildung in dem Ausmaße, wie sie für einen guten Meister oder Beamten in der Weberei nötig ist. Der Unterricht dauert vom 1. September bis 30. Juni und umfaßt 44 Lehrstunden pro Woche. Für die Aufnahme ist der Nachweis des zurückgelegten 14. Lebensjahres und der Besuch einer Bürgerschule oder bei Volksschülern die Ablegung einer Prüfung aus deutscher Sprache und Rechnen erforderlich. Vorpraxis ist erwünscht aber nicht Bedingung.

II. Die einjährigen Spezialjahrgänge für Buchhalter und Dessinateure geben besonders begabten und strebsamen Absolventen der Grundwebschule Gelegenheit, sich fachlich noch gründlicher auszubilden und nach spezieller Richtung eine bestmögliche Ergänzung der Kenntnisse zu erhalten, die es ermöglicht, leitende Posten zu erlangen oder eigene Webereien und Geschäfte zu führen.

III. Die Abend- und Sonntagskurse gliedern sich in die fachlichen Ausbildungskurse für Spinnerei, Theorie der Weberei und mechanische Weberei die fachlichen Fortbildungskurse für Zwecke besonderer, webereitechnischer Ausbildung und die allgemein bildenden Kurse für die breitere Öffentlichkeit in Zeichnen, Elektrotechnik, allgem. Maschinenbau, Stenographie, Buchhaltung, technisches Zeichnen u. s. w.

IV. Die halbjährigen Nopp- und Ausnäherkurse für Heranbildung von Nopperinnen und Ausnäherinnen.

Die Kurse III sind für in der Praxis tätige Hilfskräfte bestimmt.

Der theoretische Unterricht gliedert sich in die theoretischen, technologischen, zeichnerischen und kaufmännischen Fächer, der praktische Unterricht erstreckt sich auf alle in der Hand- und mechanischen Webereipraxis vorkommenden Handgriffe und Fälle. In sämtlichen Unterrichtszweigen findet eine zielbewusste Einschränkung auf das zum angestrebten Ziele nötige, mit dem betreffenden Fach in organischem Zusammenhang stehende statt und arbeitet eine Disziplin der anderen sozusagen in die Hände.

Mit der Leitung der Anstalt ist derzeit der in Fachkreisen rühmlich bekannte und mit der Wollindustrie bestens vertraute Direktor Ing. Prof. Heinrich Rinzer betraut, welcher seit über 28 Jahren fortgesetzt bestrebt ist, die Webschule auf der Höhe der Zeit zu erhalten, den Schülern und der Industrie mit seinen ganzen Kräften zu dienen. Außer ihm wirken noch 5 Lehrer und 3 Metzger an der Schule und es danken eine große Zahl von ehemaligen Schülern, die heute in hervorragenden Stellungen sich befinden, ihre gesicherte Zukunft der an der staatlichen Webschule in Jägerndorf erhaltenen tüchtigen, fachlichen Ausbildung.

Übersicht des Schulbesuches und der Klassifikation für 1921—22.

| Abteilungen der Anstalt | Jahrgang | Anzahl der Schüler | | | | | | Klassifikations-Ergebnis am Ende des Jahres | | | | |
|-------------------------|----------|---------------------|-------------|----------|---------------------|-------------|----------|---|--------------------|----------------|-------------------------|----------------|
| | | Zu Beginn | | | Am Schlusse | | | Erfolg | | | | |
| | | ordentliche Schüler | Hospitanten | zusammen | ordentliche Schüler | Hospitanten | zusammen | mit vorzüglichem | mit befriedigenden | mit gemügendem | blieben unklassifiziert | nicht genügend |
| Grundwebeschule | I. | 11 | — | 11 | 10 | — | 10 | 2 | 7 | — | 1 | — |
| | II. | 17 | — | 17 | 17 | — | 17 | 4 | 12 | — | 1 | — |
| Buchhaltungsschule | I. | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Destinateurschule | I. | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Abendkurs für Spinnerei | I. | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| | II. | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Abendkurs für Weberei | I. | 18 | — | 18 | 10 | — | 10 | — | — | — | — | — |
| | II. | — | — | — | — | — | — | 10 | — | — | — | — |
| Kurs für mech. Weberei | I. | 12 | — | 12 | 5 | — | 5 | — | — | — | 5 | — |
| Kurs für Zeichnen | I. | 22 | — | 22 | 6 | — | 6 | — | 6 | — | — | — |
| Kurs für Stenographie | I. | 23 | — | 23 | 6 | — | 6 | — | 6 | — | — | — |
| Kopp- und Ausnähkurs | I. | 10 | — | 10 | 10 | — | 10 | 7 | 3 | — | — | — |
| | II. | 10 | — | 10 | 9 | — | 9 | 7 | 1 | 1 | — | — |
| Summe | 8 | 123 | — | 123 | 73 | — | 73 | 30 | 35 | 1 | 7 | — |

Schlesische Landeserziehungsanstalt in Olbersdorf. *)

Die schlesische Landeserziehungsanstalt in Olbersdorf gehört zu den Wohltätigkeitsanstalten und hat den Charakter einer privaten Landesbesserungsanstalt.

Die ersten Beschlüsse wegen Errichtung derselben wurden bereits im Jahre 1878 vom schlesischen Landtage gefaßt, der den Landesauschuß beauftragte, über die Zahl der verwahrlosten Kinder im Lande Erhebungen zu pflegen und zu berichten, in welcher Weise die Rettung der sittlich gefährdeten Kinder am besten durchzuführen wäre. Die nachgewiesene Anzahl der rettungsbedürftigen Kinder ergab die Notwendigkeit zur Errichtung einer Anstalt für dieselben.

Der Landesauschuß wurde angewiesen, durch zwei seiner Mitglieder die besten in Deutschland bestehenden Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder zu besuchen und deren Einrichtungen zu studieren. Im Jahre 1881 unternahmen der Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Karl Ritter von Dietrich und der Landtagsabgeordnete Superintendent Dr. Theodor Haase im Auftrage des Landesauschusses diese Studienreise und legten nach Beendigung derselben dem Landtage einen Bericht vor, nach welchem der Landesauschuß ermächtigt wurde, die nötigen Vorarbeiten zur Errichtung von zwei Rettungsanstalten zu treffen.

Im Jahre 1886 trat der Landesauschuß im Auftrage des Landtages mit dem Wohltätigkeitsverein in Olbersdorf wegen Errichtung einer Rettungsanstalt für katholische und mit dem evangelischen Frauenvereine in Bieleitz wegen Errichtung einer solchen Anstalt für evangelische Kinder in Verhandlungen, die jedoch ergebnislos verliefen.

Der Landtag beschloß daher im Jahre 1887, anlässlich des 40 jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef, ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder, das den Namen „Franz Josef-Rettungshaus“ zu führen habe, zu errichten und bewilligte für den Bau der Anstalt und deren Einrichtung den Betrag von 120.000 Kronen.

Im Jahre 1890 wurde der endgültige Beschluß gefaßt, das Franz Josef-Rettungshaus in Stadt-Olbersdorf zu errichten, da diese Gemeinde sich verpflichtet hatte, zum Ankaufe eines entsprechenden Grundstückes 4000 Kronen zu spenden.

Die Pläne für den Bau der Anstalt wurden nach den Angaben des Direktors Engelhard Winter vom Rettungshause „Ellener Hof“ in Oberneuland bei Bremen vom schlesischen Landesbauamte entworfen, der Bau im Jahre 1892 begonnen und die Anstalt am 18. August 1893 ihrer Bestimmung übergeben.

Der Name „Franz Josef-Rettungshaus“ wurde im Jahre 1901 in „Kaiser Franz Josef-Erziehungsanstalt“ und im Jahre 1920 in „Schlesische Landeserziehungsanstalt“ umgeändert. Die Anstalt wurde zur Aufnahme von 30 Zög-

*) Nachstehenden Bericht hat der Direktor der Anstalt Herr Adolf Peifer zur Verfügung gestellt.

lingen erbaut, erfuhr jedoch in den Jahren 1905 und 1922 eine Erhöhung des Belagranges auf 46 bzw. 50 Plätze.

Der Zweck der Anstalt ist, sittlich verwahrloste Knaben schulpflichtigen Alters zu brauchbaren Menschen zu erziehen. Er wird erreicht durch den erzieherischen Unterricht, durch Gewöhnung an ein arbeitsames, möglichst bedürfnisloses Leben und durch Unterweisung in einer den Fähigkeiten der Zöglinge entsprechenden Beschäftigung.

Aufgenommen werden Knaben, die röm.-katholischer Konfession und nach Schlesien heimatständig sind, über Ansuchen der Eltern oder gesetzlichen Vertreter mit Zustimmung der Pflégschaftsbehörde; dann Knaben, über welche auf Grund des § 8 des Gesetzes vom 24. Mai 1885 (R.-G.-Bl. Nr. 89) die Abgabe in eine Besserungsanstalt verfügt wurde.

Die Bewilligung zur Aufnahme eines Zöglings erteilt die Landesverwaltungskommission für Schlesien in Troppau. Die Gesuche sind an die Direktion der Erziehungsanstalt zu richten. Als Gesuchsbeilagen haben zu dienen: der Tauf- und der Heimatschein, das ärztliche Zeugnis, der Impfschein, das Armutzeugnis, das Gutachten der Schulleitung, ein Revers und das letzte Schulzeugnis.

Kranke, mit einem körperlichen Gebrechen behaftete und geisteschwache Kinder werden nicht aufgenommen.

Die Verpflegskosten werden in den meisten Fällen auf den Landesfond übernommen. Besitzt jedoch ein Zögling Vermögen, oder sind die zur Sorge für ihn verpflichteten Personen zahlungsfähig, dann sind die Verpflegskosten, die sich aus den Auslagen für Kost, Lagerstätte, Beschaffung und Reinigung der Wäsche und Kleidung, Beheizung, Beleuchtung und Krankenpflege zusammensetzen, hereinzubringen. Die für den Verpflegstag entfallende Gebühr wird von der Landesverwaltungskommission jeweilig festgesetzt und beträgt dermalen 5 K.

Die Anstalt gründet sich auf die Idee der Familienerziehung. Es obliegen daher dem Direktor der Anstalt und seiner Frau den Zöglingen gegenüber während deren Anhaltung alle Rechte und Pflichten, die in einer ordentlichen Familie den Eltern zukommen. Zur Unterstützung des Direktors ist ein Anstaltslehrer bestellt, dessen Tätigkeit durch eine Dienstvorschrift geregelt erscheint. Den Religionsunterricht und die Seelsorge versieht gegen eine festgesetzte jährliche Entschädigung ein Religionslehrer. Mit der Behandlung erkrankter Zöglinge und Überwachung des Gesundheitszustandes derselben ist ein Arzt betraut. Außerdem sind an der Anstalt noch vier Aufseher, eine Köchin und eine Gehilfin angestellt.

Den regelmäßigen Schulunterricht genießen die Zöglinge in der Anstalt, mit welcher eine zweiklassige Privat-Volkschule mit Öffentlichkeitsrecht verbunden ist.

Die Anhaltung eines Zöglings in der Anstalt dauert in der Regel bis zu dessen vollendetem 14. Lebensjahre. Dann wird für seine Unterbringung, falls nicht die Eltern oder gesetzlichen Vertreter selbst die Fürsorge für das weitere Fortkommen übernehmen, in ein entsprechendes Lehr- oder Dienstver-

hältnis gesorgt. Im letzteren Falle schließt die Direktion mit dem Lehrmeister den Lehrvertrag ab und führt während der Lehrzeit die Aufsicht über den Lehrling. Die Eltern bzw. Vormünder haben sich während dieser Zeit jeder Einflußnahme auf den Lehrling zu enthalten. Der Direktor der Erziehungsanstalt besucht wenigstens einmal im Jahre die in der Lehre befindlichen ehemaligen Zöglinge am Lehrplatze.

Da ungefähr die Hälfte der Zöglinge in geistiger Beziehung mehr oder weniger abnormal veranlagt, manche derselben durch angeborene Charakteranlagen schwer erziehbar, viele infolge des vorgerückten Alters nur kurze Zeit der Anstaltserziehung überwiesen und vielfach nach ihrer Entlassung dem verderblichen Einflusse minderwertiger Eltern ausgesetzt sind, ist der Erziehungserfolg ein schwankender. Nach den bisher gesammelten Erfahrungen kann jedoch die Zahl der dauernd Gebefferten mit durchschnittlich 80 % bezeichnet werden.

Bericht über die Zöglingsbewegung und Tätigkeit der schlesischen Landes- erziehungsanstalt in Olbersdorf für das Jahr 1921.

I. Zöglingsbewegung:

Mit Ende Dezember 1920 verblieben Zöglinge in der Anstalt 33.

Im Jahre 1921 sind Zöglinge zugewachsen über Ansuchen: Der Eltern 2, der Schulleitungen 2, der Gemeinde- und Stadtvorst. 7, der Generalvormundschaften 2, der Landes- und Bezirksstellen für Jugendfürsorge 5, der Bezirksgerichte 3, Summe des Zuwachses 21.

Gesamtsumme der im Jahre 1921 in der Anstalt angehaltenen Zöglinge 54.

Im Laufe des Berichtjahres wurden Zöglinge infolge des erreichten 14. Lebensjahres als gebeffert entlassen 9.

Daher Stand am 31. Dezember 1921 45.

II. Persönliche Verhältnisse der im Jahre 1921 aufgenommenen Zöglinge:

1. Von den im Berichtsjahre aufgenommenen 21 Zöglingen waren dem Geburtsorte nach: Aus Schlesien 14, aus Mähren 4, aus Niederösterreich 3.

2. Nach dem Zuständigkeitsorte waren: Aus Schlesien 19, aus Mähren 2,

3. Dem Wohnsitze nach vor Abgabe in die Anstalt waren: Aus einer Stadt über 10.000 Einwohner 5, aus einer Stadt unter 10.000 Einwohner 7 aus dem flachen Lande 9.

4. Der Konfession nach: Römisch-katholisch 21.

5. Dem Alter nach: 1 Zögling 7, 3 Zöglinge 8, 1 Zögling 9, 4 Zöglinge 10, 3 Zöglinge 11, 5 Zöglinge 12, 4 Zöglinge 13 Jahre.

6. Der Umgangssprache nach: Deutsch 21.

7. Familienverhältnisse: a) Geburt: Ehelicher 15, unehelicher 6. b) Grad der Verwaisung: Beide Eltern am Leben 7, Vater oder eheliche Mutter allein am Leben 8, uneheliche Mutter am Leben 1, verwaist 5. c) Beruf der Eltern: Beamte 2, Handwerker 2, Tagelöhner 5, Fabrikarbeiter 2, Steinarbeiter 1, Bauarbeiter 3, Dienstboten 3, Sonstige 2, ohne bestimmte Berufe 1.

8. Erziehung vor der Abgabe in die Anstalt: Im Hause der Eltern 10, außerhalb des Hauses der Eltern 11.

9. Bildungsgrad: Es konnten weder lesen noch schreiben 4, es konnten lesen und schreiben 17.

10. Vorleben der Zöglinge: Diebe 8, Diebe, Einbrecher 2, Diebe, Schulstürzer 2, Diebe, Baganten 3, Diebe, Schulstürzer, Baganten 2, Schulstürzer 2, Baganten 2.

III. Bericht über die (im Jahr 1921) entlassenen Zöglinge:

1. Von den im Berichtsjahr abgegangenen 9 Zöglingen wurde 1 Zögling vorzeitig als gebessert entlassen und seinen Eltern übergeben.

8 Zöglinge gelangten infolge des erreichten 14. Lebensjahres als gebessert zur Entlassung, von denen 2 Zöglinge ihren Angehörigen überstellt und 6 von der Anstalt aus in eine Lehre untergebracht wurden.

Ein Knabe wurde wegen eines Zigaretten Diebstahles aus der Lehre entlassen, ein Knabe mußte krankheitshalber das Handwerk wechseln. Mit den übrigen Lehrlingen sind die Meister bezüglich des Verhaltens und der Arbeitsleistungen zufrieden.

1. Die Anhaltungsdauer der Entlassenen betrug in der Anstalt bei fünf Zöglingen je ein Jahr, bei zwei Zöglingen je drei Jahre, bei zwei Zöglingen je 4 Jahre.

2. Von den im Jahre 1920 in die Lehre abgegebenen 14 Zöglingen war bisher das Verhalten: sehr gut drei, gut drei, mittelmäßig fünf, mit 78·57%, schlecht drei, mit 21·43%.

3. Von den im Jahre 1919 in die Lehre abgegebenen 14 Zöglingen war das Verhalten: sehr gut vier, gut zwei, mittelmäßig vier, mit je 71·47%, schlecht vier, mit 28·53%. Drei Zöglinge wurden rückfällig und entwichen vom Lehrplatze.

IV. Bericht über die im Jahre 1921 angehaltenen Zöglinge:

1. Schulunterricht. Mit der Erziehungsanstalt steht eine mit dem Öffentlichkeitsrechte ausgestattete zweiklassige Privatvolksschule in Verbindung. Die Zöglinge genießen Halbtagsunterricht und zwar die zweite Klasse vormittags von 8—12 Uhr und die erste Klasse nachmittags von 1—4 Uhr. Abends von 6—7 Uhr sind die Zöglinge zu einer gemeinsamen Lernstunde im Schulzimmer versammelt.

Schulunterricht erhielten im Berichtsjahre alle 54 Zöglinge. Der Erfolg desselben war: gut bei 21 Zöglingen, mittel bei 26 Zöglingen, schlecht bei 7 Zöglingen. Die infolge des erlangten 14. Lebensjahres entlassenen 8 Zöglinge haben das Lehrziel erreicht und wurden mit Entlassungszeugnissen beteiligt.

2. Arbeit. Die Arbeit dient als wichtiges Erziehungs- und Beschäftigungsmittel. Die Zöglinge werden nach Maßgabe ihres Alters, ihrer Körperkräfte und Verwendbarkeit zu den verschiedensten Arbeiten im Hause, im Garten, bei der Wirtschaft und in den Werkstätten herangezogen, um sie an Arbeitsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen.

In der Schneiderei, deren Betrieb — wie überhaupt der gesamte Werkstättenbetrieb in der hiesigen Anstalt — sich nur auf die Wintermonate und die für die Beschäftigung im Freien ungünstigen Tage des Jahres erstreckt, werden sämtliche Zöglinge in den Anfangsgründen so weit unterwiesen, daß sie bei ihrer Entlassung imstande sein müssen, die schadhafte Kleidung auszubessern. Zöglinge, die Schneider oder Schuhmacher lernen wollen, werden in den beiden Werkstätten beschäftigt.

Der Betätigung der Zöglinge im Freien wird ein Hauptaugenmerk gewidmet. Sie lernen beim Gemüsebau unter Anleitung der Aufseher das Umstechen des Bodens, das Pflanzen, Gießen, Jäten und Ernten der für die Anstaltsküche erforderlichen Gemüsearten. Ihnen obliegt auch die Reinhaltung der Wege und freien Plätze im Anstaltsbereiche.

Die Vieh- und Feldwirtschaft bietet den Zöglingen ebenfalls Gelegenheit zu mancherlei Betätigung.

Die Arbeitszeit für die Zöglinge ist von 8—12 und von 2—6 Uhr angesetzt, in welcher der schulfreie Teil sich zu beschäftigen hat.

Die schul- und arbeitsfreie Zeit verbringen die Zöglinge mit Lesen von Geschichtsbüchern, dann mit Spielen im Freien und Turnen bei günstiger Jahreszeit. Auch werden gemeinsame Spaziergänge unternommen.

3. Disziplinarstrafen. Zahl der Zöglinge, welche im Laufe des Berichtsjahres disziplinar bestraft wurden: einmal 10, zweimal 18, mehrmals 26. Insbesondere wurden verhängt: Verweis, Ausschluß von der Erholungszeit oder vom Spielen, Entziehung eines Vertrauens- oder Ehrenamtes, Einschränkung einer Mahlzeit, körperliche Züchtigung.

4. Gesundheitszustand. a) Der Gesundheitszustand der im Laufe der Berichtsjahre aufgenommenen Zöglinge war: gut 6, mittel 9, schlecht 6; b) Zahl der Zöglinge, welche im Laufe des Berichtsjahres erkrankten 7; c) Zahl der Krankheitsfälle 5; d) Zahl der Krankheitstage 88; e) insbesondere kamen vor: Krätze, Fußgeschwüre, Hautkrankheiten, Herzfehler. Ein Zögling mußte sich einer Kropfoperation unterziehen; f) der Gesundheitszustand der im Laufe des Berichtsjahres entlassenen Zöglinge war: gut 5, mittel 4.

5. Entweichungen. Zahl der Zöglinge, welche im Laufe des Berichtsjahres aus der Anstalt entwichen: einmal 3, zweimal 2.

6. Verpflegskosten. Die Gesamtzahl der Verpflegstage im Berichtsjahre betrug 14.514.

Die Verpflegskosten, die sich aus den Ausgaben für Beköstigung, Kleidung, Leib- und Bettwäsche, Reinigung der Wäsche, Krankenpflege, Beheizung und Beleuchtung zusammenstellen, betragen im Berichtsjahre 85.625 Kronen 39 Heller, so daß sich ein Verpflegstag auf 5'9 Kronen stellt.

Die am höchsten organisierte Lehranstalt im Schulbezirke Jägerndorf ist die

Staatsrealschule in Jägerndorf,

deren historische Entwicklung in der Geschichte der Stadt eingehend geschildert ist. Uns obliegt daher nur, an dieser Stelle aus dem uns von Herrn Direktor

Edmund Mader in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Bericht über das Schuljahr 1920—1921 die wichtigsten Daten wiederzugeben:

I. Stand des Lehrkörpers am Schlusse des Schuljahres.

1. Edmund Mader, Direktor der VI. R.-KL., lehrte Mathematik und Schreiben in wöchentlich 5 Stunden;
2. Phil. Dr. Josef Udamel, Professor, lehrte Geographie und Naturgeschichte in wöchentlich 18 Stunden;
3. Julius Alma, Professor der VIII. R.-KL., akadem. Maler, lehrte Zeichnen in wöchentlich 20 Stunden;
4. Phil. Dr. Hermann Böheim, Professor, lehrte Mathematik und Geographie in wöchentlich 17 Stunden;
5. Karl Hoerweg, Professor, lehrte Turnen in wöchentlich 24 Stunden;
6. Wilhelm Suttarsch, Professor, lehrte Deutsch und Französisch in wöchentlich 18 Stunden;
7. Ernst Kober, Professor, lehrte Deutsch in wöchentlich 18 Stunden;
8. Phil. Dr. Ernst Königer, Professor der VIII. R.-KL., lehrte Geographie und Geschichte in wöchentlich 21 Stunden;
9. Alois Kowal, Professor der VIII. R.-KL., lehrte Deutsch, Französisch und Englisch in wöchentlich 19 Stunden;
10. Heinrich Kraus, Professor ad pers., lehrte Mathematik und Geometrie in wöchentlich 20 Stunden;
11. Vladimir Kubizius, Professor der VIII. R.-KL., lehrte Mathematik und Physik in wöchentlich 20 Stunden;
12. Phil. Dr. Siegmund Langschur, Professor der VIII. R.-KL., lehrte Französisch, philosoph. Propädeutik und Stenographie in wöchentlich 23 Stunden;
13. Isidor Roth, Professor der VIII. R.-KL., lehrte Böhmisches und Chemie in wöchentlich 21 Stunden;
14. Phil. Dr. Alois Schmidt, prov. Professor, lehrte Deutsch und Französisch in wöchentlich 19 Stunden;
15. Franz Stöckl, Professor der VII. R.-KL., erzbischöfl. Konsistorialrat, lehrte kath. Religionslehre in wöchentlich 18 bis 21 Stunden;
16. Viktor Terliza, Professor der VIII. R.-KL., lehrte Deutsch, Geographie und Geschichte in wöchentlich 20 Stunden;
17. Karl Weinfeld, Professor der VIII. R.-KL., lehrte Böhmisches und Geometrie in wöchentlich 21 Stunden;
18. Karl Matula, suppl. Professor, lehrte Zeichnen und Schreiben in wöchentlich 19 Stunden;
19. Leopold Raab, Volksschullehrer, lehrte Gesang in wöchentlich 5 Stunden und
20. Margarete Leja, Volksschullehrerin, lehrte weibliche Handarbeit in wöchentlich 2 Stunden.

II. Lehrplan.

Der Unterricht in den obligaten Lehrgegenständen richtete sich nach folgender
Stunden-Übersicht für 1920—21.

| Obligate Lehrgegenstände | I | II | III | IV | V | VI | VII | Summe |
|------------------------------|----|----|-----|----|-----|-----|-----|--------|
| Religionslehre | 2 | 2 | 2 | 1 | 1 | — | — | 8 |
| Unterrichtssprache (Deutsch) | 6 | 4 | 4 | 3 | 4 | 3 | 4 | 28 |
| 2. Landessprache (Tschech.)* | 4 | 4 | 3 | 3 | (3) | (3) | (3) | 14+(9) |
| Französische Sprache . . . | — | 4 | 4 | 4 | 4 | 3 | 3 | 22 |
| Englische Sprache* | — | — | — | — | (3) | (3) | (3) | (9) |
| Geographie | 2 | 2 | 2 | 2 | 1 | 1 | — | 10 |
| Geschichte | 2 | 2 | 2 | 3 | 3 | 2 | 3 | 17 |
| Mathematik | 4 | 3 | 3 | 4 | 4 | 4 | 5 | 27 |
| Naturgeschichte | 2 | 2 | — | — | 2 | 3 | 3 | 12 |
| Chemie | — | — | — | 3 | 3 | 3 | — | 9 |
| Physik | — | — | 3 | 2 | — | 4 | 4 | 13 |
| Geometrisches Zeichnen . . . | — | 2 | 2 | 3 | 3 | 3 | 2 | 15 |
| Philosoph. Propädeutik . . . | — | — | — | — | — | — | 2 | 2 |
| Freihand-Zeichnen | 4 | 4 | 4 | 3 | 3 | 2 | 3 | 23 |
| Schönschreiben | 1 | — | — | — | — | — | — | 1 |
| Turnen | 2 | 2 | 2 | 2 | 2 | 2 | 2 | 14 |
| Summe | 29 | 31 | 31 | 33 | 33 | 33 | 24 | 224 |

Als unobligate Gegenstände wurden gelehrt:

Katholische Religionslehre für die Schüler der VI. und VII. Klasse in einer Abteilung mit wöchentlich 2 Stunden.

Analytische Chemie für Schüler von der V. Klasse angefangen in 2 Kursen mit wöchentlich je 2 Stunden.

Stenographie für Schüler von der IV. Klasse angefangen in 2 Kursen mit wöchentlich je 2 Stunden.

Gesang für die Schüler aller Klassen in 3 Kursen (I. Kurs 2, II. Kurs 2, III. Kurs 1 Stunde) mit wöchentlich 5 Stunden.

Weibliche Handarbeiten (seit 23. Februar 1921) (Erlaß des Ministeriums für Sch. u. B. vom 9. Jänner 1921, Z. 87.316/1920 u. L.-Sch.-R.-Erl. vom 27. Jänner 1921, Z. I-142).

Die I., II. und III. Klasse waren in allen Gegenständen geteilt; ferner war geteilt die IV. Klasse im Freihandzeichnen. (L.-Sch.-R.-Erl. v. 1. Oktober 1920, Z. I-405/1).

III. Reifeprüfungen.

A. Im Herbst-Termin 1920 fanden keine Reifeprüfungen statt.

B. Im Februar-Termin 1921 unterzogen sich 1 Externer und 1 öffentlicher Schüler der Reifeprüfung.

Die schriftlichen Prüfungen wurden am Donnerstag den 3., am 4., 5. und 7. Februar abgehalten.

Bei der am Donnerstag den 10. Februar, unter dem Voritze des Herrn Landeschulinspektors Dr. Franz Streinz abgehaltenen mündlichen Reifeprüfung wurden beide Kandidaten für reif erklärt:

Fortlaufende Zahl 685: Josef Heinelt und 686: Franz Šulc.

*) Die 2. Landessprache ist von der I. bis IV. Klasse für alle Schüler obligat. Von der V. bis VII. Klasse ist entweder die 2. Landessprache oder Englisch obligat gemäß dem Landesgesetze vom 8. August 1914.

C. Bei der in einem außerordentlichen Termine (Freitag, 8. April 1921) unter dem Vorzuge des Herrn Landeschulinspektors Dr. Franz Streinz abgehaltenen mündlichen Reifeprüfung wurden 2 öffentliche Schüler für reif mit Stimmeneinhelligkeit erklärt:

Fortlaufende Zahl 687: Ernst Heinelt und 688: Leopold Tzyrichter.

D. Der Reifeprüfung im Sommer-Termine 1921 haben sich alle 21 Schüler und Schülerinnen der VII. Klasse unterzogen. Die schriftlichen Prüfungen wurden am Dienstag den 17., am 18., 19. und 20. Mai, die mündlichen Prüfungen am Mittwoch den 22., am 23. und 24. Juni unter dem Vorzuge des Anstalts-Direktors abgehalten; hiebei wurden alle Abiturienten als reif erklärt, und zwar:

Zahl

| | | |
|-----------------------|----------------------|---------------------------|
| 689: Freymann Johann | 696: Broßsch Eduard | 703: Winterberg Alexander |
| 690: *Gismann Otmar | 697: Rathmann Johann | 704: Wollner Alois |
| 691: Gröger Leopold | 698: Riedel Walter | 705: Wollner Friedrich |
| 692: Hawelka Robert | 699: Rosner Adolf | 706: *Heinzel Marianne |
| 693: Klos Hubert | 700: Sperlich Walter | 707: *Kowal Moisia |
| 694: Kreisel Walter | 701: Stefan Walter | 708: *Mondschein Elise |
| 695: *Krenz Friedrich | 702: Wießner Erwin | 709: *Sommer Hildegard |

IV. Unterstützungen und Stipendien.

a) Stiftungen in der Verwaltung der Anstalt fehlen.

b) 2 Schüler genossen Stipendien aus dem „Schlesischen Landesfonds“ im Gesamtbetrage von 450 K. 13 Schüler erhielten von der Landesverwaltungs-Kommission für Schlesien für das Schuljahr 1920/21 Studien-Unterstützungen im Gesamtbetrage von 3000 K.

c) An der Anstalt besteht ein „Verein zur Unterstützung dürftiger Schüler der Staatsrealschule in Jägerndorf“.

In der Verwaltung dieses Vereines stehen 2 Stiftungen, aus denen jährlich 4 Stipendien im Gesamtbetrage von 360 K ausbezahlt werden.

Außer diesen beiden Stiftungen verfügt der Verein (am 30. Juni 1921) über ein Vermögen von 1453 K 02 h. Die Ausgaben vom 1. Juli 1920 bis 30. Juni 1921 betragen 2004 K 41 h; hievon erhielten 8 Schüler und 1 Schülerin an Geldunterstützungen 1090 K. 207 Schüler wurden mit 1097 Lehrbüchern und 2 Reifzeugen leihweise beteiligt. Tuschpenden ermöglichten es, 9 Schüler mit Stoff zu vollständigen Anzügen zu beschenken.

d) 2 Schüler erhielten Handstipendien von je 300 K aus dem Fonds der Gefällsstrafgelder-Überschüsse, zusammen 600 K, 2 Schüler Schulstipendien von je 80 K vom „Allgemeinen Beamten-, Spar- und Vorschuß-Vereine in Jägerndorf,“ zusammen 160 K. Die „Deutsche Landesstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Schlesien“ gewährte an 2 Schüler (Kriegerwaisen) Studien-Unterstützungen von zusammen 350 K. 1 Schüler stand im Genuße eines Adolf Arwan'schen Stipendiums jährlicher 500 Kö.

e) Ein Internat oder Konvikt besteht in Jägerndorf nicht.

f) Auswärtige Schüler wohnen bei Quartier- und Kostgebern.

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Abiturienten haben die Reifeprüfung mit Auszeichnung abgelegt.

V. Statistische Übersicht über den Besuch der Anstalt im Schuljahre 1920/21.

| | Klasse | | | | | | | | | | Zu- fam. |
|---|--------|----|-----|-----|------|------|----|----|----|-----|-------------|
| | IA | IB | IIA | IIB | IIIA | IIIB | IV | V | VI | VII | |
| a) Schülerzahl: | | | | | | | | | | | |
| Am Schlusse des Schuljahres 1919/20 | 28 | 25 | 34 | 35 | 52 | 28 | 33 | 21 | 22 | 22 | 278 |
| Zu Beginn des Schuljahres 1920/21 | 28 | 28 | 30 | 30 | 27 | 28 | 43 | 19 | 26 | 21 | 280 |
| Im Laufe des Schuljahres eingetreten | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | 1 |
| Im ganzen aufgenommen | 28 | 28 | 30 | 30 | 27 | 28 | 43 | 20 | 26 | 21 | 281 |
| Davon sind: | | | | | | | | | | | |
| Auffsteigende der eigenen Anstalt | — | — | 26 | 26 | 25 | 27 | 43 | 16 | 25 | 21 | 209 |
| Repetenten | — | — | 3 | 3 | 1 | 1 | — | — | — | — | 8 |
| Auffsteigende von fremden Anstalten | 28 | 28 | 1 | — | 1 | — | — | 3 | — | — | 61 |
| Repetenten | — | — | — | 1 | — | — | — | 1 | 1 | — | 3 |
| Im Laufe des "Schuljahres traten aus | 2 | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | 2 | 1 | — | — | 10 |
| Schülerzahl am Schlusse d. Schulj. 1920/21 | 26 | 27 | 29 | 29 | 26 | 27 | 41 | 19 | 26 | 21 | 271 |
| Davon waren: ordentliche Schüler | 13 | 27 | 22 | 29 | 18 | 27 | 35 | 18 | 21 | 17 | 227 |
| " Schülerinnen | 13 | — | 7 | — | 8 | — | 6 | 1 | 5 | 4 | 44 |
| b) Geburtsort: | | | | | | | | | | | |
| Jägerndorf | 17 | 16 | 15 | 11 | 12 | 11 | 18 | 7 | 12 | 10 | 129 |
| Schlesien ohne Jägerndorf | 4 | 4 | 7 | 10 | 5 | 5 | 13 | 4 | 3 | 4 | 59 |
| Schlesien, Mähr.-Enklaven | — | 3 | 1 | — | 3 | 6 | 1 | 1 | 2 | — | 17 |
| Mähren | 1 | 1 | 1 | 2 | 1 | 4 | 3 | 6 | 4 | 1 | 24 |
| Böhmen | — | — | 1 | — | — | — | 1 | — | 1 | 1 | 4 |
| Slowakei | — | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | 1 |
| Ausland | 4 | 3 | 4 | 5 | 5 | 1 | 5 | 1 | 4 | 5 | 37 |
| Summe | 26 | 27 | 29 | 29 | 26 | 27 | 41 | 19 | 26 | 21 | 271 |
| c) Wohnort: | | | | | | | | | | | |
| In Jägerndorf bei den Eltern | 22 | 19 | 24 | 16 | 21 | 15 | 28 | 15 | 19 | 15 | 194 |
| " bei verantwortl. Aufsehern | 1 | 2 | 3 | 5 | 3 | 7 | 2 | 3 | 6 | 6 | 38 |
| Gehen od. fahren von auswärts zur Schule | 3 | 6 | 2 | 8 | 2 | 1 | 11 | 1 | 1 | — | 39 |
| Summe | 26 | 27 | 29 | 29 | 26 | 27 | 41 | 19 | 26 | 21 | 271 |
| d) Staatsbürgerschaft: | | | | | | | | | | | |
| Tschechoslowakische Republik | 22 | 25 | 28 | 26 | 25 | 27 | 39 | 18 | 25 | 21 | 256 |
| Ausland | 4 | 2 | 1 | 3 | 1 | — | 2 | 1 | 1 | — | 15 |
| e) Muttersprache: | | | | | | | | | | | |
| Deutsch | 26 | 27 | 29 | 29 | 26 | 27 | 41 | 19 | 26 | 21 | 271 |
| f) Klassifikation: | | | | | | | | | | | |
| A. Nachtrag zum Schuljahr 1919/20: | | | | | III | | | | | | |
| Die Wiederholungsprüf. haben bestanden nicht bestanden | 3 | 2 | — | 2 | 4 | — | 3 | — | — | — | 14 |
| Zur Wiederh.-Prüf. sind nicht erschienen | — | — | 1 | 1 | 1 | — | — | 1 | — | — | 2 |
| Die Nachtrags-Prüfung haben bestanden nicht bestanden | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 3 |
| Zur Nachtrags-Prüf. sind nicht erschienen | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | 1 |
| Gesamtergebnis im Schuljahr 1919/20: | | | | | | | | | | | |
| Vorzüglich geeignet | 9 | 6 | 1 | 1 | 6 | — | 5 | 5 | 4 | 3 | 40 |
| Geeignet | 19 | 19 | 25 | 29 | 41 | — | 22 | 27 | 17 | 19 | 218 |
| Nicht geeignet | — | — | 7 | 5 | 5 | — | 1 | 1 | — | — | 19 |
| Nicht klassifiziert | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | 1 |
| Summe | 28 | 25 | 34 | 35 | 52 | — | 28 | 33 | 21 | 22 | 278 |
| B. Gesamtergebnis am Schlusse des Schul- jahres 1920/21: | | | | | | | | | | | |
| Vorzüglich geeignet | 3 | 6 | 4 | 3 | 4 | — | 6 | 4 | 3 | 3 | 36 |
| Geeignet | 23 | 18 | 19 | 17 | 18 | 20 | 27 | 8 | 18 | 18 | 186 |
| Nicht geeignet | — | 1 | 3 | 2 | 2 | 5 | 5 | 3 | — | — | 23 |
| Wiederholungsprüfungen | — | 2 | 3 | 7 | 2 | 5 | 3 | 2 | 2 | — | 26 |
| Nachtragsprüfungen | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| Summe | 26 | 27 | 29 | 29 | 26 | 27 | 41 | 19 | 26 | 21 | 271 |

Um den Lesern ein Bild von dem segensreichen Wirken des „Vereines zur Unterstützung dürftiger Schüler der Oberrealschule in Jägerndorf“ zu geben, möge der untenstehende Bericht Aufnahme finden.

46. Jahresbericht des „Vereines zur Unterstützung dürftiger Schüler der Oberrealschule in Jägerndorf“.

Vereinsjahr 1920—21.

Der in der Hauptversammlung vom 10. Dezember 1920 gewählte Ausschuß besetzte in der Sitzung vom 17. Dezember 1920 die Ausschußämter wie folgt:

1. Herr Edmund Mader, Realschuldirektor, Obmann,
 2. „ Florian Schmidt sen., Fabrikant, Obmann-Stellvertreter,
 3. „ Wladimir Kubizius, Professor der VIII. R.-Kl., Schriftführer,
 4. „ Julius Alma, Professor der VIII. R.-Kl., Kassier,
 5. „ Dr. Alois Schmidt, prov. Professor, Bibliothekar,
 6. „ Hubert Horny, Oberbuchhalter der Böhm. Unionbank, Filiale Jgdf.
 7. „ Dr. Heinrich Hufferl, Ober-Bezirksarzt,
 8. „ August Rißling, Professor der VII. R.-Kl. i. R.,
- und 9. Hochw. S. P. Franz Stöckl, erzß. Konsistorialrat, Professor der VII. R.-Kl.

Als Rechnungsprüfer wurden die Herren Robert Frenzel, Professor der VII. R.-Kl. i. R., Obmann des Ortsschulrates, und Anton Ziel, Ober-Resident i. R. der St.-B., wiedergewählt.

Die Zahl der Spender und Mitglieder im abgelaufenen Schuljahre betrug 209 gegen 171, die Geldspenden und Jahresbeiträge 2820 Kronen gegen 1274 Kronen im Vorjahre. Hierzu kommt der Teilbetrag von 100 Kronen des Reinertrages der am 21. und 22. Oktober 1920 von Professor Jf. Roth abgehaltenen Experimental-Vorträge.

Die Zahl der mit Lehrbüchern unterstützten Schüler belief sich auf 207 gegen 167 im Vorjahre; diese Schüler wurden mit 1097 Lehrbüchern und zwei Reifzeugen leihweise beteiligt.

Die Tuchspenden der Wohltäter des Vereines ermöglichten es, 9 Schüler mit Stoff zu vollständigen Anzügen zu beschenken. Marianne Heinzl der VII. Kl. erhielt vom Vereine zur Anschaffung des Stoffes zu einem Kleide 450 Kronen.

Aus den Stiftungen vom Jahre 1898 und vom Jahre 1908 wurden laut Beschluß des Ausschusses vom 17. Dezember 1920 vier Stipendien verteilt: an Karl Rudolf der III. B, Bruno Fochler der V., Otto Krägl der V. je 80 Kronen und an Georg Neugärtner der I. A 120 Kronen zusammen 360 Kronen.

Ferner erhielten an Studien-Unterstützungen: Drei Schüler (Karl Rudolf der III. B, Bruno Fochler und Otto Krägl der V. Kl.) je 40 Kronen, zusammen 120 Kronen; vier Schüler (Johann Bardach der I. A, Franz Zakrajšek der I. B, Anton Rudler und Johann Schneider, der II. B)

je 100 Kronen, zusammen 400 Kronen und Hans Meier der II. B, 120 Kronen.

Der „Allgemeine Beamten-, Spar- und Vorschuß-Verein in Jägerndorf“ verlieh an zwei Schüler zwei Stipendien von je 80 Kronen.

Herr Ferdinand Klamlinger, Buchbinder in Jägerndorf, spendete Papier und Einband zum Mitglieder-Verzeichnisse 1920/21 und Herr Anton Dworzak 50 Kuwerte.

Die Direktion der Staatsrealschule und die Vereinsleitung danken hiemit im Namen der studierenden Jugend innig allen Herren Vereinsmitgliedern, allen edlen Wohltätern und Gönnern; sie bitten, den Verein auch im nächsten Jahre in seinen menschenfreundlichen Bestrebungen nach Möglichkeit zu unterstützen.

Jägerndorf, 30. Juni 1921.

Prof. Wladimir Kubizius,
Schriftführer.

Edmund Mader, Realschuldirektor,
Obmann.

Verkehrswege und Verkehrsmittel.

a) Straßen.

Noch vor hundert Jahren gab es in unserem Bezirke nur wenig fahrbare Straßen. Reichsstraßen oder Kaiserstraßen wie der Volksmund sie nennt, waren in unserer Gegend damals noch nicht, sondern nur Bezirksstraßen, die den Zweck hatten, die benachbarten Provinzen sowie die bedeutenderen Städte mit der Hauptstadt und den Dominien (Gutsherrschaften) zu verbinden. Bei dieser Art Straßen war wohl eine Steingrundlage (Packlage) mit Beschotterung vorgeschrieben; da aber sowohl bei der Anlage als auch bei der Pflege die einheitliche Behandlung fehlte, so ließen diese Straßen bezüglich ihrer Güte und Haltbarkeit oft sehr viel zu wünschen übrig. So ist uns aus mündlichen Überlieferungen bekannt, daß z. B. (ein Marktführant*) drei Tage bedurfte, um von Olbersdorf nach Troppau zu gelangen.

Zur Herstellung und Erhaltung solcher Straßen waren die Dominien mit ihren untertänigen Ortschaften und die Städte, die eine selbständige Gerichtsbarkeit ausübten, verpflichtet. Zur Zug- und Handarbeit waren alle Rustikal-, Grund- und Hausbesitzer, alle Freibauern und Dominikalisten auf dem Lande und in den Städten nach der Höhe der landesfürstlichen Grund-, Hauszins- oder Hausklassensteuer verpflichtet. Auch konnten die Gewerbsleute, welche Gespanne besaßen, nach Maßgabe der Erwerbsteuer zur Zugarbeit verhalten werden. Die Dominien hatten für die baren Geldauslagen bei Herstellung der

*) Marktführant eine Person, welche Waren auf einem Wagen zum Markte führt. Die richtige historische Schreibweise ist: führen, die Fure. Mittelhochd. die vourre, althochd. die Foura, fouran-führen.

Brücken und Geländer zu sorgen, die Professionistenkosten, die Herbeischaffung des Holzes, der Werkzeuge und Geräte mit Ausnahme jener, die der Landmann ohnehin zum Betriebe seiner Wirtschaft besitzt, überhaupt aller jener Materialien zum Straßenbau, welche nur für Geld zu haben sind, zu bestreiten.

Für die Böhning der Straßeneinräumer hatten die Dominien und die anderen Konkurrenzpflichtigen zu gleichen Teilen zu sorgen. Auf gleiche Art waren auch die Kosten der Grundeinlösung zu decken. Die Mauteinnahmen wurden in der Regel zur Erhaltung der Straßen verwendet und kamen allen Beitragsleistenden zugute.

Solche Straßen, die auch als Heerstraßen dienten, hatte es in unserem Bezirke nachstehende:

1. Jägerndorf — Troppau. Diese ging von Jägerndorf aus durch das Troppauer Tor und die Troppauer Vorstadt bis zum „Roten Bau“. Unterhalb desselben überschritt sie den Hegerbach, bog rechts durch einen Hohlweg nach Lobenstein ab, wo sie bei der Kirche einmündete. Hier kreuzte sie den Dorfweg und erreichte hinter der Erbrichterei beim Kreuz wieder das offene Feld. Von da aus nahm sie die Richtung gegen Wüstemühl, Strohowitz, Kreuzendorf, Neplachowitz über Jaktar nach Troppau.

2. Jägerndorf — Olbersdorf. Diese führte vom Obertor aus über die Wallgrabenbrücke nach dem Fürst Richtensteinschen Meierhose, oberhalb welchem die Straße rechts nach Romeise abbog. Ihre Fortsetzung hatte sie durch Romeise, Schönwiese, Geppersdorf und Tropplowitz nach Olbersdorf, wo sie neben der Kirche in den Hauptplatz einmündete.

3. Die Strecke Jägerndorf — Freudenthal nahm ihren Weg vom Obertor aus durch die Obervorstadt (Rudolfstraße), Weiskirch, Bransdorf, Wiese, Erbersdorf, Wilkendorf über Spillendorf nach Freudenthal. Wollte man nach Bennisch gelangen, so mußte man auf diesem Wege bei Seifersdorf über das sogenannte „Kalte Eck“ nach Lichten hin abbiegen.

4. Die Straße Jägerndorf — Leobschütz führte vom Leobschützer Tor aus durch die Leobschützer Vorstadt über die Goldoppabrücke entlang des Ziegelweges nach Türmiz. Von da über Bratsch, Soppau, Kreisewitz nach Leobschütz.

Außer diesen Straßen gab es noch Wege von Dorf zu Dorf, die sogenannten *Gemeinde- oder Dorfwege*. Diese bestehen heute noch, wenn sie nicht mittlerweile in moderne Bezirksstraßen umgewandelt worden sind. In Bezug auf die Gemeindewege gibt das schlesische Robot-Hauptpatent vom 6. Juli 1771 die nötigen Aufschlüsse. Die Herstellung und Erhaltung dieser Wege war eine Verpflichtung der Untertanen, jedoch hatte nach der Verordnung (Abschnitt 17, II.) die Gutsobrigkeit, wenn die Gemeinde keinen Wald hatte, das nötige Holz dazu herzugeben.

Das Recht, zu bestimmen, welche Wege als Gemeindewege anzusehen und zu behandeln waren, stand innerhalb ihrer Territorien den Dominien und

Magistraten zu, denen auch die Zuteilung der Arbeit auf die einzelnen Gemeindeglieder, sowie die Beaufsichtigung oblag.

Es gab aber auch Verkehrswege, welche nur der Gutsobrigkeit oder nur der Gemeinde zugute kamen und solche, welche von beiden gleichmäßig benützt wurden. Über diese galt in Schlesien nachstehende Bestimmung:

„Jene Straßen, Brücken und Steige, welche die Grundherrschaft allein brauchet, soll die Grundherrschaft allein, jene aber, so die Gemeinde allein brauchet, die Gemeinde allein im Stande erhalten. Zu jenen Straßen, Brücken und Steigen aber, die der Gemeinde nicht allein, sondern auch der Gutsobrigkeit notwendig waren, soll die Obrigkeit sowohl als die Gemeinde die proportionierte Arbeit und erstere das Holz allein beitragen.“

Da die Gemeindewege keine Steingrundlage hatten, sondern nur beschottert wurden, so befanden sich dieselben insbesondere zur Regenzeit in äußerst schlechtem Zustande, so daß der Verkehr auf ihnen sehr erschwert war.

Zur Vermehrung und verbesserten Anlage von Straßen schritt man in Oesterreich erst dann, als man auch hier ernstlich daran ging, Industrie und Handel zu fördern und diese zu einer ergiebigen wirtschaftlichen Einnahmequelle für den Staat zu machen. Die Kaiserin Maria Theresia und ihr großer Sohn Josef II. gingen auch hierin bahnbrechend voran. Um die Geldmittel zu beschaffen, zog man auch den Staat zur Beitragsleistung heran und baute die sogenannten

Ärarischen Straßen,

die auch Reichsstraßen oder Kaiserstraßen genannt werden. Diese waren breiter und hatten auch eine stärkere Steingrundlage als die früher erwähnten Bezirksstraßen. Sie erhielten Alleen und sollten vor allem als Heerstraßen gelten, zugleich aber auch zur Förderung des Handels dienen.

Mit dem Hofdekret vom 21. Mai 1796 wurden zum Baue und zur Erhaltung dieser Straßen das Ärar mit $\frac{3}{6}$, die Gutsobrigkeit mit $\frac{2}{6}$ und die Durchfahrtsorte mit $\frac{1}{6}$ der Kosten belastet. Dieses Normale aber wurde mit den Hofdekreten vom 26. September 1835 und 24. November 1836 dahin abgeändert, daß die Beiträge der Dominien und Durchfahrtsgemeinden an den Straßenfond aufgelassen wurden. Nur haben die Durchfahrtsgemeinden den Mehraufwand, welcher durch Pflasterung von Straßengräben, Errichtung von Kanälen u. s. w. bedingt ist, dem Ärar zu vergüten. Gepflasterte Straßenstrecken in der Gemeinde werden der Gemeinde zur eigenen Erhaltung überlassen, sie erhalten jedoch vom Ärar eine Vergütung in der Höhe, welche diese Strecke, ungepflastert ausgeführt, gekostet hätte. Nicht gepflasterte Straßen durch Orte dagegen bleiben in Regie des Ärars. Diese neuen Grundsätze traten aber erst mit dem Jahre 1843 in Wirksamkeit und haben bis gegenwärtig noch ihre gesetzliche Gültigkeit. Die Reichsstraßen hatten für die damalige Zeit dieselbe Bedeutung wie in unsern Tagen die Eisenbahnen. Sie verbanden die einzelnen Kronländer mit der Reichshauptstadt Wien und bildeten die Hauptverkehrsadern des Reiches. Eine der ersten Kaiserstraßen war jene, welche Wien mit

Krakau verbindet. Die Teilung Polens und der Anfall Galiziens an Österreich im Jahre 1772 forderte schon aus strategischen Rücksichten eine bessere Verbindung dieses Landes mit der Residenzstadt. Die Straße wurde von Wien aus durch Mähren und Ostschlesien über Prerau, Neutitschein, Friedek, Teschen, Bielitz und Krakau projektiert. Rüstig schritt man unter der Regierung Kaiser Josef II. an den Ausbau und sie wurde in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts fertig gestellt. Nach Eröffnung der Hauptstrecke wurde auch die Errichtung von ärarischen Zweigstraßen ins Auge gefaßt und der Ausbau einer solchen von Teschen aus über Ostrau nach Troppau in Angriff genommen. Es lag im Plane der Regierung, diese Straße über Jägerndorf, Oibersdorf, Röwersdorf gegen Preußisch-Neustadt weiterzuführen. Doch erst anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ging man an die Verwirklichung dieses Projektes. Anno 1831 war der Bau bereits bis Jägerndorf vorgeschritten und da die Breite der Stadttore der Straßenbreite nicht entsprach, so wurde das Troppauer Tor ganz und der Zug des Obertores abgetragen; nur das innere Tor des letzteren blieb stehen*). In den darauffolgenden vier Jahren wurde die ganze Strecke bis an die Reichsgrenze bei Bagdorf fertig gestellt und im Jahre 1836 dem öffentlichen Verkehre zum Anschluße an die preußischen Chaussees übergeben. Bei der Anlage dieser Straße wurde die Trasse der Bezirksstraße ganz außer acht gelassen; man führte die nahezu 50 km lange Strecke nicht durch die Dörfer sondern seitwärts derselben in einer Höhe, wo sie Überschwemmungen nicht ausgesetzt ist. Nur da, wo nicht auszuweichen war, werden Flüsse, wie beispielsweise in Jägerndorf und Oibersdorf, überbrückt.

Die gediegene Ausführung und damit auch die bessere Haltbarkeit der Reichsstraßen regte die Dominien vielfach an, dahin zu wirken, auch den Bezirksstraßen größere Pflege zuzuwenden und bei Errichtung neuer Straßen mit möglichster Tunlichkeit nach den Grundsätzen für ärarische Straßenbauten vorzugehen. In jene Zeit fällt der Bau der Straße Jägerndorf-Bennisch über Krotendorf, Larischau und Lichten, welche in den Jahren 1842 bis 1847 gebaut und 1848 dem Verkehre übergeben wurde. Die Erhaltung dieser Bezirksstraße oblag den Bezirksstraßenausschüssen von Jägerndorf und Bennisch bis 1. Jänner 1912, von welchem Termine an dieselbe der Staat in Regie nahm und sie damit zur Reichsstraße erklärte. Das Gleiche geschah mit der 1862 erbauten 3·25 km langen Bezirksstraße I. Klasse Jägerndorf-Leobschütz vom 1. Jänner 1913 an, so daß der Jägerndorfer Schulbezirk demnach gegenwärtig 38·25 km Reichsstraße besitzt und zwar: von der Strecke Troppau-Bagdorf 27 km, Jägerndorf-Bennisch 8 km und Jägerndorf-Leobschütz 3·25 km. Hier möge noch jener Kaiserstraßen gedacht werden, die zwar nicht im Gebiete unseres Bezirkes liegen, jedoch wegen vielfachen Anschlusses unserer Bezirksstraßen erwähnenswert sind. Es sind dies die Reichsstraßen Freudenthal-Würbenthal-Zuckmantel und Troppau-Bennisch-Freudenthal. Nach

*) Dieses wurde erst im Jahre 1873 abgetragen.

Aufhebung der Patrimonialverwaltung und nach Verlassen des absolutistischen Regierungssystems wendete man in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Landtagen dem nicht ärarischen Straßenwesen, den Bezirks- und Gemeindestraßen wieder erhöhtes Interesse zu. In Schlesien erschienen eine Reihe Straßengesetze, von denen jedoch einige wieder gänzlich, andere teilweise außer Wirksamkeit getreten sind. Die gegenwärtig für unser Land maßgebenden Gesetze sind jenes vom 13. Februar 1887, welches die Zusammensetzung, Wahl und Funktionsdauer der Bezirksstraßen-Ausschüsse feststellt und jenes, datiert vom 13. Juli 1898, das die Herstellung und Erhaltung der öffentlichen, nicht ärarischen Straßen und Wege zum Inhalte hat. Letzteres teilt die Bezirksstraßen je nach der Wichtigkeit für den Verkehr in die Kategorie der Bezirksstraßen I. und II. Klasse ein. Die Bezirksstraßen I. Klasse sind in der Regel mit einer mindestens vier Meter breiten Fahrbahn mit Steingrundlage herzustellen und auf jeder Seite derselben sind Bankette in einer Breite von mindestens einem Meter anzulegen. Bezirksstraßen II. Klasse sind in der Regel mit einer mit Stein- oder Schottergrundlage versehenen Fahrbahn in der Breite von mindestens $3\frac{1}{2}$ Metern gut fahrbar herzustellen und in diesem Zustande zu erhalten; die Bankette sind auf jeder Seite der Fahrbahn in entsprechender Breite anzulegen, jedoch so, daß die gesamte Kronenbreite der Straße $5\frac{1}{2}$ Meter beträgt. Nach dem Gesetze vom 19. November 1863 und 28. April 1896 sind die Bezirksstraßen gleich den ärarischen Straßen mit Alleen zu bepflanzen, ausgenommen die Straßenstrecken durch Ortschaften, geschlossene Häuserreihen und durch Waldungen. Die Verwendung von Straßenwalzen bei Herstellung von Bezirksstraßen bedeutet einen wesentlichen Fortschritt der Neuzeit und läßt, was Güte und Haltbarkeit der Straßen betrifft, auf eine bessere Zukunft schließen.

Die Herstellung sowie die Erhaltung der Bezirksstraßen bilden eine Obliegenheit der Straßenbezirks-Konkurrenz. Die Straßenbezirke fallen in der Regel mit den Sprengeln der Bezirksgerichte zusammen.

Die Straßenverwaltung untersteht dem Bezirksstraßen-ausschusse, welcher aus 9 Mitgliedern und soviel Ersatzmännern besteht, als wahlberechtigte Gruppen in jedem Straßenbezirke vorhanden sind. *)

Laut Gesetz vom 13. Februar 1887 wird der Bezirksstraßen-ausschuß a) vom Großgrundbesitz, b) den Städten und c) den Landgemeinden eines Straßenbezirkes gewählt. Die Gesamtzahl der Ausschußmitglieder ist unter diese drei Gruppen nach Verhältnis des Gesamtbetrages der direkten Steuern im Straßenbezirke zu den Steuersummen der einzelnen Gruppen zu verteilen. Der Großgrundbesitz wählt direkt, die Gruppen der Städte und der Landgemeinden üben ihr Wahlrecht durch Wahlmänner aus. Die Vorbereitungen zur Wahl hat der Vorsteher des politischen Bezirkes, der Bezirkshauptmann, zu treffen und auch die Wahl am Wahltag zu leiten. Dem

*) Im Jahre 1922 wurden die Mitglieder der Bezirksstraßen-ausschüsse nach dem Verhältnis der politischen Parteien neu ernannt.

auf 6 Jahre gewählten Bezirksstraßenausschüsse, beziehungsweise seinem Obmann, obliegt die Durchführung der Bauten sowie die gesamte technische und ökonomische Verwaltung der Bezirksstraßen. Er ist das beschließende und überwachende Organ. *)

Die Oberaufsicht aber über Herstellung und Instandhaltung der Bezirksstraßen sowie die Kontrolle über die gesamte Gebarung der Bezirksstraßenausschüsse steht dem Landesausschusse zu. Er bestellt zur unmittelbaren Beaufsichtigung der Bezirksstraßen und der Gemeindewege besondere Aufsichtsorgane, die Straßenmeister. Diese sind im Straßenbau kundige, vom Lande besoldete Personen, welche dem Landesausschusse über ihre Wahrnehmungen Bericht zu erstatten haben; das Recht, sich in die Amtswirksamkeit der Bezirksstraßenausschüsse einzumengen, steht ihnen jedoch nicht zu. **)

Die den Bezirken für die Herstellung und Erhaltung der Straßen erwachsenden Kosten sind in der Regel mittelst Zuschlägen zu den im Bezirke vorgeschriebenen direkten Steuern zu decken. Zuschläge bis 10%, beschließt der Bezirksstraßen-Ausschuß, höhere Zuschläge bedürfen der Bewilligung des Landesausschusses, bei Zuschlägen über 60% der direkten Steuer ist überdies noch die Zustimmung der Landesregierung erforderlich.

Bei der Herstellung von neuen, sowie bei dem Umbaue oder der Umlegung von bestehenden Bezirksstraßen können auch einzelne Gemeinden sowohl des Konkurrenzbezirktes oder selbst eines benachbarten Bezirktes nach Maßgabe und dem Grade des von der Straßenanlage zu gewärtigenden Nutzens zu besonderen Beitragsleistungen herbeigezogen werden. Insbesondere kann bestimmt werden, daß Gemeinden, deren Gebiet von der Bezirksstraße durchzogen wird, für die ganzen oder teilweisen Kosten der Einlösung des Grundes und Bodens der Straßenanlage innerhalb ihres Gebietes aufzukommen haben.

Bei Herstellung von Bezirksstraßen II. Klasse sind in der Regel die beteiligten Gemeinden zu Konkurrenzleistungen nach dem Grade des von der Straßenanlage zu gewärtigenden Nutzens, sowie nach der Höhe ihrer direkten Steuerleistung verpflichtet.

Zum Bau und zur Erhaltung besonders wichtiger oder kostspieliger Bezirksstraßen können Subventionen aus Landesmitteln gewährt werden.

*) Bis zum Jahre 1912 haben die Mitglieder des Bezirksstraßenausschusses selbst die Pflege und Erhaltung der Bezirksstraßen überwacht. Seit dieser Zeit wurden im Straßenbezirk Jägerndorf Bezirksstraßenmeister angestellt und zwar nach raschem Wechsel als dritter der Maurermeister Rudolf Fischer in Bransdorf im Jahre 1914. Infolge Einflußnahme des Landes-Obergärtners Eckert wird in letzter Zeit auch der Pflege der Straßenbäume große Aufmerksamkeit zugewendet.

**) Diese gesetzliche Bestimmung ist im Lande noch nicht überall durchgeführt; denn in manchen Bezirken sind bis jetzt noch keine Straßenmeister bestellt, wie z. B. in jenem von Oibersdorf, und der Straßenmeister von Jägerndorf wieder ist kein Beamter des Landesausschusses, sondern ein Angestellter des Jägerndorfer Straßenausschusses.

Bezirksstraßen im Jägerndorfer Schulbezirke.

| Straßen- bezirk | Straßen-Strecke | Länge in km | Bau- zeit | Klasse | Anmerkungen |
|--|---|----------------|------------------------|--|--|
| J ä g e r n d o r f | Jägerndorf—Freudenthal | 11·8 | 1837 | I. | Davon 1·2 km (Rudolfstraße) in Erhaltung der Stadt Jägerndorf |
| | Hirschberg—Karlstal . . | 4·145 | 1874/5 | I. | Diese Straße liegt teils im Ge- richtsprengel von Obersdorf, teils in jenem Würbenthals |
| | Strochowitz—Braunsdorf- Lubeln—Lichten . . . | 7·600 | 1877/8 | I. | Anschluß an die Reichsstraße Jägerndorf—Bennisch in Lichten |
| | Karlstal—Breitenau . . | 0·741 | 1882 | I. | Liegt im Gerichtsprengel Wür- benthal |
| | Braunsdorf—Groß-Raaden- Kronsdorf—Breitenau . | 11·600 | 1885 1901 | II. | Anschluß an die Bezirksstraße Erbersdorf—Karlstal und hier an die Reichsstraße Freudenthal —Würbenthal—Zuckmantel |
| | Wiese—Seifersdorf—Lichten | 3·735 | 1885 | II | Anschluß an die Reichsstraße Jägerndorf—Bennisch in Lichten |
| | Lobenstein—Branitz . . . | 1·244 | 1890 | I. | Anschluß an Preußen |
| | Lobenstein (Ort) | 1·155 | 1892 | II. | |
| | Bahnhofstraße Braunsdorf | 0·730 | 1897/8 | II. | Übernommen 1899 |
| | Alt-Bürgersdorf (Ort) . . | 2·108 | 1899 | II. | Ein Teil der sogenannten Kohl- bachstraße (10·308 km lang) |
| | Alt-Bürgersdorf—Neu- Bürgersdorf—Karlstal | | 1915 | II. | Als Waldstraße vom Bezirks- straßen-Ausschuß übernommen |
| | Braunsdorf—Zoffen . . . | 3·290 | 1903 | II. | Anschluß an die Reichsstraße Troppau—Freudenthal in Sei- tendorf bei Bennisch |
| | Jägerndorf—Türnitz . . . Jägerndorf—Weischwitz . | 1·560 0·590 | 1905 über- nomm. | II. | Anschlüsse an Preußen |
| | Karlstal—Adamsthal . . | 1·142 | 1907 | II. | Liegt im Gerichtsprengel Wür- benthal |
| | Larischau—Pückau | 2·574 | 1908 | II. | |
| Jägerndorf—Burgberg | 2·004 | 1909/10 | II. | | |
| Pückau—Lobenstein Lobenstein—Pochmühl . . . | 3·250 0·500 | 1912/3 1921 | II. II. | Die Straße Lobenstein—Pückau— Larischau, 6·979 km lang, ver- bindet die Reichsstraßen Troppau —Jägerndorf und Jägerndorf— Bennisch | |

| Strassen- beginn | Strassen-Strecke | Länge in km | Bau- zeit | Klasse | Anmerkungen |
|---------------------|--|--|----------------|------------|--|
| Jägerndorf | Altbürgersdorf-Karlsthal | 5·208 ? | 1914 | II. | Die Bezirksstraße Kohlbad — Gotschdorf — Alt-Bürgersdorf — Karlsthal verbindet die Oibers- dorf—Jägerndorfer Reichsstraße mit der Freudenthal—Zuckman- teler Reichsstraße bei Würbenthal |
| | Bransdorf (Ort) Anschlußweg nach Raaden | 4·024 0·460 | 1914/5 1922 | II. II. | |
| | Jägerndorf—Wösning . . . | ungefähr 3·000 | 1920 | II. | Der Anschluß von Wösning nach Kronsdorf wird angestrebt (die alte Straße nach Wösning wurde als städtische Straße am 1. Juni 1892 dem Verkehr übergeben) |
| Oibersdorf | Oibersdorf-Hermannstadt | 13·082 | 1835 | I. | Verbindet die Reichsstraße Tropp- pau—Bogdorf mit der Reichs- straße Freudenthal—Würbenthal —Zuckmantel, wurde 1914 und 1915 renoviert |
| | Hillersdorf—Hirschberg nach Karlsthal | 5·400 | 1872 | II. | Verbindet die Bezirksstraße Oib- ersdorf—Hermannstadt von H.- Hillersdorf aus über Hirschberg und Karlsthal mit der Reichs- straße Freudenthal—Würbenthal und mit der Bezirksstraße Erbers- dorf—Karlsthal |
| Oibersdorf | Kohlbad — Gotschdorf — Klein-Bressel | 8·200 bis zur Gemeinde- grenze Alt- Bürgers- dorf | 1898/9 | II. | Anschluß an Alt-Bürgersdorf u. Karlsthal |
| | Oibersdorf—Oberschaar . | ungefähr 1·6 | 1919 | II. | Verbindet Oibersdorf mit der Heilanstalt Oberschaar |

In der jüngsten Zeit verkehren auch auf unseren Straßen die modernsten Verkehrsmittel, das Fahrrad (Veloziped), das Motorrad und das Automobil. Das Radfahren wurde anfangs als Sport betrieben und erregte den Spott und den Unwillen der großen Volksmassen, insbesondere der Landbevölkerung, so daß die Radfahrer in der ersten Zeit vielfachen Belästigungen von Seite des Publikums auf offener Straße ausgesetzt waren. Um den Radfahrersport zu pflegen, wurde im Jahre 1893 auf dem alten Exerzierplatze zwischen der Hohlbaum'schen Webstuhlfabrik und der Schwarzen Oppa in Jägerndorf eine Rennbahn errichtet, auf welcher aber nur vier Wettrennen stattfanden; denn als das Fahrrad ein allgemeines Verkehrsmittel für Geschäftsleute und Arbeiter geworden war, hörte der Radfahrersport allmählich auf und machte die Renn-

bahnen überflüssig. Auch jene von Jägerndorf wurde schon nach einem nur sechsjährigen Bestande aufgelassen. *)

Das Motorrad kam in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Verwendung. Es hat sich aber bis heute noch nicht richtig eingebürgert. Die Ursache hievon mag in dem unangenehm klappernden Geräusch, in der unruhig stoßenden Fahrart, sowie in der Unverlässlichkeit des Motors selbst zu suchen sein.

Automobile für den öffentlichen Personen- und Postverkehr sind in unserem Gebiete noch nicht eingeführt, sondern es gibt gegenwärtig nur Automobile, die sich im Privatbesitze befinden und auch nur dem Privatverkehre dienen. **) Auch die Beförderung von Personen vermittelt elektrischer Bahnen, wie in Bieleß, Troppau oder auf der Strecke Schönbrunn—Witkowitz, fehlt unserem Bezirke noch.

b) Eisenbahnen.

Westschlesien war bis zum Jahre 1872 hinsichtlich moderner Verkehrswege sehr stiefmütterlich bedacht; deshalb konnte sich Handel und Industrie nicht in erwünschter Weise entwickeln. Erst seit dem Jahre 1855 besaß das Land eine nur 28·2 km lange Flügelbahn von Schönbrunn nach Troppau. Gleiche Mißstände herrschten im mährischen Anteile des Gesenkes, dessen nächste Station vom Jahre 1841 an Olmütz und seit 1870 auch Sternberg war. Es lag daher sowohl im Interesse der schlesischen wie auch der mährischen Landesvertretung, die Bewohner dieser Gegenden in einen lebhafteren Verkehr untereinander und mit denen des Gesamtreiches zu setzen und auf diese Weise die Vorbedingungen zur Anbahnung eines lebhafteren Handels und der Begründung einer umfangreicheren Industrie zu schaffen.

Gleich nach den Kriegsereignissen im Jahre 1866 kam in den Landtagen die Errichtung der mährischen und schlesischen Landesbahnen zur Erörterung und zwar zunächst und zumeist der Ausbau der Linien: Troppau—Jägerndorf—Reichsgrenze gegen Reize und Olmütz—Jägerndorf—Reichsgrenze gegen Leobschütz.

Doch bald regte sich auch das Privatinteresse. In Brünn, Olmütz, Troppau, Schönberg und Freiwaldau bildeten sich Konsortien, die sich zunächst die Aufgabe stellten, für ihre Städte die größtmöglichen Vorteile zu erreichen; insbesondere bemühten sich die Troppauer, ihre Stadt zum Mittelpunkte des schlesischen Bahnnetzes zu machen. Angesichts dieser vielen Bestrebungen beauftragte das Handelsministerium am 30. März 1868 die „Kaiser Ferdinands-

*) Das erste Fahrrad (Hochrad) in unserer Gegend war 1875 im Besitze des Kaufmannes und Weinschenkens Gustav Gröger sen.

**) Das erste Automobil besaß 1904 der Dampfsmühlenbesitzer Gustav Kandler in Jägerndorf. 1912 besaßen Automobile die Firmen: Florian Schmidt 2, Alois Larisch' Söhne 1, Gebrüder Kulla 1 und Direktor Dr. Broßmann 1 für Personenverkehr, Gustav Gröger 1 für Personen- und Frachtenverkehr. Seit der Zeit hat sich die Zahl der Automobile im Bezirke, hauptsächlich aber in der Stadt Jägerndorf, sehr vermehrt.

Nordbahn“, die Vorarbeiten für die bereits konzessionierte „Mährisch-Schlesische Nordbahn“ von Sternberg gegen Römerstadt, Freudenthal und Zuckmantel vorzunehmen. Die Kaiser Ferdinands-Nordbahn jedoch zeigte sehr wenig Interesse für diese Sache, so daß der schlesische Landesauschuß das Handelsministerium mittelst Eingabe vom 21. Oktober 1868 ersuchte, die Kaiser Ferdinands Nordbahn zum Ausbaue der Strecke Sternberg — Freudenthal — Reichsgrenze zu verhalten. Der geringe Erfolg dieser Maßnahme bestärkte nun das Troppauer Zentralkomitee in seinem eigenen, weitreichenden Vorhaben. Es wurde aber vom Olmüzer Konsortium: Graf Robert Lichnowsky, Max Machanek, Eduard Böhm und Genossen überflügelt, das bereits am 10. August 1869 die Konzession zum Baue der Linien Olmütz — Freudenthal — Jägerndorf — Reichsgrenze zum Anschluß gegen Leobschütz und der Flügelbahnen: Jägerndorf — Troppau, Jägerndorf — Oibersdorf — Reichsgrenze, eventuell zum Anschlusse an die preußischen Bahnen in der Richtung gegen Neustadt — Reize, Erbersdorf — Breitenau — Würbenthal und Kriegsdorf — Römerstadt erhielt. Darob herrschte nun in Troppau, das seine Interessen nicht genügend gewahrt meinte, großer Unmut, der sich in lauten Kundgebungen äußerte und sogar gegen den verdienstvollen Bürgermeister der Stadt gerichtet war, der auf die Konzessionierung keinerlei Einfluß nehmen konnte, demnach bei der Sache ganz unbeteiligt war.

Nach monatelangen Verhandlungen mit der Regierung wegen Ausbau der Flügelbahnen wurde endlich über a. h. Entschließung vom 21. April 1870 die neue, auf dem Gesetze vom 13. April 1870 beruhende, mit einer dreißigjährigen Steuerfreiheit ausgestattete Konzession erteilt.

Die neu zu errichtende Bahn sollte den Namen „Mährisch-Schlesische Centralbahn“ führen. Die Mittel zur Durchführung dieses Unternehmens sollten durch Zeichnung von 45.000 Stück Aktien à 400 K = 18.000.000 K und 45.000 St. Prioritäts-Obligationen à 600 K = 27.000.000 K, zusammen 45.000.000 K aufgebracht werden. Die Statuten über die Finanzierung erhielten am 21. Mai 1870 die behördliche Genehmigung, worauf dann am 24. Mai die Konstituierung der Gesellschaft stattfand. Diese brachte am 20. Juni einen Teilbetrag von 20.000.000 K durch die Unionbank zur Emission, wobei bedeutende Überzeichnungen erzielt wurden.

Der Posten eines Generaldirektors fiel dem Teilnehmer der Gesellschaft Max Machanek zu und mit der Stelle eines General-Sekretärs wurde der Sekretär der Unionbank Dr. Moriz Nizelberger betraut. Am 23. Juli vergab die Unionbank den Bau und die Ausrüstung der Bahn an die Firma Gebrüder Klein, die am 22. November 1870 den Bau in Angriff nahm, der unter der Leitung des Ober-Inspektors Wilhelm Ayt, von dem auch der eigentliche Bauentwurf herrührte, einen so raschen und ungestörten Fortgang nahm, daß alle Linien lange vor der festgesetzten Frist der Vollendung zugeführt wurden. Es gelangten in Betrieb: Die Strecken Olmütz-Freudenthal-Jägerndorf (86·942 km) und Jägerndorf-Hennersdorf (21·6 km) am

1. Oktober 1872 für den Frachten-, beziehungsweise am 15. Oktober 1872 für den Gesamtverkehr und die Linie Jägerndorf-Troppau (27·753 km) am 1. November 1872. Die Grenzstrecken konnten aber wegen der verzögerten Fertigstellung der preußischen Linien erst später, nämlich Jägerndorf-Reichsgrenze gegen Leobschütz (3·26 km) am 25. September 1873 und Hennersdorf-Reichsgrenze gegen Reife (4 km) gar erst am 1. Dezember 1875 eröffnet werden. Die Mährisch-Schlesische Zentralbahn war in ihren Stammlinien noch im Baue begriffen, als die Gesellschaft auch den Bau der Bahn Troppau-Mlarapaß übernahm. Hierbei aber geriet das Konsortium in große finanzielle Bedrängnis. Die Ursache lag in dem unzureichenden Ertragnisse der Mährisch-Schlesischen Zentralbahn, das nicht einmal die Verzinsung der Prioritäten erster Emission zu decken vermochte, sowie in der stetig zunehmenden Verschlechterung des Geldmarktes (Börsenkraich 1873), welche Schuld trug, daß die verausgabten Aktien und Prioritäten nicht jene Abnahme fanden, die das neue Unternehmen zu sichern vermochte. Da die Regierung eine Staatsgarantie auf die ganze Dauer der Konzession verweigerte und eine andere Sicherstellung nicht möglich war, so blieb die Linie Troppau-Mlarapaß ungebaut und das für die Strecke Troppau-Zauchtel bereits aufgewendete Kapital von 9,400.000 Kronen ging verloren.

Unter solchen Umständen war die Gesellschaft selbstverständlich auch nicht mehr in der Lage, den in der Zentralbahn-Konzession übernommenen Ausbau der Flügelbahnen Kriegsdorf-Römerstadt und Erbersdorf-Würbenthal durchzuführen. Diese wurden daher auf Grund der Gesetze vom 12. und 13. März 1876 als eigentliche Lokalbahnen zur Ausführung auf Staatskosten sichergestellt und erstere (13·757 km), am 15. Oktober 1878 eröffnet. Der Bau der Strecke Erbersdorf-Würbenthal jedoch verzögerte sich noch zwei Jahre. Die Ursache lag darin, daß Freudenthal sich bemühte, den Anschluß mit Würbenthal zu erreichen, während die Sachverständigen jenen von Erbersdorf wegen der geringeren Terrainschwierigkeiten und der dichteren Bevölkerung längs des Oppatales als zweckmäßig erachteten. Als die Gemeindevertretungen von Würbenthal und der anderen Ortschaften des Oppatales sich für das Projekt Erbersdorf-Würbenthal erklärt hatten, kam diese Strecke (20·533 km) zum Ausbaue und wurde am 5. Dezember 1880 dem öffentlichen Verkehre übergeben. Den Betrieb dieser beiden Lokalbahnen übernahm die Direktion der Mährisch-Schlesischen Zentralbahn. Aus finanzieller Bedrängnis kam die Gesellschaft jedoch erst dann heraus, als sie sich mit den Obligationären verglichen hatte; es blieb aber trotzdem immer noch eine notleidende Bahn bis zur Übernahme derselben in den Staatsbetrieb am 1. Jänner 1895.

Anfangs gab es auf den Linien der Zentralbahn verhältnismäßig wenig Bahnhöfe. Zwischen Jägerndorf und Troppau nur Skrochowitz. In der Richtung von Jägerndorf nach Olmütz: Erbersdorf, Freudenthal, Kriegsdorf, Dittersdorf, Bärn usw.; gegen Reife: Olbersdorf, Hennersdorf, Ziegenhals usw. Eine Haltestelle erhielt in unserem Bezirke nur Bransdorf. Als sich jedoch der Ver-

kehr, insbesondere der Personenverkehr, stetig hob, wurde das Bedürfnis nach Errichtung weiterer Haltestellen immer fühlbarer. Einzelne Gemeinden suchten um Kreierung solcher bei der Bahnverwaltung an, die sich hiezu nicht ablehnend verhielt, jedoch von den Petenten forderte, für die daraus erwachsenden Kosten aufzukommen. Solche Haltestellen wurden im Laufe der Zeit errichtet: in Kohlbach 1874, Lobenstein 1875, Burgberg 1. Juli 1880*), Geppersdorf 1885, Romeise 1890 und Seifersdorf 1892. Im Jahre 1898 wurde die Haltestelle Bransdorf zu einer Station erweitert, 1891 erhielten Lobenstein und 1903 Kohlbach Ladestellen.**)

Seit der Übernahme der Bahn in den Staatsbetrieb sind viele Änderungen und Verbesserungen vorgenommen worden, die sich mit Rücksicht auf den Verkehr als notwendig erwiesen haben. Das Bahnhofgebäude in Jägerndorf wurde 1905 umgebaut und erweitert, die Geleisenzahl bedeutend vermehrt und um den Waggonverschub und den Straßenverkehr zwischen Jägerndorf und Weiskirch nicht zu hemmen im Jahre 1909 eine Straßenschleife und ein eiserner Steg über die Schienenwege gelegt. Da auch das Heizhaus nicht mehr genügte, wurde ein neues, den modernen Anforderungen entsprechendes errichtet, und um den Bewohnern, insbesondere den Industriellen der Troppauer und Leobschüzer Vorstadt, den Frachtenverkehr zu erleichtern, die Haltestelle Burgberg 1911 in eine Station umgewandelt und die hierzu erforderlichen Bauten aufgeführt. Auch das Bahnhofgebäude in Olbersdorf genügte den gesteigerten Anforderungen nicht mehr. Es wurde in den Jahren 1910 und 1911 bedeutend erweitert, mit einem verdeckten Perron versehen und am 15. August 1911 in den Verkehr übernommen.

1912 ist auf der Station Jägerndorf auch eine Veränderung in der Wasserversorgung für den Betrieb eingetreten. Bisher entnahm man zum Speisen der Maschinentesseln das Wasser einem Brunnen, welches jedoch wenig geeignet war, da es viel Kesselstein absetzte. Um diesem Übelstande zu begegnen, wurde das vorbeifließende Goldoppawasser auf seine Brauchbarkeit untersucht, und da dieses sich als vollkommen geeignet erwies, auf dem rechten Ufer neben dem Schienengeleise gegen Leobschütz ein Pumpwerk errichtet, von wo aus das Oppawasser zu dem hinter dem Bahnhofe gelegenen Hochreservoir und von da in den Bahnhof geleitet wird.

Im Jahre 1913 kam die Errichtung der Unterfahrt der Reichsstraße Jägerndorf—Olbersdorf am Nordende des Jägerndorfer Bahnhofes zum Beschlusse und zur Durchführung, sodaß auch der Verkehr auf dieser Straße durch die Bahn nicht mehr gestört oder gehindert wird.

*) Die Anregung zur Errichtung der Burgberg-Haltestelle gab der Kunst- und Handlungsgärtner Eduard Profsch, der sich auch bei Verwirklichung der städtischen Anlagen verdient gemacht hat.

***) Die Errichtung der Ladestelle Lobenstein samt Zollamt ist hauptsächlich den Bemühungen der beiden Geschäftshäuser Wagen und Schäffer in Preussisch-Brandenburg zu danken; jene von Kohlbach dem Gutbesitzer Eduard Wenzelides von Geppersdorf.

Um den Lastenverkehr vom Jägerndorfer Bahnhofe mit einzelnen größeren Fabriksetablissemments zu erleichtern, wurden Industriegeleise angelegt. Das erste derartige Bahngeleise ist 1886 entlang des Krotendorfer Mühlgrabens in die Randler'sche Dampf-mühle geleitet worden, ein zweites im Verlaufe des Weltkrieges im Jahre 1917 am linken Ufer der Schwarzen Oppa in die Hohlbaum'sche Fabrik auf der Rudolfstraße Nr. 71, wo der Staat während der Dauer des Krieges Handgranaten anfertigen ließ. Im Herbst des Jahres 1918 wurde dieses verlängert und nach früherem Übereinkommen in die städtische Gasanstalt eingeführt.

c) Post-, Telegraphen- und Telephonwesen.

In neuerer Zeit hat der Postverkehr einen ungemein raschen Aufschwung genommen, der ursächlich mit der Vermehrung der Eisenbahnen, der fortschreitenden Entwicklung der Industrie und damit des Handels im Zusammenhange steht. Der Unterschied zwischen „Einst“ und „Jetzt“ tritt uns am klarsten vor Augen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß noch im Jahre 1804 die Post von Wien über Troppau in der Woche nur zweimal in Jägerndorf eintraf und von hier aus wöchentlich auch nur zweimal auf derselben schlecht gehaltenen Straße wieder nach Wien zurückkehrte, was eine Fahrzeit von 5 bis 6 Tagen in Anspruch nahm. Auch gab es damals im Bereiche des Jägerndorfer Schulbezirkes nur ein Postamt, jenes in Jägerndorf; erst seit 1830 bestand ein zweites in Olbersdorf. Da es noch keine Landbriefträger wie heute gab, so mußten sich die Dominien und Gemeinden ihre im Postorte eingelangten Poststücke gegen Erlag einer kleinen Gebühr durch eigens hiefür bestellte Boten abholen lassen. Noch im Laufe der 60er Jahre des verfloffenen Jahrhunderts gehörten aus dem Jägerndorfer Schulbezirke zum Postsprenkel Jägerndorf die Gemeinden: Lobenstein, Pöckau, Laubnitz, Seifersdorf, Friedersdorf, Kronsdorf, Altbürgersdorf, Geppersdorf, Schönwiese, Romeise, Gotschdorf, Raaden, Wiese, Bransdorf, Krotendorf und Weiskirch; zu dem Postsprenkel Olbersdorf die Gemeinden: Ruttelberg, Hillersdorf, Langendorf, Hirschberg, Kammer, Heindorf, Langwasser, Wallstein, Reigelsdorf, Troppowitz, Neudörfel und Kreuzberg; dagegen waren die Gemeinden Braunsdorf, Lubeln mit Pochmühl dem Postamte Troppau zugeteilt.

Für die Beförderung von Poststücken (Briefe und Pakete) war früher ein unverhältnismäßig hohes Postporto zu zahlen, das die österreichische Postverwaltung nach Maßgabe der Entfernung der Postbestellorte zu bestimmen hatte, so betrug z. B. das Postporto für einen einfachen Brief von Jägerndorf nach Wien nicht weniger als 25 Kreuzer C.-M., das sind nach unserem heutigen Gelde zirka 5 K, während gegenwärtig für alle gewöhnlichen, 20 g schweren, frankierten Briefe der Einheitsfuß ohne Rücksicht auf die Entfernung mit 1 K festgesetzt ist.

Die älteste Nachricht über Postwesen in unserem Bezirke reicht bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurück. Nach Mitteilungen der Kommission für

Verfassung einer Geschichte des Postwesens von Mähren und Schlesien in Brünn „wird im Dezember des Jahres 1630 in Jägerndorf ein Fußbote angestellt, da der Postkurs von Breslau über Jägerndorf—Troppau umgeleitet werden mußte. Im Jahre 1656 werden Fußboten in Jägerndorf, Ratibor und Troppau vom Lande bestellt. 1663 wurde die Post von Freistadt, Oderberg, Troppau, Jägerndorf und so weiter bis Breslau geleitet. In demselben Jahre erging nach Biermann an den Landeshauptmann von Jägerndorf der Auftrag, eine reitende Post zwischen Jägerndorf und Leobschütz oder nach Bauerwitz zu errichten, nachdem sich die Notwendigkeit einer Postverbindung von Polnisch-Neustadt und Ratibor durch das Fürstentum nach Leobschütz herausgestellt habe. Im Jahre 1670 wird eine Postverbindung von Breslau über Jägerndorf, Bennisch, Hof, Giebau und von da über Troppau, Ratibor und so weiter nach Czenstochau hergestellt. Als die Türken vom 11. Juli bis 12. September 1683 die Stadt Wien belagerten, wurde eine reitende Post bei Tag und Nacht aus Österreich über Brünn, Olmütz, Jägerndorf nach Breslau unterhalten. Der erste namentlich genannte Postmeister in Jägerndorf hieß Leopold Christian Wittwer, der zugleich Biergefälleneinnehmer war. Er besaß das Bürgerhaus Nr. 157, welches er am 12. April 1701 von seiner Gattin Susanne, geborenen Jägl, Steuereinnehmerstochter, käuflich an sich brachte.*) Seine zweite Gemahlin Helene Apolonia, geborene Schlebitz, verkaufte als Witwe Wittwer laut Jägerndorfer Kaufbuch am 8. Juni 1703 dieses Haus mit 5 Erb- und 4 gekauften Bieren, Äckern und Wiesen, samt 8 Pferden und allem zugehörigen Geschirr, drei Kalleßen sowie zehn Stück Rindvieh ihrem verlobten Bräutigam Karl Friedrich Müller, nachmaligem Postmeister um 5000 schlesische Taler. Karl Friedrich Müller muß für die damalige Zeit sich in sehr guten finanziellen Verhältnissen befunden haben, denn wie aus den Grundbüchern ersichtlich ist, erwarb er durch Kauf am 19. Mai 1705 auch das Haus 228 um den Betrag von 450 Talern und am 14. November noch jenes Nr. 60 mit 4 Erbbieren um den Preis von 1800 Talern à 36 Groschen. Als Nachfolger Müllers erscheint dessen Eidam Johann Josef Poppe. Seine, des gewesenen Postmeisters allhier Hinterbliebenen, verkauften laut Jägerndorfer Grundbuch vom Jahre 1739 (Folio 297) am 27. Oktober „sein auf der Leobschützer Gassen gelegenes Schankhaus mit 2½ Grundbieren mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, insbesondere mit einer hinten naus auf die Bäckengasse gehender Abzucht (Wasserabzugsgraben), welche die benachbarten als George Lemrich, Martin Zobel und Balzer Jauernik mit zu halten verbunden seint, gleich wie die Verkäufer und ihre Vorfahren solches genossen, an Franz Leopold Groß, Birtger und Weißgärber allhier vor und umb 1300 Thaler 16 Groschen Schlesisch.“

Später erwarb sich das Erbpostamt in Jägerndorf die Familie Sperl und vererbte es auch in weiblicher Linie, denn am 25. Juni 1798 wird der Postmeisterswitwe Philippine Sperl vom Kaiser Franz II. (Jägerndorfer Grundbuch Folio 127) aufs neue das Postamtsgerechtigkeits-Privilegium ver-

*) Nr. 157 ist gegenwärtig Nr. 33 Kaiser Franz Josefs-Platz.

liehen, nach welchem das Postamt auf ihre ehelichen Kinder sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechtes vererblich war und zwar in erster Linie auf einen männlichen Nachkommen und in Ermangelung eines solchen auf einen Tochtermann, wenn er die erforderlichen Fähigkeiten hiezu nachweist. Philippine Sperl hatte 2 Kinder, einen Sohn Josef und eine Tochter Anna. Letztere war mit einem Freiherrn Karl Jacobi d'Ecilm verehelicht. Als ihr Bruder Josef, der das Amt eines k. k. Bibliothekars bekleidete, in Klagenfurt gestorben war, werden der Anna im Einverständnisse ihrer Mutter die liegenden Postgüter mit dem Posthause Nr. 77*) und der k. k. Erbpostamtsgerechtigkeit im Schätzungswerte von zusammen 14.233 fl. 36³/₄ kr. C.-M. als alleiniger Erbin 1820 zugesichert.***) Damit ging das Erbpostamt in Jägerndorf auf die freiherrliche Familie Jacobi d'Ecilm über, die bis 1875 das Postamt inne hatten.****) In diesem Jahre wurde die Post ärarisiert, d. h. verstaatlicht und man mietete zur Unterbringung derselben das Privathaus Minoritenplatz Nr. 7, in welchem das Postamt bis zum Jahre 1913 verblieb. Nachdem aber der Verkehr sich mit der Zeit derart gesteigert hatte, daß die verfügbaren Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, schritt man im Jahre 1912 an den Bau eines ärarischen Postgebäudes, in welchem seit 1. Mai 1913 sowohl das Post- als auch das Telegraphenamt, sowie die Telephonstelle untergebracht wurden.

Aus den vorstehenden Erörterungen ist zu entnehmen, daß in Jägerndorf seit dem Jahre 1701, also bereits seit Kaiser Leopold I., ein ständiges Postamt besteht, dessen Verwaltung einem staatlich privilegierten Erbpostmeister anvertraut war, der die Pflicht hatte, Estafetten unverfümt weiter zu befördern und einen Mallepostverkehr zu unterhalten. Unter einem Estafetten (französisch) versteht man einen außerordentlichen Postreiter, einen Eilboten zu Pferde, einen Haffreiter. Auch das Wort „Malle“ ist französischer Abstammung und bedeutet Felleisen, Reisefack, kleiner Reisekoffer, Reiseforb und die Malle-Post hatte demnach die Aufgabe, auf größeren Postwägen nebst den Briefen auch Personen mit Handreisegepäck weiter zu befördern. Auch die sogenannte „Kariolpost“, d. i. Briefpost auf einspännigen, zweirädrigen Postwägelchen (Carriole) verkehrte nach Olbersdorf. Im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der Post- und Personenverkehr kein besonders reger, hob sich aber stetig und als in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die Reichsstraße ausgebaut und eröffnet war, nahm das Straßenpostwesen einen raschen Aufschwung. Die Post erschien öfter in der Woche und die Zahl der Reisenden wurde im Laufe der Zeit so groß, daß die Poststallämter auf eine

*) Nr. 77 ist das Haus Elisabethplatz 21

**) Jägerndorfer Grundbuch 1827 (Folio 139). Die Erbpostamtsgerechtigkeit ist mit dem Werte von 5000 fl. C.-M. eingeseht.

****) Aus dieser Familie gingen zwei Erbpostmeister hervor, die beide Karl hießen. Der erste übte das Postprivilegium von 1820 bis 1838 aus. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn, über den bis zum Jahre 1844 der Apotheker Johann Spazier die Vormundschaft führte und während dieser Zwischenzeit das Postamt leitete.

Vermehrung der Pferde und Wagen bedacht sein mußten. Dies stellte sich besonders in der Zeit ein, als die Kaltwasserheilanstalt in Gräfenberg, gegründet 1826 von Vinzenz Briesnitz, einen großen Zuspruch aus aller Herren Länder hatte. Es kam vor, daß der Jägerndorfer Erbpstmeister Jacobi 12 und mehr Paar Pferde und das hiezu nötige Kutscherpersonal während der Kurseason zu unterhalten hatte. Als im Jahre 1855 die Kaiser Ferdinands-Nordbahn bis Troppau ausgebaut war, mehrte sich die Zahl der Reisenden von hier aus über Jägerndorf ins Gebirge und die Mähr.-Enklave derart, das die vorhandenen Postverkehrsmittel nicht mehr ausreichten. Um diesem Übelstande zu begegnen, wurden *Omnibustationen* errichtet. Es waren dies private Unternehmungen, die sich zur Aufgabe stellten, auf der Reichsstraße von Troppau aufwärts einen regelmäßigen, den Verhältnissen entsprechenden Personenverkehr zu unterhalten. Das noch in bester Erinnerung stehende derartige Unternehmen war jenes des David Bradel in Röwersdorf. Von hier aus ging täglich um 9 Uhr vormittags ein Stellwagen, der zwanzig Personen faßte, nach Troppau ab, hielt in Jägerndorf im Hotel Reichsadler zur Fütterung der Pferde Rast und langte im Laufe des Nachmittags am Ziele an. Der Fahrpreis für eine Tourfahrt war pro Person 2 K, für Tour- und Retourfahrt 3 K 20 h. Auch Adolf Veier, Besitzer des Hotels Krone und Anton Klinko, beide in Jägerndorf, unterhielten solche Omnibusfahrten nach Troppau gegen Entrichtung eines Fahrgeldes von 80 h. Als jedoch im Jahre 1872 die Mährisch-Schlesische Centralbahn dem öffentlichen Verkehr übergeben worden war, hatten selbstverständlich auch diese Unternehmungen ihre Bedeutung verloren und gingen allmählich ein.

Was die Einführung der *Telegraphie* in unserem Bezirke betrifft, so sei hier bemerkt, daß die erste Telegraphen-Station am 1. Oktober 1862 in Jägerndorf errichtet worden ist. Es war dies ein selbständiges ärarisches Amt mit einem Beamten, das zuerst in einem Fürstl. Liechtenstein'schen Hause in der Nähe des Obertors, dann im Hause Nr. 1 Petrowitzer Straße untergebracht wurde. Im Jahre 1886 ging das bestehende Telegraphenamnt in die Verwaltung der Post über. Seit 1890 ist mit letzterer auch eine *Telephonstelle* verbunden.

Ein zweites Postamt mit Poststation wurde in unserem Bezirke 1830 in Oibersdorf errichtet. Der eigentliche Postverkehr zählte zu damaliger Zeit nicht viel, da sowohl die Brief- als auch die Paketbeförderung sehr gering und das Einlangen eines Briefes für die Landbevölkerung ein Ereignis war. Auf der Poststation hingegen herrschte reges Leben; denn diese bildete den Knotenpunkt für den Straßenverkehr nach Jägerndorf, Freiwaldau, Würbenthal, Hogenplog, Neustadt (preuß. Schlesien) und später auch Hennersdorf bei Tag und Nacht. Im Poststalle standen bis 30 Pferde, welche vollauf beschäftigt waren; denn in Oibersdorf war der Pferdewechsel für die Mallepst Troppau—Freiwaldau, für die Estaffeten und Extrapost. In den Sommermonaten, wenn „Höchste und Hohe Herrschaften“ von Oibersdorf mit Extrapost nach Gräfenberg fuhren, mußten zum öftern noch Pferde von Bauern aufgenommen werden, um das reisende Publikum befriedigen zu können. Aus

diesem Grunde ist es wohl auch erklärlich, warum Olbersdorf mit zu jenen schlesischen Orten zählt, welche bereits im Jahre 1862 eine Telegraphenstation erhielten. Mit der Eröffnung der „Mährisch-Schlesischen Zentralbahn“ im Jahre 1872 wurde der Postverkehr auf den Straßen nach und nach eingestellt und im Jahre 1890 die einst so bedeutende Poststation aufgelassen, da dormalen nur noch eine Postbotenfahrt nach Ruttelberg verkehrt.

In dem Maße, als sich der Straßenpostverkehr verringerte, hat sich jener des Postamtes mit der Zeit gehoben und zwar derart, daß Olbersdorf gegenwärtig das größte Klassenpostamt im Jägerndorfer Bezirke besitzt, dessen Amtsleiter den Titel und Rang eines Oberpostmeisters hat.

Der Telephondienst wurde in Olbersdorf im Jahre 1907 eingeführt.

Zwei Jahre nach Eröffnung der Mährisch-Schlesischen Zentralbahn (1874) erhielt der Bahnhof von Jägerndorf ein selbständiges Postamt, bei dem ein Postamtsleiter und ein Postamtsdiener als Funktionäre bestellt wurden, dem 1882 eine Postsparkasse, 1890 eine Telephon- und 1896 eine Telegraphenstelle zur Amtierung zugewiesen worden sind. Auf diese Weise stieg die Zahl des Dienstpersonales immer mehr und die für die Post bestimmten Räume erwiesen sich nur zu bald als unzureichend, weshalb im Jahre 1905 bei den Bahnhofserweiterungsbauten auf die Errichtung eines Postamtsgebäudes Rücksicht genommen wurde. Es ist dies das ein Stock hohe Haus Nr. 1 in der Bahnhofstraße, in welchem sowohl das Post-, Telegraphen- als auch das Telephonamt untergebracht sind.

Um einigermaßen einen Einblick in die alten Postverhältnisse in Jägerndorf zu gewinnen, braucht man nur in die Zeit der letzten Erbpostmeister zurückzugreifen. Diese entstammten in der Regel Familien, die sich um Staat und Hof Verdienste erworben hatten und bei denen die Verleihung des Erbpostprivilegiums als eine besondere Auszeichnung anzusehen war. Die Erbpostmeister in Jägerndorf zählten, wie in den meisten Fällen, auch hier zu den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt; denn sie waren Besitzer brauberechtigter Häuser und befanden sich auch sonst in günstigen Vermögensverhältnissen, wozu die Posteinnahmen wesentlich beitrugen. Zwar betrug das jährliche „Bestallungspauschale“ für die Leitung des Postamtes (Expedition der Brief- und Fahrpost) vom Staate anfangs nur 200 später 3 und 400 und schließlich 600 Gulden C.-M. Dieses festgesetzte Pauschale, sowie die noch einzuhebende schwankende Manipulationsgebühr jedoch gehörten nur zu den geringeren Einnahmen eines Erbpostmeisters. Ungleich größere Beträge flossen ihm bei Beförderung der Reisenden und Frachtgüter zu. Er war nämlich als Inhaber der Post und als Eigentümer der Postgespanne (Pferde wie Wagen) für die geleisteten Eil-, Malle-, Kurier- und Packfahrten sowie Beistellung von Estafetten und Extrapost berechtigt, die von der Postdirektion sowohl für die Sommer- als auch Winterfahrzeit festgesetzten kuriermäßigen Postillon-, Ritt-, Schmier- und Wagengelder, bei Extrapost in doppelter Höhe, von den Passa-

gieren einzuheben, was ihm eine Einnahme wie wenigen Bürgern der Stadt sicherte.

Das Postpersonale bestand damals in Jägerndorf außer dem Erbpostmeister als Vorstand nur noch aus einem Expeditoer und einem Briefträger.

Der Postexpeditoer war ein von dem Erbpostmeister ernannter und von der Postdirektion bestätigter Beamter, dessen Besoldung zumeist aus den einlaufenden Manipulationsgeldern bestritten wurde. Er amtierte nebst seinem Vorstande im Postgebäude und hatte die einlangenden und abgehenden Poststücke (Brieft und Pakete) entgegen zu nehmen und zu expedieren, besonders aber dafür zu sorgen, daß die unmittelbar vorgeschriebenen, wöchentlich zweimaligen Postfahrten von Jägerndorf-Troppau (Mallepost), Jägerndorf-Olbersdorf (Karriolpost) und Jägerndorf-Zuckmantel über Herrmannstadt (Mallepost) eingehalten und der wöchentlich zweimal in Jägerndorf eintreffende reitende Briefpostbote aus Leobschütz vorschriftsmäßig abgefertigt werden.

Der Briefträger hatte die Aufgabe, die in Jägerndorf einlangenden Poststücke, vornehmlich Brieft, an die in der Stadt wohnenden Adressaten auszufolgen, wofür er als Entlohnung einen Kreuzer C.-M. zu fordern hatte. Da die Zahl der anlangenden Brieft eine verhältnismäßig geringe war und die Austragung derselben nicht viel Zeit erforderte, so übte der Briefträger in der Regel noch eine anderweitige Beschäftigung aus, so versah z. B. der Briefträger Mücke zur Zeit des Erbpostmeisters Sperl auch den Posten eines städt. Pförtelwächters. Im Verlaufe der Jahrzehnte jedoch wurde der Dienst eines Briefträgers ein immer umfangreicherer. Zwar genügte zur Zeit der Amtswirksamkeit des letzten Erbpostmeisters (1844—1875) noch die Bestellung nur eines Briefträgers in der Person des Johann Mergel; allein dieser mußte zum Schluffe, um seinen Dienst vorschriftsmäßig versehen zu können, schon die Mithilfe seiner Frau in Anspruch nehmen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß das ältere Postwesen durch zwei Jahrhunderte hindurch eine nur langsame Entwicklung genommen hat. Erst die neueste Zeit mit ihrem Drange nach Fortschritt, die Zeit der Schaffung einer blühenden Industrie und neuer Verkehrswege und Mittel und damit wieder die Anbahnung eines regeren Verkehrs im allgemeinen brachte auch das veraltete Postwesen unserer Stadt zu neuer, ungeahnter Entwicklung. Dies zeigt sich am auffallendsten darin, wenn man die Zahl des Postdienst-Personales von einst und jetzt mit einander vergleicht. Wie wir wissen, bestand noch zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das amtierende Postpersonale aus nur 3 Personen, während vierzig Jahre später, im Jahre 1912, es deren 66 gab und zwar im k. k. Stadtpostamte: 1 Postoberverwalter, 2 Postkontrollore, 2 Postoffiziale, 3 Postassistenten, 2 Postadjunkten, 3 Postoffizianten, 6 Postoffiziantinnen, 1 Postaspirantin, 7 Unterbeamte (Briefträger), 8 Postamtsdiener, 5 Postaushilfsdiener und zwei Telegraphenmeister (Unterbeamte), zusammen 42 Personen.

Das Post- und Telegraphenamt am Bahnhofe hatte anfangs nur einen Postamtsleiter und einen Postamtsdiener; 1912 aber waren hier 24 Personen im Dienste tätig und zwar: 1 Postverwalter, 1 Postkontrollor, 1 Oberoffizial, 1 Postassistent, 1 Postadjunkt, 4 Postoffizianten, 2 Postaspiranten, 5 Postunterbeamte, 4 Postamtsdiener, 3 Aushilfsdiener und ein Landbriefträger.

Auch die Zahl der Postämter hat in unserem Bezirke bedeutend zugenommen. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gab es bloß zwei Postämter, das Erbpostamt in Jägerndorf und das Klassenpostamt in Olbersdorf, während der Bezirk gegenwärtig fünfzehn Postämter zählt, wie aus dem nachstehenden Verzeichnisse ersichtlich ist. Die Poststücke werden ein- auch zweimal im Postorte selbst ausgetragen und die dem Postamte zugeteilten Bestelloorte von Landbriefträgern täglich, mit Ausnahme des Sonntags, begangen.

Stand der Jägerndorfer Postanstalten im Jahre 1921. *)

I. Hauptpostamt.

(Geschäftsumfang im Jahre 1921.)

| | | |
|---|-------------|--------|
| Aufgegebene Einschreibbriefe | 73.407 | Stück |
| Eingelangte Einschreibbriefe | 88.615 | " |
| Eingelangte Postnachnahmen | 3.355 | " |
| Eingelangte Postaufträge | 93 | " |
| Aufgegebene Wertbriefe und Pakete | 116.499 | " |
| Eingelangte Fahrpostsendungen und Wertbriefe | 15.197 | " |
| Aufgegebene Postanweisungen | 19.509 | " |
| Eingelangte Postanweisungen | 46.099 | " |
| Einzahlungen im Postsparkassendienst | 54.851 | " |
| Auszahlungen im Postsparkassendienst | 23.242 | " |
| Aufgegebene Telegramme | 22.310 | " |
| Eingelangte Telegramme | 27.212 | " |
| Übertelegraphierte Telegramme (Transit) | 5.752 | " |
| Durch Fernsprecher vermittelte Telegramme | 10.911 | " |
| Telephonische Überlandgespräche | 65.124 | " |
| Fernsprechstationen | 262 | " |
| Nebenstellen | 127 | " |
| Durchschnittliche Zahl der Lokalverbindungen im Monat | 84.000 | " |
| Gesamtkassabewegung des Amtes 1921 | 400,000.000 | Ktsch. |

Personalstand:

3 Oberbeamte, 6 Verkehrsbeamte Gruppe C, 7 Verkehrsbeamte Gruppe D, 19 weibl. Verkehrsbeamte Gruppe D, 1 Praktikant, 36 Gesamtpersonalstand.

*) Die Herren Vorstände der beiden Postämter in Jägerndorf haben uns in bereitwilligster Weise das Material zur Verfügung gestellt, so daß wir in der Lage sind, einen Überblick über den Geschäftsumfang und den Personalstand im Jahre 1921 zu geben.

II. Bahnhofs postamt. 1921.

| | | | | |
|---|---|--|--|---------|
| I. Im Post- und Telegraphendienst nach der Stützanzahl | a) Bei der Aufgabe | 1 | Rekommandierte Sendungen | 24.606 |
| | | 2 | Fahrpostsendungen aller Art | 97.641 |
| | | 3 | Telegramme | 3.666 |
| | | 4 | Eingezahlte in- und ausländische Postanweisungen | 15.345 |
| | | 5 | Einlagen im Postsparkassendienst | 15.325 |
| | b) Bei der Abgabe | 6 | Rekommandierte Sendungen | 5.813 |
| | | 7 | Fahrpostsendungen aller Art | 85.552 |
| | | 8 | Telegramme | 996 |
| | | 9 | Eingelangte in- und ausländische Postanweisungen | 26.723 |
| | | 10 | Rückzahlungen im Postsparkassendienste | 1.458 |
| | | 11 | Eingelangte Nachnahmesendungen | 8.402 |
| | | 12 | Eingelangte Postaufträge | 8 |
| | c) Bei der Umkartierung d. g. überbetriebsgrößerung | 13 | Umkartierte rekommandierte Sendungen | 113.298 |
| | | 14 | Umkartierte Fahrpostsendungen | 123.044 |
| | | 15 | Übertelegraphierte Telegramme | — |
| II. Im Telephon-Dienste | 16 | Die 20-, beziehungsweise 50-fache Anzahl der dem Postamt als Telephonzentrale zugewiesenen Abonnentenstationen | — | |
| | 17 | Die Anzahl der bei dem Postamt als öffentlicher Sprechstelle geführten Gespräche | 647 | |
| | 18 | Die Zahl der bei dem Postamt vermittelten interurbanen Gespräche | — | |
| Summe der in den Rubriken 1—18 ausgewiesenen Arbeits-Einheiten . . | | | | 522.524 |
| Summe der in den Rubriken 13—18 ausgewiesenen Arbeits-Einheiten . . | | | | 236.989 |

Kassagebarung 1921:

Empfänge 35,661.951'38 Ktsch., Ausgaben 34.350.543'21 Ktsch.

Personalstand:

1 Vorstand, 1 Oberbeamte, 14 Subalternbeamte, 6 Unterbeamte, 6 Angestellte, 2 ständige Aushilfsangestellte, 4 zeitweilig Aushilfsangestellte, Gesamtpersonalstand 34.

Post- und Telegraphenamter.

Abkürzungen: P. = Postamt, Tg. = Telegraphenamter, Tph. = Telephonamt.

A. Ärarische Postämter:

1. Jägerndorf (Stadt). P. Tg. Tph. mit nicht ärarischem Stallamt.
2. Jägerndorf (Bahnhof). P. Tg. Tph. Krotendorf, Marienfeld, Pöckau, Mösnig.

B. Klassenpostämter:

1. Braunsdorf. P. Groß- und Neuraaden.
2. Braunsdorf. P. Tg. Pöckmühl, Auheln, Jagdhase, Wüstemühle. Von Skrochowiz verkehrt durch Braunsdorf nach Zossen Postbotenfahrt.

3. Gotschdorf. P. Tg. Tph. 1917. Klein-Bressel, Alt-Bürgersdorf, Kreuzberg.
4. Heinzendorf. P. Tg. Tph. Wallstein, Verlorenwasser, Heindorf.
5. Hillersdorf, Nieder-, P. Tg. Tph. Ober-Hillersdorf, Langwasser, Alt- und Neu-Kammer, Hirschberg, Langendorf.
6. Rohlbach. P. Schönwiese, Geppersdorf.
7. Romeise. P. 1891.
8. Kronsdorf. P.
9. Kuttelberg. P. Bogelsang, Eiben.
10. Lobenstein. P. tschechoslow. Branitz.
11. Olbersdorf. P. Tg. Tph. Neudörfel, Tropplowitz, Burgwiese, Reigelsdorf, Bischofswalde, Peischdorf, Oberschaar. Von Olbersdorf nach Kuttelberg verkehrt Postbotenfahrt.
12. Weiskirch. P. Tg. 1902. Günthersdorf, Larischau, Taubnitz.
13. Wiese. P. Tg. Tph. Seifersdorf, Friedersdorf.

Geschichte der Stadt Sägerndorf.

Das vorbildlichste Gut.

II.

Ortsbilder.

II

Ortsbilder.

Geschichte der Stadt Jägerndorf.

Aus vorgehichtlicher Zeit.

Nach den prähistorischen Funden zu urteilen, die man entlang des Oppatales und dessen ansteigenden Höhen auf der Strecke von Jägerndorf bis Troppau gemacht hat, war diese Gegend schon zur Steinzeit d. i. viele Jahrtausende vor der biblischen Zeitrechnung bewohnt. Der älteste Mensch, der diluviale Bewohner Mitteleuropas und damit auch unserer Gegend war ein roher Naturmensch, der noch unter der Bildungsstufe der niedrigsten, heute übrig gebliebenen Wilden wie etwa der Australneger, der Webdas auf Ceylon u. a. m. stand. Er kannte noch keine Metalle, betrieb weder Ackerbau noch Viehzucht und auch die Herstellung von Tongefäßen der einfachsten Art war ihm noch völlig unbekannt. Er führte unter einem unmilden, eiszeitlichen Himmel viele Jahrtausende lang ein unstätes, wildes, in mancher Beziehung halbtierisches Jägerleben, war mit Holzkeule, Werkzeugen aus Stein, rohen Knochen und Tiergeweihen bewaffnet, in stetem Kampfe wider die Tierwelt sein armseliges Dasein mühselig fristend. Diese Menschen lebten in kleinen, unter der Gewaltherrschaft des Mannes stehenden Sonderfamilien, ohne ständische Gliederung, fast anarchisch, nur vorübergehend von machtlosen Häuptlingen geführt; doch unausgesetzt geplagt und geängstigt vom Glauben an die schädlichen Geister der Verstorbenen, an Hexerei und die Macht der Zauberpriester, ohne geregelten Ahnenkult, aber einer merkwürdigen Tierverehrung ergeben. Kurz gesagt, der damalige Mensch stand noch auf der untersten, der paläolithischen Stufe menschlicher Kultur, welche auch die Periode der älteren Steinzeit genannt wird und aus der er sich nur langsam und allmählich auf die nächst höheren Kulturstufen der neolithischen Periode, d. i. der jüngeren Steinzeit und jener der Bronzezeit, empor zu ringen vermochte.

Die Bewohner der neolithischen Kulturperiode, die nach Professor Dr. M. Hoernes zehn und mehr Jahrtausende über unsere Zeitrechnung hinaus zurückreicht, zeigen schon Neigung zur Gemeinwirtschaft und zum Sippenverband und das führte schließlich zur Gründung von patriarchalen Großfamilien und Volksstämmen, die sich wie anderwärts, da ihnen der Hüttenbau nicht mehr fremd war, auch im Oppatale und zwar soweit durch die Forschung bis jetzt festgestellt ist, auf dem Territorium von Troppau, bei Kreuzendorf und auf dem Burgberge bei Jägerndorf sesshaft gemacht haben. Sie kannten zwar auch noch keine Metalle, verstanden aber neben behauenen auch schon polierte und gebohrte Steinwerkzeuge herzustellen, sowie Tongefäße in den verschiedensten Formen anzufertigen und mit meanderartigen Verzierungen bestehend aus Punkten und Linien zu schmücken. Sie betrieben neben den langsam zurücktretenden Nahrungs-

zweigen der Jagd, der Fischerei und des Einsammelns eßbarer Wildfrüchte auch Ackerbau und Viehzucht, wenn auch nur in bescheidener Art und der innere, übersinnliche Drang erhob sie von der Gespensterfurcht und dem Tierdienste und leitete sie hinüber zur Verehrung der Mutter Erde und damit zum Gestirnkultus. Sie verbrannten ihre Toten und versenkten die Asche derselben in Urnen geborgen, in Entfernungen von 60 bis 120 cm, mitunter auch übereinandergestellt etwa 60 cm tief in die Erde. Solche Urnen wurden auf dem Burgberge innerhalb und außerhalb des ehemals bestandenen Schlackenwalles, 2 bis 300 m nördlich und 80 m nordwestlich von der heutigen Marienkirche entfernt, ausgegraben. Desgleichen am Fuße des Berges beim Abgraben des Lehmes bei der Ziegelei am Roten Bau. Auf zahlreiche Scherben solcher Urnen stieß man auch 1912 bei der Anlage des Waldweges von der Burgberg-Försterei nach dem Hegerbache.

Der Stoff aus dem diese Urnen hergestellt sind, ist nach Dr. Richard Kulka teils reiner Ton, teils solcher mit Graphit vermengt oder mit grobgestoßenen Gefäßresten durchsetzt. Die aus letzterem angefertigten Gefäße sind schwächer gebrannt und haben einen schwarzen Kern, der auf beiden Seiten mit einer feinen, gleichmäßigen Schichte rötlichen bis rötlichgelben Tones überzogen ist. *)

Neben den Tongefäßen (Urnen) wurden bei den Grabungen auch noch Tonwirtel gefunden, die einen Durchmesser von ungefähr 4 cm aufweisen und auch in ihrer Größe ziemlich konstant bleiben. Die wenigsten haben Verzierungen. Nur ein Exemplar von Typus 13 zeigt auf einer Kegelfläche fünf radiale, gerade Striche, von Typus 16 fünf um das Loch gestellte Ringelchen und von Typus 14 vier 2 mm große Einkerbungen am Rande. (Siehe Abbildung 3 „Vorgeschichtliche Funde I“.)

Von den abgebildeten Tongefäßen und Urnen, die zirka $\frac{1}{5}$ der wirklichen Größe haben, befinden sich die Typen 8, 9 und 10 im Troppauer Museum, ein Exemplar der Type 9 ist auch in der Lehrmittelsammlung der Bürgerschule für Knaben in Jägerndorf aufbewahrt. Type 12 stellt den Rest eines aus feinem, gelben Ton hergestellten Gefäßes dar, das ein ähnliches Ornament wie Type 10 aufweist. Außerdem sind noch einige Reste mit Graphit geschwärzter Gefäße ausgegraben worden, die auf die Form der Type 11 deuten, welche zuerst in einer Tiefe von $4\frac{1}{2}$ m im aufgeschwemmten Schotter bei Kreuzendorf gefunden wurde. Im Brünnner Museum wird vom Burgberge eine größere zweihenkelige Urne gezeigt, die aus gröberem, mit Graphit gemengtem Tone besteht. Die 6·8 cm große Öffnung derselben ist rund, die 10—12 cm weite Bauchung aber achteckig, mithin kantig und die Höhe mißt 9·5 cm. Erwähnt sei hier noch, daß in neuerer Zeit auch in Braunsdorf beim Ziegelschlagen in einer Tiefe von 60 cm bis 1 m Urnen und andere Gefäße aus Ton ausgegraben wurden. Da man überdies unterhalb des Dorfes etwa 100 Schritte von der Kapelle entfernt auch gebohrte Steinhämmer und Bruchstücke von

*) Der Burgberg bei Jägerndorf in Schlesien von Richard Kulka, cand. jur., Mitteilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien (Bd. XVI, der neueren Folge VI. Bd. 1886).

Vorgeschichtliche Funde I.



Abbildung 3.
(Seite 194 und 195.)

solchen gefunden hat, so ergibt sich daraus, daß auch bei Braunsdorf schon im neolithischen Zeitraume eine Ansiedlung bestanden haben müsse.

Was die auf dem Burgberge gefundenen prähistorischen Steinwerkzeuge betrifft, so sind dies vorwiegend aus Schiefer, Grauwacke, Granit, Serpentin- und Feuerstein angefertigte Hämmer (Typen 1—3) und Meißel (Typen 4 bis 6). Die Hämmer sind gebohrt und haben eine Länge von 9 bis 14 cm, eine Breite von 4 bis 7 cm und eine Stärke zwischen 2·2 bis 4·5 cm. (Troppauer Museum.)

Die Meißel sind aus Sandstein, einer aus grünem Ton-schiefer gefertigt. Ihre Größe wechselt zwischen 7·5 bis 11·5 cm in der Länge, 2·5 bis 3·7 cm in der Breite und 0·5 bis 2·3 cm in der Stärke. Ein interessanter Fund ist der sogenannte Ruffstein, Fig. 7. Derselbe ist ein kreuzweise durchbohrter, fast rhomboedrisch geformter Feuerstein mit 4·8 und 6·2 cm Diagonallängen. Hält man die schalenförmig ausgeschliffenen Öffnungen außer der kleinsten mit o bezeichneten zu und bläst in letztere wie in einen hohlen Schlüssel, so gibt es einen außerordentlich starken Pfiff. Dieser Ruffstein scheint demnach als Signalpfeife, etwa zur Warnung bei drohender Gefahr, gedient zu haben.*)

Auch sind große Mengen Tierreste wie Knochen, Hörner, Geweihe gefunden worden, von denen seinerzeit in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganze Wagenladungen weggeführt wurden. Bei Anlegung eines Waldweges auf dem Burgberge wurde noch 1912 ein Spießhirschgeweih ausgegraben. Ob aber auf dem Burgberge seinerzeit, wie berichtet wird, Reste von Schildkrötenpanzern, von denen sich ein Stückchen im Troppauer Museum befindet, gefunden wurden, sei dahingestellt. Es ist zu beklagen, daß die gefundenen Tierüberreste keiner wissenschaftlichen Durchforschung unterzogen wurden, da es doch von Interesse wäre, zu erfahren, ob sich unter den Resten auch solche von vorsintflutlichen Säugetieren befunden haben.

Zur Vorgeschichte der menschlichen Kultur gehören nicht nur das reine Jägerdasein und die ältesten Zeiten des Pflanzenbaues und der Viehzucht sondern auch die ersten Stufen der Ausnützung von Metallen: des Kupfers, des Zinnes, des Goldes und zuletzt des Eisens.

Die ersten vom Menschen benützten Metalle waren das Gold und das Kupfer. Ersteres konnte, weil es zu weich und auch selten war, nur zu Schmucksachen dienen, während das häufiger vorkommende und härtere Kupfer eine der Grundlagen der ältesten Metallzeit werden konnte. In reinem Zustande ist das Kupfer wohl noch zu weich für Werkzeuge mit Schneiden und Spigen, welche man bis dahin aus den härtesten Steinsorten erzeugt hatte. Ein kleiner Zusatz von Zinn jedoch verleiht dem Kupfer einen Härtegrad, der dem des Schmiedeeisens nahezu gleichkommt. So entstand die Bronze, wohl weniger durch wohlberechnete Versuche oder theoretische Einsicht als vielmehr durch glückliche Zufälligkeiten. Die Kenntnis der Legierung dieser beiden

*) Der Prähistoriker Dr. Georg Ryke jedoch spricht dem als Ruffstein bekannten Stücke in der Wiener prähistorischen Zeitschrift V. Jahrgang 1918 jede archäologische Bedeutung ab.

Metalle zu Bronze bedeutete nicht nur bessere, leichtere Arbeit, reicheren und wertvolleren Körperschmuck; sie eröffnete vor allen auch neben der Keramik eine starke Entwicklung der Bronzeverarbeitung und damit einen noch nie dagewesenen, schwungvollen Handel. Letzterer brachte die einzelnen Volksstämme der früheren Kulturperiode mit einander in Berührung. Diese Annäherung schuf gemeinsame Interessen, die andererseits wieder Veranlassung zur Siedelung der Menschen in größeren Ortschaften gab und schließlich zu einer ruhigen, aufsteigenden Entwicklung und Entfaltung einer größeren souveränen Gesellschaftsform, der des Staates führte. Diese Entwicklung vollzog sich zuerst im Orient und in den Mittelmeerlandern, von wo aus die Kultur der Bronzezeit sich nach West- und Mitteleuropa verbreitete und hier in die Jahre 2100 bis 1000 v. Chr. fällt, worauf eine Übergangsstufe von der Bronze- in die Eisenzeit folgte, die den Übergang zu den geschichtlichen Zeiten vermittelte.

Daß die vorgeschrittenere Bronzekultur auch unsere neolithischen Oppaniedelungen beeinflusste, geht aus den Funden hervor, die hier gemacht wurden. Da unter diesen sich auch Bronzegegenstände befinden, so ist daraus zu schließen, daß die Bewohner unserer Gegend es auch verstanden haben müssen, Bronzegegenstände selbst herzustellen. Die Kunst, Bronze in Formen zu gießen und zu schmieden, sollen unsere Bewohner von Fremden gelernt haben, die aus südlichen und westlichen Ländern kamen und sich hier niederließen. Die Zahl der Zugewanderten mehrte sich immer mehr, so daß die Urbewölkerung verdrängt wurde oder die Sprache und Kultur der Ansiedler annahm und in ihnen aufging. Hervorragende Prähistoriker nehmen an, daß es keltische Volksstämme gewesen waren, die in jener Zeit Mitteleuropa besiedelten. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man in Rücksicht zieht, daß um das Jahr 300 v. Chr. die Kelten tatsächlich Mitteleuropa bis zum Schwarzen Meere in Besitz hatten. In Böhmen und Mähren sowie in der Slowakei wohnte das Volk der Bojer und in unserer Gegend, im mährisch-schlesischen Gesenke, hatte sich ein Stamm dieses Volkes, die Rothiner (Gothiner), niedergelassen.

Die Gegenstände aus der Bronzezeit, welche auf dem Burgberge und dessen nächster Umgebung gefunden wurden, sind zwar nicht sehr zahlreich, genügen aber, um sie mit andern Funden derselben Art zu vergleichen; denn man hat hier Bronzenadeln von verschiedener Fassung, Armringe, Armspiralen, Bruchstücke von Lanzen und Messern sowie Gußformen, wie sie auf Tafel II abgebildet sind, ausgegraben. Ein ganz besonderes Prachtstück ist ein im Troppauer Museum aufbewahrter Bronzepanzer, der 32 cm hoch und 31·5 cm breit ist; die Wölbung beträgt zirka 15 cm und ist außerordentlich reich mit Punkten, Strichelreihen und gravierten einfachen Kreisen, konzentrischen Kreisen und Halbkreisen zc. verziert. Von den auf Tafel II abgebildeten Funden ist: Nr. 1 eine 20·5 cm lange Nadel, deren Kopf aus dem schneckenförmig zusammengewickelten Ende besteht. Um die Nadel selbst laufen spiralförmig eingravierte Linien. (Siehe Abbildung 4 „Vorgeschichtliche Funde II“.) Nr. 2

Vorgeschichtliche Funde II.

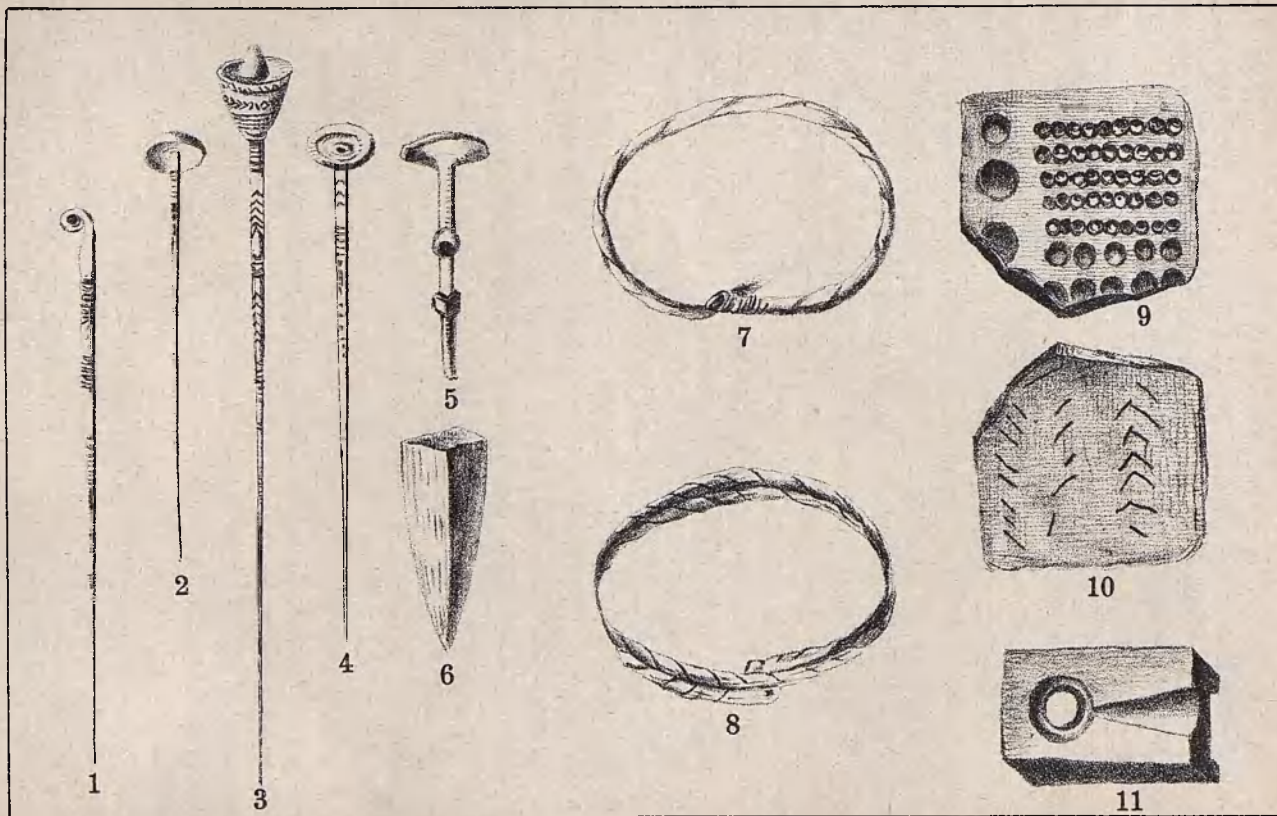


Abbildung 4.
(Seite 196 und 197.)

stellt eine 15 cm lange, oben hohle Nadel mit einer einfachen, runden Kopfplatte dar.

Nr. 3 ist eine Prachtnadel, die oben einen mit einem Zapfen versehenen 3 cm breiten, etwas geschweiften, kegelförmigen Kopf trägt, der mit einer einfachen Strichelreihe, einer Gretenreihe und einer Linienreihe geziert ist. Die 28 cm lange Nadel trägt drei Linien- und drei Gretenreihen und gegen die Spitze zu eine quirlandenförmige Verzierung.

Eine Nadel von der Fassung 4 wurde 1912 bei der Anlegung des Waldweges vom Forsthaufe nach dem Hegerbache gefunden.

Nr. 5 ist der 8 cm lange Rest einer Nadel. Der Kopf ist auf der Seite, welche der Nadel zugekehrt ist, eine 2·5 cm große, runde in einer Hohlrinne geschweifte Platte. Der Nadelstumpf selbst ist 1·5 cm vom Kopf entfernt von einer kantigen Wulst, ungefähr ebenso weit von dieser von den Flächen eines Würfels umgeben.

Nr. 6 ist der Rest einer 4 cm langen, 1·8 cm breiten Lanzenspitze.

Nr. 7 stellt einen aus starkem Drahte strickförmig gedrehten Armring und Nr. 8 eine Armspirale dar; letztere wurde in zwei Exemplaren, aber abgebrochen, vorgefunden.

Alle hier erwähnten Bronzegegenstände waren bei ihrem Funde mit einer Schichte hellgrüner Patina überzogen.

Daß man in unserer Gegend es auch verstanden hat, Bronzegegenstände anzufertigen, geht daraus hervor, daß unter den prähistorischen Funden auch Gußformen und noch unbearbeitete, rohe Bronzebarren sich befinden. (Siehe Fig. 9, 10 und 11). Nr. 9 und 10 sind Fragmente einer Gußform, die aus einer 4 cm breiten, 4·75 cm langen und 0·5 cm starken Platte von Speckstein besteht. Auf der Oberfläche derselben befinden sich 5 Reihen à 9 = 45 halbkugelförmige Vertiefungen mit einem Durchmesser von $\frac{1}{4}$ cm und 2 Reihen à 5 = 10 halbkugelförmige Vertiefungen mit $\frac{1}{2}$ cm Durchmesser. Neben diesen gibt es noch links oben eine kegelförmige, einem Zapfen entsprechende Vertiefung und zwei 1 cm weite Höhlungen. Auf der Rückseite der Platte, Fig. 10, bemerken wir Einritzungen, die wahrscheinlich den Zweck hatten, den glatten Stein beim Gusse festzuhalten.

Ein Stück zu einer Gußform für Ringe stellt Fig. 11 vor. Das Material ist ein feiner Sandstein. Auf der Platte desselben befindet sich neben der Ringform noch eine lanzettförmige Vertiefung, die wohl auch eine bestimmte Gußform abgegeben haben mochte.

Erwähnenswert ist schließlich noch, daß die prähistorischen Funde des Burgberges jenen von Kreuzendorf und Troppau auffallend gleichen. Wir finden hier dieselben Formen der Tongefäße, dieselben Verzierungen, dieselbe Herstellung und vor allem die ihnen eigentümlichen zwei Buckel (Fig. 9, Taf. 1). Dies läßt darauf schließen, daß schon die neolithischen Bewohner dieser drei Besiedelungen eines Volksstammes gewesen sein mochten, die gemeinsame Kultur besaßen. Eine weitere Stütze findet diese Annahme darin, daß die Funde dieser

drei Befiedelungen einem Volke angehörten, das Feuerstein benutzte, der nach glaubwürdigen Ausfagen noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in zahlreichen Stücken auf dem Burgberge gefunden wurde, von denen jedoch nur noch zwei Stück gegenwärtig vorhanden sind.

Wodurch sich aber der Burgberg von den andern Oppa-Siedelungen unterscheidet, ist die Befestigung desselben durch einen Schlackenwall und der Fund von Bronzegegenständen, die auf ein jüngeres vorgeschichtliches Zeitalter, auf jenes der Kelten hinweisen.

Der erwähnte Schlackenwall soll die auf dem Burgberge gelegene Ansiedelung umschlossen haben und war nach Dr. Rich. Kulka ein Langwall, der blos an seinen rechtwinklig umgebogenen Nord- und Südenden den Burgberg umfaßte. Die Front des Langwalls war gegen Osten gerichtet. Die Länge des Walles selbst betrug etwa 500 m, die Breite 3 m. Seine Höhe sowie seine Grundtiefe konnten aus den vorhandenen spärlichen Überresten leider nicht ermittelt werden; auch gibt hierüber die mündliche Überlieferung keinerlei Auskunft.

Das Material, aus dem der Wall bestanden hat, waren glasige, im Korn oft dem feinsten Bimsstein gleichkommende, verschlackte Grauwackensteine, die den Beweis erbringen, daß die damaligen Bewohner es schon verstanden haben, Sitzgrade herbeizuführen, welche selbst die sehr schwer schmelzbare Grauwacke in Fluß und damit in Verkittung zu bringen vermochten. Zur Entwicklung der großen Hitze wurde, nach den vorgefundenen Holzkohlen-Resten zu urteilen, die Fichte, Kiefer und Tanne verwendet; auf welche Art und Weise dieselbe aber hervorgebracht wurde, ist uns unbekannt.

Gleichfalls unbekannt ist uns auch, wann dieser Schlackenwall errichtet worden ist; ob er schon eine Schöpfung der neolithischen Kulturperiode ist, in der bei siegreichem Vordringen des Feindes von Osten her der besetzte Burgberg die letzte Zufluchtsstätte der Oppatal-Ansiedler bildete, oder ob derselbe erst der Bronzezeit, als die Kelten hierzulande bereits sesshaft waren, seine Entstehung verdankt. Letztere Annahme hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich, da wir aus der Geschichte wissen, daß die Kelten um das Jahr 200 v. Chr. schon zahlreiche, mit Ringwällen besetzte Wohnorte besaßen, welche die Römer Oppida d. i. Städte nannten und die, wie festgestellt, aus der letzten Zeit der keltischen Unabhängigkeit stammen; denn die Kelten blieben in ihren Sizen nicht unangefochten, zwei mächtige Feinde drangen auf sie ein; von Norden her die Germanen, von Süden her die Römer.*) Trotz aller Tapferkeit aber vermochten die Kelten den vielseitigen Anstürmen dauernd nicht standzuhalten; auch unsere Landschaft wurde von ihnen geräumt und sie überließen ihre besetzte Wohnstätte auf dem Burgberge ihrem weiteren Schicksale. Der Schlackenwall ging im Laufe der vielen Jahrhunderte langsam seinem gänzlichen Verfall entgegen; nur zur Zeit der Schlesischen Kriege dienten die noch vorhandenen Überreste desselben ihrem ursprünglichen Zwecke, indem sich hinter denselben die Preußen wiederholt verschanzten. Aber auch diese Reste verschwanden im Laufe des 19. Jahrhunderts,

*) Siehe Seite 38.

indem sie zu Anfang der dreißiger und sechziger Jahre zum Bau der Reichs- und Petrowitzer Straße und zu Anfang der siebziger Jahre zum Eisenbahnbau aufgebraucht wurden, so daß der heutige Burgbergbesucher keinerlei Spuren von einem ehemaligen Schlackenwall mehr vorfindet.*)

Angeblieh will man unter den prähistorischen Funden auf dem Burgberge auch Opferschalen entdeckt haben, was zu der Annahme Anlaß gab, daß sich hier auch eine heidnische Opferstätte befunden habe, die in der Senkung zwischen der Marienkirche und der Liechtenstein-Warte gewesen sein soll.

Die ältesten Nachrichten bis zur Teilung des Herzogtums Troppau 1377.

Nach den Kelten setzten sich in Böhmen die Markomannen, in Mähren und in der Slowakei sowie auch in unserer Gegend die Quaden fest, denen zunächst die Heruler und im ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts die Longobarden folgten.***) Letztere hatten in dieser Zeit das östliche Mähren bis über den obern Lauf der Oder hinaus im Besitz sowie auch unsere Landschaft, die als Grenzgau gegen die nordwärts wohnenden Slawen anzusehen war. Als die Longobarden 566 und 567 Pannonien erobert hatten und ihre Wohnsitze zumeist in dieses Land verlegten, rückten die Slawen nach und besetzten ganz Mähren und damit auch unsere Gegend. Da auch Böhmen gleichzeitig in den Besitz slawischer Volksstämme gelangt war, so ging von dieser Zeit an in diesen Ländern die Bildung von slawischen Staaten vor sich, die aber auf die Dauer ihre volle Unabhängigkeit dem benachbarten deutschen Reiche gegenüber nicht zu behaupten vermochten. Zu diesen slawischen Reichen gehörte auch das der Přemysliden in Böhmen, zu dem seit der Regierung des Herzogs Břetislav I. (1037—1055) auch Mähren gehörte, dessen nördliche Grenze über die Oppa hinaus bis an die Zinna reichte.***)

Die Abhängigkeit vom deutschen Reiche brachte die slawischen Fürsten und den Adel in nähere Berührung mit dem deutschen Volke selbst. Sie lernten dessen Einrichtungen, dessen vorgeschrittenere Kultur auf dem Gebiete der Landwirtschaft, der Gewerbe und des Handels sowie die Vorteile, die daraus ihren Standesgenossen erwachsen, kennen und strebten darnach, ähnliche Zustände im Reiche der Přemysliden zu schaffen.

Schon Herzog Břetislav I. soll mit der Berufung von Deutschen aus dem Reiche nach Mähren begonnen haben, was später unter dem ersten böhmischen Könige Ottokar I. (1197—1230) und seinem Bruder dem Markgrafen Wladislaw Heinrich (1197—1222) fortgesetzt wurde. Letzterer ließ sich besonders die Kolonisation in den Randgebirgen Mährens gegen Böhmen und Polen angelegen sein und er ist es auch, der die Aussetzung von Freudenthal mit deutschem Rechte 1213 veranlaßte; auch einige deutsche Dörfer wie z. B.

*) Nach neueren Forschungen sollen auch der Pfaffenberg bei Weiskirch und der Berg, auf dem die Ruine Schellenburg liegt, mit solchen Rundwällen befestigt gewesen sein.

**) Näher ausgeführt Seite 38—39.

***) Die Zinna ist ein linker Nebenfluß der Oder, an dem Leobschütz liegt und welcher eine Meile südlich von Ratibor in die Oder mündet.

Krotendorf sollen ihre Entstehung diesem Markgrafen verdanken. Den Höhepunkt erreichte die deutsche Kolonisation Mährens nach dem Mongoleneinfall 1241 unter dem Könige Wenzel I. (1230—1253) und dessen Sohn König Ottokar II. (1253—1278), wo es galt, das von den Tartaren verwüstete Land nach Kräften wieder empor zu bringen. In dieser Zeit wird Jägerndorf (slawisch Kyrnov) urkundlich zum erstenmale genannt. König Wenzel schenkt nämlich auf Bitten seiner Mutter Konstanze laut Urkunde vom 27. April 1240 zum Seelenheil seines verstorbenen Bruders Přemyslaus dem Nonnenkloster Tischnowitz das in Troppauer Lande gelegene Gebiet „Kyrnov“. Ein Ort gleichen Namens wird zwar nicht erwähnt, muß aber als vorhanden angenommen werden und mag in jener Zeit ein slawisches Dorf, im 11. und 12. Jahrhundert vielleicht auch eine sogenannte Stadt gewesen sein, die an der Handelsstraße lag, welche von Olmütz aus über Freudenthal, Zator (Seifersdorf) durch die Landschaft Kyrnov führte. Die Existenz eines gleichnamigen Ortes wird damit beglaubigt, daß 13 Jahre später, also 1253, Jägerndorf bereits eine nach deutschem Rechte ausgesetzte Stadt war, die einen Vogt hatte, der auf der Gründungs- und Bewidmungsurkunde der Stadt Bennisch mit dem Leobschützler Rechte durch den Unterkämmerer des Königs von Böhmen unter dem Namen „Sieffried“ und unter dem Charakter „Vogt von Jägerndorf“ als Zeugen angeführt wird.*) Jägerndorf hatte also in der Mitte des 13. Jahrhunderts einen Vogt oder Richter, der im Namen des Landesfürsten die Gerichtsbarkeit ausübte; solche gab es aber nur in den nach deutschem Rechte ausgesetzten Städten. Auch bleibe hier nicht unerwähnt, daß Dr. Karl Berger in seiner, auf Grundlage des Quellenwerkes Codex diplomaticus Moraviae verfaßten Abhandlung „Kolonisierung Nordmährens durch Deutsche“ bemerkt, daß Jägerndorf schon 1221 im Besitze einer Kirche gewesen war.**)

Eine wesentliche Förderung erfuhr Jägerndorf durch König Ottokar II., als dieser 1262 der Stadt Jägerndorf neben mehreren Freiheiten noch die Dörfer Bleischwitz, Romeise, Weiskirch und Rod (Krotendorf) schenkte, welche Schenkung Kunigunde, die Witwe Ottokars, im Jahre 1279 den 31. August dem Richter Tilemann und der ganzen Gemeinde der Bürger von Jägerndorf bestätigte.***)

*) Eine Abschrift dieser Urkunde in lateinischer Sprache befindet sich im Jägerndorfer Schloßarchiv im Anhang des Urbariums des Herzogtums Jägerndorf vom Jahre 1535.

**) Die Nachricht, die sich auf eine alte, jedoch nicht verlässliche Handschrift aus der Spazier'schen Urkundensammlung B. III. S. 271, 272 stützt, daß 1082 das Rathhaus in Jägerndorf um 136 Gulden und einige Viktualien erbaut worden sei, verdient wenig Glauben, noch viel weniger das Nachwerk des Lügenschmiedes Hofemann, nach welchem Heinrich I. von Gottes Gnaden erwählter und bestätigter Kaiser, allzeit Mehrer des heil. Reichs laut Urkunde Merseburg, den 27. Mai 926 n. Chr. an dem Orte, wo des Reiches Erbfeinde, die Hunnen (Ungarn) überwunden und getödtet wurden, auf eigene Kosten die christliche Stadt Jägerndorf erbaut habe. (Siehe Biermann S. 85, Anmerk. 2.)

***) Boczek: Mähren unter Rudolf S. 61.

Da die Städte bei der Aussetzung mit deutschem Rechte eine Anzahl von Ackerhufen, Waldung, Viehweiden, die Fischerei in den bei der Stadt befindlichen Gewässern, die Jagd auf städtischem Grunde, die Einnahmen von den Mühlen und dem Ruttelhof*) erhielten, so waren damit auch die Mittel geboten, welche eine fortschreitende Entwicklung der Städte ermöglichten. Und wenn auch Jägerndorf in jener Zeit von keiner so großen Bedeutung war, so ist doch mit der Zeit innerhalb seiner Mauern ein Bürgertum herangereift, welches Träger deutscher Kultur ward und in der Folgezeit deutsches Wesen schützte und schirmte, sobald der Adel des Landes die national-slawische Seite schroff hervorkehrte.

Ru n i g u n d e, welche nach dem Tode König Ottokars 1278 die Einkünfte der Provinz Troppau zu ihrem Leibgedinge zugewiesen erhielt und auf Grätz residierte, herrschte nicht lange im Oppalande; denn nur zu bald vergaß sie im vertrauten Umgange mit ihrem Liebling J a v i š von Falkenstein (Rosenberg) ihres Stieffohnes Nikolaus, welcher ein Anrecht auf die Troppauer Provinz hatte. Als es offenbar wurde, daß sie das Land einem anderen Herrn zuzuwenden gesonnen sei, drang Nikolaus, vom Bischof Bruno von Olmütz kräftig unterstützt, 1280 mit Heeresmacht in das Land ein und nahm es für sich in Besitz. Nikolaus I. war gleich seinem Vater Ottokar II. ein Freund der Städte und hat insbesondere die Jägerndorfer Bürgerschaft begünstigt, weil sie ihn, da er ins Land kam, als ihren Herrn anerkannt hatte. Er bestätigte daher der Stadt nicht nur alle früheren Freiheiten und Gerechtsame, sondern schenkte 1281 seinen lieben Getreuen, den Bürgern der Stadt, noch 24 Huben Wald von seinem Erbgute Oppawitz. Es ist der noch heute im Besitze der Stadt befindliche Bürgerwald zwischen Alt-Bürgersdorf und Karlsthal.

Die in lateinischer Sprache abgefaßte Original-Schenkungsurskunde vom Jahre 1281, aufbewahrt im Franzensmuseum in Brünn, lautet nach einer deutschen Übersetzung vom Jahre 1568 wie folgt: „In dem Namen des Herrn, Amen. Sintemal die geschicht des lebens, durch den todt inn vergessenheit kommen vnd ezue nichte werden, Auch alle ding, so sie lebendige Gezeugnus nicht haben ezue ruede gehen, sie werden dann mit der Schriefft vnd Siegeln ewiglich verwart, mit der zeit veralten. — Derhalben diesen Tecziegen vnd nach kommen den ezue gedechtnus kommen vnd kundt werden wollen, das wir Nicolaus von Gottes gnaden herczogt ezue Troppau, son des Otokars, Königs der Behmen, vnsern lieben vnd getreuen Buergern ezue Jegerndorff, von wegen Irer demuettigen vnd angenehmen dienste, die sie vns bewiesen haben, in deme das sie vns, als wir Inn vnser landth Troppau kommen sein, vor Iren naturlichen erbherrn erkandt, guetlich angenommen, vnd gut ehrlich nach Irer treu vnd ehren empfangen vnd auffgenommen haben, demnach auff das Sie treu, fleiß vnd muehe, die sie vns, nach dem sie vns auffgenommen, vnd große pflichtige treue vnd ehre erzeigtt, Ihnen ezue besserung vnd ezue erstattung der schaden,

*) Der Ruttelhof oder Schlachthof ist in der heutigen Klostergasse, über dem Mühlgraben gelegen, zu suchen.

die sie für unser zuerückumft merklich erliden haben, durch zwietracht der boshaftigen, aus wohlbedachten Rath vnd bewilligung vnser Edlen vnd Buerger, haben wir Inen Bier vnd czanzig Hueben waldes, In vnserm Erbgute Oppawicz genant, ffrey, ewiglich vnd vnueruecklich czue besieczten gegeben, Also das die czall der Hueben dieses Waldes czwischen dem Floß durch das Dorff Goczdorff fließende von der linken hand des berges legen dem Was er czue die Oppaw genant, ein endt haben, czwischen den Rainen der vorgenantten wasser. Auff das wir aber vnser begabung nicht wiederkommend czue ruede treten möchten, So haben wir den vorgemelten vnsern Buergern czue ewigem gedechtnus diesen Brieff schreiben vnd geben lassen, vnd mit vnserm Insiegel befreffiget und versichert.“ Zeugen, die dabei zugegen waren, sind: Wof von Krawar, unser Truchseß Johann, Ebislaw von Ruth, unser Kämmerer Konrad, Beneß von Lobenstein, Bogt Rüdiger von Leobschütz, Herman Rose, Walther von Sabschütz, Walther von Leisniz, Tyllo von Krakau, Gerboth und Hartmund, Bürger von Leobschütz. Geschehen im Jahre des Herrn 1281. Gegeben in Leobschütz durch die Hand unseres Kanzlers Heinrich von Füllstein am vorgemelten Tag und Ort. (Der Tag vom Schreiber der Urkunde übersehen.)

In demselben Jahre verlieh der Herzog das Patronatsrecht über die Stadtpfarrei dem Deutschen Orden; er soll auch der Begründer des Minoritenklosters sein, was indes urkundlich keineswegs sichergestellt ist.

Trotzdem Nikolaus ein höchst wohlwollender Fürst und unausgesezt bemüht war, die Bewohner für sich zu gewinnen, so kam er doch nie zum ruhigen Besitz seines Landes. Von vielen Seiten angefeindet, mußte er sogar 1309 auf sein Herzogtum Verzicht leisten und es an Boleslaw von Breslau abtreten, unter dessen Regierung die Stadt von König Johann von Böhmen und Polen das Recht eingeräumt erhielt, am Maria Himmelfahrtstage einen Markttag abzuhalten. Herzog Boleslaw war ein raubfüchtiger Mann, der das Faustrecht unterstützte, so daß gänzliche Gesetzlosigkeit eintrat, in deren Folge eine gräßliche Hungersnot im Lande ausbrach. Erlöst wurde das Land von ihm erst 1318, in welchem Jahre Nikolaus I. Sohn Nikolaus II. vom Könige Johann mit dem Oppalande belehnt wurde. Dieser war ein weiser Regent und förderte das Wohl seines Landes, unterdrückte das Faustrecht, bestätigte die Freiheiten und Rechtsame der Bürger und erteilte der Stadt Jägerndorf 1325 den Blutbann, d. h. dem Schöppengericht, bestehend aus gewählten Schöppen und dem Bogte, die Kriminalgerichtsbarkeit über grobe Verbrechen, auf welche selbst die Todesstrafe, die Blutstrafe, gesetzt war. Auch kam unter seiner Zeit 1335 die Stadt durch Verträge mit ihrem Pfarrer Dietlin in den Besitz des Hofes Rösnitz mit fünfjähriger Zinsfreiheit. Nikolaus II. starb 1365 und nahm das Lob eines trefflichen Fürsten mit in sein Grab.

Unter seiner und seines Sohnes Johann I. Regierung hat Jägerndorf einen bedeutenden Aufschwung genommen. Industrie und Handel hoben sich und es war insbesondere die Weberei am meisten verbreitet. Mit dem Aufblühen der Gewerbe aber machte sich bald das Bedürfnis nach selbständiger

Verwaltung geltend, und so finden wir denn neben dem Vogte und den Schöppen schon 1371 urkundlich einen Stadtrat, welcher aus einem Ratmeister (Bürgermeister) und vier Ratmannen bestand, die alljährlich neu gewählt wurden. Dem Stadtrate war das Wohl der Stadt anvertraut, er handhabte die Polizei, erteilte den Handwerkern Verfügungen, beaufsichtigte Handel und Wandel u. dgl. m. Sollten Bestimmungen (Willküren) getroffen werden, welche bei allen Bürgern als Gesetz zu gelten hatten, so mußten die älteren und angeseheneren Bürger in öffentlicher Sitzung, „Burdinge“ genannt, in Gegenwart des Richters, der Schöppen und Ratmannen ihre Zustimmung geben.

Unter den Gewerben wurde schon frühzeitig die Leinen- und Zwillichweberei in bedeutendem Umfange betrieben, gestattet doch Johann I. für derartige Stoffe der Stadt und dem Bürger Fuhrmann aus Troppau 1379 die Errichtung einer Bleiche an der Oppa*), wobei er gelobte, „daß weder er, noch sonst jemand im Gebiete von Jägerndorf, auf den Dörfern oder anderswo eine Bleiche oder Mangel errichten dürfe, welche der neuerrichteten zum Schaden gereichen könnte.“ Zur Pflicht wurde nur gemacht, daß von den sechs Groschen, welche für jedes Stück Leinwand zu entrichten waren, dem Landesfürsten, der Stadt und dem Bürger Fuhrmann je ein Groschen und dem Bleichmeister drei Groschen verabsolgt werden.

Um für die in der Stadt und eine Stunde weit entfernte Umgegend erzeugten Textilwaren eine Verkaufsstelle zu schaffen, wurde 1395 mit Bewilligung des Landesfürsten ein steuerfreies Tuchkaufhaus mit 16 Kammern errichtet; worauf der Rat der Stadt im Einvernehmen mit dem Landeshauptmann Achen von Ritschan am 27. November desselben Jahres die Ordnung für dasselbe bekannt gab, nach welcher die Tuchkaufleute (Gewandschneider) für eine Kammer jährlich zu Martini eine bestimmte Anzahl Prager Münze zu zinsen, sowie bei Nichtbefolgung der Ordnung 3 Mark Pfennige Bußgeld zu entrichten hatten. Von den letzteren erhielt je eine Mark die Stadt und der Stadtvogt, die dritte Mark aber fiel dem Borteil (Furbas) des Kaufhauses zu.**)

Durch derartige Begnadigungen, welche die Gewerbetätigkeit der Bewohner zu heben geeignet waren, sowie durch eine kluge Verwaltung der städtischen Einkünfte konnte jener allgemeine Wohlstand herbeigeführt werden, durch den die Stadt am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts in die Lage kam, bedeutende Besitztümer anzukaufen.

Jägerndorf bis zum Ausgange der Přemysliden 1524.

Bis zum Jahre 1377 hatten Jägerndorf und Troppau, da sie unter denselben Fürsten standen, gleiche Schicksale; anders gestalteten sich aber die Verhältnisse vom obenerwähnten Jahre ab, wo eine Teilung des Troppauer Landes eintrat und Jägerndorf ein selbständiges Herzogtum wurde.

*) Die Bleichanstalt ist an Stelle der Rudlich'schen Wirkwarenfabrik und ihrer nächsten Umgebung zu suchen.

**) Das Fragment der Originalurkunde befindet sich im Hausarchiv des Fürsten von und zu Liechtenstein, eine Abschrift im Jägerndorfer Stadtmuseum.

Als erster Herzog fungierte bereits der bekannte Johann I., dem 1380 sein gewalttätiger, vor keinem Verbrechen zurückschreckender Sohn Johann II. folgte. Dieser verkaufte oder verpfändete die Stadt samt der Herrschaft Jägerndorf an Ladislaus von Oppeln,*) unter dem die Bürger im Jahre 1385 um 75 Mark Prager Groschen mährischer Zahl Niedertürmiz an sich brachten. 1390 ging das Jägerndorfische um den Kaufpreis von 11.200 Schock Groschen an den Markgrafen Jost von Mähren über, der ein Freund städtischen Wesens war und den Bürgern nicht nur ihre Freiheiten und ihr Stadtrecht bestätigte, sondern ihnen auch die Zoll- und Mautfreiheit in ganz Mähren erteilte und den Mautnern und Zöllnern befahl, die Bürger mit ihrer Habe innerhalb seiner Markgraffschaft frei und ohne Hindernis ziehen zu lassen.

Das Spital, das zu jener Zeit bereits bestand und eine landesfürstliche Stiftung war, schenkte er 1408 den ehrbaren Ratmannen, damit sie es zum Wohle der Armen und Siechen verwalten möchten und die Altäre in demselben an fromme Priester vergeben sollten. Im Jahre darauf kauften die Bürger für 150 Mark, welche der Burggraf Nikolaus Geruscher dem Spitale schuldete, das Gut Hennerwitz.**)

Jost, der selten und stets nur auf kurze Zeit sich im Fürstentume aufhielt, hatte einen Stellvertreter als Hauptmann des Landes bestellt; als solche werden uns Uchen von Ritschan zum Jahre 1395 und Johann Kochmeister genannt, der 1406 die Landbücher anlegen ließ, welche in einer versperreten und versiegelten Landeslade sich befanden, die auf dem Rathause Jägerndorfs aufbewahrt und nur zur Zeit des Landrechts geöffnet wurde.

Nach dem Tode Jost's 1411 fiel das Land an König Wenzel. Er verbriefte der Stadt alle ihre Privilegien und die von Jost erteilte Mautfreiheit in Mähren. Ein gleiches tat Wenzels Nachfolger Sigismund, der aber in steter Geldverlegenheit war und das Herzogtum 1421 an Ludwig von Brien verpfändete. Letzterer übte nur ein Jahr landesfürstliche Rechte aus; denn 1422 erscheint abermals Johann II. als Besitzer von Jägerndorf. Nach dessen schon 1423 erfolgtem Tode kam sein minderjähriger Sohn Nikolaus V. in den Besitz des Landes. Seine Mutter Helena verpfändete 1425 um 200 Schock Groschen die Vogteirechte an die Stadt Jägerndorf und spricht derselben sogar das Recht des Kaufes zu, falls die Vogtei um eine höhere Summe erblich oder pfandweise veräußert werden könnte. Unter Johann IV., dem Älteren, wurde das Jägerndorfische von argen Kriegerübeln heimgesucht. Als nämlich die Böhmen nach dem Hinscheiden ihres nationalen Königs Bodiebrad den polnischen Prinzen

*) Biermann, S. 178.

***) Das Spital lag bei dem Minoritenkloster. Die Mönche wünschten, vielleicht aus Furcht vor Ansteckung bei contagösen Krankheiten, es aus ihrer Nähe zu entfernen. Sie traten daher durch einen Vergleich mit der Stadt 1644 die Kirche zum heiligen Geist samt ihrem daran gelegenen Wohnhause zur Verwendung eines neuen Spitals ab, richteten dasselbe auf eigene Kosten ein und zogen dafür das alte Spitalsgebäude in ihr Eigentum. (Ems, Oppaland.)

Wladislaw zu dessen Nachfolger gewählt hatten, fielen mehrere schlesische Fürsten, zu denen auch Johann zählte, zu Gunsten Wladislaws vom Könige Mathias Corvinus von Ungarn ab, welcher in dem Kriege gegen Podiebrad Oberschlesien an sich gebracht hatte, dessen Fürsten ihm mit Eidschwur verbunden waren. Um diese zu züchtigen, zog Mathias von Olmütz nach Schlesien. Er kam mit seinen Kriegsscharen auch in unser Herzogtum, belagerte Olbersdorf, eroberte 1474 die in Brand gesteckte Stadt Jägerndorf und nahm den Herzog gefangen.

Mathias, nun Herr des Landes, ließ sich das Wohl der Stadt sehr angelegen sein und war bemüht, ihr von den erlittenen Kriegsübeln aufzuhelfen. Er bestätigte derselben nicht nur ihre Privilegien und Freiheiten, sondern verlieh ihr auch das Recht, mit rotem Wachs zu siegeln, eine Auszeichnung, deren sich nur vornehmere Städte rühmen konnten. Die bei dem Brande zugrunde gegangenen Gnadenbriefe ließ er erneuern und gestattete den Bürgern die Abhaltung eines dritten Jahrmarktes.*) Für seine Nachfolge sorgte er, indem er der Schwester des vertriebenen Herzogs Johann, namens Barbara, die Zusage machte, daß sie nach seinem Tode das erledigte Herzogtum erhalten solle. Nach dem Hinscheiden des Königs im Jahre 1490 erkannten auch die Bürger sie als ihre rechtmäßige Gebieterin und übergaben ihr und ihrem Gemahle die Stadt und das Schloß.

Der Nachfolger des Königs Mathias, Wladislaw, betrachtete aber das Herzogtum als ein erledigtes Lehen und übergab es 1493 seinem verdienstvollen Kanzler Johann von Schellenberg zum Eigentume. Wie es scheint, hat sich Barbara mit dem Schellenberger dahin abgefunden, daß das Land nach ihrem Tode an die Familie des letzteren fallen sollte. Diese Annahme rechtfertigt sich damit, daß die einzige Tochter Barbaras mit dem Sohne Johanns von Schellenberg, namens Georg, vermählt wurde, der noch zu Lebzeiten seiner Schwiegermutter den 22. Mai 1506 das Jägerndorfsche zu Lehen erhielt. Nach dem Tode der Herzogin, der um das Jahr 1510 erfolgt zu sein scheint, ist Georg von Schellenberg der alleinige Herrscher des Landes. Als solcher setzt er seiner Stadt Jägerndorf den 30. September 1520 den Jahreszins von 711 fl. 4 Groschen auf 500 fl. herab und bestimmt, daß die auf eine gewisse Zeit von Steuern befreiten Stadthäuser nach Ablauf einer bestimmten Frist der Gemeinde wieder zu zinsen haben. Die verpfändete Vogtei trat er völlig an die Stadt ab und soll nach einer alten Handschrift den Bürgern den Burgberg in der frommen Absicht geschenkt haben, damit die Jägerndorfer Jugend mit den vielen Birkenruten, welche dort wachsen, in Zucht möge gehalten werden.

Im Jahre 1524 am Freitag nach Urbani verkaufte Georg von Schellenberg, nach welchem die Burg Lobenstein den Namen Schellenburg erhielt, sein Herzogtum Jägerndorf mit den Städten und Dörfern um den Betrag von 58.900 ungarischen Goldgulden an den Markgrafen Georg von Ansbach-Branden-

*) Jägerndorfer Schloßarchiv, Urbarium, S. 17.

burg aus dem Hause der fränkischen Hohenzollern. Die darüber ausgestellte Urkunde nennt folgende zum Herzogtume gehörige Ortschaften: Das Schloß und das Dorf Lobenstein, die Städte Jägerndorf und Leobschütz und das Städtchen Benssch, weiter Aubeln, Braunsdorf, Kreuzendorf, Biltzsch, Bleischwitz, Kronsdorf, Spachendorf, Pomerwitz, Dobischdorf, Taubnitz, Sabuschütz, die wüsten Dörfer Koben, Markersdorf, Erbersdorf und Heinzendorf, ferner das Städtlein Bauerwitz und die Dörfer Dilichau, Zauchwitz, Biesgau, Czerwenkau, Nefasanitz, Türkau, Jakubowitz und Hochkretscham. *)

Kirchliches Leben. Die Bewohner der Stadt Jägerndorf waren im behandelten Zeitraume der römisch-katholischen Kirche zugetan. Zur Ausübung ihrer religiösen Andacht diente von uraltersher die Pfarrkirche, deren Gründung aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Entstehung des Ortes Jägerndorf zusammenfällt. Sie war anfänglich ein einfacher Holzbau, über den seit dem 19. September 1281 der Deutsche Orden das Patronatsrecht ausübte. **) Zu ihrer Erhaltung und Verschönerung wurde von 1399 an von dem Räte ein jährlicher Kirchenzins eingehoben, durch den die Stadt gegen Ende des 15. Jahrhunderts in die Lage versetzt war, eine neue und größere Kirche mit einem Glockenturme aus Steinen zu erbauen. Bald wurde sie noch mit vier Seitenkapellen vergrößert, mit einer Empore für die Herzoge ausgestattet, mit Altären verziert und mit drei Glocken versehen, welche in den Jahren 1490, 1505 und 1520 gegossen wurden. Der erste Pfarrer, den uns die Geschichte aufbewahrt hat, ist der unter Nikolaus II. erwähnte Dietlin, durch welchen die Stadt im Jahre 1335 vertragsweise in den Besitz von Rösnitz gelangte. Außer der Pfarrkirche dienten zum Gottesdienste noch die Minoritenkirche, die Kirche zum hl. Geist und für die Bewohner der Leobschützer Vorstadt ein auf dem Friedhofe stehendes hölzernes Kirchlein. Daß es in Jägerndorf Bürger frommen Sinnes gab, die selbst weite, gefährvolle Wallfahrten unternommen haben, beweist Nikolaus Dolcator. Er trat 1683 eine Wallfahrt nach Rom an und gibt vor den Ratmannen und Geschworenen mit seinem Weibe die Erklärung ab, daß der Überlebende der beiden Gatten je drei Mark für einen Kelch und für den Schmuck der Jungfrau Maria zu erlegen habe.

Um den kirchlichen Sinn zu heben, wurde 1475 unter der Leitung der Ortsgeistlichkeit die Bruderschaft (Fraternität) des Leibes Christi gestiftet, welche sich jedoch mit der Ausbreitung des Protestantismus zu Anfang des 16. Jahrhunderts wieder auflöste. Demgegenüber ist interessant zu wissen, daß die im 15. Jahrhundert durch Hus hervorgerufene religiöse Bewegung, welche gleichzeitig einen national-tschechischen Charakter trug, auf die deutsche Bevölkerung der Stadt gar keinen Einfluß auszuüben vermocht hat.

Auch muß hier der Stadtschule gedacht werden, welche unter der Aufsicht der Pfarrgeistlichkeit stand und in der Nähe der Pfarre sich befand. Schon

*) Jägerndorfer Schloßarchiv Nr. 12.

**) Originalurkunde im Staatsarchiv zu Wien. Unter den Zeugen fungierte Beneficius de Lobenstein. 23. Februar 1557 bestätigt Nikolaus II. dem Deutschen Orden das Patronatsrecht aufs neue. (Biermann, S. 163.)

1415 gedenkt eine von den Rathmannen der Stadt Jägerndorf ausgestellte Urkunde nicht nur des Schulmeisters, sondern spricht auch von Untermeistern, so daß man die Anfänge des städtischen Schulwesens mindestens bis ins 14. Jahrhundert zurückzudatieren berechtigt ist. Die Aufgabe der damaligen Schule war, „daß die Lehrer die Kinder in der Schule mit allem Fleiße lehren und daß sie dieselben mit aller Güte zu den Künsten, zur Zucht, Ehre und guter Sitte anhalten.“

Erwähnenswert ist ferner, daß außer den Katholiken auch Juden in der Stadt wohnten; bezeugt doch 1386 der Stadtrat, daß Jonas, der Bischof (Rabbiner) der Juden, seinem Bruder Jakob acht Mark schulde, wofür er ihm sein Haus in der Gasse der Schuhlicker verpfände; verbrenne dieses, so falle der Schaden ihm und nicht dem Bruder zu. Weiter wurden 1399 die ansässigen Juden verpflichtet, zur Erhaltung und allmählichen Verschönerung der Pfarrkirche mit beizutragen. Wenn daher Kneifel in seiner 1805 erschienenen Topographie von östereichisch Schlesien bemerkt, die Judenschaft Jägerndorfs habe gegen Ende des 14. Jahrhunderts in der Wassergasse einen Tempel gehabt, so läßt sich gegen eine solche Annahme, sofern sie sich auch nur auf eine mündliche Überlieferung stützt, füglich nichts begründetes einwenden; daß es eine Judengasse gab, ist dadurch erwiesen, daß am 13. August 1582 Hans Lucas sein auf der Judengasse gelegenes Haus dem Lorenz Scholz um 140 Gulden verkaufte.*) Und daß weiter die Judengasse die heutige Wassergasse war, geht aus dem Jägerndorfer Grundbuche B. VIII (1639—1647), wo die Nummerierung der Stadt bereits durchgeführt ist, unwiderleglich hervor. Es wird nämlich der Häuser in der Stadt Nr. 179 und 186, in der Judengasse gelegen, Erwähnung getan, welche in der Wassergasse zu suchen sind.**)

Jägerndorf unter dem Hause der Hohenzollern.

1524 — 1622.

Während der hundertjährigen Regierung der Hohenzollern nahm Jägerndorf durch Fürsorge seiner Fürsten auf allen Gebieten einen bedeutenden Aufschwung und nahm unter den Städten Oberschlesiens einen hervorragenden Rang ein.

Die große geistige Bewegung, welche zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts die damalige Welt auf wissenschaftlichem und religiösem Gebiete erfaßt hatte, ließ auch hier, wie überall in Schlesien, zum mindesten die Geistlichkeit, den Adel und das deutsche Bürgertum nicht unberührt. Es wird dies erklärlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß selbst der damalige Bischof von Breslau, Johann von Hurzo, ein großer Verehrer der humanistischen

*) Jägerndorfer Grundbuch B. I.

**) Die heutige Klostergasse war damals die Wassergasse; es wird nämlich am 26. Jänner 1646 das Haus Nr. 128 in der Wassergasse gelegen, verkauft (Grundbuch B. VIII, S. 293). Aus den zahlreich vorgenommenen Vergleichen der im Band VIII des Grundbuches vorkommenden Hausnummerierung der inneren Stadt mit der jetzigen ging hervor, daß die damalige Nummerierung mit der jetzigen vollständig übereinstimmt.

Studien war und auch einer Erneuerung der Kirche durch das Evangelium nicht feindlich entgegenstand. Unbefangen schloß er sich der von den Humanisten getragenen kirchlich-reformatorischen Richtung an und stand selbst mit Erasmus von Rotterdam in herzlichem Briefverkehr. Auch kannte er viel zu gut die darniederliegenden sittlichen Zustände im kirchlichen Leben, als daß er gewalttätig gegen die Wittenberger aufgetreten wäre; ja, er schickte sogar im letzten Jahre seines Lebens seinen Notar Dominicus Schleupner mit den aufmunterndsten Worten an Luther und Melanchthon nach Wittenberg, worauf diese, Luther am 30. Juli 1520 und Melanchthon am 1. August desselben Jahres dem schon totkranken Gönner ebenso trostreiche als dankbare, artige Briefe schrieben, welche ihn jedoch nicht mehr am Leben trafen.*)

Wenn auch das Herzogtum Jägerndorf nicht zum Breslauer, sondern zum Olmüzer Bistum gehörte, so standen doch die Herzoge als schlesische Fürsten mit diesem politisch verbunden, sowie die Städte untereinander im innigen Verkehr und es herrschten im Jägerndorfschen wesentlich dieselben Zustände wie anderwärts in Schlesien; dies wird umso begreiflicher, wenn wir noch in Rücksicht ziehen, daß der jüngere Bruder des Breslauer Bischofs, namens Stanislaw von Thurzo, den Bischofsitz in Olmütz innehatte und gleich seinem Bruder von humanistischem Geiste erfüllt war und daß zu dessen Zeit der Protestantismus in Mähren, selbst in Olmütz, trotz der Strenge des Königs Ludwig II. große Fortschritte machte.

Welche Stellung der frühere Besitzer unseres Herzogtums, Johann Georg von Schellenberg, zu den religiösen Bewegungen jener Zeit einnahm, ist dokumentarisch nicht bekannt; und wenn von einer Seite behauptet wird, er habe aus Verdruß über die religiösen Neuerungen, die sich in seinem Lande eingeschlichen, sein Herzogtum 1524 verkauft, so ist dies, wenn erweislich, nur ein weiterer Beleg dafür, daß die reformatorische Bewegung im Herzogtum Jägerndorf schon frühzeitig Wurzeln gefaßt hat.

Eine entschiedene Wendung zu Gunsten des Protestantismus bedeutet die Erwerbung des Herzogtums durch den Markgrafen

Georg von Brandenburg-Ansbach (1524—1543), einen Enkel des hohenzollerschen Kurfürsten Albrecht Achill von Brandenburg und Sohn des Markgrafen Friedrich IV. von Ansbach-Baireuth. Schon unter dem Jagellonen-König Wladislaw V. trat das Bestreben der Hohenzollern, in Schlesien Besitztümer zu erlangen und in die Reihe der Fürsten dieses Landes aufgenommen zu werden, deutlich hervor. Der letzte König aus diesem Geschlechte, Ludwig II., war den fränkischen Hohenzollern verschwägert und der Markgraf Georg aus dieser Linie war sein einflußreicher Erzieher gewesen.***) Es ist daher erklärlich, daß der König gegen die Erwerbung des Herzogtums Jägerndorf

*) Luz, Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters, Breslau 1872.

**) Die Mutter Georgs, namens Sophia, war eine Schwester des Königs Wladislaw V von Ungarn und Böhmen.

durch den Markgrafen Georg nichts einzuwenden hatte und dem Kaufe 1524 gerne die Genehmigung erteilte.

Markgraf Georg war einer der eifrigsten Anhänger und Verehrer Luthers, mit dem er in lebhaftem Verkehr stand und zur Zeit seines Aufenthaltes am Hofe Ludwigs als einflußreiches Mitglied der Hofpartei die reformatorische Bewegung in Ungarn kräftigst förderte. Auch wirkte er durch seinen Einfluß auf seine Schwäger, den mächtigsten schlesischen Fürsten Friedrich II., Herzog von Liegnitz und Brieg,*) sowie den Herzog von Münsterberg für die Ausbreitung der evangelischen Lehre im Sinne Luthers und war nächst dem Kurfürsten Johann von Sachsen der vornehmste deutsche Fürst, der auf dem Reichstage zu Speyer den 19. April 1529 gegen die Beschlüsse der katholischen Majorität feierlichst und öffentlich in aller Form Rechtens protestierte. Er unterschrieb die Bekenntnisschrift, welche 1530 Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg überreicht wurde mit der Erklärung, er werde lieber seinen Nacken dem Scharfrichter darbieten, als von der Konfession ein Haar breit abweichen.

Daß ein so gearteter Charakter die neue Lehre mit aller Energie auch im Jägerndorfschen eingeführt haben wird, läßt sich leicht denken; ja es sind Fälle bekannt, wo er in seinem Übereifer sogar zu Gewaltmaßregeln gegriffen hat.**)

Seine reformatorische Tätigkeit begann er in Jägerndorf mit der Aufhebung des Minoritenklosters; ob er aber die Minoritenpatres 1524 aus ihren friedlichen Zellen vertrieben, den Kirchen- und Klosterboden in ein Getreidemagazin, die Kirche in ein Zeughaus und die dabei befindliche Kapelle der Jungfrau Maria in eine Schänke, das Kloster teils in eine Münzstätte, teils in ein Krankenhaus umgewandelt und die Grundstücke verkauft und verschenkt habe, wie Ens in seinem „Oppaland“ behauptet, ist immerhin möglich, jedoch vorsichtig aufzunehmen, da hiefür die sicheren Anhaltspunkte fehlen, worauf auch Biermann in seiner „Geschichte des Herzogtums Troppau und Jägerndorf“ aufmerksam macht. Soviel aber steht fest, daß er die zum Minoritenkloster gehörige, leerstehende Marienkapelle und den dazu gehörigen Garten mit der Erlaubnis, jene in ein Wohnhaus umzugestalten, seinem Hofstischler Hans Unverdorben übergab, der noch bis heute in einer aus späterer Zeit entstandenen Sage als der von Gewissensbissen gequälte „Alte vom Berge“ im Volksmunde bekannt ist.***) Seine weiteren Maßnahmen gingen dahin, daß er aus der Pfarrkirche einige Altäre entfernen ließ, sie für den evangelischen Gottesdienst einrichtete, die Kirchen und Schulen mit evangelischen Geistlichen und Lehrern versah und Senioren ernannte, die einem Superintendenten, der in Jägerndorf seinen Sitz hatte, unterstellt wurden.

*) Friedrich II. war mit der Schwester Georgs, namens Sophia, vermählt.

***) Minzberg, Seite 47.

****) Siehe die Sage „Der Teufelsbader“, Seite 84.

Um die religiösen Verhältnisse seines Landes zu ordnen, erließ er eine Kirchenordnung und führte Synoden ein, in denen die internen kirchlichen Angelegenheiten beraten und zum Beschlusse erhoben wurden.*)

Im Jahre 1533 befahl er dem Magistrate anzugeben, wohin die Zinsen kommen, von denen zuvor der Pfarrer und die Kapläne erhalten wurden. Ferner befahl er, noch einen Kaplan zu bestellen, da der Pfarrer und der böhmische Prediger nicht ausreichen, einen Mesner zum Läuten und zu anderen Diensten aufzunehmen und ordnete an, daß die Glocke abends und morgens ebenso wie vordem zum Ave Maria geläutet werde.

Daß nach dem Reichstage von Augsburg 1530 der Markgraf in seinen Landen, die sich noch durch die freie Standesherrschaft Beuthen-Tarnowitz-Oderberg (1526), die Fürstentümer Oppeln und Ratibor 1532 (pfandweise) vermehrt hatten, die Predigt des göttlichen Wortes und die Verwaltung der Sacramente nach Vorschrift der Augsbургischen Konfession und der Apologie nach dem Beispiele des Kurfürsten von Brandenburg eingeführt haben wird, braucht hier nicht erst eines Näheren erörtert zu werden. Seinem Eifer und seinem Einflusse ist es gelungen, alle seine ausgedehnten Besitzungen in kurzer Zeit vollständig zu reformieren, so daß schon zu Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts im Fürstentum Jägerndorf 40 evangelische Gemeinden A.-C. bestanden; dazu zählen in erster Reihe die Städte Jägerndorf, Leobschütz, Bennisch und das Städtchen Bauerwitz, dann die in der Kaufurkunde vom Jahre 1524**) genannten 21 Kammerdörfer und Kolonien.

Mit der Durchführung der Reformation ging auch die Neuorganisation des Schulwesens vor sich; denn überall, wo die evangelische Lehre Befenner fand, wurden Schulen errichtet oder die alten umgestaltet. Gleich zu Anfang der Regierung Georgs wurden die Schulen zu Jägerndorf und Leobschütz zu höheren Stadtschulen erhoben, in denen der Unterricht außer auf die Religion und die elementaren Gegenstände (Lesen, Schreiben, etwas Arithmetik) sich auch auf die alten Sprachen, insbesondere Latein, dann Grammatik, Dialektik, vornehmlich aber auf Musik erstreckte. Den Unterricht erteilten die Geistlichen, sowie angestellte Lehrer, welche ihr Gehalt, dessen Höhe nicht bekannt ist, aus verschiedenen Quellen, wie z. B. aus dem vom Magistrate verwalteten Einkommen der Pfarrei, den Altarstiftungen und Stolagebühren erhielten. Dazu kamen Holz aus den städtischen Waldungen, einige Scheffel Korn u. a. m. Auch sah der Herzog auf die Armenpflege. 1533 tadelte er den Stadtrat, daß die Armen schlecht gehalten würden, da sie seit längerer Zeit keinen Trunk Bier erhalten hätten.

Markgraf Georg liebte sein Jägerndorf und dessen Bürger und förderte das Wohl der Stadt, was er dadurch betätigte, daß er in einem Entscheidungsbrieфе die Spitalmühle nächst dem Troppauer Tore der Stadt zusprach, die

*) Fuchs: Materialien zur evangelischen Reformationsgeschichte des Fürstentums Jägerndorf, 72.

**) Jägerndorfer Schloßarchiv.

Stadtmauern mit ihren Toren und Thürmen verbesserte und die Wege und Brücken in guten Stand setzen ließ. Auch ließ er das herzogliche Schloß von Grund aus neu ausbauen. Dem Magistrate trug er 1533 ernstlich auf, die Stadt rein zu halten und ordnete weiter an, daß bei Strafe einer Mark Mist und Unflath binnen 14 Tagen zu räumen, daß das Was von Pferden, Kühen, Schweinen und Hunden auszuführen sei, um die Luft rein zu erhalten, daß das vor den Häusern liegende Holz vor die Stadt zu bringen wäre, um die Feuersgefahr zu vermindern, daß jeder Hausbesitzer das gebrochene und böse Pflaster vor seinem Hause ausbessere und der Markt rein und sauber gehalten und gepflastert werde.

Als Markgraf Georg, der unter seinen Glaubensgenossen in der Geschichte den Namen des Frommen führt, sich seinem Ende nahe fühlte, ordnete er 1543 seine Erbangelegenheiten und setzte seinen Sohn Georg Friedrich zu seinem Nachfolger ein. Er beschloß noch zu Ende desselben Jahres in Ansbach sein vielbewegtes und tatenreiches Leben.

Jakob von Schickfuß, kaiserlicher Kammerfiskal und Zeitgenosse Georgs, sagt in seiner schlesischen Chronika von dem Markgrafen*), er wäre ein gottesfürchtiger und wohlthätiger Herr gewesen, daß ihm alle Welt günstig gewesen sei, und daß man noch lange Zeit seiner am selbigen Orte und sonst rühmlich und bestens gedacht und ihm viel Gutes nachgerühmt habe; und der Jägerndorfer Stadtrat gab über den Verstorbenen Nachstehendes bekannt, das im ältesten Stadtbuche verzeichnet ist und wie folgt lautet: „Im 1543. Jahre den 21. Tag Decembris, Mittwoch Johannis Evangelistae ist der Durchlauchtige, Hochgeborene Fürst und Herr, Herr George Markgraf zu Brandenburg und Herzog in Schlesien zu Jägerndorf unser gnädiger Herr und lieber Vater von dieser Welt abgeschieden, der diese Stadt herzlich geliebet und alle die Privilegia und Gerechtigkeiten durch König Ludovicum seeligem Gedächtnis bestätigt und confirmieret, der auch die Bürger und Stadtrat dem evangelischen Glauben übergeführt und das Schloß von neues aus dem Grunde ausgebauet, unter welchen dero fürstlichen Gnaden bemelte Stadt merklich zugenommen und wiederumb Türme, Tore, Mauern und Pasterien aufgericht und erbauet. Der Seelen wolle der allmächtige, gütige Gott gnädig und barmherzig sein. Amen.“

Da Georg Friedrich beim Tode seines Vaters erst fünf Jahre alt war, so leitete anfangs die Geschäfte von Ansbach (Onolsbach) aus eine vormundschaftliche Regierung, die aus einem Landeshauptmann, einem Rämmerer und einem Landrichter bestand. Als Landeshauptmann werden uns Friedrich von Knobelsdorf und von 1555 an Wenzel von Füllstein genannt. In den sechziger Jahren ist hierin eine Änderung eingetreten; denn nun erscheinen als regierende Personen im Hause Jägerndorf ein Oberhauptmann, welchem einige Räte zur Seite gestellt sind, die sich auf späteren Dokumenten auch solche unterzeichnen.

*) Band IV., S. 139.

Die Regierung in Jägerndorf war für das Land eine segensbringende; nur der heimische, damals zumeist tschechische Adel war mit ihr unzufrieden, weil die markgräflichen Beamten die Bauern und das deutsche Bürgertum gegen Ausschreitungen der Stände schützten und mit Entschiedenheit gegen diese auftraten, wenn sie die Macht des Fürsten zu schwächen, den Einfluß seiner Räte im Lande zu schmälern versuchten. Da der Adel andererseits wieder hartnäckig auf seinem vermeintlichen Rechte bestand und sogar Klage beim Kaiser wider den Markgrafen erhob, so entbrannte zwischen dem Fürsten und dem Adel ein langwieriger Kampf, der fast die ganze Regierungszeit Herzog Friedrichs ausfüllte. (Siehe: „Historischer Überblick“ Markgraf Georg Friedrich, Seite 56—58.)

Was die religiösen Angelegenheiten unter seiner Regierung im Herzogtum betrifft, so entwickelten sich dieselben in ruhiger Weise in den von Markgraf Georg gewiesenen Bahnen fort. Als Schutzherr der Kirche galt der Herzog und das Kirchen- und Schulwesen leitete die von ihm eingesetzte Regierung mit Hinzuziehung des Superintendenten.

Der erste evangelische Pfarrer dürfte Magister Johannes Paulinus gewesen sein. Im Jahre 1540, Freitag nach Jubilate, vermachte er im Falle seines Ablebens sein Vermögen seiner ehelichen Hausfrau Susanne.*) Er muß bald nachher gestorben sein; denn schon 1548 ist im Stadtbuch Magister Georgius Miller als Pfarrer von Jägerndorf genannt. Als böhmischer Prediger fungiert 1553 Johannes Časter, der unter anderm auch die Aufgabe hatte, dem böhmischen Volke, das aus den umliegenden tschechischen Dörfern an Sonntagen zahlreich in die Stadt strömte, in der Landessprache zu predigen und in der böhmischen Kirche die Taufen, Trauungen, die Beichte und andere Funktionen vorzunehmen.***) In der Mitte der fünfziger Jahre war Magister Georg Triterius Pfarrer in Jägerndorf, unter dessen Zeit der Stadtpfarrturm neu aufgebaut worden ist; er starb 1558 an der Pestilenz, die in diesem Jahre stark grassierte.***) Als Superintendent ist uns aus dem Stadtbuche vom Jahre 1569 Magister Johannes Seiboth bekannt, der mit den Magistern Jacobus Pelikanus (böhmischer Prediger), Andreas Kunett und Wenzel Schuster die Pfarrseelsorge in Jägerndorf versah. Seiboth starb 1570 und wir finden darauf 1584 im Jägerndorfer Kaufbuche den Magister Jacobus Unger als Superintendenten verzeichnet, dem bei der Seelsorge noch die Kapläne Johannes Bittich, Jakobus Pelikanus und der Substitut Georg Kinzel zur Seite gestellt waren. Jacobus Unger scheint im Jahre 1595 gestorben zu sein, denn es ist uns von diesem Jahre an Andreas Prudenhammer als Pfarrer und Superintendent bekannt; sein böhmischer Kaplan war Matheus Capfa, dessen Stelle im Jahre 1603 Mathias Freunden verfiel.

*) Stadtbuch, Folio 35.

**) Die böhmische Kirche (Wenzelskapelle) liegt am Kirchplatz, in derselben soll Comenius auf seiner Flucht 1624 gepredigt haben.

***) Spaziers Urkundensammlung.

Jacobus Unger muß ein für die damalige Zeit bedeutendes Vermögen besessen haben; dies läßt sich daraus ersehen, daß er in den Jahren 1583 bis 1585 allein vier Häuser, ein Häufel, eine Scheuer, fünf Gärten und drei Ackerstücke um den Wert von 2006 fl. angekauft und bar bezahlt hat. Es ist dies eine Summe, welche in jener Zeit nur den reichen Bürgern (Kaufleuten) zur Verfügung stand.

Neben dem Kirchenwesen widmete Friedrich auch dem Schulwesen seine volle Aufmerksamkeit; so hat er unter anderem im Jahre 1566 gnädig bewilligt, zur besseren Unterhaltung der Kirchen und Schulen zu Jägerndorf zwei Malter Korn und zwei Malter Weizenmalz, desgleichen für den Superintendenten aus seinen fürstlichen Wäldern 14 Klafter Brennholz zu geben, welches der Rat zu Jägerndorf jährlich also fordern mag lassen.*) Daß es auch Lehrer gab, welche in günstigen Verhältnissen lebten, ist ersichtlich, wenn wir lesen, daß Josef Luchner, Schulmeister in Jägerndorf, am 29. April 1596 von Matheus Rotter in Jägerndorf ein Haus um 1100 fl. und Georg Heymann 1585 ein solches am Obertor samt einem Stück Acker um 540 fl. käuflich erworben haben.**)

Überall, wo die neue Lehre Befenner fand, wurden Schulen errichtet oder die alten umgestaltet. Im Jägerndorfschen gab es keine Stadt und keine größere Ortschaft, die nicht ihre Schule gehabt hätte, an welchen Lehrer wirkten, die sich zu ihrem Berufe vorbereitet hatten und von den Kommunen besoldet wurden. Von den Lehrern waren später so manche als Pfarrer, Ratsherren oder Stadtschreiber tätig. Man unterrichtete die männliche Jugend im Latein, Griechischen wohl auch im Hebräischen; in Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik und Musik, in den Anfangsgründen der Philosophie, vornehmlich aber in der Religion. In Jägerndorf und Leobschütz wurden schon unter dem Markgrafen Georg die Schulen reformiert, denen seine Nachfolger ihre ganze Sorgfalt angedeihen ließen und von denen ein Chronikschreiber rühmt, daß Jägerndorf mit einer Schule wohl versehen sei und gelehrte Leute habe. Auch wird Andreas Faber, zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Rektor der Schule in Leobschütz, als ein gelehrter Mann bezeichnet.

Die Verlassenschaftsabhandlungen in den Jägerndorfer-Stadtbüchern geben auch Aufschluß über die Lektüre der Bürger. So befinden sich z. B. in dem Nachlasse des Bürgers Hans Lüscher 1604 unter den zahlreichen Büchern auch folgende verzeichnet: Eine Bibel Lutheri, zwei Teile Postille Simonis Pauli, eine Hauspostille Lutheri, Tischreden Lutheri, Corpus doctrinae Philippi Melanch-

*) Jägerndorfer Stadtbuch, Fol. 74. Die Urkunde ist unterfertigt von Joachim v. der Dhamen, Oberhauptmann, Hieronimus Reinwald, Kanzler, und dem Sekretär Hans Petrach. (1 Malter = 14 Wiener Megen.)

**) Höchst wahrscheinlich ist das derselbe Georg Heymann, der auch in Leobschütz lehrte und 1615 als Professor in Königsberg starb. (Biermann S. 477); diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir ihn nach dem Jahre 1586, wo er sein Haus um den Betrag von 600 fl. wieder verkauft hat, nicht mehr in Jägerndorf finden.

thonis, Sachsenspiegel, Sleidanus, Jesus Sirach Hauszucht, Der römische Bienenkorb, Vom ewigen Leben, Gärtlein der franken Seelen, Katechismus des Johann Gigas, Der ganze Psalter u. s. w. Wenn man bedenkt, daß der ganze Nachlaß den Betrag von 1600 Talern nicht ganz erreicht und damals die Anschaffung von Büchern mit großem Kostenaufwande verbunden war, so läßt sich daraus auf ein großes Interesse für eine gute und den damaligen Zeitverhältnissen angepasste Lektüre schließen; und da unter den angeführten Büchern auch solche mit lateinischem Texte sich vorfinden, so ist die Annahme, daß es auch hier Bürger gab, welche der lateinischen Sprache mächtig waren, gerechtfertigt.

Georg Friedrich drang mit aller Energie auf Recht und Ordnung in seinen Ländern, insbesondere beobachtete und bewachte er scharf den sittlichen Zustand im Volke und als er bemerkte, daß in den Städten in Ehesachen sich arge Mißbräuche vorfinden, erließ er scharfe gesetzliche Bestimmungen, die unter Begleit-schreiben an die Pfarrherrn von Jägerndorf, Leobschütz, Bennisch und Tarnowitz gerichtet sind und diese wie die Ortsmachthaber anwies, wie sie sich bei Eheüberschreitungsfällen zu verhalten hätten.

Auch auf den Kirchenbesuch wurde strenge gesehen und es ist 1574 zwischen dem Räte, den Schöppen und den von der Gemeinde zu Vorgehern beordneten Personen festgesetzt worden, daß „die so untern Predigten in Brantweinwinkeln, Spazier- und Spielplätzen begriffen, oder sonsthei mlische Zechen oder Gelag halten, sollen Wirt und Gäste ohn alle Gnade mit dem Halseisen gestraft und nach Gestalt der Sach eine Geldbuße von ihnen genommen werden. Die so mutwillig die Predigten versäumen, Gottes Wort und die hl. Sakramente derselben Diener verachten und ohne Not und Ursach, ehedenn der Gottesdienst gänzlich vollbracht, würden aus der Kirchen laufen, oder sonst ein böß, wüßt, ärgerliches Leben führen, sollen mit Gefängnis und Geldbuße empfindlich gestraft und wo das nicht helfen will, bei der Stadt Jägerndorf Bürgerrecht gar nicht geduldet werden.“ Auch sah man bei Unterhaltungen, welche nach einer kirchlichen Funktion folgten, streng auf Anstand und Sitte; so wurden z. B. Personen, „so bei ehelichen Hochzeiten im Tanzen sich mit Drehen, Schwenken und Springen ungebührlich verhalten, er sei Weibs- oder Mannsperson, wer es wollen, sollen dem Rat jedesmal in Sonderheit 12 Groschen alsbalde niederlegen und verfallen sein, oder aber drei Tage dafür im Stocke sitzen; gleichfalls die Gesellen, so unverschämt in Hosen und Wams tanzen und ihre Röcke ablegen würden, sollen den Rock verfallen, dazu mit Gefängnis auch nach Gestalt der Sachen härter gestraft werden.“ Gotteslästerung wurde als Verbrechen an Leib und Gut geahndet und es sollten solche Personen „zum Abscheu für andere noch durch unser Gnädigen Fürsten und Herrn Halsgerichtsordnung ausgewiesen werden.“*) Die Predigt, der Hauptteil des evangelischen Gottesdienstes, wurde außer zweimal Sonntags auch noch am Mittwoch und Freitag früh gehalten, worauf die Schöppen nach der Stadtordnung um 8 oder 9 Uhr zu einer

*) Jägerndorfer Hypothekenbuch 1574—1619, Fol. 1—8, aufbewahrt im Jägerndorfer Grundbuchamte.

Gerichtssitzung in der Unterstube des Rathhauses zusammentraten. Wie die Regierung Georg Friedrichs auch sonst ernstlich bemüht war, die Untertanen zu einem gottesfürchtigen und christlichen Lebenswandel anzuleiten, geht auch aus einer Urkunde vom Jahre 1574, welche über den Eid handelt, hervor. Nachdem in der Einleitung derselben geklagt wird, daß es zum Gott erbarmen immer noch Leute gibt, die nicht bedenken, was sie tun, wenn sie einen falschen Eid ablegen, erfolgt eine erschreckliche und ernsthafte Deutung eines unrechten und falschen Eides nach Ausweisung der heiligen christlichen Religion sowie eine eindringliche Warnung vor einem Meineid. Zum Schlusse heißt es: „Auch ist es leider izund eine böse Gewohnheit in dieser gefährlichen und letzten Zeit, welche den Mensch unglücklich an Leib und Seele, das ist, daß schier niemand nichts reden kann in Schimpf oder Ernst, man brauche denn den Namen Gottes in solchemäß als: Hülfe mir Gott, — beim wahren Gott, — bei Gott, es ist wahr, — so wahr als Gott lebet! — und wie izt der gemeine Brauch bei vielen ist, wann sie wohl reden wollen, fahren sie heraus und sprechen: ich wollt hundert Eide für einen schwören, daß es wahr, so sie doch den wahren Eid noch keineswegs nie gründlich verstanden; derowegen die Alten gesagt haben, ein Eid ungezwungen oder ungedrungen ist zweier Straf würdig, oder in gemein zu reden, solcher ist nicht wert, daß er mit einem frommen Manne aus der Kanne trinkt. Durch diese und dergleichen Flüche und mannigfaltige, leichtfertige Reden wird der Mensch gleichwohl sündig, als hätte er am offenen und rechten Eid geschworen.*)

Aus den Gesekartikeln über die Ehe und andere kirchliche Angelegenheiten geht hervor, daß die gesetzgebende Macht in kirchlichen Dingen nicht in den Händen der Geistlichkeit, sondern in denen des Herzogs als summus episcopus und seiner Räte ruhte. Die Geistlichen hatten vielmehr die Verordnungen und Verfügungen vom Landesherrn entgegenzunehmen und waren darnach zu handeln verpflichtet, standen also in Abhängigkeit und unter der Disziplinargewalt des Fürsten. Zu den Pflichten des Superintendenten gehörte unter andern, die Kirchen und Schulen zu visitieren und die Synoden einzuberufen, die mit einer Rede des Superintendenten eröffnet wurden.**)

Die Verhandlungen in den Synoden beschäftigten sich lediglich mit ausgearbeiteten Referaten der Prediger über irgend einen Glaubenssatz, also nur über religiöse Lehrmeinungen. Änderungen in der Kirchenverfassung konnte die Synode nicht vornehmen, das war Sache des Herzogs und seiner Räte, höchstens war zulässig, Wünsche bei der jeweiligen weltlichen Regierung vorzubringen. Im Jahre 1605 wird der Superintendent getadelt, daß er seiner Verpflichtung zuwider „den jährlich anbefohlenen Synod“ nicht abgehalten habe. Daß bei solcher Sachlage die evangelische Geistlichkeit in großer Abhängigkeit von den Patronen, die das Berufsrecht der Pfarrer inne hatten, gerieten, ist nur zu erklärlich und dies scheint auch jener Fürstentagsbeschuß zu bestätigen, welcher in Erinnerung bringt, die Pfarrherrn nicht gleich Dienstboten, sondern als Seel-

*) Hypothekenbuch der Stadt Jägerndorf vom Jahre 1574, Seite 13.

**) Wuttke, I. 237.

forger zu halten. Eigentümlich war die Stellung der Gemeinden zu den kirchlichen Angelegenheiten; dieselben hatten weder bei Berufung der Prediger, noch bei Beratung über religiöse Gegenstände irgend welchen Anteil; nur wenn Neuerungen, die den verbrieften Rechten widersprachen, eingeführt werden wollten, machte sich die Stimme der Menge vernehmbar, wie wir noch später sehen werden. Aus Obigem ist zu entnehmen, daß in Angelegenheiten kirchenrechtlicher Natur im Jägerndorfschen in erster Reihe die Räte der herzoglichen Regierung mit Unterstützung des Superintendenten zu entscheiden hatten; ergaben sich jedoch verwickelte Fälle, so waren dieselben dem Konsistorium zur Entscheidung vorzulegen. Als solches galt für Jägerndorf jenes von Brieg, welches von Friedrich II., dem Herzoge von Liegnitz und Brieg nach dem Muster der Wittenbergischen Presbyterial- oder Konsistorialverfassung am 26. April 1542 errichtet wurde und weithin nicht blos in Oberschlesien, sondern auch in Mähren, ja selbst in Ungarn in hohem Ansehen stand. Auch wurden die Geistlichen dorthin zur Prüfung und Ordination entsendet und letztere ebenso hoch gehalten, „als geschehe sie selbst zu Wittenberg bei Lutheri Kanzel.“*)

Die Liegnitz-Brieger Kirchenordnung hatte auch für Jägerndorf volle Geltung und es sind darin, wie in der Wittenbergischen, die Vorschriften enthalten über die Besetzung von Pfarr-, Schul- und Kirchendienerstellen, wie die Geistlichen ihre Predigten zu halten und ihr Privatleben einzurichten haben; ferner über die Ordnung beim Gottesdienste und bei religiösen Handlungen, wie Taufe, Trauung, Beichte u. s. w., Feststellung der Stolagebühren und die Verteilung derselben an die funktionierenden Geistlichen und Lehrer, desgleichen über Visitation der Schulen, und daß die Diener der Kirchen und Schulen den Senioren und dem Superintendenten gebührenden Gehorsam leisten u. a. m.

Wie wir demnach sehen, war die evangelische Kirche im Herzogtum Jägerndorf vollständig organisiert, so daß die religiösen Unruhen, welche seit Kaiser Rudolf II. in Mähren, im benachbarten Herzogtum Troppau und anderwärts Unfriede hervorriefen und großes Unheil stifteten, unser Fürstentum vollständig unberührt gelassen haben; wie denn überhaupt besagtes Land unstreitig zu den bestregierten Landstrichen Schlesiens gehörte.

In dem Streite, der zwischen dem Markgrafen Georg Friedrich und dem tschechisch gesinnten Adel ausgebrochen war, hatte auch das deutsche Bürgertum unserer Stadt viel zu leiden; denn die Ritterschaft achtete nicht die städtischen Privilegien, verletzte das Meilenrecht und verkaufte entgegen der Brau- und Schankgerechtigkeit ihr selbsterzeugtes Bier in Wirtshäusern, wo nur Jägerndorfer Gebräu zum Ausschank gelangen durfte. Die Bürger aber, gestützt auf ihre Privilegien ließen sich selbstverständlich derartige Willkürlichkeiten nicht gefallen und so kam es zwischen ihnen und dem Adel zu Streitigkeiten, wobei die gegenseitige Erbitterung oft derart stieg, daß selbst Gewalttätigkeiten vorkamen. So versuchte z. B. Albrecht von Füllstein, der 1560 und 1561 mit seinem Bruder Honer im Besitze der Herrschaft

*) Buttle, I. 237.

Geppersdorf—Gotschdorf war, die Jägerndorfer um den Besitz ihres Bürgerwaldes zu bringen und ließ, indem er behauptete, ein Anrecht auf denselben zu haben, eigenmächtig darin Holz fällen, welches aber die Jägerndorfer mit Genehmigung des Oberhauptmannes und der Räte wegführten, worauf der Füllsteiner die Zahlung der Steuern verweigerte.

Während der Regierungszeit des Markgrafen Georg Friedrich wurde Jägerndorf auch von harten Schicksalschlägen heimgesucht. Am 30. Dezember 1544 brach in der Nähe des Schlosses auf der Obergasse ein Feuer aus, das nicht weniger als 79 Häuser einäscherte. Die ganze Obergasse bis zum Kirchhof, die böhmische Kirche, das Rathhaus samt den ganzen Seiten und Zeilen am Markt wurden ein Raub der gefräßigen Flammen. *) Zwei Jahre darauf, 1546 am heiligen Oftertage den 25. April, nachts in der zweiten Stunde, brach hinter den Ställen des heutigen Hotels Krone Feuer aus, **) welches noch größeren Schaden verursachte als jenes von 1544. Es brannten die Minoritenkirche, die Troppauer- und Leobschützer-Gasse, das Spital, das Kornhaus und die großen Thürme des Tropper- und Leobschützer-Tores samt Zwinger, Basteien und Dachung auf der Mauer, sowie ein Teil der Leobschützer Vorstadt nieder. Am 26. Mai desselben Jahres nachmittags wurden die Bewohner abermals durch Feuerlärm erschreckt. Es stand das Haus vor dem Tropper Tore in Flammen, „welches gelegen ist, als man vom Stege auf die linke Hand zur Stadt hereingehen will“ und sind bei diesem Brande abermals 8 Häuser samt zweier Scheuern in der Vorstadt vor dem Tropper-Tor von dem Feuer verzehrt worden. Die Beschreibung dieses Brandes in den Rathhausprotokollen schließt mit einer Bemerkung, die uns einen Blick in die Anschauungsweise der damaligen Bevölkerung werfen läßt und deshalb hier wörtlich angeführt wird: „Selzam und wunderbarlich ist, das das Crucifix unter der linden beim Tropper thor auch brennend worden, welches edel und unedel beid arm und reich, man und weib gesehen haben.“

Die durch die Brände hart mitgenommene Stadt aber erhob sich bald wieder und herrlicher denn zuvor, wozu der Herzog viel beigetragen hat. Er kaufte selbst mehrere Baustellen von den Bürgern in der Nähe seines Schlosses und erweiterte dasselbe durch einen schönen Anbau. ***) Ebenso stellte er die vom Feuer zerstörten Tore, Thürme und andere öffentlichen Gebäude wieder her und befestigte die Stadt mit neuen Basteien. Auch wurde der Kirchturm

*) Die böhmische Kirche (Wenzelskirche) ist das ehemalige Stadttheater. Pfarrkirche und die Wenzelcapelle standen im damaligen Friedhofe. Erst unter Kaiser Josef II. wurde dieser Friedhof aus sanitären Gründen ganz aufgelassen, dagegen jener in der Leobschützer Vorstadt erweitert und zur allgemeinen Begräbnisstätte für Jägerndorf erklärt.

**) — „welches Haus gelegen ist, als man zum Tropperthore hereinker über die steinernen Brücken geht auf die rechte handt neben dem eckhause das andere.“ (Stadtprotokoll.)

***) Die aus der Zeit der deutschen Renaissance mit Stuckkappengewölben versehenen Bauten in Jägerndorf (siehe Topographie), stammen fast durchwegs aus der Regierungszeit Georg Friedrichs. Zur Zeit der Regierung des Markgrafen Georg Friedrichs wurden jene städtischen Kaufhäuser angelegt, welche gegenwärtig noch im Jägerndorfer Grundbuchamte aufbewahrt sind.

(Stadtturm) durch die Baumeister Thomas Stegmann und Benedikt Sorgenfrey schöner aufgeführt. Vollendet wurde derselbe im Jahre 1558 zu derselben Zeit, als eine große Pestilenz in Jägerndorf herrschte, an welcher auch der damalige Pfarrer, Magister Georg Eriterus starb. Wenige Jahre darauf (1564) grassierten abermals schwere Krankheiten, die Unzähligen den Tod brachten. Aus den Rathausprotokollen jener Zeit erfahren wir wieder, daß im Jahre 1551 eine derartig große Teuerung herrschte, daß viele Menschen, Jung und Alt, vor Hunger gestorben sind; etliche haben die Knospen der Bäume trocken und zu Brot mahlen lassen.

Aus dem Jahre 1593 wird uns berichtet, daß am 4. Juli Sonntags nach Maria Heimsuchung zu Jägerndorf ein so großes Wasser war, wie ein solches seit Menschengedenken noch nie gewesen. Nach tagelang andauerndem Regen, der in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli im Gebirge wolkenbruchartig sich ergoß, rollten gewaltige Wassermassen talabwärts, welche Felder, Wiesen und Gärten arg verwüsteten und die Landbewohner zum großen Teil um die erhoffte Ernte brachten. Als die entfesselten Fluten sich gegen die Stadt heranzwälzten, fielen denselben gleich zu Anfang beim Oppawehr die Häuser des Jakob Fischer und Jakob Brandt zum Opfer, sie unterspülten beim Schlosse eine Schutzmauer, die zum Einsturz kam und zerrissen den Mühlgrabenrechen, durch den 40 Klafter vom Holzflößplaz weggeschwemmtes Holz seinen Weg den Mühlgraben entlang in die Stadt nahm und sich an der Klosterbrücke festlegte. Mittlerweile war sowohl das Wasser der Oppa wie auch der Romeise in die Obervorstadt eingedrungen und staute sich vor dem Obertor derart an, daß ein Nachbar zum andern auf Rossen schwimmen und hinten zu durch die Gärten waten mußte. Als die angesammelten Stauwässer schließlich in den Wallgraben stürzten, richteten diese auch hier große Verheerungen an, zerrissen die Wälle und unterwuschen die Stadtmauern, daß diese teilweise einzustürzen drohten. Auch wurden sämtliche Stege und Brücken um die Stadt und auf der Bleiche, auch der Klostersteg, von den Fluten fortgespült, die darauf gleich einem reißenden Strome ihren Lauf durch die Leobschüzer-Gasse nahmen und hier 8 Häuser hinwegschwemmen. Das Wasser hatte eine solche Höhe erreicht, daß es beim Klostertor sogar den Damm überstieg und die anwohnende Bevölkerung nötigte, in die Stadt zu flüchten. Bei dieser Wetterkatastrophe wurden im Ganzen 18 Häuser der Stadt vernichtet, viele andere teilweise demoliert.*)

Trotz dieser vielen Unglücksfälle aber hob sich der städtische Haushalt in erfreulicher Weise, was zum großen Teile der Fürsorge der marktgräflichen Regierung zu danken war; denn Georg Friedrich hat sein Land durch seine Räte trefflich verwalten lassen. Ein beredtes Zeugnis hierüber gibt die Stadt Leobschütz.

Als nämlich die Stände bemüht waren, die Städte hinsichtlich des Landrechtes gegen den Fürsten zu stimmen und für sich zu gewinnen, da gibt der

*) Aus dem Krotendorfer Gemeindebuche S. 9. Begonnen 1588.

Stadtrat folgende charakteristische Antwort: „Wir wollen nicht unangezeigt lassen, daß Gottlob wir diese etliche vierzig Jahr, da wir unter des Markgrafen Georg, sowohl unter dem jezo regierenden Fürsten und Herrn Georg Friedrich Regiment sein, nicht das Wenigste erfahren haben, daß von J. ffl. Gn. oder denselben Hauptleuten und Räten einiger Gewalt und Unrecht uns oder den unsern, sowohl andern J. ffl. Gn. gehorsamen Untertanen zugefügt worden wäre, sondern sitzen unter J. ffl. Gn. in solchen christlichen billigen Regiment und sonsten ohn alle Auflagen und Beschwernisse, daß wir Gott dem Allmächtigen nimmer genugsam dafür danken können, wissen auch nicht Untertanen anderswo, die von ihrer Obrigkeit leidlicher und gnädiger gehalten werden, als wir und alle J. ffl. Gn. gehorsame Untertanen.“*)

Als die Zwistigkeiten wegen des Landrechtes zwischen dem Adel und dem Markgrafen sowie den Städten beigelegt waren und ersterer gleich den Städten und Dörfern evangelisch geworden war, hatte auch die reformatorische Bewegung im Fürstentume ihren Höhepunkt erreicht; und zwar galt hier allgemein die lutherische Lehre, die zu schützen und zu schirmen der Fürst und seine Räte stets bereit waren. Andererseits aber kann hier auch nicht verschwiegen bleiben, daß der unselige Sader innerhalb der protestantischen Kirche zwischen den Lutheranern und Calvinisten (Reformierten) auch unser Herzogtum nicht unberührt gelassen hat; denn wozu hätten sich die Städte Jägerndorf und Leobschütz, da von einer Rückkehr zur katholischen Kirche damals keine Rede sein konnte, von ihrem Herzog am 29. Oktober 1599 das Privilegium auf die Religion Augsburger Bekenntnisses ausstellen lassen? In dieser, noch für späterhin wichtigen Urkunde wird nämlich bestimmt, daß die Bürger bei der Ausübung der Augsburger Konfession belassen und beschützt und auf keinerlei Weise bedrängt und beschwert werden sollen.**) Daß diese Abwehr nur gegen den Calvinismus gerichtet gewesen war, geht aus den nachfolgenden Ereignissen klar hervor.

Georg Friedrich starb am 26. April 1603 zu Ansbach und nahm das Lob eines trefflichen Fürsten mit ins Grab. Mit ihm erlosch, da er kinderlos war, die fränkische Linie der Hohenzollern. Um aber dem Hohenzoller'schen Hause die Nachfolge zu sichern, stellte er eine Urkunde aus, zufolge welcher nach seinem Tode das erledigte Herzogtum Jägerndorf dem Kurfürsten

Joachim Friedrich (1603—1606)

von Brandenburg als Geschenk zufallen sollte, der dasselbe aber schon nach 3jährigem Besitze 1606 seinem zweiten Sohne

Johann Georg (1606—1621)

übergab, welcher den Jägerndorfern alle ihre Freiheiten und Gerechtsame be-

*) Biermann S. 335. Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf.

***) Fuchs, Materialien zur Reformationgeschichte des Fürstentums Jägerndorf, Beilage 1.

tätigte. Obgleich alle Anordnungen, die letzterer traf, ein großes Interesse für das Wohl der Städte bezeugen, geriet er dennoch mit den Bürgern und zwar wegen religiösen Angelegenheiten, in argen Zwist. Die Bürger waren nämlich eifrige Anhänger der lutherischen Lehre, während der Herzog der reformierten Kirche*) zugetan war und diese in seinen Landschaften zu verbreiten suchte. Er ließ in der Pfarr- und Schloßkirche in calvinistischem Sinne predigen, was die Bewohner in gewaltige Aufregung versetzte. Sie protestierten auf das heftigste gegen diese Neuerungen, und es fielen harte Worte wider die markgräfliche Regierung. Ein Schneider namens Fuchs, regte den Pöbel auf, welcher die Entfernung des Superintendenten Magister Johann Volkmann und des Diacons Johann Leuthner d. ä. verlangte, weil sie das göttliche Wort nicht der evangelischen Lehre gemäß verkündeten. Auch die Zünfte waren sehr unzufrieden; sie rotteten sich wiederholt zusammen und versagten dem Rat und dem Fürsten sogar den Gehorsam. Erst schriftliche Zugeständnisse und wiederholte Versicherungen des Herzogs, daß er die Bürger in der Ausübung ihres Glaubens nicht stören wolle, beruhigten die hoch erregten Jägerndorfer.

Unter der Regierung Johann Georgs brach auch der alte Zwist zwischen den Städten und den Ständen wegen des Landrechtes wieder aus. Die Jägerndorfer hatten nämlich im Zeitraum der letzten fünfzig Jahre die in der Landtafel verzeichneten Landgüter Rösniß und Steuberwiß erworben. Sie weigerten sich aber, die Gerichtsbarkeit des Landrechtes über diese und andere Landgüter anzuerkennen und erklärten zur Erhaltung des Landrechtes nichts beisteuern zu wollen, da sie ihre eigene Gerichtsbarkeit hätten, für deren Kosten sie aufzukommen haben. Auch gaben sie den Ständen bekannt, daß sie in Zukunft nicht mehr gewillt seien, ihre Stadtgerichte zur Vollstreckung der Urtheilssprüche des Landrechtes herzugeben. Auf die Klage der Stände wurden wiederholt längere Verhandlungen gepflogen, bis endlich am 30. April 1612 folgende endgiltige Entscheidung erfolgte: Indem aus den Privilegien der Städte hervorgehe, daß ihre Landgüter theils nie zum Landrechte gehörten, theils durch die Nachsicht der Stände dem Stadtrechte seit langer Zeit unterworfen wären, so bleiben sie füglich dabei und die Landschaft ist nicht befugt, sie zu ihrem Landrecht oder zu einer Mitleidung (Zahlung) zu ziehen. Die übrigen Landgüter aber, so die Städte seit ungefähr 50 Jahren erlangten und um die vornehmlich der Streit entbrannte, können dem Landrechte, zu dem sie seit undenklichen Zeiten gehörten, mit Fug und Recht nicht entzogen werden, und gleich

*) Der reformierte Kirche, von den Schweizern Zwingli und Calvin begründet, unterscheidet sich von der lutherischen hauptsächlich in der Abendmahlslehre. Zwingli faßt das dem gläubigen Genuß des Brotes und Weines den Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi verstanden wissen will. Luther behielt bei Ausübung des Sacramentes Altar und Hostie bei, während Calvin an deren Stelle Tisch und Brot setzte. Auch sind die Reformierten Anhänger der Vorherbestimmungslehre. (S. Augustinus, Calvin.)

wie die Landsassen*) für ihre städtischen Häuser und Güter alle Lasten der Stadt zu tragen haben, desgleichen soll auch die Stadt Jägerndorf für Rösniß und Steuberwitz und für alle später noch zu erwerbenden Landgüter zum Landrechte stehen und die von der Landschaft mit Zuziehung der Städte in ihren Landeszusammenkünften bewilligten Anlagen (Zahlungen) dem Anschlage (Voranschlage) nach entrichten. Ferner wurde bestimmt, falls die Stadtverordneten von Jägerndorf ihr Gericht zur Exekutive der Landrechtsprüche herzugeben sich weigern sollten, sei das Landrecht in Leobschütz abzuhalten, dessen Magistrat zur Vollstreckung der Landrechtsprüche gleichfalls verpflichtet ist.

Johann Georg, welcher ein prachtliebender Mann war, nahm seinen Sitz im Jägerndorfer Schlosse, das er wie die Schloßkirche einer gründlichen Renovierung unterziehen und Außen mit damals modernen Zierarten wohl versehen ließ. Er vermählte sich 1610 mit Emma Christina von Württemberg und hielt am 14. Juni mit seiner jungen Gemahlin seinen feierlichen Einzug in die Stadt, wo durch fünf Tage hindurch große Festlichkeiten veranstaltet wurden. Unzählige Gäste, darunter der Herzog von Württemberg, der Markgraf Friedrich von Brandenburg u. a. m., Grafen, Freiherren und Ritter nahmen an dem Feste teil und wurden mit Aufzügen, Tänzen, Ritterspielen, Feuerwerken und Gastereien auf das fürtrefflichste belustiget.***) Leider wurde die Stadt noch in demselben Jahre wieder von einer argen Seuche heimgesucht; sie war ein „pestilenzartiges“ Fieber mit Sprenkeln und Flecken, das vielen einen schrecklichen Tod brachte, auch bekamen etliche böse Hälse. Dr. Abraham Haunold in Jägerndorf, vom Magistrate der Stadt aufgefordert, gab folgendes Heilmittel an: Säuberungen des Leibes von bösen Feuchtigkeiten, Räucherungen mit Wacholderbeeren oder Bernstein, Reinhaltung des Hauses; überdies habe man Pillen einzunehmen, beim Ausgehen Zitronenschalen oder eine in Essig eingelegte Heiligengeistwurzel (Angelica) im Munde zu halten; die Armen sollen Bitteröl und Lorbeeren mit Essig angefeuchtet auf Brotschnitten, auch Zwiebel oder Knoblauch mit frischer Butter nüchtern essen, zu gleichem Zwecke werden auch Zitronen- oder Pomeranzenschalen angeraten, überdies ist die Herzgegend mit einer Salbe und die Nasenlöcher, Ohren und die Pulsadern sind mit einem Nasensälblein zu bestreichen.***)

Johann Georg war ein großer Pferdliebhaber und verwendete viel Sorgfalt auf die Züchtung der Rasse. Er erweiterte seinen Fohlen- und Stutengarten oberhalb des Kammergutes Erbersdorf und der Runauer Brettmühle, wozu ihm die Stadt Jägerndorf am 29. November 1619 ein ihr gehöriges Stück Land am Lichtener Walde, den sogenannten Ochsenstall †), abtrat, wofür

*) Landsaß ist ein Besitzer eines freien Landgutes — in jener Zeit zumeist ein Adelliger — welcher Sitz und Stimme im Landtage hat.

**) Noch lebt im Munde des Volkes die Erinnerung an Herzog Hans Jörgs Hofnarren und Possenreißer namens Falkenhank.

***) Biermann.

†) Der abgetretene Grund in Erbersdorf heißt heute noch Ochsegrund.

er ihr zinsfrei ein Stück Wald an der Gotschdorfer Grenze gegen den Ösing (Mösnig) zu bis an den Weg, der nach Kronsdorf führt, nebst der PASTWIESE im Breitenauer Gebirge überließ.*)

Die übrigen Jahre seiner Regierungszeit hindurch konnte Johann Georg für das Wohl der Stadt weiter nicht sorgen, da ihn die politischen und religiösen Verhältnisse, wie sie sich in Böhmen gestalteten, voll und ganz in Anspruch nahmen. Um einen besseren Einblick in die kommenden Verwicklungen und die Schicksale des Herzogs zu gewinnen, ist es notwendig, daß vor allem die hauspolitischen Interessen der Habsburger und der Hohenzollern vorausgeschickt und beleuchtet werden.

Schon unter dem Jagellonen, König Wladislaw, trat das Streben der Hohenzollern, in Schlesien Besitztümer zu erlangen und in die Reihe der Fürsten dieses Landes aufgenommen zu werden, deutlich hervor. Der letzte König aus diesem Geschlechte, Ludwig II., war mit der fränkischen Linie der Hohenzollern verschwägert und hatte selbstverständlich gegen die käufliche Erwerbung des Herzogtums Jägerndorf durch den Markgrafen Georg nichts einzuwenden. Andere Gesinnung aber hegten die Habsburger, die mit Ferdinand I. 1526 den Thron Böhmens bestiegen. Ihrer Hauspolitik entsprach es durchaus nicht, daß ein deutscher Reichsfürst und dazu noch ein Protestant sich innerhalb der Länder des Königs eine größere Herrschaft gründe, weshalb man in Sankunft stets darauf bedacht war, weiteren Erwerbungen der Hohenzollern hindernd in den Weg zu treten. Dieser Politik getreu, erklärte Kaiser Rudolf nach dem Aussterben der fränkischen Linie mit Georg Friedrich das Jägerndorfsche als ein erledigtes Lehen, das als solches an die Krone Böhmens anheimzufallen habe, da, wie der Kaiser behauptete, der König Ludwig den Besitz des Herzogtums Jägerndorf bloß auf den Markgrafen Georg, dessen Brüder und die fränkische Linie der Hohenzollern beschränkt, nicht aber auch auf die Kurbrandenburgische erstreckt habe, weshalb die Schenkung Georg Friedrichs ungiltig sei. Der Kurfürst aber bestand auf seinen Ansprüchen und betonte, daß das Jägerndorfsche durch Kauf erworben worden sei, und füglich die Rauffumme von 58.900 fl. doch nicht auch verloren sein könne. Da der Kaiser nicht die Macht besaß, seine Verfügungen durchzusetzen, so verblieb der Brandenburger im Besitz seiner Güter, und es sollte die strittige Angelegenheit auf dem Rechtswege zur Austragung gelangen. Unter Kaiser Rudolf jedoch geschah nichts, unter seinem Nachfolger Mathias gestalteten sich die Dinge für die Hohenzollern noch ungünstiger, und der Herzog sah daher seine Besitzungen noch mehr gefährdet. Da eine Änderung der habsburgischen Hauspolitik noch

*) Spaziers Urkundensammlung. Die Fleischhauer der Stadt hatten nämlich gegen einen Zins an die Stadt, beziehungsweise an das Spital, ein Stück Land am Sichterer Walde zur Hütung ihres Schlachtviehes benutzt. Damit die Fleischhauer mit ihrem Vieh im städtischen Gebiete „desto Baß an der Hütung“ auskommen möchten, erhielt die Stadt die PASTWIESE bei Breitenau an der Oppa gelegen. Daneben bewilligte der Herzog noch „fernere eine Notdurft Bauholzes aus dem Breitenauer Gebirge zur Erbauung eines neuen Ochsenstalles.“

weit weniger von dem geschworenen Protestantenfeinde Ferdinand II. zu erwarten war, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn der Markgraf Georg zu den Widersachern des Kaisers hielt und den gesicherten Genuß seiner schlesischen Herrschaften nur in der Demütigung des habsburgischen Hauses und in der Entthronung Ferdinand II. in Böhmen erblickte.

Der Markgraf trat daher, als er sein Herzogtum nicht bestätigt erhielt, gleich bei Beginn seiner Regierung zu den Feinden der Habsburger, zu denen in erster Reihe der hugenottisch gesinnte König Heinrich IV. von Frankreich, Christian von Anhalt-Bernburg und der Kurfürst Friedrich von der Pfalz zählten. Er war der Hauptvertreter der französisch-pfälzischen Partei in Schlesien, stand auch mit den Führern des Adels in den österreichischen Ländern in Verbindung und arbeitete im September 1609 und noch im Jahre 1610 auf eine Verbindung der österreichischen Stände mit der deutschen Union hin.)*

Selbstverständlich blieb dem kaiserlichen Hofe in Prag die Verbindung des Markgrafen mit den Feinden nicht unbekannt. Man schickte 1610 die Hofkammerräte Nikolaus von Burghaus zu Solz und Sebastian Zuch mit einem Schreiben vom 28. April an den schlesischen Oberhauptmann, worin der Markgraf getadelt wird, „daß er auf dem jüngst gehaltenen Fürstentage die Fürsten und Stände zu fremden Konföderationen und ausländischen Bündnissen ohne unser Wissen und Bewilligung zu bewegen sich hat gelüsten lassen“; darum sei er, da er kein anerkannt schlesischer Fürst sei, in Zukunft gar nicht mehr zu Fürstentagen einzuladen, und erscheine er dennoch, so wäre er zu keiner Sitzung, Ratschlag und Handschlag zuzulassen. Diese Anordnungen aber wurden in Schlesien nicht beachtet und es blieb daher der Einfluß des Markgrafen nach wie vor derselbe; ja, als das Obergericht ihm die Herrschaften Oberberg und Beuthen abgesprochen hatte, arbeitete er nur mit um so größerem Eifer gegen seine Widersacher. Mit ganzer Hingebung schloß er sich dem böhmischen Aufstande an. Und Gindely sagt von seiner nunmehr beginnenden Tätigkeit in seiner Geschichte des „Dreißigjährigen Krieges“, „daß die Haltung der Schlesier sich für Böhmen besonders freundlich gestaltete, wurde einzig und allein durch den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf veranlaßt.“

Schon am 2. Juni 1618 spricht sich der Markgraf für ein Zusammengehen mit den Böhmen aus, und auf dem Fürstentage in Breslau in den Julitagen erinnerte er eindringlich die Anwesenden, daß nach der vom Kaiser Mathias 1609 bestätigten Union der Schlesier mit den Böhmen erstere verpflichtet seien, auf die Seite der Böhmen zu treten, indem sie gegenseitige Hilfe verbürgten, falls die Evangelischen Böhmens oder Schlesiens „in ihrer christlichen Religion, Kirchen, Schulen und Konsistorien und was dem allen anhängig turbiert oder angetastet werden sollten.“**) Der Fall, für den die Hilfe versprochen war, liege vor und die Schlesier könnten nicht anders, als der aufgerichteten Konjunktion aufrichtig und treulich nachzukommen. Der entscheidende Schritt wurde zwar

*) Chlumetzky, Karl von Zerotin, S. 629, 703.

**) Schickfuß, Abt. III, Kap. X, S. 83.

noch immer nicht getan, sondern man beschloß vorläufig, aber wieder nur auf Drängen des Markgrafen, 6000 Mann Truppen anzuwerben und stellte den Markgrafen an deren Spitze. Auch entschied man sich für die Absendung einer doppelten Gesandtschaft, einer nach Wien, der andern nach Prag. Der nach Wien abgeschickte Herzog von Brieg sollte dem Kaiser Vorwürfe machen, daß er durch seine Politik die Böhmen zum Aufstande getrieben habe; die nach Prag abgeordnete Deputation, zu der auch der Jägerndorfer Landeshauptmann Hartwig v. Stitten nicht unabsichtlich zählte, sollte zwar zum Frieden mahnen, aber die Annahme desselben nur bei Gewährung passender Bedingungen empfehlen.

Noch immer zögerten die schlesischen Fürsten, trotzdem die Beschwerdepunkte der schlesischen Evangelischen hinsichtlich der Beachtung des Majestätsbriefes auf 233 angewachsen waren, auf Böhmens Seite zu treten. Um nun diesen entscheidenden Schlag, den Abfall vom Kaiser, herbeizuführen, überschritt Johann Georg eigenmächtig mit seinen schlesischen Truppen im September die böhmische Grenze; er wurde jedoch durch einen strengen oberamtlichen Befehl veranlaßt, wieder nach Schlesien zurückzukehren. Den 12. Oktober endlich beschlossen die Fürsten und Stände auf Grund des Unionvertrages von 1609, den Böhmen die erste Hilfe von 2000 Mann und 1000 Pferden unter dem Oberbefehle des Markgrafen Johann Georg zu senden, worauf in der folgenden Zeit unser Herzog an den Kriegszügen des Grafen Thurn teilnimmt. Als bald darauf die Böhmen zur Absetzung Ferdinand II. und zur Wahl des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz schritten, stimmten die in Prag anwesenden schlesischen Abgeordneten — vom Markgrafen, der vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt war, persönlich beeinflusst — den Böhmen zu. Und so ward ein calvinistischer Fürst, das Haupt der deutschen Union, im Oktober 1619 zum König von Böhmen gewählt und der schlesische Landeshauptmann Christian von Brieg und unser Markgraf Johann Georg traten als Defensoren mit in die einstweilige Landesregierung und Landesverteidigung ein.

Von nun an schloß sich der Markgraf enge an den neuen König an und teilte mit diesem auch sein trauriges Mißgeschick. Von König Friedrich zum Feldobristen von Schlesien ernannt, entfaltete Johann Georg eine außerordentliche Tätigkeit, dem Kaiser immer neue Feinde zuzuführen, und es ist bezeichnend, daß unter den böhmischen Abgeordneten auf dem Reichstage zu Preßburg den 8. Jänner 1620 auch Hartwig v. Stitten war, der hier mit den Andern und mit Bethlen Gabor einen Bundesvertrag abgeschlossen hatte, welcher festsetzte, den Kampf gegen Ferdinand energisch fortzusetzen und daß keiner von beiden Teilen ohne Zustimmung des andern mit dem Kaiser Frieden schließen dürfe. Johann Georg glaubte zuversichtlich an das Gelingen des ganzen Planes, nachdem Ungarn unter Führung Bethlen Gabors für die protestantische Sache gewonnen war, und man auf die Union und die beiden österreichischen Länder Böhmen und Schlesien auch noch auf Unterstützung Englands, Hollands und der protestantischen Fürsten Deutschlands rechnete. Dies jedoch war eine arge

Täuschung; denn dem energischen, zielbewußten Ferdinand II. wurde durch die Verhältnisse in Deutschland noch größere Hilfe zuteil. Eben jetzt wurde er zum Deutschen Kaiser gewählt und nicht bloß die gesamte Liga mit ihrem außerordentlich kraftvollen Haupte, Maximilian von Bayern, sondern auch der mächtigste protestantische Fürst, der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, eifrig auf den calvinistischen Pfalzgrafen Friedrich, ward der protestantischen Sache untreu und stellte sich auf des Kaisers Seite.

Der Übertritt des sächsischen Kurfürsten schwächte das unionistische Heer dadurch bedeutend, daß das ganze Heeresaufgebot Schlesiens unter des Markgrafen Führung gegen den Kurfürsten ins Feld gestellt werden mußte. Anfangs zögerte der Kurfürst, in Schlesien vorzurücken, als aber die Nachricht kam, das kaiserliche und ligistische Heer eile in Böhmen von Erfolg zu Erfolg, da machte auch er einen Vorstoß nach Schlesien, dem der Markgraf mit seinem mangelhaft ausgestatteten Heere nicht Stand zu halten vermochte. Nachdem er auch das feste Baugen in der Oberlausitz nicht behaupten konnte, zog er mit dem schlesischen Heere gegen Breslau zurück; und als der Markgraf die Nachricht erhielt, daß das unionistische Heer am Weißen Berge bei Prag vollständig geschlagen worden sei, übergab er auch Löbau und wagte selbst Görlitz und Zittau nicht mehr zu halten. Die Folge hievon war, daß die Stände der Lausitz sich dem Kurfürsten unterwarfen und auch die Schlesier im Jänner 1621 mit letzterem in Unterhandlung traten, die am 28. Februar zur Abschließung des Dresdner Akkordes führte.

Kaiser Ferdinand II. war in diesem Kampfe als Sieger hervorgegangen und hatte nun Gelegenheit sowie Ursache genug, seine verhassten Widersacher zu stürzen und zu vernichten. Auch über unsern Markgrafen goß der Kaiser die ganze Schale seines Zornes aus. Am 22. Jänner 1621 wurde er neben dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, dem Fürsten von Anhalt und dem Grafen von Hohenlohe als einer der vornehmsten der Rebellion in „Acht und Aberacht“ und seiner Herzogtümer verlustig erklärt. Um dieser Reichsacht-erklärung die nötige Feierlichkeit zu geben, erschien nach altem Brauche am 29. Jänner der Kaiser im großen Saale (in der Ritterstube) der Burg in Begleitung des Reichsvizekanzlers Ulm und nahm auf dem Throne Platz, während sich der übrige Raum mit Geheimen und Reichshofräten sowie einer großen Menge Volkes füllte.*) Der Reichsvizekanzler ergriff darauf das Wort und führte in längerer Rede aus, welcher Verbrechen sich der in Acht Erklärte schuldig gemacht habe, worauf ein Sekreär das verhängte Urteil verlas und dem Kaiser überreichte. Dieser zerriß daselbe, warf die Stücke auf die Erde und schob sie mit dem Fuße von sich, worauf einer der Ehrenholde die Stücke vom Boden aufhob und zum Fenster hinauswarf. Nach „solch solenni actu“ hat man, wie es weiter heißt, „dise Kay. und heilige Reichsacht- oder Aberachterclerung durch die Reichsherolden auf underschidlich plätzen allhie (Wien), mit heerthrommel und trommeten publicieren lassen.“

*) Ritter d'Elvert, Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, III. B., 1875, S. 93.

Bei der Achterklärung wurde dem Markgrafen zur Last gelegt, daß er, obgleich Ferdinand bereits zum Kaiser erwählt worden war, die Schlesier theils in ihrer Rebellion gestärkt, theils sie gewaltsam und listiger Weise von dem Gehorsam gegen den Landesherrn abgehalten, „neben seinem Anhang mit allerhand Praktiken von ihnen Geld und Kontribution herausgepreßt und damit bekriegt, unserem Commissario, des Kurfürsten zu Sachsen Vbd. mit bewaffneter Hand sich widersetzet, demselben vielfältigen Despect bewiesen, seinen Subdelegierten gefänglich einziehen lassen, unsere Untertanen wider ihn verhetzet, unser Land und Leute in Ungelegenheit, Verderb und Ruin geführt und als einer unter den fürnehmsten Rädelsführern der Rebellion Ursach an alle dem Blutvergießen, landverderblichen Schaden und was sonst darauf erfolget, gewesen ist; auch endlich nichts unterlassen hat, was er mit Rat und That zu unserer Verkleinerung, Gefahr, Schaden und Unheil zu Werk richten können.“*)

Markgraf Georg jedoch war nicht so leicht zu beugen; standhaft kämpfte dieser tapfere Parteimann auch ferner für die protestantische, König Friedrichs und die eigene Sache. Von Friedrich im Mai 1621 zum Kommandanten aller Truppen in Schlesien und Mähren ernannt, sammelte er die Trümmer des zersprengten böhmischen Heeres und führte den Krieg gegen den Habsburger auf eigene Faust fort.

Er bemächtigte sich der Städte Schweidnitz, Glas und Reisse, ließ sich an dem letztgedachten Orte von der katholischen Bürgerschaft eine Brandschatzung von 12.000 Dukaten auszahlen und ermahnte die Stände und Städte in der Treue gegen Friedrich auszuharren, den Verheißungen des Kaisers aber keinen Glauben zu schenken. Seine Entschlossenheit, sein Waffenglück und die Hinweisung auf das strenge Strafgericht, das Ferdinand über die Anhänger Friedrichs in Böhmen verhängt hatte, machte, daß er in Kürze 40 Kompagnien Kriegsvolk auf den Beinen hatte, mit welchen er in Oberschlesien einfiel, Troppau, Teschen, Bagstadt und andere Plätze besetzte und dem bedrängten Bethlen Gabor zu Hilfe zu ziehen beschloß. Am 22. Juli bekam er die feste Burg Gräg in seine Gewalt. Kurz vorher hatte seine Leibkompagnie das Schloß Radun besetzt und soll sich hier frevelhafter Thaten, als Beraubung der Kirche und Entweihung der Ahnengruft schuldig gemacht haben.***) Als Oberst Rosche, der mit 400 Mann Neapolitanern und einem Fähnlein Musketiere in Neutitschein lag, hievon Nachricht erhielt, nahm er sich vor, den Feind zu überraschen.

Er brach zu diesem Zwecke am 21. Juli bei Sonnenuntergang auf, marschierte die ganze Nacht hindurch und stand des Morgens darauf vor Radun. Im Schlafe überfallen, entrannen nur wenige der Markgräflichen dem Schwerte seiner Leute. Die eroberte Fahne mit sich führend, kehrte Rosche wieder nach Neutitschein zurück.

*) Gedruckt zu Wien 1621, entnommen aus Biermann: Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, 1874, S. 355.

***) Dr. Beck, Geschichte der Stadt Neutitschein, Seite 187.

Dieser verwegene Handstreich sollte jedoch nicht ungestraft bleiben. Denn schon am 24. Juli erschien der Markgraf mit Heeresmacht vor Neutitschein. Kosche zog sich bei seiner Annäherung in die Stadt zurück, der nun auf das heftigste zugelegt wurde. Über den Widerstand der Besatzung ergrimmt, ließ der Markgraf sein Geschütz gegen die Mauern spielen und zündete die Stadt an. Die Flammen nahmen so rasch überhand, daß die Besatzung außer Stande war, in dem Feuermeere länger zu stehen und sich durchzuschlagen beschloß. Allein die ganze Mannschaft mit Ausnahme des Obersten und sechs seiner Leute, denen es gelungen war, zu entweichen, wurden überwältigt und bis auf die deutschen Muskiere, die sich mit den Markgräflichen verbündeten und gegen den Kaiser zu ziehen versprochen, insgesamt niedergehauen.

Von den Ruinen hinweg wendete sich der Markgraf mit 12.000 Mann gegen Wal.-Meseritsch, dessen Besatzung sich nach Olmütz geflüchtet hatte. Hier weilte er 2 Tage. Auf seinem Weitermarsche ergab sich ihm noch Weißkirchen und auf einem Streifzuge begriffen, brannte er noch eine Vorstadt von Olmütz nieder, worauf er über Leipnik—Wsetin, die ungangbarsten Wege ebend, glücklich über die ungarische Grenze nach Türnau gelangte, wo er sich mit Bethlen Gabor vereinigte und mit diesem gemeinsam den verabredeten Einfall nach Mähren machte. Schon im August begannen die Einfälle und dauerten bis zum Eintritte des Winters. In dieser Zeit wurden bei 200 Schlösser, Märkte (darunter Lundenburg) und Dörfer niedergebrannt, viele Einwohner niedergemetzelt oder gefangen fortgeführt. Im Anfang September fiel das Fürstlich Liechtenstein'sche Schloß Eisgrub in die Hände des Markgrafen, während die Truppen Bethlens vom Marchfelde aus gegen die mährische Grenze vorrückten und den Obersten Wallstein zwangen, mit seinem Volk nach Nikolsburg zu retirieren, von wo aus derselbe Ende September mit seinen 4000 Mann gegen Hradisch vorrückte und sich mit dem hier lagernden kaiserlichen und spanischen Volke vereinigte, so daß die Zahl der kaisertreuen Truppen, die in und um Hradisch standen, 18.000 Mann betrug. Anfangs Oktober aber brachen Bethlen und der Markgraf mit 30.000 Mann aus Ungarn in Mähren ein, bemächtigten sich der Städte Skalitz und Straßnik, zogen über Besseln, Ung.-Brod in der Richtung gegen Leipnik, welche Stadt sich freiwillig ergab und eroberten die feste Burg Helfenstein. Die Führer des kaiserlichen Heeres, Fürst Karl von Liechtenstein und Wallstein, die eine Umgehung befürchteten, hoben das Lager von Hradisch auf und zogen sich, der Übermacht weichend, gegen Kremsier zurück, das sie besetzten. Hier erwarteten sie Verstärkungen durch Zuzug von schlesischem und kursächsischem Kriegsvolk sowie von polnischen Kosaken. Bethlen streifte unterdessen mit seinen Heiducken und Czeklern um Olmütz und an der schlesischen Grenze, legte Sternberg in Asche und führte bei 3000 Bewohner in Gefangenschaft. Der Markgraf hingegen, der durch Flüchtlinge aus Jägerndorf erfahren hatte, wie übel Hannibal von Dohna in seinem Lande gehaust habe, zog mit 20.000 Mann in Schlesien ein, bemächtigte sich vieler Orte und ließ auf seinem Vormarsche zwei Kompagnien schlesisches Kriegsvolk, das in seine Hände gefallen

war, niederhauen. Anfangs November stand er vor Troppau, das er, wie aus Prag vom 18. November 1621 gemeldet wird, belagerte. Die Stadt begehrte daher von den Schlesiern Hilfe, „wo nit müßte sie sich ergeben.“*) Die Hilfe muß ausgeblieben sein, da Troppau nach dem Nikolsburger Frieden Jänner 1622 zu jenen Städten gehört, die mit markgräflichen Truppen besetzt waren. Auf einem Streifzuge überfiel der Markgraf kursächsisches Kriegsvolk, das den Kaiserlichen nach Kremsier zugeführt werden sollte, hieb 300 derselben nieder und führte ebensoviel gefangen nach Glaz, welche Stadt unverbrüchlich und treu zu König Friedrich und zum Markgrafen hielt. Da aber im großen und ganzen den Verbündeten das Glück nicht sonderlich günstig war und überdies Bethlen nicht die Mittel besaß, die markgräflichen Truppen auf die Dauer zu erhalten, so knüpfte letzterer plötzlich Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser an, die am 31. Dezember 1621 zum Frieden von Nikolsburg führten, den der Kaiser Ferdinand am 6. Jänner 1622 ratifizierte.

Von allen verlassen, sah nun der Markgraf ein, daß er allein sich gegen die kaiserlichen Waffen nicht werde behaupten können und erteilte seinen Obersten die Ermächtigung, „zu tun und zu lassen, was sie entweder zur Beförderung der Abdankung oder zu ihrer Sicherheit am nützlichsten befinden würden.“ Infolgedessen übergaben dieselben die Plätze Troppau, Teschen, Oderberg, Wagstadt und die Burg Grätz an die vereinigte sächsisch-schlesische Armee des Generalobristen von Dohna, der sich bereits durch mehrere Monate mit ihnen herumgeschlagen hatte. Der Markgraf verblieb bei Bethlen Gabor, gab aber immer noch nicht seine Pläne als gescheitert auf; er warb ein frisches Heer und begann den Kampf, aus Ungarn hervorbrechend, aufs neue. Schon hatte er sich in den Besitz des Jablunkauer Passes gesetzt, da ereilte den unerschrockenen Kämpfer, der Ferdinands Pläne weit schärfer als viele seiner Zeitgenossen durchschaut hatte, den 24. März des Jahres 1624 in Leutschau der Tod.**)

Städtisches Leben.

Wie in anderen Städten, so lief auch in Jägerndorf die ganze politische Entwicklung auf Befreiung von allen möglichen Lasten und auf Erlangung immer größerer Rechte und Vorrechte hinaus. Da die Stadt eine nach Magdeburger Recht ausgesetzte war, so entwickelte sich das ganze städtische Leben im Sinne dieses Rechtes. Und weil es bloß den angesehensten und weisesten aus der Bürgerschaft Anteil an der Verwaltung, der Rechtspflege und der Mitberatung an den Willküren zugestand, so war an eine Gleichheit der Bürger

*) D'Elvert, Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, B. III. S. 106, 109.

**) Über den Tod des Markgrafen wird am 27. März 1624 aus Wien gemeldet: „Es wird bestetiget, das der Jägerndorfer zu Leitsch gar ellendiglich an den Franzosen gestorben, denn schier kein Mensch einigen trungh wasser raichen wollen.“ D'Elvert B. III. S. 130.

bezüglich der politischen Rechte und Pflichten selbstverständlich nicht zu denken. Es bildete sich das Stadtregiment vielmehr aus nur wenigen Familien und zwar aus jenen Bürgern, welche Besitzer eines brau- und schankberechtigten Hauses waren. Das sind dieselben, die im Anfang dieses Kapitels die mächtigen, reichen und weisen hießen und deren Ansehen sich auf den Besitz eines städtischen Hauses, dessen Grund und Boden schon bei der Bewidmung der Stadt mit deutschem Rechte ausgelegt war, gründete. Später hießen diese Bürger Großbürger, und man zählte ihrer in Jägerndorf 162.

Außer ihnen gab es noch Kleinbürger, welche vorzugsweise den Stand der Handwerker repräsentierten. Sie waren Inhaber städtischer Häuschen, für deren Grundfläche sie an die Stadtkasse zu zinsen hatten. Sowohl die Kleinbürger als auch die auf städtischem Grunde angesiedelten Vorstädtler hatten keinerlei Anteil am Stadtregimente, sie standen vielmehr unter dessen Schutz und mußten sich den Anordnungen des Magistrates ohne Widerrede fügen. Alle Bürger, gleichviel ob Groß-, Klein- oder Vorstadtbürger standen im Untertänigkeitsverhältnisse zum Herzoge und mußten jährlich zweimal zu Michaeli und Georgi ihren vorgeschriebenen Zins, der nach dem Werte des Besitztumes bemessen war, entrichten. Ein Großbürger zahlte für ein Haus mit 5 Gebräuen Biere 1 fl. 24 Gr. bis 2 fl., mit 4 Gebräuen 1 fl. und mit 2½ Gebräuen 24 bis 30 Groschen. Die Abgabe der Kleinbürger betrug zweimal des Jahres 6 bis 8, die der Vorstädtler 3 und 4 Groschen. Zwei Häuser waren von Georg von Schellenberg und eines vom Markgrafen Georg von Brandenburg von der Leistung dieser Zinsungen befreit worden. Im Jahre 1535 zählte Jägerndorf 220 Stadt- und 119 Vorstadthäuser, deren Besitzer durchwegs deutsch klingende Namen führten. *)

Anfangs bestand der Rat, wie schon früher erwähnt, aus dem Bürgermeister und vier Ratmannen. Da sich aber in der Verwaltung Unordnungen, Ungerechtigkeiten und schädliche Gebräuche mit der Zeit eingeschlichen hatten, so verordnete Markgraf Georg Friedrich unterm 10. April 1562, neben dem alten noch einen jüngeren Rat zu wählen. Man erhob zwar gegen diese Neuerung Vorstellungen; allein der Markgraf bestand auf seiner Verfügung, und so wurde denn am 4. Februar 1564 folgende Wahl getroffen: Wenzel Schuster, älterer Bürgermeister, Leopold Wolf, Hans Weigel, Nerten Sorer, ältere Ratmannen; Balthasar Landskron, jüngerer Bürgermeister, Peter Luchner, Thomas Stegmann, Hans Better, jüngere Ratmannen. **) Im Jahre 1583 bestand die Gemeindevertretung mit dem Bürgermeister aus neun Personen. Die Amtsdauer der Ratmannen beschränkte sich auf ein Jahr; da aber die Abtretenden wieder gewählt werden konnten, so finden wir gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Jägerndorf durch mehrere Jahre hindurch einen

*) Jägerndorfer Schloßarchiv. Urbarium. Die Stadt zahlte für die Häuser und 599 Gebräue Biere im Ganzen 356 fl. 18 Groschen Zinsungen an den Herzog.

**) Jägerndorfer Stadtbuch, angefangen 1520.

aus ziemlich immer denselben Männern bestehenden Rat.*) Eine einflußreiche Persönlichkeit war der Stadtschreiber, der in der Regel das einzige Mitglied der städtischen Obrigkeit war, das höhere Studien genossen hatte und im Besitze gelehrter Kenntnisse sich befand. Wir finden ihn in Jägerndorf 1520 und 1592 im städtischen Rate sitzen.

Um die Angelegenheiten der Stadt zu fördern, wurden Ratsitzungen einberufen und wer ungerechtfertigt nicht erschien oder zu spät kam, wurde mit einer entsprechenden Geldbuße bestraft.

Die Wirksamkeit des Stadtrates hatte sich mit der Zeit bedeutend erweitert. Er führte das Regiment der Stadt, handhabte die Polizei, erteilte Verfügungen gegen den Luxus, gab Willküren und Satzungen den Gilden der Handwerker, beaufsichtigte den Handel und Wandel, erteilte Vorschriften über das Bierbrauen und den Weinverkauf, unter seiner Aufsicht wurden Testamente und andere Verträge geschlossen, er sorgte für Aufrechthaltung der Zucht und Ordnung, bestrafte die Freuler gegen die öffentliche Ruhe und Sicherheit und übte auch die Reinlichkeitspolizei innerhalb des Weichbildes der Stadt aus, in welcher Beziehung, wie wir unter Markgraf Georg (1533) gelesen haben, sich der Magistrat so manche Unterlassungssünde hat zuschulden kommen lassen.

Der Stadtrat verwaltete auch das städtische Eigentum, übernahm die Einnahmen und bestritt damit die für die Verwaltung nötigen Auslagen.

Die Einnahmsquellen der Stadt waren mannigfacher Art: Geschosse (Steuern) von den Stadtäckern, Häusern und Gärten, Brückengeld, Standgelder an Markttagen, Zinsen von der Bleiche, der Tuchkammer, von Fleisch-, Brot- und anderen Bänken, Schrotgelder (für das Ausschroten des Weines und Bieres, was die Gemeinde durch ihre Schröter besorgen ließ), Kuttelzins und Gerichtsbusen bei Verpfändung, Kauf oder Schenkung, ferner die Einnahmen von den städtischen Dörfern und Leichen und das Reinerträgnis von ihren Landgütern und Waldungen. Daß die Verwaltung des Gemeindevermögens auch im sechzehnten Jahrhundert eine gewissenhafte war, geht daraus hervor, daß die Stadt durch weise Sparsamkeit abermals Landgüter und zwar Steuberwitz und Rösniß zu erwerben in der Lage war; nur die Mühle zu Bürgersdorf verkaufte der ehrsame Rat um den Betrag von 72 Talern dem Richter des Dorfes, namens Meißner, welcher am 30. April 1591 ein Angeld von 20 Talern erlegte.***) Bei der Stadt gab es folgende Ämter: Ziegelverwalter, Holzverwalter, Waldauffseher, Teichauffseher,***) Standgeldeinnehmer, Bauverwalter, Brettver-

*) Jägerndorfer Grundbuch Nr. 1. 1581, älterer Rat: Merten Arbter, Bürgermeister, Thomas Stegmann, Thomas Biheweger, Christoph Ruppert; jüngerer Rat: Hans Heinrich, Christoph Wachtler, Maß Scholz, Anton Mahn. 1582, älterer Rat: Merten Arbter, Bürgermeister, Thomas Stegmann, Thomas Biheweger, Christoph Ruppert; jüngerer Rat: Hans Heinrich, Maß Scholz, Christoph Wachtler, Conrad Erbe. 1583, älterer Rat: Thomas Biheweger, Bürgermeister, Merten Arbter, Thomas Erbe, Christoph Ruppert, Thomas Stegmann; jüngerer Rat: Hans Heinrich, Christoph Wachtler, Maß Scholz, Hans Braun.

**) Jägerndorfer Grundbuch. B. II. S. 315.

***) Die städtischen Teiche befanden sich unterhalb Güntersdorf, wo heute die sogenannten Teichwiesen gegen Bransdorf hin liegen. (Stadtprotokoll 1556.)

walter, Fleischschäger, Brotwäger, Bleichgeldeinnehmer und Wachgeldeinnehmer bei den Toren. Später kam noch das Waisen- und Kastneramt hinzu.

Die Gerichtsbarkeit übte vom Jahre 1520 an die Vogtei im Namen der Stadt aus. Das Schöppengericht bestand im 16. Jahrhundert aus dem Vogte und acht Schöppen, im 17. Jahrhundert aus zehn Schöppen, welche gleich den Ratmannen durch Wahl hervorgingen. Der Vogt stand im Range gleich hinter den Ratmannen und es galt diese Stelle gleichsam als ein Übergangsposten, um in den alten Rat entsendet zu werden. Bei dem Vogteiamte war der Stockmeister bedienstet, welcher die Gefangenen im Stockhause, das in der Judengasse lag, zu überwachen und an den Verurteilten geringere Strafen zu vollziehen hatte. Todesstrafen vollzog der Scharfrichter, der für jede Funktion eine entsprechende Entlohnung erhielt. Im Jahre 1599 wird im Jägerndorfer Grundbuche B. II Hans Griffstein als solcher erwähnt. Die Richtstätte befand sich unter dem Burgberge in der Nähe des Pulverhäuschens beim sogenannten Bartelsdörfel und wird heute noch der Ort als Galgenberg bezeichnet.

Kultur. Wie schon bekannt, bestand die Bevölkerung in der Stadt außer den Großbürgern noch aus Kleinbürgern,*) welche fast ausschließlich dem Handwerkerstande angehörten. Die Mitglieder ein und desselben Handwerks vereinigten sich zu Genossenschaften, Zünften, in denen die erworbenen Erfahrungen, Fertigkeiten und Kunstgriffe besprochen und vom Meister auf den Gesellen und Lehrling regelrecht übertragen wurden.

Jede Zunft befaß ihre eigenen Satzungen, welche sie im Einverständnisse mit der Stadtobrigkeit festgesetzt hatte und die sie sich vom Landesherren bestätigen ließ. Eine notwendig gewordene Änderung oder Erneuerung derselben erfolgte gleichfalls vom Magistrate; anfänglich wird hiebei noch der landesfürstlichen Zustimmung gedacht, später fällt sie sehr oft hinweg. So bewilligen am 25. März 1371 der Vogt Peter, der Bürgermeister, die Ratmannen und Schöppen auf Grund des Befehls Nikolaus III. zur Ordnung der Zünfte und Bruderschaften die Zunftartikel der Bäcker, „weil etliche Frevler und widerspenstige Leute ihren Mutwillen üben wollen und niemandem untertänig zu sein vermeinen, sich auch wider ihre vorgeordnete Zech-Meister und älteste Meister auflehnen.“**) Im Jahre 1523 bestätigt Georg von Schellenberg den Schuftern Jägerndorfs etliche Zunftartikel, 1570 wird den Tuchmachern ein Privilegium erteilt und 1581 erhielten die Schlosser, Uhr- und Büchsenmacher einige Artikel bewilligt.

Die Zusammenkünfte der Genossenschaften hießen „Morgensprache“ und es waren dieselben in ihren Satzungen genau bestimmt. So heißt es in den Zunftartikeln der Bäcker vom Jahre 1371, daß die Zechmeister in einem Jahre drei Morgensprachen halten sollen, die erste vierzehn Tage vor Fastnacht, die

*) Zu den Kleinbürgern gehörten die sogenannten „Turnbürger“ (Turner), welche den Wachdienst auf den Kirch- und Tortürmen umzuegig zu versehen hatten und dafür einige Deputatbezüge erhielten.

**) Aus einem Dokumente der Bäckerzunft.

andere Dienstag vor Maria Heimsuchung und die dritte Dienstag vor Martini, damit Friede und Einigkeit erhalten und allen Klagen abgeholfen werden möchte. Die Zusammenkünfte durften ohne Wissen des Bürgermeisters und ohne die Gegenwart eines Ratmannen nicht abgehalten werden. Die Verhandlungen wurden bei geöffneter Zunftlade, dem Aufbewahrungsorte der Satzungen und Privilegien, geführt und vom Zunftvorsteher (Zechmeister) geleitet. Zu den Pflichten des letzteren gehörte auch, mit zwei Schöppen jährlich Maß und Gewicht zu revidieren und etwaige Unzukömmlichkeiten dem Räte zur Kenntnis zu bringen, dem das Strafausmaß über die Schuldigen zu bestimmen oblag.

Jägerndorf zählte im Jahre 1564 vierzehn, 1566 sechzehn Zünfte, welche Zahl sich im Laufe des Jahrhunderts bis auf neunzehn erhöhte.

Die Ansicht des Topographen Wolny und des Ritters D'Elvert, daß im 12., 13. und 14. Jahrhundert die Wollweberei in Jägerndorf, Bielitz und Troppau stark betrieben worden sei, ist in Bezug auf Jägerndorf vorsichtig und in beschränktem Sinne aufzunehmen, da die deutsche Besiedlung des Gesentes zur Zeit Ottokars II. und seines Kanzlers, des Bischofs Bruno von Olmütz, durch Franken geschah, die seit uralter Zeit Flachsbaum und Leinenweberei schwungvoll betrieben und dieses ihr Gewerbe sicher auch in unsere Gegend verpflanzt haben werden. Daß die Bewohner Jägerndorfs im 14. Jahrhundert vorherrschend sich mit Leinenindustrie befaßten, geht schon aus der im Jahre 1379 errichteten Bleichanstalt und aus dem im Jahre 1395 gegründeten Tuchkaufhause mit 16 Kammern hervor, in denen nur Leinentuche zum Verkaufe gelangten, da der Ausschnitt von Wolltuchen satzungsmäßig nicht gestattet war; den es heißt darin ausdrücklich: „Nuch welle wir, daz kein fromer synde tuch, daz aus wolle sey gemacht.“

Auffallend ist es, daß in dem ältesten vorhandenen Stadtbuche und in den Rathausprotokollen während der Zeit von 1520 bis 1550 bei den Käufen, Verlassenschaften, Streitfachen u. s. w. erst in den Jahren 1547 und 1549 von vier Tuchmachern gesprochen wird und unter den 66 Personen, die 1545 bis 1550 den Bürgereid geleistet haben, sich kein einziger Tuchmacher befindet. Erst vom Jahre 1550 an kommen sie vor und es haben in den Jahren 1550 bis 1559 von 177 Personen drei, 1560 bis 1569 von 191 Personen vier, 1587 bis 1592 von 134 Personen fünfzehn, im Jahre 1613 von 23 Personen drei, 1617 von 13 Personen vier Tuchmacher zum Bürgereide geschworen,*) woraus zu ersehen ist, daß die Wollweberei erst im letzten Drittel des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts, also unter den letzten zwei Brandenburgern zu größerem Aufschwunge gelangte. Weiter geht aus dem Privilegium vom 21. September 1570 hervor, daß die Tuchmacherzunft in Jägerndorf in jener Zeit noch nicht so vollkommen organisiert war als anderwärts. Es heißt nämlich in dem bezogenen Privileg wie folgt: „Wir Bürgermeister und Ratmanne der Stadt Jägerndorf bekennen hiermit öffentlich und tuen kund, daß vor uns im sitzenden Räte erschienen und gestanden sind die ehrbaren Hanns Maßke und Paul

*) Siehe spätere Tabelle.

Weiskart, älteste und geschworene Zechmeister des löblichen Handwerks der Tuchmacher zu Jägerndorf und neben ihnen die arbeitsamen und ehrhaften Gesellen des bemeldten Handwerks Franz Görliger, Thomas Pflüger Altknecht, Georg von Baugen, Hans Tropper, und haben vorgebracht, daß in ihrer Zunft viel Unordnung sich befinden und zutragen wegen der Gesellen, da sie hier noch keine Bruderschaft haben. Derwegen sie demütig bitten, ihnen eine Bruderschaft wie in anderen Städten zu vergönnen und mit unseren der Stadt Insiegel zu befestigen. Weil wir dies für die Stadt und das löbliche Handwerk der Tuchmacher nützlich befinden, so haben wir uns hierin willig gezeigt und nachfolgende Artikel Ihnen zugelassen“ zc. Die Gesellen der Wollweberzeche bildeten demnach bis zum Jahre 1570 noch keine „Bruderschaft“, woraus zu ersehen ist, daß die Tuchmacherzunft in jenem Zeitraume noch keine gar alte gewesen sein konnte.*)

Auffallend ist das Austausch von Tuchmachern in Jägerndorf, wie überhaupt das Aufblühen der Wollweberei in Schlesien und Mähren während der Zeit der Protestantenvorfalgunen in den Niederlanden, welche in den Jahren 1535 bis 1573 mit unerhörter Grausamkeit, insbesondere während der Statthaltertschaft Albas, geübt wurden. Schon in den dreißiger Jahren begannen die Auswanderungen unter den Gewerbetreibenden. Jene, welche germanischer Abkunft waren, wandten sich zum größten Teile nach England und Deutschland und fanden hier bei den protestantischen Fürsten Aufnahme und Schutz. In welcher Ausdehnung diese Auswanderungen erfolgten, läßt sich ermessen, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß in den Jahren von 1550 bis 1565 nicht weniger als 30.000 Tuchmacher von Flandern und anderen Distrikten nach England übersiedelten, wodurch die Wollweberei Englands mit einem Schlage zur maßgebenden Europas erhoben wurde.

Wenn man auch annehmen wollte, daß durch die gewaltsame Vernichtung der niederländischen Tuchindustrie, deren Erzeugnisse den Weltmarkt beherrschten, die Nachfrage nach heimischer Ware eine immer dringendere wurde und darin die Ursache des großen Aufschwunges der Tuchweberei in Schlesien und Mähren zu suchen sei, so läßt sich andernteils die Ansicht, daß ein Teil niederländischer Auswanderer sich auch nach Oberschlesien wandte, durch keinen triftigen Einwand entkräften.

Da die hohenzollernschen Herzoge von Jägerndorf zu den eifrigsten und vornehmsten protestantischen Fürsten gehörten, so kann im Hinblick auf die er-

*) Wie geringfügig die Wollweberei im 16. Jahrhundert in Jägerndorf im Vergleich zu anderen Städten war, darüber seien einige Beispiele erwähnt: In Troppau machten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts über 200 Meister Wolltücher. In Löwenberg gab es zur selben Zeit 300 Tuchmacher, Görlitz zählte 1538 über 200, Jglau 1564 448, im Jahre 1574 500 bis 600 und um wenig später 700 Meister, während auf Jägerndorf bei einer Annahme von 350 Gewerbetreibenden in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts 6 bis 7 Tuchmacher entfallen, deren Zahl sich um das Jahr 90 auf etwa 40 erhöhte. (Die Berechnung erfolgte nach der später aufgestellten Tabelle.) In Bielitz war die Wollweberei gleichfalls erst im Entstehen begriffen.

örterten Umstände mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß flandrische Wollweber auch in Jägerndorf Aufnahme gefunden haben und im Laufe dreier Dezennien die Tuchmacherei so fest begründeten, daß selbst der Dreißigjährige Krieg nicht im Stande war, diesen Gewerbszweig in Jägerndorf gänzlich zu vernichten.*) Da man dem Zunftgebrauche gemäß die auswärtigen Gesellen gewöhnlich nach ihren Heimatsorten benannte, so ergibt sich aus dem bezogenen Privilegium, daß hier Hilfsarbeiter aus den größeren Industrieorten beschäftigt waren, wie Franz Görlitzer, Georg Baußen und Hans Tropper (Troppauer).

Es soll aus dem Gesagten nicht etwa gefolgert werden, daß es in Jägerndorf vor den Brandenburgern gar keine Wollweber gegeben habe. Wie überall, hat man es auch hier verstanden, wie schon aus der Gewandschneiderordnung vom Jahre 1395 hervorgeht, für den örtlichen Gebrauch Wollstoffe zu erzeugen; allein sichergestellt ist, daß die Tuchindustrie erst unter den Brandenburgern, resp. Hohenzollern, in Jägerndorf festere Wurzeln gefaßt und nach mannigfachen Schwankungen sich bis auf den heutigen Tag zum maßgebenden Industriezweige entwickelt hat. Die ältesten hier verzeichneten Tuchmachernamen sind: Paul Urschel, Paul Weigel (1547), Hans Weigel, Lorenz Strauß (1549, Hans Weigel d. j. (1550), Georg Tappert, Caspar Marius (Tuchscherer, 1559), Franz Kühmeiser (1560), Thomas Klein (1561), ferner Magke, Weikart, Fiedler, Flemmig, Pauler, Wilsch, Englisch, Müller, Kurz u. a. m.

Die ehrsamten Zünfte waren stets abgesagte Feinde jeglicher freien Konkurrenz und vermeinten dieselbe durch harten Zunftzwang sich vom Leibe halten zu können, was jedoch nicht immer gelang; denn die eiserne Notwendigkeit erforderte es, daß in vielen Städten, z. B. in Troppau, wöchentlich ein freier Fleisch- und Brotmarkt abgehalten wurde, an welchem es den Landleuten gestattet war, diese Lebensmittel feil zu bieten. Für Jägerndorf ordnet am 11. Jänner 1694 ein Fürstlich Liechtenstein'scher Erlaß gleichfalls einen Brot- und Fleischmarkt an, doch wußten es die betroffenen Zünfte dahin zu bringen, daß unter dem 25. Februar desselben Jahres die bereits ausgeschriebene Freilassung der Einfuhr und der Verkauf von Brot und Fleisch von den Dorfbäckern und Fleischern, wenn auch nur auf kurze Zeit, aufgelassen wurde.

Die Anzahl der Bänke war bei den meisten Gewerben beschränkt und die Konzession, d. i. das Recht ein Gewerbe auszuüben, verkäuflich. Um einen Einblick zu gewinnen, welchen Wert solche Befugnisse hatten, seien einige Beispiele aus dem 16. Jahrhundert angeführt.***) Gilge Benisch verkauft am 23. April 1584 seine Schuhbank mit allen Gerechtsamen, wie er sie ge-

*) Damit behielt auch die bis heute noch erhaltene Überlieferung, daß eingewanderte Blämen die Tuchweberei (auch vlamländer Handwerk genannt) nach Jägerndorf brachten, ihre Begründung. Auch eine andere noch im Volke vorhandene Sage, daß Brandenburger die Tuchweberei nach Jägerndorf gebracht haben sollen, steht in keinem Widerspruch mit obigen Auseinandersetzungen.

**) Jägerndorfer Kaufbücher. Band I, II, III.

nossen, dem Michel Gartner um 90 fl.; am 25. Oktober 1586 kostet Paul Pohls Schuhbank 100 fl., den 21. März 1590 kauft Michel Fiedler eine Brotbank um 130 fl., 1593 kostet eine Fleischbank 130 fl. und 1594 wird eine solche um 170, im Jahre 1596 um 130 fl. erstanden. Welchen Wert die Häuser hatten, ist aus Folgendem ersichtlich*): Im Jahre 1592 verkaufte Paul Schubert sein Haus am Ring, also ein Großbürgerhaus, um 1000 fl. Im Jahre 1582 kauft Superintendent Jakobus Unger von Andreas Rahm das Haus in der Bäckengasse, neben dem neuen Pfarrhofe gelegen, um 450 Taler. Die Vorstadthäuschen mit Gärten werden mit 48, 57, 80 bis 300 fl. bewertet. Die Spitalmühle kauft am 4. November 1594 Urban Philipp samt allen Gerechtigkeiten, zweien Gärten und einem Stück Acker um 1800 Taler und am 2. Februar 1586 wird die Niederweidenmühle um 1000 Taler, den Taler zu 36 Groschen, veräußert.

Die Zunftgenossen erfreuten sich bald eines bescheidenen Wohlstandes und trugen zur Hebung des Ortes nicht unwesentlich bei. Da sie von Seiten des Stadtreiments mit der Zeit alle möglichen Erleichterungen zugestanden erhielten, kamen sie zu immer größerer Selbständigkeit, so daß ihre Stimme in vielen wichtigen Fragen nicht mehr überhört werden konnte, wie dies unter dem letzten Brandenburger sich zeigte, als man an Stelle des lutherischen Gottesdienstes den reformierten zu setzen beabsichtigte. Später wurden bei wichtigen Beratungen die Zechmeister mit beigezogen und erscheinen auf Schuldokumenten der Stadt wiederholt als Bürgen unterzeichnet. Zu den Pflichten der Bürgerschaft gehörte auch die Verteidigung der Stadt, die mit Ringmauern, Türmen, Gräben und Wällen wohlversehen, selbst zahlreichen Feinden Widerstand zu leisten bestimmt war. Die Bürger hatten daher für ihre Bewaffnung zu sorgen und im Gebrauch der Waffen, im Büchsen- und Armbrustschießen sich zu üben, zu welch' letzterem Zwecke vornehmlich die bürgerliche Schießstätte diente.**)

Im Jahre 1437 werden Büchsen und Pulver in unserem Herzogtume zum erstenmale erwähnt, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts sind Jägerndorf und die Feste Lobenstein mit Kanonen wohl versehen. Die Stadt hatte jedoch auch zu auswärtigen Kämpfen ihr Kontingent an Kriegern zu stellen. Im Jahre 1532, als die Türken Österreich abermals bedrohten, ihre Macht jedoch an der heldenmütigen Verteidigung der Feste Güns sich brach, da wurde eine allgemeine Aushebung beschlossen und das von jedem Stande zu stellende Fußvolk für den 15. August nach Troppau bestellt, um hier gemustert zu werden. Jägerndorf entsendete 32 Pferde und 120 Knechte.***) Am 5. Mai 1587 stellt Jägerndorf 40 Pferde und 32 Mann Fußknechte.

Was den Rittern die Turniere, das waren den Bürgern die Schützenfeste, welche im 15., 16. und 17. Jahrhundert mit besonderem Glanze gefeiert

*) Dokumente der Bäckerzunft.

**) Die alte Schießstätte befand sich in der Neuen Gasse, und es stand die Scheibe gegen die jetzige Schießstätte hin.

***) Biermann, S. 261.

wurden. Daß die Gründung der Jägerndorfer Schützengilde bis in die früheste Zeit zurückreicht, beweist eine vom Markgrafen Georg Friedrich den 1. Mai 1568 ausgestellte Urkunde, welche der alten, also vordem schon bestandenen „Armbrust-Bruderschaft“*) gedenkt und anordnet, daß das „Armbrustschießen zum Vogel hinauf“ allewege auf den Sonntag Trinitas und nicht in den Pfingstfeiertagen wie bishero abgehalten werden soll, und wer auf Trinitas den Vogel abschießt, soll nach altem Gebrauch und der Gewohnheit nach ein ganzes Jahr aller Zinsen, Wach- und Robotgeldes frei sein.“

Bei dem großen Festschießen zu Breslau den 19. August 1612 waren von Jägerndorf beteiligt: Der Herzog Johann Georg und die Bürger Hans Tauß, Bindermeister, Leonhard Kloss, Mathes Liebeck, Zacharias Stegmann, Gastgeber, Zacharias Mader, Peter Clausewitz, Gastgeber, Hans Schwester, Schuhmacher und Peter Wendel, Büchsenmacher. Letzterer gewann den höchsten Preis, nämlich einen vergoldeten Pokal im Werte von 100 Reichstalern und 50 Dukaten, dazu sind ihm noch 35 Stück Dukaten verehrt worden.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden die Schießübungen eingestellt und sind erst 1652 wieder aufgenommen worden. Die Gilde bestand nur aus Mitgliedern bürgerlichen Standes und die Würdenträger der Stadt fungierten teils als wirkliche Mitglieder, teils als Schützenfreunde und Gäste. Die Gesellschaft stand in hoher Achtung und die einzelnen Mitglieder wurden jederzeit als gute Schützen gerühmt.

Daß die Geistlichkeit im sechzehnten Jahrhundert von 1524 an protestantisch war, ist bereits dargetan worden; hier sei nur noch zur Ergänzung beigefügt, daß die Seelsorge vier Geistlichen oblag und im Jahre 1585 Jacob Unger, Superintendent; Johannes Wittich, Kaplan; Jacobus Pelicanus, Kaplan und Georg Ritzel, Substitut**), amtierten. Auch wird eines böhmischen Predigers Erwähnung getan und als solcher im Jahre 1597 Capsa Matheus genannt.***) Dieser war der Priester des Spitals, welcher unter anderem auch die Aufgabe hatte, an Sonn- und Feiertagen in der Wenzelskapelle böhmisch zu predigen für die zum Teile noch slawischen Dörfler, welche an den genannten Tagen zahlreich in die Stadt strömten, um hier die nötigen Einkäufe zu besorgen.

Was das Schulwesen anlangt, so nahm dies unter den Hohenzollern einen bedeutenden Aufschwung. Luthers unablässiges Drängen, der Jugend-erziehung die größte Sorgfalt zuzuwenden, seine Mahnungen an die Rats-herren der deutschen Städte, daß einer Stadt Gedeihen nicht allein darin liege, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnischzeuge besitze, sondern daß vielmehr das einer Stadt bestes und allerhöchstes Gedeihen, Heil und Kraft sei, daß sie viel feiner, gelehrter, ver-

*) Die Originalurkunden befinden sich in der Schützenlade.

**) Jägerndorfer Kaufbuch. Band I. Jahr 1875.

***) Herr Matheus Capsa, böhmischer Kaplan, kauft von Herrn Preudenhammer ein Ackerstück am Mühlberge um 160 Taler. Kaufbuch, B. III, S. 308, 13. April 1597.

nünftiger, ehrbarer, wohlzogener Bürger habe, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und brauchen, — diese Ermahnungen fielen allenthalben auf fruchtbaren Boden und überall, wo die protestantische Lehre Befenner fand, wurden Schulen errichtet oder die alten umgestaltet. Schon unter Markgraf Georg, dem ersten Brandenburger, wurde die vorhandene Schule in Jägerndorf zu einer höheren Stadtschule erhoben, der auch seine Nachfolger große Sorgfalt angedeihen ließen.

Der Unterricht erstreckte sich außer auf die elementaren Gegenstände und Religion auch auf die alten Sprachen, Grammatik, Arithmetik u. s. w., insbesondere wurde die Musik in einer eigenen Musikschule sehr gepflegt. Ein Chronikschreiber zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts rühmt, daß Jägerndorf mit einer Schule wohl versehen sei und gelehrte Leute habe.

Die Lehrer wurden von der Gemeinde besoldet, sie standen aber unter der Aufsicht der Kirche. Ihr Gehalt, dessen volle Höhe nicht bekannt ist, bezogen sich gleich der Geistlichkeit aus verschiedenen Quellen, wie z. B. aus dem vom Magistrate verwalteten Einkommen der Pfarrei und aus den Altarstiftungen. Dazu kamen Holz aus dem städtischen Walde, einige Scheffel Korn u. dgl. m.

Erwähnt seien hier noch jene Namen aus dem sechzehnten Jahrhundert, welche heute noch vorkommen und Zeugnis ihres deutschen Ursprunges geben: Alscher, Arbter, Böhm, Beck, Bartel, Benisch, Berger, Bartsch, Barfuß, Christen, Englisch, Elsner, Fiedler, Furch, Fekel, Flemming, Frank, Fischer, Fritsch, Gottschall, Ganz, Gruner, Heyde, Hoffmann, Hillebrand, Heinz, Hanel, Hentschel, Heidrich, Krause, König, Kneiffel, Kurz, Kautz, Klose, Lachmann, Lehmann, Mosler, Wagner, Matke, Melzer, Müller, Rentwick, Rießner, Oppitz, Pauler, Pflüger, Peter, Proske, Reymann, Rösner, Richter, Sebalt, Schmidt, Saulig, Salzmann, Seiffert, Sturm, Schwarz, Schober, Scholz, Schindke, Strauß, Seidel, Titz, Witz, Viehweger, Wagner, Weigel, Winkler, Wurst, Weiß, Wimmer, Werner u. a. m.

Schließlich sei hier noch die Beschreibung der Stadt Jägerndorf von Schickfuß, der in der Zeit des letzten Brandenburger lebte, angeführt. Nach derselben „ist Jägerndorf mit Kirchengebäuden, Schulen, Hospitälern und andern dergleichen wohl versehen. Markgraf Georg hat ein herrliches Schloß gebaut, welches vom jetzigen Markgrafen Johann Georg in viel Wege gebessert worden.“^{*)} In der Stadt ist ein zierlich in Stein aufgeführtes Rathaus vorhanden, der

^{*)} Er baute vom Schlosse aus gegen Norden den sogenannten Herzogengang mit Rundbögen, von denen ein Rest noch zwischen der Mädchenbürgerschule und Realschule sich befindet. Im Frühjahr 1922 wurden vor dieser Mauer zwei geschichtlich bemerkenswerte, an den Seiten reliefierte Säulensokel aus Sandstein aufgestellt, die bei der Grundgrabung zu dem Gebäude der heutigen Staatsrealschule im Jahre 1876 aufgefunden wurden. Es sind dies Überreste aus einem Lustgarten, den der Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf (1524—1543), hinter den alten Stadtmauern anlegen ließ und der dann unter den Schweden, als diese die Festungswerke der Stadt vergrößerten und verstärkten, abgebrochen wurde.

Ring umher ist ausgepflastert, seine Türme sind allhier aufgebauet. Die Privathäuser sind noch mehrents hölzern. Um die Stadt sind feste, dicke Mauern, nahe dabei sind noch heutigen Tages viel herrliche Jagden und Wildbahnen, auch schöne und hohe Lärchenbäume, daraus die standhaftigsten Rinnen auf die Häuser gemacht werden.“

Jägerndorf unter den Fürsten des Hauses Sichtenstein.

Die Stände und Städte des Jägerndorfschen hatten auch in der Zeit der Not treu zu ihrem Herzoge, dem Markgrafen Johann Georg, gehalten. Um der Stadt Jägerndorf eine entsprechende Garnison zu verschaffen, bewilligte man auf drei Monate eine Hilfe von 12 Talern vom 1000-Bermögen, von denen monatlich 4 Taler zu erlegen gewesen wären. Am 26. Juli 1621 sollte damit der Anfang gemacht werden, was aber wahrscheinlich durch die erfolgte Besetzung des Herzogtums seitens des kaiserlichen Generals Grafen Hannibal von Dohna verhindert worden ist. Eine gar schlimme Zeit kam nun über das Ländchen. Nicht nur, daß die geworbenen Truppen entlassen, die Munition der Städte sowie die Geschütze und Waffen ausgeliefert werden mußten, die Freunde des Herzogs hatten auch für ihre Freiheit und ihr Leben zu fürchten. Die hervorragendsten Anhänger des Markgrafen suchten daher wie Hartwig von Stitten*) ihr Heil in der Flucht und die solches nicht taten, wurden, wie der fürstliche Rat und gewesene Hofmarschall Hans Heinrich Bolmar, der Sekretär Jacob Tacken,**) der fürstliche Kammerdiener Pleß und vier Prediger von Jägerndorf und Leobschütz verhaftet, auch etliche Edelleute hat man gefangen genommen und nach Troppau geschleppt, damit sie sich dort verantworten. In der Stadt und auf dem Lande hauste die Soldateska gar entsetzlich und verlangte außer ihrer Bezahlung noch unentgeltliche Verpflegung in ihren Quartieren, so daß die Bewohner darob allerorten hart zu leiden hatten. Dazu wüthete in der Stadt eine furchtbare Pest und raffte viele Menschen hinweg. Die an der Seuche verstorbenen Einwohner sollen an der Ostseite des Kirchhofes begraben worden sein, weshalb dort bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts niemand anderer beerdigt worden ist.***)

Auch herrschte im Lande eine große Teuerung, welche eine gräßliche Hungersnot zur Folge hatte. Im Jahre 1622 waren die Getreidepreise für Weizen, Korn, Gerste und Hafer im Monat Januar: 8, 7 $\frac{1}{2}$, 5, 3 Taler; im

*) Hartwig von Stitten, Landeshauptmann von Jägerndorf, war der vertrauteste Ratgeber Johann Georgs und spielt in den religiösen und politischen Wirren im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts eine hervorragende Rolle. Er ist wiederholt Mitglied schlesischer Gesandtschaften. Wir finden ihn 1609 in Prag und 1620 in Preßburg beim ungarischen Reichstag, auch steht er in lebhafter Korrespondenz mit Karl von Zerotin, dem großen Staatsmanne und Patrioten Mährens.

**) Biermann nennt ihn unrichtiger Weise Tackius, S. 357. Im Jägerndorfer Grundbuch, B. V, S. 230, heißt es ausdrücklich Tacken.

***) Rneifels Topographie von österr. Schlesien, S. 245.

Februar: 13 $\frac{1}{2}$, 10, 9 und 4 Taler; im März: 14 $\frac{1}{2}$, 11, 10 und 4 Taler 18 Groschen; im April: 17, 13, 11 und 6 Taler; im Mai: 21, 17, 12 und 6 $\frac{1}{2}$ Taler; im Juni: 22, 17, 12 $\frac{1}{2}$ und 6 Taler; im Juli: 16, 17, 14 und 8 Taler; im Oktober: 30, 25, 11 und 9 Taler; im November: 36, 26, 18 und 13 Taler; im Dezember: 42, 26, 18 und 9 Taler; im Juni 1623 stieg der Weizen sogar auf 50, das Korn auf 26, die Gerste auf 24 und der Hafer auf 14 Taler. Im Februar 1623 kostete ein Pfund Schweinefleisch 30 Groschen, Rindfleisch 2 Taler, Kalbfleisch 18 Groschen. Ein Paar Niederschuhe im Dezember 1622 5 Taler, 18 ungarische Pflaumen 2 Groschen, ein Faß Bier 50 Taler. *)

Der Markgraf Johann Georg war zwar seines Herzogtums verlustig erklärt worden, allein die Hohenzollern waren nicht gewillt, dieses Land so ohne weiters fahren zu lassen. Sie ermahnten daher Städte und Stände, dem kurfürstlichen Hause treu zu bleiben, was diese denn auch gelobten und in ihrer Treue bis auf das äußerste zu verharren versprachen. Doch Ferdinand II, welcher vielleicht noch mehr als für die Größe seines Hauses für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit glühte, die aber in Schlesien fraglich war, solange der von ihm gehaßte Protestantismus ein Bollwerk in den Hohenzollern fand, benützte nun die günstige Gelegenheit, der Herrschaft der Hohenzollern und mit dieser dem Protestantismus in Oberschlesien ein Ende zu machen. Ein treuer Anhänger der Habsburger und ein erprobter Katholik, so war es des Kaisers Wille, sollte an Stelle der Brandenburger treten und dazu schien ihm niemand besser geeignet als Karl von Liechtenstein, der sich um die Sache des Kaisers schon wiederholt verdient gemacht hatte und bereits 1614 mit dem Tropaupaischen belehnt worden war. Den 15. März 1622 ließ Ferdinand das Fürstentum Jägerndorf als erledigtes Lehen der Krone Böhmens einziehen und überantwortete es sodann Karl von Liechtenstein zum Lehen für seine dem Kaiser treugeleisteten Dienste und zur Entschädigung für den von Bethlen Gabor erlittenen Verlust auf seinen mährischen Gütern. Die Städte und Stände machten dagegen wohl ihre Einwendungen und weigerten sich, dem neuen Fürsten zu huldigen, allein sie mußten, der unerbitterlichen Notwendigkeit weichend, endlich doch dem Willen des Kaisers sich fügen. Die Huldigung aber erfolgte erst dann, als der Fürst Liechtenstein das Versprechen abgegeben hatte, alle Privilegien und Freiheitsbriefe der Stadt zu bestätigen.**)

Mit der Besitzergreifung Jägerndorfs durch den Fürsten Karl von Liechtenstein wurde eine wesentliche Veränderung in der bisherigen Verfassung der städtischen Kommune durchgeführt. Auf Anordnung Ferdinand II. nämlich hatte man an die Spitze des städtischen Gemeinwesens sogenannte Fürstenrichter gestellt, welche, vom Herzog ernannt, den Magistrat zu überwachen hatten. Als solchen lernen wir 1625 Johann Krueg kennen, der am 11. Juli desselben Jah-

*) Aus einer Urkunde der Bäckerzunft, verfaßt von dem damaligen Zechmeister Hans Barsch.

**) Siehe Seite 60.

res ein Haus, an der Pforte gelegen, kauft. Durch derartige Maßnahmen ging die Absicht des Kaisers, auch in den städtischen Angelegenheiten den Einfluß der Fürsten zu dem maßgebenden zu machen, allmählich in Erfüllung, wodurch selbstverständlich die freie, aus der Initiative der Bürger hervorgehende Entwicklung des städtischen Lebens wesentlich gehemmt wurde.*)

Über nicht bloß in der städtischen Verwaltung traten Veränderungen ein, sondern es bereitete sich auch ein völliger Umschwung in religiöser Beziehung vor. Die Bürger hatten zwar auch das Privilegium von 1529, das ihnen die freie Religionsübung nach Augsburger Bekenntnis sicherte, bestätigt erhalten, allein der Bischof von Olmütz suchte im Stillen dem alten Glauben wieder Eingang zu verschaffen, was der Herzog nicht nur gerne sah, sondern auch tatkräftig unterstützte.

Als im Jahre 1625 im März sich die neuernannten Gegenreformationskommissare in Jägerndorf einfanden, an der Spitze Herr Karl von Haugwitz, verfügten sie zunächst die Ausweisung der protestantischen Prädikanten aus allen fürstlichen Kammerdörfern. In der Stadt selbst ging man etwas glimpflicher vor. Hier wurden zwar dem evangelischen Geistlichen (Magister Martin Heinrich) die Kirchenschlüssel abgenommen und dem katholischen Geistlichen P. Wenzel Hawelius übergeben, aber den lutherischen Predigern nicht nur der weitere Aufenthalt daselbst gestattet, sondern ihnen auch die Abhaltung des Gottesdienstes in der kleinen Friedhofskirche (Markthalle) bewilligt. Eine Reformierung des Stadtrates im katholischen Sinne ließ sich in Jägerndorf vorläufig nicht durchführen, weil hier außer den fürstlichen Angestellten keine Katholiken vorhanden waren. Das Ratskollegium blieb protestantisch, erhielt aber wie in Troppau ein katholisches Oberhaupt in dem neuen Fürstenrichter Krueg, der mit der Oberaufsicht über die gesamte Stadtverwaltung und insbesondere mit der Wahrnehmung landesfürstlicher Interessen betraut war. Dieser aber konnte nicht verhindern, daß die Jägerndorfer 1625 und 1626 beim Fürsten Liechtenstein sowie beim schlesischen Fürstentage um die Wiedereinsetzung der freien Religionsübung — wenn auch erfolglos — einschritten.

Die Bürgerschaft von Jägerndorf zeigte sich kaiserfeindlich und als der Fürst die Stadt aufforderte, sich gegen die herannahenden Mansfelder zu rüsten und einiges Kriegsvolk anzuwerben, geschah von Seite der Bürger nichts. Die Anordnung einer zwangsweisen Musterung der Stadtbewohner wurde mit einer großen Revolte verständlich genug beantwortet. Die Stadt beorderte zum militärischen Wachdienst den städtischen Wachtmeister Sebastian Taktius mit Viertel- und Rottenmeistern in den 4 Stadtvierteln. Sebastian Taktius wird auch als Stadthauptmann bezeichnet.

Da erschien der kaiserliche Oberst Härtel in Jägerndorf, um die Stadt samt den ständischen Truppen unter sein Kommando zu nehmen. Über Herr

*) Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Fürstenrichter auf wiederholte Bitten der Magistrat von Kaiser Josef I. wieder abgeschafft. In Jägerndorf ist ein solcher noch 1720 zu finden (Grenzbuch).

Stablowski, der die landständische Mannschaft in Jägerndorf befehligte, verweigerte ihm den Gehorsam, weil er vom Landeshauptmanne abhängig sei und von diesem erst die Erlaubnis hiezu einholen müsse. Ein Bote, der deshalb nach Troppau abging, fand dortselbst bereits die Dänen vor, welchen er in die Hände fiel. Ehe Hürtel am 20. August die Stadt verließ, schrieb er nach Olmütz und Reisse um Hilfe. Als dies durch das ungeschickte Vorgehen des Fürstenrichters Krueg unter der Bevölkerung bekannt geworden war, rottete sich die Bürgerschaft vor dem Hause des Tadius zusammen, Fürstenrichter Krueg und Bürgermeister Erbter wurden bedroht und Schimpfreden gegen die Kaiserlichen ausgestoßen, gegen die man sich bis aufs Blut wehren wolle.

Übrigens gab es in Jägerndorf etliche einheimische und fremde Personen, welche seit geraumer Zeit offen für die Dänen warben, denselben bis Oberberg und Troppau entgegen ritten und sie dann in das Land einführten. Fast spielend gewannen die Dänen auch Jägerndorf. Als sie unter ihrem Führer Baudiffin am 22. August 1626 vom Burgberge herabstiegen, wehte vom Stadtturme eine weiße Fahne. Stablowskis Leutnant Hans Geraltowshy und zwei Abgeordnete des Rates waren dem Obersten entgegen geritten und begleiteten ihn in die Stadt. In Schlesien ließen die Dänen nur etwa 1000 Mann zu Fuß unter dem Obersten Ranzau, der mit 5 Fähnlein Troppau und Baudiffin der mit 4 Fähnlein Jägerndorf besetzt hielt und außerdem etwas Reiterei in anderen Orten zurück.

General-Kriegskommissär Mizlaf hatte sowohl die militärische als auch die politische Oberleitung. Er nahm in Troppau die Landeskasse mit 14.000 Talern in Beschlag. In Jägerndorf war weniger zu holen. Mizlaf hatte sich hier schon am nächsten Tage nach dem Einzuge des Obersten Baudiffin eingefunden, um nach fürstlichen Mobilien und Steuergeldern zu fahnden. Da der Steuer-einnehmer Georg Leonhard angab, die Gelder (etwa 3500 Taler) vor kurzem nach Breslau abgeliefert zu haben, wurde er von dem Kommissär mit dräuenden Worten grimmig angefallen und nach Troppau mitgenommen, um hier genaue Rechnung zu legen. Es ergab sich ein Kassastand von 405 Talern, wovon die Hälfte schlechtes Geld war; Leonhard mußte jedoch die volle Summe auszahlen und sein Amt auch fernerhin für die Dänen versehen. Ebenso blieb der fürstliche Rentmeister Wenzel Franz im Amte. Dagegen wurden der Burggraf Joachim Meiniger und der Fürstenrichter Johann Krueg auf Schloß Gräg gefangen gesetzt. An des ersteren Stelle trat der Schulmeister von Bleischwitz Elias Hamann, der sich stolz General-Burggraf nannte.

Der Adel des Fürstentums leistete den Handschlag in Troppau, wohin ihn der Kommissär beschied. Mit Rücksicht auf die offenkundige Willfährigkeit der Jägerndorfer Ratsherren mochte ihnen Mizlaf das Gelübde der Treue erlassen haben, obwohl auch gegenteilige Angaben vorliegen. Die Gemeinde wurde vom Obersten Baudiffin auf dem Ringe in Eid genommen.

Da von Steuerresten im Jägerndorfschen wenig einging, ernannte Mizlaf durch Dekret vom 6. Oktober den Landkämmerer Bernhard Dobschitz v. Plauen

auf Wrbka zum Verwalter der Landeshauptmannschaft, der die Rückstände auf schärfere Art einzutreiben hatte. Mizlafs Tüchtigkeit als militärischer Organisator bewies sich durch die ungemein rasche Aufstellung neuer Regimenter. Kaum vier Wochen nach dem Abzuge des Herzogs von Weimar stand ihm schon wieder eine ansehnliche Macht zu Gebote. Unter den angeworbenen Mannschaften gab es natürlicherweise Abenteurer aus aller Herren Länder, aber neben diesen auch viele Landesfinder. Jägerndorf allein stellte etwa 50, Bennisch 20, Seifersdorf und Raase je 10, Braunsdorf 9 und die meisten übrigen Ortschaften 2—3 Mann. Um dieselbe Zeit plünderte Graf Johann Jakob von Thurn das Ruhländchen und bemächtigte sich am 20. Oktober der Stadt Weißkirchen. Am 22. November fiel auch Leobschütz in die Gewalt der Dänen. Trotz der rauhen Jahreszeit rückten die Dänen unter Baudissin in Mähren ein, um Ranzionen zu holen und wichtige Plätze zu besetzen. Am 13. Jänner erobert er Sternberg und benennt Mähr.-Neustadt; Bärn, Hof, Odrau werden besetzt, am 25. wird Neutitschein eingenommen und muß wöchentlich 800 Reichstaler zahlen. Die Stadt Freiberg war schon von Mansfeld auf dem Marsche nach Ungarn niedergebrannt worden. An das feste Hochwald wagten sich die Dänen nicht heran, weil es schon früher den Mansfeldern widerstanden hatte. Am 8. März fiel Kosel, bisher eine wichtige Zufluchtsstätte der Kaisertreuen.

Durch diese Ereignisse gelangte der Protestantismus wieder zur vollen Herrschaft. Schon nach der Abreise des Obersten Härtel hatte der kath. Pfarrer die Stadt verlassen; er war von einer demonstrierenden Menge genötigt worden, die Kirchenschlüssel herauszugeben. Am vierten Tage nach seinem Einzuge übergab Oberst Baudissin die Pfarrkirche dem vor einem Jahre abgesetzten lutherischen Pastor Mag. Martin Heinrich und seinem Gehilfen Jonas Kother, den kalvinistischen Gottesdienst den Predigern Johann Neander und Johann Volkmann. Rat und Bürgerschaft lebten mit der Besatzung im guten Einvernehmen. Vom Bürgermeister Michael Erbter heißt es, daß er täglich bei Baudissin gewesen sei und „gute Rausche mit ihm getrunken habe.“ Der Ratsherr Adam Breittkopf, bei dem am häufigsten bankettiert wurde, war in der Lage, seine Gäste, Dänen und Einheimische, mit Tokayer Wein zu bedienen. Der Arzt Dr. Höppner und einige von Adel wie Friedrich Stahr, Hans Oderwolf, Hieronimus Dreßler, Georg Konstantin Berzkowsky, Heinrich Dresde, Wolf Ernst Swietlik und Herr Zweschkal werden als solche bezeichnet, die in Dänenfreundlichkeit ein Übriges taten.

Am 19. Juni 1627 aber setzte sich der kaiserliche General Wallenstein von Reisse aus mit 22 Regimentern in Bewegung, nahm den 22. Leobschütz und wandte sich dann gegen Jägerndorf. Am 24. erschienen von Komeise aus die ersten kaiserlichen Scharen vor der Stadt und drei Tage später begann die regelmäßige Belagerung. Die dänische Besatzung bestand aus zwei Fähnlein Fußvolk und 60 Dragonern unter Major Kaspar Proß, einem Manne, dessen brutale Energie an Mizlaf erinnert. Oberst Baudissin hatte die Vorstädte zum

Teile niederbrennen und die größeren Objekte, wie den fürstlichen Meierhof demolieren lassen, bevor er nach Kosel abging, wo die Dänen seit dem Anmarsche der Kaiserlichen ihre Hauptmacht sammelten. Die Schanzen und Mauern Jägerndorfs wurden instand gesetzt.

Der besonnene Teil der Bevölkerung hatte begreiflicherweise keine Lust, den Kampf mit dem gewaltigen Belagerungsheere zu wagen. Der Stadtrat machte auch schüchterne Versuche, den Kommandanten davon abzuhalten. Dieser jedoch konnte und wollte den Platz nicht ohne Widerstand aufgeben. Er stellte den Bürgern vor, daß sie dann alles, auch die Religion verlieren würden, und der sehr beliebte Pfarrer Mag. Martin Heinrich wirkte in demselben Sinne. Die wehrfähigen Bürger legten weiße Binden um den Arm und mußten, zwischen den Soldaten verteilt, auf den Mauern wachen und „hinausschießen“; wer hierin säumig war, bekam vom Major Schläge. In allen Braupfannen der Stadt sollte siedendes Wasser bereitgehalten werden, welches die Weiber im geeigneten Zeitpunkte auf die Stadtmauern zu schaffen hatten. Der Kuriosität halber sei auch erwähnt, daß jemand sogar mit Zauberei gegen die Belagerer vorzugehen gedachte. Drei junge, schwangere Weiber wurden auf den Rathhausturm beordert mit dem Auftrage, wenn die Kaiserlichen Sturm laufen würden, die Häupter zu entblößen, mit dem rechten Fuße in ihre Hauben zu treten und unter Zetergeschrei gewisse beschriebene Zettel herumzustreuen.

Bald nach Einschließung der Stadt sandte der Major Proß „den alten Sieber“ Georg Meißner nach Troppau, um Hilfe zu erbitten. Der Mann schlich sich im Bette des Oppaflusses dahin, streckenweise schwimmend und kehrte auch glücklich zurück. Zerotin ließ den Jägerndorfern entbieten, sie mögen noch einige Zeit ausharren, der Entsatz werde bald kommen. Darnach berief Proß die Bürger viertelweise in den Zwinger beim Troppauer Thor und ließ sie schwören, bei ihm bis zum äußersten ausharren zu wollen. Die ersten Dreiviertel leisteten den Eid, da der Major mit bloßem Schwert drohend dastand; im letzten Viertel sollen viele denselben verweigert haben.

Im Kampfe ist nicht viel Blut vergossen worden. Bürger dürften kaum ihr Leben eingebüßt haben. Auf Seite der Kaiserlichen fielen angeblich 2—3 Offiziere und Wallensteins betrunkenen Kutscher, als er am Stadttor vorüber-taumelte. Als bedeutendere Ereignisse werden bezeichnet die Verwundung des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und das um 11 Uhr nachts erfolgte Einschlagen einer Falkonettkugel in das Lusthaus, wo der Generalissimus Tafel hielt. Nach dreitägigem Hin- und Herschießen drangen vornehme Bürger auf die Übergabe der Stadt, erzielten aber infolge des Widerstandes des Pfarrers Heinrich keinen Erfolg. Erst zwei Tage später, am 2. Juli 1627, als Wallenstein das nötige Geschütz erhalten hatte, mit dem er die Stadt vom Burgberge aus bedrohte, erfolgte die Kapitulation. Laut Vertrag zog Proß mit seinen Leuten frei nach der Mark Brandenburg ab. Jägerndorf ward nun vom Oberstleutnant Rehraus besetzt, der den Hauptmann Wettengel zu seinem Stellvertreter er-

nannte. Die evangelischen Geistlichen flohen, weil der General beim Abschluß des Affordes ihr Verbleiben nicht zugestanden hatte.

Von Jägerndorf entsendete Albrecht von Wallenstein eine Heeresabteilung zur Beobachtung der Stadt Troppau und eilte selbst mit der Hauptmacht vor Kosel. Miklas und der Lundenburger entzogen sich der Niederlage, indem sie schon den 8. Juli mit 4000 Mann nach Südosten auswichen, die Verteidigung Kosels dem Obersten Karpezan überlassend, der zwei Tage darauf kapitulierte. Nachdem sich dann Wallenstein wenige Tage an der Verfolgung Miklafs beteiligt hatte, zog er wieder vor Troppau, das schon seit 15. Juli vollständig eingeschlossen war. Nach der Einnahme Troppaus am 30. Juli 1627 wurde vom Fürsten Liechtenstein sowohl in Troppau als auch in Jägerndorf die Inquisition wegen Teilnahme am Aufstande eingeleitet.

Mit dem Einmarsch der Wallensteinischen beginnt für Jägerndorf eine neue Leidensgeschichte. Kaum hatte der gewaltige Kriegsfürst die Stadt betreten, ließ er die Bürger entwaffnen und die Bornehmsten im Rathause gefangen halten, legte ihnen eine Ranzion (Lösegeld) von 27.716 Reichstalern 26 $\frac{1}{2}$ Silbergroschen auf, nebst der Verpflichtung zur Auslieferung von 2 Zentnern 7 Pfund 30 $\frac{1}{2}$ Lot Silbers, bei welcher Gelegenheit die Schützengesellschaft ihre silberne Königskette im Gewichte von 318 $\frac{1}{2}$ Lot verlor.*) Die Bürgerschaft wurde überdies des Hochverrats und der Rebellion beschuldigt und man fand die Zeit für gekommen, den Protestantismus in Jägerndorf zu zertreten. Und daß es sich hauptsächlich nur darum handelte, geht aus dem Eifer hervor, mit dem die evangelischen Prediger verjagt, den Bürgern die Kirchen weggenommen und ihre Schulen geschlossen wurden. Mit Hilfe des Liechtensteinschen Dragonerregiments unter Baron Goes**) suchte man die Bewohner mürrisch zu machen, die der rücksichtslosen Willkür roher Soldknechte preisgegeben waren. Einquartierungen, welche die Betroffenen an den Bettelstab brachten, wurden solange fortgesetzt, bis die Bürger entweder ihren Glauben abgeschworen oder den Wanderstab ergriffen, um ihrer Vaterstadt für immer den Rücken zu kehren. Auch ließ die katholische Geistlichkeit ihr Übergewicht dem Magistrate gegenüber auf die empfindlichste Weise fühlen. Der damalige Pfarrer und Guardian des Klosters, Barnabas Pratorius, hat im Jahre 1627 den städtischen Getreideboden gewaltsam öffnen und 16 Malter Korn, für die Armen bestimmt, wegnehmen lassen, er bemächtigte sich des Spitaldorfes Heinrichwitz und zweier städtischer Äcker, eines Gartens und dreier Häuser. Als man ihn demütig bittet, insonderheit die Häuser, welche die Stadt für ihre Diener, besonders für den neu aufgenommenen Gerichtsschreiber bedarf, herausgeben zu wollen, behauptet aber der Pfarrer, Häuser, Äcker und Gärten wären ihm gestohlen worden und erklärt, seine Brüder wären weit besser denn ein Gerichtsschreiber; auch gebe es noch viele lutherische und böse Leute in der Stadt, weswegen er seinen Brüdern befohlen habe, keine Predigten mehr zu halten. Da der Stadtrat ihn noch

*) Aus den Akten der Jägerndorfer Schützengesellschaft.

**) In Jägerndorf lag die Kompagnie des Hauptmannes Franz de Meurs.

einmal zur Herausgabe der Häuser und Gründe auffordert, erscheint er auf dem Rathhause und spricht die erste Verwarnung vor der Exkommunikation aus. *)

Endlich aber hatte man es doch durch derartige zahlreiche Bläckereien und Qualen dahin gebracht, daß die Jägerndorfer beschloßen, den Drängern sich zu fügen. Fürstenrichter, der Bürgermeister, die Ratmannen, der Gerichtsvogt, die Schöppen, Zechmeister, Älteste und die ganze Gemeinde urkunden den 18. Mai 1630: Nachdem sie durch Gottes Gnade und Erleuchtung des heil. Geistes und nicht ohne Mitwirkung großer Wunder von Seite des Allerhöchsten aus dem keßerischen Irrtum, mit welchem bisher der größte Teil der Bürger befleckt und bestrickt gewesen und dessentwillen der gerechte Zorn Land und Stadt betroffen, herausgerissen, wieder zu der uralten, wahren, alleinseligmachenden römisch-katholischen und apostolischen Religion und zum eifrigen Gehorsam gegen den römischen Stuhl sich bekehrt hätten, danken sie der göttlichen Barmherzigkeit und verordnen und beschließen freiwillig und ungezwungen, in Form „eines zierlich und ewig währenden statuti“, daß sie und ihre Nachkommen ewig dem katholischen Glauben zugetan bleiben wollen, daß von nun an niemand das Bürgerrecht erhalten, Grund und Boden, Haus und Hof erwerben, daß in ihren Dörfern keiner als Untertan aufgenommen werde, niemand ein städtisches Amt bekleiden, kein Zechgenosse verbleiben, kein Lehrlinge freigesprochen werden dürfe, sie hätten sich denn früher als Katholiken erklärt. Auch den Hausgenossen in und vor der Stadt, in adeligen und bürgerlichen Häusern, wird jeglicher Wandel und Handel, wird Gewerbe und Verkauf verwehrt, sofern sie nicht katholisch sind. Die Jägerndorfer versprechen schließlich, ihre Kinder in keine unkatholischen Orte in die Schulen, zur Erlernung einer Kunst oder eines Handwerks oder in den Dienst zu schicken; sollen sie trotzdem in keßerischen Aberglauben verfallen, so verlieren sie die Erbberechtigung. Hierauf schickte die Stadt diese Erklärung durch ihren Fürstenrichter Georg Bruckisch und durch Balthasar Herb an die Fürsten Maximilian und Gundaker von Liechtenstein, von denen sie am 13. Januar 1631 im Namen ihres Mündels Karl Eusebius bestätigt wurde.**)

Ein gleiches geschah auch von Ferdinand II. in einem vom 24. Februar datierten Begnadigungsbrieft, nach welchem zwar die Stadt aus angeborener Güte, Mildigkeit und Gnad von Seite des Kaisers Verzeihung erhielt, aber er verpflichtete die Bürger, daß sie von nun an und für ewige Zeiten von einem jeden Eimer Wein den achten Teil oder denselben Wert und von einem jeden Eimer Bier, sei es Weizen-, Rufen- oder Märzenbier, so daselbst ausgeschenkt und austrunken wird, 15 Kreuzer der königlichen Kammer zu Böhmen unfehlbar und unablässig zu reichen und abzuführen schuldig sein sollen, damit sie und ihre

*) Biermann, S. 535. Nach Ens mußte Pater Barnabas Prätorius 1631 auf mehrere Klagen die zugeeigneten Besitzungen zurückerstatten; er trat von seinem Posten zurück, da er sich die Bürger abgeneigt, seinen Unterricht dadurch unwirksam und seine Amtsführung bitter gemacht hatte. (Oppaland, B. IV, S. 32.)

***) Originalurkunde befindet sich in der Lade der brauberechtigten Bürgerchaft.

Nachkommen sich hinfüro vor dergleichen Untaten und rebellischem Beginnen hüten und sie Ursach hätten, jederzeit in beständigster Treue und untertänigster Devotion gegen den Kaiser und das Erzhaus sich zeigen und finden zu lassen. *) Von diesem Schreiben verständigte Ferdinand II. den 8. März den Fürsten Liechtenstein und fügte Nachstehendes bei: „Damit diese arme, fast ganz ruinierte und von aller Nahrung gekommene, auch in große Schulden eingesunkene Stadt desto eher in Aufnehmung käme,“ soll sie in ihrem Schankrechte auf den Kammerdörfern nicht beeinträchtigt werden.

Doch auch weiterhin wurde die Stadt von den Kaiserlichen hart mitgenommen. Nach dem Wegzuge der Liechtensteindragoner quartierte sich das unter dem Hauptmanne Kettlich stehende schlesische Regiment ein, welches das Ländchen völlig ausplünderte. Es war das Elend so hoch gestiegen, daß man in zahlreichen Familien keinen Bissen Brot im Hause fand. Solcher Tatsachen ungeachtet, wurden die Städte Jägerndorf und Troppau im Juni 1631 dennoch zum Sammel- und Musterplatz für 2000 neugeworbene Soldaten für das Regiment Dohna bestimmt. Im Jahre 1639 lag in Jägerndorf das Regiment Schulz, es rückte jedoch gegen den kaiserlichen Willen am 1. April auf Anordnung des General-Leutnants Gallas auch noch der Oberstleutnant Gabriel Ertel mit 700 Mann Artillerie ein. Als der Landeshauptmann erklärte, ihn ohne speziellen Befehl nicht einquartieren zu können, drohte der General, mit Gewalt Quartier nehmen zu wollen. Die Bitte des Landeshauptmannes um Abhilfe, „sintemal die Völker bald den Garaus mit uns spielen werden,“ blieb ohne Erfolg, denn ein Schreiben desselben vom 4. April sagt, daß die Artillerie die einzelnen Dörfer bereits so ausgesaugt habe, „daß viele nicht mehr das liebe Brot im Hause hätten“; seine Verfügung, die Soldaten nach Portionen zu verpflegen, sei fruchtlos, „da die Artillerie sich gar nicht mit Portionen wie andere Regimenter abweisen ließe.“ Spätere Klagen bezeugen, daß die armen Bewohner von der Mannschaft geprügelt, daß ihnen das Vieh aus den Ställen getrieben und den von den Soldaten nicht belegten Dörfern wöchentlich große Summen Geldes und Hafer abgenommen wurden, so daß viele ihr Vieh, ihr Getreide, den Samen und selbst die Saat auf dem Felde verkaufen mußten.

Bei dem Durchmarsch des Regiments des Obersten Traun mußte das kleine Fürstentum in drei Tagen 11.100 Laib Brot, 14.382 Pfund Fleisch, 72 Schöpfe, 330 Hühner, 180 Gänse, 35 Schock Eier, 438 Pfund Butter, Gewürze für 36 Gulden, 4 Scheffel Salz, 378 Eimer Bier, 28½ Eimer Wein, 114 Scheffel Hafer, je 33 Fuder Stroh und Heu und 96 Pfund Kerzen liefern. **) Wie die Stadt gelitten, geht daraus hervor, daß sie in dem Zeitraume von 1632 bis 1636 nicht weniger als 41.117 Taler 22 Groschen 7½ Heller in barem Gelde für das Kriegsvolk ausgegeben hatte, überdies hat sie noch eine große Anzahl Scheffel Weizen, Korn und Hafer liefern müssen. Das Vieh wurde mit Gewalt weggetrieben, die Scheuern und Häuser wurden geplündert,

*) Privilegienbuch Jägerndorf, Nr. 35.

**) Biermann, S. 573.

die Vorstädte teilweise niedergebrannt und die Arbeit der Handwerker für die Offiziere mit Schlägen entlohnt.

Allein der Kelch der Leiden war noch immer nicht geleert. Im letzten Teile des entsetzlichen Dreißigjährigen Krieges betraten auch noch die Schweden den Boden unseres Herzogtums. Sie kamen angeblich als Beschützer des evangelischen Glaubens, und da die Bürger in ihren Herzen noch immer protestantisch gesinnt waren, so fiel der größte Teil derselben wieder von der katholischen Kirche ab. Dies geschah im Jahre 1642, als der schwedische General Torstenson in Jägerndorf einrückte und die Stadt besetzt hielt. Allein die vermeintlichen Beschützer wurden bald Quäler und es hatte der damalige Bürgermeister Johannes Schwester wiederholt über die unerschwinglichen Ausgaben, welche die Kontributionen (Brandschätzungen) verursachten, beim Rathause zu klagen. So ist er in den Jahren 1644 und 1645 zur Abfertigung der militärischen Mißlaßschen Exekution*) und wegen höchster Notdurst an Geld gezwungen, ein Stück von der Viehweide am Romeiser Wasser, zwei Ackerstücke gegen den Ösing, ein Haus, drei wüste Häuser, so der Stadt anheimgefallen, die Badestuben und drei Erbbiere zu verkaufen.**). Noch schlimmer wurde es, als der ebenso tapfere als unerbittliche schwedische General Königsmark Jägerndorf einnahm und der Stadt im Jahre 1645 eine Ranzion von 10.000 Talern auferlegte. Am 27. April 1646 verkaufte der Bürgermeister Schwester und der ehrfame Rat abermals ein Stück Acker wegen der schwedischen Einquartierung und ist in demselben Jahre wegen der „vernachlässigten“ Königsmarkischen Ranzion von 6000 Talern***) zu seinem großen Bedauern gezwungen, jenen Bürgern, welche ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen konnten, ihre Häuser und eine große Anzahl von Erbbieren zu veräußern.†)

Eine ebenso traurige Pflicht hatte in den folgenden Jahren der Bürgermeister Melchior Seltenreich zu erfüllen, unter dem 1648 die Stadt abermals von Königsmark erobert wurde und die schwedische Brandsteuer die für die damalige Zeit ungeheurere Summe von 60.000 Talern erreichte.††)

Der Friede war wohl 1648 erfolgt, aber seine Segnungen kamen dem gepeinigten Volke noch lange nicht zugute, weil man sich weder von kaiserlicher noch von Seite der Reichsstände beeilte, seine Bedingungen zu erfüllen und so den Schweden Anlaß gab, noch länger auf Kosten Deutschlands und Oesterreichs zu leben. Erst am 26. Juni 1650 kam es zwischen dem Kaiser und den Schweden zu einem endgiltigen und feierlichen Abschlusse. Da die Schweden

*) Mißlaß war Kriegskommissär, welcher die Ranzions- und Kontributionsgelder einzutreiben hatte.

***) Jägerndorfer Grundbuch, B. VIII.

***) Jägerndorfer Grundbuch, B. VIII, S. 325.

†) Ein ganzes Erbbier war mit 90 Talern bewertet.

††) Aus einem Auszuge der Urkunde V des städtischen Archivs, im Besitze des Fräuleins Josefine Ruhn. Diese Angabe stimmt auch mit den Akten der Schützengesellschaft überein.

bis zu dieser Zeit die innegehabten Plätze in Böhmen, Mähren und Schlesien besetzt hielten, wozu auch Jägerndorf gehörte, so wurden dessen Bewohner erst am 21. Juli 1650 von ihren Peinigern erlöst.

Zustände nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Sehr traurig sah es in Jägerndorf nach dem Dreißigjährigen Kriege aus. Die Gewerbe lagen darnieder, der Handel stockte, die Bevölkerung war durch ansteckende Krankheiten und durch Ausweisung und Auswanderung zusammengeschmolzen, viele Häuser standen wüst und leer.*) Durch die ungebührliche Erhöhung der Landessteuer und die ewigen Kriegsauslagen waren die Bürger um alle ihre Habe gekommen. Es war daher sehr schwer, den Feind zu befriedigen und um Jägerndorf nicht in Flammen aufgehen zu lassen, sah sich der Rat wiederholt gezwungen, Geld aufzunehmen, wodurch die Stadt in große Schulden geriet.***) Um die großen Auslagen zu decken, machte die Stadt 1637 beim Minoritenkonvent zum heil. Kreuz in Wien ein Anlehen von 1111 Dukaten (1 Duk. 3 fl.) auf kurze Frist und verpfändete dafür das Borwerk Güntersdorf mit Substitution (Ersetzung) noch eines Stadtdorfes. Außer Stand, die Schuld nach abgelaufenem Termine zu zahlen, übernahm der Jägerndorfer Minoritenkonvent diese Forderung, welche von der Stadt durch Abtretung von 74 Scheffel städtischen Grundes unter dem Burgberge getilgt worden war. Um diese Ackerstücke der Stadt wieder als Eigentum zuzuführen, kaufte der Rat am 3. November 1662 von den Gillerschen Erben, welche 993 Taler an Kontribution, Steuern und sonstigen Gaben schuldeten, sechs Biere, einen freien Weinschanz und den vor dem Troppauer Tore, an dem Flusse Oppa und gemeiner Landstraße gegen Troppau liegenden Gillerschen, vormals Göhsischen Hof mit Hoffstatt, seinen Aekern, Wiesen, Gärten und allem Zugehör um 2900 Taler***) und schließt bald darauf am 20. Dezember desselben Jahres mit

*) Solche wüste, öde Häuser gab es in der Bäckergasse, in der neuen Gasse vor dem Troppauer Tor, am Streckauer, auf der Bleiche, der Wassergasse, dem Lerchenzuge u. a. m.; auch werden wiederholt Brandstellen erwähnt. Jägerndorfer Kaufbuch B. VIII, IX, X.

**) Das Dorf Bleischwitz war 1535 und Roben 1609 nicht mehr im Besitze der Stadt; beide Ortschaften gehörten den Herzogen. Roben war vordem im Besitze der Stadt Leobschütz. Im Jahre 1609 hatte Johann Georg von Brandenburg von Hansen Tonnerer das Borwerk von Roben gekauft. Da der Markgraf in der Nähe kein Kammerdorf hatte, so ersuchte er den Rat von Leobschütz, ihm das Dorf Roben durch Tausch oder Kauf zu überlassen, um mit den Bauern und Gärtlern das Borwerk bestellen zu können. Es kommt am 9. März ein Tauschvertrag zustande, zufolge welchem Leobschütz dem Markgrafen das Dorf Roben überläßt, während die Stadt das Dorf Taurbnitz (?) (Taurnitz), „so nahe bei Leobschütz gelegen,“ erhält. (Jägerndorfer Schloßarchiv, Nr. 12, 37.) Die näheren Umstände darüber, daß die Stadt Jägerndorf noch im Jahre 1662 einen Kaufschillingsrest von 11.000 Talern von dem Kammergute Roben zu fordern hatte, auf welchen Betrag die Bürger am 20. September obigen Jahres aus Anlaß der Erneuerung des Bierbau-Urbars Verzicht leisteten, konnte der Verfasser aus dem ihm zur Verfügung gestandenen Urkundenmateriale nicht ermitteln.

***) Jägerndorfer Grundbuch, B. IX, S. 214.

Herzogtum und Stadt Jägerndorf aus dem XVII. Jahrhundert.



1. Begräbnis Kirchel.
 2. Lubuschützer Thor
 3. Minoriten Kirche und Closter
 4. Troppauer Thor.
 5. Rath Haus Thürmel.
 6. die Pfarr-Kirche.
 7. das obere Thor.
 8. das Schloß
- Schleusen excc Berlin R

Abbildung 5.

dem damaligen Pfarrer und Guardian des Minoritenklosters Cornelius Ottweiler einen Tauschvertrag ab, nach welchem das Kloster in den Besitz des Gillerischen Hofes gelangte, die 74 Scheffel Acker unter dem Burgberge aber an die Stadt zurückkamen.*)

Lange bedurfte es, bis die verarmten Bürger sich wieder erholt hatten, daß sie ihre von der Gemeinde verkauften Biere zurückkaufen konnten und viele Dezennien waren erforderlich, bis die verlassenen, wüsten Häuser wieder einen Eigentümer fanden, die Brandstätten wieder verbaut wurden. So hat der ehrsame Rat eine öde und wüste Stelle vor dem Troppauer Tore, damit solche wieder erbauet, mit einem Wirt bewohnet und dann die darauf haftende Schuldigkeit entrichtet werde, durch die Stadtgerichte besichtigen und mit 30 Talern taxieren lassen, welche Baustelle sodann am 12. Februar 1659 dem Leonhard Feuermann um 25 Taler übergeben wurde.**)

Solche, der Gemeinde während des Dreißigjährigen Krieges anheimgefallene leerstehende, öde Häuser und wüste Gründe werden in der Folgezeit noch viele veräußert, so die Baustelle Nr. 18 in der Leobschützger Vorstadt um 12 Taler, ein wüstes Haus samt Garten in der neuen Gasse um 20 Taler, am 12. Oktober 1662 eine wüste Brandstelle vor dem Troppauer Tore (Nr. 40 Troppauer-Vorstadt) um 20 Taler, am 21. März 1662 eine wüste Stelle (Stadt Nr. 59) neben der fürstlichen Kanzlei um 80 Taler, am 21. März 1679 die auf dem Lerchenzuge (Nr. 30) seit der schwedischen Einäscherung anno 1645 öd und wüst gelegene Brandstelle um 24 Taler,***) am 29. Jänner 1681 eine Brandstelle in der Bäckergasse (Nr. 25) um 20 Taler. Ja so manche dem Verfall anheimgegebene Häuser sind nicht wieder aufgebaut worden, wie z. B. jene, welche auf der Baustelle in der Bäckergasse standen, wo gegenwärtig der Spritzenhoppen und das Steigerhaus der städtischen Feuerwehr sich befinden. Allein trotz der größten Sparsamkeit war die Gemeinde dennoch nicht in der Lage, nur die Interessen der öffentlichen Schuld bezahlen zu können, daher der Rat sich abermals gezwungen sah, Gemeindegut zu veräußern und zwar verkaufte er im Frühjahr des Jahres 1692 das Borwerk Mösning mit Gebäulichkeiten †) und den dabei liegenden Stadtäckern an sieben meistbietende Personen um den Betrag von 167 Taler. ††)

Gegenreformation.

Nach dem Abzuge der Schweden ging der Fürst Karl Eusebius sofort mit allem Ernste wieder daran, den Protestantismus im Jägerndorfschen aus-

*) Ebendasselbst auf S. 246. Das Kloster ist bis heute noch im Besitze dieses Hofes.

**) Jägerndorfer Grundbuch, B. IX, S. 45.

***) Jägerndorfer Grundbuch, B. X, S. 320.

†) Die Gebäulichkeiten bestanden aus einem gemauerten Wohnhaus, zwei Schaffställen, einem Backhaus und Pferdestall. (Jägerndorfer Grundbuch.)

††) Jägerndorfer Grundbuch, B. XI. Diese sieben Personen waren: Michael Proßsch, Jakob Kauz, Schmied aus Romeise, Adam Kauz, Jakob Hörnle aus Romeise, Anton Koste aus Tirmig, Andreas Proßsch und Thomas Rösner aus Weiskirch. Später wurden noch weitere Ackerparzellen und Baustellen verkauft.

zurotten, wozu ihn der Olmützer Bischof immer neu anfeuerte und worin ihn die Jesuiten in Troppau tätig unterstützten. Letztere fanden aber im Jägerndorfschen eine schwere Arbeit, wie sie sich selbst in ihrem Diarium ausdrücken. Besonderes Augenmerk richtete man auf die Prediger und Schullehrer und auf das Lesen lutherischer Bücher. Als man aber gewahrte, der Jesuiten eifrigstes Lehren und Predigen habe keinen Erfolg, schritt man zu Gewaltmaßregeln. Kaiser Ferdinand III. selbst befahl, die städtischen Ämter nur mit Katholiken zu besetzen; er untersagte die Aufnahme der Evangelischen in die Zünfte, ihre Zulassung zum Bürger- und Meisterrechte, verbot die Aufnahme unkatholischer Lehrlinge und Gesellen in die Zechen, ordnete die Vertreibung der evangelischen Prediger und Schullehrer an und erließ schließlich das Gebot, sämtliche Protestanten haben binnen sechs Monaten entweder katholisch zu werden, oder müssen auswandern. Viele Bürger, ihrer Überzeugung treu, ergriffen den Wanderstab und irrten in der Fremde umher, bis sie entweder in Sachsen oder auch in Brandenburg bei den Hohenzollern eine neue Heimat gefunden hatten. Es waren gute Elemente, welche das Jägerndorfsche verließen, unterrichtete Männer und Handwerker, die nicht leicht wieder ersetzt werden konnten.

Während der Zeit des 30jährigen Krieges, wo die Besatzungen in unserer Stadt einmal mit katholischen dann wieder mit protestantischen Truppen wechselte, konnte das von Karl Eusebius und Kaiser Ferdinand II. erlassene Religionsstatut nicht dauernd zur Geltung kommen und wir finden daher, daß die Aufnahme männlicher Personen in den Gemeindeverband bis zum Jahre 1650 (Abmarsch der Schweden) von der Ablegung des einfachen Bürgereides abhing; aber weiterhin lesen wir im Jägerndorfer Stadtbuche: „† Anno 1651 den 4. April haben zum Bürgerrechte geschworen und auf das «Statutum Religionis Catholicae» Bernhard Lärche, Schön- und Schwarzfärber; Paul Saß, Kürschner. Am 27. Mai desselben Jahres folgen der Hutmacher Michel Langer und der Vorstädtler Hans Bittner; am 31. Juli der Tuchmacher Hans Reichel; dagegen aber fand sich am 4. August niemand zur Beedigung ein; am 23. August wurde der Fleischhauer Balzer Roth und am 6. September der Hutmacher Lorenz Klose beeedet. Den 3. Oktober 1651 wurde wieder zum einfachen Bürgerrecht geschworen und es meldeten sich sofort sieben Personen. Dies dauert bis zum 4. Juni 1656. Von dieser Zeit an wird der Eid auf das Religionsstatut wieder verlangt, um aber mit Unterbrechungen wieder aufgelassen zu werden. Unausgesetzt aber wird er vom Jahre 1668 an bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts verlangt. Im Jahre 1709 erst wird wieder, wie es unter dem 11. Juni heißt, zum „gewöhnlichen“ Bürgerrechte geschworen und es ist der Grund hiezu in dem Alttranstädter Vertrage vom 22. August 1707 und in dem darauffolgenden Exekutions-Receß von 8. Februar 1709 zu suchen.

Die voranstehenden, im Stadtbuche verzeichneten Tatsachen lassen einigermaßen auf die Kämpfe schließen, welche die immer noch evangelisch gesinnte Bürgerschaft unter ihren Bürgermeistern Melchior Seldenreich und Kaspar

Weicherd mit ihren Widersachern führte. Anfangs scheinen sie Abstinenzpolitik getrieben zu haben, indem man sich von dem Schwur zum Religionsstatut fernhielt, was die Machthaber bewog (aber immer nur auf kurze Zeit), auf das einfache Bürgerrecht schwören zu lassen, bei welcher Handlung sich stets mehr Personen einfanden, bis endlich diese Abwechslung 1668 nicht mehr notwendig erschien, da in diesem Jahre die Gegenreformation bereits größtenteils durchgeführt war. Zur Nachgiebigkeit hat die Bürger hauptsächlich auch die Versöhnung des Fürsten mit den Bürgern wegen des Brauurbars am 22. September 1662 veranlaßt. Die Liechtenstein'schen Herzöge resp. deren Regierungen suchten nämlich die protestantische Bürgerschaft dadurch zu schädigen und zur Nachgiebigkeit zu zwingen, daß sie ihr den Ausschank ihres Bieres auf den Kammerdörfern entzogen und sie dadurch um ein gutes Teil der Einnahmen brachten. Schon 1631 ersucht selbst der Kaiser den Fürsten, er solle die Bürger in ihrem Schankrechte auf den Kammerdörfern nicht beeinträchtigen, „damit diese arme, fast ganz ruinierte und von aller Nahrung gekommene, auch in große Schulden eingesunkene Stadt desto eher in Aufnehmung käme.“*) Allein Fürst Karl Eusebius, der womöglich noch größeren Eifer bei der Verfolgung der Ketzer zeigte, als der kaiserliche Hof selbst, befolgte diese Mahnung nicht, sondern ging in seinen Maßnahmen gegen die Bürger noch weiter, indem er adeligen Besitzern in ihren Dörfern das Brauurbare und die Schankgerechtigkeit verlieh, wo früher nur Jägerndorfer Bier zum Ausschank gebracht worden war.

Als nach dem Abzuge der Schweden die Bedrückung der Bürger um des Glaubens willen wieder begann, klagt die Stadt in ihrem Berichte vom 16. August 1651, daß die städtischen Schankhäuser öde lägen, die Steuerkraft geschwächt wäre; sie meint, wenn die Stadt zu ihrem Rechte gelangen würde, dann wäre zu hoffen, „daß sich eglische allhier in Jägerndorf leicht mit Weib und Kindern vom Irrtum wenden, und wenn nur die vorige bürgerliche Nahrung wäre, zur heiligen katholischen Religion desto eher sich bequemen, ja viele junge Bürger sich allhier niederlassen und einkaufen würden.“**) Endlich kam am 20. September 1662 ein versöhnlicher Ausgleich wegen des Brauurbars und anderer „Vergleichspunkte“ zustande, worauf der Fürstenrichter, Bürgermeister, die Ratmänner, Bogt und Schöppen, Älteste und die gesamte Bürgerschaft am 30. Dezember desselben Jahres nach gehaltener, reifer Beratschlagung und einhelliger Bewilligung aller und jeder Mitbürger Gott dem Allmächtigen zu Ehren eine wöchentliche Messe bei dem Kloster unserer lieben Frauen allhier des Ordens der Minoriten stifteten. Diese Messe wurde gewidmet um der Wohlfahrt, Erhöhung und Glückseligkeit des fürstlichen Hauses von Liechtenstein und deren Obrigkeit, wie auch um Aufnehmung gemeiner Stadt Wohlstandes willen.***) Daß unter den Vergleichspunkten ausdrücklich von den Bürgern eine „geistliche Stiftung“ zu Ehren Gottes zu fundieren ver-

*) Siehe Seite 61.

**) Breslauer Staatsarchiv, Jägerndorf.

***) Hypothekenbuch der Stadt Jägerndorf, 1648—1670, S. 172.

langt wurde, sollte jedenfalls den Prüfstein über ihre katholische Gesinnung abgeben. Bei Abfassung der Fundationsurkunde war auch der hochwürdige Herr Cornelius Ottweiler, Doktor „hiesiger Decanus und des Klosters Commissarius“ zugegen und nahm dankbarlich im Namen des Klosters diese Stiftung an. Pfarrer Cornelius Ottweiler, den Ens in seinem „Oppaland“ einen Mann von christlicher Milde nennt, hat besonders eifrig an der völligen Herstellung des katholischen Glaubens gewirkt und hat es während seiner 47-jährigen Amtstätigkeit dahin gebracht, daß im Jahre 1672 nur noch vier Bürger protestantisch gewesen sein sollen.

Die gewaltsame Gegenreformation knickte die Blüte gewerbefleißiger Städte. Sie hatte aber auch noch andere traurige Folgen: Das Denken und Empfinden der Menge war durch die Schauspiele, welche es gesehen, verkehrt und unedel geworden, denn die Strafen, welche gegen Andersgläubige verfügt wurden, waren unmenschlich. Tierisches Begräbnis, Einkerkung, Erpressung, Anspeiung, Reiten auf scharfen Brettern, erstickten als öffentliche Schauspiele alle moralischen und sittlichen Gefühle, die Ungeberei wurde geweckt und öffentlich belohnt. Jegliche Manneskraft war gebrochen, von einem Streben und Ringen nach höheren Gütern des Lebens, von einem mutvollen Einstehen für Recht und Freiheit war bei der allgemeinen Erschöpfung auch bei den nachfolgenden Geschlechtern kaum die Rede und bei dem herrschenden Glaubenszwang konnte auch keine echte und wahre religiöse Überzeugung aufkommen. Eindringlich sprachen die jesuitischen Missionäre und es schien die nächste Generation tief gläubig zu sein; allein es war meist bloße Scheinheiligkeit, die sich in äußerer Betätigung kirchlicher Frömmigkeit zeigte. Kirchen und Kapellen wurden gebaut und mit den Bildnissen alter und neuer Heiligen ausgestattet, insbesondere erhielt der Marienkultus eine bis dahin noch nie gekannte Ausdehnung.*)

Dabei trieb der Aberglaube die wunderlichsten Blüten im Volke. Das Schatzgraben zu nächtlicher Stunde, Beschwörungen, Teufelsaustreibungen und Hexenglaube waren allgemein verbreitet.**) Tiefes Dunkel umhüllte den Geist des Volkes. Was unser Land aus solcher Verkommenheit hätte reißen können, wäre einzig und allein die Verbreitung allgemeiner Volksbildung gewesen, welche sich auf Moral und echte Wissenschaft stützt; allein daran war bei dem herrschenden Systeme nicht zu denken. Grabesstille lagerte über der Landschaft

*) In diese Zeit 1679 bis 1684 fällt auch die Errichtung der Marienkirche auf dem Burgberg.

***) Im Jahre 1653 sind in Kreuzendorf sechs Weibspersonen als Hexen enthauptet, auf den Scheiterhaufen geworfen und zu Asche verbrannt worden. Zehn Weiber, der Hexerei beschuldigt, wurden gegen Erlegung einer Kaution durch ihre Männer aus der Haft entlassen. Eine berüchtigte Heze aus Branitz, die „alte Bittnerin“ genannt, beschuldigte zwei Weiber aus Metasanz (Osterwitz) der Hexerei, weil sie dieselben auf ihrem Hexenplane gesehen habe. Sie selbst erhenkte sich, während ihre ausersehenen Opfer einem scharfen Verhöre und den Qualen der Tortur unterworfen, endlich aber auf Bitten ihrer Männer und gegen Erlegung einer Kaution in Freiheit gesetzt wurden. (Jägerndorfer Schloßarchiv Nr. 14.)

und daß es recht lange so bleibe, darauf war sorgsam der Absolutismus und der mit ihm eng verbundene Jesuitismus bedacht.

Als Beispiel wie weit die Bevormundung des Volkes durch die Geistlichkeit ging, diene nachstehender Fall: „Im Juni 1688 hat sich der Dechant über die Richter und Geschwornen der vier Ortschaften, so zur Pfarre gehören, beim Magistrate beschweret, daß sie am verwichenen heiligen Pfingsttage mit ihren Gemeindefeuten nicht zum Opfer gegangen und begehrte von jedem Richter und Geschwornen gegen ausgestellte Quittung drei Taler Kirchenstrafe. Auch fordere er von den Kirchenausschreibern, allemal zu referieren, wer an Sonn- und Feiertagen von der Kirche ausgeblieben, und zwar allemal bei Strafe von 4 bis 8 Silbergroschen; und wenn einige Untertanen zu verreisen haben, daß sie sich zuvor bei ihm (dem Dechant) melden sollten. Am 26. Juni hat der Magistrat die Richter nebst einem Geschwornen und einem gemeinen Mann vorladen und es ihnen verhängen lassen, daß sie so mutwillig von dem Opfergang ausgeblieben mit Bedrohung, wenn es künftig wieder geschehen sollte, er sie mit wohllempfindlicher Strafe dazu verhalten und sie zwingen würde, daß nach einer früher erteilten Anordnung jedes Dorf besonders seinen Opfergang verrichte. Mit eben solcher Straf würden die Kirchenausschreiber ob ihrer Nachlässigkeit verhänget werden. Daß aber die Verreisenden begehrtermaßen sich anmelden sollten, so scheint dieses nach tieferer Prüfung (altioris indaginis) einigermassen nach Regiersucht zu schmecken und habe die Geistlichkeit solche Botmäßigkeit noch nie verlangt noch ist ihr solche verstattet worden.“*)

Gewerbe. Die Bürgerschaft Jägerndorfs war, wie schon erwähnt, infolge der Drangsale des Dreißigjährigen Krieges und durch die gewaltsame Gegenreformation völlig geknickt, das frühere Selbstgefühl dahin. Versammlungen der Gemeinde wurden selten gehalten und da auch die Zusammenkünfte der Zechen beschränkt wurden, so artete das ganze Zunftwesen immer mehr zu geist- und inhaltslosen Tändeleien aus, an die der Handwerksmann sich zähe und zwar noch in einer Zeit klammerte, in welcher anderwärts schon der erste Frühlingshauch der modernen Industrie zu spüren war, dem das mittelalterliche Zunftwesen auf, die Dauer nicht Stand zu halten vermochte. Zwar griff die Staatsgewalt zuweilen in das innere Getriebe der Innungen ein, sie war jedoch weit davon entfernt, den Wust wegzuräumen, der sich aufgehäuft hatte und jeder freien Bewegung hemmend entgegenstand.

Jägerndorf zählte im Jahre 1643 nachfolgende Zünfte: Bäcker, Fleischer, Schuster, Schneider, Kirchner, Binder—Wagner—Tischler, Tuchmacher, Schlosser, Schmiede—Sattler, Bräuer—Mälzer, Gerber, Hutmacher, Sälzer (Salzverkäufer), Töpfer, Seiler, Maurer, Fischer und Ziechner (Leinweber, Ziechenverfertiger). Im Jahre 1664 kam noch die Strickerzeche hinzu. Doch gab es außer den durch die Zünfte vertretenen Handwerken auch noch andere, wie Siebmacher, Korbflechter, Rademacher, Drechsler, Barbier, Tuchscherer, Zinngießer, Büchsenmacher, Rittmacher, Glaser, Stechnadler u. a. m. Erwähnenswert ist auch die

*) Rathausprotokoll vom Jahre 1688.

herzogliche Papierfabrik aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die seit dem Jahre 1679 bis zum Jahre 1889 im Besitze der Familie Lepperwein war.

Von Belang war die Bierproduktion, welche auf 162 Bürgerhäusern haftete. Sie war für die Stadt und insbesondere für die brauberechtigten Bürger gewinnreich und warf auch für die fürstlichen Renten einen namhaften Ertrag ab. Daß es wegen der Schankberechtigung öfters mit den Ständen zu Händeleien kam, ist schon unter den Brandenburgern dargetan worden. Auch späterhin wurde oft genug ein zufälliges Ereignis dazu benützt, die Bürger in ihrem Meilenrechte*) zu schädigen. So gab die Seuche im Jahre 1624 Veranlassung, den zum Meilenrechte Jägerndorf gehörigen Kammerdörfern**) zu verbieten, ihr Bier während der Pest aus der Stadt zu holen; inzwischen aber hatte die Herrschaft selbst ein Bräuhaus in Lichten errichtet, aus welchem auch nach dem Erlöschen der Epidemien die Kammerdörferer gezwungen wurden, ihr Bier zu beziehen und als später diese Bräuerei von den Soldaten zerstört wurde, erbaute man eine neue in der Stadt selbst. Eine weitere Schädigung der Stadt lag darin, daß der Herzog von Jägerndorf daran ging, einzelnen Adeligen das Brau- und Schankrecht auf solchen Dörfern zu verleihen, welche früher zur Stadt gehörten; so bestätigte er 1651 dem Jakob von Eichendorf das Brau- und Schankrecht für Krawarn, Kauthen und Groß-Hofschütz, dem Johann Franz Ludwig von und zu Carol für Pilgersdorf, der Gräfin Anna Marie Buttler, geborenen Burggräfin von Dohna, für Liptin, dem Benedict von Schöbitz für Jauditz und Klein-Peterwitz, dem Georg Dittrich Kotulinski für Zossen, dem Hans Geraltowski für Schönwiese, dem Friedrich von Schneckenhaus für Badewitz, dem Franz von Schneckenhaus für Neudorf und dem Franz Drefke für Bransdorf.

Erst den 20. September 1662 bestätigte Fürst Karl Eusebius der Stadt wieder das Braurbar und die Schankgerechtigkeit in den fürstlichen Kammergütern. Nach diesem Privilegium hatten die Brauberechtigten 500 schlesische Taler jährlichen Erbzins, drei Reichstaler von jedem Gebräu und drei Reichstaler für das Schrotten von je 18 Scheffel Malz in den fürstlichen Mühlen in die herzoglichen Renten zu entrichten. Gegen die Gewährung des Ausschankes in den fürstlichen Kammergütern verpflichtete sich die Stadt für das Meierhofvieh und den Wirtschaftsgebrauch von jedem Gebräu Bier fünf Zuber Träber und eine Wasserkanne voll Fasshefen jedesmal ohne Entgelt abzuliefern. Über-

*) Zu dem Meilenrechte Jägerndorfs gehörten folgende Ortschaften: Zauchwitz, Tschirnau, Osterwitz, Rösnitz, Steuerwitz, Schönwiese, Dohersdorf, Pilgersdorf, Löwitz, Krug, Waiffat, Jakobowitz, Turkau, Hochtreffscham, Lodnitz, Neplachowitz, Boleslau, Muchwitz, Zossen, Bidau, Bransdorf, Raaden, Liptin, Dirschlowitz, Pommerwitz, Wiendorf, Krawarn, Kauthen und Sopau.

**) Zu den herzoglichen Kammergütern gehörten: Adamsthal, Aubeln, Braunsdorf, Breitenau, Dittersdorf, Erbersdorf, Friedersdorf, Karlsthal, Komerau, Kreuzendorf, Kronsdorf, Lichten, Lobenstein, Markersdorf, Milkendorf, Neu-Raaden, Pochmühl, Raase, Seifersdorf, Spachendorf, Taubnitz, Wiese, Bleischwitz, Groß-Pilltsch, Alt- und Neu-Ratschein, Roben und das neue Dorf Zochase.

dies hatte das Bräuhaus, wenn der Hofstaat mit Offizieren (Beamten) und Dienern in Jägerndorf weilte, das Bier in das Schloß um den halben Erzeugungspreis als Deputat abzugeben. Auch erboten sich die Bürger aus geziemender und lobwürdiger Andacht, Gott zu Ehren und zum ewigen Gedächtnis an den Herzog, eine geistliche ewige Foundation zu Jägerndorf zu stiften.*)

Doch auch der Staat hatte auf die Erzeugung des Bieres eine beträchtliche Steuer gesetzt, die sogenannte Bierakzise, welche mit 9 kr. für den Eimer Märzen- und 54 kr. für Weizenbier festgesetzt war. Jägerndorf, welches mehr als die Hälfte des im Herzogtum erzeugten Bieres braute, zahlte in der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1672 an Akzisen 745 fl. 30 kr.**)

Daß es oft Ursache gab, über die Ausübung des Brauurbars Klage zu führen, darüber geben die Rathausprotokolle hinreichend Aufschluß. In der Sitzung vom 7. Juli 1781 wird den Brauberechtigten vorgehalten, daß das Brauurbare besser beobachtet werden solle, maßen das frische Exempel bekant ist, wie ohnlängst kein Bier in der Stadt gewesen; auch solle man sich befließen, daß das Bier klar gemacht und ordentlich gefocht werde. Ferner wäre vonnöten, an den Bau eines zweiten Bräuhauses zu schreiten, das beim Wasser anzulegen sei.***)

Militär-Durchzüge.†) In der Zeit der Türkenkriege und der ungarischen Aufstände gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte Jägerndorf durch die fortwährenden Militärdurchzüge viel zu leiden. Wir lesen, daß 1663 die Regimenter Kronitz und Bromnitz, das holsteinische Regiment zu Pferd und spanische Reiter, daß 1664 das heusterische, das Fürstlich Biechtensteinsche und andere Regimenter durch das Jägerndorfsche zogen und schwere Auslagen verursachten. Noch kritischer gestaltete sich die Lage, als unter der Führung Tökölys der Aufruhr in Ungarn losbrach, die Aufständischen Oberungarn eroberten und bei einem Einfall in das Teschnische den 4. Oktober 1682 Bielitz einäscherten. Mit der Niederwerfung der Türken bei Wien 1683 und mit dem siegreichen Vordringen der kaiserlichen Armee war zwar die direkte Türkengefahr für Schlesien beseitigt, allein die Durchzüge der deutschen Hilfsvölker nach dem ungarischen Kriegsschauplatz dauerten fort. Die drei oberen Stände äußern sich in einem 1694 an das Oberamt gerichteten Schreiben dahin, daß gleichwie die Gewässer endlich in eines zusammenströmen, so auch die Soldateska in dem Troppau-Jägerndorfschen, sie mag nach oder aus Ungarn, über Mähren oder den Paß bei Jablunkau kommen; durch diese beständigen Märsche, durch die Leistungen an Vorspann, Inquartierungen und an Lebensmitteln, wäre das Ländchen vollständig erschöpft. Im Jahre 1685 marschierten kurbairische, 1686

*) Originalurkunde im Besitze der brauberechtigten Bürgerchaft.

**) Troppau in derselben Zeit 2078 fl., Freudenthal 209 fl. 15 kr., Leobschütz 350 fl. 33 kr.

***) Das alte Bräuhaus stand in der Nähe der Kirche, es war dies das Hinterhaus des Kaffee Austria, jetzt Eisenwarengeschäft Brüder Knoll. Das jetzige Bräuhaus wurde 1827 erbaut.

†) Biermann, S. 615 und 617, Stadtprotokolle von 1692 bis 1695 und 1721.

brandenburgische, 1687 schwedische, 1692 dänische Hilfstruppen durch das Herzogtum. Im letztgenannten Jahre kamen auch 2100 irländische Völker von Reisse über Jauernig, Ziegenhals, Neustadt, Hogenplog und Füllstein nach Jägerndorf. Diese haben aber kein gutes Andenken hinterlassen. Ein Rathhausprotokoll berichtet über sie folgendes: Am 20. August 1692 sind irländische Völker, so nach Ungarn marschieret, anhero gekommen, und ist die Stadt mit dem Stab und der Leibkompagnie, so in den Vorstädten bequartieret, belegt worden. Dann haben zu Krotendorf drei, zu Romeise drei, zu Weiskirch zwei Kompagnien und zu Türnig eine Kompagnie logieret, wobei solche Egorbitantien (Ausstreitungen) verübt worden, die nicht einmal der Feind getan hätte. Sie verschmähten das Brot, warfen es wider die Erde und verlangten dafür Semmeln, sowie Wein, Branntwein und Bier. Auch verachteten sie das Rindfleisch und begehrten statt dessen Hühner-, Kalb- und Schöpfsenfleisch, was ihnen die Leute, nachdem sie übel traktiert (mißhandelt) worden waren, in Hülle und Fülle gegeben haben. Das Kommando war schlecht und es haben die Oberoffiziere, welche der Landeshauptman wider allen Gebrauch zu Gaste geladen hatte, sich bei Pauken, Trompeten und Tafelmusik toll und voll gefossen. Die gemeinen Soldaten machten Egzeffe und einer davon attackierte sogar den Stadtwachmeister und drohte mit Feuer, was einen großen Auflauf der Bürgerschaft und des Pöbels hervorgerufen; letzterer war in solchen Zorn geraten, daß man ihn von Tätlichkeiten schwer abzuhalten vermochte. Endlich sein sie (die Irländer), nachdem sie den 21. einen Fasttag gehalten hatten, den 22. August weiter ins Troppauische marschirt.*)

Im Jahre darauf wurde ein Teil der Mannschaft (Rekruten) des Kronig'schen Kürassier-Regiments aus Ungarn nach Jägerndorf kommandiert und verlangte in den Stadtdörfern, insbesondere in Romeise, die Bequartierung. Da aber der Magistrat besorgte, es könnten Übergriffe gegen die Untertanen vorkommen, wie es im vorigen Jahre durch die Schließ'schen Reiter geschehen war, so wurde beschlossen, sie in der Stadt unterzubringen; dagegen hatten die städtischen Dörfer vom 27. März an monatlich 8 Scheffel Hafer, 57 Gebund und 28 Schütten Stroh und eine Anzahl Gebund Heu an Fourage zu liefern. Als die Mannschaft nach dreimonatlichem Aufenthalte die Stadt verlassen hatte, ordnete der Magistrat an, daß zur Bestreitung der Verpflegskosten, welche die Stadt getragen, jeder Bauer der städtischen Dörfer noch drei, der Fußgütler zwei und der Gärtler einen Silbergroschen an das Stadtamt abzuliefern habe. Nach dem Abmarsch dieser Truppe kamen königlich dänische Rekrutierungs-offiziere mit einiger Mannschaft unter dem Rittmeister Henne nach Romeise. Letzterer war in der Richterei einlogiert, und es hatte insbesondere diese von ihm viel zu

*) Die Bürger schrieben diese Einquartierung dem Landeshauptmanne und dem Steuereinnehmer zu, weil diese der Stadt nicht wohl gesinnt waren; auch betonten sie, daß die „Kommissariatische Billets“ (die Einquartierungsscheine) geändert worden seien, weshalb sie beim Oberhauptmanne Beschwerde erheben werden, umsomehr, als von der Adelschaft außer Bransdorf, Raaden und Piskau Niemand belegt gewesen.

leiden. Da er für seinen Aufwand keinen Heller bezahlte, mußten für ihn die Borstädtler und Dörfler 77 Taler erlegen. Auch hatten in demselben Jahre die Rekruten der Passampirischen Reiter mehrere Monate hindurch ihr Standquartier in und um Jägerndorf aufgeschlagen. Sie waren rohe Gesellen, welche vielfach zu Schlägereien und sonstigen Unannehmlichkeiten Anlaß gaben. Bedenken wir weiter, daß Mitte November auch noch Leute des Prinz Neuburgischen Regiments ins Jägerndorfsche einmarschierten und bis zum Frühjahr verblieben, für deren Versorgung die Stadt und ihre Dörfer gleichfalls aufzukommen hatten, so läßt sich daraus annähernd ermessen, wie viel die Bewohner durch die fortwährenden Durchmärsche zu leiden hatten.

Die langjährigen Kriege mit den Türken, dann jene mit Frankreich während des spanischen Erbfolgekrieges hatten die Steuerkraft des Landes in vollem Maße in Anspruch genommen. Neue Steuern, die Einführung des Stempelpapieres, der Kopf-, Vieh-, Rauchfang- und Vermögens-Steuer wurden auferlegt und die alten bedeutend erhöht. Im Jahre 1721 verlangte die kaiserliche Regierung von dem schlesischen Convente 19 fl. 21 $\frac{3}{4}$ kr. vom 1000-Bermögen; von dieser in zwei Terminen zu erlegenden Hauptsteuer entfielen auf den Termin Palmsonntag für das Fürstentum Jägerndorf 4083 fl. Ob die 1693 von den Ständen geführten Beschwerden über die zu hoch gegriffene Schätzung Berücksichtigung fanden, ist unbekannt, wir wissen aber, daß es um jene Zeit an Steuerresten nicht fehlte. *) Am 3. Juli 1721 droht der Magistrat den städtischen Dorfschaften Romeise, Weiskirch, Krotendorf, Türnitz, Bürgersdorf und Heinrichwitz, falls die Steuerreste und die Kontributionsrückstände bis zu einem bestimmten Termine nicht gezahlt sind, den Scholz und einen Gerichtsmann aus jedem Dorfe sofort in das Stockhaus zu setzen.

Schicksale Jägerndorfs während der Kriege Österreichs mit Friedrich II. von Preußen.

Nach dem im Jahre 1740 erfolgten Tode Kaiser Karl VI. bestieg, da keine männlichen Nachfolger vorhanden waren, nach der pragmatischen Sanktion seine älteste Tochter Maria Theresia den Thron Österreichs. Allein kaum war der letzte Habsburger zu seinen Ahnen in die kaiserliche Gruft hinabgestiegen, da erhoben mehrere Fürsten, obschon sie die pragmatische Sanktion anerkannt hatten, Ansprüche auf Österreich. So die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, die Könige von Frankreich und Spanien und endlich auch der König von Preußen, Friedrich II., der den Thronwechsel dazu benützen wollte, alte Ansprüche auf einige schlesische Fürstentümer, zu denen auch Jägerndorf gehörte, geltend zu machen. **) Da Maria Theresia Schlesien durchaus nicht gutwillig abtreten wollte, rückte Friedrich bereits im Dezember des Jahres 1740 mit bewaffneter Hand in Schlesien ein. Während er selbst sich gegen Breslau wendete, mar-

*) Siehe Seite 64.

**) Es sind dies jene Ansprüche, die das kurbrandenburgische Haus auf Jägerndorf nach der Reichsachtklärung des Markgrafen Johann Georg 1621 machte und in den Jahren 1628, 1653 und 1685, wenn auch erfolglos, erneuerte.

scherte der General Schwerin mit dem Hauptheer gegen das südöstliche Gebirge und drängte die Österreicher bis an die Mohra zurück. Schon im Jänner 1741 wurde Jägerndorf von dem Feinde besetzt, welcher hier ein preußisches Hauptmagazin errichtete. Die Bürger mußten Geld und Naturalien ohne Entschädigung liefern und bei den Schanzarbeiten Hilfe leisten. Da rückte der österreichische General Reipperg heran und es kam am 10. April unweit Molwitz bei Brieg zu einer Schlacht, welche aber für die Österreicher trotz der Tapferkeit des Reitergenerals Römer unglücklich ausfiel. Das von den Preußen vor dem Treffen verlassene Jägerndorf wurde gegen das Ende des Jahres abermals besetzt. Da sie an die Stadt wiederum große Forderungen stellten, wurde am 9. November nachmittags in „Herrn Bürgermeisters Behausung Extra-Session (eine besondere Sitzung) gehalten und hiezu Schöppenstuhl und Ausschuß zusammenberufen, wonach derselben die auf die Stadt entfallende, für die königlich preußische Miliz angehörige Rationes (Futtermaß an Hafer, Heu 2c.) und Portiones (Mundteil an die Mannschaft) vorgetragen und in Beratschlagung gegeben wurde, wie und auf welche Weise hauptsächlich dasjenige Quantum von 2071 fl. 50 kr. 3 Heller, so schon in vier Tagen für den Monat Oktober bereit liegen solle, aufzubringen sein werde und wie sonach die übrigen Quantis auf die noch folgenden fünf Monate werden verabreicht werden können.“ Auf Antrag des Stadtvogtes wird beschlossen: „Was den Erlag des ersten Quantis betrifft, so hätten sie nichts dawider — weil solches so pressant erleget werden müsse — um einen guten Freund sich anzusehen, damit dann die Exekutive vermieden werden könnte; in Rücksicht des übrigen hingegen, bäten sie ohne Verzug eine Kommission einzusetzen, welche die alten Steuerreste, städtischen Gefälle und sonstigen Rückstände einzutreiben haben sollte.“*)

Am 23. November darauf läßt der Auditor im Namen des in der Stadt bequartierten preußischen Generals an die Bürger in der Stadt und den Vorstädten die strenge Weisung ergehen, wie sie sich gegen die in den Häusern bequartierten Soldaten zu verhalten hätten und daß sie vorschriftsmäßige Portionen ausfolgen möchten, sonst der General sich im äußersten Falle an den Zuwiderhandelnden die Satisfaktion selbst verschaffen wolle; so die Bürger aber ihren Verpflichtungen nachkommen werden, will er sie jederzeit alles Ernstes und mit Nachdruck schützen.

Da die Preußen am 17. Mai des nächsten Jahres die Österreicher bei Chotofitz abermals besiegten, zeigte sich Maria Theresia zum Frieden geneigt, der am 28. Juni zu Breslau abgeschlossen wurde, zufolge welchem bei Österreich nur der gebirgige Teil von Meisse, das am rechten Ufer der Oppa liegende Land des Troppau-Jägerndorfschen, das Herzogtum Teschen und die mährischen Enklaven verblieben.

Das Glück, mit welchem Maria Theresia gegen die Baiern und Franzosen gekämpft hatte, machte Friedrich II. um Schlessien besorgt und er brach deshalb im Jahre 1744 an der Spitze eines Heeres von 80.000 Mann plötzlich in

*) Gemeindeprotokoll.

Böhmen ein. Gleich bei Beginn des Krieges hatte das Jägerndorfsche ein von dem General von der Marwitz geführtes preußisches Korps besetzt, welches aber von mährischen und ungarischen Truppen unter der Führung des Palatins Balffy vertrieben wurde. Im Dezember jedoch rückten die Preußen abermals vor, warfen die Kaiserlichen zurück und besetzten Jägerndorf und Troppau aufs neue. Da drang Esterhazy mit fünf Regimentern und dem Freikorps Trenk aus dem Teschnischen ein, schlug den Feind bei Ratibor und besetzte Oppeln, worauf sich die Preußen gezwungen sahen, Troppau, Ziegenhals und Weidenau aufzugeben, dagegen aber hielt Markgraf Karl Jägerndorf noch besetzt. Um die Mithilfe der Truppen des letzteren in der nahe bevorstehenden Schlacht nicht zu entbehren, befahl ihm Friedrich II., sich mit der Hauptarmee zu verbinden. Die Preußen verließen hierauf mit einer großen Zahl von Wagen, auf welchen die Magazinsvorräte weggeschafft werden sollten, die Stadt; allein sie wurden von den beiden Obersten Buccow und Kalnoki und dem Trenk'schen Korps bei Petrowitz überfallen und verloren 600 Wagen. Der Markgraf Karl sah, der feindlichen Übermacht nicht gewachsen, sich gezwungen, nach Jägerndorf zurückzukehren. Ein zweiter Befehl des Königs jedoch bemüßigte ihn, neuerdings die Stadt zu verlassen; von den Österreichern abermals angegriffen, schlug er sich mit bedeutenden Verlusten durch und nahm an dem Siege Friedrichs bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 teil. Darauf wurde Jägerndorf von Panduren und Husaren besetzt, welche sich vielfache Gewalttätigkeiten gegen die Bewohner zuschulden kommen ließen. Der Friede von Dresden am 25. Dezember 1745 machte endlich auch dem zweiten Schlesiſchen Kriege, welcher über ein Jahr lang unser Herzogtum hart mitgenommen hatte, ein Ende.

Maria Theresia konnte den Verlust ihres schönen Schlesiens nicht so leicht vergessen; so oft sie einen Schlesier sah, gedachte sie in Tränen des entrissenen Landes und sie hat den Plan, den verlorenen Edelstein aus ihrer Krone wiederzugewinnen, nicht aufgeben mögen. Ihr Minister Kaunitz, ein ausgezeichnete Staatsmann, unterstützte ihr Vorhaben und schloß einen geheimen Bund mit der Kaiserin Elisabeth von Rußland, dem bald Sachsen, Schweden, Frankreich und das deutsche Reich beitraten.

Friedrich, hievon unterrichtet, verband sich schnell mit England und einigen norddeutschen Fürsten und fiel 1756 ohne Kriegserklärung in Sachsen ein. Er eröffnete damit den dritten schlesiſchen oder Siebenjährigen Krieg, welcher selbstverständlich unser nordwestliches Schlesien nicht unberührt lassen konnte. Schon 1757 hatte die Stadt eine preußische Kontribution zu entrichten und da ihre Mittel zur Deckung derselben nicht hinreichten, so mußte der Rat beim Dechanten in Troppowitz ein Darlehen von 1000 fl. rheinisch gegen 6% ige Verzinsung aufnehmen.*)

Im Jahre 1758 zog König Friedrich vor Olmütz und belagerte dasselbe, auch das Jägerndorfsche wurde von den Preußen besetzt. Nach dem von Laudon ausgeführten Überfalle in dem Engpasse von Bautsch und Altliebe aber, wobei

*) Ratsprotokoll.

den Preußen die 4000 Wagen Proviant, die sie von Troppau nach Olmütz bringen sollten, abgenommen wurden, während man die Bedeckung unter General Zietzen in die Flucht schlug, mußte Friedrich die Belagerung von Olmütz aufgeben und auch das Jägerndorfsche räumen, das wieder von den Österreichern durch General Harsch, wenn auch nur vorübergehend, besetzt ward, denn dieser mußte dem bei Hochkirch entkommenen König weichen und sich nach Mähren zurückziehen, nahm aber im selben Jahre noch sein Winterquartier wieder im Troppau-Jägerndorfschen.

Auch in diesem und den folgenden Jahren wurden die Bürger hart mitgenommen, denn dieselben hatten nicht nur die jährlich wiederkehrende Kontributionssteuer von 6416 fl. 18 kr. 3 Heller, sondern noch eine Extrakriegssteuer zu zahlen, die sich im Jahre 1758 auf 4331 fl. 25 kr., im Jahre 1759 auf 4805 fl. 11 kr. 4 Heller belief, so daß die Stadtvertretung wiederholt Geld aufzunehmen gezwungen war.

Auch oblag der Stadt wiederholt die Verpflichtung, gegen Annahme von Landesobligationen die vorgeschriebenen Lieferungen an Mehl, Hafer und Heu aufzubringen, was bei der damaligen Zeit oft schwer anging.

Gegen Ende des Jahres 1759 wird die Landschaft nochmals von den Preußen unter General Fouquet besetzt, dieselben müssen jedoch im Frühjahr 1760, von Laudon bedrängt, das österreichische Gebiet räumen. Nach dem Siege Laudons über Fouquet bei Landshut blieb unser Land zwar von den Feinden ziemlich unbehelligt, allein die Zahlung von Extra-Kriegssteuern, die Lieferung von Materialien sowie die Einführung einer 10%igen Vermögenssteuer, die Pflege zahlreicher Verwundeter im Hospitale erinnerte genügsam daran, daß der Krieg noch immer schwere Opfer verlange. Im Jahre 1760 hatte die Stadt 356 Zentner 55½ Pfund Mehl, 570 Scheffel 7½ Maß Hafer und 570 Zentner 45 Pfund Heu zu liefern und das Jahr darauf wurde ihr eine Extrahilfssteuer von 4805 fl. 11 kr. 4½ Heller vorgeschrieben, welche bis Ende April zu erlegen sei. Um die steigenden Ausgaben zu decken, entlehnte die Stadt vom Fürsten Liechtenstein gegen eine 5%ige Verzinsung 9000 fl., welche Summe noch um weitere 1210 fl. erhöht wurde. Doch reichten diese Beträge immer noch nicht hin, weshalb die Gemeinde weitere 6040 fl. an Waisen- und anderen Geldern gegen 4%ige Verzinsung aufnahm.

Im Dezember des Jahres 1762 wurde dem Stadtvorstande mittelst Patent bekannt gegeben, daß die Bürger zur Bezahlung des Heues und des halben Fuhrlohnes der Materialtransporte 36 kr. 5²⁸¹/₁₀₂₄ Heller auf 1 fl.*) von jährlichen 6416 fl. 18 kr. 3 Heller, dann eine außerordentliche Kriegssteuer von 3943 fl. 48 kr. bis Ende Januar 1763 zu entrichten haben, worauf die Bürger resigniert erklärten, „sie können es nicht leisten, es möchte nun gehen, wie es wolle.“ Zum Glück des Volkes waren bereits alle Staaten des Krieges müde. Es begannen die Unterhandlungen, welche den 15. Februar 1763 zum Hubertsburger Frieden führten, der die Friedensbestimmungen des Breslauer und Dresdner Friedens bestätigte.

*) Der Gulden wurde zu 60 kr. gerechnet.

Der Bairische Erbfolgekrieg.

Im Jahre 1778 kam es zwischen Maria Theresia und Friedrich dem Großen noch einmal zum Kampfe. Mit dem Tode des Kurfürsten Maximilian Josef erlosch die bairische Linie des Hauses Wittelsbach. Josef II, welcher alte Ansprüche auf Baiern geltend machte, trat mit Karl Theodor von der Pfalz, dem Erben von Baiern, in Unterhandlung, welche zur Abtretung eines Theiles von Baiern an Oesterreich führte. Da aber die Politik des Königs Friedrich von Preußen stets darauf gerichtet war, jede Vergrößerung Oesterreichs in Deutschland hintanzuhalten, so arbeitete er mit großem Nachdrucke gegen die Bestrebungen Kaiser Josefs. Als er alle seine Bemühungen scheitern sah, überschritt er den 5. Juli 1778 die österreichische Grenze und eröffnete damit den Bairischen Erbfolgekrieg, dessen Hauptschauplatz Böhmen war; aber auch das westliche Schlesien blieb vom Feinde nicht unberührt und es wurde insbesondere die Stadt Jägerndorf hart getroffen.

Schon in den Julitagen marschierten die feindlichen Generale Stutterheim, Werner und Ingersleben über Peterwitz, Gr.-Bleischwitz und Türmitz gegen Jägerndorf, vertrieben am 20. Juli die Besatzung, setzten sich in der Stadt, auf dem Burg- und Hanselberge, in Weiskirch und anderen Dörfern fest und forderten für ihre Truppen und Pferde den Unterhalt. Die österreichischen Truppen unter Botta hatten sich, nachdem die Preußen auch Troppau genommen und sich in vorteilhafter Stellung bei Jakubshowitz festgesetzt hatten, bis nach Deutsch-Lodenitz zurückgezogen. Als Kaiser Josef Schlesien der Plünderung preisgegeben sah, schickte er Verstärkung unter Erichshausen, mit dessen Erscheinen sich die Lage sofort änderte. Die Kaiserlichen besetzten Heidenpilsch, während andere Abteilungen gegen Ziegenhals, Johannesberg und Neustadt vorrückten.

Da erschien am 10. Oktober nachmittags der Husaren-Lieutenant von Rosenbusch vor dem Magistrate der Stadt Jägerndorf und forderte von demselben im Namen des preußischen Feldherrn, des Erbprinzen von Braunschweig, den Bürgermeister Müller und den Proconsul Hoppe als Geiseln für preußisch Neustadt, welcher Ort von den Oesterreichern mit Kontribution an Geld und Naturalien belegt, mit Feuer und Plünderung bedroht wurde, wie man auch Geiseln aus dem Rat und der Kaufmannschaft nach Zuckmantel abgeführt habe. Noch an demselben Abende brachte man die beiden Männer nach Troppau, von wo aus sie sodann nach Ratibor, Kosel und Brieg transportiert wurden. Den zurückgebliebenen Ratsherrn und dem Syndikus aber hatte man bedeuert, daß sie bei den österreichischen Generalen dahin wirken mögen, die angedrohte Plünderung Neustadts zu unterlassen, ansonsten Preußen an Jägerndorf feindliche Gewaltmaßregeln ausüben würde.*)

Um die bedrohte rechte Flanke des Erbprinzen von Preußen zu decken, erschien am 22. Oktober der König Friedrich selbst mit einem starken Korps in

*) Rathhausprotokoll.

Jägerndorf, wo er nach Vertreibung der schwachen österreichischen Truppen aus der Umgebung sich in der Stadt und Umgebung einquartierte. Aber auch Elrichshausen, der sein Hauptquartier in Engelsberg hatte, ließ seine Gegner nicht zu Aem kommen; am 12. November überfiel er das preußische Dragonerregiment Thun bei Gr.-Raaden, am 16. wieder ein anderes Korps und machte überhaupt durch seine Tüchtigkeit den Feinden viel zu schaffen.

König Friedrich weilte aber nicht lange in Jägerndorf, sondern eilte nach Böhmen zu dem Hauptheere und überließ das Kommando dem General Freiherrn von Stutterheim, der sich durch maßlose Erpressungen im Troppauischen schon sattfam genug bekannt gemacht hatte. Dieser erteilte am 13. November dem Magistrat unserer Stadt den strengen Befehl, täglich hundert Bürger zur Schanzarbeit zu stellen, was auch bis 12. Dezember geschah, an welchem Tag der General bekannt geben ließ, daß die Arbeitsleistung auch in natura durch Erlegung von 25 Reichstalern täglich abgelöst werden könne. Nach vierzehn Tagen mußten sich die Bürger abermals der knechtischen Arbeit unterziehen, wobei so unmenschlich mit ihnen verfahren wurde, daß, wie das Rathhausprotokoll aus jener Zeit erwähnt, beinahe der dritte Teil den Qualen und Strapazen erlegen ist. *)

Doch es sollte Jägerndorf noch schlimmeres widerfahren. Am 1. April 1779, es war am Gründonnerstag, entstand in der Stadt des morgens eine große Bewegung; es marschierte nämlich um halb 9 Uhr die ganze Garnison mit Saß und Paß, Pulverwägen und Kanonen angeblich zum Exercitium auf das freie Feld und stellte sich hier auf. Eine Stunde darauf wurde die Bevölkerung durch Feuerlärm erschreckt; an drei Stellen, im Minoritenkloster, im preußischen Krankenhause, auf der Wassergasse, sowie in Stillers Kuhstall züngelten die Flammen empor, welche mit solcher Raschheit sich verbreiteten, daß binnen drei Stunden die ganze Stadt mit Ausnahme der Gasse zum Leobschüßler Thor vom Feuer ergriffen war. Auch dieser Stadtteil wäre nicht gerettet worden, hätte nicht der preußische General Zarembo aus Mitleid mit der armen Bürgerschaft Grenadiere zum Löschen ausgeschießt, von denen aber viele mehr plünderten und stahlen als Hilfe leisteten. In wenigen Stunden war die Stadt in ein Bild des Jammers umgestaltet und es waren die Ostern des Jahres 1779 wohl die traurigsten, welche die Jägerndorfer je gefeiert haben. Voll Verzweiflung blickten diese auf ihre in Schutt und Asche liegenden Wohnstätten und mit Bangen gedachten sie an die Zukunft, die dunkel vor ihnen lag und von welcher der Syndikus der Stadt sagte: „Wir werden den Verlust nicht verwinden und unsere Kinder und Kindeskinde werden den traurigen Fürfall in hundert Jahren noch spüren.“

Bei diesem großen Brande wurde auch die Schule, das Pfarrhaus, das Schloß und das Rathhaus eingäschert. Großen Schaden hatte die Pfarrkirche mit den beiden Türmen genommen. Das Dach und auch das Innere wurden

*) Es herrschten auch ansteckende Krankheiten unter der Bevölkerung.

ein Raub der gefräßigen Flammen, die Glocken schmolzen und das Kirchengewölbe hatte so viel gelitten, daß es einstürzte und mehrere Altäre zertrümmerte.)*

Da die Stadt während der Kriegszeit maßlose Erpressungen, die den Betrag von nahe an 100.000 fl. erreichten, erlitten hatte und demnach außer Stande war, die öffentlichen Gebäude wieder entsprechend herzustellen, ging eine Deputation unter der Führung des Pfarrers Blumenwiz nach Wien, welche der Kaiserin in beredten Worten das Unglück der Stadt schilderte. Maria Theresia, die fromme und edelsinnige Fürstin, die stets bei dem Unglücke ihrer Untertanen das tiefste Mitleid zeigte, gab 2000 fl. zur Aufbaue der Kirche und noch 800 fl. zur Herstellung des Schulhauses. Bald darauf besuchte Kaiser Josef II. die Stadt, beschenkte sie mit 40.000 fl. zum Wiederaufbaue und verließ sie mit den besten Hoffnungen.**)

Die Kriege Österreichs mit Friedrich II. von Preußen waren für Jägerndorf von den traurigsten finanziellen Folgen begleitet. Die Schuldenlast hatte durch die fortwährenden Kriegsauslagen eine solche Höhe erreicht, daß der Rat sich genötigt sah, die der Gemeinde gehörigen Wirtschaften zu veräußern. So werden die in der Leobschützer Vorstadt liegenden Höfe und zwar der schwarze oder Niederhof am 1. Oktober 1753 der Fleischnackerzunft um 11.000 fl.***) und am 1. August 1764 der Löwenhof dem Wenzel Hoppe um 5500 fl. überlassen.†) Da diese Beträge der Gemeinde immer noch nicht aus der stetigen Geldverlegenheit halfen, mußte denn auch der schönste Grundbesitz der Stadt, der sogenannte Oberhof Nr. 115 in der Obervorstadt unter den Hammer gebracht werden.††) Die Äcker und Wiesen wurden, um einen größeren Gewinn

*) Der Brand fand während des Waffenstillstandes statt, dem am 13. Mai 1779 der Friede von Teschen folgte, durch welchen das Innviertel an Österreich fiel.

**) Dokument vom Jahre 1824, aufgefunden im Kirchturminnenhof. Nach diesem kam Kaiser Josef II. am 28. August 1779 in Begleitung des Obristen vom Regiment Colloredo, Baron Gutte, über Bennisch, Seifersdorf nach Jägerndorf. Bevor er aber die Stadt betrat, besichtigte er zuvor die Verhaue, Verschanzungen und Blockhäuser, welche die Feinde auf der Lichtenauer Anhöhe, in Weiskirch und auf dem Hanselberge errichtet hatten. Hierauf begab er sich in die Stadt und stieg im Hause des Kaufmanns Ernest Gröber (Nr. 157 jetzt 33 Marktpl.) ab, wo er mit seinem Gefolge im 1. Stockwerke das Mittagmahl einnahm und darauf Bittschriften entgegennahm. Um 3 Uhr nachmittags begab er sich zu Pferd zum Leobschützer Thor hinaus rechts bis zu dem Hause des Riemermeisters Georg Premor (Nr. 41, jetzt Leobsch. Vorst.), wo die P. P. Minoriten mit ihrem Prior standen, mit denen er ein kurzes Gespräch führte. Darauf ritt er auf den Burgberg, besah hier alle von den Preußen errichteten Schanzwerke und Schanzen und kehrte um 6 Uhr in die Stadt zurück, wo er zu Fuß alle Gassen und Gebäude besichtigte, die der große Brand am 1. April eingeäschert hatte und äußerte sich, er hätte schon viele Brände gesehen, aber noch keinen so üblen, wie hier in Jägerndorf. Dem Erzpriester Josef Blumenwiz überreichte er bei dieser Gelegenheit noch 300 Dukaten zur Austeilung an die Abbrändler, wobei er bemerkte, auch der armen Weiskircher nicht zu vergessen. Des andern Tages darauf früh um 6 Uhr, es war an einem Sonntag, hörte der Kaiser in der Minoritenkirche die hl. Messe und verließ darauf mit Gefolge zu Wagen Jägerndorf, um nach Olbersdorf weiter zu reisen.

***) Jägerndorfer Grundbuch, B. XVIII.

†) Der Löwenhof lag links, der Niederhof rechts von der Türnitzer Straße.

††) Jägerndorfer Grundbuch, B. XIX und XX, S. 22.

zu erzielen, in 30 Parzellen geteilt und am 13. April und 30. August des Jahres 1775 um den Betrag von 28.385 fl. öffentlich versteigert. Die Gebäulichkeiten, welche fast ausschließlich der bürgerliche Fleischnacker Josef Kubitsch an sich brachte, ergaben einen Erlös von 1035 fl. Letztgenannter kaufte auch um den Betrag von 10.000 fl. die am Mühlberge vom ROMEISER Wasser an bis an die PETROWIGER Grenze gelegene 154 Scheffel große Ackerparzelle, von der er am 10. Oktober desselben Jahres dem Josef Conrad 51½ Scheffel um den Preis von 3660 fl. überließ.

Die sogenannten ROSENSTAMM'SCHEN ÄCKER, 37 Scheffel Aussaat groß, an dem WEISKIRCH-ROMEISER Fuhrweg gelegen, erwarb der Freihofbesitzer Florian Melzer in Weiskirch um den Rauffschilling von 3200 fl. Das Ackerstück auf der Obervorstadt von der BERNISCHER Straße an entlang den Gärten und der Oppa bis an den Mühl- und Wallgraben sich hinziehend im Ausmaß von 59 Scheffel wurde um 3637 fl. verlizitiert. Eine weitere, größere Parzelle, vom Wallwehr an Krotendorf und Dittrich Kuhns Wiese stoßend, 47 Scheffel groß, kaufte Georg Hübner um den Betrag von 3531 fl., drei Scheffel behielt sich die Stadt zu einem beständigen Exerzierplatze; es ist dies jenes Ackerstück beim Wehr, auf dem die Webeschule gebaut worden ist.

Jeder Vizitant mußte sich beim Kaufe verpflichten, einen bestimmten Betrag monatlich an Kontribution wegen der Kriegsauslagen und Fouragebedürfnisse an die Stadtkasse abzugeben. So hatte der Krotendorfer Erbrichter Veier für eine Wiese, welche er um 1070 fl. kaufte, einen Gulden monatlich in Abfuhr zu bringen; für eine Wiese, welche 410 fl. kostete, mußten 17 kr. 3 Heller und für eine andere, die mit 430 fl. erstanden worden war, 21 kr. monatlich entrichtet werden. Der Oberhof, dessen Äcker und Wiesen bis an das MÖSNIGER Flößel reichten, muß nach einer nur oberflächlichen Berechnung an 400 Scheffel d. s. 165 Joch Grundstücke gehabt haben.

Am 28. Dezember 1791 wurde auch der letzte städtische Hof, das sogenannte GÜNTERSDORFER Vorwerk, mit Bewilligung einer hohen Landesstelle vom 13. Oktober 1791 dem Wirtschaftsinspektor Josef Güßmann als Meistbietenden um 13.710 fl. verkauft.**) Dessen Erben parzellierten die Äcker und überließen sie am 3. August 1793 um den Kaufpreis von 13.800 fl. an 17 Personen, welche sich dort ansiedelten und auf diese Weise die Kolonie Güntersdorf gründeten.***) Da der städtische Rat auch noch viele Auen in der Stadt, in Weiskirch, Romeise, Alt-Bürgersdorf sowie Mösnig veräußerte, und überdies noch in den Jahren 1795, 1798 in Neubürgersdorf 35 Bresl. Scheffel Rodflächen parzellenweise um den Betrag von 248 fl. 45 kr. zum Verkaufe brachte,

*) Jägerndorfer Grundbuch, B. XXI, S. 174 und 215.

**) Diese siebenzehn Personen waren: Johann Wagner, Michel Mayer, Franz Mayer, Karl Andraschke, Johann Havranka, Josef Karas, Josef Schmidt und Friedrich Schneider aus Aubeln, Johann Schmidt von Hochmühl, Hans Georg Frank, Anton Rösner und Leopold Weiß von Braunsdorf, Michel Januschke von Lobenstein, Johann Wittmann, Martin Kirschner und Andreas Kotsch aus Weiskirch, sowie Johann Piatke. (Jägerndorfer Stadtbuch 1793.)

so verblieben bei Jägerndorf zu Ende des 18. Jahrhunderts von all seinen bedeutenden Besitzungen nur noch der Stadtwald zwischen Alt- und Neubürgersdorf, der Mösninger Wald, der Burgberg und eine Waldparzelle bei Güntersdorf.

Die vielen Mißgeschicke in den preussischen Kriegen hatten auch das Spital verarmt und es wurde die Oberpflegschaft durch die damalige Verwaltung, welche Ens in seinem Oppalande eine zweckwidrige nennt, bewogen, das Dorf Hennerwitz an Josefa Czerny um 14.000 fl. zu verkaufen.

Gewerbe. Zu den Gewerbezweigen, welche von größerer Bedeutung waren, gehörten die Tucherzeugung und die Leinenweberei. Tuchmacher, Tuchkaufleute, insbesondere aber Ziehner werden in den Grundbüchern und den Rathausprotokollen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts zahlreich genannt; doch überragte die Leinenweberei bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Tucherzeugung und dies hatte höchstwahrscheinlich darin seinen Grund, daß der Flachsbaum in der Umgebung in jenen Zeitläufen sehr schwungvoll betrieben wurde. Um einen Einblick über das Verhältnis dieser beiden Gewerbezweige zu gewinnen, sei hier die Anzahl jener Personen, die den Bürgereid geleistet haben, aus den verschiedenen Zeitläufen zusammengestellt. Da nur derjenige ein Gewerbe ausüben durfte, welcher den Bürgereid abgelegt hatte, so geben die nachfolgenden Zahlen verlässliche Daten.*)

| Zeit | Zahl der be- eideten Perso- nen | Hieron ent- fallen auf | | Beträgt in Prozenten | | Zusammen | Anmerkungen |
|-----------|--|---------------------------|---------------------------------------|-------------------------|-------|----------|----------------|
| | | Tuch- macher | Lein- weber und Zieh- ner | Tuch- macher | Weber | | |
| 1550—1559 | 177 | 3 | 26 | 1·8 | 14·7 | 16·5% | |
| 1560—1569 | 191 | 4 | 40 | 2 | 20 | 22 % | |
| 1587—1592 | 134 | 15 | 17 | 11·2 | 12·7 | 23·9% | |
| 1664—1673 | 138 | 13 | 17 | 9·4 | 12·3 | 21·7% | 1·5% Stricker |
| 1673—1683 | 173 | 20 | 14 | 11·5 | 8·1 | 19·6% | |
| 1700—1709 | 188 | 20 | 25 | 10·6 | 13·3 | 23·9% | |
| 1730—1739 | 230 | 35 | 28 | 15·2 | 12 | 27·2% | |
| 1740—1749 | 204 | 15 | 17 | 7·4 | 8·3 | 15·7% | 3 % Stricker |
| 1760—1769 | 217 | 22 | 17 | 10·1 | 8 | 18·1% | 4·1 % Stricker |
| 1773—1782 | 222 | 22 | 31 | 10 | 14 | 24 % | |
| 1783—1789 | 161 | 25 | 23 | 15·5 | 14·3 | 29·8% | |
| 1790—1800 | 241 | 57 | 46 | 23·6 | 19 | 42·6% | 5 % Stricker |

Da in den Jahren 1790—1800 die Stricker 5% der Meister repräsentieren, so ergibt sich, daß zu Ende des 18. Jahrhunderts fast die Hälfte der Gewerbetreibenden sich mit der Erzeugung von Textilwaren befaßte, was auch mit Reginald Kneifels Angaben von 1805 übereinstimmt. In diesem Jahre zählt der Genannte bei 4000 Einwohnern 357 Gewerbetreibende; da unter

*) Jägerndorfer Stadtbuch.

diesen die Krämer, Tischler, Färber, Strumpfwirker, Schleifer, Rademacher, Gerber, Glaser, Zimmer- und Maurermeister, Mehlhändler, Weinschänker, Branntweinbrenner u. a. m. nicht angeführt sind, so kann die Zahl auf 480 (12% der Einwohner) erhöht werden. Davon entfallen auf die Tuchmacher 111, Leinweber 100, Stricker etwa 15, zusammen 231 selbständige Meister, welche 48% der Gesamtgewerbetreibenden ausmachen.*) Die handwerksmäßige Erzeugung von Wollwaren hatte den höchsten Stand in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts erreicht. 1824 zählte man von den 5022 Einwohnern**) in Jägerndorf 276 Tuchmachermeister, 9 Tuchscherer, 70 Leinweber und 15 Stricker, zusammen 370 Textilwaren-Erzeuger, welche 54.6% der Gesamtgewerbetreibenden (677 Personen ausmachten.***)) Die Textilwaren bildeten einen Handelsartikel und es wurde das Tuch hauptsächlich in Niederösterreich (Wien) und Polen abgesetzt.

Wir sehen aus der obigen Tabelle, daß während des Dreißigjährigen Krieges und der Schlesiſchen Kriege, an denen Jägerndorf direkt beteiligt war, die Tuch- und Leinenweberei zurückging, sich aber in der Zeit der Napoleonischen Kriege, von denen Jägerndorf verschont geblieben war, in so großartiger Weise entwickelte, daß von da an die Textilindustrie die dominierende bis heute geblieben ist, wengleich in den dreißiger bis vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein gewaltiger Rückgang zu verzeichnen ist.

Bei dem obigen Stande der Dinge ist es selbstverständlich, daß die Textilindustrie der Stadt den Charakter gab und daß die Tuchmacher und Weber auch in den öffentlichen Angelegenheiten eine gewichtige Rolle spielten.

Das Tuchmachergewerbe war noch in den ersten drei Dezennien des 19. Jahrhunderts ein von dem heutigen vollkommen verschiedenes. Mit großem Aufwande von Zeit und ungeheurem Fleiße, aber mit einer der Neuzeit ganz unverständlichen Gemütsruhe wurde das Geschäft so bequem und darum so klein als möglich betrieben. Auch im Kleinen nährte es ja seine Leute. Von dem Rechte, auf mehreren Stühlen zu arbeiten, wurde nur von Wenigen Gebrauch gemacht.

Die Arbeiten bei der Bereitung eines Tuches waren folgende: Zuerst galt es, die Wolle für das Spinnen herzurichten. Meister und Meisterin, Gefellen und Dienstleute sammelten sich um den Wolltisch. Hier wurde die Wolle mit den Fingern zerzupft und der in derselben vorkommende Unrat, Stroh, Kletten u. dgl. sorgfältig entfernt. Darauf streute man die Wolle auf den Fußboden des Zimmers, besprenkelte dieselbe mit Baumöl und etwas lauwarmem Wasser und klopfte sie mit einem etwa zwei Meter langen Stabe tüchtig aus. So kam sie auf den sogenannten „Kofbock“ oder das „Röffel“,

*) Die Angaben Kneifels scheinen früheren Datums als von 1805 zu sein, da nach den Zunftprotokollen der Tuchmacherzucht im Jahre 1802 die Zahl der selbständigen Meister 126 betrug und die Tuchmacherei in jener Zeit stets sehr gut ging.

**) Die 195 Marienfelder sind mitgezählt.

***)) Turmknopfdokumente vom Jahre 1824 im Besitze der Gemeinde.

wo sie zerrissen, dann geträmpelt und endlich in Locken von etwa $2\frac{1}{2}$ cm Stärke und 25 cm Länge verwandelt wurde. Diese Locken, in Gebinden zu $1\frac{3}{4}$ Pfund, holte sich der Spinner ab, um sie in einer Dorfhütte auf dem alten Spinnrade von primitivster Konstruktion in Garn zu verwandeln.

Ein fleißiger Arbeiter vermochte täglich fünf Gebündel zu „reißen“, ein guter Spinner wöchentlich drei Gebündel zu spinnen.

Vom „Leimen“ der Kette war damals nicht die Rede. Hingegen wurden Kette und Eintrag in einem Kornmehlbrei „gestampft“, dann an der Luft gestreckt und die Kette endlich umgebäumt. Zwei Gesellen, der „Linksweber“, auf dessen Geschicklichkeit es besonders ankam, und der „Rechtsweber“ machten sich nun an die Arbeit. In einer Woche konnten sie zwei Stück „Streicher“ (mit 32 Gängen oder 2048 Fäden) fertigringen. Der Geselle wurde per Stück bezahlt und erhielt außerdem Kost und Schlafstelle.

Zu dem kleinen Geschäftsbetriebe stimmte auch der geringe Verbrauch von Wolle. Es kam selten vor, daß sich ein Meister auf den Einkauf eines großen Quantums Wolle einließ. Gesah es aber doch, daß ein Tuchmacher 50 Stein (550 kg) Wolle gekauft hatte, welche einen Wert von 1200 fl. hatte,*) so war dies ein Ereignis des Erzählens wert und staunend sprachen die anderen Meister unter einander: „Was wird der Mann mit so viel Wolle machen!“ Die Jägerndorfer Tuchmacher fertigten bloß einfarbige Tuche, die sie in den drei vorhandenen Kesseln des Färbereibehauses färbten,**) welches im Jahre 1787 neu gebaut und mit einem vierten Kessel versehen wurde. Die Farben, welche gebraucht werden durften, waren genau vorgeschrieben und jede neu einzuführende Färbung bedurfte der behördlichen Genehmigung. So gestattete das k. k. Amt im Herzogtume Schlesien vom 2. Juli 1776 laut Hoffkanzlei-Intimati ddo. Wien, 3. Hornung dieses Jahres denen hierortigen Tuchmachern die Freiheit, eine haltbare sächsische oder andere grüne Färbung der eigenen Tücher aus dem Kessel zu gebrauchen; die Färbung aus der Rippe war nämlich nur den Schönfärbern vorbehalten.

Bei dem steten Aufblühen des Tuchgewerbes haben einzelne wohlhabende Tucherzeuger, um sich freier bewegen zu können, Privat-Färbereien errichtet, deren es im Jahre 1833 sechs gab. Die gangbarsten Farben waren: blau-melange, olivenbraun, mohren- und mausgrau, weniger feder-schwarz und russischgrün.

Die weitere Zurichtung der Tuche geschah seit Anfang her in der fürstlichen Walke bei Krotendorf. Diese wurde im Jahre 1617 von Ihro fürstl. Durchlaucht an Herrn Hans Heinrich von Bollmar, fürstl. briegischen Rat, mit Nutzen und Beschwerden verkauft, der sie 1620 auf Befehl des Landeshauptmannes Hartwig v. Stitten neu aufbaute und mit der Tuchmacherzeche vereinbarte, daß die Tucherzeuger für jedes Stück Tuch sechs Kreuzer Walkgebühr

*) Im Jahr 1802 kostete der Stein schlesische Wolle 24 fl., ungarische 18 bis 19 fl., das Stück Tuch wurde mit 40, 41, 42 fl. verkauft. (Zunftprotokoll.)

**) Das Färbhaus befand sich beim Leobschüzer Tor.

zu entrichten haben. 1681 kam sie in den Besitz der Fürsten Liechtenstein, unter denen im Jahre 1790 der Walkzins oder das sogenannte „Zeichengeld“ von sechs auf zwölf Kreuzer per Stück erhöht wurde.*) Dieser Umstand sowie die Tatsache, daß bei der steten Vermehrung der Meister das fürstliche Walkwerk nicht mehr hinreichte, veranlaßte die Tuchmacherzunft im Jahre 1792 die Weidenmühle um den Betrag von 6350 Gulden zu kaufen und in eine Zunftwalke umzugestalten. Nach beendetem Bau im Jahre 1798 wurde am 12. September unter großen Zeremonien der Grundstein gelegt, wobei $10\frac{1}{4}$ Eimer Wein ausgetrunken wurden. Das Tuchgewerbe aber kam noch immer mehr in Aufschwung und es genügten im Jahre 1802, wo die Zunft 126 Meister, 109 Gesellen und 75 Lehrbuben zählte, die beiden oben erwähnten Walkwerke, besonders bei niedrigerem Wasserstande, dem Bedürfnisse nicht mehr, daher hat das fürstliche Kammerburggrafenamt, um die Meisterschaft befriedigen zu können, das Weißgerberwalkwerk in der fürstlichen Walke in ein zweites Tuchwalkwerk umgestaltet. Ein Jahr darauf bauten die Weißgerber gemeinsam mit den Tuchmachern, weil, wie letztere sagten, die Profession gut ging und beide Zünfte die Baukosten leichter tragen könnten, eine Walke auf städtischem Grunde in Weiskirch.

Im Jahre 1829 brachte die Zunft auch die fürstliche Tuchwalke mit dem dabei befindlichen Garten von $417\frac{1}{4}$ Quadratklaster Ausmaß um den Betrag von 1800 fl. Konventionsmünze käuflich an sich, so daß das Vermögen der Tuchmacherzunft im Jänner des Jahres 1832 in folgenden Realitäten bestand: In der Weidenmühle samt Walke nebst 10 großen Scheffeln Acker, 3 großen Scheffeln Wiesen und Gärten, in der doppelwerkigen Tuchwalke bei Krotendorf, in der Tuchwalke und Brettmühle nebst einem Hause samt Garten in Weiskirch und in einem Färbhaus mit 9 kupfernen Kesseln vor dem Leobschützer Tor. Der Wert dieser Realitäten wurde mit 20.191 fl. 9 kr. Wiener Währung oder 8076 fl. $27\frac{3}{5}$ kr. Silbermünze geschätzt.**) In den dreißiger und anfangs der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts waren für die Tuchmacher schlimme Zeiten gekommen, woran sie jedoch selbst viel Schuld trugen. Österreich und Ungarn produzierten nämlich in jener Zeit mehr Wolle als im Inlande verarbeitet wurde. Die Regierung plante daher, eine beschränkte Wollausfuhr zu gestatten und forderte die einzelnen Zünfte auf, ihren jährlichen Wollverbrauch anzugeben, um auf diese Weise den Bedarf im Inlande festzustellen. Die Zünfte, welche vermeinten, diese Erkundigungen gehen auf eine Erhöhung der Steuer hinaus, gaben einen viel geringeren als den faktischen Wollbedarf an und als die Wollausfuhr durchgeführt war, hatten die inländischen Gewerbetreibenden keine Wolle oder sie erhielten solche von den Wollhändlern, welche die Sachlage für sich ausbeuteten, um einen so hohen Preis, daß die Tuchmacher nicht bestehen konnten. Die Erzeuger gerieten in Geldverlegenheiten,

*) 1802 beträgt der Walkzins per Stück wieder 6 kr. (Zunftprotokoll der Tuchmacherzuche.)

**) Zunftsprotokoll.

borgten die Wolle und bezahlten die Wollhändler mit den erzeugten Tuchen. Da überdies die Zunftmitglieder starr an den Zunftgebräuchen festhielten, so verarmten die Tuchmacher immer mehr und mehr und als noch dazu der Absatz ihrer Ware nach Polen etwas ins Stocken geriet, stellten zweidrittel der Meister die Arbeit ein und viele leisteten notgedrungen Handlangerdienste bei dem Reichsstraßenbaue auf der Strecke Troppau—Jägerndorf—Neustadt.

Das Familienleben der Tuchmacher zeichnete sich durch Fleiß, Frömmigkeit und Einfachheit aus. Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr früh wurde aufgestanden, um 5 Uhr war alles bei der Arbeit. Im Sommer, d. h. von Ostern bis Michaelis, wurde des abends fortgearbeitet, so lange es hell war, nach Michaelis wurde um 10 Uhr Feierabend gemacht. Ging der Meister zur Kirche, so geschah es, namentlich an hohen Festtagen, in Schuhen und Strümpfen, im schwarzen oder lichtfärbigen „Frackkleid“ mit blanken Knöpfen, den hohen Rohrstab mit metallischem Knopfe pathetisch in der Hand und den Dreimaster auf dem Kopfe. Weniger umständlich war des Meisters Kleidung, wenn er beim Nachbar oder dem Wollhändler zu tun hatte. In Pantoffeln und Kamisol, die grüne Tuchmacherschürze halb aufgesteckt, ging er ungeniert auf offener Straße wie zuhause. In demselben Anzuge schritt er, wenn er Wolle gekauft oder Tuch verkauft hatte, mit seinem Weibe des abends auch zum Bier, kehrte aber, nach bescheidenem Genuß, spätestens um 9 Uhr wieder nach Hause zurück.

Außer der Tuchmacher- und Weberzunft waren am Anfang dieses Jahrhunderts die Schneider mit 30, die Schuhmacher mit 24 und die Kürschner mit 12 selbständigen Meistern die stärksten von jenen Zechen, deren Waren auch als Handelsartikel auf Jahrmärkten*) feilgeboten wurden. In derselben Zeit gab es 16 Fleischer, 12 Bäcker, 6 Gürtler und je 4 Sattler, Riemer, Hufschmiede und Schlosser.

Kolonie Marienfeld-Burgberg.

Im Jahre 1786 wurde auf Beschluß des Olmüzer Konsistoriums die Burgbergkirche geschlossen und durch den damaligen Pfarrer und Erzpriester Josef Blumenwitz entweiht. Das am 20. Mai 1791 öffentlich feilgebotene Gebäude haben nach Gröger und Ens vier Bürger um den Kauffchilling von 406 fl. erstanden; der grundbücherliche Käufer ist Michael Weiß, Eisenhändler in Jägerndorf, welcher laut Grundbuch vom 17. August 1791 die Burgbergkirche um 406 fl. eigentümlich an sich brachte.***) Mit dem Amtsantritte des Pfarrers Andreas Marschhofer trat das Bestreben, die Burgbergkirche dem öffentlichen Gottesdienste wieder zurückzugeben, immer deutlicher hervor und wurde dieser Gedanke von dem damaligen Bürgermeister Damian Volkmann, dem Räte Vincenz Zillich und dem Syndikus Korumpen nachdrücklich unterstützt. Um das gesteckte Ziel sicher zu erreichen, war man zuerst übereingekommen, auf dem Burgberge eine Kolonie zu gründen, um bei einem Ein-

*) Damals hatte Jägerndorf fünf Jahrmärkte, heute gibt es vier.

**) Jägerndorfer Grundbuch, B. XXI.

schreiten deren Bewohner als Kirchenkinder für das zu eröffnende Gotteshaus anführen zu können. Da der Magistratsrat die Ansiedlung auf dem Burgberge dadurch erleichterte, daß er allen jenen Personen, welche sich dort niederlassen wollten, 666 Quadratklaster Grund gratis für den Bau eines Häuschens und Anlegung eines Gärtchens nur unter der Bedingung überließ, jährlich 1 fl. 20 kr. Grundzins an die Stadtkassa zu entrichten, siedelten sich 1793 zwölf, 1794 sechs und im Mai 1795 zwei Parteien am Burgberge an.*) Gewöhnlich kauften sich dieselben von der Gemeinde noch 1, 1½, 2 bis 3 Scheffel Acker zur Bewirtschaftung hinzu. Als Käufer solcher Acker-Parzellen sind insbesondere die Bürger Vincenz Zillich, Gabriel Quäster und Hermann Schmidt zu erwähnen; letztere zwei zählen mit zu jenen vier Bürgern, die das Kirchengebäude bei der Lizitation an sich gebracht hatten.

Als nun auf diese Weise die Kolonie Mariensfeld entstanden war, richtete der Magistrat in Jägerndorf durch das fürsterzbischöfliche Konsistorium in Olmütz ein Gesuch an den kaiserlichen Hof und bat, mit Rücksicht auf die auf dem Berge erbaute Kolonie Mariensfeld die entweihete Kirche dem öffentlichen Gottesdienste wieder zurückzugeben. Das Gesuch fand Erhörung und am 8. September 1795 wurde die Kirche feierlich geweiht und eröffnet.

Städtische Verwaltung und Gerichtsbarkeit.

Wie schon früher erwähnt wurde, oblag die städtische Verwaltung einem Magistrate, der durch Wahl aus der Zahl der angesehensten Großbürger hervorging und der zu Ende des 16. Jahrhunderts aus einem Bürgermeister (magister civium) und neun Ratmannen bestand, die vor Antritt ihrer einjährigen Funktion der Bestätigung der herzoglichen Regierung bedurften. Seit 1520 ruhte auch die Gerichtsbarkeit in den Händen des Ratskollegiums und wurde im Namen desselben von der Vogtei oder dem Schöppengericht, auch Scabinat genannt, ausgeübt, der aus einem Vogte und 8, später 10 Geschwornen oder Schöppen bestand, die gleich den Ratmannen durch Wahl hervorgingen. Der Magistrat hatte daher bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts einen weiten und selbständigen Wirkungskreis, der nicht selten im Interesse der Magistrats-träger selbst ausgebeutet wurde, was zuweilen Anlaß zu Zwistigkeiten unter der Bürgerschaft gab.

Diese weitgehende Autonomie aber ging während und nach den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges fast vollständig verloren. Die Jägerndorfer Bürgerschaft war gleich jener der übrigen Städte unseres Fürstentums tief gebeugt und das frühere Selbstgefühl gelähmt. Viele tüchtige Männer durften ihres Glaubens willen ihre Kraft nicht dem Wohle der Gemeinde und ihrer Mitbürger widmen, sondern waren, wenn sie ihrer Überzeugung treu blieben bemüßigt, den Wanderstab zu ergreifen und sich eine neue Heimat zu suchen. Gemeindeversammlungen mit Heranziehung der Ältesten und der Zünfte wurden längst nicht mehr abgehalten und die Zusammenkünfte der letzteren selbst beschränkt.

*) Grundbuch, B. XXI.

Eine wesentliche Verkürzung der Gemeindeautonomie erfuhren die Städte Jägerndorf und Troppau durch den Fürsten Karl Eusebius von und zu Liechtenstein mit der Einsetzung der Fürstenrichter, die als obrigkeitliche Organe an die Spitze der Ratskollegien gestellt wurden. Diese gewannen als solche Einblick in die Details der Magistratsverwaltung und Gerichtsbarkeit und griffen oft hemmend in die Durchführung der Ratsbeschlüsse ein, wenn sie nicht den Absichten des Fürsten und seiner Regierung entsprachen. Beide Städte waren wohl bestrebt, dieses dem städtischen Organismus fremdartige Element zu beseitigen, die aufgedrungene Bevormundung abzuschütteln. Wiederholte Bitten um Aufhebung der Fürstenrichterämter wurden an allerhöchster Stelle vorgebracht; allein Kaiser Ferdinand II. und III. sowie auch Kaiser Leopold I. erblickten in diesen Ämtern willkommene Werkzeuge und Stützen der Gegenreformation und ließen sie als solche bestehen. Erst Kaiser Josef I. hob auf abermaliges Bitten der Stadt Troppau am 10. Juni 1705 das Fürstenrichteramt in dieser Stadt mit der Begründung auf, daß dieses Amt mit den Regalien und Rechten des Königs von Böhmen als obersten Herzog von Schlesien nicht in Einklang zu bringen ist. Später unter Kaiser Karl VI. erfolgte auch die Auflassung der Fürstenrichterstelle in Jägerndorf.

Während des Dreißigjährigen Krieges und der Schlesiſchen Kriege war die Stadt derart in Schulden geraten, daß, wie bereits bekannt, fast sämtliche städtischen Liegenschaften veräußert werden mußten. Maria Theresia, stets um das Wohl ihrer Untertanen besorgt, glaubte die Stadt damit aus ihrem kümmerlichen Zustande zu befreien und das Bürgertum zu fördern, wenn sie wie in Troppau so auch hier einen königlichen Administrator einsetze, welcher die Vollziehung der landesfürstlichen Anordnungen und den städtischen Magistrat zu überwachen sowie auch das Gebaren über das Gemeindevermögen zu beaufsichtigen hatte. In der Regierungszeit Kaiser Franz II. wurden 1794 an Stelle der Administratoren sogenannte Etats-Kommissionen wie in anderen Städten eingesetzt, welche die Aufgabe hatten, das in Verfall geratene Gemeindevermögen zu ordnen und zu heben, insbesondere aber die städtischen Gefälle und Realitäten zu verpachten. Den Vorsitz in dieser Kommission hatte der Kreishauptmann, die Kommissäre ernannte die Schuzobrigkeit d. i. die fürstlich Liechtenstein'sche Regierung, welcher die Revision der Stadtrechnungen oblag. Nachdem sich aber diese Etats-Kommissionen bei der Geschäftsüberbürdung und der Abwesenheit des Vorsitzenden nicht bewährten, wurden sie mit Hofdekret vom 17. Juni 1824, Z. 385 aufgehoben und die Kontrolle über die städtische Vermögensgebarung wie in Mähren der fürstlichen Obrigkeit unter der Oberaufsicht der Kreisämter übertragen.*) Im Jahre 1825 wurde den Magistraten und Schuzobrigkeiten eine eigene Instruktion über die städtische Vermögensgebarung vorgezeichnet.

*) D'Elvert, Zur Osterreichischen Verwaltungsgeschichte 1880, S. 337; bildet den 24. Band der Schriften der historisch-statistischen Sektion Brünn.

Die vorstehenden Einrichtungen und staatlichen Verfügungen sagt Biermann in seiner Geschichte „haben zwar aller Wahrscheinlichkeit in den städtischen Haushalt eine größere Ordnung gebracht, sie vermochten jedoch die ungeheuern Verluste, welche das Finanzpatent von 1811 auch für das Vermögen der Städte im Gefolge hatte, nicht hintanzuhalten und selbst die eingeführte Ordnung war viel zu teuer erkauft, denn das Vielregiment einer allzu sorgsamem Regierung erstädte jede Kraft und Selbsttätigkeit des Bürgers. Die Bevölkerung Schlesiens und die sämtlicher deutsch-slawischen Provinzen Österreichs, gleich unmündigen Kindern fort und fort am Gängelbände geleitet, ging alles Vertrauens auf sich selbst und aller Selbstachtung verlustig.“

Von gewichtigen Folgen für das Gemeindeleben wurde unter Kaiser Josef II. die Regulierung der Magistrate, welchen eine freie Justizverwaltung eigen war, zu welchen Städten, wie wir wissen, auch Jägerndorf gehörte. Die Magistrate hatten nach den Organisationsgrundsätzen eine dreifache Bestimmung nämlich a) die politisch-ökonomischen Geschäfte zu besorgen, b) die Zivilgerichtsbarkeit und c) die Kriminalgerichtsbarkeit erster Instanz auszuüben. Doch sollten die Magistrate nur eine Körperschaft bilden und zwar in der Weise, daß sie in Zivil- und Kriminalsachen den Appellationsgerichten, im übrigen der Landesstelle (Kreisämter, Gubernium) untergeordnet waren. Gefordert wurde von einem regulierten Magistrate, daß mindestens ein Mitglied des Magistratsrates, der sogenannte Syndikus, juridische Bildung besitzen müsse. Die geringsten Kosten eines solchen Magistrates wurden auf 450 Gulden festgesetzt, damit nämlich ein geprüfter Syndikus und Ratmann als Ratskanzleileiter mit dem geringsten Gehalt von 300 Gulden, ein Kanzleischreiber mit 100 Gulden und ein Gerichtsdiener mit 50 Gulden bestellt werden könne. Vermochte eine Stadt auf Grund vorgenommener Erhebungen diese geringsten Erfordernisse nicht aufzubringen, so wurde dieselbe ihrer eigenen Gerichtsbarkeit, wenn sie diese schon besessen hatte, verlustig erklärt und der Jurisdiktion der Schutz- und Grundobrigkeit zugeteilt. *) In Städten dagegen, wo die Mittel zur Bestreitung der Kosten eines regulierten Magistrates vorhanden waren, da wurde der Magistrat auf einen Bürgermeister (Vorsteher), einen geprüften Syndikus, zugleich Ratmann, dann mehrere andere Ratsmänner, deren Zahl von der Größe der Stadt und dem Geschäftsumfange im Amte abhängig war, bestimmt. Nach demselben Verhältnisse wurde auch die Zahl der subaltern angestellten Personen beim Rathause bemessen.

Die Regulierung der Magistrate erfolgte im allgemeinen mit dem Dekrete der obersten Justizstelle vom 27. Dezember 1786, Z. 4122, beziehungsweise mit dem Dekrete der Hofkanzlei vom 6. Jänner 1787, Z. 24 und 18. Jänner 1787, Z. 667.

In Schlesien erhielten damals nachfolgende Städte regulierte Magistrate. Im Teschner Kreise: Bielitz, Friedek und Teschen. Im Troppauer Kreise: Freuden-

*) So erging es Olbersdorf, siehe Ortsbild.

thal, Freiwaldau, Hohenploh, Jägerndorf, Jauernig, Troppau, Weidenau und Zuckmantel, später 1807 Bennisch, 1823 Wagstadt.

Bei der Errichtung der regulierten Magistrate in den sogenannten Municipalstädten hatte man vornehmlich die selbständige Verwaltung der Ziviljustiz im städtischen Bezirke im Auge.*) Als wesentliches Erfordernis wurde bestimmt, daß sich im Gremium des Magistrats wenigstens ein Ratmann unter dem bekannten Namen Syndikus befinde, welcher rechtskundig und zur Verwaltung des Zivilrichteramtes vom Landesobergerichte nach vorausgegangener Prüfung befähigt sei.

Die dadurch begründete Unabhängigkeit dieser Städte in Justizsachen von der Dominikalgerichtsbarkeit hatte auch zur Folge, daß die politische und politische Aufsicht und Gerichtsbarkeit, die Gewerbsangelegenheiten, worunter auch die Gewerbsverleihungen begriffen waren, die Steuerverwaltung, Militär-Konfiskation, Rekruten-Stellung u. s. w. innerhalb des städtischen Territoriums von den regulierten Magistraten gleich den Dominiën als politische Obrigkeit besorgt wurden.

Der Verband zwischen solchen Städten und ihren Grundobrigkeiten, die in Beziehung auf dieselben Schutzobrigkeiten genannt wurden, bestand vorzüglich in der Verbindlichkeit: a) die Urbarial- und sonstigen kontraktmäßigen Siebigkeiten, Leistungen und Verpflichtungen der Städte oder ihrer einzelnen Bewohner, wo solche Obliegenheiten bestanden, ordnungsmäßig zu entrichten; b) in der ökonomischen Gebarung mit dem Kommunalvermögen der Schutzobrigkeit die volle Einsicht zu gewähren; c) für nicht systemisierte Gemeindeauslagen ihre Passierung einzuholen; d) die jährlichen ökonomischen Kommunevermögens-Rechnungen ihrer buchhalterischen Zensur und Erledigung zu unterziehen; e) bei Magistrats- und Bürgermeisterwahlen für die Wahlkandidaten, welche kein Rechtsstudium und keine Prüfung brauchten, die schutzobrigkeitliche Bewilligung einzuholen, da der Schutzobrigkeit das Ausschließungsrecht zustand. In der letzteren Zeit waren die schutzobrigkeitlichen Städte auch verpflichtet, die jährlichen Waisen- und Depositenamtsrechnungen auf Begehren der Schutzobrigkeit zur Revision vorzulegen.**)

Auch die Kriminal-Gerichtspflege unterzog Kaiser Josef II. einer Regulierung. Seine Ansicht, daß die Kriminaljustiz nur solchen Stellen mit Beruhigung anvertraut werden könne, welche mit einer zureichenden Anzahl geprüfter und ordentlich besoldeter Männer besetzt sind, brachte er mit dem Patent vom 20. August 1787 zur Geltung.

Hiernach sollte die allgemeine Kriminalpflege unter eigene Kriminalgerichte verteilt und jedem dieser Gerichte ein bestimmter Bezirk zugewiesen werden.

*) Der städtische Bezirk Jägerndorf erstreckte sich außer auf die Stadt noch auf die untertänigen Dörfer Alt-Bürgersdorf, Romeise, Krotendorf und Weiskirch mit Mösnig und Güntersdorf.

**) O'Elvert, Zur Oesterreichischen Verwaltungsgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die böhmischen Länder 1880, S. 499.

Von den errichteten 66 Kreisriminalgerichten entfielen auf Schlesien nach der Anzahl der Kreise zwei und zwar: 1. für den Jägerndorfer Kreis das Kreisamt in Jägerndorf, welches aber später nach Troppau verlegt wurde. (Hofdekret vom 26. Februar 1788.)* 2. Für den Teschner Kreis der Magistrat in Teschen. Die Bestellung von Kreis-Kriminalgerichten aber wurde, wie in Mähren auch in Schlesien nicht durchgeführt; denn 1792 übten hier noch 17 Magistrate, die zumeist nur mit einem geprüften Richter besetzt waren, die Kriminalgerichtsbarkeit aus, zu denen auch der von Jägerndorf zählte. Erst 1806 sind die Anordnungen Kaiser Josefs in Schlesien zur Ausführung gelangt, indem die Kriminalgerichte auf drei reduziert und mit den Magistraten Troppau, Teschen und dem fürstlichen Landrechte Johannisberg vereinigt wurden.

Schließlich sei hier noch erwähnt, daß die beiden Städte Troppau und Jägerndorf das Inkolatsrecht besaßen**) und als solche Sitz und Stimme bei den Ständeverfassungen hatten, die unter dem Vorhise des Landeshauptmannes für beide Herzogtümer im Landhause Troppau tagten. Diese Versammlungen wurden im Laufe der Regierungszeit der Kaiser Josef II., Leopold II. und Franz I. (II.) immer seltener und hörten endlich wenige Jahre vor 1848 als veraltete Institution ganz auf.

Eine völlige Änderung im ganzen Staatswesen brachten die Revolutionsstürme des Jahres 1848. Diese setzten an die Stelle des Patrimonialsystems und des Absolutismus den konstitutionellen Staat, in dem in den folgenden Jahrzehnten unter mannigfaltigen Wandlungen, Geschehen und parlamentarischen Kämpfen im allgemeinen jene Staats-Institutionen geschaffen wurden, wie sie gegenwärtig bestehen. (Siehe „Historischer Überblick“ und „Landwirtschaftliches Leben.“)

Verwaltung des Jägerndorfschen österreichischen Anteils nach dem Breslauer Frieden. ***)

Nach dem Breslauer Frieden vom Jahre 1742 verblieben von dem Jägerndorfschen nur jene Ortschaften bei Österreich, welche am rechten Ufer der Oppa liegen und hier fanden sich nur neun Landstände, die zum größten Teile auch im Troppauischen begütert waren. Die Folge hievon war, daß die Ständeverfassungen in Jägerndorf aufhörten, welche bis zu dieser Zeit im Landhause, auf dem Plage, wo heute die Oberrealschule sich befindet, abgehalten wurden.

An Stelle des königlichen Amtes in Breslau errichtete die Kaiserin Maria Theresia am 17. Oktober 1742 für das österreichische Schlesien das königliche

*) Da mit diesem Hofdekrete dem Magistrate von Jägerndorf die Kriminalgerichtsbarkeit entzogen wurde, kam unter dem Bürgermeister Hofrichter im Jahre 1789 der städtische Galgen mit Gemäuer um den Preis von 87 fl. zum Verkaufe. Diese Richtstätte lag im Bartelsdörfel über dem Pulverhäuschen des Gustav Gröger.

***) Beisassenrecht bei den Ständeverfassungen.

****) Der Stoff ist aus Biermanns „Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf“ entnommen.

Landesgubernium in Troppau, welchem die Besorgung der politischen Angelegenheiten übertragen war und an dessen Spitze der Graf Friedrich Wilhelm von Haugwitz als Präses gestellt wurde. Die Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen jedoch verblieb in erster Instanz den fürstlichen und ständischen Ämtern und den Magistraten der Städte bis zum Jahre 1848. Das königliche Amt hatte nur darauf zu achten, daß das Recht ohne Verzug geübt werde.

Da österreichisch Schlesien von geringem Umfange war, so tauchte wiederholt die Frage auf, ob es nicht zweckmäßiger wäre, das königliche Amt in Troppau aufzuheben und seine Geschäfte dem mährischen Gubernium zu übertragen. Dieser Gedanke wurde unter Josef II. verwirklicht, welcher mit Hofdekret vom 20. Juni 1782 anordnete, daß Mähren und Schlesien mit Ausnahme der ständischen, der Kontributions-, Rektifikations-, Extrasteuer- und der Judenangelegenheiten, in Bezug auf die Verwaltung als eine Provinz zu gelten haben, welche dem Gubernium in Brünn untersteht. Beide Länder wurden sodann in acht Kreise geteilt, von denen zwei auf Schlesien fielen; jedem derselben wurde ein Kreisamt vorgesetzt, dessen Personal aus einem Kreishauptmann, einem Vizekreishauptmann, zwei Kreiskommissären, einem Amtssekretär, einem Protokollisten, zwei Kanzlisten und drei berittenen Boten bestand. Der nordwestliche Teil Schlesiens mit Ausnahme von Odrau, Wagstadt, Wigstadt bis zur Mohra und Oder, welche zum Prerauer Kreise kamen, bildete den Kreis Troppau, dessen Kreisamt bis zum Jahre 1793 sich in Jägerndorf, von da in Troppau befand. Auch im Rechtswesen führte Josef II. eine Änderung ein, indem er Schlesien, welches zur böhmischen Appellationskammer gehörte, dem mährischen Tribunal als Behörde zweiter Instanz für alle Rechtsfachen zuwies.

Die Rechtsangelegenheiten der Stände ordnete ein fürstliches Amt, das unter Josef II. in ein adeliges Gericht als Landrecht umgewandelt wurde, welches zu Richtern außer dem Landeshauptmanne zwei ständische Assessoren und zwei oberste Landesoffiziere als Beisitzer zählte.

Zu den Fürstentumsständen gehörten bis 1848 in der Regel bloß die Besitzer landtäflicher Güter; sie besaßen die Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen (Patrimonialgerichtsbarkeit), das Jagd-, Fisch-, Brau- und Schankrecht, beanspruchten die vertragsmäßigen Hand-, Fuß- oder Zugroboten und die Urbarialabgaben bestehend aus Geld, Schweinen, Hühnern, Gänsen, Eiern u. dgl. m. Zu diesen Ständen zählten auch die Städte Jägerndorf und Troppau, deren Abgeordnete, gleich den Mitgliedern des Herren- und Ritterstandes bei den ständischen Versammlungen zu erscheinen berechtigt waren und die ständische Uniform trugen.

Bezüglich der Verwaltung der städtischen Kommune, insbesondere der Geldgebarung hatte der Herzog das Recht der Kontrolle und übte diese bis zum Jahre 1824 durch eine fürstliche Ökonomie-Kommission aus, von welcher Zeit an die Revision der städtischen Renten von den Kreisämtern geschah.

Wie auf jedem anderen, so fanden in neuerer Zeit auch auf dem Gebiete der Verwaltung und Verfassung Umwälzungen statt, welche die durchgreifendsten

Wandlungen im Gefolge hatten. Die Märztage des Jahres 1848 wurden auch im Jägerndorfschen mit hellem Jubel begrüßt, auch hier formierten sich eilends Kompagnien von Nationalgarden, welche in nutzlosen Tändeleien Geld und Zeit vergeudeten. Es entstanden politische Vereine und eine Menge auswärtiger Blätter überfluteten das Ländchen. Auch Jägerndorf entsendete seinen Abgeordneten zum deutschen Reichsparlament nach Frankfurt und zum Reichstag nach Wien und Kremsier und schließlich heischte die Reaktion auch in unserem Gebiete ihre Opfer.

Die von Kaiser Franz Josef I. am 4. März 1849 erteilte Reichsverfassung sicherte allen Volksstämmen der Monarchie die Gleichberechtigung und den einzelnen Kronländern ihre Selbständigkeit, sie hob die ständischen Verfassungen auf und überantwortete alle Landesangelegenheiten den Landtagen. Das Landrecht, die städtischen Kriminal- und Patrimonialgerichte verschwinden und an ihre Stelle treten die Bezirksgerichte und das Landesgericht in Troppau, welches im weiteren Instanzenzuge dem Oberlandesgerichte in Brünn und dem Obersten Gerichtshofe in Wien untergeordnet ist. In neuester Zeit wurden auch die Geschworenengerichte ins Leben gerufen.

Wenngleich die eingetretene Reaktion die politische Entwicklung auf Jahre hinaus hemmte und auch die schlesische Landesverfassung zu Grabe getragen hat, so wurde doch Schlesien von dem mährischen Gubernium geschieden und mit Ministerialverordnung vom 19. Januar 1853 unter eine Landesregierung gestellt. Wohl wurde Schlesien 1860 nochmals der mährischen Statthalterei untergeordnet, jedoch nur auf kurze Dauer; denn ein a. h. Handschreiben vom 29. März 1861 ordnete die Errichtung einer selbständigen Landesbehörde mit dem Amtssitze in Troppau und der unmittelbaren Unterordnung unter die Ministerien an. Der früher in vier Bezirkshauptmannschaften geteilte Troppauer Kreis zerfiel später in fünfzehn Bezirksämter und bildet heute vier Bezirkshauptmannschaften mit je einem Bezirkshauptmann als Vorsteher.

Die städtischen Gemeinden wurden der kleinlichen Bevormundung von Seite der Regierung durch das Gemeindegesetz vom 17. März 1849 entrückt, dessen leitender Gedanke der Grundsatz ist: Des freien Staates Grundfeste ist die freie Gemeinde, an deren Spitze der freigewählte Gemeindeauschuß mit dem aus ihm hervorgegangenen Bürgermeister und den Räten steht. Dieses Gesetz aber wurde erst nach Bekämpfung der Reaktion definitiv im Jahre 1861 durchgeführt.

Kirchliches Leben.

Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts war Jägerndorf wieder ganz dem katholischen Glauben zugetan und es ist bereits der Pfarrer Barnabas Prätorius und Cornelius Ottweiler gedacht worden, welche in der Zeit der Gegenreformation wirkten. Da sie gleichzeitig Vorsteher des hiesigen Minoritenklosters waren, so befand sich die ganze Seelsorge in den Händen der Minoritenpatres, welche auch die Aufsicht über die Schule ausübten.

Nach Cornelius Ottweiler ging die Seelsorge in die Hände der Weltgeistlichkeit über, welche gegenüber den Minoriten einen schweren Stand hatte, da letztere alles aufboten, die Gunst des Kirchenpublikums zu erhalten. Es entspann sich daraus nach und nach ein Streit über die Berechtigung der Ausübung einiger geistlicher Funktionen durch die Minoriten, welcher bis in das 18. Jahrhundert hineinragte.

Welche Stellung die Bürgerschaft in diesem Streite einnahm, zeigt deutlich nachstehender Fall: Am 25. Mai 1782 erschien vor einem löblichen Magistrate der ehrfame Scabinat (die städtischen Gerichtspersonen) mit Abgeordneten der Bürgerschaft und brachten vor, daß der hochw. Herr Dechant dem Minoritenkonvente den Auftrag gegeben habe, an Sonn- und Feiertagen um 9 Uhr früh die Kirche zu sperren und keinen Gottesdienst mehr zu halten. Da dies großes Aufsehen in der umliegenden Gegend erregen und der Bürgerschaft dadurch die Quelle ihrer Nahrung versperret würde,*) bitten sie einen löbl. Magistrat, daß eine eigene Deputation zum hochw. Dechant abgeschicket und dieser bewogen werde, seine Anordnung zurückzunehmen, da doch der Kirchensprengel gegen 6000 Seelen zählt und daher die Andacht bei den Minoriten höchst nötig wäre. Auch sei ihm die Vorstellung zu machen, daß es in Troppau keinem Kloster untersagt ist, den Gottesdienst vollständig zu halten und daß der letzte Krieg es gezeigt habe, was für Seelennutzen die Patres Minoriten in denen epidemischen Krankheiten dem Publico bezeuget haben. Darauf wurde eine Deputation, bestehend aus dem Bürgermeister Hofrichter, dem Räte Endisch, dem Stadtwogte Clemens Fuß und zweien Bürgern abgeschicket, welche dem hochw. Dechant diese Vorstellungen machte.

Durch den Brand im Jahre 1779, nach welchem die Pfarrkirche bis zum Jahre 1784 verschlossen blieb, wurde die Seelsorge der Pfarrgeistlichkeit so sehr beeinträchtigt, daß es später großer Anstrengung und der Unterstützung des Konfistoriums bedurfte, das Kirchenpublikum wieder an die Pfarrkirche zu gewöhnen.

Insbondere gab der große Zudrang zur Burgbergkirche, in der die Minoriten den Gottesdienst mit großer Feierlichkeit und viel äußerem Glanze hielten, der Pfarrgeistlichkeit vielfach Anlaß zu Beschwerden und Klagen über die Vernachlässigung der Pfarrkirche, die damit endeten, daß wie schon erwähnt eine Konfistorialverordnung vom Jahre 1786 zur Zeit der Regierung Kaiser Josef II. die Burgbergkirche als aufgehoben erklärte, die am 3. August desselben Jahres von dem damaligen Pfarrer und Erzpriester Josef Blumenwitz entweiht wurde.**)

Nach dem Minoriten P. Cornelius Ottweiler war die Ortsseelsorge in dem Pfarrsprengel Jägerndorf nachstehenden Weltgeistlichen anvertraut, die

*) An Sonn- und Feiertagen wurde auf dem Plage eine Art Markt abgehalten, wo die städtischen Gewerbsleute ihre Waren feilboten.

***) Es ist also die unterm Volke verbreitete Meinung, Kaiser Josef II. habe die Burgbergkirche aus eigener Initiative schließen lassen, eine irrige.

zumeist auch das Amt eines Dechanten innerhalb des Dekanatssprengels Jägerndorf zu versehen hatten:

1. Mathias Joh. Coroschik, geb. zu Kraken in Kärnten 1679—1697 †;
2. David Alois Heidrich, vordem in Seifersdorf von 1698—1707;
3. Florian Frz. Wyraszyl, vordem in Pilsch, auch Dechant, 1707 bis 1712;

4. Gottfried Jg. Langer, geb. in Schönberg, auch Dechant, vordem in Tropplowitz (1722 Bau der Burgbergkirche) von 1712—1736;

5. Johann Ant. Dreibel, geb. in Iglau, zuvor in Gr.-Kunzendorf, 1736—1761 †;

6. Josef Saliger, geb. zu Kl.-Herrlich, vordem in Hof (stiftete im Jahre 1872 die Expositur Lobenstein) von 1761—1775;

7. Josef Blumenwitz, geb. zu Butschowitz (Gründer der Hauptschule 1780) nach Müglitz abgegangen, von 1775—1795;

8. Andreas Marschhofer, vorher zu Gr.-Wisternitz, Konsistorialrat, überging nach Kosteletz bei Proßnitz von 1796—1798;

9. Florian Schilder, geb. zu Zattig, 1780—1798, Direktor und Katechet der Hauptschule, 1798—1829 Pfarrer und Troppauer Erzpriester, war ein verdienstvoller Schulmann, Besitzer der goldenen Verdienstmedaille;

10. Josef Happak, geb. in Jägerndorf, früher Kurat in Karlstal, Dechant 1835, ein strenger, eifriger Seelsorger von 1829—1847 †;

11. Josef Heinrich, geb. in Lobenstein, vordem Kurat in Karlsberg, Titl. Konsistorialrat von 1848—1879 †;

12. Josef Bittner, geb. in Stibrowitz, Dechant und erzbischöflicher Konsistorial-Offessor von 1880—1908. Lebt in Pension;

13. Anton Klemm, geb. in Odrau 1863, Vizedechant seit 1908.

Protestanten. Unter welch drückenden Verhältnissen die Protestanten nach dem Dreißigjährigen Kriege gelebt haben, ist bereits bekannt. Etwas erträglichere Zustände traten seit Josef I. ein, welcher zur Zeit des nordischen Krieges von dem schwedischen Könige Karl XII. gedrängt, im Ultranstädter Vertrage vom 22. August 1707 die konfessionellen Rechte der schlesischen Protestanten, die ihnen im Westphälischen Frieden gewährt worden waren, anerkannte. Karl XII. selbst ließ in Schlesien mehrere evangelische Kirchen, so auch die Gnadenkirche zu Teschen bauen, zu der die Protestanten des Jägerndorfschen zugeteilt wurden. Nach dem siebenjährigen Kriege jedoch besuchten sie häufiger die näheren evangelischen Kirchen im Preußischen als die 13 Meilen entfernte Mutterkirche in Teschen.

Bessere Tage kamen für die Protestanten mit der Thronbesteigung Josef II., welcher am 30. Oktober 1781 das Toleranzpatent erließ, das den Katholiken freie Religionsübung, die Erbauung von Bethäusern, die Anstellung von Predigern und Lehrern gewährleistete, von welchen Rechten die Protestanten der Herrschaft Gotschdorf sofort Gebrauch machten. Mit kaiserlicher Bewilligung bauten sie 1782 ein Bethaus in Hillersdorf und konstituierten sich zu einer

Kirchengemeinde, der auch die evangelischen Bekenner A. C. in Jägerndorf bis 1867 angehörten, in welchem Jahre sie — etwa 60 an der Zahl — der neugegründeten evangelischen Kirchengemeinde von Kleinbressel zugewiesen wurden. *) Seit 1874, zwei Jahre nach der Errichtung der evangelischen Kirchengemeinde in Troppau, hält deren Pfarrer in Jägerndorf evangelischen Gottesdienst; es mußten jedoch bis 1879 alle Amtshandlungen zur Immatrikulierung dem Pfarramte in Kleinbressel eingeschendet werden. Von dieser Zeit an war Jägerndorf zu Troppau eingepfarrt und da durch Zuwanderung die Evangelischen sich bedeutend vermehrt hatten, so genehmigte der k. k. Oberkirchenrat am 17. April 1882 im Einverständnisse mit der hohen k. k. Landesregierung in Schlesien die Konstituierung der Evangelischen A. C. in der Stadt Jägerndorf samt den Vorstädten und der Kolonie Marienfeld zu einer Filialgemeinde der evangelischen Kirchengemeinde in Troppau, zu der auch Freudenthal gehörte. Als letztere Gemeinde jedoch 1898 ihre Selbständigkeit erlangt hatte, wurde Jägerndorf von Troppau getrennt und mit Lokalstatut des k. k. evangelischen Oberkirchenrates vom 7. Juli 1898, Z. 63 zu einer Filialgemeinde der evangelischen Kirchengemeinde Freudenthal erklärt. Eine eigene Kirche besaß Jägerndorf damals noch nicht; aber der Bau einer solchen war in naher Sicht und kam in der Zeit von 1901—1903 zur Ausführung. Diese ist ein auf dem Schillerplatze in neugotischem Stile ausgeführter schöner Bau, der am 29. Juni 1903 eingeweiht wurde. Da Jägerndorf, das nach dem Kirchbaue bereits an 700 Evangelische zählte, auch weiterhin eine Filialgemeinde von Freudenthal verblieb, so wurden auch in Zukunft die gottesdienstlichen Funktionen wie früher von hier aus durch die evang. Pfarrer Paul Bomykacz und Wilhelm Täuber weiter besorgt. Erst mit der Errichtung einer selbständigen evang. Kirchengemeinde im Jahre 1907 erhielt Jägerndorf einen eigenen Pfarrer. Es war dies der evang. Pfarrer und Religionslehrer Johann Stuber, dessen Installation am 21. November 1907 erfolgte. Sein Wirken in der Gemeinde war ein höchst segensreiches bis zu seinem Tode am 22. Februar 1920. Die hierauf vorgenommene Neuwahl fand am 13. Juni statt, aus der Ernst Herkommer, ev. Pfarrer in Haida (Böhmen) hervorging, welcher am 17. September 1920 in Jägerndorf eintraf und am 24. Oktober von dem Senior M. Haase in sein Amt eingeführt wurde.

Juden. Daß in Jägerndorf im 14. Jahrhundert Juden ansässig waren, ist bereits früher dargetan worden. Dieselben waren aber wie anderwärts auch hier ihrer Habe und ihres Lebens nie sicher. Vielfach verfolgt und gedrückt, insbesondere seit Capistrans Auftreten, der die Menge gegen die Unglücklichen aufgestachelt hatte, konnten sie auch in Schlesien nicht mehr in Ruhe und Sicherheit weilen. Im Jahre 1522 wurden sie aus Troppau verwiesen und 1543 aus Leobschütz verjagt. Obgleich kein schriftliches Denkmal vorhanden ist,

*) Geschichte des Protestantismus im Herzogtum Jägerndorf von Heinrich Schullig im Jahrbuche der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. Jahrgang XIII, Heft I—III.

so kann man dennoch annehmen, daß sie auch aus Jägerndorf weichen mußten, hat doch Kaiser Rudolf II. 1589 den Fürsten und Ständen Schlesiens die Zusage gemacht, daß die Juden ganz Schlesien innerhalb eines Jahres zu räumen hätten. Das Los der Juden blieb von da an ein höchst wechselvolles bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, wo der menschenfreundliche Kaiser Josef II. ihnen einige Freiheiten zugestand, welche aber mit der eintretenden Reaktion größtenteils wieder illusorisch wurden.

Wenn wir daher die Juden in ihrem sozialen und religiösen Leben beurteilen wollen, so dürfen wir die Vergangenheit dieses Volkes, insbesondere ihre politische Unfreiheit und den Druck, dem sie ausgesetzt waren, nicht außer Acht lassen; blieben dieselben doch bis in die neuere Zeit hinein vielfach der Ver-spottung und Verachtung preisgegeben. Im Lande nur geduldet und von der Gnade des Landesfürsten oder des Gutsherrn abhängig, durften sie keine liegenden Güter, etwa ein Haus oder ein Grundstück, erwerben. Da ihnen überdies die öffentlichen Ämter nicht zugänglich, die Ausübung zunftmäßiger Gewerbe wegen Nichtaufnahme jüdischer Lehrlinge*) in den Zunftverband versagt waren, blieb den Juden füglich nichts anderes übrig, als sich des Handels und der Geldgeschäfte zu bemächtigen, die ihnen bedeutende Gewinne abwarfen und zu Reichtum verhelfen, was den Neid und den Haß der Volksmenge erregte und die Ursache zu Judenverfolgungen abgab.

Daß in Jägerndorf in diesem Jahrhundert stets einzelne Judenfamilien wohnten, welche unter dem Schutze des Fürsten standen, ist sichergestellt.

Die Revolution im Jahre 1848 brachte den Juden größere bürgerliche Rechte und Freiheiten, und es wurde ihnen unter anderem auch die Befähigung von Häusern, Grundstücken u. s. w. eingeräumt. Dies ausnützend kauften die Israeliten Wolf Schulhaber, J. Goldberger und M. Nathan Fleischmann Häuser, die sich noch bis heute im Besitze von Juden befinden. Die eintretende Reaktion unter dem Ministerium Bach benahm ihnen zwar dieses Recht wieder, jedoch nur bis zum Amtsantritte des Ministeriums Schmerling im Jahre 1860, das ihnen wieder größere Rechte, als sie bisher genossen, einräumte.

Von dieser Zeit an ging die Einwanderung insbesondere aus den alten Judengemeinden Hohenploh, Leipzig und Meseritsch rasch von statten, so daß ihre Zahl es schon zu Anfang der fünfziger Jahre gestattete, einen Kultusverein zu gründen und einen Religionslehrer, zugleich Prediger sowie einen Kantor zu bestellen.***) Im Jahre 1871 erbauten sie einen geräumigen und schönen Tempel, zu welchem Baue auch Se. Majestät Kaiser Franz Josef 500 fl. spendete. Dem Tempelbau folgte zwei Jahre später die Errichtung eines eigenen Friedhofes unter dem Burgberge und im Jahre 1876 konstituierten sich die

*) Erst eine Gubernialverordnung vom 24. Dezember 1821 gestattete der Tuchmacherzunft, jüdische Lehrlinge aufzunehmen.

**) Ihren Gottesdienst verrichteten sie im Saale der damaligen Webeschule, welcher für diesen Zweck gemietet worden war.

Mitglieder des Kultusvereines zu einer israelitischen Kultusgemeinde, welche gegenwärtig 450 Glaubensgenossen zählt.

Als Rabbiner und Religionslehrer wirkten hier :

1. Anselm Anschlowitz (1872—1907,) starb 1911 in Pension.

2. Der gegenwärtig amtierende Dr. David Rudolfer von September 1907 an.

Entwicklung des Schulwesens in Jägerndorf seit Maria Theresia.*)

Nach der Durchführung der Gegenreformation blieb die Bildung des Volkes durch mehr denn ein volles Jahrhundert fast ganz vernachlässigt und es sank die unter den Hohenzollern als Stadtschule bezeichnete zu einer gewöhnlichen zweiklassigen Elementarschule mit halbtägigem Unterrichte herab. Wer irgend eine höhere Bildung anstreben wollte, war auf die Jesuitengymnasien in Olmütz und Troppau angewiesen, in denen der Schwerpunkt alles Unterrichtes in dem Studium der lateinischen Sprache lag. Kein einziger griechischer Dichter oder Prosaisker wurde gelesen und statt des Republikaners Cicero die abstruse Beredsamkeit des französischen Jesuiten le Jay gepriesen. Dagegen wurden die Werke der Jesuiten Hofschius, Beda, Santel, eifrigst studiert, erklärt und literarisch ausgelegt. Die deutsche Sprache, die Muttersprache der deutschen Jugend, erhielt keinen Raum im Lehrplane der Jesuiten. Auf nationale Bildung und Literatur sahen die Streiter der universalen Kirche mit Verachtung herab. Eine ganz besondere Wirkung suchten sie mit den Schul-Tragödien zu erzielen. Sie erregten die Sinne der Schüler und erzielten Effekte bei der schaulustigen Menge. Diese Stücke waren entweder geschmacklos oder zweideutiger Natur und arteten oft zu reinen Spektakelstücken mit Maschinerie und Comparserie aus. Endlich aber machte sich gegen die Jesuiten eine Opposition von Seite der Regierung bemerkbar; man fing langsam an, in den Staatskanzleien einzusehen, daß das Übergreifen der Kirche auf staatliches Gebiet die Macht der Fürsten beeinträchtigte, und man schenkte von nun an den jesuitischen Schulen größeres Augenmerk. Im Jahre 1735 wurde die Jesuitenschule in Linz auf Befehl Kaiser Karls VI. untersucht und zum erstenmale unter Aufsicht des Staates gestellt. Die niederösterreichische Regierung erklärte sich übereinstimmend gegen das Unterrichtssystem der Jesuiten, klagte, daß der deutsche Unterricht ganz fehle und betonte, daß es dringend notwendig sei, die Jesuitenschule unter Aufsicht der Regierung zu stellen.

Einen schweren Schlag erhielten die jesuitischen Schulen durch die Piaristen. Diese waren eifrige, verständige Schulmänner, welche auch dem Bedürfnisse der Zeit Rechnung zu tragen bestrebt waren und in ihren Bildungsanstalten die Realien, Geographie und Geschichte und vor allem den Unterricht in der deutschen Sprache einführten.

*) Die Daten, die Jägerndorfer Unterrichtsanstalten betreffend, sind aus dem Archive der Volksschule, dem ersten Jahresbericht der k. k. Oberrealschule und jenem der Weberschule entnommen.

Was das Bildungs- und Unterrichtswesen Jägerndorfs in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrifft, so war die Stadt diesbezüglich sehr übel bestellt; denn es gab hier bis 1780 nur eine zweiklassige Pfarrschule mit Halbtagsunterricht für beiderlei Geschlechter. Da überdies auch kein Schulzwang bestand, so ist es nur zu begreiflich, daß es jenerzeit unter den Bewohnern der Stadt noch eine erkleckliche Anzahl Analphabeten gab.

Anders wurde es erst mit dem Tode Kaiser Karls VI. 1740. Mit ihm sank die kirchliche Herrschaft des Mittelalters ins Grab. Den Thron bestieg unter den größten Gefahren Maria Theresia, des Kaisers Tochter. In dieser 23-jährigen Frau lebten Kräfte von ungeahnter Bedeutung und selbst in einer französischen Zeit eine kerndeutsche Frau, gab die Regentin ihren Ländern das Gepräge eines modernen Staates, in welchem auch das deutsche Geistesleben wieder aus langem Todeschlaf erwachte. Deutlich und vernehmlich pochte der Geist der Aufklärung an die Pforten des alten Osterreich. Mit nie ermüdendem Eifer arbeitete die edelste aller Kaiserinnen an dem Wohle und Glücke ihrer Untertanen und ihr Streben war dahin gerichtet, das Volk von dem verderblichen Aberglauben durch Verbreitung allgemeiner Bildung zu befreien. Bis in die untersten Volksschichten, so lautete ihre Ansicht, sollen die Strahlen der Erkenntnis durch planmäßigen Unterricht dringen; es dürfe daher auch das kleinste Dörfchen einer Schule nicht entbehren. Mit gewohntem Wohlwollen nahm die Kaiserin die Hebung des Schulwesens in die Hand und berief den berühmten Lehrer Felbiger von Sagan in Schlesien nach Wien, der in ihrem Namen eine Schulordnung verfaßte, in welcher es heißt, daß die Erziehung der Jugend die wichtigste Grundlage des Glückes der Völker sei und welche anordnete, in allen kleinen Städten, in Märkten und Kirchendörfern Trivialschulen zu errichten, in denen außer Religion noch Lesen, Rechnen und Schreiben gelehrt werden sollten. In jedem Kreise habe eine dreiklassige Schule, eine sogenannte Hauptschule zu bestehen, die außer der Elementarklasse noch drei weitere aufsteigende Klassen hatte. Ihr Lehrziel war ein erhöhtes und erstreckte sich auf schriftliche Aufsätze, Gesang, Zeichnen, Meßkunst und das Wichtigste aus der Vaterlands- und Naturkunde. Eine solche Schule erhielt Jägerndorf im Jahre 1780, welche am 15. November von dem würdigen schulfreundlichen Pfarrer Blumenwitz mit einer salbungsvollen Rede eröffnet wurde.

Der erste Direktor und zugleich Katechet dieser Unterrichtsanstalt, die den Titel k. k. Hauptschule führte, war P. Florian Schilder, der mit noch drei anderen Lehrern das Lehrpersonal bildete, das aus dem LandesSchulфонде besoldet wurde.

Unter seiner Direktion ist 1881 „um in allem so viel als möglich den allerhöchsten Vorschriften nachzukommen“ an Sonn- und Feiertagen in der Zeit von 3 bis 4 Uhr nachmittags ein Wiederholungskurs für Lehrlinge, eine sogenannte „Sonntagschule“ errichtet worden. Auch erfuhr unter ihm 1783 die Anstalt eine wesentliche Erweiterung dadurch, daß auf Einschreiten

der Stadtgemeinde die Hauptschule in Jägerndorf neben jener Troppaus zum Unterrichte der Schulkandidaten (also zur Herranbildung von Trivialschullehrern) bestimmt und damit in den Rang einer Normal-*Schule* mit vier aufsteigenden Klassen erhoben wurde. Der hierauf ins Leben gerufene Lehrerbildungs- oder Präparandenkurs, der die Aufgabe hatte, die Lehramtskandidaten mit der Felbigerschen Unterrichtsmethode bekannt zu machen, hatte anfangs nur eine Dauer von drei Monaten, seit 1791 von 6 Monaten. Da aber mit der Zeit das Bedürfnis nach Bestand dieses Kurses sich immer mehr verringerte, wurde derselbe mit dem Jahre 1830 eingestellt.

Mit der Errichtung der Hauptschule 1780 trat in Jägerndorf gleichzeitig die Trennung der Geschlechter in der Weise ein, daß die alte Pfarrschule für den Unterricht der Mädchen verblieb, welcher in zwei Klassen und vom Herbst 1780 ganztägig erteilt wurde. Wegen Überfüllung der ersten Klasse trat 1790 eine Teilung dieser Klasse ein, worauf die Anstellung eines dritten Lehrers erfolgte. Aus diesen drei Lehrern bestand damals der Lehrkörper der Pfarrschule für Mädchen in Jägerndorf, der neben dem Schulamte auch noch den Chordienst in der Kirche zu besorgen hatte und es stand der Chorregent im Range eines ersten, der Organist im Range eines zweiten und der Kantor in dem eines dritten Lehrers.

Das Einkommen der an der Stadtpfarrschule angestellten Lehrpersonen war anfangs ein sehr geringes und erreichte mit Stollgebühren, Schulgeld und den sonstigen Bezügen wie freie Wohnung und Beheizung (Bezug von Deputatholz aus den städtischen Waldungen) selten die Höhe von über 100 Gulden C.-M., was diese Lehrer öfters veranlaßte, sich mit Wirtshausmusik zu befassen, welche Beschäftigung ihnen aber am 22. März 1787 unter Androhung der Entlassung vom Schuldienste verboten wurde. Acht Jahre später gestaltete sich ihre Lage jedoch etwas besser, indem ein Gubernialerlaß vom 4. Februar 1794 anordnete, daß jenen Lehrern, deren Einkünfte weniger als jährlich 130 Gulden betragen, der Gehalt auf diese Höhe aus dem Normal-*Schul*fonde zu ergänzen sei, welcher Erlaß 1795 zur Durchführung gelangte. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts jedoch stellten sich die Bezüge der Lehrer an der Mädchenschule eben so hoch als die jener an der Hauptschule wirkenden Lehrpersonen.

Ein Beweis, daß schon zu Ende des 18. Jahrhunderts auch dem Mädchen-*un*terrichte ein erhöhtes Interesse zugewendet wurde, geht daraus hervor, daß 1792 in Jägerndorf eine Armenthule für Mädchen im Nähen und Sticken errichtet worden ist. Als wesentlicher Fortschritt ist auch die Erhebung der Pfarrschule für Mädchen zu einer dreiklassigen im Jahre 1800 zu betrachten. Außer den zwei genannten Schulen gab es im städtischen Rayon Jägerndorf auf dem Burgberge noch eine Trivialschule, die für die Kinder, welche auf dem Burgberge und im Petersgrunde wohnten, bestimmt war. Diese ist aber im Jahre 1838 aufgehoben worden, worauf der dort bestellte Lehrer Josef Weber den Posten eines Küsters bei der Pfarrkirche übernahm, später aber die Stelle

eines Sekretärs bei der Gemeinde bekleidete und das Alter von 96 Jahren erreichte. Er starb den 2. Jänner 1906.

Um wieder auf die Hauptschule zurückzukommen, sei bezüglich der Dotationsverhältnisse bemerkt, daß um das Jahr 1800 der Direktor der Anstalt ein jährliches Einkommen von 300 Gulden und freie Wohnung bezog, während den weltlichen Lehrern 200 bis 250 Gulden und dem Gehilfen 125 Gulden C.-M. aus dem Normalschulфонde ausbezahlt wurden. Im Kriegsjahre 1805 bezogen sie zudem noch eine Steuerzulage von 50 Gulden. Eine Besserung in den Bezügen trat für das Lehrpersonale an k. k. Hauptschulen im Jahre 1815 ein, als dem Direktor einer solchen Anstalt nebst freier Dienstwohnung im Schulhause noch die Bezüge eines Staatsbeamten der neunten, den andern Lehrpersonen jene der zehnten Rangsklasse zukamen. Nebenbei sei hier auch erwähnt, daß die Hauptschullehrer gleichzeitig mit der Regelung ihrer Bezüge das Recht eingeräumt erhielten, bei feierlichen Anlässen in Uniform zu erscheinen.

Im Jahre zuvor 1814 war ein Wechsel in der Leitung der Anstalt eingetreten, indem an Stelle des seit dem Jahre 1798 funktionierenden Direktors P. Holznecht der weltliche Lehrer Franz Heinz zum Direktor bestellt worden war, was 1815 die Anstellung eines eigenen Katecheten mit einem Gehalte von 300 Gulden (9. Rangsklasse) notwendig machte.

Franz Heinz bekleidete die Stelle eines Hauptschuldirektors in Jägerndorf bis zum Jahre 1850 und starb als Pensionist, 77 Jahre alt, am 18. Jänner 1851. Seine Nachfolger war Isidor Streck.

In des Ersteren Zeit wurde im Jahre 1842 das gegenwärtig noch bestehende Hauptschulgebäude auf dem Kirchplatze neu erbaut, das die Wohnung des Direktors und 5 Lehrzimmer zur Unterbringung der Elementarklasse und der 4 Hauptschulklassen enthielt. Leider zerstörte kurze Zeit darauf der Lauffschwamm die hölzernen Decken, Fußböden und Türen, so daß diese schon nach wenig Jahren mit ziemlich bedeutendem Kostenaufwande erneuert werden mußten. Von Bedeutung für die Entwicklung des städtischen Schulwesens ist in dieser Periode noch das Jahr 1855, in welchem über Anregung des ersten freigewählten Bürgermeisters Franz Florian Göbel der aus 5 Klassen bestehenden Hauptschule eine unselbständige Kommunal-Unterrealschule angeschlossen und die Anstellung von zwei technischen Lehrern vorgenommen wurde, welche Anstalt vereint mit der Hauptschule Direktor Isidor Streck bis zu seinem im Jahre 1869 erfolgten Tode leitete. Ihm folgt Direktor Josef Wildt, unter dem im Schuljahre 1869/70 im Einverständnis mit der Gemeinde eine 3. Realklasse errichtet wurde, der mit Beschluß der Stadtgemeinde vom 18. Oktober 1871 die Errichtung einer 4. Klasse folgte und damit die Gründung einer selbständigen vierklassigen Kommunal-Unterrealschule sich vollzog, deren Statut vom hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit Erlaß vom 16. Juni 1872, Z. 15.014, genehmigt wurde. Mit dem Recht der Ausstellung staatsgiltiger Zeugnisse (Ministerialerlaß vom 5. September 1872) trat die neue Anstalt in ihrer Organisation

und Lehrverfassung in die Reihe der österreichischen Mittelschulen ein, die als Kommunal-Unterrealschule jedoch nur bis zum 1. Jänner 1876 bestand, von welchem Zeitpunkte an sie auf Grund der Allerhöchsten Entschliessung vom 26. August 1875 mit der Bestimmung der sukzessiven Erweiterung zur vollständigen Oberrealschule in die Verwaltung des Staates überging.

Von den Direktoren der selbständigen Kommunal-Unterrealschule ist nach dem Abgange des Josef Wildt am Schlusse des Schuljahres 1872/3 als Professor der k. k. Staatsgewerbeschule nach Reichenberg nur noch Libor Peiker zu nennen, der aber auch schon nach einem Jahre Jägerndorf verließ, um in gleicher Eigenschaft nach Triest zu übersiedeln, worauf im Schuljahre 1874/5 dessen Stelle Professor Friedrich Barger provisorisch versah.

Der erste Direktor der neuen Staatsoberrealschule war Josef Wünsch, der von Beginn des Schuljahres 1875/6 bis 26. Februar 1876 diese Stelle in provisorischer, von da an in definitiver Eigenschaft versah und unter dem die Anstalt ihre weitere Ausgestaltung erfuhr. Im Schuljahre 1875/6 wurde die fünfte, in dem darauffolgenden die sechste und 1877/8 die siebente Realschulklasse errichtet. Da ein entsprechendes Schulgebäude zur Unterbringung dieser Klassen nicht vorhanden war, wurden diese in der ersten Zeit ihres Bestandes in von der Stadtgemeinde Jägerndorf gemieteten und zu Schulzwecken adaptierten Lokalitäten untergebracht; erst bei Beginn des Schuljahres 1877/8 konnte das unter der Amtswirksamkeit des Bürgermeisters Dr. Franz Goldemund von der Stadtgemeinde neuerbaute, geräumige Schulgebäude bezogen werden.

Der um das Realschulwesen in Jägerndorf verdiente Direktor Josef Wünsch, der eine zeitlang auch Mitglied des k. k. schlesischen Landes Schulrates und des k. k. Bezirksschulrates von Jägerndorf war, erkrankte um die Mitte der achtziger Jahre an einem akuten Gelenksrheumatismus, von dem er nie mehr ganz geheilt wurde, so daß mit der Führung der Direktionsgeschäfte wiederholt der rangälteste Professor Friedrich Barger betraut werden mußte. Als das alte Leiden im Jahre 1895 sich abermals mit erhöhter Heftigkeit einstellte, wurde er auf eigenes Ansuchen mit Allerhöchster Entschliessung vom 13. Februar 1896 in den bleibenden Ruhestand versetzt. Vor seinem Abgange nach Leitmeritz in Böhmen ist ihm, da er während seiner zwanzigjährigen Amtswirksamkeit sich auch in hervorragender Weise am öffentlichen Leben beteiligte und diesbezüglich wie im topographischen Teil erwähnt wird, auch viel gutes geschaffen hat, eine ganz besondere Ehrung von Seite der Gemeinde Jägerndorf zuteil geworden, indem er in der Jägerndorfer Kommuneauschussitzung vom 11. Jänner 1895 einstimmig zum Ehrenbürger ernannt und ihm am 25. Mai das in Text und Ausstattung edel und geschmackvoll gehaltene Diplom überreicht wurde. Direktor Wünsch lebte nach seiner Pensionierung nur noch wenige Jahre; er starb als Schulrat in Leitmeritz schon am 23. Jänner 1900 im Alter von 58 Jahren. Um dem Verstorbenen in seinem einstigen Wirkungsorte ein bleibendes Anden-

fen zu schaffen, erhielt nach ihm eine Gasse im neuen Stadtteile der Obervorstadt in Jägerndorf den Namen „Josef Wünschgasse“.

Nach Direktor Wünsch wurde mit Allerhöchster Entschliesung vom 8. Juni 1896 der Professor und interimistische Leiter der Anstalt Friedrich Barger zum Direktor ernannt. Da dieser seit 1894 den Posten eines Schulinspektors für die Schulen des Hogenplogzer Bezirkes bekleidet hatte, ersuchte er nach seiner Ernennung zum Direktor um Enthebung von dieser seiner Dienstleistung, die bis Ablauf der sechsjährigen Funktionsdauer der Realschulprofessor Benjamin Bugl übernahm, der gleichzeitig auch den erkrankten Bezirksschulinspektor Leopold Rewig im Jägerndorfer Schulbezirke vertrat. Direktor Barger, der schon seit Bestand der Kommunalunterrealschule (1871/2) als Supplent und später als Professor in Jägerndorf tätig war und diese Anstalt, wie bereits erwähnt, auch ein Jahr lang provisorisch geleitet hatte, wurde bei Übernahme derselben in die Staatsverwaltung als Professor dem nunmehrigen Lehrkörper der k. k. Staats-Oberrealschule zugeteilt. Zum Direktor ernannt, stand er der ihm anvertrauten Lehranstalt mit großer Gewissenhaftigkeit bis zu seiner Pensionierung vor, die auf eigenes Ersuchen mit Allerhöchster Entschliesung vom 10. Februar 1910 erfolgte, bei welcher Gelegenheit ihm für seine erfolgreiche Tätigkeit tagfrei der Titel eines Regierungsrates verliehen wurde. Gleichzeitig ist mit der zeitweiligen Leitung der Anstalt mit Ende Februar 1910 bis auf weiteres der Professor Robert Frenzel betraut worden, der am 20. Mai desselben Jahres die Direktionsgeschäfte dem jetzt amtierenden Oberrealschuldirektor Edmund Mader übergab, welcher als Professor der VII. Rangklasse an der Staatsoberrealschule in Teschen laut Ministerialerlaß vom 11. Mai 1910 mit Allerhöchster Entschliesung vom 8. Mai 1910 zum Direktor der Staatsoberrealschule in Jägerndorf ernannt worden war.

Gleichzeitig mit der Um- und Ausgestaltung der Realschule wurde auch die Neuorganisation des städtischen Volksschulwesens auf Grund des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 und des schles. Landesgesetzes vom 28. Februar 1870, betreffend die Errichtung, den Besuch und die Erhaltung der öffentlichen Volksschulen in Angriff genommen. Am 26. Jänner 1871 wurde unter dem Voritze des Bürgermeisters Alois Larisch die Trennung der Hauptschule von der Kommunalunterrealschule beschlossen und erstere zu einer selbständigen, fünfklassigen, öffentlichen Knabenvolksschule erklärt; dasselbe geschah gleichzeitig auch mit der vierklassigen Pfarrschule für Mädchen, die beide mit dem Schuljahre 1872 unter den Oberlehrern Alois Fuchs und Josef Menzel eröffnet wurden.

Da die Stadtgemeinde auch über die zur Unterbringung der Volksschulklassen, insbesondere jener der Mädchenvolksschule, erforderlichen Lokalitäten nicht verfügte, so mußten für diesen Zweck bis zur Zeit der Fertigstellung des neuen Volksschulgebäudes gleich wie für die Realschule entsprechende Räume in Privathäusern in Miete genommen werden. Das für Volksschulzwecke in den Jahren 1877 und 1878 erbaute, in den städtischen Anlagen neben der

Realschule gelegene Volksschulgebäude wurde am 4. Oktober letztgenannten Jahres in feierlicher Weise seiner Bestimmung zugeführt und die vorhandenen Räume in der Art geteilt, daß im I. und II. Stockwerke die bereits aus fünf aufsteigenden Klassen bestehende Mädchenschule untergebracht wurde sowie das für beide Schulen gemeinsam zu benützende Konferenzzimmer, die Kanzleien der Oberlehrer und die Lehrmittelzimmer, während die Räume zu ebener Erde zur Unterbringung der fünfklassigen Knabenschule bestimmt waren.

Mit Schluß des Schuljahres 1880/1 ging Oberlehrer Alois Fuchs in Pension und da inzwischen der Oberlehrer Josef Menzel gestorben war, wurde von Seite der Schulbehörden die Bestimmung getroffen, die beiden Lehranstalten unter eine gemeinsame Leitung zu stellen. Nach erfolgter Konkursauschreibung und vorgenommenener Wahl von Seite der Gemeinde wurde diese Stelle dem mit Auszeichnung für Bürgerschulen befähigten Oberlehrer Heinrich Schurig aus Wagstadt verliehen, der seinen Dienst am 1. Oktober 1881 in Jägerndorf antrat.

Bei der Vereinigung der Leitung der beiden Schulen zählte die fünfklassige Knabenschule 5 aufsteigende Klassen und 3 Parallelklassen, zusammen 8 Klassenabteilungen mit 798 Knaben; die damals bereits sechsklassige Mädchenschule hatte sechs aufsteigende Klassen mit 3 Parallelklassen, zusammen 9 Klassenabteilungen mit 803 Mädchen. Wegen Mangel an Raum im neuen Volksschulgebäude waren damals schon drei Klassen der Knabenschule zu ebener Erde im Realschulgebäude untergebracht.

Mit der steten Zunahme der Bevölkerung in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts wuchs auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder von Jahr zu Jahr, was in Zukunft nicht nur eine Erweiterung der beiden Schulanstalten nach Zahl der aufsteigenden Klassen, sondern auch die Errichtung weiterer Parallelklassen notwendig machte.

Schon im Schuljahre 1881/2 mußte die IV. Knabenklasse wegen zu großer Schülerzahl (123) geteilt werden, 1883/4 die V. Knabenklasse (Schülerzahl 125), deren älterer fortgeschrittenere Jahrgang zur VI. aufsteigenden Klasse erhoben wurde und 1887/8 ist die VI. Klasse (Schülerzahl 126) geteilt und über Antrag der Schulleitung und mit Zustimmung der Schulbehörden die VII. aufsteigende Klasse errichtet worden.

In gleicher Weise entwickelte sich auch die öffentliche sechsklassige Mädchenvolksschule. Da es aber zur Unterbringung neu errichteter Klassen an Räumlichkeiten fehlte, wurde im Schuljahre 1887/8 das Konferenzzimmer in ein Schulzimmer umgewandelt, in welchem die von dem Lehrkörper der beiden Schulen ins Leben gerufene Fortbildungsklasse für Mädchen, welche die VI. Klasse bereits mit gutem Erfolge absolviert hatten, unentgeltlich unterrichtet wurden. Nachdem diese Fortbildungsklasse über Ersuchen der Schulleitung von der Schulgemeinde als VII. aufsteigende Klasse übernommen worden war, bestand im Schuljahre 1888/9 in Jägerndorf eine siebenklassige Knabenvolksschule mit

5 Parallelklassen mit einer Schülerzahl von 991 Knaben und eine ebensolche Mädchen Volksschule mit einer Schülerzahl von 809 Mädchen unter der gemeinsamen Leitung des Oberlehrers Heinrich Schurig. Diese ganz ungeseglichen, in ganz Schlefien sonst nirgends vorkommenden Schulzustände blieben bis Ende des Schuljahres 1892/3 bestehen, so daß die Zahl der Lehrkräfte bis dahin sich in beiden Schulen auf 29 erhöht hatte. Es standen unter gemeinsamer Leitung 15 Lehrer, darunter seit August 1892 auch ein bestellter Religionslehrer (P. Hyl), 3 Lehrerinnen; 6 Unterlehrer, darunter 1 Personalunterlehrer; 3 Unterlehrerinnen und 1 Handarbeitslehrerin.

Die beiden Schulanstalten gliederten sich in nachstehende Klassenabteilungen:

| Knabenschule | | | Mädchenschule | | |
|------------------------|----------------------|------------------|------------------------|----------------------|-----------------------|
| Klasse | Zahl der Abteilungen | Zahl des Schüler | Aufsteigende Klassen | Zahl der Abteilungen | Zahl der Schülerinnen |
| Ia, b, c | 3 | 242 | Ia, b | 2 | 160 |
| IIa, b | 2 | 187 | IIa, b | 2 | 157 |
| IIIa, b | 2 | 192 | IIIa, b | 2 | 167 |
| IVa, b | 2 | 176 | IVa, b | 2 | 170 |
| Va, b | 2 | 128 | Va, b | 2 | 108 |
| VI | 1 | 78 | VIa, b | 2 | 114 |
| VII | 1 | 38 | VII | 1 | 60 |
| | | | VIII | 1 | 32 |
| 7 aufsteigende Klassen | 13 | 1041 | 8 aufsteigende Klassen | 14 | 968 |

Die achte Mädchenklasse wurde wie seinerzeit die im Schuljahre 1887/8 ins Leben gerufene Mädchen-Fortbildungsklasse vom Lehrkörper der beiden Anstalten 1891/2 errichtet und der eingeführte Fachunterricht in derselben auch diesmal unentgeltlich erteilt.

Die 27 Klassenabteilungen der siebenklassigen Knaben- und der achtklassigen Mädchenvolksschule waren im Schuljahre 1892/3, da die im Baue begriffene Knabenschule noch nicht fertig gestellt war, in sechs Gebäuden untergebracht: 5 Klassen der Knabenschule zu ebener Erde des damals schon bestandenen Volksschulgebäudes (jetzt Mädchen-Volksschule und Bürgerschule), 3 Klassen im Parterre des Realschulgebäudes, 4 Klassen im alten Hauptschulgebäude auf dem Kirchensplatz und 1 Klasse in einem düstern, verwanzten Zimmer der alten Kaserne auf der Bäckengasse; die Klassenabteilungen der Mädchenschule im I. und II. Stocke des Volksschulgebäudes, 1 Klasse im I. Stocke des Hauses Bäckengasse Nr. 2 und die 8 Klasse in einem ebenerdigen Zimmer des Schlosses, das auf Ansuchen der Schulleitung der Fürst von und zu Liechtenstein gratis zur Verfügung gestellt hatte.

Da dieses schlesische Schulmonstrum schon seit vielen Jahren den gesetzlichen Bestimmungen nicht mehr entsprach, die Schulgemeinde resp. die einflußreichen und maßgebende Vertreter derselben auf eigenen Antrieb nichts unter-

nahmen, um den bestehenden Übelständen abzuhelpfen, so ergriffen die Schulbehörden die Initiative und regten zunächst den Bau eines neuen zweiten Schulgebäudes an, um wenigstens Raum für die Unterbringung der in der Stadt zerstreut umherliegenden, vielen Parallelklassen zu schaffen. Während des Baues dieses Schulhauses in den Jahren 1891 bis 1893 wurde die Trennung der beiden Schulen angeordnet und im Frühjahr 1893 die Konkursauschreibung der neukreierten Oberlehrerstelle an der Mädchenschule veranlaßt. Bei der Wahl um diese Stelle, welche nach den damals zurechtbestehenden Landesgesetzen von der Gemeindevertretung vorgenommen wurde, hatten sich zwei Parteien gebildet; die eine setzte sich für den mit Auszeichnung für Bürgerschulen befähigten jüngeren Lehrer Anton Stach ein, die anderen hingegen für den schon älteren Volksschullehrer Julius Pleban, der die Prüfung für Bürgerschulen in nächster Zukunft in Aussicht stellte. Nachdem zwei Wahlgänge zu keiner Entscheidung geführt hatten, wurde ein dritter mit Vorbesprechung eingeleitet, bei dem die Wahl des Julius Pleban mit knapper Stimmenmehrheit durchgesetzt wurde, der nach erfolgter behördlicher Bestätigung mit Anfang des Schuljahres 1893/4 die Leitung der achtklassigen Mädchenschule im Schulhaus auf dem Liechtensteinplatz übernahm. Da zu jener Zeit auch schon der Bau des neuen Schulgebäudes auf dem Hasnering gegenüber dem städtischen Friedhof vollendet war und am 16. September 1893 von der siebenklassigen Knabenschule unter der Leitung des Oberlehrers Schulig bezogen wurde, so war damit auch die räumliche Scheidung dieser beiden Schulanstalten durchgeführt.

Mit der Trennung dieser beiden Schulen aber war den bestehenden Reichs- und Landesschulgesetzen noch lange nicht Genüge getan, denn nach der Zahl der ausgewiesenen Parallelklassen hätten in Jägerndorf nach § 11 des schlesischen Landesgesetzes vom 28. Februar 1870 zwei selbständige, öffentliche Knaben- und ebensoviel Mädchenschulen bestehen müssen. Diese Rückständigkeit Jägerndorfs gegenüber andern Bezirksstädten von gleicher Größe und gleichem Range zeigte sich nicht nur in der zu geringen Zahl der bestehenden öffentlichen Schulanstalten, sondern auch in dem passiven Widerstande, den man hier der Errichtung öffentlicher Bürgerschulen entgegensetzte, so daß der Jägerndorfer Schulbezirk noch in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts der einzige in Mähren und Schlesien war, in dem noch keine derartige öffentliche Bildungsanstalt bestand, trotzdem sowohl der § 17 des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 als auch der § 6 des schlesischen Landesgesetzes vom 28. Februar 1870 die Errichtung von mindestens einer öffentlichen Bürgerschule im Bezirke ausdrücklich vorschrieb.

Diese direkt gesetzwidrige Unterlassung findet ihre Erklärung in der allzugroßen, doch keineswegs gerechtfertigten Sorge um den Bestand der hiesigen Realschule und der Privat-Mädchenvolks- und Bürgerschule der armen Schwestern de notre Dame.

Der um das Wohl der Stadt vielfach verdiente Realschuldirektor Josef Wunsch befürchtete nämlich von der Errichtung einer öffentl. Knabenbürger-

schule einen Rückgang im Besuche der Unterklassen seiner ihm anvertrauten Lehranstalt und suchte die Gründung einer solchen Bürgerschule so lang als nur möglich hintanzuhalten. Ein Gleiches taten auch die Klerikalen unserer Stadt. Diese suchten ihrerseits wieder die Errichtung einer öffentl. Mädchenbürgerschule zu verhindern, um die von ihnen errichtete Klosterschule zu erhalten und vor Konkurrenz zu schützen.

Günstiger gestalteten sich die Jägerndorfer öffentlichen Schulverhältnisse mit der Abänderung der schlesischen Landesschulgesetze vom 6. November 1901, nach welchen das öffentliche, allgemeine Schulwesen von den Schulgemeinden in die Regie des Landes übernommen und den Schul- und Landesbehörden ein weitaus größerer Einfluß auf die Entwicklung des heimischen Schul- und Unterrichtswesens eingeräumt wurde. Da die hierortigen Schuleinrichtungen auch dem Geiste des bezogenen neuen Landesschulgesetzes nicht entsprachen, sondern direkt im Widerspruch mit dem § 11 desselben standen, so wurden gleich nach Beginn der Wirksamkeit dieses Gesetzes von Seiten der Schulbehörden die notwendigen Schritte zur Herstellung gesetzesmäßiger örtlicher Schulzustände eingeleitet. Schon am 20. März 1902 kam in der Ortsschulratsitzung der Vorschlag des k. k. Bezirksschulrates zur Beratung, an Stelle der siebenklassigen Knabenschule mit 9 Parallellklassen zwei selbständige fünfklassige Volksschulen mit je einem Oberlehrer und eine allgemeine Volks- und Bürgerschule unter Leitung eines Direktors zu errichten. Es wurde beschlossen, der Gemeindevertretung obigen Vorschlag zur Annahme und Durchführung zu empfehlen. Zwar versuchten auch diesmal wieder die bekannten abwehrenden Elemente ihren Einfluß geltend zu machen; allein in der Sitzung des Gemeindeausschusses vom 16. April 1902 wurde die Auflösung der siebenklassigen Knabenvolksschule mit 16 Klassenabteilungen und an deren Stelle die Errichtung einer allgemeinen, öffentlichen Knabenvolks- und Bürgerschule sowie einer fünfklassigen und vierklassigen Knabenvolksschule mit weit überwiegender Majorität beschlossen, welche Neuordnung die Zustimmung des schlesischen Landesausschusses und die Genehmigung des k. k. schlesischen Landes Schulrates erhielt und mit Beginn des Schuljahres 1902/3 zur Durchführung gelangte, nachdem über Anordnung des k. k. Bezirksschulrates vom 19. August 1902 der Oberlehrer Heinrich Schulig bis zur definitiven Regelung zum provisorischen Leiter und Fachlehrer der Knabenvolks- und Bürgerschule, der Lehrer Benedikt Haßig zum provisorischen Leiter der fünfklassigen und Lehrer Franz Peschke zum Leiter der vierklassigen Knabenvolksschule ernannt worden waren.

In der Sitzung des schles. Landesausschusses vom 9. September 1902 stand bereits die definitive Besetzung der Bürgerschuldirektorstelle in Jägerndorf auf der Tagesordnung, für welchen Posten sowohl der Ortsschulrat als auch die Gemeindevertretung von Jägerndorf den für Bürgerschulen mit Auszeichnung befähigten und um die Entwicklung des öffentlichen städtischen Schulwesens vielfach verdienten Oberlehrer Heinrich Schulig einstimmig und zwar

primo loco in Vorschlag brachten. Schulig aber war Protestant, gegen den der damalige schlesische Landespräsident, der feudal-klerikale Graf Josef v. Thun-Hohenstein vorneweg Stellung nahm.

Da der schlesische Landesausschuß sich wegen dieser Angelegenheit in keinen direkten Gegensatz zur Regierung stellen wollte, so wurde von diesem ohne viel skrupulöse Erwägung der von der Gemeinde secundo loco in Vorschlag gebrachte Bürgerschullehrer Edmund Wittel in Freudenthal zum Direktor der Knabenvolks- und Bürgerschule für Jägerndorf ernannt, während man dem Oberlehrer Schulig die Leitung der fünfklassigen Knabenvolkschule, um welche er sich gar nicht beworben hatte, überwies und den Volksschullehrer Franz Beschke zum Leiter und Oberlehrer der vierklassigen Knabenschule ernannte.*) Direktor Edmund Wittel wurde seiner Dienstleistung in Freudenthal aber erst mit 1. März 1903 enthoben, an welchem Tage er in Jägerndorf eintraf und die Direktion der Knabenvolks- und Bürgerschule übernahm, während Schulig mit dem Gefühle eines unverdient Zurückgesetzten seinen ihm zugewiesenen Posten als Oberlehrer der fünfklassigen Knabenvolkschule II mit tief herabgestimmter Berufsfreude antrat.

Nach Regelung des Knabenschulwesens hat über Veranlassung der k. k. Schulbehörden auch die achtklassige, öffentliche Mädchenvolksschule die gesetzliche Ausgestaltung mit der Errichtung einer öffentlichen Mädchen-Volks- und Bürgerschule und einer fünfklassigen Volksschule für Mädchen erfahren, die mit Beginn des Schuljahres 1903/4 aktiviert wurden. Zum Direktor der Bürgerschule und der fünfklassigen Volksschule I wurde über Vorschlag der Gemeinde der Oberlehrer Julius Pleban, zum Leiter und Oberlehrer der fünfklassigen Mädchenvolksschule II der Lehrer Benedikt Haßig ernannt, nach dessen schon am 9. April 1904 erfolgten Tode diese Stelle dem Volksschul-

*) Oberlehrer Schulig war unter andern der erste schlesische Schulmann, welcher der rückwärtlichen „Schulgesetznovelle“ zum Opfer fiel, jenem Nachtragsgesetze vom 2. Mai 1883, das einem Teile der österreichischen Staatsbürger ein staatsgrundgesetzlich verbürgtes Recht raubte. Bei Erwähnung dieser Tatsachen vermeint man vor einer förmlichen, modern eingeleiteten Regerverfolgung zu stehen, die den richtigen Gradmesser dafür abgibt, welchen mächtigen Einfluß die Ultramontanen in Schlesien unter dem Regime des Landespräsidenten Grafen Thun-Hohenstein in Sachen des Schulwesens gewonnen hatten, einen weitaus größeren, als selbst in Böhmen, wo in ganz gleichen Fällen man noch den Mut aufbrachte, Nichtkatholiken, welche sich das Recht der Anstellung als Schulleiter an Schulen mit katholischen Schülermajoritäten auf Grund des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 erworben hatten, bei nachgewiesener Befähigung und guter Verwendung provisorisch zum Direktor zu ernennen und die in solcher Stellung verbrachten Dienstjahre bei der Pensionierung als definitive zu betrachten, um auf diese Weise die Betroffenen wenigstens vor materiellem Schaden zu bewahren. — Gegenwärtig ist die Erreichung einer Leiterstelle nicht mehr von der Konfession abhängig. — Thun-Hohenstein aber war auch ein Anhänger der Taaffe'schen Slawifizierungspolitik. Als er diese auch in Schlesien zur Geltung bringen wollte und Maßnahmen gegen die Deutschen traf, bemächtigte sich der letzteren eine so tiefgehende Erbitterung, daß am 18. August 1905 in Troppau eine Revolte ausbrach, welche sich direkt gegen den Landespräsidenten richtete und so drohend gestaltete, daß dieser es für ratsam hielt Troppau fluchtartig zu verlassen und nicht wiederzukehren.

Lehrer Ferdinand Groh mit Dekret vom 6. August 1904 verliehen wurde. Mit Schluß des Schuljahres 1919/20 trat Direktor Julius Pleban in den bleibenden Ruhestand. Seine Stelle übernahm Direktor Richard Andratschke.

Nach Fertigstellung und Übernahme der Kaiser Franz Josef-Jubiläumsschule wurde dieselbe am 22. November 1909 von den beiden fünfklassigen Volksschulen III (Knaben und Mädchen) unter den Oberlehrern Franz Beschke und Ferdinand Groh bezogen. In diesem Gebäude fand auch der im Jahre 1910 errichtete Kindergarten Unterkunft, der am 1. Juni genannten Jahres mit 83 Kindern und zwei Kindergärtnerinnen eröffnet wurde.

Die Zahl der öffentlichen Volksschulen wurde noch um eine vermehrt, als im Schuljahre 1910/11 die Parallelklassen der Mädchenvolksschule I, welche unter der gemeinsamen Leitung der Mädchenbürgerschule stand, zur fünfklassigen Mädchenvolksschule II erklärt wurde und den Volksschullehrer Josef Proksch zum Schulleiter und Oberlehrer erhielt.

Untergebracht wurde diese Unterrichtsanstalt in einem Anbau des Mädchenschulgebäudes auf dem Parkring, der im Jahre 1910 zur Ausführung kam. Der Unterricht an dieser Schule aber begann unter eigener Leitung erst mit 27. März 1911.

Mit der Eröffnung dieser Schule war endlich die gesetzmäßige Neuordnung des öffentlichen städtischen Schulwesens (Siehe Kapitel Schulwesen) zur Durchführung gelangt und es hat sich auch in diesem Falle wiederum gezeigt, daß einflußreiche Persönlichkeiten und Parteien den Drang nach allgemeiner Bildung im Volke wohl eine zeitlang, aber nicht auf die Dauer zu hemmen vermögen.

Zu den der Stadt gehörigen Schulen zählt seit 1903 auch die einklassige Volksschule für beiderlei Geschlecht in Mösning, an der schon seit Umwandlung dieser Anstalt in eine selbständige öffentliche Schule im September 1887 der Lehrer und Schulleiter Engelbert Prassler seine Lehrtätigkeit ausübte und dem nach seiner Pensionierung am 1. September 1921 Schulleiter Rudolf Kadur folgte.

Personalveränderungen in der Leitung der öffentlichen städtischen Schulanstalten seit der durchgeführten Neuorganisation 1910:

1. Wegen zunehmender Kränklichkeit wurde der Oberlehrer Heinrich Schulig an der Knabenvolksschule II am 23. November 1910 beurlaubt und auf eigenes Ansuchen am 30. September 1911 in den dauernden Ruhestand versetzt, während welcher Zeit der Lehrer Eduard Helfert die provisorische Leitung dieser Schule bis 29. April 1912 besorgte, an welchem Tage der am 27. März 1912 neuernannte Oberlehrer Johann Mose die definitive Leitung übernahm.

2. Oberlehrer, seit 1913 Titulardirektor Franz Beschke, Leiter der fünfklassigen Knabenvolksschule III ging am 31. Dezember 1914 mit Erlaß des Landesrates vom 21. Dezember 1914, Z. 955, in Pension. Die provisorische Leitung besorgte bis 15. Juli 1916 der Lehrer Paul Leja, von dem der mit

Erlaß des k. k. Landes Schulrates vom 19. Mai 1916, Z. 656, ernannte Oberlehrer Friedrich Reimann die definitive Leitung übernahm.

3. Am 31. August 1914 trat mit Erlaß des k. k. Landes Schulrates vom 6. August 1914, Z. 646, der Oberlehrer der fünfflaffigen Mädchenvolkschule III und Leiter des städtischen Kindergartens Ferdinand Groh in den dauernden Ruhestand. Die provisorische Leitung der Schule wie auch des Kindergartens wurde der Lehrerin Frau Adolfine Pleban bis zum 15. Juli 1916 übertragen, an welchem Tage der mit Erlaß des k. k. Landes Schulrates vom 19. Mai 1916 ernannte Oberlehrer Paul Leja die definitive Leitung antrat.

Ein Blick in die neuere Chronik.

Am 3. September des Jahres 1802 hat Erzherzog Karl, der siegreiche Feldherr und nachmalige Sieger von Aspern, mit zwei Generalen die Stadt besucht und war in der Apotheke zum schwarzen Adler abgestiegen, woselbst er von der Geistlichkeit, dem Magistrate, den fürstlichen Beamten bewillkommt wurde. Beim Eingang begrüßten ihn zwölf weißgekleidete Mädchen, hielten an ihn eine zierliche Rede und überreichten ihm einen Blumenkranz und einen Zweig als ihm gebührende Siegeszeichen, worüber er großes Wohlgefallen äußerte. Nachmittags begab er sich mit Geleite auf den Burgberg und besichtigte hier die noch vorhandenen Überreste der preußischen Verschanzungen aus dem vorigen Jahrhundert. Abends wurde die Stadt festlich beleuchtet und in einigen Fenstern waren in Öl getränkte, auf seine Siege bezughabende Bilder aufgestellt. Den kommenden Tag reiste er, nachdem er zuvor seine vollste Zufriedenheit ausgedrückt hatte, nach Zuckmantel.*)

In den Jahren 1812 bis 1818 herrschte der schlechten Ernten wegen eine so große Teuerung, daß die Gemeindevertretung mit Erlaubnis des Guberniums sogar das Stammkapital des Armenfondes anzugreifen sich gezwungen sah, um die Armen der Stadt nicht hungern zu lassen. Alle Feldfrüchte hatten einen enorm hohen Preis erlangt; es kostete der große Scheffel Weizen 230 fl., Korn 200 fl., Gerste 170 fl., Hafer 100 fl., Erbsen 200 fl., Erdäpfel 20 fl., ein Schock Stroh 120 fl. und ein Zentner Heu 20 fl. Ein Pfund Rindfleisch wurde mit 1 fl. und eine Klafter Holz mit 13 fl. Wiener Währung bezahlt.**)

Im Jahre 1813 wurde Jägerndorf und Umgebung von einer großen Überschwemmung heimgesucht. Die Wasser der Oppa nahmen bei Weiskirch einen neuen Lauf entlang der alten Bransdorfer Straße und hinterließen hier und anderwärts zahlreiche Vertiefungen, die bis zum heutigen Tage sich als Lachen erhalten haben. Eine fast ebenso große Überschwemmung war im Sommer des Jahres 1829, wo sämtliche Vorstädte unter Wasser standen und in der Leobschüßer Vorstadt die Fluten bis gegen die heil. Geistkirche eingedrungen waren. Da in der Folgezeit die Stadt ihrer Lage wegen öfter Wassergefahren ausgefetzt war, so möge hier nur noch der Überschwemmungen im Herbst des Jahres

*) Zunftprotokoll der Jägerndorfer Tuchmacher.

**) Turmknopfdokumente aus dem Jahre 1824.

1847 und jener vom 12. auf den 13. August des Jahres 1880 gedacht werden. Letztere gehörte zu den bedeutendsten des vorigen Jahrhunderts und hat an Feldern, Häusern, Straßen, Bäumen u. s. w. viel Schaden angerichtet. Schon einige Tage zuvor war die Oppa und Romeise durch fortwährende Regengüsse stark angeschwollen; da wurde die Stadt am 12. August auf telegraphischem Wege in Kenntniss gesetzt, daß nachmittags im Utwatergebirge ein furchtbarer Wolkenbruch niedergegangen und Wassergefahr im Anzug sei. Mit Bangen erwartete man unter Vorbereitungen der Abwehr die einbrechende Nacht, denn man wußte, daß um jene Zeit die Hochfluten ankommen werden. Und so geschah es auch: Um 9 Uhr fing die Oppa rapid zu steigen an, gewaltige Wassermassen drängten sich talabwärts und durchbrachen die durchweichten Uferdämme oberhalb des Bades Mende und am Egerzierplage, worauf sie sich gegen die Obergasse wälzten, welche in einigen Minuten bis zum Gerichtsgebäude unter Wasser stand. Hier stauten sich die Wogen und nahmen theils durch die Kesselgasse, theils im Wallgraben ihren Abfluß. Alle Vorstädte waren überschwemmt und in den Erdgeschossen dieser Stadttheile schwammen Bänke, Tische, Stühle, Fässer, Betten u. dgl. m. bunt durcheinander. Da die Oppa bis gegen Mitternacht im Steigen begriffen war, so hatte sich der Bewohner, von denen viele auf die Dachböden geflüchtet waren, große Angst bemächtigt, die noch erhöht wurde, als die Gasbeleuchtung, in deren Röhrenstrang Wasser eingedrungen war, plötzlich erlosch und pechschwarze Nacht sich über das Weichbild der Stadt lagerte. Da vernahm man erschreckt durch die Finsternis ein donnerähnliches Krachen in der Nähe des Schlosses, gleich dem Einsturze eines größeren Gebäudes; allgemein glaubte man, die Göbelsche Fabrik sei zum Opfer gefallen, allein es war nur die hohe Einfriedungsmauer der Fronfeste, welche unterwaschen dem kolossalen Drucke der Wassermassen nicht zu widerstehen vermocht hatte.

Erst als um zwei Uhr nachts ein Fallen des Wassers bemerkt wurde, wagten die Bewohner erleichtert aufzuatmen. Als der Morgen angebrochen war, übersah man die Gräuel der Verwüstung. Das ganze Thal von den Höhen am rechten Ufer der Romeise bis Krotendorf war ein trübflutiger See, auf dem Holz, entwurzelte Bäume, Sträucher, Heu, abgemähtes Getreide u. dgl. m. umher schwammen. Zu vielen Häusern konnte man nur mittels Rahn gelangen und aus den Gasandelabern gewahrte man hie und da das Wasser gleich einem Springbrunnen emporsteigen. Welche Gewalt die Fluten hatten, läßt sich daraus ermessen, daß die gut erhaltenen Ufer der Oppa gegenüber Benedig samt der Straße unter den mächtigen hohen Linden in einer Länge von 20 Metern buchstäblich weggefegt wurden. Mißgeschicke brachten sonst noch die Jahre 1831, 1832, 1836, 1848 und 1866, in denen die Cholera arg grassierte und viele Menschen hinwegraffte.

Nach dem Jahre 1848, das die Bewohner allerorts aus ihrer politischen Gleichgiltigkeit aufgerüttelt hatte und als das Interesse für allgemeine Tagesfragen ein immer regeres wurde, entstand in Jägerndorf die erste Lokalzeitung. U. Wache, der 1849 eine Buchdruckerei gegründet hatte, ließ am 15. April

1851 die erste Nummer des Lokalblattes „Das Echo, ein Blatt zur Unterhaltung für geselliges Leben“ erscheinen, welches die Firma R. Pefschner, in deren Besitz die Druckerei zu Anfang der fünfziger Jahre übergegangen war, bis zum Verkauf an Heinrich Artel weiterführte. Letzterer stellte „Das Echo“ ein und gab durch kurze Zeit das „Jägerndorfer Tagblatt“ heraus. Im Jahre 1917 ging die Druckerei in den Besitz des Wilhelm Trenka über.

Die Errichtung einer zweiten Buchdruckerei erfolgte 1872 durch Josef Battke, der ein Jahr darauf ein Lokalblatt „Die Jägerndorfer Zeitung“ herausgab, die 1879 in ein politisches Wochenblatt umgestaltet wurde und später zweimal wöchentlich erschien. Druckerei und Zeitung gingen später in den Besitz des Franz Boche über und kamen am 1. Juli 1902 an Karl Schiller, unter dem die „Jägerndorfer Zeitung“ 1923 das Jubiläum des 50jährigen Erscheinens begehen wird.

Eine dritte Buchdruckerei gründete 1880 Josef Hofmann, der schon ein Jahr später den „Jägerndorfer Anzeiger“ erscheinen ließ, welcher wegen der illustrierten Beilage in vielen Familien gelesen wurde. Zu Beginn des Krieges wurde dieses Blatt eingestellt und die Druckerei ging, wie jene des Artel, in den Besitz des Wilhelm Trenka über. Bei dieser Firma wurden bis 1. Jänner 1922 die „Schlesische Zeitung“ und die „Jägerndorfer Nachrichten“ gedruckt. Im Jahre 1921 erwarb die Verlagsanstalt „Das Volk“ käuflich die Konzession der früheren Druckerei Artel.

Im Jahre 1919 wurde für die deutschen Gebiete in Schlesien, Nordmähren, im Hultschiner Ländchen und in der Slowakei in Jägerndorf das deutsche christlichsoziale Organ „Das Volk“ als Tageszeitung und Wochenblatt ins Leben gerufen. Hergestellt wird diese Zeitung in der eigenen Druckerei und herausgegeben von der Verlagsanstalt „Das Volk“. Der ursprüngliche Titel „Sudetenland“ wurde von der schlesischen Landesregierung unterfagt.

In Jägerndorf bestehen außer den bereits angeführten Betrieben noch drei Druckereien.

Viel Aufsehen und große Zerwürfnisse unter der Bevölkerung verursachte zu Anfang der sechziger Jahre der Holzbezugsprozeß. Jedes brauberechtigte Bürgerhaus bezog nämlich seit den frühesten Zeiten aus den städtischen Waldungen jährlich $2\frac{1}{2}$ Klafter Holz, welches Recht im Laufe der Zeit auch den Turm- und Vorstadthäusern in geringerem Ausmaße zuerkannt wurde. Dieser Holzbezug sollte laut kaiserlichem Patente vom 5. Juli 1853 in gleicher Weise wie früher die Robot durch Zahlung einer zu ermittelnden Summe Geldes von der Gemeinde an die Holzbezugsberechtigten abgelöst werden. Da dies in Jägerndorf nicht geschah, so fand sich die k. k. Grundlastenablösungs- und Regulierungskommission in Troppau am 12. März 1860 veranlaßt, das Ablösungsgeschäft durch Vornahme der Wahlen der Vertrauensmänner anzuordnen. Als der Bürgermeister Franz Florian Göbel nun daran ging, der Weisung gerecht zu werden, erhob sich ein heftiger Streit zwischen den brauberechtigten Bürgern und der Gesamtgemeinde. Erstere wollten von einer Ablösung des

Holzbezugsrechtes nichts wissen, sondern stellten die Behauptung auf, die städtischen Waldungen wären ihr Eigentum, da man seit der Gründung der Stadt unter der Gemeinde immer nur die schankberechtigte Bürgerschaft verstanden habe und die Schenkung des Bürgerwaldes durch Nikolaus I. daher nur an sie erfolgt sei. Am eifrigsten vertrat diesen Standpunkt der Apotheker Johann Spazier, welcher in einer Broschüre von 1860, „Die Rechte der Großbürgerschaft auf den herrschaftlichen Besitz,“ das Eigentumsrecht auf Grund von Urkunden nachzuweisen versuchte.

Dieser Ansicht, welche das gesamte Gemeindevermögen in Frage stellte, trat der Bürgermeister mit großer Entschiedenheit entgegen. Er wies darauf hin, daß die Erträgnisse der Stadtwälder von jeher zum Nutzen und Frommen des Gemeinwohles verwendet wurden und daß die Großbürger, aus deren Zahl in früheren Zeiten der Rat gewählt wurde, gleichsam nur die gesetzlichen Verwalter dieses Gemeingutes gewesen wären, daraus sich aber kein Eigentumsrecht folgern lasse. Der Holzbezug sei daher nur als ein Servitutsrecht aufzufassen, welches auf den städtischen Gütern laste und das nach den gesetzlichen Bestimmungen abzulösen sei. Der Streit entbrannte immer mehr und es war insbesondere der Bürgermeister den heftigsten Angriffen ausgesetzt. Dieser jedoch ertrug mit großer Selbstverleugung alle Unbilden und wußte auf dem Rechtswege die Streitfrage in seinem Sinne zur Lösung zu bringen; denn nach vielfachen Rekursen und vier Jahre währenden Verhandlungen wurde endgiltig entschieden, daß die Gesamtgemeinde das Eigentumsrecht auf die städtischen Waldungen besitze, dagegen den schankberechtigten Bürgern nur das Holzbezugsrecht zukomme.

Nach diesem Erkenntnisse wurden nun die Ablösungsverhandlungen eingeleitet und es kam erst am 30. Mai 1868 unter dem Bürgermeister Moïse Larisch ein Vergleich zustande, zufolge welchem die Gemeinde für sämtliche holzberechtigte Realitäten den ermittelten Betrag von 58,988 fl. ö. W. bis Ende Oktober 1870 als Ablösungssumme zu entrichten hatte.

In dem Kriege zwischen Österreich und Preußen im Jahre 1866 wurde Jägerndorf nach der Schlacht bei Königgrätz von den auf allen Linien vorgerückten Preußen am 5. Juli von 800 Mann Landwehr besetzt, welche nach neunzehntägigem Aufenthalte durch andere Truppen, teils Infanterie, teils Kavallerie, ersetzt wurden. Da der Stadt die Verpflegung der Mannschaft oblag, so kam sie trotz der später preußischerseits geleisteten Entschädigung zu Schaden. Nach dem Nikolsburger Frieden, welcher am 26. Juli abgeschlossen wurde und zufolge welchem Österreich aus dem deutschen Staatenbunde schied, begann preußischerseits der Abmarsch der Truppen, welcher in Jägerndorf am 17. August um 6 Uhr früh erfolgte.

Da der damalige Bürgermeister, Fabrikant Moïse Larisch, durch sein kluges und energisches Auftreten der Stadt viel genützt hatte, veranstaltete ihm die Bürgerschaft einen großartigen Fackelzug und überreichte ihm am 30. Oktober eine mit dreihundert Unterschriften versehene Dankadresse, in der seine tat-

Das alte Obertor.



Abbildung 6.

(Seite 297.)

kräftige Umsicht und seine persönliche Aufopferung, mit welcher er die Gemeindeverwaltung während der Besetzung der Stadt geleitet hatte, rühmend hervorgehoben wird. Später verlieh ihm Se. Majestät der Kaiser für seine patriotische Haltung — denn er hatte während der Invasion auch eine bedeutende Summe ärarischer Gelder vor dem Feinde verborgen gehalten — das goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Am 20. Oktober 1880 hat Kaiser Franz Josef bei seiner Bereisung Schlesiens Jägerndorf besucht. Nach feierlichem Empfange besichtigte er die in der Bahnhofrestauration ausgestellten Industrie-Erzeugnisse, machte dann leider bei denkbar schlechtestem Wetter, welches den ganzen Tag über herrschte, eine Rundfahrt durch die Stadt und besuchte die Realschule, die Kaserne, das Kranken- und Siechenhaus, worauf er nach dreistündigem Aufenthalt um halb 2 Uhr nach dem Bahnhofe zurückkehrte und seine Reise nach Freudenthal fortsetzte.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung des städtischen Gemeinwesens und der Industrie ist die Gründung der Sparkasse und der Volksbank. Bis in den Anfang der siebziger Jahre waren die Jägerndorfer Geschäftsleute auf die Geldinstitute von Troppau angewiesen, die verhältnismäßig hohe Zinsen forderten und wenig Kredit gewährten. Um sich von Troppau allmählich unabhängig zu machen, wurde im Jahre 1868 auf Anregung des Reichsratsabgeordneten Dr. Mag Menger an die Gründung der städtischen Sparkasse geschritten, die gegenwärtig einen großen Teil ihres Reingewinnes alljährlich gemeinnützigen Zwecken widmet. Von großem Segen ist für die Geschäftswelt die Gründung der Volksbank. Dem energischen Eingreifen dieses Institutes ist es vornehmlich zu danken, daß beim Eintritte der volkswirtschaftlichen Krise im Jahre 1873, wo Handel und Industrie durch Jahre darniederlagen und der Kredit tief gesunken war, der Geschäftsverkehr am hiesigen Platze nicht gänzlich zusammengebrochen ist. Auch bestehen hier Nebenstellen von verschiedenen anderen Banken.

Die Stadt Jägerndorf im 19. und 20. Jahrhundert.

Jägerndorf hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein ganz anderes Aussehen als heutzutage. Ringsum war die Stadt von einer hohen Mauer mit runden Türmen umgeben, welche von Schanzen geschützt, von außen noch mit einem tiefen, breiten Wallgraben umschlossen war. Letzterer konnte in den früheren Jahrhunderten beim Herannahen des Feindes unter Wasser gesetzt werden, wozu die beiden Wallteiche vor dem Ober-*) und Leobschützer Tore dienten, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nur noch zur Fischzucht benützt wurden und durch ihre Ausdünstungen Krankheiten, insbesondere Fieber zur Folge hatten.

Wollte man von Weiskirch, Lobenstein oder Türnik aus in die Stadt gelangen, so mußte vorerst eine schlecht gehaltene Straße zwischen niedrigen,

*) Siehe Abbildung 6 „Das alte Obertor“.

zumeist aus Holz bestehenden Häuschen einer Vorstadt, welche sich bis an den Wallgraben hinzogen, durchwandert werden. Hier angekommen, überschritt man eine steinerne Brücke und gelangte zu einem der drei Tore, über deren Bogenöffnung sich hohe Festungstürme zum Zwecke der Wachehaltung und Verteidigung erhoben.

Hatte man das äußere Tor passiert, so empfing den Eintretenden ein düsteres Halbdunkel, in dem seine Tritte auf einem gepflasterten, etwa hundert Schritte langen Gange kräftig widerhallten. Letzterer führte zum inneren Tor und war an den Längsseiten von äußerst festen Steinmauern, die nach rechts und links in den tiefen Wallgraben abfielen, begrenzt und mit einem starken Gewölbe versehen; schief nach aufwärts befanden sich Luftlöcher, die den Einfall des nötigen Tageslichtes gestatteten.

Hatte man das innere Tor, das sich in den Stadtmauern, mit einem festen Turme versehen, befand, hinter sich, so betrat man die eigentliche Stadt, deren Straßen mit einem für die damalige Zeit guten Pflaster versehen waren. Zu beiden Seiten reiheten sich dicht gedrängt einstöckige, aus Ziegel und Steinen aufgeführte Häuser aneinander, von denen jene, welche die beiden Ringplätze umschlossen, an Größe und Schönheit besonders hervorragten.

Die Tore wurden um 10 Uhr abends geschlossen und wer später in die Stadt Einlaß begehrte, mußte dem Torwächter, dessen Behausung sich am Tor gange befand, ein bestimmtes Sperrgeld verabreichen, das am Troppauer Tore zur Zeit der alljährlich wiederkehrenden Königsschießwoche am reichlichsten floß.

Außer den drei Haupttoren gab es noch ein Nebentor, „Pfortchen“ genannt, welches sich auf der Nordseite befand und das nach dem Friedhofe führte.

Auch der Anblick der Stadt von der Höhe des damals noch mehr bewaldeten Burgberges war in vielfacher Beziehung ein anderer als jetzt. Wie in einem Schmuckkästchen zusammengedrängt lagen die mit Schindeln gedeckten Häusermassen der Stadt, von steinernen Mauern gleich Armen umschlungen und von einer Lindenallee*) umkränzt, vor den Blicken des Beschauers. Die vielen Kirchen- und Festungstürme gaben dem Bilde ein romantisches Gepräge und die durch das frische Grün herausleuchtenden Wasserpiegel der Wallteiche mahnten an längst verschollene Zeiten, an die vielfachen Kämpfe, welche die Stadt in den früheren Jahrhunderten zu bestehen hatte.

In ländlicher Stille und Einfachheit lagerten sich vor dem Walle gegen das Feld hinaus die schmucklosen Häuschen der drei Vorstädte, umgeben mit einem Kranz von Gärten, in denen zur Frühlingszeit die Obstbäume in voller Blüte prangten.

Stadt und Vorstädte waren wie immer gewerbsleißig; allein damals streckten keine schlanken Fabrikschlote sich hoch in die Luft, keine dunklen Rauchwolken wälzten sich über das weite Thal, sondern nur lichter Holzrauch entschlüpfte den niederen Hauskaminen und zog gleich Wölkchen dem Winde fol-

*) Sie pflanzte zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Bürgermeister Damian Voltmann.

gend in idyllischer Ruhe über die Dachfirste dahin oder stieg, in friedlichen Säulen allmählich in höhere Luftschichten sich verlierend, aufwärts.

Wohl stehen heut noch rings die Berge wie in früherer Zeit, wohl schleichen die Gewässer der Oppa gleich Silberbändern wie ehemals durch die blühende Landschaft, allein kein Dampfstoß eilte pustend und mit grellem Pfiff durch die stillen Täler, sondern nur schwere Fuhrwerke schleppten sich auf schlecht gehaltenen Wegen mühsam fort oder es fuhren die leichten Fahrzeuge eines Fiafers, der Postkalesche,*) seltener einer Herrschaftskutsche die Straßen entlang. Ostwärts ruhte das Auge auf den glitzernden Spiegeln der fürstlichen Teiche, welche vom Fuße des bis dicht an die Straße dichtbewaldeten Burgberges nach Branitz hin sich ausdehnten und die alljährlich zur Zeit des Fischfanges nicht nur die allgegenwärtige Schuljugend, sondern auch eine schaulustige Menge Erwachsener hinauslockten, von denen der romantisch Angehauchte seine Schritte nach dem wüsten Schlosse lenkte, das als Zeuge vieler Jahrhunderte von lichter Höhe auf die schilfumrannte, klare Wasserflut trauernd herniederblickte.

Und die Bewohner unserer Stadt? Sie lebten wie anderorts den althergebrachten Gewohnheiten und ererbten Vorurteilen gemäß in behaglicher Ruhe, fest glaubend, es müsse immer und ewig so bleiben. Ihr zünftiges Gewerbe betrieben sie mit fleißiger, patriarchalischer Genügsamkeit und das Vereich ihrer irdischen Wünsche ging über den bescheidenen Anspruch, daß ihr Handwerk sie und die Ihrigen ernähre, nicht hinaus. Ihr geistiger Gesichtskreis war eng umfriedet wie die Stadt von ihren Mauern und da die Regierung ängstlich darob wachte, das österreichische Bürgertum in allseitiger Abgeschlossenheit von anderen Staaten zu erhalten, so vernahm dasselbe nicht den Frühlingshauch der neuen Zeit, der von Frankreich, England und den großen deutschen Dichtern und Denkern zu uns herüberwehte; so kam es ihm nicht zum Bewußtsein, daß der erbitterte Kampf gegen die Beschränktheit des Pfahlbürgertums, welcher anderwärts bereits losgebrochen, auch hier sich vorbereitete, um auf den Trümmern des Althergebrachten andere Anschauungen, andere Lebens- und Gewerbsverhältnisse entsprechend den großen Errungenschaften des menschlichen Geistes zu begründen. Und als der Schlachtruf ertönte, da sah man den verblüfften Bürger, die Zeitströmung total verkennend und von Metternichschen Ideen verpopt, in einen erbitterten Kampf gegen alle Neuerungen auf geistigem und volkswirtschaftlichem Gebiete treten. Mit einer der Gegenwart unerklärlichen Verblendung wurde im eigenen Fleische so lange gewühlt, bis auf dem Ruine städtischen Wohlstandes und gewerblicher Tätigkeit die bessere Einsicht sich Bahn brach und man sich mit den Schreckensgespenstern der Neuzeit, den Maschinen, der Dampfkraft und den freiheitlichen Staatsideen auszuföhnen begann. Diese Tatsache, welche in Jägerndorf in den vierziger Jahren sich vollzog, bedeutete einen Aufschwung des Gewerbes und damit gleichzeitig auch einen Aufschwung auf allen anderen Gebieten städtischen Lebens. Im Jahre 1841 wurde von

*) Die Post von Wien kam 1804 über Troppau nur am Samstag und Dienstag früh und ging am Dienstag früh und Freitag nachmittags wieder nach Troppau zurück.

Alois Larisch die erste Tuchfabrik mit Wasserbetrieb in Weiskirch errichtet, der fast gleichzeitig jene der Weidenmühle folgte; und als im Jahre 1862 die bis Leobschütz vorgerückten Schienenwege es möglich machten, die Kohle billiger als bisher zu beziehen, da schritt man an die Aufstellung der ersten Dampfmaschinen. *) Auch war es für die Industrie von Vorteil, als einzelne Firmen, zuerst Eduard Förster, von der Erzeugung nur einfarbiger glatter Ware abgingen und die Anfertigung gemusterter Stoffe einführten, wodurch den hiesigen Erzeugnissen die Alpenländer als Absatzgebiet erschlossen wurden. Trotz wiederholter, theils durch Geschäftskrisen, theils durch Kriegsereignisse der Jahre 1859 und 1866 eingetretenen Geschäftsstockungen ging die Entwicklung der Tuchherzeugung, gefördert durch richtiges Verständnis und rührigen Fleiß der Erzeuger, sowie durch die besonders günstige Lage der Stadt, rasch vor sich. Ein besonderer Fortschritt ist in dem Jahre 1867 zu verzeichnen, welcher durch die im Jahre 1872 erfolgte Einbeziehung der Stadt in die Schienenwege der Mährisch-Schlesischen Centralbahn noch bedeutend gesteigert wurde.

Ungünstige Zollverhältnisse jedoch waren insbesondere in den Jahren zwischen 1873 und 1880 dem weiteren Fortschritte ungemein abträglich und es bedurfte des größten Fleißes und der angestrengtesten Tätigkeit, um der ausländischen Konkurrenz mit Erfolg begegnen zu können. Seit 1880 aber ist wieder ein erfreulicher Aufschwung zu verzeichnen, der wohlthätige Folgen auf allen Gebieten des Gemeinwesens nach sich zog.

Und sieh heut hinunter ins Thal! Wie hat sich seitdem das Antlitz dieser Stadt verändert. Du suchst umsonst nach den Ringmauern und ihren Warttürmen und lugst vergebens nach dem Wallgraben aus.**) Sie, die einst in ihrer ungebrochenen Macht die dahingegangenen Geschlechter vor Feindesüberfall beschirmt, hat in ihrem morschen Alter das jüngste Geschlecht der Erde gleich gemacht, um mit dem Drange der neuen Zeit den Bann der alten zu zersprengen und sich auszudehnen nach dem neuen Brennpunkte, dem des Verkehrs. Sturmschnell brausen die Oppatäler entlang die ehernen Dampfrosse und führen mit Geschnaube und Gewieher die blinkenden Wagenzüge ins vielfältige Schienennetz des weitgedehnten Bahnhofes und von Nordosten her qualmt wieder ein Zug, ruhig schwarz, herein; er führt aus dem grubenreichen Preussisch-Schlesien in die Täler des Gesenkes des Zuggauls eigene Speise, das Brot des neuen Fürsten unserer Zeit, das schwarze Mark der Unterwelt — die Kohle; durch diese und das Schienennetz begünstigt, hat in der Stadt und den Vorstädten der Dampf, dieser weltbeherrschende Emporkömmling, in zahlreichen

*) 1862 Alois Larisch, Josef Alfcher-Wilsch, 1863 Eduard Förster, derzeit Fr. Richter, dann Tepperwein, Kronstein, Karl Göbel, Franz Kurz u. a. m.

**) Im Jahre 1816 wurden die öden Schanzen in blühende Gärten umgewandelt; 1831 wurde aus Anlaß des Baues der Reichsstraße das Troppauer Thor ganz und der Zug des Obertoeres abgetragen; das innere Thor des letzteren fiel erst 1873. Das Leobschützer Thor riß man 1841 nieder. Die Wallgräben wurden in verschiedenen Jahrzehnten, besonders in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zum Zwecke der Schaffung neuer Anlagen ausgeschüttet.

Schlöten sein Lager aufgeschlagen und es hält hier geräuschvoll tausenden Hof sein goldgieriges, stolzes Weib — die Industrie.

Bürgermeister der Stadt Jägerndorf.

Freigewählt nach dem provisorischen Gesetze vom 17. März 1849 und nach der „Schlesischen Gemeindevahlordnung“ vom 15. November 1863. Nach diesen gesetzlichen Bestimmungen waren nur jene österreichischen Staatsbürger wahlberechtigt, welche eine direkte Steuer von jährlich 10 Kronen aufwärts entrichteten. Die Wahl wurde nach Wahlkörpern, deren Bildung von der Höhe der Steuerleistung abhängig war, vorgenommen.

1. Franz Florian Göbel, vom 4. August 1850 bis 30. April 1864;
2. Alois Parisch, vom 1. Mai 1864 bis 30. Juni 1872;
3. Dr. Franz Goldemund, vom 1. Juli 1872 bis 30. Juni 1879;
4. Dr. Emil Hirsch, vom 1. Juli 1879 bis 30. Juni 1882;
5. Dr. Franz Goldemund, vom 1. Juli 1882 bis 30. Juni 1885;
6. Dr. Emil Hirsch, vom 1. Juli 1885 bis 30. Juni 1900;
7. Otto Rieger, vom 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1903;
8. Johann Kienel, vom 1. Juli 1903 bis 30. Juni 1919.

Während der Funktionsdauer des letzteren tobte der für unser deutsches Volk so verhängnisvoll gewordene Weltkrieg, welcher die Amtswirksamkeit der Gemeindevorstände nicht nur unendlich erschwerte, sondern denselben auch viel Sorgen und Kummer bereitete, insbesondere gegen Ende des Krieges, als das alte Habsburger-Reich zu Anfang November 1918 zusammenbrach und in den letzten Dezembertagen tschechoslowakische Truppen auch die Stadt Jägerndorf besetzten, um diese gegen den Willen der Bevölkerung der neugegründeten tschechoslowakischen Republik zu unterwerfen. Die Stadtvertretung protestierte wohl gegen die Besetzung der Stadt, aber sie mußte dem Zwange der Verhältnisse weichend, schließlich die geforderte Angelobung dem tschechoslowakischen Staate leisten, die Anordnungen und Verfügungen der tschechoslowakischen Regierung in Prag bis zur endgiltigen Entscheidung befolgen und in der Gemeinde zur Durchführung bringen.

Um die hocheerregte Bevölkerung der Stadt vor unbedachten Schritten abzuhalten, die bei den politisch-verworrenen Verhältnissen leicht zu gewaltsamen, ja selbst blutigen Ausbrüchen hätten führen können, hatte die seit 1911 amtierende Stadtvertretung schon im November 1818 den Beschluß gefaßt, die maßgebenden Persönlichkeiten der politischen Parteien unserer Stadt als Vertrauensmänner mit beratender und beschließender Stimme in die Stadtvertretung aufzunehmen. Um bei dieser Gelegenheit die gesetzliche Mitgliederzahl 30 nicht zu übersteigen, wurden einige mehr säumige Gemeindevetreter ausgeschlossen, andere wieder traten freiwillig zurück, so daß 15 Mandate frei wurden, die je nach der Stärke der Partei mit 10 Sozialdemokraten, 3 national-sozialen und 2 christlich-sozialen Parteimännern besetzt werden konnten; unter andern auch mit dem Sozialdemokraten Johann Trenka, der mit dem Posten eines

zweiten Bürgermeister-Stellvertreters betraut wurde. Die Amtstätigkeit dieser auf obige Weise neugeschaffenen Gemeindevertretung währte aber nur kurze Zeit; denn schon am 30. Jänner 1919 erschien bereits ein Gesetz, das die Neuwahlen in die Gemeindevertretungen im tschechoslowakischen Staatsgebiete nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht verfügte, nach welchem das aktive Wahlrecht alle in der tschechoslowakischen Republik heimatberechtigten männlichen und weiblichen Personen besitzten, die vor der Wahlauschreibung das 21. Lebensjahr überschritten hatten und im Wahlorte selbst bereits drei Monate wohnten. Diese Wahl wurde von der Regierung für den 15. Juni 1919 angeordnet. Aus ihr gingen in Jägerndorf 18 Sozialdemokraten (mit 4084 Stimmen), 7 Deutschnationale (mit 1556 Stimmen), 5 Christlichsoziale (mit 1197 Stimmen), 4 Nationalsozialisten (mit 804 Stimmen) und 2 Vertreter der Wirtschaftspartei (mit 284 Stimmen), zusammen 36 Mitglieder hervor. Die tschechische Partei mit 177 sowie die jüdische Partei mit 117 abgegebenen Stimmen erhielten keinen Vertreter, da die Zahl der von diesen abgegebenen Stimmen die Wahlzahl nicht erreichte.

Bei der am 25. Juni abgehaltenen konstituierenden Sitzung wurden nachstehende Funktionäre gewählt:

Johann Trenka, Sozialdemokrat, zum Bürgermeister; Richard Andratschke, deutschnational, zum ersten Stellvertreter; Otto Rieger, christlichsozial, zum zweiten Stellvertreter sowie neun Gemeinderäte, von denen fünf der sozialdemokratischen, je einer den vier anderen Parteien angehören.

Als der neue Stadtvorstand seine Amtstätigkeit begonnen hatte, war die Staatsangehörigkeit der Sudetendeutschen noch immer nicht endgiltig entschieden. Dies geschah erst durch den Friedensvertrag von S. Germain am 10. September 1919.

In der Zeit der Wirksamkeit der provisorisch zusammengesetzten Gemeindevertretung stellte der damalige zweite Vizebürgermeister Johann Trenka in der Sitzung am 24. März 1919 auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7. Februar 1919 den Antrag auf Einverleibung der angrenzenden, bis nun unter selbständiger politischer Verwaltung stehenden Gemeinden Krotendorf, Romeise und Weiskirch mit der Kolonie Güntersdorf zur Stadt Jägerndorf, welcher mit großer Majorität mit dem Vorbehalte Annahme fand, diesbezügliche Schritte erst dann einzuleiten, wenn die Zugehörigkeit des Sudetenlandes endgiltig entschieden sein wird. Als aber der provisorisch zusammengesetzte Gemeindevorstand nach der am 15. Juni vorgenommenen Neuwahl der Stadtvertretung seine Funktionen eingestellt hatte und der Antragsteller Johann Trenka an die Spitze der Stadtvertretung trat, kam der Beschluß vom 24. März 1919 zur Durchführung. Am 30. Juli 1919 wurde ein diesbezügliches Gesuch dem tschechoslowakischen Ministerium des Innern in Prag unterbreitet, dem im Verlaufe des Dezember mit der Klausel Folge gegeben wurde, daß die Ortskataster der einzubeziehenden Gemeinden auch weiterhin wie bisher bei diesen zu verbleiben haben. Von dieser Ministerialverfügung wurden die Gemeinde-

vorstände von Jägerndorf, Weiskirch, Krotendorf und Komeise am 5. Jänner 1920, Z. 71/39, von Seite der Bezirkshauptmannschaft in Kenntnis gesetzt, die gleichzeitig anordnete, die Vorarbeiten für eine Neuwahl der Stadtvertretung, die im Laufe des Monats März vorgenommen werden sollte, in Angriff zu nehmen. Die Gemeinden Komeise und Krotendorf erhoben zwar Einsprache gegen die geplanten Maßnahmen, jedoch ohne Erfolg; sie mußten sich schließlich wohl oder übel den Anordnungen der tschechoslowakischen Regierung fügen.

Mit der Einverleibung der drei Ortsgemeinden Komeise, Krotendorf und Weiskirch mit Güntersdorf erhöhte sich die Einwohnerzahl von Jägerndorf nach der letzten, am 31. Dezember 1910 vorgenommenen Volkszählung von 16.681 auf 20.443*) Seelen, für welche Zahl das Gemeindegewahlgesetz vom 30. Jänner 1919 eine Wahl von 42 Mitgliedern in die Stadtvertretung vorschreibt, welche nach vorhergegangener, lebhaften Wahlkampfe am 28. März 1920 vorgenommen wurde. Aus ihr gingen 19 Sozialdemokraten, 17 Deutschnationale, 5 Christlichsoziale und 1 Tscheche hervor. In der am 7. Mai vorgenommenen konstituierenden Sitzung wurden Johann Trenka (Sozialdemokrat) zum Bürgermeister, Richard Andratschke (deutschnational) zum ersten Stellvertreter und Frau Gisela Tomaschek (christlichsozial) zur zweiten Stellvertreterin für die nächste dreijährige Funktionsdauer gewählt. Mit dieser konstituierenden Versammlung war die Einverleibung der drei Gemeinden zu Jägerndorf vollzogen, worauf die im Juni 1919 gewählten Gemeindevertretungen von Krotendorf, Weiskirch und Komeise ihre Funktionen einstellten und die weitere Verwaltung dieser Ortschaften der Jägerndorfer Stadtvertretung überließen.

Im Nachfolgenden wollen wir in gedrängter Kürze alle jene wichtigeren Ereignisse in das Gedächtnis zurückrufen, die sich in Jägerndorf in der Zeit nach dem Zusammenbruche bis Ende Oktober 1922 abspielten.

Die „Jägerndorfer Zeitung“ schrieb am 28. Dezember 1918: „Gestern nachmittags gegen 5 Uhr besetzten ungefähr 600 Mann tschechische Truppen unsere Heimatstadt. Schon um 2 Uhr war eine kleine Abteilung von 15 Mann erschienen, welche unserem Bürgermeister Herrn Johann Rienel die bevorstehende Besetzung der Stadt ankündigte. Der Bürgermeister rief den Gemeindeauschuß für 3 Uhr nachmittags zu einer außerordentlichen Sitzung ein. Nach längerer Wechselrede wurde die Notwendigkeit der Verwahrung gegen die Besetzung durch tschechische Truppen betont und der vom Bürgermeister vorgelegte Entwurf der Einsprache einstimmig angenommen, der folgenden Wortlaut hat: „Als Bürgermeister erhebe ich namens der Gemeindevertretung gegen die Besetzung der reindeutschen Stadt Jägerndorf feierlich Einspruch. Wir stehen auf dem Wilson'schen Standpunkte des Selbstbestimmungsrechtes und weichen augenblicklich nur der Gewalt. Um Ruhe und Ordnung zum Wohle der Bevölkerung aufrecht zu erhalten, erklären wir uns bereit, unsere öffentlichen Ämter weiter auszuüben und alles zu tun, damit auch in der

*) Die Volkszählung vom Jahre 1921 ergab für Groß-Jägerndorf 21.112 Bewohner.

Übergangszeit eine gedeihliche Fortentwicklung der Stadt Jägerndorf ermöglicht werde.“

Die vom Bahnhofe aus mit Musik und unter Absingung tschechischer Lieder einmarschierenden Truppen nahmen vor dem Rathause Aufstellung. Eine Abordnung von Offizieren erschien hierauf vor dem Bürgermeister und erklärte im Namen der Republik die Besitzergreifung der Stadt, worauf der Bürgermeister den oben wiedergegebenen Einspruch erhob. Die Ruhe wurde nirgends gestört, obwohl eine große Anzahl Schaulustiger auf den Straßen weilte. Nachdem die polit. Beamten das Pflichtengelöbnis geleistet hatten, blieben 150 Mann als Besatzung in der Stadt zurück und die übrigen Truppen wurden mit der Bahn noch an demselben Tage abtransportiert.

Im November 1918 hatte sich in Jägerndorf unter dem Kommando des Hauptmannes Greger eine Volkswehr in der Stärke von ungefähr 450 Mann gebildet, die aber infolge der Besetzung durch die Tschechen aufgelöst wurde.

Am 28. Dezember 1918 erschien vom Bürgermeister an die Bevölkerung nachstehender Aufruf:

Mitbürger!

Die Stadt Jägerndorf wurde von tschechoslowakischen Truppen besetzt. Der Gemeindeauschuß hat dagegen in einer außerordentlichen Sitzung feierlich Einspruch erhoben. Im Namen der Gemeindevertretung ersuche ich nun die Bevölkerung dringendst, sich in das Unvermeidliche zu fügen, bis über das Schicksal unseres Heimatlandes endgiltig entschieden sein wird. Unter allen Umständen ist Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, da sonst das Kriegsstandsrecht verhängt würde. Im Auftrage des Kommandos der tschechoslowakischen Besatzungstruppen muß ich schließlich Folgendes verlautbaren:

1. Es ist verboten, irgend welche Provokationen oder Kundgebungen gegen die tschechoslowakische Republik oder deren Militär zu veranstalten.
2. Alle Waffen, die durch Waffenpässe nicht gedeckt sind, müssen bis längstens Montag, den 30. Dezember 1918 abends beim Kommando der Besatzungstruppen in Jägerndorf gegen Empfangsschein abgeliefert werden. Nicht abzuliefern sind jedoch im Privateigentum befindliche Sieb- und Stoßwaffen, wie z. B. Säbel und Bajonette der Offiziere.
3. Verboten ist im Gebiete der Stadt Jägerndorf das Tragen deutscher nationaler Farben und Abzeichen jeder Art.
4. Verboten ist das Herabreißen amtlicher Kundmachungen.
5. Verboten ist jede größere Zusammenrottung in den Straßen oder auf den Plätzen der Stadt.
6. Allenfalls entwendetes militär-ärztliches Gut muß sofort dem Besatzungskommando in Jägerndorf übergeben werden. Zuwiderhandelnde werden strenge bestraft.

Jägerndorfer! Bewahret auch in dieser schweren Zeit Eure Ruhe und Würde. Lasset Euch nicht zu unüberlegten Handlungen, die für die ganze Stadt

von den schwersten Folgen begleitet sein könnten, hinreißen und hofft, still entschlossen, auf eine bessere Zukunft!

Jägerndorf am 27. Dezember 1918.

Der Bürgermeister: Johann Rienel.

Bei der Besetzung Jägerndorfs wurden ärarische Güter im Werte von angeblich 15 Millionen Kronen beschlagnahmt. Darunter waren 7 Waggons Tabakmaterial und große Vorräte von Wäsche und Bekleidungsstoffen.

Im Laufe des Monates Jänner 1919, also noch lange vor der Bestimmung der Staatszugehörigkeit Westschlesiens, forderte die Schulbehörde von den Lehrern aller Schulkategorien folgendes Gelöbnis: „Ich gelobe, meine Pflichten als Erzieher nach meinem besten Wissen und Gewissen zu erfüllen, die mir anvertraute Jugend auf den Weg des Guten, der Wahrheit und Schönheit zu leiten, das Interesse des Schulwesens mir immer vor Augen zu halten, die geltenden Gesetze und Vorschriften zu beachten und auf meinem Dienstposten mit allen Kräften zur Hebung des Ansehens der tschechisch-slowakischen Republik zu arbeiten.“ Angesichts der Drohung mit sofortiger Entlassung wurde vorstehendes Gelöbnis von der Volks- und Bürgerschullehrerschaft des Jägerndorfer Bezirkes am 31. Jänner 1919 unter Protest abgelegt.

Im Februar 1919 wurden die während des Krieges für Spitalszwecke erbauten Baracken von der tschechischen Besatzung mit Beschlagnahme belegt. Von den tausenden Kriegern, die hier im Laufe des Weltkrieges in Behandlung standen, sind 514 den Verwundungen und Krankheiten erlegen und in Jägerndorf beerdigt worden. Von anderen Orten auf den Jägerndorfer Friedhof überführt wurden 13 Soldaten.

Am 16. Februar 1919 fand im Saale des Arbeiterheimes in Jägerndorf eine von sämtlichen politischen Parteien einberufene Massenfundgebung statt, an der ungefähr 2500 Personen teilnahmen und die nachdrücklichst und einmütig gegen die Verhinderung der Wahlen im Sudetenlande für die gesetzgebende Körperschaft in Wien Einspruch erhob.

Am 4. März 1919 fand die erste Tagung des Volksrates der deutsch-österreichischen Republik in Wien statt und an diesen Tag knüpfen sich für uns Sudetendeutsche die traurigsten Erinnerungen. Als Protest gegen die Verhinderung der Wahl und damit der Volksvertretung ruhte an diesem Tag in allen deutschen Gauen die Arbeit und in jedem größeren Ort wurden Protestversammlungen abgehalten. Dabei kam es in mehreren Städten zu Zusammenstößen mit tschechischen Truppen, denen leider eine größere Zahl von Deutschen zum Opfer fielen, so in Sternberg, Raaden, Karlsbad, Eger, Auffsig u. a. Orten. In Jägerndorf selbst verlief der Tag ohne Zwischenfall.

Über Anordnung des Kommandos der tschecho-slowakischen Besatzung mußte am 15. April 1919 die Kaiser Franz Josef-Reiterstatue auf dem Niederring und einen Tag später auch das Kaiser Josef-Denkmal in den städtischen Anlagen mit einem Bretterverschlag verhüllt werden. In der Nacht vom 23.

auf den 24. Juni 1921 wurde die Verschalung der Kaiser Josef-Statue von unbekannter Hand beseitigt, mußte aber nach kurzer Zeit wieder angebracht werden.

Anläßlich der Affentierungen im August 1920 bemächtigte sich der deutschen Bevölkerung große Erregung, was in Zuzumantel zu Ausschreitungen führte, die mehrere Todesopfer forderten. Am 15. August wurde deshalb über die Bezirke Freiwaldau und Jägerndorf das Standrecht verhängt, jedoch am 26. August wieder aufgehoben.

Am 16. Mai 1921 fand in Jägerndorf eine imposante Bauerdemonstration statt, an der annähernd 6000 Bauern aus dem Bezirke teilnahmen, die sich in scharfer Weise gegen den unerträglichen Steuerdruck wendeten.

Der Versuch des Kaisers Karl, sich in den Besitz des ungarischen Thrones zu setzen, war im Herbst 1921 die Ursache zu einer scharfen diplomatischen Auseinandersetzung zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn, die von einer teilweisen Mobilisierung begleitet war. Da in dieser Zeit die eingerückten Mannschaften in der Kaserne nicht Platz fanden, wurden in Jägerndorf verschiedene private Räume mit Truppen belegt.

Am 11. Juli 1920 und am 14. Oktober 1922 wurden Stadt und Bezirk Jägerndorf von Überschwemmungen bedroht, die aber im Stadtgebiete dank der in früheren Jahren vorgenommenen Flußregulierungen keinen nennenswerten Schaden verursachten.

Wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege.

Als Folge des Krieges machte sich nach dem Zusammenbruche ein ungeheurer Warenhunger bei gleichzeitigem Warenmangel bemerkbar. Der Warenmangel war aber nicht so leicht zu beheben, weil viele Rohmaterialien erst aus dem Auslande besorgt werden mußten. Trotz dieser Umstände war knapp nach Kriegsschluß eine ausgesprochen sinkende Tendenz der Preise zu erkennen, die aber nur wenige Monate anhielt. Der Mangel an Waren, das Wiedereinsetzen des Schleichhandels, die Hamsterei von Lebensmitteln und wichtigen anderen Bedarfsartikeln, die Währungsstremung, die Geldabstempelung, die Umsatz- und Zugsteuer, die damals besonders stark steigenden Arbeitslöhne, das gleichzeitige rasche Sinken unserer Valuta und verschiedene Umstände anderer Art wirkten zusammen und verursachten bei den meisten Bedarfsartikeln Preissteigerungen, die um das zwei- bis dreifache über das Maß der Preise bei Kriegsende hinausgingen.

Während dieser Zeit mußte sich Industrie und Handel auf die Friedensverhältnisse umstellen, aber Aufträge waren da, die fehlenden Import-Waren konnten nach und nach erlangt werden und was die Hauptsache war, unsere wichtigsten Abnehmer, Deutschland und Österreich waren noch kauf lustig und zahlungsfähig. Reichlich 80 % aller Industrie des ehemaligen Österreich befinden sich ja in den Sudetenländern und sie ist, weil das frühere, große Wirtschaftsgebiet zerrissen wurde, nunmehr mit einem sehr großen Teil der Erzeugung auf den Export angewiesen.

Doch nur zu bald sollten sich in immer stärkerer Form die verheerenden Folgen der Friedensverträge zeigen. Österreich hatte man wohl das Recht zum Leben aber nicht die Grundbedingungen dazu gelassen und bald nach der Währungstrennung begann die österreichische Krone zu fallen und je weiter ihr Kaufwert herabsank, desto weniger Waren aus unserer Republik konnten in Österreich abgesetzt werden. Ungarn und Polen, durch politische Gegensätze abgestoßen, trachteten sich so rasch und gründlich als möglich von unserer Waren-erzeugung unabhängig zu machen. Überdies waren ihre Zahlungsmittel auf die gleiche abschüssige Bahn geraten wie die österreichische Krone. Die vielgenannte westliche Orientierung brachte wohl unserer Volkswirtschaft, durch Verträge festgelegt, ganz unerwünschte und überflüssige Lieferanten, aber keine der so notwendigen Abnehmer unserer eigenen Erzeugnisse.

Noch waren aber unsere Wirtschaftsverhältnisse leidlich, solange Deutschland als unsere natürliche und wichtigste Kundschaft in Betracht kam. Im Sommer 1921 begannen sich an der Bewertung der Mark im Auslande die verderblichen Folgen der überspannten Entschädigungsforderungen zu zeigen; die Mark bröckelte ab. Gleichzeitig setzte unsere Regierung eine großzügige Auslandspropaganda ins Werk, welche unsere wirtschaftliche Lage in den verlockendsten Farben schilderte, die Aktivität der Außenhandelsbilanz wurde weit übertrieben, die innere Festigung des Staatswesens im Brustton der Überzeugung behauptet, das Gleichgewicht im Staatshaushalte vorgetäuscht, die unerschöpflichen Bodenschätze der Republik ins beste Licht gerückt und außerdem noch etwas vom Bankamt nachgeholfen, so daß die tschechische Krone zu steigen begann und sich binnen wenigen Monaten in der Auslandsbewertung verdoppelt hatte. Der gleichzeitige Fall der deutschen Mark verschärfte die Wirkung. Das gleiche Spiel wiederholte sich in den Monaten Juli bis September 1922 und so stehen wir heute vor einer Wirtschaftskrise, die alles zu vernichten droht. Der Export ist nahezu vollständig unterbunden, der Absatz im Innern stockt, weil sich die innere Kaufkraft der Krone in der kurzen Zeit der äußeren Bewertung nicht anzupassen vermochte. Die Preise begannen wohl zu sinken, aber, ausgenommen bei den landwirtschaftlichen Artikeln, weitaus nicht in dem Maße, wie es dem Aufstieg der tschechischen Krone entsprochen hätte. Dabei denkt der Staat nicht an die Ermäßigung der Abgaben und so ist die Volkswirtschaft vor eine unlösbare Aufgabe gestellt.

Auch in Jägerndorf, einer ausgesprochenen Industriestadt, macht sich die Wirtschaftskrise sehr empfindlich fühlbar. Von den zahlreichen Fabriken haben eine große Anzahl den Betrieb gänzlich eingestellt, die anderen sind nur zu einem geringen Bruchteil beschäftigt. Tausende Arbeiter sind ohne Erwerb und auf die kärgliche Arbeitslosen-Unterstützung des Staates angewiesen. Die Nähe der deutschen Grenze verschärft in unserem Bezirke die geschäftliche Flaueheit noch bedeutend, weil trotz der Grenzkontrolle ein großer Teil der Einkäufe in Deutschland gemacht werden.

Auch die „Erste deutsche land- und forstwirtschaftliche Wanderausstellung“ verbunden mit „Gewerbefchau,“ die in Jägerndorf in der Zeit vom 3. bis

10. September 1922 stattfand, stand trotz des Massenbesuches von Ausstellern und Schaulustigen und der vielfach hervorragenden Ausstellungsobjekte von landwirtschaftlichen, industriellen und gewerblichen Erzeugnissen ganz im Zeichen dieser wirtschaftlichen Krise.

Vorderhand sind leider noch keine Anzeichen dafür vorhanden, daß diese beängstigenden Absatzschwierigkeiten in der Industrie den Höhepunkt überschritten hätten und das ist für uns Deutsche ein beklemmender Gedanke, befindet sich doch auch heute noch in der Tschechoslowakei die Industrie zum größten Teil in den Händen von Deutschen und beschäftigt auch hauptsächlich deutsche Beamte und Arbeiter. Es wird das einsichtige Zusammenwirken aller Schichten der Bevölkerung in vollem Maße erforderlich sein, wenn die Krise überwunden und in nie rastender Anstrengung das alte Absatzgebiet zurückgewonnen werden soll. Dann können wir hoffen, daß uns in der Bezirksstadt Jägerndorf wieder das alte, gewohnte Bild von wirtschaftlicher Gesundheit und Kraft entgegentritt.

Topographie von Jägerndorf.

Jägerndorf, die einstige Hauptstadt des gleichnamigen schlesischen Fürstentums, gehört zu den wenigen Städten unseres Kronlandes, die im Jahre 1910 eine Bevölkerung von mehr als 15.000 Einwohnern auswies. Die Stadt liegt in einem erweiterten Talbecken am Zusammenflusse der Schwarzen mit der Goldoppa, das von Bergen und Hügeln des Hohen und Niedern Gesenkes umfäumt wird. Die Seehöhe beträgt 313 Meter.*) Wer sich die Stadt betrachtet, wird anerkennen müssen, daß Jägerndorf nicht nur eine günstige, sondern auch eine schöne Lage hat. Das nach allen Seiten weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt ist der 437 Meter hohe Burgberg, dessen Rücken mit einer schönen, zweitürmigen Wallfahrtskirche und der erst in jüngerer Zeit errichteten Liechtensteinwarte**) geschmückt ist. Von hier aus genießt man eine sehr lohnende Aussicht, die nicht mit Unrecht als eine der schönsten Schlesiens gepriesen wird. Mit Wohlgefallen verweilt das Auge am westlichen Himmel bei den breitgewölbten Bergkuppen des Hohen Gesenkes, dem ehrwürdigen Altvater, der Hohen Heide, dem Rauberstein, der Urlich- und Bischofoppe, die sich allmählich stufenartig in die Oppatäler gegen Jägerndorf hin abflachen. Im Südosten wieder erheben sich, das Niedere Gesenke überragend, die Häupter der Beskiden, des sagenreichen Radhoft, des massigen Smrk und der am Scheitel kahlen, 1320 Meter

*) Geographische Lage siehe Seite 13.

**) Die 26 Meter hohe Liechtensteinwarte wurde über Anregung des früheren Vizebürgermeisters und späteren Bürgermeisters Joh. Kienel in den Jahren 1902 und 1903 um den Betrag von 11.600 K vom Baumeister Ernst Langel aufgeführt. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht, wozu der Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein 2000 K und Vizebürgermeister Kienel 800 K spendeten. Die Übergabe an die Gemeinde erfolgte in festlicher Weise am 31. Juli 1903. Zu gleicher Zeit wurde auch der Koppweg hergestellt und im Burgbergwäldchen für die Spaziergänger lauschige Ruheplätze angelegt.

hohen Liffahora, die in bläulichem Gedämmer zu dem Beschauer herüberblicken. In südlicher Richtung ist der Ausblick durch die naheliegenden Höhen des Niedern Gesenkes, unter denen der 780 Meter hohe Rautenberg, ein erloschener Vulkan, nur wenig hervorragt, beschränkt; dagegen kann das Auge ungehindert gegen Osten und Norden schweifen über zahlreiche Dörfer und Gehöfte der weit ausgedehnten ober-schlesischen Hügellandschaft bis zum 55 Kilometer weit entfernten Annaberg bei Oppeln und weiter hinein in das preuß.-schlesische Kohlengebiet und gegen Galizien hin bis zu den Bergen von Bielitz-Biala. Und sehen wir uns in der Nähe um, da liegt in südöstlicher Richtung, nur einen Kilometer vom Burgberge entfernt, gleich einem Wächter aus altersgrauer Vorzeit auf einem sonnigen Grauwackenfelsen die Ruine Lobenstein oder die Schellenburg. Sie gibt Kunde von dem ritterlichen Leben, das einstens hier geherrscht hat, erinnert uns aber auch gleichzeitig an die finsternen Zeiten des Mittelalters und an die drückenden Fronen, die das geknechtete, leibeigene Volk ihren Burgherren zu leisten hatte. Doch wenden wir uns von dem Bilde der Vergangenheit ab und richten wir unseren Blick nach Nordwesten ins Tal hinab. Hier entrollt sich unseren Augen ein überaus schönes Panorama über die Stadt Jägerndorf, ihre nächste Umgebung und hinauf in die beiden Oppatäler mit deren Dörfern. Vor allem fallen die zahlreichen, schlanken Fabrikschlote auf, die nur von den massigen Pfarrkirchtürmen um ein bedeutendes überragt werden. Die stattliche Häusermasse weist zumeist Schieferdächer auf, die sich in scharfen Umrissen von dem lichtgehaltenen Mauerwerk abheben. In neuerer Zeit kommen jedoch auch die bunten Ziegeldächer immer mehr in Mode, von denen sich insbesondere jene des Rathauses mit seinem 52 Meter hohen Turm, des Sparkassegebäudes, der gotischen evangelischen Kirche mit Turm und des Schützenhauses herausheben. In den letzten Jahrzehnten sind auch die Holzzementdächer besonders bei Fabriksbauten in Anwendung gekommen und selbst das Eternit hat in allerneuester Zeit Eingang gefunden. Jägerndorf, bestehend aus der Innern Stadt, der Troppauer-, Leobschützer- und Obervorstadt sowie der Kolonie Marienfeld und der Ortschaft Mösniß, zählte am Schlusse des Jahres 1910 in 1184 Häusern 7687 männliche und 8706 weibliche Personen, zusammen 16.393 Einwohner, von denen 15.273 Deutsche waren.*) Der Religion nach bekannten sich 15.006 zum römisch-kath., 13 zum altkath., 3 zum griech.-kath., 1 zum griech.-orientalischen Glauben; 869 waren evangelisch A.-B., 15 evang. S.-B., 459 jüdisch und 27 konfessionslos.

Jägerndorf ist eine ausgesprochene Fabrikstadt und nimmt unter den Textil-Industriestädten der Tschechoslowakei einen hervorragenden Rang ein. An Werktagen raucht und qualmt es aus mehr denn 60 Schloten, es surren und schnurren die Maschinen, daß die Mauern erzittern und die Fenster klirren. Geschäftige Menschen in Arbeitskleidern durchheilen die Straßen und schwere

*) Jägerndorf zählte ohne Mösniß im Jahre 1857 nur 6392, und im Jahre 1870 8461, 1880 11.802, 1890 14.257 und im Jahre 1900 14.626 Einwohner. Im Jahre 1903 wurde Mösniß mit ungefähr 200 Einwohnern der Stadt einverleibt.

Fuhrwerke rollen rasselnd über das Pflaster der Gassen — überall ein Bild emsiger Tätigkeit, Zeugnis gebend von dem regen Gewerbfleiß der Bewohner.

Die Stadt hat von Osten nach Westen eine Längenausdehnung von zwei Kilometern und besitzt mehrere Plätze, von denen der Franz-Josefs-Platz^{*)} und der Elisabeth-Platz,^{**)} die im Zentrum der Stadt liegen und direkt mit einander zusammenhängen, die bedeutendsten sind. Die Bauanlage der Innern Stadt verleugnet heute noch nicht den Charakter einer gewesenen Festung, trotzdem die Befestigungswerke längst bis auf nur karge Überreste verschwunden sind. Die in länglichen Bögen um die oben genannten Plätze angelegten Gassen, wie die Bäcker- und Klostergasse und Wassergasse lassen mit Bestimmtheit erkennen, daß die Festung eine mehr elliptische Form hatte, deren Hauptachse in der Richtung von Westen nach Osten lief. Auch die Häuser der Innern Stadt erinnern noch vielfach an die Festungszeit.^{***)} Die dicken Mauern, die massigen Gewölbe und die noch vorhandenen Laubengänge mit ihren ungewöhnlich starken Pfeilern sind Denkmäler jener Lage. Diese aber verschwinden in neuerer Zeit immer mehr und mehr, um neueren und moderneren Formen Platz zu machen. Von den Festungswerken selbst ist nur noch ein Stück Stadtmauer, die man aus Pietät stehen ließ, zwischen dem Realschulgebäude und der Mädchenbürgerschule übrig geblieben. Da wo früher Schanzen und Wallgräben lagen, befinden sich gegenwärtig prächtige Anlagen, wo die Bewohner der Stadt in ihren freien Stunden einen angenehmen Aufenthalt finden.

Um die Schaffung der Anlagen vom Realschulgebäude an längs der Nordseite der Stadt bis zur Leobschüler Straße haben sich die Stadtgemeinde und der Verschönerungsverein besonders verdient gemacht. Als Obmann des letzteren fungierte von 1875 bis 1896 der Realschuldirektor und Schulrat Josef Wunsch, der mit viel Hingebung und Verständnis sich der Pflege der Anlagen gewidmet hat. Ihm ist es in erster Reihe zu danken, daß die Anlagen das geworden, was sie sind.

Etwas später sind die Anlagen in dem Stadtteile Benedig und die vor dem Webschulgebäude auf dem Markusplatz entstanden. Hier wurde 1911 die Brunnenfigur Neptun wieder aufgestellt,^{†)} welche fast ein Jahrhundert lang auf dem Rathausplatz ihren Stand hatte, im Jahre 1908 aber der Kaiser Franz Josef-Reiterstatue Platz machen mußte.

Eine schöne Anlage hat die Stadt auch um die evangelische Kirche geschaffen, als dieselbe in ihrem Baue vollendet und die längs der Obbersdorfer Straße noch stehenden Scheuern gefallen waren. Wenn wir hier noch der großen

*) Jetzt Rathausplatz.

***) Jetzt Oberring.

***) Siehe Abbildung 5: „Herzogtum und Stadt Jägerndorf aus dem 17. Jahrhundert.“

†) Diese Figur aus Marmor stammt aus dem Schloßpark des Grafen Hodiž in Roswald. Die Stadt Jägerndorf erwarb dieselbe 1811 und stellte sie auf dem Oberring (Franz-Josefplatz) als Brunnenfigur auf.

Fürsorge gedenken, welche die Gemeindevertretung, insbesondere der seinerzeitige Bürgermeister Johann Kienel dem Burgberg-Wäldchen durch Anlegung von Gehwegen, Errichtung von Ruheplätzen und durch Neuanpflanzungen widmeten, so kann ruhig behauptet werden, daß Jägerndorf in Hinsicht der Schaffung öffentlicher Anlagen gegen andere, im gleichen Range stehende Städte, keineswegs zurückgeblieben ist.

Die Plätze und Gassen im Innern der Stadt sind vorherrschend noch mit gewöhnlichem Steinpflaster versehen. Wenn dieses auch den heutigen Anforderungen nicht mehr ganz entspricht, so ist doch Hoffnung auf Abhilfe umsomehr vorhanden, als bereits der Anfang hiezu gemacht worden ist; denn die Hohe Seite und ihre Verlängerung über den Franz Josefsplatz bis zum Postgebäude sowie der Schloßplatz bis zur Realschule weisen bereits ein in jeder Beziehung modernes Würfelpflaster mit Zement- oder Asphaltverguß auf. Auch die Straße vor dem Rathause über den Elisabethplatz in die Pförtel- und Herrengasse hinein ist in jüngster Zeit mit Granitwürfeln gepflastert worden.

Die Straßen in den Vorstädten haben eine Steingrundlage und werden beschottert. Von den Straßen, welche die Stadt in neuerer Zeit gebaut hat, sollen hier nur jene Erwähnung finden, durch deren Eröffnung ganz neue Stadtteile in der Entstehung begriffen sind. Es ist dies in erster Linie die Nikolausstraße.*) Diese zweigt hinter dem Fürst Liechtenstein'schen Meierhofe von der Olbersdorfer Reichsstraße ab und nimmt ihre Richtung in gerader Linie auf das Hauptportal des Bahnhofgebäudes. Sie ist 852 Meter lang und mit den Kinnsalen 12 Meter breit, läuft parallel der Rudolfstraße**) und geht stellenweise noch über offenes Feld; es unterliegt aber gar keinem Zweifel, daß in allernächster Zukunft die Straße ausgebaut und die Hauptverkehrsader vom Bahnhofe nach der Innern Stadt werden wird. Auch die Querstraßen zwischen der Rudolfstraße und Nikolausstraße sowie zwischen dieser und der Olbersdorferstraße sind Schöpfungen jüngeren Datums.

Da die Entwicklung der Stadt auf dem rechten Ufer der Schwarzen Oppa gegen Krotendorf zu gleichfalls in stetem Fortgange begriffen ist, so mußte auch hier für Straßen gesorgt werden. Es entstand 1907 und 1909 die Benedigstraße, 420 m lang, die von der Benedig-, resp. Kochowansfibrücke in gerader Richtung über den Markusplatz nach Krotendorf führt, dann die Ernst Melzerstraße, 1911 die Roseggerstraße und die Schützenstraße auf der Troppauer Vorstadt. Sie ist eine Verlängerung der alten Königsstraße und soll den Bewohnern der Neuan siedelung unter dem Burgberge eine Verbindung mit der Stadt schaffen.

*) Sie erhielt diesen Namen zum Angedenken an den Herzog Nikolaus, einen Sohn Ottokars II., der im 13. Jahrhundert lebte und der Stadt den Bürgerwald zum Geschenke gemacht hat. Sie wurde 1904 und 1905 erbaut. Siehe S. 194—195.

**) Jetzt Hauptstraße.

Zu den städtischen Straßen gehört auch noch die M ö s n i g s t r a ß e. Sie ist über Anregung des Obmannes des Verschönerungsvereines, des Realschuldirektors Josef W ü n s c h erbaut worden. Durch seine und des Bahninspektors Johann H a l u s k a Bemühungen wurde ein Ausschuß zusammengesetzt, der sich zur Aufgabe stellte, die Angelegenheit in Fluß zu bringen. Als der Bezirksstraßenausschuß sich bereit erklärte, das Unternehmen mit einem Betrage von 12.000 Kronen zu unterstützen und die Stadtgemeinde eine Subvention von 5000 Kronen, sowie die Instandhaltung der Straße nach dem Baue zugesichert hatte, wurde über Ansuchen des Komitees der Landesoberingenieur Johann K o h u t vom hohen schles. Landesauschusse beauftragt, das Projekt des Baues zu entwerfen, dessen genaue Ausarbeitung der Zivilgeometer Adolf R i e g e r in Bennisch besorgte. Als auch der Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein, sowie die Lokalgruppe Jägerndorf des Sudetengebirgsvereines je 1000 Kronen für die Ausführung des Baues spendeten und eine von den Fabrikanten Franz K u r z sen. und Alois L a r i s c h eingeleitete Sammlung unter der Bürgerschaft ein Erträgnis von 4616 Kronen auswies, schritt man zur Einlösung der zur Straßentrasse notwendigen Grundstücke. Ein Teil der Grundbesitzer, durch deren Felder die Straße geführt werden sollte, fand sich über Einschreiten der Komiteemitglieder Franz K u r z und Heinr. S c h u l i g auch bereit, die Streifen Grundes gegen eine entsprechende Geldentschädigung abzutreten; aber einige zeigten sich weniger willfährig das Unternehmen zu fördern und forderten Preise, die unmöglich anzunehmen waren. Der Bezirksstraßenausschuß, welcher den Bau der Straße übernommen hatte, betrat nun, da eine Einigung durchaus nicht zu erzielen war, den Weg zur Enteignung (Expropriation) der betreffenden Grundparzellen. Bei dieser Angelegenheit erwies sich der damalige Bürgermeister Dr. Emil H i r s c h als ein warmer Förderer des Projektes. Er stand dem Komitee nicht nur ratend zur Seite, sondern führte auch durch seine Kanzlei unentgeltlich die gesamte Grundablösung grundbücherlich durch. Auch der Obmann des Bezirksstraßenausschusses Engelbert L i f n e r hat sich in Angelegenheit dieses Straßenbaues durch seine persönliche Einflußnahme und Energie wesentliche Verdienste erworben und zum Gelingen des Unternehmens viel beigetragen. Während der Zeit der Unterhandlungen mit den widerhaarigen Ökonomen setzte das Komitee mit seinen beiden rührigen Obmännern Josef W ü n s c h und Johann H a l u s k a die Tätigkeit ungeschwächt fort. Es veranlaßte am 25. August 1890 die Aussteckung der Trasse und vergab am 19. Jänner 1891 den Bau an den Straßenbauunternehmer Johann L u l e y aus Friedersdorf um den Preis von 14.600 Kronen. Nach der durchgeführten Expropriation wurde der im Vorjahre unterbrochene Bau wieder energisch in Angriff genommen, schon am 1. Juni 1892 fertig gestellt und dem Komitee übergeben.

Nachdem die Stadtgemeinde auf ihre Kosten noch die Wasserdurchlässe vermehrte sowie das Rinnsal zwischen dem Fahr- und Gehwege auspflastern ließ und Franz K u r z sen. auf seine Kosten eine schöne Allee längs der 23 km

langen Strecke angepflanzt hatte, übernahm die Stadtvertretung diese Straße in ihren Besitz und in ihre Pflege.*)

In den Jahren 1901 und 1902, wo die Opparegulierung durchgeführt wurde, um deren Finanzierung der Reichsratsabgeordnete Dr. Max Menger und der Landtagsabgeordnete Dr. Emil Rochowanski sich ganz besondere Verdienste erworben hatten, handelte es sich auch um die Herstellung entsprechender Brücken über die Oppa. Der Gemeinderat für Bauangelegenheiten Dr. Conwall Spazier stellte mit Rücksicht auf die damals sehr niedrigen Eisenpreise den Antrag, eiserne Brücken aufzustellen, was auch beschlossen wurde. Bei der Bestimmung der Namen der drei neuen Brücken**) wurde jene, wo früher der Rühnersteg lag, Mengerbrücke und die frühere Benedigbrücke von nun an Rochowanski-Brücke genannt.

Was die Beleuchtung betrifft, so ist dieselbe eine vollständig zeitgemäße; denn sowohl zur Abend- als auch zur Nachtzeit wird die Stadt bis in die entlegensten Vorstadtteile seit 1921 mit elektrischem Licht wirkungsvoll beleuchtet;***) nur in Mariensfeld und Mösnig kommen wohl der Entfernung wegen noch Petroleumlampen in Verwendung. Auch die öffentlichen Gebäude, die Gasthäuser, die Geschäftslokale und die Privatwohnungen weisen zumeist, besonders seit Erfindung der Auerbrenner oder elektrischen Licht Gasbeleuchtung auf. In den Fabriken ist durchwegs entweder Gas- oder elektrisches Licht eingeführt.

An dieser Stelle sei noch einer Errungenschaft der Stadt gedacht, welche gleichfalls der jüngeren Vergangenheit angehört; es ist dies die 1885—1886 unter dem Bürgermeister und Notar Dr. Emil Hirsch erbaute Wasserleitung, welche die Stadt mit gutem Trink- und Nutzwasser versorgt. Zu diesem Zwecke wurde die Weiskircher Mühle samt den hiezu gehörigen Gärten käuflich erworben und hier ein Sammelbrunnen mit Sickerstollen errichtet, von wo aus das eingesammelte Grund- und Sickerwasser mittelst eines Pumpwerkes in das Hochreservoir und von da in die Stadt geleitet wird. Um dieselbe Zeit wurde auch auf die Kanalisierung der Stadt ein größeres Augenmerk gerichtet. Es wurden neue Kanäle angelegt, andere verlängert oder durch Betonkanäle ersetzt. Hier sei insbesondere der Kanalisierung der Leobschützer Vorstadt gedacht, wo noch bis zu Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Abfallwässer vom Bräuhaus an in ganz gewöhnlichen Straßengräben abgeleitet wurden.

*) Stofflich entnommen aus: „Die Mösnigstraße“ von Benedikt Haißig 1894, Verlag der Stadtgemeinde Jägerndorf. Im Juni 1920 wurde eine zweite, günstiger angelegte Straße nach Mösnig fertiggestellt. Sie soll ihre Fortsetzung nach Kronsdorf finden.

**) Unter den drei Brücken sind die Schlachthof-, die Dr. Max Menger- und die Dr. Rochowanski-Brücke zu verstehen, die sämtlich im Jahre 1902 erbaut wurden. Die eiserne Reichsbrücke besteht schon seit 1900, die Bennischer Brücke seit 1899 und der eiserne Larisch-Steg bereits seit 1887.

***) Das elektrische Licht war in Privat-Betrieben schon in der Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts eingeführt und zwar: Glühlicht in der Dampfmühle des Gustav Randler und das helle Bogenlicht in der Orgelfabrik der Gebrüder Rieger.

Um ein entsprechendes Gefälle für den projektierten Kanal zu erzielen, wurde die Straße durch Aufschüttung bedeutend erhöht und man glaubte damit gleichzeitig einer Überschwemmung der Straße für die Zukunft vorgebeugt zu haben; allein das Hochwasser von 1903 brachte eine Enttäuschung. Der Druck der Wassermassen der Schwarzen Oppa war beim höchsten Wasserstande ein so gewaltiger, daß das Wasser durch das Kanalgitter einen halben Meter hoch sprudelartig emporgehoben wurde und die Straße unter Wasser setzte.

Öffentliche Bauten. Zu den öffentlichen Gebäuden unserer Stadt gehört vor allem die Pfarrkirche zum heiligen Martin. Ihr Bestand reicht bis in das 13. Jahrhundert zurück und sie war stummer Zeuge all der Schicksale, welche die Bewohner unserer Vaterstadt durch sechs Jahrhunderte hindurch betroffen haben. Nach dem noch erhaltenen Testamente des Olmüzer Bischofs Bruno (1245—1281) hatte die Stadt Jägerndorf bereits 1221 ihre eigene Pfarrei.*) Die Gründung derselben sowie der ersten Kirche dürfte durch einen přemyslidschen Landesfürsten erfolgt sein; denn im Jahre 1281 gehörte letztere dem Herzoge Nikolaus I. von Troppau, der im genannten Jahre das Patronat über dieselbe dem Deutschen Ritterorden zum Seelenheile seines Vaters, des Königs Ottokar II. von Böhmen, geschenkt hat.

Die erste Kirche soll ursprünglich eine Holzkirche gewesen sein, die später durch einen Steinbau ersetzt wurde, der nach der ganzen Anlage und den noch vorhandenen Spuren zu urteilen im gotischen Stile errichtet war und auf dem längst aufgelassenen Friedhofs stand. Die Kirche aber hatte wie die Pfarrkirche in Troppau nur einen ausgebauten Turm, jenen rechts des Haupteinganges; der sogenannte Pfarrturm links war nur bis zur Dachhöhe fertiggestellt worden und erhielt erst 1554 seinen Ausbau.***) Im ersten Dezennium des 17. Jahrhunderts ließ der Markgraf Johann Georg (1606—1622) die Pfarrkirche einer gründlichen Renovierung unterziehen und von außen mit Sgraffitoverzierungen versehen. Auch ordnete er an, den Altar neu herzurichten und mit einem neuen Altarbilde auszustatten, das nach einem Vorschlage des damaligen Superintenden-ten Johann Agricola, Christus am Kreuze, Elias zur Rechten und Moses mit den Gesetzestafeln zur Linken darstellen sollte und welches Agricolas Bruder Gabriel, Bürger und Maler in Jägerndorf, im Jahre 1609 auf einer Holztafel ausführte. Das Bild war in der Kirche noch 1806 vorhanden; ob es künstlerischen Wert hatte, wissen wir nicht.***) Die Sgraffito-Aus schmückung †) fand bei dem Volke wenig Beachtung, man hielt dieselbe vielmehr für stümperhafte Malerei und ersetzte sie bei einer späteren Renovierung durch einen ein-

*) Dr. Karl Berger: „Kolonisation der deutschen Dörfer in Nordmähren,“ Abhandlung in der Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Brünn 1905.

**) Spaziers Urkundensammlung.

***) Tillers Nachlaß und Wollnys Topographie.

†) Eine Art Wandmalerei.

fachen, glatten Mörtelverputz. Wenn dieser, durch Wind und Wetter schadhast geworden, zur Abblätterung gelangt, kommt hie und da die alte Sgraffitodekoration noch zum Vorschein. In der Pfarrkirche, welche zur Zeit der Hohenzoller'schen Herrschaft in den städtischen Rathausprotokollen als „Schloßkirche“ bezeichnet wird, befindet sich links des Einganges in der auf der Südseite gelegenen Vorhalle ein aus jener Zeitperiode stammender, stilvoll gehaltener Grabstein des am 8. Dezember 1594 verstorbenen Landeshauptmannes Ernst von Falkenhayn auf Zauditz und Soppau.

Am 1. April 1779, es war am grünen Donnerstage, wurde die Kirche wie der größte Teil der Stadt selbst ein Raub der Flammen, worauf in den nächsten zwei Jahren aus nicht bekannten Gründen die Renovierung teilweise in romanischem Stile nur unvollkommen erfolgte; denn die 4 angebauten Kapellen wurden nicht wieder hergestellt und statt der vorigen 13 nur 5 Altäre angelegt. Durch diesen Erneuerungsbau, zu dem auf Bitten des damaligen Dechanten auch die Kaiserin Maria Theresia 2000 Gulden C. M. beigetragen hatte, ging die Harmonie des einheitlichen Stils verloren, wodurch der Gesamteindruck ungünstig beeinflusst wird. Den westlichen Haupteingang zur Kirche flankieren zwei 67 m hohe Türme, denen gleichfalls die gleichstilige Ausführung mangelt. Der linksseitige Turm mit Schlaguhr und Turmwächterwohnung gehört der Stadt, während der rechtsseitig gelegene mit den drei Glocken von 886 kg, 517 kg und 283 $\frac{1}{3}$ kg Gewicht Eigentum der Kirche (des Patronats) ist.*) Die Glocken wurden 1781 von Franz Stanke in Troppau neu gegossen, da die aus den Jahren 1490, 1505 und 1520 stammenden Glocken beim Brande geschmolzen waren. In dem kleinen Turm über dem Schiff der Kirche befindet sich das Sanktusglöckchen, das ein Gewicht von 36 $\frac{1}{2}$ kg hat. Im Jahre 1854 wurde auf Kosten der Gemeinde und des Patronats das morschengewordene Schindeldach ersetzt und 1894/95 eine äußere Renovierung des Gebäudes vorgenommen.

Das Innere der Kirche ist gleichfalls in einem Mischstil durchgeführt, jedoch so geschickt gehalten, daß es trotzdem einen stimmungsvollen, erhebenden Eindruck macht. Das Hauptaltarbild wird als Kunstwerk geschätzt und die neue Orgel ist ein Meisterwerk moderner Orgelbaukunst der hiesigen Firma Gebrüder Rieger. Sie hat 36 Register und wurde 1905 mit einem Kostenaufwande von 12.000 K aufgestellt.***) Wesentlich gewonnen hat das Innere der Kirche durch die Renovierung im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Das alte Steinplattenpflaster wurde durch ein gemustertes, buntfarbiges Klinkerpflaster ersetzt, die Kirche selbst 1899 und 1900 frisch ausgemalt und die Fenster über dem Hauptaltar 1904 gegen solche mit Glasmalerei ausgewechselt. Vier Jahre darauf erhielt durch Umsezung auch das Schiff der Kirche auf jeder Längsseite zwei solche Fenster.

*) Von diesen drei Glocken wurden die große und kleine im Kriegsjahre 1916 an den Staat abgegeben.

**) Einige Register hat die Firma der Kirche geschenkt.

Die Kirche zum heil. Martin war seit dem Bestande bis zum Jahre 1524 ununterbrochen dem römisch-katholischen Ritus geweiht. Im genannten Jahre aber entzog der evangelisch gesinnte Besitzer, der Markgraf Georg von Ansbach-Bayreuth, dem deutschen Ritterorden das Pfarrpatronat, führte den evangelischen Gottesdienst ein und besetzte die Pfarrpfünde mit Pastoren, von denen sich einer Superintendent des Fürstentums Jägerndorf nannte. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1622, wo das Fürstentum Jägerndorf von dem geächteten Markgrafen Johann Georg von Brandenburg auf den Fürsten Karl von und zu Liechtenstein überging, unter dem die Gegenreformation mit Erfolg einsetzte.

Auf dem noch im Jahre 1672 ummauerten Friedhose stand auch das „Böhmische Kirchel,“ sogenannt, weil darin, wie der Kirchentopograph Doktor Wolny erwähnt, vor und zur Zeit der Häresie böhmisch gepredigt wurde. Das böhmische Kirchel ist wahrscheinlich aus der uralten St. Michaelskirche entstanden und wurde später entsprechend dem Zwecke, dem es diente, zu St. Wenzelai genannt. Derzeit ist diese aufgelassene Kirche Eigentum der Stadtgemeinde. Sie wurde lange Jahre hindurch als Theateraum benützt und ist darnach als Wollmagazin verpachtet worden. Die Wenzelskirche war und ist derzeit noch unterkellert. Die Kellerräume stehen direkt mit dem Hause Nr. 17 auf dem Oberring, früher Elisabethplatz, in Verbindung und am Eingang in dieselben ist die Jahreszahl 1581 in Stein gemeißelt. Nach der Tradition soll diese Kirche von der Zeit an aufgelassen worden sein, als darin ein Geistlicher während seiner gottesdienstlichen Funktionen erstochen worden ist. Im Jahre 1922 wurden die einstigen Kirchenräume in eine städtische Markthalle umgewandelt.

Auf dem jetzigen Friedhose steht die Begräbniskirche zur Erhöhung des hl. Kreuzes, deren Patron die Stadtgemeinde ist. Schon im 15. Jahrhundert ist hier eine kleine steinerne Kirche gestanden, die im Laufe des 30jährigen Krieges 1646 von den Schweden zerstört wurde. Die Witwe Anna Anonin ließ auf derselben Stelle 1688 aus eigenen Mitteln ein hölzernes Kirchlein aufbauen. Als dieses aber mit der Zeit schon sehr schadhast geworden war, gelang es den Bemühungen des Dechanten Anton Dreibel aus milden Beiträgen im Jahre 1756 die gegenwärtige Begräbniskirche mit Turm und Glocken zu errichten.

Der Friedhof ist ein Gemeindefriedhof, d. i. ein solcher, wo Mitglieder aller Konfessionen in gleicher Weise und unter gleichen Rechten ihre letzte Ruhestätte finden können. Er liegt am nordöstlichen Ende der Stadt und dürfte zur Patronatszeit des deutschen Ritterordens (1282—1524) errichtet worden sein. Ursprünglich scheint derselbe nur für Verstorbene aus den Vorstädten bestimmt gewesen zu sein. Nach Auflassung des Friedhofes in der inneren Stadt zur Zeit Kaiser Josef II. aber wurde er bedeutend vergrößert und zum allgemeinen Stadtfriedhose erhoben, der auch durch ein volles Jahrhundert hindurch genügte. Als aber Jägerndorf seit Beginn der zweiten Hälfte des 19.

Jahrhunderts rasch aufblühte und die Einwohnerzahl sich in den achtziger Jahren bereits verdoppelt hatte, wurde die Friedhoffrage für die Gemeinde eine immer brennendere. Ein Teil der Mitglieder des Gemeindeausschusses trug sich mit dem Gedanken, den gegenwärtigen Friedhof ganz aufzulassen und einen neuen, weiter von der Stadt entfernt, anzulegen. Die größere Zahl der Vertreter aber und mit dieser die Mehrheit der Bürgerschaft traten für die Erweiterung des bestehenden Friedhofes gegen die Petrowitzer Straße hin ein. Der Stadtrat wandte sich nun an den Fürsten von und zu Liechtenstein und ersuchte um käufliche Überlassung jenes Grundstückes, das in der Richtung gegen die genannte Straße an den Friedhof grenzte. Dem Ansuchen wurde Folge gegeben und die Gemeinde nahm das angesprochene Stück Ackerfeld im Ausmaße von 2 Joch 625 Quadratklaster um den mäßigen Preis von 1912 fl. 50 kr. im Jahre 1886 in Besitz. Als der Friedhof 1889 seiner Bestimmung zugeführt werden sollte, wurde von Seiten des hiesigen Dechanten und Konfistorialrates Josef Bittner das Begehren gestellt, den Friedhof als einen konfessionell-katholischen zu erklären, was jedoch die Gemeindevertretung unter dem Vorsitze ihres Bürgermeisters Dr. Emil Hirsch ablehnte. Der Dechant unterließ darauf die Einsegnung, was zur Folge hatte, daß von da an jedes einzelne Grab eines verstorbenen Katholiken besonders eingeweiht wird.

Ein Übelstand jedoch hatte sich bereits seit langer Zeit bemerkbar gemacht, der nämlich, daß bei anhaltendem Regen und eintretender Hochflut das Grundwasser derart stieg, daß es in die Gräber eindrang. Durch die Opparegulierung ist zwar das Niveau des Grundwassers etwas gesunken; um aber gründlich Abhilfe zu schaffen, wurde beschlossen, die bei der Opparegulierung ausgehobenen Erdmassen zur Aufschüttung des Friedhofes zu verwenden und man erreichte damit eine bedeutende Erhöhung des Friedhofterrains selbst, wodurch der erwähnte Übelstand nahezu behoben wurde. Darauf wurde der um das Doppelte vergrößerte Friedhof in Felder geteilt, Gänge angelegt, dieselben mit Kugelakazien alleearartig bepflanzt und an den Seiten zur Ableitung der Niederschläge Tonrinnen gelegt. Zuzolge all dieser Maßnahmen erhielt der Friedhof ein sehr gefälliges Ansehen und wird von der leidtragenden Bevölkerung viel besucht.

Da im Laufe der Jahre sich der Mangel einer Leichenhalle fühlbar machte, so wurde 1903 eine solche links vom Eingangstor erbaut und 1904 ihrem Zwecke zugeführt.

Auf der Herrengasse, beim ehemaligen Leobschützer Tor, steht neben dem bürgerlichen Spital, zu welchem sie auch gehört, die Kirche zum Heiligen Geist, die schon 1672 für uralt galt. Diese ist sowohl innen als auch außen ein schmuckloses Gotteshaus, in dem gegenwärtig nur noch selten Gottesdienst abgehalten wird. Spital samt Kirche mochten entweder von einem přemyslidischen Herzoge oder vom deutschen Ritterorden gegründet worden sein und waren gut fundiert; denn das Einkommen von dem Dorfe Hennerwitz, das Markgraf Jost (Jost) von Mähren dem Spital 1408 durch die Stadt zukommen ließ,

sowie jenes vom Löwenhofe, einer Mühle und anderweitigen Stiftungen genügte vollständig, um die Stadtarmen mit allem Nötigen zu versorgen. Wolny agt sogar in seiner Kirchentopographie, „die Einkünfte seien so bedeutend gewesen, daß nebst gründlicher Versorgung der städtischen Armen jährlich am Karfreitage auch die Armen des ganzen Herzogtums mit Speisen, Getränken und Geld beschenkt wurden.“

Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges erlitt das Spital durch die Preußen und durch eine tadelnswerte Verwaltung der Spitalseinkünfte so große Verluste, daß die Oberpflegschaft sich gezwungen sah, am 17. Juni 1782 Dorf und Gut Hennerwitz um 14.000 Gulden und später auch den Spitalhof samt Mühle zu verkaufen. Gegenwärtig erhalten sechs männliche und sechs weibliche Stadtarme freie Wohnung im Spitalgebäude sowie Kleidung und zum täglichen Unterhalte einen kleinen Geldbetrag aus dem Zinsenertragnisse des durch den Verkauf der Liegenschaft noch übrig gebliebenen Kapitals, das nach Abschluß des Jahres 1911 77.526 K 84 h betrug und von der Gemeinde verwaltet wird.

Die Burgbergkirche, die im Lande weithin sichtbar ist, steht auf dem 437 m hohen Burgberg. Sie ist der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht und wurde in den Jahren 1722—1727 in neuerem Stile (Renaissance) aufgeführt. Der mächtige Bau macht einen überaus gefälligen Eindruck und entspricht in Anlage und Ausführung ganz der Würde seiner Bestimmung. Über dem westlichen Haupteingange erheben sich zwei 54 m hohe Türme mit drei Glocken, die im Jahre 1867 in Wiener-Neustadt gegossen wurden.

Das Innere der Kirche ist stilrein durchgeführt und stimmt das Gemüt unwillkürlich zur Andacht. Es befinden sich darin 5 Altäre, von denen der hohe ein Säulenpostament von Marmor hat und mit einem schönen Marienbilde geschmückt ist. Vom Musikkhor, welches im Jahre 1845 mit einer neuen von Franz Nieger in Jägerndorf gefertigten großen Orgel versehen wurde, laufen zu beiden Seiten zierliche Galerien und die Fresken am Gewölbe sind Gebilde von der Meisterhand des weitgerühmten Malers Viktor Eckstein. Im Jahre 1847 ließen Wohltäter, angeregt durch den Dechant Happaß, 14 Kreuzweg-Kapellen um die Kirche neu aufzuführen und gegen die Stadt ein steinernes Kreuz nebst ebensolcher Bildsäule der schmerzhaften Mutter Gottes errichten.

Was das Geschichtliche dieser Kirche betrifft, so wird erzählt, daß schon im 14. Jahrhundert auf dem Burgberge eine Marienstatue gestanden habe und von Andächtigen besucht worden sei, jedoch zur Zeit der Evangelisierung der Stadt beseitigt worden sei. An ihre Stelle ließ erst der eifrige Gegenreformer Jägerndorfs, der Minoriten-Guardian und Stadtpfarrverweser P. Kornelius Ottweiler in den Jahren 1679 bis 1681 eine Holzkapelle aufbauen, welche sein Nachfolger, der Guardian P. N. Čzegan 1684 vollendete und mit Zustimmung des Konfistoriums die Ausübung und Besorgung der geistlichen Funktionen in derselben dem Minoritenkloster übergab. Auch bewilligte das Konfistorium den Patres Minoriten, jährlich vier Prozessionen aus der Stadt

hieher zu führen, wodurch die Kirche den Charakter einer Wallfahrtskirche erhielt. Der Minoriten eifriges Bemühen und deren eindringliche Predigten bewirkten ein derartig massiges Zufließen von Undächtigen, daß das Kirchlein bald zu enge ward und der Bau einer viel größeren und aus festerem Materiale erbauten Kirche allgemein gewünscht wurde. Der Guardian P. Friedrich Rubin unternahm, nachdem der Stadtrat hiezu den Platz, der Fürst Adam von und zu Liechtenstein das Material und der Handelsmann Kaspar Thäumer 1500 Gulden geschenkt hatten, im Jahre 1722 den Bau dieser Kirche, der 1727 samt der inneren Einrichtung vollendet ward. Am 16. September 1731 wurde die Einweihung vom Konsistorium aus durch den Olmüzer Suffragan Graf Heinrich von Egk vorgenommen und die Kirche der geistlichen Obforge der Minoriten übergeben.

Die reichlichen Spenden, welche der Kirche zufließen, ermöglichten es bald, daß sie eine Orgel, ein marmornes Pflaster, mehrere Altäre erhielt und auch Reliquien des hl. Innozenz und hl. Donatus sich verschaffen konnte. Die Minoriten waren demzufolge in der Lage, den Gottesdienst in der Burgbergkirche sehr feierlich und pomphaft zu gestalten, was einen großen Zudrang von Kirchenbesuchern aus Stadt und Land zu Folge hatte.

Da auch der Gottesdienst in der Minoritenkirche mit viel äußerem Glanz abgehalten wurde, so war auch hier der Besuch ein sehr zahlreicher. Das war die unmittelbare Ursache, daß die Pfarrkirche weniger Zuspruch hatte und dadurch die Seelsorge der Pfarrgeistlichkeit sehr beeinträchtigt wurde. Diese Zustände verschlimmerten sich noch, als im Jahre 1779 die Pfarrkirche abbrannte und der pfarramtliche Gottesdienst bis zum Jahre 1784 in der schlichten hl. Geistkirche abgehalten werden mußte. Als die Verhältnisse sich auch nach der Herstellung der Pfarrkirche nicht änderten, erhob darüber die Pfarrgeistlichkeit beim Konsistorium in Olmütz vielfache Beschwerden und Klagen, die sich hauptsächlich gegen den Gottesdienst der Minoriten in der Burgbergkirche richteten. Das Konsistorium beschloß, um das Kirchenpublikum wieder an die Pfarrkirche zu gewöhnen, die Burgbergkirche aufzuheben und damit die Gottesdienste in derselben einzustellen. Dieser Beschluß gelangte durch eine Konsistorialverordnung vom Jahre 1786 zur Durchführung und es wurde der Stadtpfarver und Erzpriester Josef Blumenwiz beauftragt, die Kirche zu entweihen, was am 3. August desselben Jahres geschah.

Darauf wurden die Einrichtungsgegenstände theils verteilt, theils verkauft. Das Gnadenbild kam in die Pfarrkirche, der Hochaltar, die Orgel, die große Glocke und die Reliquien der Heiligen fielen der Minoritenkirche zu, während die beiden Nebenaltäre sowie die Kanzel an Landkirchen veräußert wurden. Am 20. Mai 1791 kam auch das Kirchengebäude zum öffentlichen Verkauf. Dasselbe erstanden meistbietend um den Betrag von 406 Gulden vier Jägerndorfer Bürger, von denen Michael Weiß, Eisenhändler in Jägerndorf, grundbücherlich unter dem Datum 17. August 1791 als Käufer eingetragen ist.)*

*) Jägerndorfer Grundbuch B. XXI.

Die Kirche blieb jedoch nur 9 Jahre dem Gottesdienste entzogen, denn auf Bitten der Stadtgemeinde wurde mit Hofdekret vom 4. Juli 1795 zunächst wegen der nahen Kolonie Marienfeld wieder erlaubt, darin öffentlichen Gottesdienst halten zu dürfen, jedoch unter den Bedingungen, daß keine Wallfahrten dahin unternommen werden und die Seelsorge in Zukunft nicht von den Patres Minoriten, sondern von der Pfarrgeistlichkeit ausgeübt werde.**) Auf diese Weise wurde die Burgbergkirche eine Filialkirche der Stadtpfarre, das Eigentumsrecht über dieselbe aber besitzt die Stadtgemeinde, da die damaligen vier Besitzer sie der Stadt zum Geschenk machten.***) Als Eigentümerin hatte die Stadtkommune nach dem bezogenen Hofdekrete zunächst das Gotteshaus wieder herzustellen. Als dies geschehen war, wurde am 8. September 1795 darin wieder der erste Gottesdienst abgehalten. In Betreff der Erhaltung sowie Verschönerung der Kirche haben nach Ens' „Oppaland“ mehrere Jägerndorfer Bürger ihre Häuser mit bestimmten jährlichen Geldleistungen belastet.

Am 21. August 1865 nachmittags 4 Uhr geriet in Marienfeld rechts unter der Kirche die Scheuer des Hauses Nr. 20 in Flammen. Heftiges Flugfeuer entzündete auch die Schindeldächer der Kirche und der beiden Türme und äscherte sie ein. Es entwickelte sich bei dem Brande eine derartige Hitze, daß die beiden Glocken schmolzen und abstürzten. Die Sammlungen, welche hierauf der damalige Pfarrer Heinrich einleitete, ergaben einen Betrag von 6537 fl 60 $\frac{1}{2}$ kr, welcher es ermöglichte, die Kirche in den Jahren 1866 und 1867 wieder herzustellen und die Türme mit drei Glocken zu versehen, die bei der Firma Hilzer in Wiener Neustadt gegossen wurden. Aus dem Materiale der beiden geschmolzenen Glocken wurde die gegenwärtige große Glocke hergestellt, die mittlere schenkte der Papierfabrikant Albert Tepperwein und die kleine die Frau Katharina Larisch aus dem Mohlahofe. Vier Jahre darauf, am 14. Juli 1869 wurde auch die hölzerne Glöcknerie und die der Schützengesellschaft gehörige Weinbaude an der Südostseite der Kirche ein Raub der Flammen. Schließlich bleibe auch nicht unerwähnt, daß die Legung der 222 steinernen Stufen in 60 Absätzen, die zur Burgbergkirche führen, zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts erfolgte und den Bemühungen des Stadtkaplans Edmund Friedel zu danken ist.

Das Kloster der Patres Minoriten****) steht im östlichen Teile der inneren Stadt am Minoritenplatze und ist ein zweistöckiges Gebäude mit breiten Gängen, das ursprünglich zur Aufnahme von über dreißig Mönchen bestimmt war, gegenwärtig aber nur von zwei Ordensgeistlichen und einem Laienbruder bewohnt wird. Im II. Stocke befinden sich außer diesen Wohnungen noch das geräumige Refektorium und die Bibliothek, während in einigen Zimmern des I. Stockes seit 1. Jänner 1912 das Stadt- und Gewerbemuseum mietweise

*) Urkundenbuch der Stadt Jägerndorf.

***) Zum Gedenken an diese vier Bürger: Anton Philib, Gabriel Duester, Herman Schmidt, Michael Weiß unterhält die Stadtgemeinde auf dem hiesigen Friedhof ein Ehrengrab.

****) Minoriten = mindere Brüder.

untergebracht ist. Mit dem Kloster ist eine Konventkirche zu Maria Himmelfahrt verbunden. Diese ist eine im Renaissancestil gehaltenes, ausgedehntes, aber etwas düsteres Bauwerk, in dem sich ein Hochaltar, vier Seitenaltäre, eine gute Rieger'sche Orgel befindet und das im Innern reich verziert ist. Wände und Deckengewölbe weisen gefällige Malereien auf, die Fresken über dem Presbyterium sind Gebilde des geschickten Meisters Josef Stern aus Brünn und beim Hochaltar zeigen sich prächtige, mit Glasmalereien geschmückte Fenster. Die beiden rechts und links des Haupteinganges aufragenden Türme bergen eine Turmuhr und zwei Glocken, von denen die große 2000 Kilogramm schwer ist und im Volksmunde allgemein die „Thaunerin“ genannt wird.

Das Kloster soll nach Cerroni (Bildende Künste 2c. Mspt.) um das Jahr 1273, von wem ist unbekannt, erbaut worden sein. Urfundlich wird das Kloster zum erstenmale im Jahre 1386 genannt, wo die Herzoginnen von Troppau (Nonnen des Frauenklosters zu Ratibor) dem Minoritenkloster in Jägerndorf jenen Anteil an der Mühle zu Bauerwitz bestätigen, der früher dem Pfarrer leztgenannten Ortes Andreas Lehrbuth zugewiesen war. Weitere Begabnisbriefe sollen verbrannt sein, so daß über dieses Kloster bis in das 16. Jahrhundert hinein nur noch eine verlässliche Nachricht aus dem Jahre 1433 vorhanden ist, nämlich die, daß ein Olmüzer Bürger, Niklas Staudigl, im bezogenen Jahre dem Kloster 1 Mark jährlichen Zins auf ein Anniversar vermachte.*)

Als der protestantische Markgraf Georg von Hohenzollern-Ansbach im Jahre 1524 durch Kauf in den Besitz des Herzogtums Jägerndorf kam, wurde das Kloster aufgehoben und die Gebäulichkeiten anderweitigen Bestimmungen zugeführt. Als aber 1623 das Land durch Schenkung an den katholischen Fürsten Karl von und zu Liechtenstein gelangte, wurde das Kloster den Minoriten wieder eingeräumt und der Ordensbruder Barnabas Prätorius zum Guardian ernannt. Dieser, wie dessen tatkräftiger Nachfolger Kornelius Ottweiler, welche auch Stadtpfarrer waren, wußten für die Einkünfte des Klosters so eifrig zu sorgen, das in verhältnismäßig wenigen Jahren dasselbe in der Lage war, namhafte Grundflächen käuflich zu erwerben, das Klostergebäude allmählich in den gegenwärtigen Stand zu setzen und die Kirche mit Unterstützung des Fürsten Anton Florian von Liechtenstein im Jahre 1722 zu vergrößern. In Folge der Drangsale aber, welche das Kloster im Verlaufe der Kriege mit Preußen (1740—1779) erlitt, mußte der größte Teil der Liegenschaften wieder verkauft werden. Im Jahre 1785 gelang es den Bemühungen des damaligen Guardians, durch ein Hofdekret die Errichtung einer Pfarre bei der Minoritenkirche zu erlangen; allein schon nach einem Jahre, dem Jahr der Sperrung der Burgbergkirche wurde diese Verfügung aufgehoben. Gleiche Gesuche in den Jahren 1789, 1793 und 1802 hatten ebenfalls keinen günstigen Erfolg.**)

Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts haben sich um Renovierung und Verschönerung der Kirche besonders die beiden Guardians

*) Cod. Mspt. Wenceslai d. Igl. Olom. (Boczek not.) — Anniversar = jährliche Gedächtnisfeier.

**) Wolny's Kirchen-Topographie B. 4. S. 362.

P. Florenz Queis und P. Fortunat Stara verdient gemacht. Unter ersterem wurde 1884 eine neue Orgel mit 12 Registern, 2 Manualen und 1 Pedal von der Firma Gebrüder Mieger aufgestellt und 1886 die Fresken über dem Presbyterium von dem Prager Meister Franz Duchoslaw restauriert und künstlerisch wieder hergestellt. Unter P. Fortunat Stara fand 1900 bis 1903 eine vollständige Renovierung des Innern der Kirche und der Nebenkapellen statt. Alles Schadhafte wurde beseitigt und erneuert, die Fenster durch solche mit schönen Glasmalereien ausgetauscht, die Kirche frisch ausgemalt und überhaupt in jenen sehenswerten Zustand versetzt, in dem sie sich gegenwärtig befindet. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, daß P. Fortunat Stara seine Pensionsbezüge als gewesener Realschulkatechet für obigen Zweck zur Verfügung stellte.*) Im Jahre 1908 ist unter den Guardian Paul Bösel auch das Äußere der Kirche und das Klostergebäude selbst einer Renovierung unterzogen worden, zu deren Durchführung der Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein einen sehr namhaften Betrag spendete.

Von den kath. Gotteshäusern sei hier auch die am westlichen Abhange des Burgberges erbaute Kapelle der Salvatorianer erwähnt, die sich hier im Jahre 1902 niedergelassen haben und zu wiederholtenmalen sich bemühten, die Burgbergkirche in ihren Besitz zu bekommen.

Eine schöne Kirche ist die im neugotischen Stile ausgeführte evangelische Kirche, die in der Gabelung der Nikolausstraße und Olbersdorferstraße auf dem Schillerplatze inmitten einer gut gepflegten Anlage steht. Dieselbe wurde von der evangelischen Filialgemeinde Jägerndorf mit ausgiebiger Hilfe des Gustav-Adolf-Vereines in den Jahren 1901—1903 mit einem Kostenaufwande von 102.776 K erbaut und am 29. Juni 1903 von dem schlesischen Senior Andreas Rýwon eingeweiht. Die größten Verdienste um die Finanzierung des Baues hat sich der k. u. k. Major a. D. Friedrich v. Hacke erworben, der in der Zeit von 1891 bis 1899 als Kurator dem Presbyterium der evangelischen Gemeinde Jägerndorf vorstand und dessen Streben darauf gerichtet war, in Jägerndorf eine selbständige evangelische Gemeinde zu gründen, wozu in erster Linie der Bau einer Kirche erforderlich war.***) Die Pläne wurden in der Kanzlei des Baumeisters Ernst Bagel verfaßt, der auch den Bau ausgeführt und sich damit ein schönes, bleibendes Angedenken geschaffen hat.***)

*) P. Stara bekleidete von 1875—1893 die Stelle eines Religionslehrers an der k. k. Oberrealschule in Jägerndorf und starb, von allen hochgeachtet, als Guardian, 68 Jahre alt, am 15. April 1904.

**) Siehe „Gedenkschrift zur Erinnerung der Einweihung der evangelischen Kirche“ von Heinrich Schulig. Friedrich v. Hacke verlegte seinen Aufenthalt im Jahre 1899 von Jägerndorf nach Prag, wo er 72 Jahre alt, am 29. April 1914 starb und auf dem evangelischen Friedhofe in Straßnitz begraben liegt.

***) Der eigentliche Verfasser der Pläne ist der Architekt Blasch gewesen, der zu jener Zeit in der Kanzlei des Baumeisters Ernst Bagel beschäftigt war. Er galt als ein vielversprechendes Talent und hat sich später in Jägerndorf als Architekt und Baumeister niedergelassen. Im Verlaufe des Weltkrieges fand er infolge einer Erkrankung, 35 Jahre alt, als Soldat in Galizien im Jahre 1915 seinen Tod.

welcher 52 m hoch ist, birgt drei Glocken, die bei der Firma Gustav Schwabe in Biala gegossen wurden. *) Zur Anschaffung einer Turmuhr spendete eine Frau aus Zürich den erforderlichen Geldbetrag. Das Innere der Kirche ist in den einfachsten Formen des gotischen Stils gehalten und macht auf jeden Eintretenden einen erhebenden Eindruck, der durch die farbigen Fenster, von denen das mittlere über dem Altare den segnenden Christus darstellt, noch wesentlich erhöht wird. Die Orgel ist von der Firma Gebrüder Kieger in Jägern-dorf und hat 22 Register, 2 Manuale und ein Pedal. Schließlich sei hier noch des damaligen evangelischen Frauenvereines unter der Vorsteherin Frau Marie Schulig gedacht, der aus Vereinsmitteln die kleine Glocke, den schönen, aus ferrarischen Marmor gemeißelten Taufstein, die Kronleuchter und andere wert-volle Kircheneinrichtungstücke der Gemeinde zum Geschenke machte.

Zu jenen Gebäuden, die der Gottesverehrung gewidmet sind, gehört noch der israelitische Tempel. Dieser ist ein im Jahre 1871 mit einem Kosten-aufwande von 26.000 fl. im romanischen Stile geschmackvoll ausgeführter Bau, der auf dem ehemaligen Holzplaz, jezt Tempelring, steht und mit zwei Kup-peltürmen versehen ist. Das geräumige Innere hat auf den beiden Längsseiten stilvoll gehaltene Galerien sowie einen Singchor über dem Altare. Hier wurde im Jahre 1898 zur feierlicheren Gestaltung des Gottesdienstes eine Orgel mit 12 Registern, 2 Manualen und einem Pedal von der Firma Gebrüder Kieger aufgestellt. Wenngleich das Innere keine besonderen Merkwürdigkeiten aufweist, so ist daselbe immerhin sehenswert.

Die jüdische Gemeinde besitzt seit dem Jahre 1873 auch einen eigenen Friedhof unterhalb des Burgberges rechts an der Reichsstraße nach Troppau.

Eines der ältesten Gebäude der Stadt ist das Liechtenstein'sche Schloß. Auf diesem Plaz soll schon zur Zeit der Přemysliden ein altes Schloß gestanden sein, das, wie die Chronik mitteilt, der Markgraf Georg von Ansbach-Brandenburg während seiner Regierung 1524—1543 von Grund aus neu aufbauen und den Mühlgraben durch den Schloßhof leiten ließ. **) Es ist ein ausgedehntes, jedoch äußerst unregelmäßiges Gebäude ohne allen äußern Schmuck. Das altersgraue Ziegeldach, die teilweise noch vorhandenen Um-schließungsmauern wie die ganze Anlage überhaupt, machen auf den Beschauer einen düstern Eindruck und die ungemein dicken Füllmauern des Schlosses weisen darauf hin, daß bei seiner Erbauung es keineswegs auf Schönheit als vielmehr auf Festigkeit und Widerstandsfähigkeit abgesehen war. Anders ge-staltet sich das Bild beim Eintreten in den geräumigen Schloßhof. Rechts

*) Von diesen drei Glocken wurden im Sommer des Kriegsjahres 1915 die große und die kleine, 1917 die mittlere dem Staate abgegeben.

**) Nach den vorhandenen Urkunden zu schließen, ist das Schloß zu Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts erbaut worden; denn der Markgraf Georg fordert am 20. Oktober 1529 von Ansbach aus die Stände auf, den Winter hindurch Kalk, Sand und anderes Material zum Ausbau der Burg Lobenstein und zum Neubau seines Stadt-schlosses zuzuführen.

blicken dem Besucher große, helle Fenster freundlich entgegen und der Söller über dem Eingangstor, dessen Bogenpfeiler heute noch Sgraffitofiguren und zierliche Arabesken schmücken*) sowie links der massige runde Turm, an den sich Pferdehallungen anreihen, erinnern unwillkürlich an die Zeit des Rittertums, an deren Turniere und die damit verbundenen fröhlichen Festlichkeiten, die einst auch in diesen Mauern abgehalten wurden. Gegenwärtig sind in den Schloßräumlichkeiten Fürst Liechtenstein'sche Beamten- und Dienerwohnungen sowie die Kanzleien des Kammer- und Forstamtes untergebracht.

Ein sehr altes öffentliches Gebäude ist auch die Kaserne zwischen der Herren- und Bäckerstraße. Diese hat jedoch ihre Bestimmung verloren, seit die Garnison die weit geräumigere neue Kaserne, welche unter dem Bürgermeister Dr. Emil Hirsch an der Olbersdorfer Straße in den Jahren 1886 und 1887 gebaut worden ist, bezogen hat. Dieselbe besteht aus zwei langgestreckten zweistöckigen Seitentrakten zur Unterbringung der Mannschaft, einem einstöckigen Hause an der Olbersdorfer Straße, wo sich eine Offizierswohnung und die Kanzleien befinden und den Pferdehallungen im Hintertrakt. Zwischen diesen Gebäuden liegt der ausgedehnte Kasernhof.

Unter demselben Bürgermeister wurde auch der städtische Schlachthof in den Jahren 1892/3 errichtet. Bis dahin schlachteten die Fleischhauer das Vieh in ihren Privathäusern oder in dem der Fleischerzunft angehörigen Ruttelhofe, der ein Holzbau war und über dem Mühlgraben unterhalb des Minoritenklosters stand. Die Fleischbeschau besorgte ein von der Gemeinde gegen Remuneration bestellter ehemaliger Fleischhauer, der unter Kontrolle eines städtischen Arztes stand.

Als anfangs der 90er Jahre des verfloffenen Jahrhunderts in der Gemeindevertretung die Errichtung eines Schlachthofes in Anregung gebracht worden war, erklärten die Fleischhauer, daß sie selbst die Absicht hätten, ein Schlachthaus zu bauen. Nachdem aber von dieser Seite in der Angelegenheit nichts weiter mehr geschah, so wurde in einer Sitzung der Gemeindevertretung vom Jahre 1891 der Bau eines Schlachthofes als notwendig beschlossen und in den Jahren 1892/3 mit einem Kostenaufwand von 108.666 K durchgeführt.

Der städtische Schlachthof liegt auf dem sogenannten Lerchenzug zwischen der Schwarzen Oppa und dem Mühlgraben, rechts des Bahngleises nach Troppau. Er wurde im Jänner 1894 in Betrieb gesetzt und besteht aus folgenden Baulichkeiten: einem Verwaltungsgebäude (Hochparterre), in welchem sich die Wohnung des städtischen Tierarztes und des Schlachthofaufsehers sowie die Veterinärkanzlei befinden; einem Schlachthallengebäude, zwei Schlachtviehstallungen, einer Wampenwäscherei und einer Pferdeschlachthalle. Um zum Schlachthause eine bequeme Zufuhr zu schaffen,

*) Früher wußte man nicht, daß die Wände des Schlosses gegen den Hofraum zu einstens Sgraffitoverzierungen hatten. Erst seit 1887 wurde das Sgraffito durch Abblättern des obern Verputzes blosgelegt, worauf der Fürst Liechtenstein zum Andenken die Stelle über dem Eingangstor restaurieren ließ.

wurde an Stelle des früheren Schwarzen Steges eine eiserne Brücke, Schlachthausbrücke, über die Oppa gelegt, die 33.000 Kronen kostete, so daß die ganze Schlachthof-Anlage ein Kapital von rund 142.000 Kronen erforderte.

Neben dem fürstlichen Schlosse auf dem Diechtensteinplatz liegt das einstöckige Bezirksgerichtsgebäude mit Frontseite. Es ist ein einfacher ärarischer Bau aus den Jahren 1854 und 1855 und entspricht seinen Zwecken nur mangelhaft, denn die zur Verfügung stehenden, vielfach düstern Kanzleiräume genügen kaum und ein Wartezimmer für die vorgeladenen Parteien fehlt gänzlich.

Einen ungleich günstigeren Eindruck machen die auf demselben Platze sich erhebenden, im Renaissancestile erbauten Schulgebäude. In erster Linie das Realschulgebäude, das auf Grund eines Vertrages der Stadtgemeinde mit dem Staate vom 7. Mai 1875 in den Jahren 1876 und 1877 auf Kosten der Kommune vom Baumeister Josef Hartel erbaut wurde und bereits zu Beginn des Schuljahres 1877/8 bezogen werden konnte. *) Der imposante zweistöckige Bau mit schönem Portal, bequemen breiten Stiegen, breiten und langen Korridoren, sowie hohen geräumigen Zimmern und Sälen entspricht heute noch den Anforderungen, die man an ein modernes Schulgebäude stellt.

Die Mädchen-Volks- und Bürgerschule wurde in den Jahren 1877 und 1878 als Volksschulgebäude von der Gemeinde erbaut. Dieses hat keine so großen Dimensionen wie die Realschule und ist im allgemeinen sowohl außen als innen einfacher gehalten, entspricht jedoch immerhin jenen Ansprüchen, die man an ein öffentliches Gebäude zu stellen berechtigt ist. Um die Mädchen-Volks- und Bürgerschule sowie die Mädchenschule II in diesem Schulhause unterzubringen wurde im Jahre 1909 der Seitentrakt gegen den Pfarrgarten hin um ein Lehrzimmer verlängert und die Schuldienerwohnung aus dem Hause in das im Hofe neuerbaute ebenerdige Häuschen verlegt. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, daß der regierende Fürst Johann II. von und zu Diechtenstein der Stadtgemeinde auf deren Ansuchen die Bauflächen des ehemaligen Landhauses, des fürstlichen Marstalls und einen Teil der sogenannten Klostanlagen als Baugrund für die projektierten Schulbauten (Realschule und Volksschule) geschenkt hat.

In derselben Zeit wurde auch die Turnhalle von dem Baumeister Eduard Frank erbaut. Sie reiht sich den beiden genannten Schulbauten würdig an und hat ebener Erde zwei geräumige, hohe Turnsäle.

Die angeführten Schulanstalten haben ihre Hauptfront gegen die Stadtanlagen gerichtet und bilden mit der nächsten Umgebung, dem Kaiser-Josefs-Denkmal, dem Rudlichbrunnen, dem Jahn-Gedenkstein und dem Springbrunnen vor der alten Schwedenmauer eines der schönsten Stadtbilder Jägerndorfs.

*) Am 4. Oktober 1877, dem Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers wurde die Eröffnungsfeier begangen, bei der unter andern auch der Landespräsident Freiherr von Sumner, Regierungsrat Krulich, Landeschulinspektor Heinrich Schreier, Landtagsabgeordneter Rudolph Seelinger und der Erzpriester Josef Schum aus Troppau bewohnten.

Längs der Anlagen am Hafner- und Schulring befinden sich noch zwei Schulgebäude, nämlich die Knaben-Volks- und Bürgerschule gegenüber dem Friedhofe und die Privatbürgerschule für Mädchen mit Kindergarten der armen Schulschwestern «de Notre Dame» am Eck der Leobschützler Straße. Letzteres ist ein ganz entsprechend eingerichtetes Schulhaus, das an der Stelle des ehemaligen Gasthauses „zum grünen Hirsch“ in den Jahren 1878 und 1879 errichtet worden ist.

Die Knaben-Volks- und Bürgerschule wurde als Knabenvolksschule aus Mitteln der Gemeinde in den Jahren 1891 bis 1893 vom Baumeister Ernst Lagel erbaut und den 16. September letztgenannten Jahres von der Knabenschule bezogen. Dieses Schulhaus ist ein mächtiges, zweistöckiges Gebäude, das teils auf Schanzen- teils auf verschüttetem Wallgrabengrund steht, daher beim Baue viele, bis 6 Meter lange Piloten geschlagen werden mußten, um dem Gebäude eine feste Grundlage zu geben. Dieses selbst ist hoch herausgebaut und mit Ausnahme der Vorhalle unterkellert. Die Räume haben durchwegs eine Höhe von 4 Metern und die Klassenzimmer sind zur Aufnahme von 80 Schülern berechnet. Die eingeführte Luftheizung mit Wasserverdampfung entspricht nicht ganz den Erwartungen, die man an dieselbe gestellt hat.

Über die staatliche Fachschule für Weberei siehe Seite 156.

Das architektonisch am reichlichsten ausgestattete Schulgebäude ist die in den Jahren 1908 und 1909 erbaute Kaiser Franz Josefs-Jubiläumsschule. Sie wurde zur Erinnerung an die sechzigjährige Regierung Sr. Majestät des Kaisers so genannt, von der Jägerndorfer Baufirma Franz Blasch und Rudolf Pohl um den Betrag von 256.500 K hergestellt und am 22. November 1909 bezogen. Die Hauptfront des zwei Stock hohen Gebäudes liegt an der Königstraße gegen Osten hin und hat eine Länge von $57\frac{1}{2}$ m. Im Gebäude selbst sind im Nordtrakte die fünfklassige Mädchenschule III mit dem städtischen Kindergarten, im Südtrakte die fünfklassige Knabenschule III untergebracht. Jede dieser Anstalten hat von der Königstraße aus einen separaten Eingang, zwischen welchen im Mittelparterre der gemeinsam zu benützende Turnsaal liegt. Im Kellergeschoß befinden sich ein modern eingerichtetes Schulbad, zwei Dampfkessel zur Beheizung der Schulräume und die Wohnung des Schuldieners. Was die innere Ausstattung und Einrichtung betrifft, so ist hier nur das bewährt beste und praktischste zu finden, was es derzeit gibt, so daß diese Schule mit Fug und Recht als eine Musterschule hingestellt werden kann, die der Stadt zur Ehre gereicht.

Von den der Stadtgemeinde gehörigen Schulhäusern ist noch jenes von Mösnig zu erwähnen, das im Jahre 1909 um den Preis von 41.500 K von dem Baumeister Ernst Lagel erbaut wurde. Es ist ein sehr geschmackvoll ausgeführter Bau, in dem ein geräumiges Schulzimmer, ein Lehrmittelzimmer und die Wohnung des Schulleiters untergebracht sind.

Der größte ärarische Bau in Jägerndorf ist das Amtsgebäude der k. k. Bezirkshauptmannschaft am Schillerplatz gegenüber der evangeli-

schen Kirche. Es ist ein zweistöckiges, im Renaissancestile ausgeführtes Gebäude, das in den Jahren 1905 und 1906 nach den Plänen des technischen Departements der schlesischen Landesregierung in Troppau von den Baumeistern Ernst Lajzel in Jägerndorf und Albert Schmel aus Katharein um den Kostenpreis von 200.000 K erbaut wurde. Die Hauptfront liegt gegen Osten, ist 50 m lang und architektonisch einfach aber höchst geschmackvoll ausgeführt. In gleicher Weise ist auch das Innere des Gebäudes, die Stiegenaufgänge, die Korridore und die Amtszimmer gehalten, so daß der Bau in seiner Gesamtheit einen überaus gefälligen Eindruck macht. Die Anregung zum Baue gab der Bezirkshauptmann Ritter von Marenzeller; es kam aber erst nach zwölfjährigen Unterhandlungen, nachdem die Stadtgemeinde den Baugrund im Wert von 4675 K dem Staate unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte, zur Ausführung des Baues, der unter dem Bezirkshauptmanne Puzer von Reibegg am 1. Oktober 1906 bezogen wurde.

Ein großer, im Stile italienischer Renaissance ausgeführten Bau ist jener des städtischen Rathauses mit einem 52 m hohen, im altdeutschen Stile gehaltenen Turme. Die Pläne wurden von der Wiener Firma Hinträger geliefert und der Bau unter der Amtstätigkeit des Bürgermeisters Otto Rieger in den Jahren 1901—1903 von den Baumeistern Ernst Lajzel und Alois Geldner um den Preis von 256.400 K fertig gestellt. Das Gebäude ist 2 Stockwerke hoch und steht auf dem Grunde des früheren alten Rathauses und dem eines Nachbargebäudes, das käuflich um 70.000 K erworben wurde, sodaß die Gesamtkosten sich auf 330.000 K erhöhen.

Der Totaleindruck des Gebäudes wird durch die geringe Gliederung, insbesondere durch die zu flach gehaltene Ornamentik der Fassaden etwas beeinträchtigt und durch die allzu grelle Bedachung unvorteilhaft beeinflusst; mattere Farbentöne würden dem Baue ein viel harmonischeres Gepräge geben und den Gesamteindruck wesentlich günstiger gestalten.

Was das Innere betrifft, so vermißt man zwar beim Entree das gewöhnlich bei solchen öffentlichen Bauten vorhandene geräumige Vestibule und Treppenhaus, immerhin aber sind die Stiegenaufgänge sowie die Korridore entsprechend breit und in der Ausführung nett gehalten. Die Amtsräume sind durchwegs hoch, lustig und den praktischen Bedürfnissen entsprechend eingerichtet, ja der Sitzungsaal im II. Stock gegen den Rathausplatz zu kann, was die Ausstattung anbelangt, sogar auf Eleganz Anspruch machen. In dem Gebäude, in dessen Räumen die Dampfheizung eingeführt ist, sind sämtliche Kanzleien und Beratungszimmer sowie Archive aller in die Gemeindeverwaltung gehörigen Ämter, wie Bürgermeisteramt, Polizeiamt, Bauamt u. s. w. untergebracht. Nur im Parterre befinden sich noch die Kontore der böhmischen Unionbank und die Station der freiwilligen Rettungsgesellschaft vom Roten Kreuzverein.

Zu den städtischen Gebäuden gehört unter andern auch die Gasanstalt, ein Bau auf der Rudolfstraße, den die ehemalige Gasgesellschaft im Jahre 1864 nach Motiven englischer Gotik erbauen ließ, deren Merkmal unter andern

der flach ansteigende Spitzbogen (Tudorbogen) ist, der zur Zeit der englischen Dynastie Tudor im 15. und 16. Jahrhundert beim Baue zahlreicher Kirchen zu künstlerischer Geltung kam.

Ein durch architektonische Schönheit und Größe hervorragender Bau ist das Sparkassagebäude neben dem Rathause auf dem Oberring. Dieses ist zwei Stock hoch und wurde nach den Plänen des hiesigen Architekten und Baumeisters Franz Blasch von der Baufirma Eduard Frank in Jägerndorf in den Jahren 1906 und 1907 in modernem Stile mit einem Kostenaufwande von 334.000 K hergestellt. Die reich gegliederte Fassade, die stilvolle, plastische Ornamentik und die wirkungsvoll zur Geltung kommenden Karyatiden am Haupteingange sowie über demselben die im Hautrelief*) gehaltene Giebelkrönung, bildlich die Arbeit und Sparsamkeit darstellend, prägt dem Gebäude den Charakter eines reich geschmückten Monumentalbaues auf. Dem Außern entsprechend ist auch das Innere gehalten und der Stiegenaufgang geradezu vornehm ausgestattet. Auch die Einteilung der Räume hat mit Rücksicht auf die unregelmäßige Baufläche die denkbar günstigste Lösung gefunden.

In dem Gebäude befinden sich zu ebener Erde das Stadtcafé und zwei Geschäftslokale; im I. und II. Stocke die Sparkassaräume, die Kanzleien einer Advokatur und Privatwohnungen.

Zu jenen Bauten gemeinnütziger Art, die dem Vergnügen und dem Sport dienen, ist das Schützenhaus zu rechnen. Dasselbe ist Eigentum der Jägerndorfer Schützengesellschaft und wurde von dieser in den Jahren 1907 und 1908 zum Andenken an die sechzigjährige Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. und die fünfzigjährige Regierung Seiner Durchlaucht des Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein, ihres Protektors, um den Betrag von rund 200.000 Kronen erbaut, wozu der Fürst selbst 72.000 Kronen beitrug. Die Pläne hat der bekannte Wiener Architekt Leopold Bauer, ein gebürtiger Jägerndorfer, verfaßt, nach denen der Baumeister Josef Hartel das Gebäude ausführte. Die ganze Fassadengestaltung mit dem krönenden hohen Dache hat einen Anklang an die Bauformen des mittelalterlich romanischen Stils in moderner Auffassung. Der Aufbau der Ostfront mit der Freitreppe, rechts und links, die in Lebensgrößen ausgeführten Schützenfiguren in mittelalterlicher Tracht sowie das in verschiedenfarbigem Glase gehaltene breite Treppen-Abschlußfenster machen auf den Beschauer einen äußerst günstigen und gefälligen Eindruck. Auch die inneren Räumlichkeiten, insbesondere der Saal und der Schützenstand sind nett durchgeführt und entsprechen den modernen Anforderungen. Es würde aber der ganze Bau, der an der Stelle des alten Schießhauses steht, noch viel vorteilhafter zur Geltung kommen, wenn derselbe mit Rücksicht auf das Straßenniveau etwas höher herausgebaut worden wäre.

An dieser Stelle sei auch noch des Arbeiterheims auf dem Markusplatz gedacht, wo die Sozialdemokraten ihre Vorträge, ihre Versammlungen und Feste abzuhalten pflegen. Es ist ein ausgedehnter, moderner Renaissance-

*) Hochbild.

bau aus dem Jahre 1903, welchen der sozialdemokratische Verein „Arbeiterheim“ von dem Ostrauer Baumeister Hermann hat aufführen lassen. In diesem Gebäude befinden sich außer einigen Arbeiterwohnungen und Kanzleiräumen noch Schanklokalitäten und ein sehr geräumiger Saal, der 2000 Personen faßt. Auch ist für die Anlage eines großen Gesellschaftsgartens Sorge getragen.

Von den öffentlichen Bauten aus der neueren Zeit sind noch das evangelische Pfarrhaus auf der Olbersdorfer Straße aus dem Jahre 1907 und die katholische Pfarrei auf dem Kirchplage, erbaut 1910, zu erwähnen. Beide Gebäude wurden nach den Plänen des Baumeisters Ernst Lazel von diesem selbst aufgeführt.

Von den städtischen Bauten bleiben zum Schlusse noch die beiden Krankenhäuser zu erwähnen. Schon Ende des 18. Jahrhunderts war der Mangel eines städtischen Krankenhauses unangenehm fühlbar und man bemühte sich schon damals, einen Fond zur Errichtung eines solchen zu gründen. Den gemeinsamen Bemühungen der Stadtvertretungen, der Ärzte und der Geistlichkeit ist es gelungen, durch Spenden ein Kapital zu sammeln, das 1855 eine Höhe von 6918 fl. 39 kr. C.-M. erreichte, für welche ein Jahr darauf die Realität mit Garten Nr. 106 Leobschützter Vorstadt (Parkring) von der Gemeinde um den Betrag von 4205 fl. C.-M. mit der Bestimmung käuflich erworben wurde, hier ein städtisches Krankenhaus zu errichten. Nach Adaptierung des Gebäudes und Anschaffung der notwendigsten Einrichtungstücke wurde das städtische Spital mit 12 Betten am 1. Juli des Jahres 1869 feierlich eröffnet und der Benützung übergeben.

Bereits nach zweijährigem Bestande jedoch zeigte sich, daß die in Benützung genommenen Räume dem Bedarfe nicht mehr genügten, daher in der Sitzung vom 14. Jänner 1871 die Gemeindevertretung einen Erweiterungsbau beschloß, den der Baumeister A. Zimmermann noch in demselben Jahre um den Betrag von 12.802 fl. ausführte. Nach Fertigstellung des Zubaues erfolgte sofort die innere Einrichtung mit einem Belagraum von 16 bis 20 Betten und die Übersiedlung der Kranken aus dem alten in das neue Gebäude. Der Krankenhausbetrieb erfolgte unter der unentgeltlichen Leitung des Dr. Heinrich Hüssler in der bisherigen Weise. Die Zahl der Hilfe und Heilung suchenden Personen stieg auch weiterhin von Jahr zu Jahr, so daß auch der erweiterte Bau nicht mehr hinreichte und die Gemeindevertretung sich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen mußte, in allernächster Zukunft an den Bau eines neuen, modern eingerichteten Krankenhauses zu schreiten. Die Frage wurde eine immer dringendere, als die schlesische Sanitätsbehörde die Gemeinde beauftragte, für isolierte Krankenpflege Sorge zu tragen. Um diesem Auftrage nachzukommen, wurde zunächst an den Bau eines Pavillons für Infektionskranke gedacht und das städtische Bauamt beauftragt, einen Kostenanschlag zu verfassen, nach welchem der Bau eines solchen Pavillons 16.000 K kosten sollte. Der Stadtarzt Dr. Schnürch, um sein Gutachten befragt, äußerte sich entschieden gegen dieses Projekt, da die Gemeinde mit Rücksicht auf die

rasche Entwicklung der Stadt in nächster Zeit doch zum Baue eines öffentlichen Krankenhauses wird schreiten müssen und es daher zweckmäßiger wäre, mit diesem einen modernen Isolierpavillon für Infektionskranke zu verbinden. Diese Ansicht fand in den Vertretungskörpern und bei der Bevölkerung immer mehr Anhänger und kam schließlich in der Gemeindefitzung vom 15. April 1904 zur Beschlußfassung. Um einen geeigneten Platz für das neu zu erbauende öffentliche Krankenhaus zu erwerben, richtete man an Seine Durchlaucht den Fürsten von und zu Liechtenstein die Bitte, die erforderliche Fläche fürstlichen Grundes gegenüber der Kaserne zwischen der Oibersdorfer Straße und der alten aufgelassenen Romeiser Straße zu überlassen und das Unternehmen zu unterstützen. Der durch seinen Wohltätigkeits Sinn allgemein beliebte Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein, genehmigte den Verkauf der begehrten Grundstücke im Ausmaße von 4 ha 75 a 66 m² um den Preis von 23.507.42 K und schenkte zum Baue 24.000 K. Da auch der schlesische Landtag auf Ansuchen der Gemeinde eine Subvention von 100.000 K zum Baue bewilligte, so schritt man nun an die Ausarbeitung der Pläne, die in der Sitzung vom 24. Mai 1907 durch den Gemeinderat Otto Keppert als Obmann der Krankenhausbau-Abteilung zur Vorlage und Beratung gelangten. Nach erfolgter technischer und finanzieller Begründung des Unternehmens seitens des Referenten wurde der Bau des öffentlichen Krankenhauses nach den vorgelegten Plänen von der Gemeindevertretung einhellig zum Beschlusse erhoben und auf Grund der Bauauschreibungen die Führung des Baues den hiesigen Baufirmen Josef Hartel, Eduard Frank, Blasch & Pohl übergeben. Der umfangreiche Bau nahm drei volle Jahre in Anspruch, so daß das Krankenhaus erst zu Anfang Oktober 1912 seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Der fertige Bau samt innerer Einrichtung erforderte einen Kostenaufwand von 1,315.000 Kronen und umfaßt vier alleinstehende Gebäude: das zwei Stock hohe 107.10 m lange und 23.63 m breite Hauptgebäude, an das sich am Nordende der Operationstrakte und gegenüber dem Haupteingange in westlicher Richtung noch die Kochküche und die Heizanlage anschließen. Beide angebauten Trakte sind Parterrebauten. Der Infektions-Pavillon ist ein Hochparterrebau und liegt 80 m in westlicher Richtung vom Hauptgebäude entfernt. Hinter diesem, etwa 70 m weit entfernt, befindet sich in mehr westlicher Richtung das ebenerdige Leichenhaus. Schließlich gehört zum Krankenhause noch die in nordwestlicher Richtung liegende Waschküche. Das dem Krankenhause zugewiesene Areal beträgt 2 ha 75 a. Die nicht verbaute Fläche nimmt ein Hofraum und eine Parkanlage für Genesende ein.

Ein großes Interesse hat dieser humanen Schöpfung der Bürgermeister Johann Rienel entgegengebracht. Er studierte, um eine möglichst klare Einsicht zu gewinnen, verschiedene, bereits bestehende Krankenhaus-Anlagen und als eine Stockung in den Vorberatungen eintrat, gab er eine Flugschrift heraus, in der er die große Wichtigkeit eines modern, dem Stande der heutigen Wissenschaft entsprechend eingerichtetes Krankenhauses für die aufstrebende Stadt Jägerndorf

hervorhob und zugleich Vorschläge über die Finanzierung des Unternehmens erstattete, so daß diese Angelegenheit wieder in den Fluß kam und schließlich vollendet wurde.

Im Jahre 1912 wurde auch das Postgebäude zwischen dem Minoriten-Platz und dem Tempelring seiner Vollendung zugeführt. Es ist ein einfacher, moderner Bau mit Anwendung von Barockmotiven, der nach Plänen des Ministeriums von der Jägerndorfer Baufirma Blasch & Pohl ausgeführt wurde. Sinter dem Gebäude gegen den Tempelring liegt der Posthof mit Wagenremise.

Was die Privatbauten betrifft, so ist auch hierin in der jüngeren Zeit ein mächtiger Fortschritt zu verzeichnen. Wohl gibt es noch in einigen Vorstadtstraßen wie z. B. auf der Troppauer-, Leobschütz-, Bennischer-Straße u. a. noch ebenerdige, geradezu bauwürdige Häuschen aus den früheren Jahrhunderten, allein diese verschwinden immer mehr und machen ein- und zweistöckigen, geschmackvoll ausgeführten Neubauten Platz. Der sogenannte Kasernen- oder wie er hierorts auch genannt wird „Ristenstil“, kommt immer seltener zur Anwendung. Er hat moderneren Formen weichen müssen, so daß es gegenwärtig in allen Stadtteilen Privathäuser gibt, die, was äußere Ausstattung und innere Einrichtung anbelangt, den jetztzeitigen Anforderungen entsprechen. Zahlreiche Wohnhäuser sind in den letzten zwei Jahrzehnten im geschmackvollen Willenstile erbaut und mit einem Komfort ausgestattet worden, daß darin selbst ein sehr anspruchsvoller Bewohner seine Bequemlichkeit und sein Behagen finden kann. Auch die Geschäftshäuser werden derzeit nicht nur nach dem Maßstabe der Zweckmäßigkeit, sondern auch nach jenem architektonischer Schönheit gebaut, wie z. B. das „Luchhaus Silesia“ auf der Nikolausstraße, das „Schulhaberhaus“ u. a. Selbst beim Bau von Fabriken ist man darauf bedacht, den Fassaden durch einfache Gliederung und Ornamentierung ein möglichst gefälliges Ansehen zu geben.

Zum Schlusse sei auch noch jener Privatbauten gedacht, die aus der Zeit der deutschen Renaissance des 16., 17. und 18. Jahrhunderts stammen. Viele Privathäuser der inneren Stadt gehören hieher; aber nur wenige haben bis heute noch den ursprünglichen Fassadencharakter beibehalten. Die Häuser aus dieser Periode erheben sich, Eckhäuser ausgenommen, durchwegs auf einem langgestreckten Baugrunde, dessen Schmalseite der Straße zugekehrt ist. Der enge, langgestreckte Hof ist mit dem Gebäude gewöhnlich durch einen schmalen, niedrigen Zugang verbunden. Die Stiegen sind zumeist zur Seite des Eingangsraumes ohne weitere architektonische Vermittlung angeordnet. Letztere, wie die Räume selbst, erreichen nicht die entsprechende Höhenentwicklung, so daß die Raumverhältnisse in solchen Häusern durchwegs gedrückte sind und es resultiert daraus für die Fenster, Türen und Tore eine gewisse Breitgedrücktheit der Form. Die Fassade des Hauses ist schmal und durch einen verhältnismäßig mächtigen Giebel an der Stirnseite charakterisiert. Dieser ist meist ohne Rücksicht auf die darunter liegende Wand reich ausgebildet, während die übrige Fassade nur durch die Fenster und Türeingänge oder höchstens noch durch

einen Erker größere Abwechslung erhält. Erst in der Schlußperiode des Stils, d. i. im 18. Jahrhundert, tritt die Verwertung von Eisen*) und Pilasterstellungen**) mit Gebäcken oder Balkons zur Belebung der Wandflächen ein. Eigentümlich ist dieser Bauart auch, daß die Kellerräume sowie jene zu ebener Erde überwölbt sind und zwar kommt hier das sogenannte Stiehkappengewölbe zur fast ausschließlichen Anwendung und Geltung, so daß, wo diese Art Gewölbe in Vorhäusern zu finden sind, man mit ziemlicher Gewißheit schließen kann, daß wenigstens der Unterbau eines solchen Hauses aus dem 16. oder 17. Jahrhundert herrührt.

Zu jenen Häusern, die der besprochenen Bauperiode ihre Entstehung verdanken und ihre Fassade mit Giebel wenigstens der Form nach noch bis heute erhalten haben, gehören: Schloßplatz 4, 12, 22; Kirchenplatz 6; Elisabethplatz 1, 2, 4, 7, 27; Hohe Seite 7, 9; Franz Josefs-Platz 16, 18, 19, 35; Josefsplatz 8, 12, 14, 24; Herrngasse 2, 6, 23 und Bäekengasse 21. Erker aus jener Zeit besitzen noch die Häuser Elisabethplatz 24, Schloßplatz 11 und Minoritenplatz 10. Die Apotheke Elisabethplatz 4 mit Eisen und Balkon auf Säulen gehört der deutschen Spätrenaissance aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Schöne Spitzkappengewölbe sind unter andern zu finden in den Häusern 7, 9 auf der Hohen Seite; 4, 5 Kirchenplatz; 22 Josefsplatz; 23 Herrngasse und in den Häusern unter den Lauben. Als Muster einer Hauseingangstür kann jene des Hauses 4 auf dem Kirchenplatze dienen.

Die meisten dieser Bauten stammen noch aus der Zeit der Hohenzoller'schen Fürsten (1524—1622), insbesondere aus der Regierung des Markgrafen Georg Friedrich. Die häufigen Brände, die zu dessen Regierungszeit die innere Stadt heimsuchten, äscherten die noch zahlreich vorhandenen hölzernen Häuser ein, die im Stile der damaligen deutschen Renaissance wieder aufgebaut, wesentlich zur Verschönerung der Stadt beitrugen.

In die Regierungszeit Herzog Georg Friedrichs fällt nach den erwähnten Bränden auch der Bau des Hauses Nr. 11 mit Erker auf der Oberlaube gleich neben dem Schlosse, welches heute noch der Herrschaft angehört und gegenwärtig dem jeweiligen fürstlich Liechtenstein'schen Kammerburggrafen (Oberverwalter) als Wohnung dient.

An Denkmälern und Statuen war Jägerndorf bis in die neueste Zeit arm. Erst in den letzten Jahrzehnten hat man hier daran gedacht, das Andenken großer Männer durch Errichtung von Gedenktafeln, Denkmälern u. s. w. zu ehren. Die erste Anregung in dieser Beziehung ging vom Gesangsvereine aus. Als nämlich zur Zeit des Ministeriums Taaffe in Oesterreich ein Umschwung in der inneren Politik zu Gunsten der Klerikalen und Slawen sich vollzog, wurde im deutschen Volke eine tiefe Bewegung hervorgerufen. Es sah sein Volkstum gefährdet und überall, wo in Oesterreichs Gauen Deutsche wohnten, erinnerte man sich des großen Volkskaisers Josef II., der die deutsche

*) Mauerleisten.

**) Wandpfeiler.

Sprache in Österreich zur Staatssprache erhoben wissen wollte und in Glaubenssachen ein Feind jeglichen Gewissenszwanges war. In der Erinnerung an diesen Kaiser sollte das Nationalgefühl der Deutschen Österreichs sich neubeleben und stählen wider die Slawen und Klerikalen. Als Mahnruf errihtete man daher in allen deutschen Gauen Österreichs unter Veranstaltung großangelegter nationaler Feste Kaiser Josef-Denkmale. Die Anregung zur Errichtung eines solchen in Jägerndorf gab der Gesangverein. Der damalige, radikal deutsch-freisinnige Obmann des Vereins, Orgelfabrikant Otto Rieger, stellte in der Sitzung vom 12. April 1883 den Antrag, das Bruttoerträgnis des Festkonzertes, das anläßlich des 25jährigen Bestandes des Vereins veranstaltet wurde, zur Gründung eines Fonds für die Aufstellung eines Kaiser Josef-Denkmales zu verwenden. Der Antrag wurde allseits freudig begrüßt und der Reinerlös von 388 fl. ö. W. in der hiesigen Sparkassa fruchtbringend angelegt.

Hierauf erbat sich der Verein die Unterstützung der Gemeindevertretung und der andern deutschfreiheitlichen Ortsvereine, die gemeinsam einen Ortsausschuß wählten, der die Aufgabe übernahm, die zur Errichtung des Denkmals erforderlichen Geldmittel durch Sammlung unter den Vereinen und der Bevölkerung der Stadt aufzubringen. Hierbei zeigte sich am deutlichsten, wie tief das Andenken des edlen Kaisers in den Herzen des Volkes verankert ist und mit welcher Verehrung es auf ihn zurückblickt.

Arm und Reich, Hoch und Niedrig gab sein Schärfein und es muß hervorgehoben werden, daß insbesondere der kleine und mittlere Bürgerstand durch Opferwilligkeit hervorragte.

Ein gleiches Interesse bewiesen die Vereine; so spendete der Turnverein 100 fl., der Turnerbund 88 fl., der Musikunterstützungsverein 90 fl. und der Schützenverein 100 fl.; ferner widmete für diesen Zweck die Volksbank 500 fl., die Sparkassa 500 fl. und endlich die Stadtgemeinde 300 fl.

Nur auf diese Weise ist es möglich geworden, einen Betrag von nahe an 6000 fl. ö. W. in verhältnismäßig kurzer Zeit aufzubringen, so daß man an die Ausführung des Planes schreiten konnte.

Vor allem handelte es sich um das Standbild selbst. Von den eingelaufenen Offerten entschied man sich für das von der Firma „K. k. Kunstergießerei Josef Röhlich und Franz Pönninger in Wien“ entworfene, 2 m hohe Bronzestandbild für den Preis von 2800 fl. Die Ausführung des Sockels aus schlesischem Granit wurde dem Steinmeß Franz Gruner aus Jägerndorf um den Betrag von 2000 fl. und die Legung des Fundaments dem hiesigen Baumeister Ernst Lakel übertragen. Da die übernommenen Arbeiten rasch durchgeführt wurden, so konnte die Enthüllung des Standbildes unter großen Feierlichkeiten bereits am 20. September 1884 stattfinden, wobei der Reichsratsabgeordnete Dr. Mag Menger die Festrede hielt und zum Schlusse sagte: „Das heutige erhebende Fest der Enthüllung des Standbildes Josef II. soll und wird der künftigen Generation den unwiderleglichen Beweis liefern, daß die deutschen Bürger Jägerndorfs zu Ausgang des 19. Jahrhunderts die

Verwirklichung der Josefinitischen Ideen zu ihrem politischen Glaubensbekenntnisse gemacht, daß sie ein deutsches und freisinniges Staatsleben als das höchste politische Ziel erkannten, in welchem die sichere Gewähr für die Einheit und Macht, für den Wohlstand und Frieden Österreichs gelegen sei. Dieses Denkmal soll den Kindern einer späteren, glücklicheren Zeit auch als Mahnruf dienen, auf diesem Wege auszuharren, zu wirken und zu streben für ein glückliches Vaterland im Sinne

Josef des Zweiten.“

Im Jahre 1888 hat Dr. Hans Rudlich, der gefeierte Befreier des Bauernstandes von dem Untertänigkeitsverhältnisse, der Robot, Amerika verlassen, um noch einmal sein altes Vaterland Österreich und seine geliebte schlesische Heimat Lobenstein zu besuchen. Dem einst Verbannten wurden auf österreichischem Boden überall große Ovationen gebracht. Auch Jägerndorf rüstete sich zu einem würdigen Empfang seines berühmten Landsmannes und beschloß, ihm zu Ehren in den städtischen Anlagen einen Rudlichbrunnen zu errichten, der in Anwesenheit Rudlichs eröffnet werden sollte. Dies geschah unter Teilnahme einer riesigen Volksmasse aus Stadt und Land und unter Abhaltung großer Festlichkeiten am 23. September 1888. Rudlich, stürmisch begrüßt, sprach am Franz-Josefsplatz in schwungvoller, hinreißender Rede seinen Dank für den festlichen Empfang aus und forderte die Anwesenden auf, unverbrüchlich an den Ideen Kaiser Josefs und des Jahres 1848 festzuhalten; denn nur diese sind geeignet, Österreich zu einem Kulturstaate zu gestalten. Der Rudlichbrunnen steht gegenüber der Turnhalle in den städtischen Anlagen, nicht weit vom Kaiser Josefsdenkmale und ist aus Basalt- und erraticen Granitblöcken aus der Umgebung zu einer Art Grotte zusammengestellt, an welcher eine Gedenktafel mit der Widmung angebracht ist:

Dem

Bauernbefreier

Hans Rudlich

errichtet am 23. September

1888.

In der Nähe des Rudlichbrunnens befindet sich auch der Jahnstein. Es ist das ein erratiche Granitblock von blaßrötlicher Farbe, welcher auf den ROMEISER Feldern unter dem Guntramsberge gefunden wurde. Der Jägerndorfer Turnverein ließ denselben als Denkstein bearbeiten und in den städtischen Anlagen gegenüber der Turnhalle mit der Widmung aufstellen: „Dem Begründer der deutschen Turnerei Friedrich Ludwig Jahn gewidmet vom Jägerndorfer Turnverein 1905.“

Das größte Denkmal, das Jägerndorf gegenwärtig besitzt, ist das am 4. März 1908 enthüllte Kaiser Franz Josef-Reiterstandbild auf dem Franz-Josefsplatze.*) Die Schöpferin desselben ist, was die finanzielle Seite

*) Jetzt Rathausplatz.

betrifft, Frau Franziska (Fanny) Tize. Sie war von hoher Verehrung für ihren Kaiser erfüllt und wollte diese durch Errichtung eines Denkmals zum Ausdruck bringen. Um ihre Absicht zu verwirklichen, wandte sie sich an die Gemeindevertretung, welche die hierzu nötigen Maßnahmen traf, so daß im sechzigsten Jahre der Regierung Se. Majestät des Kaisers am 4. Oktober die Enthüllung stattfinden konnte. Die großen Festlichkeiten, welche hiebei stattfanden, gewannen eine noch größere Bedeutung dadurch, daß an denselben Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Karl Franz Josef als Vertreter des Kaisers teilnahm.

Das Reiterstandbild ist aus Bronze und wurde nach dem Entwurfe des Künstlers Karl Wolke in Wien gegossen; die Steinmetzarbeiten besorgte die hiesige Firma Franz Gruner und den Unterbau der Baumeister Ernst Lakel. Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund 75.000 K. Frau Tize wurde Ehrenbürgerin von Jägerndorf und nach ihr ist eine Gasse Fanny Tizegasse benannt worden. Der Kaiser zeichnete sie dadurch aus, daß er ihr das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verlieh.

Denkmäler, die religiöser Sinn geschaffen hat, gibt es außer der bereits erwähnten Marienstatue auf dem Burgberge noch jene auf dem Josefsplatz. Der Sockel hiezu wurde nach den Zeichnungen des Architekten Pauler ausgeführt, eines talentvollen und vielversprechenden jungen Mannes, eines gebürtigen Jägerndorfers, welcher leider ein Opfer des Ringtheaterbrandes in Wien wurde. Der Vollständigkeit wegen sei hier noch der Grabdenkmäler auf dem Friedhofe gedacht, von denen einige geradezu künstlerischen Wert besitzen z. B. das Grabdenkmal der Frau Ludowika Kienel 1910, des Johann Horny 1911, des Hugo Schmidt 1909, sowie die Familiengräber Kieger, Bánzász u. a. m.

Was das Kirchenwesen betrifft, so gibt es in Jägerndorf drei konfessionelle Gemeinden und zwar: eine röm.-katholische, eine evangelische U.=B. und eine jüdische Gemeinde.

Die katholische Pfarrgemeinde ist die älteste und größte; sie zählt mit den eingepfarrten Gemeinden Komeise und Krotendorf rund 16.000 Befenner. Seelsorge versieht 1 Pfarrer, 2 Kapläne, 1 Kooperator, denen die gottesdienstlichen Funktionen in der Pfarrkirche, Burgbergkirche, Heiligen Geistkirche und Friedhofkirche in Jägerndorf und in der Friedhofkirche in Komeise zugewiesen sind. Das Patronatsrecht übt der Fürst von und zu Liechtenstein aus.

Die evangelische Kirchengemeinde U.=B. besteht erst seit 1909, in welchem Jahre Jägerndorf mit Erlaß des k. k. evang. Oberkirchenrates in Wien vom 4. Juni 1909, Z. 2836, zu einer selbständigen evangelischen Gemeinde U.=B. erklärt wurde. Eine wesentliche Förderung erfuhr die Gemeinde 1912 dadurch, daß mit Bewilligung des k. k. ev. Oberkirchenrates und im Einverständnis der evangelischen Gemeinde Klein-Bressel die evangelischen Glaubensgenossen U.=B. in Aubeln, Braunsdorf, Lobenstein, Komeise, Krotendorf, Mösniß, Weiskirch, Pöckau und Taubnitz von Kleinbressel aus- und nach Jägerndorf eingepfarrt wurden, so daß die evangelische Gemeinde Jägerndorf gegenwärtig

etwas über 1000 Seelen zählt. Die kirchlichen Angelegenheiten in der Gemeinde regelt als Kirchenvorstand das Presbyterium mit einem Vorsitzenden, dem Kurator.

Die israelitische Kultusgemeinde ist im Jahre 1877 gegründet worden und hat sich aus dem früher bestandenen jüdischen Kultusvereine entwickelt. Die Leitung des Gemeindegewesens obliegt dem Kultusvorstande, der aus einem Vorsteher, zwei Gemeinderäten und sieben Ausschußmitgliedern besteht. Der Beamtenstand weist einen Rabbiner und einen Kantor auf, außer denen ist noch ein Tempeldiener, der auch die Funktionen eines Schächters verrichtet, bei der Kultusgemeinde angestellt. Seit Anfang dieses Jahrhunderts geht die Zahl der Juden in Jägerndorf etwas zurück; denn bei der Volkszählung im Jahre 1910 zählte man ihrer 459 Personen gegen 534 im Jahre 1900.

Schulwesen.*) Die höchst organisierte Schulanstalt in unserer Stadt ist die Staats-Oberrealschule.**)

Was das Volks- und Bürgerschulwesen anbelangt, so hat dasselbe im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts seit Übernahme des schles. Schulwesens durch das Land eine wesentlich günstigere Entwicklung genommen, so daß die Stadt im Schuljahre 1921/22 nachstehende Schulen besaß:

Knaben-Bürgerschule, dreiklassig mit drei Parallelklassen und einem einjährigen Lehrkurse (4. Kl.). Schülerzahl 264.

Fünfklassige Knabenvolksschule I. mit zwei Hilfsklassen für schwach sinnige Kinder. Schülerzahl 304.

Fünfklassige Knabenvolksschule II. Schülerzahl 271.

Fünfklassige Knabenvolksschule III. mit einer Parallelklasse. Schülerzahl 308.

Mädchen-Bürgerschule, dreiklassig mit drei Parallelklassen und einem einjährigen Fortbildungskurs (4. Kl.). Schülerzahl 284.

Fünfklassige Mädchenvolksschule I. Schülerzahl 232.

Fünfklassige Mädchenvolksschule II. Schülerzahl 237.

Fünfklassige Mädchenvolksschule III. Schülerzahl 224.

Einklassige Volksschule für beiderlei Geschlechter in Mösnig. Schülerzahl 32.

Privat-Bürgerschule für Mädchen mit Öffentlichkeitsrecht der armen Schulschwester de Notre Dame; fünfklassig. Schülerzahl 170.

Aus den Vorstehenden geht hervor, daß am Schlusse des Jahres 1921 in der Schulgemeinde Jägerndorf 2156 Kinder die öffentlichen Schulen und 261 die Privatschulen besuchten. Dies gibt eine Gesamtziffer von 2417 Volks- und Bürgerschülern.***)

*) Über die historische Entwicklung des Schulwesens, siehe Abschnitt: „Geschichte der Stadt Jägerndorf.“

**) Siehe „Geschichte der Stadt Jägerndorf“ und „Schulwesen“. S. 163, 284.

***) Dazu kommen in letzter Zeit noch Komeise mit 130, Krotendorf mit 110 und Weiskirch mit 272 Schülern, so daß sich die Gesamtzahl der Volks- und Bürgerschüler in Groß-Jägerndorf am 31. Dezember 1921 auf 2929 belief.

Staatliche Fachschule für Weberei.*)

Allgem. gewerbliche Fortbildungsschule: 1 Leiter und 13 Lehrer.

Kaufmännische Fortbildungsschule: 1 Leiter und 5 Lehrer.

KonzeSSIONierte Musikschulen: a) des Ludwig Grande, b) des Rudolf Sperlich, c) des Franz Hein.

Lehrlingshort des Gewerbevereines mit 1 Leiter.

Knabenhort des Kaiser Franz Josef-KinderSchuh-Vereines mit 1 Leiter.

Städtischer Volks-Kindergarten: 1 Leiter, 2 Kindergärtnerinnen.

Privat-Kinder-Bewahranstalt und Krippe des Frauen-Wohltätigkeitsvereines.

Privat-Kindergarten der armen Schulschwestern de Notre Dame: 1 Leiterin.

Privat-Kinder-Bewahranstalt der armen Schulschwestern de Notre Dame: 1 Leiterin, 1 Schwester.

Bevor wir zur Stadtverwaltung übergehen, sei hier zuvor noch des Stadtwappens gedacht. Wer dasselbe der Stadt verliehen und wann dies geschehen ist, ist urkundlich nicht festzustellen. Das im städtischen Museum aufbewahrte, gestiftete Exemplar weist auf blauem Grunde drei goldene nach rechts gekrümmte Hörner auf, welche nach verschiedenen Seiten gerichtet sind, mit den Mundstücken aber zusammentreffen. Zwischen den Hörnern sind drei goldene Sterne ersichtlich. Das Wappenschild schmückt ein Helm, der innen rot ist. Den Helm ziert eine Herzogskrone, darüber ein goldenes Horn prangt — Mundstück und Schallbecher nach oben gerichtet — in dessen Krümmung ein goldener Stern glänzt. Als Nebenverzierungen schmücken das Wappen in Gold und Blau ausgeführte Arabesken. Wie die Stadt den Namen Jägerndorf erhielt, ist aus dem vorhandenen Altmaterial ebenfalls nicht nachweislich. Der Sage nach soll vor Jahrhunderten auf einer Stelle der heutigen inneren Stadt ein Jägerhaus, umgeben von dichten Waldungen und herrlichen Wildbahnen gestanden haben, um das sich bald andere Wohnhäuser gruppieren. Die Ansiedlung soll den Namen Jägerdorf erhalten haben, woraus im Laufe der Zeit Jägerndorf wurde. Die Erzählung hat etwas Glaubwürdiges an sich, denn in der Urkunde über die Gründung von Bennisch vom Jahre 1253 wird Jägerndorf ausdrücklich noch „Jegerdorf“ genannt. Möglich ist, was das Wappen betrifft, daß der slawische Name Krnow dem lateinischen cornu (Horn) seinen Ursprung verdankt.

Die Stadtverwaltung. Jägerndorf, eine der bedeutenderen Städte Schlesiens, hätte zur Zeit der Verfassungsänderung 1868 eine Stadt mit eigenem Gemeindestatute werden können wie Bielitz und Friedek;**) allein die damalige

*) Siehe „Schulwesen.“ S. 156.

**) Troppau war es schon seit 1849, in welchem Jahre es zur Landeshauptstadt erhoben wurde.

Gemeindevertretung hat entweder die Bewerbung darum versäumt oder aber in unrichtiger Erkenntnis der Sachlage das Statut gar nicht angestrebt, wodurch die Stadt materiell z. B. durch die Zahlung der Bezirksstraßenbeiträge geschädigt wird und ihr die direkte Einflußnahme als Behörde erster Instanz in Gewerbe-, Handels-, Polizeiangelegenheiten u. a. m. gesetzlich nicht zukommt.

Die gegenwärtige Gemeindevertretung besteht aus 1 Bürgermeister, 2 Bürgermeister-Stellvertretern, 11 Stadträten und 28 Gemeindeauschußmitgliedern sowie 23 Ersatzmännern.

Da der Wirkungsbereich der Gemeindevertretung ein sehr umfangreicher ist, so hat sie sich in Abteilungen gegliedert, an deren Spitze als Vorsitzender entweder ein Stadtrat oder ein aus der Zahl der Ausschußmitglieder gewählter Obmann steht. Die Abteilungen haben Vorberatungen zu pflegen und ihre Beschlüsse der Gesamtsitzung der Stadtvertretung in Form von Anträgen zur endgültigen Beschlußfassung zu unterbreiten. Solche Abteilungen sind:

1. Die Rechts- und Finanzabteilung; 2. die Schul-, Gesundheits- und Polizeiabteilung; 3. die Forstabteilung; 4. die Bauabteilung; 5. die Abteilung für Armensachen und Wohltätigkeitsangelegenheiten; 6. die Abteilung für die städtischen Licht- und Wasserwerke; 7. Abteilung für die städtische Ziegelei; 8. Verpflegsabteilung; 9. Krankenhausauschuß; 10. Schlachthausauschuß; 11. Kultur- und Anlagenauschuß; 12. Wirtschaftsauschuß; 13. Personalauschuß und schließlich Finanzkommission, Beschreibungsauschuß, Auschuß zur Überprüfung der städtischen Amtskassen und Schrebergartenauschuß.

Die Zahl der von der Gemeinde angestellten Beamten und Diener hat sich in den letzten Jahrzehnten bedeutend vermehrt. Gegenwärtig (1922) sind tätig:

In der Amtskanzlei: 1 Oberamtsrat, 1 Kanzleileiter, 2 Amtsgehilfen und 4 Amtsdienner.

In der Buchhaltung: 1 Oberbuchhalter, 1 Buchhalter, 1 Kanzleimeister und 1 Aushilfskraft.

Im Rentamt: 1 Oberrentmeister, 1 Kanzleiverwalter, 1 Kanzleimeister, 1 Amtsgehilfe und 2 Amtsdienner.

Im Bauamt: 1 Bauamtmann, 2 Bauoberverwalter, 1 Amtsgehilfe und 2 Bauaufseher.

Im Polizeiamt: 1 Amtsrat, 1 Oberverwalter, 1 Verwalter, 4 Wachführer, 1 Kanzleiwachmeister, 1 Agentenführer, 2 Agenten, 3 Oberwachleute und 25 Wachleute.

Im Meldeamt: 1 Verwalter, 1 Kanzleiführer, 1 Amtsgehilfe.

Im Krankenhaus: 1 Direktor (Primararzt), 1 Oberarzt, 4 Sekundärärzte, 1 Oberverwalter, 1 Torwart, 1 Maschinist, 1 Diener, 1 Amtsgehilfe und 2 Hilfskräfte.

Im Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk: 1 Direktor, 1 Buchhalter, 1 Kassier und 1 Magazineur.

In der Ziegelei: 1 Ziegelmeister und 1 Buchhalter.

In der Forstverwaltung: 1 Oberförster, 1 Förster, 3 Heger und 1 Wald-
aufseher.

Im Schlachthof: 1 Schlachthofverwalter. (Städtischer Tierarzt.)

In den Kindergärten: 3 Kindergärtnerinnen, 1 Wärterin.

Außerdem sind noch 2 Stadtärzte angestellt.

Die Verwaltung der öffentlichen Volks- und Bürgerschulen steht dem Orts-
schulausschuß zu. Derselbe ist aus 4 Vertretern der Lehrerschaft und 8 Ver-
tretern der politischen Parteien zusammengesetzt, die aus ihrer Mitte einen
Voritzenden wählen.

Amtspersonale der Behörden und Ämter in Jägerndorf 1922.

1. Politische Bezirksverwaltung (Bezirkshauptmann-
schaft): 1 Bezirkshauptmann, 2 Bezirkskommissäre, 1 Oberbezirksarzt, 1 Be-
zirksobertierarzt, 1 Bezirksschulinspektor, 7 Kanzleibeamte.

2. Bezirksschulausschuß*).

3. Steueradministration: 1 Oberfinanzrat, 1 Finanzsekretär,
1 Finanzkonzipient, 3 Steuerdirektoren, 1 Steueroberverwalter, 2 Steuer-
assistenten, 5 Steuerpraktikanten, 2 Kanzleiadjunkte, 1 Kanzleioffizial, 2 Kanzlei-
offiziantinnen, 1 Unterbeamter (Amtsdienner).

4. Steueramt: 3 Steuerdirektoren, 2 Steueroberverwalter, 1 Steuer-
verwalter, 1 Kanzleioffizial, 1 Unterbeamter (Amtsdienner), 2 Aushilfskräfte.

5. Evidenzhaltung des Grundsteuer-Katasters: 1 Ver-
messungsrat, 1 Kanzlist.

6. Bezirksgericht: 1 Oberlandesgerichtsrat, 4 Richter, 8 Kanzlei-
beamte, 3 Unterbeamte (Gerichtsdienner).

7. Eichamt: 1 Eichmeister, 1 Diener.

8. Post-, Telegraphen- und Telephonämter: Siehe Kapitel
„Verkehrswege und Verkehrsmittel“.

9. Gendarmerie-Abteilung II: Ein Gendarmerie-Hauptmann.
Dieser Abteilung sind die Gendarmerieposten der politischen Bezirksverwaltungen
Jägerndorf und Freudenthal zur Inspektion zugewiesen.

10. Gendarmerie-Posten Jägerndorf: 1 Oberwachtmeister,
8 Gendarmen.

11. Gefällskontrollamt: 1 Verwalter, 2 Revidenten, 1 Offizial,
2 Assistenten und 2 Anwärter.

12. Grenzfinanzwach-Inspektorat Jägerndorf: 1 Grenz-
finanz-Oberinspektor. Diesem sind unterstellt die Grenzfinanzwachabteilungen:
Jägerndorf Stadt, Bahnhof, Bleischwitz, Lobenstein, Romeise und Geppersdorf.

13. Hauptzollamt Bahnhof: 1 Zolloberoffizial Vorstand, 1 Zoll-
kontrollor, 1 Zollverwalter und 1 Assistent.

14. Neben Zollamt Stadt: 1 Zollverwalter als Leiter des Amtes.

*) Siehe „Schulwesen“ S. 148.

15. Deutsches Zollamt Bahnhof: 1 Obersekretär, 1 Assistent und 1 Zolloberwachmeister.

16. Deutsches Zollamt Stadt: 1 Sekretär.

17. Notariat: 1 Notar, 1 Notariatskandidat, 1 Sollicitator und 3 Kanzlisten.

18. Bahnbetriebsamt: 1 Inspektor als Vorstand, 2 Oberoffiziale, 1 Adjunkt, 10 Assistenten, 1 Aspirant.

19. Bahnerhaltungs-Sektion: 1 Oberstaatsbahnrat als Sektionsvorstand, 1 Baukommissär als Stellvertreter, 2 Staatsbahnräte.

20. Heizhaus- und Werkstättenleitung: 2 Oberstaatsbahnräte Ing. als Vorstände, 1 Staatsbahnrat Ing., 1 Maschinen-Oberkommissär Ing., 1 Maschinen-Kommissär Ing., 1 Maschinen-Beamten-Anwärter Ing., 3 Ober-revidenten, 2 Adjunkte, 9 Oberoffiziale, 30 Offiziale, 1 Anwärter.

21. Deutsche Güterabfertigung: 1 Gütervorsteher, 1 Assistent, 1 Lademeister, 2 Wagenmeister, 1 Ladeschaffner.

22. Stationsamt Burgberg: 1 Stationsvorsteher und 1 Stellvertreter.

23. Bezirksstraßen-Ausschuß: 1 Obmann, 9 Ausschußmitglieder, 1 Straßenmeister, 18 Straßenräumer.

24. Kommando des Infanterie-Regiments 15. 1 Kommandant (Oberst), 1 Stellvertreter (Oberst), 1 Adjutant (Major) 1 zweiter Adjutant (Kapitän) 1 Chefarzt (Oberstleutnant), 1 Proviantoffizier (Kapitän), 1 Kapellmeister der Regimentsmusik (Oberleutnant).

25. Kommando des I./15. Feldbataillons: 1 Major als Kommandant, 1 Kapitän als Adjutant, 1 Oberleutnant als Wirtschaftsverwalter; ferner noch 5 Kapitäne, 3 Oberleutnants und 2 Leutnants.

26. Fürst Liechtenstein'sches Kammeramt: 1 Oberverwalter, 1 Sekretär, 1 Gutsoffizial, 1 Meister, 1 Nachtwächter.

27. Fürst Liechtenstein'sches Forstamt: 1 Forstdirektor, 1 Förster und 1 Forstadjunkt.

Sanitäre Verhältnisse. Diese haben sich mit der fortschreitenden Entwicklung der Stadt bedeutend gebessert. Hiezu hat wesentlich beigetragen: die Schaffung von Anlagen entlang des Stadtgürtels, die Zuführung von gutem Trink- und Nutzwasser durch die Wasserleitung, die Einführung der Straßenbespritzung, die Anlegung von Klärbassins bei Fabriksbetrieben, die Kehrichtabfuhr aus den Häusern, die Reinigung der Aborte mittelst Latrinen-Pumpwerken, die Erweiterung des Straßenkanalnetzes, der Bau von gesunden Arbeiterwohnungen, die bessere und öftere Reinigung der Straßen, überhaupt die Durchführung und strenge Überwachung der sanitätspolizeilichen Vorschriften. Viel tragen zur Reinigung der Luft und damit zur Beseitigung von Krankheitserregern auch die häufigen Winde bei, denen unsere Stadt zufolge ihrer Lage ausgesetzt ist, so daß die Sterblichkeitsverhältnisse bei uns im Vergleich mit anderen Fabriksstädten ungleich günstigere sind.

Zur Vorberatung wichtiger sanitärer Fragen besteht ein Gesundheitsrat, dem unter anderen Personen auch sämtliche Ärzte der Stadt angehören und der sich die löbliche Aufgabe stellt, die Einführung von sanitären Maßnahmen bei der Gemeindevertretung in Form von Anträgen anzuregen.

1921 übten in Jägerndorf 15 Ärzte ihre Praxis aus: 1 Oberbezirksarzt, 2 Stadtärzte, 1 Facharzt für Augenkrankheiten, 1 Facharzt für Nasen-, Ohren- und Kehlkopfkrankheiten, 2 Zahnärzte und noch 8 andere Dr. Med. Tierärzte gibt es 4, darunter 1 Oberbezirkstierarzt und 1 Stadttierarzt. Die Geburtshilfe besorgen 9 Hebammen, von denen 2 für Armegeburtshilfe von Seite der Stadt subventioniert werden.

Zur Aufnahme und Pflege erkrankter Personen besteht das neue städtische Krankenhaus, das in jeder Beziehung den modernsten hygienischen Anforderungen entspricht.

Die Leitung des Krankenhauses liegt in den Händen des in der Praxis langbewährten Primararztes Dr. Johann Broßmann, dem noch 5 Ärzte zur Seite stehen. Die Krankenpflege besorgen Angehörige der Kongregation der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth. Mitglieder dieser Ordensvereinigung, deren Mutterhaus in Breslau sich befindet, üben ununterbrochen die Krankenpflege in Jägerndorf in wahrhaft humanem Sinne bereits seit Mai 1878 aus, so daß sie sich während dieser langen Zeit um die leidende Menschheit in unserer Stadt schon überaus verdient gemacht haben. *)

Das aufgelassene alte Krankenhaus auf dem Parkring wird künftighin sanitären Zwecken noch insoweit dienen, als darin den beiden Stadtärzten ein Ordinations- und Beratungszimmer eingeräumt bleibt, die Siechen dort Aufnahme finden und jene Krankenschwestern, welche die Ambulanz-Krankenpflege in der Stadt zu besorgen bestimmt sind, dort wohnen werden.

Zur Verabreichung von Medikamenten bestehen in der Stadt 3 Apotheken, von denen jene zum Schwarzen Adler die älteste ist, da ihr Bestand sich über das Jahr 1583 hinaus grundbücherlich feststellen läßt.

Zur Beistellung eines Arztes und Beschaffung von Arzneien bestehen Krankenkassen, welche für die Kosten der Erkrankung gegen bestimmte Beitragsleistung aufzukommen haben.

Armenpflege. Diese erfordert von Seite der Gemeinde große Opfer, da der Armenfond ein verhältnismäßig kleiner ist und auch die diesbezüglichen Stiftungen leider nur in geringer Zahl vorhanden sind, so daß der Aufwand zum Teil durch Umlagen auf die direkten Steuern gedeckt werden muß. Die Verwaltung des Armenfondes obliegt dem Armenrat, der in der Stadtvertretung als Referent über das Armenwesen bestellt ist. In Rücksicht auf die Verteilung der Armengelder und Ermittlung der Bedürftigkeit der Orts-

*) Dieselben Krankenschwestern waren auf Veranlassung des Dr. Hufferl vorübergehend schon 1877, als die Blatternepidemie grassierte, in ambulanter Krankenpflege in Jägerndorf tätig. Am 1. September 1891 übernahmen die Grauen Schwestern auch die Krankenpflege im städt. Krankenhause.

armen wird die Stadt in 4 Rayons geteilt. In jedem dieser Teile ist ein sogenannter Armenvater bestellt, der hier die Armenfürsorge ausübt. In den einzelnen Gassen eines Rayons fungieren überdies noch sogenannte Armenpfleger, welchen die Aufgabe zufällt, die Armenväter in ihren Wirkungssprengeln zu unterstützen. Die Armengelder werden monatlich verabfolgt.

Nach dem Ableben der Frau Fanny Tize, welche den größten Teil ihres Vermögens von 800.000 Kronen samt dem Hause Hauptstraße Nr. 20 mit Garten der Stadtgemeinde Jägerndorf hauptsächlich zum Zwecke der Ortsarmenversorgung testamentarisch vermacht hat, ist in der Armenversorgung eine bedeutende Besserung eingetreten.*)

Anschließend an die Armenpflege seien hier noch jene Wohlfahrts-einrichtungen erwähnt, die von Seite der Gemeinde oder durch Stiftungen ins Leben gerufen wurden. Hier ist an erster Stelle das Städtische Kindersasyl, Parkring Nr. 9 und 11 zu nennen, wo die armen, ortsangehörigen Waisenkinder untergebracht und verpflegt werden. Die Anstalt besteht erst seit 1893. Die Leitung der Anstalt sowie die Betrauung der Kinder wurde den Frauen Schwestern von der heiligen Elisabeth anvertraut.

Das Bürgerspital in der Herrengasse. Dieses ist die älteste Stiftung der Stadt.

Das Franz und Fanny Tize-Stiftungsheim für verarmte Bürger und Bürgerinnen. Gegründet 1909, Parkring 13.

Die Armenhäuser zur Unterbringung der städtischen Pfündner: Opparing 26 und 28, Wassergasse 3, Bäckengasse 26.

Hilfsstelle des Roten Kreuzes, Rathaus, besteht seit 1906.

Im Jahre 1906 wurde als Zweig des „Roten Kreuz-Vereines“ die „Freiwillige Rettungsgesellschaft“ ins Leben gerufen, die sich im Jahre 1914 als selbständiger Verein erklärte. Sie ist in einem städtischen Hause in der Hauptstraße untergebracht.

Hilfsstelle für Lungenkranke, Kirchenplatz 15.

Asyl für Obdachlose, Bäckengasse 26.

Natural-Verpflegestation, Bäckengasse 26.

Suppenanstalten für schulpflichtige Kinder, Königstraße 4, Hasnering 2.

Lehrlingshort, Hasnering 2. Eine Schöpfung des Gewerbevereines vom Jahre 1909.

*) Fanny Tize ist am 27. Juli 1826 in Jägerndorf als Tochter des Arztes Weinhold geboren, ehelichte als Witwe am 27. Jänner 1847 den Pächter des Gasthofes „Zum schwarzen Adler“ namens Franz Tize, einen gebürtigen Johannesthaler, der 5 Jahre darauf ein eigenes Hotel, das zum „Kaiser von Osterreich“ baute, wo das kinderlose Ehepaar ein bedeutendes Vermögen sich erwarb. Alt geworden, verkauften sie 1885 den Gasthof und verlebten ihre übrigen Tage in dem neuerbauten Hause Rudolfstraße Nr. 20. Fanny Tize starb am 9. Jänner 1913. Der Leichnam wurde nach Johannesthal überführt, wo sie in der eigenen Gruft neben ihrem Manne, der ihr im Tode vorangegangen war, ruht. Fanny Tize war es auch, die während ihres Witwenstandes 1908 das „Kaiser Franz Josef-Denkmal“ errichten ließ und 1909 das „Franz und Fanny Tize-Stiftungsheim“ gründete.

Zur Vinderung der Kriegsfolgen wurde 1916 die Bezirksstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge gegründet und 1922 in Bezirksjugendfürsorge umbenannt. Das segensreiche Wirken dieses humanitären Vereines wird allgemein anerkannt, besonders seit damit eine Mutterberatungsstelle verbunden ist.

Vereinswesen. Das Vereinsleben ist in Jägerndorf ein sehr reges; denn es bestehen gegenwärtig weit über 100 Vereine, die sich nach den verschiedensten Richtungen hin betätigen. Es gibt humanitäre Vereine, Bildungsvereine, Fach-, Standes-, Konsumvereine, Spar- und Kreditvereine, Handels- und Gewerbevereine, nationale, politische Vereine, konfessionelle Vereine und schließlich Vergnügungs- und Lugenvereine. Besonders erwähnt seien hier nur jene, welche sich um das allgemeine Wohl besonders verdient gemacht haben. Als erster sei hier der Verein der Freiwilligen Feuerwehr genannt, dessen Mitglieder wiederholt in der uneigennützigsten und selbstlosesten Weise bei Feuer- und Wassergefahren eine nicht genug anzuerkennende Tätigkeit an den Tag gelegt haben. Die Feuerwehr hat sich 1867 aus dem im Jahre 1853 entstandenen bürgerlichen Feuerlöschkorps gebildet. Auch der im Jahre 1875 ins Leben gerufene Schulpfennigverein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, die bedürftige Schuljugend mit Kleidungsstücken zu versehen und später auch die Suppenanstalten unserer Schulen geschaffen hat, ist seiner übernommenen Verpflichtungen vollauf gerecht worden. Ihm folgt der Realschulunterstützungsverein, welcher die minder bemittelten Studierenden an der hiesigen Staatsrealschule mit Schulrequisiten, Kleidungsstücken und Schulgeldbeiträgen unterstützt. Er wurde im Jahre 1876 gegründet und hat seit seinem Bestande höchst segensreich gewirkt.

Denselben Zweck verfolgt der Schüler-Unterstützungsverein für die Schüler der Fachschule für Weberei. Der Frauenwohlthätigkeitsverein hat sich wieder dadurch verdienstlich gezeigt, daß er eine Privatkinderbewahranstalt und Krippe ins Leben gerufen hat und dieselben unterhält. Eine gleich menschenfreundliche Tätigkeit entwickelt auch der Kaiser Franz Josef-Kinderschutzverein, ein Frauenverein, der im Jubiläumsjahre der 60jährigen Regierung Sr. Majestät des Kaisers 1908 gegründet worden ist, das Waisenhaus, einen Knabenhort und einen Nähkurs für arme, der Schule entwachsene Mädchen ins Leben gerufen hat sowie auch bedürftige, die Schule verlassende Schülerinnen mit Wäsche beschenkt. Wohlthätig wirken seit ihrem Bestande 1886 auch die Männer- und Frauenzweigvereine des schlesischen Landeshilfs-Vereines vom „Roten Kreuz“. Weiter sei auch des Gewerbevereines gedacht, der 1890 gegründet, seit seinem Bestande folgende Institutionen ins Leben gerufen hat: Die gewerbliche Spar- und Vorschufkassa, das Gewerbenuseum, die gewerbliche Krankenkassa, die Maschinen-genossenschaft und 1909 den Lehrlingshort. Auch die Ortsgruppe des Sudetengebirgs-Vereines verdient ob seiner öffentlichen Wirksamkeit hervorgehoben zu werden. Sie besteht seit 1882 und ist der Schöpfer des Sudeten-

weges auf den Burgberg, der später eine Fortsetzung im Koppfenwege fand; er nahm die Wegmarkierungen in der Umgebung vor, errichtete die Warte auf dem Melzerberge und war neben dem Verschönerungsverein der Mitregener zum Bau der Mösnigstraße, wozu er einen Beitrag von 1000 K spendete. Zu den humanitären Vereinen gehören auch die Kranken-Unterstützungskassen, deren es gegenwärtig sieben gibt:

Allgemeine Arbeiter-Krankenkasse, 1871;

Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse der Textilindustrie, 1872;

Jägerndorfer Bezirks-Krankenkasse, errichtet 1878;

Bürgerliche Kranken- und Invalidenkasse, gegr. 1878;

Gewerbliche Krankenkasse;

Betriebs-Krankenkasse der Gebrüder Rieger;

Betriebs-Krankenkasse der Firma Johann Horny.

Konsumvereine:

Lebensmittel-Magazin für Bedienstete der k. k. Staatsbahnen 1898.

Arbeiter-Konsumverein „Vorwärts“, 1905.

Bildungsvereine:

Volksbildungsverein, 1888.

Stenographie-Verein, Gabelsberger.

Nationale Vereine:

Deutscher Kulturverband, 1921.

Bund der Deutschen in Schlesien.

Männergesangs-Verein und Damensingchor. Dieser pflegt das deutsche Lied und deutsche Geselligkeit. Von ihm ging 1885 die Errichtung des Kaiser Josef-Denkmal aus. Derselbe wurde unter dem Namen Singchor 1858 ins Leben gerufen.

Der Turnverein entstand 1886 aus dem im Jahre 1860 gegründeten Turnverein und aus dem im Jahre 1876 entstandenen Turnerbund. Der Turnverein hat sich um die Pflege deutscher Art und Sitte sowie um die körperliche Ausbildung der der Schule entwachsenen Jugend durch Einführung des Jünglingsturnens und Abhaltung von Turnkursen für heranwachsende Mädchen wesentliche Verdienste erworben.

Gewerkschaft deutscher Eisenbahner; Ortsgruppe Jägerndorf. Diese hat im Jahre 1910 die Errichtung des Rosegger-Denkmal auf dem Hanselberge veranlaßt.

Deutsche Treue, Ortsgruppe des Germanenbundes.

„Svornost“, tschechischer Arbeiter-Bildungsverein, sozialdemokratischer Richtung.

„Zion“, national-jüdischer Volksverein.

Daneben gibt es eine große Anzahl von politischen und konfessionellen Vereinen sowie Fach- und Standesvereinen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

Von den Sport- und Vergnügungsvereinen sind besonders die Schützengesellschaft und der Eislaufverein hervorzuheben. Die Existenz der privilegierten Schützengesellschaft reicht nach den vorhandenen Urkunden bis in das 16. Jahrhundert zurück und hatte ursprünglich den Zweck, die Bürger im Gebrauch der Waffen zu üben, um im Notfalle die Stadt gegen feindliche Überfälle zu verteidigen. Gegenwärtig ist die Schützengesellschaft auf Grund des Vereinsgesetzes organisiert und hat sich den Dank der Bevölkerung dadurch verdient, daß sie innerhalb der Stadt ein Lokal geschaffen hat, in dem größere Volksfeste und andere Veranstaltungen wie Ausstellungen und dergl. stattfinden können.

Der Eislaufverein wurde im Jahre 1886 ins Leben gerufen und schuf in dem Jahre 1888 den jetzigen Eislaufplatz mit Pavillon.

Von allgemeiner Bedeutung sind ferner die Bau- und Wohnungsgenossenschaften und zwar:

Deutsche Bau- und Wohnungsgenossenschaft m. b. H. in Jägerndorf, gegr. 1911*).

Tschechische Bau- und Wohnungsgenossenschaft m. b. H. in Jägerndorf 1921.**)

Landwirtschaft. Das städtische Ortsterritorium umfaßt ein Gebiet von 1380 ha 94 a, wovon auf Äcker rund 1046 ha, auf Wiesen 114 ha und auf Gärten 54 ha entfallen, zusammen 1214 ha, von denen nach Abschlag des Großgrundbesitzes von 150 ha noch ein Rustikalbesitz an Äckern, Wiesen und Gärten von 1064 ha verbleibt. Unter den Rustikalbesitzern gab es einen Freihofbesitz, der ein Ausmaß von 83 Joch hatte; es ist dies der jetzige Melzerhof bei Weiskirch, auf dessen ehemaligen Grundstücken sich gegenwärtig der Jägerndorfer Bahnhof mit seinem großen Schienenneß ausbreitet. Da die Stadt sich nach andern Richtungen hin gleichfalls immer mehr erweitert, so wird naturgemäß die Landwirtschaft stetig zurückgedrängt, so daß schon viele Hektare umfassende Grundstücke verbaut worden sind und neue Stadtteile bilden.

Die Jägerndorfer Grundstücke sind der Güte nach jenen von Lobenstein und Braunsdorf fast gleich zu halten; denn die Troppauer Vorstadt mit einem Grundausmaß von 308 ha weist vorherrschend Äcker, Wiesen und Gärten erster und zweiter Bonität aus und die übrigen 906 ha, von denen auf die Obervorstadt 546 ha und die Leobschützer Vorstadt 360 ha entfallen,***) sind zumeist Böden zweiter und dritter Güte.

*) Diese Genossenschaft hat in der verlängerten Arwaggasse zwei größere Wohnhäuser errichtet und acht kleinere, die den Anfang der Engelsberggasse bilden.

***) Die tschech. Genossenschaft plant die Errichtung einer aus 17 Gebäuden bestehenden tschech. Kolonie mit Schulgebäude und Vereinshaus (Beseda) hinter dem Meierhofgarten. Gegenwärtig (1922) sind bereits 8 Häuser im Bau.

****) Die 8 ha Gärten der inneren Stadt sind in dem Areal der Leobschützer Vorstadt mit enthalten.

Industrie, Handel und Gewerbe. Die Haupterwerbszweige der Bewohner unserer Stadt sind Industrie, Handel und Gewerbe; nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung beschäftigt sich mit Landwirtschaft und Gartenbau. Von weitaus größter Bedeutung ist die Tuchindustrie. Sie datiert schon, wie im historischen Teile nachgewiesen wird, Jahrhunderte zurück und wurde bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts handwerksmäßig (Handweberei) betrieben. Erst als die Verkehrswege und Mittel in unserer Gegend sich gebessert hatten und die Kohlenzufuhr erleichtert war, konnte der fabriksmäßige Betrieb allmählich eingeführt werden, so daß gegenwärtig Jägerndorf 27 Tuchfabriken mit Dampfbetrieben besitzt. Der Handstuhl machte zu Anfang der 70er Jahre dem mechanischen Webstuhle zuerst nur probeweise Platz und wurde späterhin nur allmählich verdrängt bis er zu Anfang dieses Jahrhunderts aus den fabriksmäßigen Betrieben gänzlich ausgeschaltet wurde. Tuchmacher nach dem alten Schlage gab es zu Ende 1912 nur noch zwei und zwar: Karl Hein, Wassergasse 29 und Rudolf Schmidt, Stephaniestraße 32. In den letzten Dezennien jedoch haben sich in Jägerndorf auch andere Industriezweige niedergelassen, so daß unsere Stadt in neuerer Zeit im Vergleiche zu früheren Jahrzehnten eine vielseitigere industrielle Entwicklung genommen hat, wie aus nachstehender tabellarischer Zusammenstellung ersichtlich ist.

| Zahl | Etablissement | Firma | Standort | Gründungs- jahr | Anmerkungen |
|------|---------------|-----------------------------|--|--------------------|--|
| 1 | Tuchfabrik | Mois Larisch & Söhne | Jägerndorf Larischgasse 4 | 1862 | Gründer: Moïis Larisch, von 1864—1872 Bürger- meister von Jägerndorf. |
| 2 | " | Gebr. Kulka | Jägerndorf Insel | 1862 | Gründer: Josef Altscher und Anton Wilsch. |
| 3 | " | Franz Richter | Jägerndorf | 1863 | Gründer: Eduard Förster. Im Besitze der jetzigen Firma seit 1876. |
| 4 | " | Franz Czerny | Jägerndorf | 1863 | Ehemalige Zunftfabrik mit Wasserbetrieb. 1889 im Besitze des Franz Czerny. Gegenwärtiger Inhaber seit 1910 Moïis Larisch. Zubau 1912. |
| 5 | " | Ottokar Beschke in Miete | Jägerndorf Opparing 16 | 1868 | Gründer: Karl und Fer- dinand Göbel. Jetziger Besitzer Friedrich Göbel. |
| 6 | " | Mois Hoffmann | Jägerndorf Petrowitzer- straße 7 | 1867 | Gründer: Jakob Kron- stein; 1871 abgebrannt; ging in Besitze des Josef Steuer über. |

| Zahl | Etablissement | Firma | Standort | Gründungs- jahr | Anmerkungen |
|------|---------------|---|---|--------------------|---|
| 7 | Tuchfabrik | Mlois Hoffmann | Jägerndorf Franz-Josefs- platz | 1873/4 | Ehemalige fürstl. Nieder- mühle mit Wasserbetrieb. Seit 1869 Tuchfabrik. |
| 8 | " | Ludwig Horny | Jägerndorf Troppauer- gasse 43 | 1871 | Gründer: Heinrich und Johann Horny. |
| 9 | " | Theodor Flemmich | Jägerndorf Farbhausg. 2 | 1872 | Gründer: Franz Kurz. Seit 1908 im Besitze der jetzigen Firma. |
| 10 | " | Joh. Chlupacek & Sohn | Jägerndorf Lidogasse 8 | 1872 | Gründer: Ernst Seidel. Seit 1889 im Besitze der jetzigen Firma. |
| 11 | " | Emil Chmel † | Jägerndorf Minoriten- platz 20 | 1874 | Gründer: Mlois Flemmich. |
| 12 | " | Emil Chmel † | Jägerndorf Bennischerstr. | 1883 | Gründer: Hugo Heide. |
| 13 | " | Franz Wlačil | Jägerndorf Leobschützer- straße 8 | 1883 | Gründer: Franz Wlačil. |
| 14 | " | Franz Laske | Jägerndorf Lempelring 12 | 1882 | Gründer: Franz Laske sen. Erweitert: 1885, 1887, 1895, 1906, 1911/12. |
| 15 | " | Flor. Schmidt & Sohn | Jägerndorf Markuspl. 6 | 1883 | Gründer: Florian Schmidt sen. Zubau: 1902, 1907, 1912. |
| 16 | " | Franz Larisch | Jägerndorf | 1880 | Gründer: J. Sterz. Seit 1883 im Besitze der Firma |
| 17 | " | Heinrich Steuer | Jägerndorf Ob.-Vorst. 178 | 1883 | Gründer: H. Steuer sen. Zubau: 1912. |
| 18 | " | Rudolf Schleich Josef Kleske W. J. Bellak | Jägerndorf | 1884 | Gründer: Josef Kolowrat. Die jetzigen Firmen in Miete. |
| 19 | " | Franz Hoffmann | Jägerndorf Bennischer- straße 45 | 1889 | Gründer: Franz Hoff- mann. 1912 Betrieb ein- gestellt, wird 1914 durch Kauf Eigentum der „Österreich-schleffischen Tuchfabriken-Aktien-Ge- sellschaft.“ |

| Zahl | Etablissement | Firma | Standort | Gründungs- jahr | Anmerkungen |
|------|--|--|--|---|--|
| 20 | Tuchfabrik | Josef Wagner | Jägerndorf Neue Gasse | 1890 | Gründer: Josef Pfeifer. Am 26./4. 1914 abge- brannt. |
| 21 | Tuchfabrik der Junft | Josef Schnürch Franz Koller | Jägerndorf Tempelring 9 | 1890 | Die Firmen in Miete. |
| 22 | Tuchfabrik | Schles. Woll- waren-Fabriks- Ges. m. b. H. | Jägerndorf Bennischer- straße 39 | 1890 | Gründer: Viktor Riedel. Seit 1. Juli 1913 im Be- sitze der Firma. |
| 23 | " | Julius Göbel Josef Schmidt | Krotendorf | 1890 | Gründer: Julius Göbel. Josef Schmidt in Miete. |
| 24 | " | Gebr. Kulka | Jägerndorf Klostergasse 9 | | Gründer: Gebrüder Kulka. |
| 25 | " | Josef Laske | Jägerndorf | 1908 | Gründer: Josef Laske. |
| 26 | " | W. J. Bellak | Jägerndorf Bennischerstr. | Jänner 1913 in Betrieb gesetzt | Gründer: W. J. Bellak. |
| 27 | " | Karl Koller | Jägerndorf | 1871 | Gründer: Viktor Pauler. |
| 28 | Buzwollfabrik | Otto Fiedler & Comp. | Jägerndorf | 1908 | Gründer: Otto Fiedler & Comp. |
| 29 | Wirkwaren- fabrik | Johann Rud- lichs Söhne | Jägerndorf Bleichgasse 2 | 1885 | Gründer: Johann Rudlich. |
| 30 | " | Samuel Löwy | Jägerndorf Neue Gasse 11 | 1907 | Eigentümer: Adolf Löwy. |
| 31 | Halbwoll- waren- und Futterstofffabrik | Mois Lemberger | Jägerndorf | 1908 | Gründer: Mois Lem- berger. |
| 32 | Baumwoll- warenfabrik | Rud. Winter- nich & Co. | Jägerndorf Rudolfstr. 47 | 1908 | Ehemalige Maschinen- fabrik, im Jahre 1867 von Rudolf Richter ge- gründet. |
| 33 | Band- und Börtelfabrik | Franz Gabler | Jägerndorf Eidogasse 12 | 1901 | Ehemalige Tuchfabrik ge- gründet 1890 von Wilh. Körber. Zubauten: 1903, 1904, 1905, 1909, 1912. |
| 34 | Webstuhl und Webereima- schinen-Fabrik | A.-G. vorm. A. Hohlbaum & Comp. | Jägerndorf Rudolfstr. 71 | 1885 | Gründer: A. Hohlbaum. |

| Zahl | Etablissement | Firma | Standort | Gründungs- jahr | Anmerkungen |
|------|---------------------------------|--|---|--------------------|---|
| 35 | Maschinenbau- fabrik | J. E. Sander | Jägerndorf Morizgasse 1 | | Gründer: J. E. Sander. |
| 36 | Eisenbahn- Werkstätte | Staatsbahn | Jägerndorf Bahnhof | 1872 | Gründer: Mährisch-schlef. Zentralbahn, |
| 37 | Orgelfabrik | Gebr. Kieger | Jägerndorf Rudolfstr. 58 | 1873 | Gründer: Otto und Gustav Kieger. |
| 38 | Dampfmühle | Gustav Kandler | Jägerndorf Bennischer- straße 58 | 1870 | Früher Krotendorfer Mühle mit Wasserbetrieb. Seit 1878 im Besitze der Firma Kandler. |
| 39 | Dampfmühle | Franz Horny | Jägerndorf Larischgasse 4 | 1909 | Früher Fürst Liechten- stein'sche Obermühle mit Wasserbetrieb. |
| 40 | Seifenfabrik | Erste Jägern- dorfer Seifen- fabrik, Wiczorek & Leicher | Jägerndorf Obersdorfer- straße 86, 88 | 1909 | Gründer: Theodor Wiczorek. Die Firma Wiczorek besteht seit 1856. |
| 41 | Ziegelei, Ringofen | Josef Hartel | Jägerndorf | 1884 | Gründer: Josef Hartel, Baumeister. |
| 42 | Ziegelei, Ringofen | Eduard Frank | Jägerndorf | 1886 | Gründer: Eduard Frank, Baumeister. |
| 43 | Ziegelei, Ma- schinenbetrieb | Gustav Kandler | Jägerndorf Lirmüher- straße 19 | 1885 | Gründer: Ernst Lažel. Seit 1910 im Besitze der Firma. 1913 Erweiterung der Ziegelei durch Zubauten. |
| 44 | Ziegelei, Ma- schinenbetrieb | Stadtgemeinde Jägerndorf | Jägerndorf | 1903 | Gründer: Stadtgemeinde. 1903—1911 mit elektri- schem Betrieb, seitdem mit Dampfbetrieb. |
| 45 | Dampf- Brettsäge | Josef Hartel | Jägerndorf | 1890 | Gründer: Josef Hartel, Baumeister. |
| 46 | Dampf- Brettsäge | Eduard Frank | Jägerndorf | 1904 | Gründer: Eduard Frank, Baumeister. |
| 47 | Dampf- Brettsäge | S. Zierer | Jägerndorf | 1885 | Gründer: Ernst Lažel, Baumeister. |

| Zahl | Etablissement | Firma | Standort | Gründungs- jahr | Anmerkungen |
|------|--|-----------------------------|---|--|---|
| 48 | Senffabrik | Gustav Gröger | Jägerndorf Stephante- straße 52 | 1909 | Gründer: Gustav Gröger. 1922 nach Freiwaldau überfiedelt. |
| 49 | Maschinen- fabrik, Eisen- gießerei und Kupferschmiede | Mag Aurich | Jägerndorf Olbersdorfer- straße | 1912 | Gründer: Mag Aurich, Ingenieur. |
| 50 | Bierbrauerei | Johann Hornj | Jägerndorf Bäckengasse 69 | 1827 | Gründer: Brauberechtigte Bürgerschaft Jägerndorfs. |
| 51 | Gasfabrik | Stadtgemeinde Jägerndorf | Jägerndorf Rudolfstr. 49 | 1863 | Gründer: Gas-Aktienge- sellschaft. Seit 1895 im Besitze der Stadt. |
| 52 | Elektrizitäts- werk | Stadtgemeinde Jägerndorf | Jägerndorf Rudolfstr. 49 | 1904 | Gründer: Stadtgemeinde. Erbauer: Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft in Berlin. |
| 53 | Bindfaden- fabrik | Eduard Proffsch | Jägerndorf Lechenzug | 1911 | Gründer: Eduard Proffsch. |
| 54 | Kunststein- fabrik | Ernst Rieger | Jägerndorf Weiskircher- straße 7 | 1911 | Gründer: Ernst Rieger. |
| 55 | Dampffärberei | Karl Sperlich | Jägerndorf Leobschützer- straße 5 | 1910 | Gründer: Karl Sperlich. |
| 56 | Schuhwaren- Fabrik | Mlois Riedel | Jägerndorf Zempelring 19 in Miete | 1902 mit elek- trischem Betrieb | Gründer: Mlois Riedel |
| 57 | Senf- und Essigfabrik | C. A. Nissel & Volkmer | Jägerndorf Franz Josef- platz 31 | 1880 | Gründer C. A. Nissel. |

Die Likörfabrikation, welche schon früher in Jägerndorf sehr bedeutend war, hat in den letzten Jahren einen nennenswerten Aufschwung genommen und ihren Absatz nicht nur im Inlande sondern auch im Auslande und sogar in überseeischen Ländern wesentlich erweitert. Von den 7 Firmen, welche sich mit diesem Industriezweige befassen, hat es besonders die Firma Siegfried Gessler verstanden, mit ihrer Likörspezialität „Altwater“ große Erfolge zu erzielen und hiedurch den Namen Jägerndorfs und der schlesischen Bergwelt in weitesten Kreisen bekanntzumachen. Die älteste Firma dieser Art,

Ad. Pollak besteht schon seit 1854. Hervorzuheben sind ferner noch Langer & Rösner, Jakob Bäuml und Ferdinand Lichtwitz. Von sonstigen größeren geschäftlichen Unternehmungen sind noch zu erwähnen: Die Zementwarenerzeugung des Julius Hamberger, Arwangasse 20; die Seidenweberei des G. Schneider, Rudolfstraße 82; die Wirkwarenfirmen der Marie Taschner, Bäckengasse 31 und des S. Nettl, Minoritenplatz 14; die Scherhaarerzeugung des A. Krüger, Bennischerstraße 27; die mit mechanischem Betrieb eingerichtete Maschinenbauwerkstätte des Max Spelda, Lidogasse 20; die Maschinenreparatur- und Schlosserei-Werkstätte des Alois Hanel, Bäckengasse 59; die Kupferschmiede-Werkstätte der Firma Brauner & Geppert, Bennischerstraße 11 und die Tischlerwerkstätte des Robert Larisch, Stephaniefstraße 26.

Von den im Verzeichnisse angeführten 27 Tuchfabriken sind jene der Firmen Theodor Flemmich vormals Franz Kurz, Franz Hoffmann, Florian Schmidt & Sohn sowie Alois Larisch-Söhne die größten. Diese wie auch andere Tuchfabriken haben zumeist auch eigene Appretur und Färberei.

Anderer wichtige Fabriksanlagen sind noch die Band- und Börtelfabrik des Franz Gabler, der in derselben über 500 Arbeiter beschäftigt und die Halbwoollwaren- und Futterstoff-Fabrik des Alois Zemberger, vormals De Weerth & Co. mit 300 Arbeitern*). Als Spezialität sei auch noch die Orgelbau-Fabrik der Firma Gebrüder Rieger hervorgehoben, die eine der größten Europas ist und einen Weltruf genießt.

Zahlreich ist in unserer Stadt auch der Stand der Kleingewerbetreibenden vertreten und es haben diese auch hier einen schweren Kampf um ihre Existenz mit der sich immer mehr entwickelnden Großindustrie zu bestehen. Doch hat sich in diesem Ringen gezeigt, daß da, wo der Handwerker sein Gewerbe mit entsprechendem Fleiße, der nötigen Intelligenz sowie mit Anwendung moderner Kräfte und Hilfsmaschinen betreibt, er sich auch weiterhin trotz der großen Konkurrenz mit Erfolg zu behaupten vermag. Da der Staat ein intensives Interesse an dem Bestande des Kleingewerbes hat, so wird dasselbe von der Regierung durch unentgeltliche Überlassung von Hilfsmaschinen und anderweitige Unterstützungen wesentlich gefördert. In dieser Beziehung hat sich Reichsratsabgeordneter Dr. Max Menger um das Kleingewerbe in Jägerndorf unvergeßliche Verdienste erworben; denn wo es nur galt, helfend einzuwirken, da war er es, der sowohl beim Staate wie beim Lande und der Handelskammer immer einen warmen und zumeist erfolgreichen Fürsprecher abgab. Auch tragen die gesetzlich eingeführten Genossenschaften und die Gewerbevereine viel zur Hebung des Kleingewerbes bei, durch Abhaltung von Vorträgen, Gründung von gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulen sowie durch Veranstaltung von Ausstellungen u. dgl. m.

*) Dieses Geschäft gründete 1869 A. Prifak. Er ist es, der die erste mechanische Weberei in Jägerndorf errichtete, die 1871 durch Kauf an De Weerth & Co. überging.

Die selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden von Jägerndorf sind in 15 verschiedenen Fachgenossenschaften organisiert.

Eine wesentliche Förderung hat der Kleingewerbebestand durch die Errichtung eines Elektrizitätswerkes seitens der Gemeinde im Jahre 1904 erfahren, indem der Kleingewerbetreibende dadurch Gelegenheit erhielt, die elektrische Kraft in seinen Dienst zu stellen und die kostspieligere, zeitraubende, rein manuelle Erzeugung soweit als möglich einzuschränken. Anfangs ging man wohl mit einem gewissen Mißtrauen an die Anschaffung von Elektromotoren, bald aber traten deren Vorteile so deutlich zutage, daß im Oktober 1912 bereits 102 elektrische Betriebe bestanden, deren Zahl seither noch bedeutend gestiegen ist.

Die Entwicklung des städtischen Elektrizitätswerkes wird gewiß Interesse erwecken, drum sei sie hier dargestellt:

Laut Beschluß des Gemeindeausschusses der Stadt Jägerndorf vom 13. März 1902 wurde die Erbauung des städtischen Elektrizitätswerkes genehmigt und die Ausführung des Baues der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin um den Betrag von 234.272 K übertragen.

Im Juni 1902 wurde mit dem Bau des Werkes begonnen und konnte bereits Ende Jänner 1903 an einzelne Konsumenten Strom probeweise und unentgeltlich abgegeben werden.

Bis 28. Juli 1904 führte die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft das Werk in eigener Regie mit der Verpflichtung, der Stadtgemeinde Jägerndorf das aufgewendete Kapital mit $4\frac{1}{2}\%$ zu verzinsen. Am 28. Juli 1904 wurde der Pachtvertrag gelöst und das Werk in städtische Verwaltung um einen Betrag von 331.425·23 für aufgeführte Bauten und innere Einrichtung übernommen.

Ende Dezember 1904 betrug die Zahl der gesamten elektrischen Anschlüsse 242; motorische Anschlüsse waren 38 vorhanden, darunter der Motor der Ziegelei mit 95 PS. — Vom Zeitpunkte der Übernahme des Werkes in städtische Regie bis Ende des Jahres 1904 wurden 118.339 Kilowattstunden nutzbar abgegeben, im ersten vollen Betriebsjahre 1905 — 148.206 Kilowattstunden.

Nach anfänglich ungünstiger Gestaltung der Lage des Werkes, hauptsächlich wohl infolge der nicht ganz glücklichen Anlage des Ziegeleibetriebes, konnte bereits im Jahre 1908 eine ungefähr 40%ige Mehrabgabe an elektrischer Energie festgestellt werden und wurden in diesem Jahre 181.163 Kilowattstunden Strom nutzbar abgegeben. — Die Zahl der Gesamtanschlüsse war in den Jahren 1906, 1907 und 1908 um 115, die der motorischen Anschlüsse um 24 gestiegen und betrug 394 elektrische Anschlüsse, darunter 68 Motoren.

In stetig fortschreitender Entwicklung erreichte das Werk im Jahre 1910 einen Stand der Anschlüsse von 500, darunter 107 Motoren und eine nutzbare Abgabe von 224.729 Kilowattstunden.

Infolge Auflassung des elektrischen Ziegeleibetriebes im Jahre 1911 fiel die nutzbare Stromabgabe des Werkes in diesem Jahre auf 201.748 Kilowattstunden, um jedoch im Jahre 1912 bei 588 Anschlüssen bereits wieder auf

243.595 Kilowattstunden zu steigen. Allerdings wurde das Werk infolge der allgemein ungünstigen Geschäftslage des Jahres 1913 neuerlich stark zurückgeworfen und wurden in diesem Jahre nur 195.613 Kilowattstunden nutzbar abgegeben.

In ihrer Sitzung vom 7. Juni 1912 beschloß die Gemeindevertretung, da mit den vorhandenen Maschinen das Auslangen nicht mehr gefunden werden konnte, die Erweiterung des Dampfmaschinenaggregates mit 500 PS., die Aufstellung einer Dynamo für 300 PS. Gleichstrom und einer für 200 PS. Drehstrom. Letztere blieb jedoch einem späteren Ausbau vorbehalten. Für die Gesamterweiterung der elektrischen Zentrale wurde der Betrag von 100.000 K bewilligt.

Im April 1913 wurde die von der Ersten Brünner Maschinenfabriks-Gesellschaft gelieferte kombinierte Tandem-Gleichstrom-Dampfmaschine mit 500 HP in Betrieb genommen, so zwar, daß die dadurch bewirkte Ausgestaltung der Zentrale einer jährlichen Erzeugung von 500.000 Kwstden gewachsen war.

Als Bestandteil der elektr. Einrichtung mußte am 1. Mai 1916 die Akkumulatoren-Batterie in ihren Bleibestandteilen an das Kriegsministerium abgegeben werden.

Zur Entwicklungsgeschichte des städt. Elektrizitätswerkes in jüngster Zeit tritt die im Laufe des Jahres 1921 infolge Auflassung der Gas-Straßenbeleuchtung durchgeführte Elektrifizierung der Straßenbeleuchtung mit 169 ganz nächtigen und 238 halbnächtigen Lampen für das Stadtgebiet und 25 ganznächtigen sowie 25 halbnächtigen Straßenlampen für die Teilgemeinde Weiskirch.

Die erfreuliche, stetige Fortentwicklung des Werkes in den Jahren 1913 bis 1921 wolle nachstehender Tabelle entnommen werden:

| Jahr | Zahl der Anschlüsse | Satzfähl. Anzahl der Konsumenten | Nutzbare Stromabgabe |
|------|---------------------|----------------------------------|----------------------|
| 1913 | 638 | — | 195.613 Kwstden |
| 1914 | 730 | — | 205.343 " |
| 1915 | 772 | — | 246.536 " |
| 1916 | 809 | — | 244.070 " |
| 1917 | 882 | — | 251.839 " |
| 1918 | 894 | 781 | 256.750 " |
| 1919 | 1220 | 1003 | 252.835 " |
| 1920 | 1387 | 1147 | 324.174 " |
| 1921 | 1837 | 1614 | 395.384 " |

Die Zahl der Motoren stieg von 107 im Jahre 1910 auf 170 im Jahre 1921. Voraussichtlich werden im Jahre 1922 nutzbar 500.000 Kwstden abgegeben. (Erzeugt 600.000 Kwstden.)

Daß der Handel mit Tuch- und Schafwollwaren einen hervorragenden Platz im Handelsgewerbe Jägerndorfs einnimmt, ist mit Bezug auf die örtliche Industrie nur zu begreiflich. Nicht weniger als 18 protokollierte, also größere Firmen beschäftigen sich mit Tuch- und Schafwollwarenhandel. Die

hervorragendsten Kaufhäuser in dieser Richtung sind jene der Firmen Geiringer und Reitler (Tuchhaus Silesia), Nikolausstraße 12 und das des Eduard Cerhak, Hauptstraße 53. Beide Firmen unterhalten für ihr Geschäft in ihren Etablissements auch eine eigene Tuchweberei und besitzen Filialen in Wien. Nach diesen wären noch folgende Tuchfirmen zu nennen: Berl Sam., Bloch Arthur, Bock S., Eisner Wilhelm, Foukal Rudolf, Goldberger Sigm., Brüder Josl, Raß Emil, Kohnrad Gustav, Löwin Edm., Raubitschek Alois, Rotter Emil, Schmidt Franz, Schulhaber F., Wolf Sigmund und Bruder. Von anderen größeren kaufmännischen Firmen seien noch nachstehende Firmen genannt: Von den 14 Kohlenhändlern das Engrosgeschäft Albert Weinreb; der Holzhandel der Firma Karl Kittel und Söhne; das Eisenkommissionsgeschäft en gros M. Steinsberg; die Eisenwarenhandlungen Heinrich Göbel, Franz Kratochwil vormals Wilhelm Hainold und Gebrüder Knoll; die Kurzwarengeschäfte des Franz Glaser und Josef Ripka; die Schnittwarengeschäfte Hellmann & Rotter und Josef Nieger; das Spezerei- und Kolonialgeschäft J. A. Mildner; die Farbwarenhandlung Nowotny's E. C. Nachfolger und die Galanterie- und Spielwarenhandlung der Firma Robert Wiedorn.

Was das Kreditwesen betrifft, so waren die Handel- und Gewerbetreibenden Jägerndorfs noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz von den Troppauer Geldleih-Instituten der Menschik, Schiller u. s. w. abhängig, welche die Situation wohl auszunützen verstanden und verhältnismäßig sehr hohe Zinsen nahmen. Gleiche Verhältnisse waren damals auch in anderen westschleifischen Städten zu finden, was die erst im Aufkommen begriffene industrielle Entwicklung keineswegs günstig beeinflusste. Wohl hatten hier und da Private Geldleih-Institute errichtet, wie z. B. M. Goldberger in Jägerndorf; allein durch diese wurden die Kreditverhältnisse nicht wesentlich geändert. Man mußte, um eine Besserung herbeizuführen, vor allem darauf bedacht sein, im Orte Kredit-Institute für Handel- und Gewerbetreibende zu schaffen, die unter geschäfts- und kaufmännischer Führung und Zensur stehen.

Die Jägerndorfer Sparkasse, obwohl schon im Jahre 1869 gegründet, war aber als Geldinstitut weniger für Geschäftsleute, als für den Realbesitz (Grund- und Hausbesitz) berechnet. Für die Stadt selbst wurde sie im Laufe der Zeit zum wahren Segen, da ihr zufolge der übernommenen unbeschränkten Haftung für die Einlagen das Erträgnis zu statten kam, aus dem Schulbauten, Anlagen, Straßenpflasterungen, Kanalisierungen u. s. w. geschaffen wurden.

Auf Anregung des Reichsratsabgeordneten Dr. Max Menger wurde 1872 eine Genossenschaft gegründet, welche die Jägerndorfer Volksbank mit unbeschränkter Haftung ins Leben rief. Diese Schöpfung hat Jägerndorf finanziell unabhängiger gemacht und ist in den 70er und 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts für die Entwicklung unserer aufstrebenden, heimischen Industrie, des Handels und Gewerbes ein wahrer Segen geworden. Dem energischen Eingreifen dieses Institutes ist es vornehmlich zu danken, daß beim Eintritte der volkswirtschaftlichen Krise im Jahre 1873, wo Handel und

Industrie durch Jahre darniederlagen und der Kredit tief gesunken war, der Geschäftsverkehr am hiesigen Platze nicht gänzlich zusammengebrochen ist. Von Vorteil für die kapitalstärkigen Firmen unserer Stadt war die Errichtung einer Filiale der Österr.-ungar. Bank im Jahre 1887. Von weitaus größerer Bedeutung für die Geschäftswelt im allgemeinen jedoch war die Krierung eines Zweiggeschäftes der Böhmisches Unionbank 1895, die auch minder bemittelten Geschäftsleuten Kredit gewährt. Ein gleiches Institut erstand 1911 in der Errichtung einer Filiale des Wiener Bankvereines und einer Filiale der Zentralbank deutscher Sparkassen. Einem langempfundnen Bedürfnisse abhelfend, wurde im Sommer des Jahres 1922 durch die Errichtung einer Zweigstelle der „Kreditanstalt der Deutschen“ jedem volksbewußten deutschen Bewohner Gelegenheit geboten, sein Geld deutsch-arischer Verwaltung anzuvertrauen. Vom „Bund der Deutschen in Böhmen“ gegründet, hatte dieses Geldinstitut in wenigen Monaten in den wichtigsten Städten der Tschechoslowakei mehr als 60 Zweigstellen errichtet. Jeder deutsche Arier kann mit geringen Kosten Anteilscheine dieses Institutes erwerben und es wäre nur zu wünschen, daß die deutsche Bevölkerung die Wichtigkeit der Forderung „deutsches Geld gehört in deutsche Geldanstalten“ voll erkennt und auch darnach handelt.

Was speziell noch den Handel anbelangt, so haben sich die mittelalterlichen Einrichtungen hierorts schon beinahe ganz überlebt. Die Wochenmärkte, die in früheren Zeiten alle Montage abgehalten worden sind und zu denen massenhaft Getreide und andere Feldfrüchte sowie gewerbliche Erzeugnisse zum Verkaufe in die Stadt gebracht wurden, haben so viel wie aufgehört; von den jährlich zweimal abzuhaltenden Viehmärkten, die der Kalender verzeichnet, ist derzeit nichts mehr zu merken und selbst die vier im Jahre abzuhaltenden Jahrmärkte werden immer weniger besucht, so daß die Frage der Auflassung derselben schon wiederholt Gegenstand der Beratung in der Gemeindevertretung war.

Was die Lebensmittelpreise anbelangt, so sind die Bewohner unserer Stadt in einer gerade nicht beneidenswerten Lage; denn verglichen mit Städten von gleicher ja selbst größerer Bedeutung sind die Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel direkt als hohe zu bezeichnen. Charakteristisch ist, daß die Städte Troppau, Olmütz, ja selbst Brünn niedrigere Lebensmittelpreise aufzuweisen haben als Jägerndorf. Die Ursache dieser Erscheinung liegt teilweise in der Lage der Stadt hart an der Reichsgrenze, wodurch die fruchtbare Gegend der Umgebung von ihr abgeschnitten wird. Die Einwirkungen des Weltkrieges auf die Preise der wichtigsten Bedarfsartikel geht aus einer Tabelle auf Seite 77 hervor.

Für die Unterkunft von Fremden sorgen mehrere Hotels und Gasthöfe, von denen die Hotels „Tiroler“ mit 30 Betten, und zum „Kaiser von Österreich“ mit 16 Betten am meisten in Anspruch genommen werden. Der Verkehr zwischen der Stadt und dem Bahnhofe wird von fünf Fiakern und einem

Hotel-Omnibus vermittelt. Kaffeehäuser besitzt die Stadt zwei, von denen das Stadtkaffee im neuen Sparkassegebäude sehr schön eingerichtet ist. Auch an guten Restaurants und Weinstuben mangelt es in Jägerndorf durchaus nicht und es wurden dieselben von unseren preußischen Nachbarn, die einem guten Tropfen nicht abhold sind, mit Vorliebe an Sonn- und Feiertagen besucht, solange die Mark ihre normale Kaufkraft hatte.

Was das Kapitel „Politische Gesinnung“ anbelangt, so muß konstatiert werden, daß in der Zeit der konstitutionellen Ära die weitaus größte Zahl der Bevölkerung stets einer kulturell fortschrittlichen Richtung gehuldigt hat, die auch jederzeit durch ihre gewählten Abgeordneten zum Ausdruck gekommen ist. Eine Wandlung hat sich im Laufe der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur insofern langsam vollzogen, als nach dem Londoner Arbeitermeeting am 28. September 1864 auch in Jägerndorf die internationale Sozialdemokratie immer mehr an Boden gewann und dadurch die deutschliberale Majorität durch stete Abbröckelung schwächte. Neben dieser Strömung aber machte sich im Laufe der achtziger Jahre auch innerhalb der deutschliberalen oder deutschfortschrittlichen Partei eine politische Bewegung bemerkbar, die auf schärfere Betonung der nationalen Eigenart gegenüber der slawenfreundlichen Politik des Ministeriums Laaffe 1879—1893 hinauslief. Zu den Trägern dieser Bewegung, die zugleich eine antisemitische war, gehörten außer einigen älteren Politikern vornehmlich solche der jüngeren Generation und sie wurde zum großen Teile durch die vom Abgeordneten Schönerer beeinflusste akademische Jugend im Reiche unter der Bezeichnung „deutsch-nationale“ Partei verbreitet. Diese Partei fand auch in Jägerndorf rasch Anhänger und in den nationalen Vereinen wie z. B. im Turnverein eifrige Förderer, so daß schon bei der im Jahre 1897 vorgenommenen Reichsratswahl der verdienstvolle deutschfortschrittliche Abgeordnete Dr. Max Menger, der durch viele Jahre die Stadt in aufopfernder Weise im Parlamente vertreten hatte und dessen Name unauslöschlich mit dem wirtschaftlichen Aufschwunge unserer Stadt verknüpft bleibt, unterlag und dem deutschnationalen Abgeordneten Viktor Heger weichen mußte. Bei dieser Wahl kam die Stärke der organisierten, sozialdemokratischen Arbeiterpartei noch nicht zur Geltung, da diese als solche noch kein Wahlrecht besaß. Als aber mit dem Gesetze vom 26. Jänner 1907 in Österreich das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht eingeführt wurde und es noch in demselben Jahre zur Reichstagswahl kam, da erfuhr man erst aus den Wahleresultaten, welchen mächtigen Aufschwung die sozialdemokratische Organisation in Jägerndorf bereits erreicht hat; denn von den in Jägerndorf im ersten Wahlgange abgegebenen 2677 Stimmen erhielt der sozialdemokratische Kandidat Dr. Czech 1599, der deutschnationale Kandidat Dr. Heinrich von Oberleithner 782 und der christlichsoziale Dr. Fuchs 296 Stimmen. Da dem Kandidaten Dr. Czech im ganzen Städtewahlkreis bis zur absoluten Majorität von 3594 aber noch 39 Stimmen fehlten, so kam es zur Stichwahl zwischen dem sozialdemokratischen und deutschnationalen Kandidaten, bei welcher man

mit Hilfe der christlichsozialen Partei Dr. Heinrich von Oberleithner mit einer Majorität von nur 103 Stimmen durchzubringen vermochte. In Jägerndorf selbst jedoch blieb er trotzdem mit 536 Stimmen gegen Dr. Czech zurück.

Unter noch heftigeren Wahlkämpfen wurde auch im Jahre 1911 die Wahl Oberleithners mit einer nur sehr geringen Majorität durchgesetzt. Die Sachlage war diesmal für die deutschnationale Partei insofern schwieriger, als die christlichsoziale Partei zäher an ihrem Programm festhielt und man nicht wußte, welcher Partei sich dieselbe im Falle einer Stichwahl anschließen werde.

Vorstehende Tatsachen lassen deutlich erkennen, daß schon zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die überwiegende Majorität der Bevölkerung unserer Stadt der sozialdemokratischen Partei angehörte. Der überraschend schnelle Aufschwung der neuen, internationalen Partei hängt in unserer Stadt mit der eben so schnellen Entwicklung unserer Industrie zusammen und ist das Resultat einer zielbewußten, energischen, bis ans Rücksichtslose grenzenden Arbeiterführung gegenüber einem uneinigen, oft wankelmütigen Bürgertum.

Zu jenen Männern, welche diese Arbeit im Dienste der Sozialdemokratie in Jägerndorf verrichteten, gehörten Franz Bonaventura, Paul Reinert, vor allen aber Hugo Schmidt. Letzterer war ein überzeugter Anhänger der Marg- und Lassalle'schen Doktrinen, welche er auf seinen Wanderungen als Tuchmachergeselle in den sechziger Jahren in Deutschland kennen gelernt hatte. Er war von der Richtigkeit dieser Lehren, wie er selbst sagte, so durchdrungen, daß er es als seine fernere Lebensaufgabe betrachtete, an der Verwirklichung dieser Ideen mitzuarbeiten. Er kehrte 1869 nach Österreich zurück und begann seine agitatorische Tätigkeit bei dem großen Weberstreik in Brünn, was für ihn eine vierzehntägige Untersuchungshaft und schließlich die Ausweisung aus Brünn zur Folge hatte. Nachdem er 1872 auch aus Reichenberg und später auch aus Wien, wo er die Stelle eines Administrators des sozialdemokratischen Wochenblattes „Volkswillen“ versah, als Aufwiegler ausgewiesen worden war, lenkte er seine Schritte nach Deutschland, diesmal nach Forst in der Lausitz, wo er aber ebenfalls als rühriger Sozialdemokrat die Aufmerksamkeit der preußischen Polizei erregte, die ihm als lästigen Fremdling auch da den Aufenthalt untersagte, worauf er 1878 in seine schlesische Heimat Wagstadt zurückkehrte. Da er aber hier keinen ihm entsprechenden Wirkungskreis fand, verlegte er seinen Wohnsitz noch in demselben Jahre in unsere industriell aufblühende Stadt, wo er mit Paul Reinert vereint seine agitatorische Tätigkeit begann. Hugo Schmidt, der in seinen früheren Aufenthaltsorten als Verheizer und Aufwiegler wiederholt zu Arreststrafen, einmal sogar zu 7 Monaten verurteilt worden war, trat durch obige Erfahrungen gewizigt, in Jägerndorf vorsichtiger, aber mit der altgewohnten Unererschrockenheit und zähen Ausdauer auf, was der sozialdemokratischen Sache nur zum Vorteile diente. Nach dem Ableben Reinerts, 1888, der Schmidt zu seinem Erben eingesetzt hatte, verdoppelte sich dessen verantwortungsvolle Tätigkeit, die einzig und allein zum Ziele hatte, dem schlesischen Arbeiterstande bessere soziale Zustände zu er-

kämpfen. Wir finden ihn daher in erhöhtem Maße auch fernerhin bei Gründung von Organisationen, die heute mächtige Schutzdämme für das Proletariat geworden sind, Pate stehen. Daß Hugo Schmidt auch außerhalb Schlesiens unter seinen Gesinnungsgenossen im hohen Ansehen stand, geht schon daraus hervor, daß er auf dem internationalen Kongreß in Zürich im Jahre 1903 zum Präsidenten gewählt worden ist.

Als es 1907 auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes zur Reichsratswahl kam, setzte auch in Jägerndorf eine fieberhafte Agitation ein und beschwor einen erbitterten Wahlkampf zwischen den Sozialdemokraten und dem deutsch-national gesinnten Bürgertum herauf, dem auch der bereits ergraute Hugo Schmidt nicht fern bleiben wollte. Doch zeigte sich, daß er den Strapazen dieses aufregenden Kampfes nicht mehr gewachsen war. Nach einer im Arbeiterheim stattgefundenen Wählerversammlung der Kleingewerbetreibenden, in der er den Vorsitz führte, erlag er, 63 Jahre alt, inmitten der Stätte seines Wirkens einem Gehirnschlag. Der Tod Hugo Schmidts war für die organisierte schlesische Arbeiterschaft ein großer Verlust. Sie verlor in ihm ihren zielbewußten, unbeugsamen Führer, dem sie zumeist ihre jetzige mächtige Organisation verdankt. Zu seinem Andenken wurde auf dem Friedhof in Jägerndorf sein lebensgroßes Standbild in Marmor, eine Schöpfung des akademischen Bildhauers Franz Franke aus Saubsdorf um den Preis von 3600 K aufgestellt und am 30. Mai 1909 unter Anwesenheit großer Arbeitermassen feierlichst enthüllt.

Hugo Schmidt hatte in der Stadt auch einen großen Anhang unter den kleinen Steuerträgern, die ihn Ende der achtziger Jahre im dritten Wahlkörper mit großer Majorität in die Gemeindevertretung wählten, welches Amt er bis zu seinem Tode in der gewissenhaftesten Weise ausübte.

Gegenwärtig bestehen in Jägerndorf 4 deutsche politische Parteien: die sozialdemokratische Partei, die Nationalpartei, die nationalsozialistische Arbeiterpartei und die christlichsoziale Volkspartei. Ihr Stärkeverhältnis geht ungefähr aus der Zusammensetzung der Stadtvertretung hervor. (Siehe „Geschichte der Stadt Jägerndorf.“)

M ö s n i g: Zu Jägerndorf gehört seit 1. Jänner 1903 das zwischen bewaldeten Bergen idyllisch gelegene Dörfchen Mösning, das vordem bei der Gemeinde Weiskirch konskribiert war und von der Stadt in westlicher Richtung nur 4·3 km entfernt ist. Früher war Mösning von der Stadt aus wegen der äußerst primitiven Wege, die dahin führten, besonders im Winter schwer zu erreichen, welchem Übelstand jedoch 1892 durch den Bau der Mösningstraße abgeholfen wurde. Der Ort hatte am 31. Dezember 1910 245 deutsche Einwohner gegen 186 im Jahre 1870, 196 im Jahre 1880 und 230 im Jahre 1900. Die Berge, welche das Dörfchen nach 3 Seiten hin abschließen und zu den Ausläufern des Hohen Gesenkes gezählt werden, sind gegen Norden der Melzerberg, im Volksmunde auch Guntramsberg genannt, im Südosten der Pfaffenberg, im Süden der Sauberg und im Westen der Küferberg, von denen der letztere die größte Höhe, 593 m, erreicht. Die Bewässerung des schmalen Tales besorgt ausschließ-

lich ein kleiner Bach, der am Fuße des Rüberberges entspringt und unterhalb des Dorfes Romeise in die Goldoppa mündet. Er fließt nur im Frühjahr, wenn die Schneemassen schmelzen, oder wenn längere Zeit starke Regengüsse anhalten, rauschend dahin, sonst fristet er ein sehr bescheidenes Dasein und bietet mit seiner Wassermenge nur stellenweise kleinen Fischen ein gastliches Heim. Keine Mühle klappert an dessen Ufern und seine Breite ist nirgends so beträchtlich, daß man ihn nicht mit Leichtigkeit überspringen könnte. Man nennt diesen Bach, längs dessen Laufe üppige Wiesen sich ausbreiten, gewöhnlich Mösniqbach oder auch Mösniqflössel.

Der Name des Ortes Mösniq ist aus dem slawischen Worte „Meznik“ d. i. Grenzstein entstanden und man bezeichnete damit das im Jahre 1300 bereits bestandene Vorwerk an der Grenze gegen die Herrschaft Gotschdorf*). Mit der Germanisierung dieser Gegend wurde der slawische Name in das deutschklingende „Ösniq“ umgewandelt, wie aus den noch vorhandenen Kaufbüchern aus dem 17. Jahrhundert ersichtlich ist. In der Bevölkerung wird der Ort auch vielfach „Ösniq“ genannt. Der Ort Mösniq bestand seinerzeit aus einer langgestreckten Reihe einzelner, ebenerdiger, kleiner Wirtschaftsgebäude. Nur ungefähr in der Mitte des Dorfes steht eine kleine Häusergruppe beisammen, welche aus dem seinerzeit hier bestandenen Vorwerke entstanden ist, das im Jahre 1300 nach den noch vorhandenen Urkunden im Besitze eines gewissen Hilprant war.**). Dieser herrschaftliche Meierhof scheint 1619 in den Besitz der Stadt Jägerndorf gekommen zu sein, als letztere am 29. November genannten Jahres an den Herzog Johann Georg ein Stück Land am Lichtner Walde, den sogenannten Ochsenstall zur Errichtung eines Fohlen- und Stutengartens abtrat, wofür er ihr ein Stück Wald an der Gotschdorfer Grenze gegen den Ösniq zu zinsfrei überließ. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir in Rücksicht ziehen, daß die Stadt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts tatsächlich im Besitze des erwähnten Vorwerkes war; denn wir lesen in dem beim Grundbuchamte in Jägerndorf erliegenden „Kaufbuche“ (Band XI, S. 228), daß der ehrfame Rat der Stadt Jägerndorf am 15. April 1692 einen Teil des Mösniqer Vorwerkes und zwar das gemauerte Wohnhaus samt einem Kretscham***) und den bis ans Flössel reichenden Grund um 60 schlesische Taler am Michael Prokisch verkaufte. In demselben Jahre erwarben auch Jakob Rauz, Schneider aus Romeise, Adam Rauz aus Romeise, Thomas Rösner aus Weiskirch, Jakob Hörnle aus Romeise, Anton Noske aus Türmitz und

*) Grenze ist hier nicht als Landes- oder Reichsgrenze (hranice) aufzufassen, sondern in dem Sinne von Besitzgrenze, Grenzrain, Grenzrand, Grenzwall, slawisch „meza“. Unter einem „Vorwerk“ im landwirtschaftlichen Sinne versteht man ein vom Hauptgut abhängiges, abge sondert liegendes, kleineres Landgut.

***) Dr. Karl Berger: „Die Kolonisation der deutschen Dörfer in Nordmähren“. Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Brünn 1905.

****) Die Wiesen beim ehemaligen Kretscham werden heute noch Kretschamwiesen genannt. „Kretscham“ mittelhochdeutsch kreczym, im 14. Jahrhundert kretschem stammt aus dem wendischen korčma = Schenke, böhmisch krčma, polnisch karczma.

Andreas Profsch die übrigen Teile des Vorwerkes: den Pferdestall, den Schafstall, das Backhaus und den „Rühhstall fars gölde Vieh“ usw. zu verschiedenen Preisen. Diese sieben Personen, die sich in Mösnig niederließen und den durch Kauf erworbenen Grund und Boden bewirtschafteten, sind demnach als die Gründer und das Jahr 1692 als das Gründungsjahr von Mösnig zu betrachten. Das erwähnte Kaufbuch weist noch weiter nach, daß die Stadt auch späterhin ihr gehörige Grundstücke verkaufte, so daß auf diese Weise nach und nach das Dörfchen entstanden ist, bis es seine jetzige bescheidene Größe erlangt hat. Da das Ausmaß der gekauften Grundstücke nur ein geringes war, denn der ganze bäuerliche Besitz mit Acker, Wiesen und Gärten beträgt zusammen nur 26 ha, so waren die Ansassen und sind heute noch Häusler oder Gärtler, die zu ihrem Unterhalte außer der Bewirtschaftung ihres bescheidenen Besitzes noch eine anderweitige Beschäftigung zu suchen gezwungen sind. Auch die aus Holz oder rohen Ziegeln erbauten Häuser mit ihren kleinen, niedriger Stuben und winzigen Fenstern kennzeichnen sich schon äußerlich als Wohnungen kleinerer Besitzer.

Mösnig hat weder eine Kirche noch einen Friedhof. Die Bewohner gehören je nach ihrem Glaubensbekenntnisse der römisch-katholischen oder der evangelischen Kirchengemeinde oder der israelitischen Kultusgemeinde von Jägerndorf an, wo auch ihre Toten die letzte Ruhestätte finden. Die Gemeindeangelegenheiten der Kolonie besorgt ein Vertrauensmann, der vom Stadtvorstande bestellt und honoriert wird.

Was das Schulwesen betrifft, so ist zu berichten, daß die Mösniger Kinder zuerst zum Besuche der Volksschule in Weiskirch verhalten wurden, deren Gründung in die Zeit der Regierung der Kaiserin Maria Theresia fällt. Da aber der Besuch der Weiskircher Schule zur Winterszeit auf den ungebahnten, tiefverschneiten Wegen unmöglich war, ordnete man ungefähr um das Jahr 1820 an, daß der jeweilige Schulgehilfe des „Weiskircher Schulmeisters“ verpflichtet werde, täglich den Weg nach Mösnig zu machen, um hier in den Vormittagsstunden Unterricht zu erteilen. Diese Einrichtung bestand bis zum Jahre 1870, also bis in die Ära des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869. Das Unterrichtslokal dieser Exkurrendenschule war mietweise in den Privathäusern Nr. 15, 14 und 13 untergebracht; im letzteren Hause, das gegenwärtig der Frau Klementine Larisch von Jägerndorf zu eigen ist, bildete einige Jahre hindurch ein Vorhang die Scheidewand zwischen dem Schulraume und der Wohnung eines sehr ehrfamen Schusters, der während des Unterrichtes sich mit seiner Familie dem Stilleben hinzugeben hatte.

Im Jahre 1870 wurde auf Anregung des Ortschulrates von Weiskirch der Mösniger Grundbesitzer Benedikt Heger, der „alte Heger“ genannt, veranlaßt, ein Haus zu bauen, in welchem die Schule gegen Miete untergebracht werden sollte. Es ist dies das Haus Nr. 36 hinter dem Glockenhanse. Obwohl man beim Baue einige Rücksicht auf den Zweck genommen zu haben schien, so entsprach es den gesetzlichen Anforderungen an ein Schulgebäude jedoch nur

höchst mangelhaft. In diesem Hause war auch für eine Wohnung gesorgt, in welcher der in Weiskirch angestellte Unterlehrer ständig wohnen und den Unterricht gegen ein Gehalt von 240 Gulden in Mösnig erteilen sollte. Die Stelle aber blieb zufolge eingetretenen Lehrermangels zumeist unbefetzt, so daß Lehrer aus der nächsten Umgebung wiederholt aushilfsweise den Unterricht erteilen mußten. Und wenn sich auch ein Unterlehrer fand, der den Mut besaß, mit dem karg zugemessenen Einkommen sich im Dörfchen niederzulassen, so war dies stets nur von kurzer Dauer; denn jeder suchte sobald als möglich das Weite. Daß unter solchen Umständen ein ersprießliches Wirken nicht gut möglich war, daß deshalb die Schulverhältnisse manches zu wünschen übrig ließen, ist nur zu einleuchtend. Um diesen Übelständen zu begegnen, war die Schulbehörde bemüht, die Mösniger Schule zu einer selbständigen Anstalt zu erheben. Insbesondere war es den unausgesetzten Bemühungen des im Jahre 1897 verstorbenen Bezirksschulinspektors Leopold Rewig zu danken, daß am 1. September 1887 die ehemalige Weiskirchner Schul-Expositur Mösnig in eine selbständige, öffentliche, einklassige Schule umgewandelt und mit einem geprüften Lehrer definitiv besetzt wurde. Eine wesentliche Förderung erfuhr das Schulwesen Mösnigs im Jahre 1903 durch die Auscheidung des Ortes aus dem Gemeindeverbande von Weiskirch und Einverleibung in jenen der Stadt Jägerndorf. Der so dringend notwendige, aber stets hinausgeschobene Schulbau wurde nun nach gepflogenen Erhebungen in Angriff genommen und am 30. Dezember 1909 seiner Bestimmung übergeben. Es ist ein einstöckiger Renaissancebau, welcher dem Orte zur höchsten Zierde gereicht. (Siehe öffentliche Bauten Jägerndorfs.)

Das Areal von Mösnig beträgt 360·5 ha, von denen 325·88 ha auf Wald, 32·17 ha auf Äcker, Gärten und Wiesen und 2·45 ha auf Wege und Bachläufe zc. entfallen. Da die Ortsansassen nur 26 ha an Äcker, Wiesen und Gärten ihr eigen nennen, so beläuft sich der Besitz der Stadt, Wege und Bachläufe mit eingerechnet, auf 334·5 ha, die einem Förster zur Beaufsichtigung unterstellt sind, der seinen Wohnsitz im Forsthaufe des Ortes hat. Die Zahl der selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden ist sehr gering.

Mösnig war schon von jeher wegen seiner schönen Lage und den günstigen klimatischen Verhältnissen das Ziel von Ausflüglern aus der Stadt und dies mit Recht; denn die stärkende, würzige Luft, der kühlende Schatten des Waldes sowie die wohlthuende ländliche Ruhe machen den Aufenthalt nicht nur angenehm, sondern beeinflussen auch die Gesundheit auf das zuträglichste. Es ist daher nur zu begreiflich, wenn kränkelnde Personen durch einen längeren Aufenthalt hier ihre Gesundung erhoffen und Private sich Villen bauen, um die Sommermonate angenehm verbringen zu können. Den ersten villenartigen Bau, der später in ein Restaurant umgewandelt worden ist, führte 1870 Karl Heinzl auf. Als der Fremdenzuspruch in den achtziger Jahren ein immer lebhafterer wurde, erbaute Gottfried Grünspan in geschmackvollem Stile ein zweites Restaurant mit einer geräumigen, 200 Personen fassenden Glasveranda und einem großen Gesellschaftsgarten. Rechnet man noch das schon früher bestandene

Hegerſche Gaſthaus hinzu, ſo iſt Mösniß mit Gaſtwirtſchaften auch für die Sommerſaiſon ausreichend verſorgt. Villen gibt es derzeit in und um Mösniß ſieben, von denen aber nur die des Franz Lariſch und des Florian Schmidt im Stadtgebiete liegen, die übrigen fünf und noch drei Häuſer ſtehen auf ROMEIſER Grunde und ſind dahin ſteuerpflichtig. Nur die dort wohnenden ſchulpflichtigen Kinder beſuchen wegen des weiten, ſchlechten Weges nach der Ortſchule die Schule in Mösniß, wofür nach Vereinbarung die Schulgemeinde ROMEIſE pro Kind 25 K Schulgeld jährlich an die Stadt zu entrichten hat.

Um Mösniß als Sommerfriſche zu heben, den Ort leichter zugänglich zu machen und den Aufenthalt dort möglichſt angenehm zu geſtalten, hat die Stadtvertretung Spazierwege und Ruheplätze im Walde anlegen laſſen und ſeit 1909 zur Sommerzeit (Mai bis Oktober) regelmäßigen Omnibusverkehr von der Stadt aus eingeführt. Damit auch Bäder für die Sommergäſte eingeführt werden könnten, hat man, da das Flöſſel zu wenig Waſſer führt, unter dem RÜFERBERG Bohrungen auf Waſſer zur Herſtellung einer Waſſerleitung wiederholt vorgenommen, bis jetzt aber leider ohne Erfolg.

Die im Jahre 1919 zu Jägerndorf einverleibten Gemeinden WEISKIRCH, KROTEN D O R F und R O M E I S E ſind im vorliegenden Werke noch in ſelbſtändigen Ortsbildern behandelt.

Obersdorf.

I.

Dieſe nächſt Jägerndorf größte Ortſchaft des Schulbezirktes liegt in einer anmutigen, feld- und wiefenreichen Talweitung der Goldoppa, rings von bewaldeten Bergen umkränzt und wird im Norden von Reigelsdorf, im Südosten von Tropplowitz, im Süden von Burgwiefen und im Weſten von Heinzendorf und Neudörfel begrenzt. Die Berge im Ortsgebiete und in der Umgebung von Obersdorf gehören zu den Ausläufern des Hohen Geſenkes, die ſich von dem 972 m hohen Querberg des Hohen Urlichtammes zu beiden Seiten der Goldoppa hinziehen und hier allmählich abflachen. Es ſind dieſe der 412 m hohe Steinhübel, der 542 m hohe Tizeberg und der 549 m ſich erhebende Eichberg am linken Ufer der Goldoppa, dann der 455 m hohe Viehbichberg, der 487 m hohe Bittnerpurg und der an der Grenze von Obersdorf, Heinzendorf und Neudörfel liegende, 706 m hohe Riemerberg am rechten Ufer der Goldoppa. Auf derſelben Seite, ſüdlich von Obersdorf ſind auch noch der Vorderberg 455 m hoch bei Oberſchar und der Hinterberg an der Grenze von Burgwiefen zu finden. Vom Riemerberg aus, der die größte Höhe im Ortsgebiete erreicht, zieht ſich gegen Kohlbach ein Berggrücken, auf dem ſich noch der Wachſtein und der ſagenumwobene Burghau, im Volksmunde auch „Lug ins Land“ genannt, merklich abheben. Obersdorf hat eine absolute Seehöhe von 389 m und gehört ſchon zu den höher gelegenen Städten unſeres engeren ſchleſiſchen Heimatlandes.

Die politische Gemeinde Olbersdorf besteht aus Stadt und Dorf (Niederdorf, Oberdorf) Olbersdorf und den beiden Kolonien Bischofswalde und Oberschaar, die bei der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 2437 deutsche Einwohner zählten, gegen 2355 im Jahre 1900, 2753 im Jahre 1890, 2549 im Jahre 1880 und 2475 des Jahres 1870. Von den im Jahre 1910 gezählten Personen waren 1161 männlichen, 1276 weiblichen Geschlechtes; der Religion nach bekannten sich 2258 zum römisch-katholischen, 158 zum evangelischen und 21 zum jüdischen Glauben.

Das Gebiet der Katastralgemeinde beträgt 1561 ha 78 a 6 m², von denen 960·9804 ha auf Äcker, 159·8439 ha auf Wiesen, 28.1648 auf Gärten, 33.8082 ha auf Hutweiden, 312·8144 ha auf Waldungen und 66·1589 ha auf steuerfreie Flächen entfallen.

Da die Herrschaft an dem Areal mit 640 ha partizipiert, so verbleibt ein Bauernbesitz von 722 ha. Die besseren Grundstücke, mit 1 und 2 bewertet, liegen in der breiten Talsohle der Goldoppa und haben eine ziemlich tiefe Humusschichte, auf durchlässigem Flußschotter lagernd. Die auf Berglehnen und Berggrücken gelegenen Felder und Waldgründe sind mit 3 oder 4 qualifiziert. Trotzdem gehört das Gebiet von Olbersdorf noch zu den fruchtbarsten des ganzen Bezirkes. Die zweischürigen, in der Ebene liegenden Wiesengründe verschaffen den Landwirten auch ein gesundes, wertvolles Viehfutter. In den Gärten wird der Gemüse- und Obstbau mit Erfolg betrieben. Hinsichtlich des Obstbaues ist zu bemerken, daß entsprechend der hohen Ortslage in den letzten Jahrzehnten hier zumeist nur widerstandsfähige, den rauen Witterungsverhältnissen angepasste, härtere, aber edle Obstsorten zur Anpflanzung kommen, die in günstigen Obstjahren reichliche Ernten abwerfen.

In Betreff der Forstkultur sei festgestellt, daß die ortsheimischen, zumeist der Olbersdorfer Gutsherrschaft gehörigen Waldungen Nadelholzbestände aufweisen, die vorherrschend aus Fichten und Lärchen bestehen; doch findet man in diesen Revieren auch Tannen und Kiefern, seltener Laubbäume.

Große Aufmerksamkeit wird von Seite der Landwirte der Viehzucht, insbesondere der Rindvieh- und Schweinezucht zugewendet. Auch hier wird wie sonst im Bezirke zumeist nur Ruhländer Vieh gezüchtet, das sich als Nutzvieh vor allem andern vorzüglich bewährt hat. In neuerer Zeit wird, wie schon erwähnt, auch der Schweinezucht ein größeres Interesse entgegengebracht, während die Pferdezucht keinen nennenswerten Aufschwung genommen hat. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß größere Gehöfte, mit Ausnahme des herrschaftlichen Meierhofes, im Ortsgebiete fehlen und die Besitzer bäuerlicher Gründe im großen und ganzen bei ihrem Standpunkte geblieben sind, nicht mehr Pferde zu halten, als die Bewirtschaftung ihres Besitzes erfordert.

Eine sorgfältige Pflege läßt man der Geflügelzucht angedeihen. Doch kommt hier meist nur heimisches Federvieh in Betracht. Wohl findet man auch fremdländisches Geflügel wie Perl- und Truthühner, Fasanen, Pfauen und dgl. Diese jedoch werden zumeist nur von Liebhabern gehalten oder dienen zur Be-

lebung und zum Aufpuge der Hühnerhöfe. Auch die Bienenzucht hat in Olbersdorf eine Heimstätte gefunden, zu deren Förderung im Orte schon seit langer Zeit ein Bienenzuchtverein besteht.

Von der Grundsteuersumme im Betrage von 35.450 K 77 h, welche die 20 Katastralgemeinden des Olbersdorfer Gerichtsbezirkes im Jahre 1912 zahlten, entfielen auf Olbersdorf 6858 K 11 h. Olbersdorf zahlt mit Trowp-
lowitz die höchste Grundsteuer pro ha im ganzen Gerichtsbezirk.

Außer der landwirtschaftlichen Bevölkerung gibt es in Olbersdorf noch zahlreiche Personen, die dem Handel- und Gewerbebestande angehören und deren Zahl dem Bedarfe der Stadt und jenem der nächsten Umgebung entspricht.*)

Die Handel- und Gewerbetreibenden zahlten im Jahre 1914 eine Erwerbsteuer von 3720 K 78 h gegen 1883 K 70 h, welche laut statistischem Berichte der schlesischen Handels- und Gewerbekammer, erstattet im Jahre 1879, die 223 Handel- und Gewerbetreibenden von Olbersdorf im Jahre 1875 entrichtet haben. Diese Daten erbringen den klaren Beweis, daß Olbersdorf im Laufe der letzten 50 Jahre auch auf dem Gebiete gewerblicher Tätigkeit nicht zurückgegangen ist, sondern vielmehr nennenswerte Fortschritte aufzuweisen hat; aber nicht etwa in der Zahl der gewerbetreibenden Personen selbst, sondern darin, daß manche von diesen dem fortschrittlichen Zeitgeiste folgend, in den letzten Dezennien des verfloffenen und im Laufe des jetzigen Jahrhunderts die Handbetriebe einstellten und dafür Kraftmaschinenbetriebe einführten und damit ihre Geschäfte zu größerer Leistungsfähigkeit brachten. Solche Motorbetriebe gibt es in Olbersdorf derzeit bereits zahlreiche u. zw. elektrische, Dampf- und Benzinmotore.

Verhältnismäßig weniger hat sich, trotz der günstigen Ortslage und dem Vorhandensein aller wichtigen Verkehrswege und Mittel, der Handel gehoben. Ja die Wochenmärkte, auf denen sich früher der ganze Getreidehandel des Bezirkes abwickelte, werden gegenwärtig sogar weniger frequentiert als in früheren Jahrzehnten, was aber damit zusammenhängt, daß die Getreidehändler ihre Ein- und Verkäufe in den Gemeinden selbst an Ort und Stelle zu machen pflegen. Auch die Entwicklung der landw. Organisation (Speichergenossenschaften) sind eine wichtige Ursache für das Zurückgehen der Wochenmärkte. Das Gleiche gilt auch von den Viehmärkten, wie denn überhaupt der ganze alte Markthandel zufolge der geänderten Verkehrsverhältnisse sowie der Gründung von Kaufgeschäften in den einzelnen Ortsgemeinden des Bezirkes einem zwar langsamen aber sicheren Verfall entgegengeht. Daraus aber den Schluß ziehen zu wollen, daß der Handel in neuerer Zeit überhaupt im Rückgange begriffen sei, wäre unrichtig; er vollzieht sich nur unter anderen, den heutigen Zeitverhältnissen angepaßten Formen.

*) Als Geschäftspezialitäten gelten hier die anerkannt leistungsfähige Wachszieherei der Firma Rösner und die Fruchtsafterzeugung der Firma Sigmund Deutsch. Die erste Buchdruckerei wurde 1914 errichtet, der noch in demselben Jahre eine zweite folgte.

Die Gemeindeverwaltung obliegt der Gemeindevertretung. Sie besteht aus 30 Mitgliedern u. zw. 1 Bürgermeister, 2 Vizebürgermeistern, 7 Gemeinderäten und 20 Ausschußmitgliedern. Seit dem Jahre 1870 standen der Gemeindeverwaltung nachstehende Bürgermeister vor: Karl Escher von 1869—1888; Albert Littel von 1888—1897; Dr. Franz X. Bank von 1897—1906; Rudolf Koloczek von 1906—1909; Adolf Koppitz von 1909—1919; Gustav Stölzel von 1919—1920 und Dr. Paul Primavesi seit 1920.

Was das Kirchenwesen betrifft, so gehörte Olbersdorf in früheren Zeiten zur Diözese Olmütz und war, da hier keine Pfarrei bestand, nach Tropolowitz eingepfarrt. Zur Zeit der Reformation, insbesondere in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als das böhmische, hussitisch gesinnte Geschlecht der von Waldstein in den Besitz der Herrschaft Olbersdorf gelangt war, verbreitete sich rasch die evangelische Lehre. Im Jahre 1610 wurde in Olbersdorf am Platze eine Kirche gebaut*) und ein Geistlicher bestellt, der hier, wie in den Kirchen der Umgebung, nach evangelischen Ritus den Gottesdienst einrichtete. Gleichzeitig mit diesem mag wohl ein Schulmeister bestellt worden sein, dem die Aufgabe zufiel, die Jugend zu unterrichten und bei der Kirche die Stelle eines Küsters mit zu versehen. Ob das Haus Nr. 28 schon damals Unterrichtszwecken gedient hat, wie vermutet wird, bleibe dahingestellt. Im zweiten Dezennium des 17. Jahrhunderts war Hans Christoph von Waldstein, ein eifriger Protestant, im Besitze der Herrschaft Olbersdorf. Als solcher hielt er es beim Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges mit den Feinden des Kaisers und schloß sich dem Winterkönige an. Als dieser aber am 8. November 1620 die Schlacht am Weißen Berge verloren hatte, wurde Hans Christoph von Waldstein gleich anderen Widersachern geächtet und seiner Herrschaft Olbersdorf verlustig erklärt. Kaiser Ferdinand II. übergab diese seinem Bruder Erzherzog Karl, dem damaligen Bischofe von Breslau, als Entschädigung für ein ihm gegebenes Kriegsdarlehen. Der Bischof jedoch behielt dieses Gut nicht für sich, sondern schenkte es dem von ihm 1620 gestifteten Neisser Jesuitenkollegium. Gleich nach Besitznahme der Waldsteinschen Güter durch die Jesuiten im Jahre 1624 wurde die Olbersdorfer Kirche zu einer Filialkirche von Heinzendorf erklärt und damit Olbersdorf selbst als Kirchengemeinde der Diözese Breslau zugewiesen, wohin es bis heute noch gehört.

Der Jesuiten eifrigstes Bemühen ging zunächst dahin, die dem Irrglauben verfallenen Bewohner der Herrschaft wieder der römisch-katholischen Kirche zuzuführen. Sie entsendeten Mitglieder ihres Kollegiums als Missionäre nach Heinzendorf, der Hauptkirche der Olbersdorfer Herrschaft, vertrieben hier die evangelischen Prediger und führten den katholischen Gottesdienst nach fast hundertjähriger Unterbrechung wieder ein. Auch veranstalteten sie, um die Volksmassen zu fesseln, mit viel äußerem Glanze Wallfahrten nach dem Niemerberge, wo sich eine Kapelle befand, deren Erbauer unbekannt ist. Der Zudrang zu

*) Die Kirche, es war die erste in Olbersdorf, hatte nebst dem Hauptturme auf der Mitte des Kirchendaches noch ein rotes, kleines Türmchen, in dem sich eine Glocke befand.

diesen Wallfahrten war bald so groß, daß die Jesuiten schon 1651 die Kapelle bedeutend erweitern ließen und später sich sogar veranlaßt fanden, hier eine Wallfahrtskirche zu errichten, welche in den Jahren 1733—1760 auch tatsächlich erbaut wurde. Diese hatte mit Schiff und Vorhalle zusammen eine Länge von 22 Klaftern (41·72 m), eine Höhe von 8 Klaftern (15·17 m) und eine Breite von 9 Klaftern (17·68 m). Von den fünf Eingängen war der Haupteingang mit einer breiten, steinernen Treppe versehen. Die Kirche, ein schöner imposanter Bau, war weithin, selbst von den Fenstern des Jesuitenkollegiums der sechs Meilen (45 km) entfernten Stadt Reisse aus deutlich sichtbar. In der Zeit der Regierung Josef II. wurden 1782 die Wallfahrten eingestellt und die Kirche selbst am 28. Dezember 1787 an Josef Jaschke aus Neudorf um das Meistgebot von 50 fl. 48 fr. laufenden Geldes verkauft. Die innere Einrichtung kam teils an die Oibersdorfer, teils an die Wallsteiner Kirche. Heute bezeichnen Steinhäufen und zwei sogenannte Meeräugen die Stelle, wo die Kirche gestanden ist.

Im Jahre 1707 wurde Oibersdorf von Heinzendorf ausgeparrt und mit Reigelsdorf zu einer selbständigen Pfarrgemeinde erhoben. Als solche traf sie im Jahre 1746 ein großes Mißgeschick. Bei einem großen Brande, dem viele Stadthäuser zum Opfer fielen, wurde auch die Kirche eingäschert. Die Gemeinde führte einen Neudau auf, der gemeinsam mit der Gutsherrschaft bald in Angriff genommen, aber erst am 13. Juli 1766 feierlich eingeweiht wurde. Es ist dies die gegenwärtig bestehende, im Spätrenaissancestile, dem sogenannten Jesuitenstile ausgeführte Kirche, welche als eine der schönsten im Bezirke gilt. Im Jahre 1896 wurde dieselbe mit einer neuen Orgel mit 16 Registern, zwei Manualen und Pedal ausgestattet, welche die Firma Gebrüder Kieger in Jägerndorf geliefert hatte. Die Pfarrkirche Oibersdorf erhielt im Jahre 1909 ein neues Glockengeläute. Leider wurde daselbe bei der Metallsammlung während des Weltkrieges bis auf eine Glocke beschlagnahmt. Desgleichen wurde auch ein großer Teil der Orgelpfeifen für Kriegszwecke abgenommen. In der Pfarre Oibersdorf, zum Presbyteriate Zuckmantel der Breslauer Diözese gehörig, übt die Seelsorge ein Pfarrer aus, der neben dieser auch noch den Religionsunterricht in den Schulen von Oibersdorf und Reigelsdorf erteilt. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren hier als Pfarrer bestellt:

Karl Müller 1830—1854; Leop. Gierig 1854—1864; Josef Schneider 1864—1869; Adolf Wiesner 1869—1899, Franz Ruze 1899 bis heute (1922).

Auf das Schulwesen übergehend, sei bemerkt, daß sich gegenwärtig in Oibersdorf nachstehende Schul- und Erziehungsanstalten befinden: Eine fünfklassige öffentliche Volksschule beiderlei Geschlechter; ein Marienstift mit einer mit dem Öffentlichkeitsrechte ausgestatteten fünfklassigen Privatvolksschule mit Kindergarten und Pensionat; eine gewerbliche Fortbildungsschule, bestehend aus drei Klassen und die 1893 vom Lande errichtete Landes-Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben mit einer zweiklassigen Privatvolksschule mit Öffentlichkeitsrecht. (Siehe Kapitel „Schulwesen“ S. 159.)

Wann der Schulunterricht in Olbersdorf eingeführt wurde, ist nicht bekannt. Wir wissen nur, daß das Haus Nr. 28 schon vor dem Jahre 1763 Unterrichtszwecken diente, was aus einem Brandberichte hervorgeht, wo es heißt, daß der größte Teil der Stadt auf der Schulseite ein Raub der Flammen wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Bau dieses Hauses gleichzeitig mit jenem der Kirche im Jahre 1610 vorgenommen wurde und schon von vornherein für den Jugendunterricht bestimmt war. Nach dem Brande wurde dieses der Gemeinde gehörige Haus wieder aufgebaut und darin ein Lehrzimmer von 40 m² Raum eingerichtet, in dem in Zukunft an 350 Schüler in zwei Klassen Halbtagsunterricht erhielten. In der Zeit der politischen Schulverfassung wirkte hier der Schulmeister Johann Hellmann durch 32 Jahre hindurch so erfolgreich, daß die Schule laut Gubernialdekret vom 13. Oktober 1838 zu einer Musterschule und der erwähnte Lehrer zum Musterlehrer mit einer jährlichen Remuneration von 10 Gulden Conventionsmünze ernannt wurde. Da der Schulraum im Gebäude Nr. 28 jedoch mit der Zeit nicht mehr ausreichte, ordnete die Behörde mit Erlaß vom 27. Juli 1851 die Aufführung eines neuen, zweckentsprechenden Schulhauses an, dessen Einweihung am 28. Mai 1854 erfolgte.

Nach Einführung des Reichsvolkschulgesetzes und mit diesem der achtjährigen Schulpflicht wurde 1876 die Schule durch einen Anbau erweitert und im Schuljahre 1886/7 die dreiklassige, öffentliche Volksschule zu einer vierklassigen erhoben. Der Leiter dieser Anstalt war bis 1872 Oberlehrer Johann Sperlich, von 1872 bis 1908 der Oberlehrer Franz Drescher, ein Mann, der das volle Vertrauen der Lehrer des Bezirkes besaß und von diesen 1875 zu ihrem Vertreter in den k. k. Bezirksschulrat gewählt worden war, dem er durch 7 Jahre angehörte. Als bestellter Regenschori hat Drescher auch zur Hebung der Kirchenmusik viel beigetragen und war als tüchtiger Musiker und Tenorist auch Mitglied des im Jahre 1862 gegründeten Olbersdorfer Männergesangvereines, dem er durch Jahrzehnte lang als Chormeister vorstand. Im Jahre 1902 wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Schule der Titel eines Direktors verliehen. Er ging am Schlusse des Schuljahres 1908 in Pension, die er bedauerlicher Weise nach einem Schlaganfälle in Olbersdorf, dem Orte seiner Wirksamkeit, leidend verbringen muß. Sein Nachfolger war der Oberlehrer Gustav Stölzel, der den Bearbeiter dieses Werkes durch Einsendung von wertvollen historischen Angaben, meteorologischen Ausweisen und anderen wichtigen Daten bereitwilligst unterstützte. Mit 1. Februar 1922 wurde Oberlehrer Gustav Stölzel in den dauernden Ruhestand versetzt und zu seinem Nachfolger der jetzige Oberlehrer Viktor Platt ernannt.

Um wieder auf die öffentliche Schule zurückzukommen, sei bemerkt, daß sich um die Entwicklung derselben auch die Gutsherrschaft verdient gemacht hat, indem diese ein Ackerstück im Ausmaße von 1400 m² unentgeltlich der Gemeinde zur Anlage eines Schulgartens überließ. Im Jahre 1908 kaufte die Schulgemeinde für einen eventuell notwendigen Schulerweiterungsbau ein Grundstück

von 2 a 75 m² und 1911 ein solches von 9 a 67 m² für einen in Aussicht genommenen Turnsaalbau. Auch wurden 1910 am Schulgebäude selbst bedeutende Adaptierungen vorgenommen. Auf dem Grunde der alten Schule und jenem des Hauses Nr. 27 steht gegenwärtig das städtische Rathaus, das im Jahre 1895 durch Umbau seine jetzige Form und Fassade erhielt.

Was das Verkehrswesen betrifft, ist Olbersdorf eine Station der Staatsbahn (Mährisch-schlesischen Zentralbahn) auf der Strecke Jägerndorf—Ziegenhals und hat ein Post-, Telegraphen- und Telephonamt. (Siehe Kapitel Verkehrswege und -Mittel). Ferner ist die Stadt der Sitz eines Bezirksgerichtes, eines Steueramtes und einer Evidenzhaltung des Grundsteuerkatasters, dann eines Notariats, eines Nebenzollamtes II. Klasse und schließlich noch eines Gendarmerie-Postenkommandos.

Was das Sanitätswesen anbelangt, so besitzt Olbersdorf 1 Apotheke, 2 Ärzte besorgen die Krankenbehandlung, 1 Tierarzt die veterinären Angelegenheiten und 4 Hebammen leisten Geburtshilfe. Die nicht nur schöne, sondern auch gesunde, rings von waldigen Bergabhängen umgebene Lage des Städtchens sowie das weiche, kristallklare Wasser der Goldoppa hat die ehemalige Gemeindevertretung veranlaßt, im Jahre 1900 hier ein Bad mit kleiner Parkanlage zu errichten, das zur Sommerzeit auch von Fremden vielfach besucht wird und schon manchem Kranken die Genesung und vielen Erholungsbedürftigen Stärkung ihrer Gesundheit gebracht hat. Auch der schlesische Landes-Sanitätsrat hat die gesunde Lage Olbersdorfs und der Umgegend schon lange erkannt und bereits Ende der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Gründung einer Lungenheilstätte in der Kolonie Oberschaar in Vorschlag gebracht, welches Projekt jedoch erst nach Ausbruch des Weltkrieges zur Ausführung gelangte.

Eine halbe Stunde westlich von Olbersdorf liegt nun in walddreicher Gebirgsgegend die Heilstätte *Oberschaar* in einer Höhe von 450 m, die einzige Anstalt Schlesiens zur Behandlung der Lungentuberkulose. Die Anstalt ist Eigentum des „Hilfsvereines für Lungenkranke in Schlesien“ und konnte, trotzdem der Bauplatz schon 1908 angekauft worden war, erst in der Kriegszeit von 1915—1917 erbaut werden. Sie wurde 1917 vorerst für lungenkranke Soldaten eröffnet. Seit 1919 nimmt sie männliche und weibliche Patienten im Alter von 15—55 Jahren auf, deren Leiden durch eine mehrmonatige Kur geheilt oder gebessert werden kann und es stehen zu diesem Zwecke 104 Betten zur Verfügung.

Der freundliche, zweistöckige Bau ist nach Süden gerichtet, enthält 25 helle, hohe Krankenzimmer mit großen Fenstern samt den nötigen Nebenräumen; vor der Anstalt sind Liegehallen zur Durchführung der Freiluft-Liegekur angebracht und rückwärts, durch einen Gang verbunden, liegt das Küchengebäude mit den Speisesälen. Wasserleitung, elektrisches Licht, Bäder, Röntgenanlage, Quarzlampe und Kläranlage für die Abwässer fehlen nicht, eigene Felder und ein großer Gemüsegarten sowie ein Wirtschaftshof mit Rühen, Schweinen und Geflügel vervollständigen die Einrichtung.

Die Heilstätte, die nicht auf Gewinn berechnet ist, soll der Bevölkerung Schlesiens die Möglichkeit geben, in frischer, reiner Luft und unter Anwendung aller bewährten modernen Heilverfahren Lungenleiden der Anfangsstadien auszuheilen oder weitgehend zu bessern. Vor der Aufnahme ist eine Untersuchung nötig, die die Eignung feststellt, denn es werden nur Kranke aufgenommen, die eine Besserung erwarten lassen, nicht aber solche, bei denen es schon zu schweren Lungenveränderungen gekommen ist. Die in Oberschaar durchgeführte Kur führt zusammen mit reichlicher Ernährung, Abhärtung und Belehrung zu sehr guten Erfolgen. Wichtig ist nur, daß die Aufnahme möglichst früh, schon bei den ersten Zeichen einer Lungenerkrankung, angestrebt wird.

Die Heilanstalt ist das ganze Jahr geöffnet. Winterkuren sind gut durchführbar und meist wirksamer, auch ist der Andrang in dieser Zeit nicht so groß, so daß baldige Aufnahme möglich ist. Die Wichtigkeit einer tunlichst frühzeitigen und zu jeder Jahreszeit möglichen Kur sollte mehr bekannt und beachtet werden, dann könnte die Heilstätte Oberschaar noch mehr als bisher zum Heile der schlesischen Bevölkerung segensreich wirken und ihren Zweck, die Bekämpfung der so ungeheuer verbreiteten Volksseuche der Tuberkulose, vollkommener erfüllen.

Derzeit wird die Heilstätte von Herrn Direktor Dr. Hermann Trunk geleitet, dem wir auch vorstehende Ausführungen danken. Ihn unterstützen zwei Assistentenärzte.

In den letztverfloffenen Dezennien war Obersdorf auch bemüht, hinsichtlich des Spar- und Kreditwesens sich möglichst selbständig zu machen. Der Anfang wurde im Jahre 1890 mit der Errichtung der Sparkasse gemacht, die mit Schluß des Jahres 1912 bereits ein Kapital von 4,741.034 Kronen an Spareinlagen auswies.

Später wurde hier auch ein Spar- und Darlehenskassenverein oder eine sogenannte Raiffeisenkasse-Genossenschaft m. b. H. gegründet, die insbesondere der landwirtschaftlichen Bevölkerung zugute kommt.

Auf das Vereins- und Genossenschaftswesen übergehend, sei hier erwähnt, daß dasselbe im Verhältnis zur Einwohnerzahl ein sehr reges ist. Es gibt außer der bereits genannten Raiffeisenkasse-Genossenschaft noch eine Genossenschaft der gemischten Gewerbe; der Holz- und metallverarbeitenden Gewerbe; der handeltreibenden Gewerbe; der Fleischauger, Bäcker und Gastwirte; der Schneider; der Schuhmacher und je eine Drainage- und Druschgenossenschaft.

Zu völkischen, wohltätigen, geselligen und noch anderen Zwecken dienen zahlreiche Vereine. Es gibt hier einen deutschvölkischen Turnverein, einen Verein deutscher Arbeitnehmer, eine freiwillige Feuerwehr, einen Gesangverein seit 1862, einen Musikverein, einen Fremdenverkehrsverein, eine Ortsgruppe des deutschen Gewerbebundes, einen Volksbildungsverein, einen Schulpfennigverein, einen landwirtschaftlichen Verein, einen Bienenzuchtverein, einen Sudetengebirgsverein, einen Kameradschafts- und Unterstützungsverein. Ferner einen katholischen Gesellenverein, einen katholischen Volksverein, eine Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Schlesien und eine Kulturverbands-Ortsgruppe. Seit

dem Jahre 1916 besteht in der Gemeinde eine Bezirksstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge die 1922 in eine Bezirksstelle für Jugendfürsorge umbenannt wurde.

Von wohlthätiger Wirkung war auch die Gründung der Bezirkskrankenkasse, die gegenwärtig über 800 Mitglieder zählt.

Die Bevölkerung von Oibersdorf ist ihrer Mehrheit nach deutscher und fortschrittlicher Gesinnung, die sie nicht nur bei verschiedenen Wahlen sondern auch bei andern öffentlichen Anlässen offen kundzugeben pflegt.

Außer dem Denkmale Franz Josef I. und Josef II. besitzt Oibersdorf noch ein älteres aus dem Jahre 1719, das ein damaliger, angesehener Kauf- und Handelsmann in Oibersdorf, namens Johann Krawutschka, zu Ehren der heiligen Anna auf dem Platze errichten ließ. Es ist dies eine 82 m hohe Säule mit dem Standbild der Heiligen, deren Antlitz gegen die Kirche gerichtet ist.

Daß auch die gegenwärtige Gemeindevertretung einer modern fortschrittlichen Richtung huldigt, geht schon daraus hervor, daß diese im Jahre 1914 die elektrische Straßenbeleuchtung einführte, wodurch ein schon längst gefühlter, alter Übelstand behoben wurde.

Auch die am 12. März 1916 erfolgte feierliche Enthüllung eines Wehrschildes am Ringplatze zur Gründung eines Ortsfondes für Unterstützung der Witwen und Waisen der im Weltkriege fürs Vaterland gefallenen Oibersdorfer Krieger, dessen Benagelung schon am Festtage ein Reinerträgnis von nahezu 3000 Kronen ergab, hat nicht nur den hier herrschenden Gemeinfinn der ansässigen Bevölkerung gezeigt, sondern auch die wohlwollende Fürsorge der damaligen Gemeindevertretung zu schönem, nachahmenswerten Ausdrucke gebracht. Von der Gemeinde Oibersdorf forderte der Weltkrieg 62 Gefallene und 4 Vermißte.

II.

Über die Gründung von Oibersdorf läßt sich, da keine Urkunden hierüber vorhanden sind, nichts bestimmtes sagen; es scheint aber, daß auch Oibersdorf, wie viele andere Orte am Fuße einer Burg entstanden sein mag, die der Sage nach in der Mitte des von Burgwiese gegen Kreuzberg sich hinziehenden Bergrückens gestanden und zur Zeit der Tartareneinfälle zerstört worden sein soll. Nach den Mongolenstürmen war es zunächst Sorge des Königs Ottokas II. von Böhmen, das ihm gehörige, verwüstete und entvölkerte Land Mähren wieder aufzurichten. Er forderte die Großen des Landes auf, wenig bewohnte Landstriche durch Herbeiziehung deutscher Ansiedler zu bevölkern und durch Ausrodung der Wälder und Urbarmachung des Bodens das Land selbst erträgnisreicher zu machen. Zu diesem Zwecke gab er auch seinem getreuesten Ratgeber, dem Bischof von Olmütz Bruno Graf von Schaumburg ein ausgedehntes Gebiet um Hocenpla (Hohenploß) zur Besiedelung. In der Zeit kurz darauf sind viele Orte der Hohenploßer Enclave wie Peterswalde (Petersdorf

bei Hennersdorf), Janestorph (Johannesthal), Henrikerstorph (Hennersdorf), Biterne (Pittarn), Renverdestorph (Röwersdorf), Levendal (Liebenthal) u. a. m. *) gegründet worden, so daß man annimmt, es dürfte um jene Zeit auch Olbersdorf durch deutsche Kolonisation entstanden sein. **)

Die Volksfage berichtet, daß in sehr frühen Zeiten, da wo heute Olbersdorf liegt, sich ein finsterner Urwald weit über Berg- und Hügelland ausdehnte, durch den die Wasser der Goldoppa munter dahinrauschten. Nicht weit von deren Ufer lag in einer Lichtung ein Jägerhaus. Ein gewisser Albrecht soll hier neben dem Jagdhaufe noch andere Häuser erbaut und mit Einwohnern besetzt haben und nannte die Siedlung nach ihm Albrechtsdorf, aus dem mit der Zeit der Name Olbersdorf entstanden sein soll. Das ehemalige Jägerhaus soll nach dem Volksglauben auf der Stelle des Hauses Ringplatz Nr. 20 gestanden sein.

Urkundlich wird Olbersdorf zuerst unter dem Namen Albrichtesdorf gleichzeitig mit Heinzendorf als zu einer Herrschaft gehörig 1377 genannt, ***) die am 21. April 1377 bei der Teilung des Herzogtums Troppau an den Herzog Nikolaus III. fiel. †) Die Herrschaft Olbersdorf scheint damals schon im Besitze der Familie Stosch gewesen zu sein. Daß die Mitglieder dieses Adelsgeschlechtes in hohem Ansehen standen, geht daraus hervor, daß Otto und Hans Stosch zu den Vertrauensmännern zählten, welche die Teilung des Herzogtums Troppau vorzunehmen hatten und die von Herzog Nikolaus III. als seine Vertreter geführt worden waren. Weitere Nachrichten über Olbersdorf fallen in die Zeit der Hussitenkriege, durch die der Ort viel zu leiden hatte. In dieser Zeit wird nach einer Urkunde vom 7. Oktober 1430 ein Stosch und in einer späteren vom Jahre 1431 ein Nikolaus als Herr von Albrechtsdorf (Olbersdorf) bezeichnet. Letztgenannter übergab 1435 dem Georg Stosch das Gut Olbersdorf erbeigentlich, welche Schenkung Kaiser Sigismund im Jahre 1456 bestätigte und dessen Adel anerkannte. Auch Georg von Stosch war ein angesehenener Mann des Landes und ein gesuchter Berater der Bischöfe und Großen des Reiches, gehörte aber trotzdem nach den in jener Zeit allgemein geltenden Worten: „Reiten und Rauben ist keine Schande, das tun die Edelsten im Lande,“ zu den gefürchtetsten Raubrittern. Er gehörte mit zu den berüchtigten Spießgesellen, die 1445 unter dem Herzoge Wilhelm von Troppau die bischöflichen Güter von Breslau bedrängten, viele Dörfer im Brieg'schen und Grottkau'schen anzündeten und die Städte Grottkau und Ziegenhals über-rumpelten. Später in den sechziger Jahren finden wir Georg von Olbersdorf

*) Kolonisation der deutschen Dörfer Nordmährens von Dr. Berger. Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Jahrgang 1905. S. 6, 31.

**) Wembrand läßt in seinem „Einfall der Mongolen in Mähren“ Olbersdorf, einen vordem schon bestandenen Ort, von den Tartaren zerstören und denselben nach deren Abzug von zurückgebliebenen Bewohnern wieder aufrichten.

***) Präfel. S. 293.

†) Biermann, Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf. S. 174.

als Friedensvermittler zwischen dem Herzog Nikolaus von Oppeln und dem Herzoge Johann III. von Leobschütz tätig, die wegen Auslieferung der Feste Edelstein und der Stadt Zuckmantel in Fehde geraten waren. Dem Unwesenen Georgs aber wurde im Jahre 1474 ein Ziel gesetzt, als der ungarische König Mathias Korvinus auf dem Zuge nach Oberschlesien sein Raubschloß zerstört hatte. (Siehe Seite 54.) Gleichsam als Ersatz für die zerstörte Burg entstand am nordwestlichen Ende des Ortes ein neues Schloß, das noch gegenwärtig, aber ohne Umfassungsmauern und Wallgräben, besteht. Nach dem Geschlechte der Stosch kam jenes von Makrota in den Besitz des Gutes. Auf Verlangen des Grundherrn Adolf Makrota erhob König Wladislaw 1492 Oibersdorf zur Stadt und erteilte derselben einige Privilegien, zu denen auch die Ausübung der freien Gerichtsbarkeit gehört haben mag, wofür der am Fuße des Tzgebirges beim heutigen Zollamte liegende „Galgenberg“ spricht. Das Wappen der Stadt zeigt nach einem alten Gemeindefiegel vom Jahre 1585 die Inschrift: „Sigillum civitatis Oibersdorfensis 1585“ und einen aus niedrigem Gebüsch mit halbem Leibe hervorragenden Mann mit langen Haaren und mit langem, spitzen Barte.

Im Jahre 1503 kam Oibersdorf durch Kauf in den Besitz des Ritters Georg Šup von Füllstein, dessen Sohn Johann vom Könige Ferdinand I. 1538 die erteilten Privilegien der Stadt bestätigt erhielt.

In jener Zeit war durch die wiederholten, vielfach von Erfolg begleiteten Türkeneinfälle das Reich in große Gefahr geraten. In der Schlacht bei Mohacz kam 1526 Ungarn zum Falle und im Jahre 1529 zogen die Türken sogar bis vor Wien und belagerten, wenn auch erfolglos, diese Stadt. Um dem Vordringen der Feinde ein Ziel zu setzen, mußten große Opfer gebracht werden. Auch Oibersdorf stellte 4 Mann in das Entsagheer und leistete 80 Gulden rhein. Kriegssteuer.

Im Jahre 1548 starb Johann von Füllstein. Er hatte mehrere Söhne, die den hinterlassenen väterlichen Besitz in der Weise teilten, daß das Gut Oibersdorf dem Georg von Füllstein zufiel. Dieser hatte nur eine Tochter namens Elsbeth, die nach dem Tode ihres Vaters 1582 die Erbschaft über Oibersdorf antrat und sich mit Johann, dem Jüngern von Waldstein, einem Sprößling eines alten, böhmischen Geschlechtes vermählte. In diese Zeit fällt die Gründung eines neuen Dorfes. Johann erteilte nämlich nach einem Briefe des Breslauer Bischofs von Logau, datiert Reisse 29. Mai 1572 das Privilegium, ein neues Dorf mit dem Namen Bischofswalde, im Volksmunde „Bischwald“ genannt, erbauen zu dürfen.

1592 erscheint Elisabeth Šup von Füllstein als Erbfrau von Oibersdorf. Es ist dies die Elsbeth (Elisabeth) von Waldstein, die Ende der achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts verwitwete und sich später mit Bartholomäus von Schlewitz, Landrichter des Fürstentums Jägerndorf, vermählte, aber unter ihrem früheren väterlichen Erbnamen das Gut Oibersdorf im Besitze behielt und es später wieder einem Waldstein, wahrscheinlich ihrem eigenen Sohne aus erster Ehe Johann

von Waldstein erblich überließ, der sich Herr auf Olbersdorf und Heinzendorf nannte und als Parteigänger Friedrichs von der Pfalz nach der Schlacht am Weißen Berge geächtet und seiner Güter verlustig erklärt wurde. Um sich zu retten und nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, floh er in das Ausland. Als aber im Jahre 1625 ein Bündnis zwischen England, Holland, Dänemark und den niedersächsischen deutschen Fürsten gegen den Kaiser zu Stande kam und der König Christian IV. von Dänemark 1625 im Auftrage dieses Bundes, dem auch Frankreich nahe stand, den Krieg eröffnete, erschien Hans Christoph in Olbersdorf, verjagte die Jesuiten und setzte sich auf kurze Zeit wieder in den Vollgenuß seiner Güter und Rechte. Er wurde jedoch eines Abends von kaiserlichen Soldaten gefangen genommen und zwei Jahre in heimlicher Gefangenschaft auf Schloß Skal in Böhmen gehalten. Erwähnenswert ist ein Brief Albrechts von Waldstein (Wallenstein), datiert 3. August 1627 aus Neustadtle in Böhmen, an seinen Hauptmann auf Schloß Skal, welcher lautet: „Lieber Hauptmann! Laßt zu Skal das eine Zimmer, darin der von Smiric gefessen, ausputzen und fleißig mit Gegittern und festen Türen verwahren. Diese Tage schicke ich Ihnen den von Waldstein in Eisen, dem das Gut Olbersdorf gehört hat; den laßt fleißig gefangen daselbst halten und spendiert nicht mehr, als die Woche zwei Gulden auf ihn.“*)

Hans Christoph von Waldstein wurde am 2. Februar 1648 abermals wegen Majestätsbeleidigung abgeurteilt und von da an verschwindet der Name Waldstein gänzlich aus unserer Gegend; nur der Ort Wallstein erinnert gegenwärtig noch an dieses Geschlecht, da die Gründung dieses Dorfes einem Waldstein zugeschrieben wird. Die Jesuiten erschienen zwar nach der Festnahme des Waldsteiners wieder in Olbersdorf; allein in den unge störten Besitz der Herrschaft gelangten sie erst nach dem Westfälischen Frieden, von wo an ihre erfolgreiche gegenreformatorische Tätigkeit im Bezirke eigentlich erst beginnt. Der Rektor des Kollegiums zu Reisse, Ferdinand von Waldhauser, führte Neuerungen ein, die zur Hebung des Ortes wesentlich beitrugen. Er veranlaßte 1692 die Gründung der Fleischerzunft, verschaffte den Bewohnern die Erlaubnis, außer den 4 schon bestehenden Jahrmärkten noch jeden Mittwoch einen Wochenmarkt abhalten zu dürfen und erteilte ferner das Privilegium, daß sich Fremde, namentlich Handwerker, niederlassen und Häuser auf der am linken Oppauer gelegenen Au erbauen dürfen, wenn sie sich verpflichten, mit der vorgesetzten Obrigkeit in Eintracht zu leben, katholischer Religion zu sein und für den Platz zum Baue eines Hauses und für ein Gärtchen jährlich einen schlesischen Taler in die obrigkeitlichen Renten als Schutzgeld zu entrichten.

Im Jahre 1740 auf 1741 herrschte ein sehr strenger Winter, von dem uns berichtet wird, daß die Zimmer nicht zu erheizen waren, daß während der

*) Bemerk't mag hier werden, daß die von Smiric Verwandte von mütterlicher Seite und die von Waldstein von väterlicher Seite des vom evang. Glauben abgefallenen und zum Katholizismus übergetretenen habfüchtigen und ehrgeizigen, kaiserlichen Generals Albrechts von Waldstein, genannt Wallenstein, waren.

Ofen glühte, das Wasser in der Nähe der Fenster gefror. Wer dem schneidenden Winde nur 1000 Schritte entgegenging, wurde an allen Gliedern starr und lahm und bekam Blasen im Gesichte, die nur durch langes Reiben des Gesichtes mit Schnee langsam verschwanden. Die Totengräber mußten, wenn sie ein Grab auswerfen wollten, zuvor über dem betreffenden Plage ein großes Feuer anzünden, um die Erde zu erweichen, da dieselbe 3 Ellen (2.33 m) tief gefroren war. Das Wasser in den Röhren, die nicht über 3 Fuß (1 m) tief in der Erde lagen, fror zu Eis; die Teiche erstarrten bis auf den Grund und brachten den Fischen den Tod. Das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft, ja selbst das Vieh in den Ställen, Schafe und Kinder, erlagen der grimmigen Kälte und auch viele Menschen fielen derselben zum Opfer.

Die Jesuiten, als Leiter der Gegenreformation, hatten sich mit der Zeit Vorrechte gegenüber andern geistlichen Orden und dem weltlichen Klerus herausgenommen und sich sogar oft in rein staatliche Angelegenheiten eingemengt, so daß allmählich ein allgemeiner Widerwille gegen sie platzgriff. Da dieser Unwille gegen den Orden auch in andern katholischen Ländern, insbesondere in Portugal, Spanien und Frankreich sich in viel drastischerer Weise als in Oesterreich geltend machte, sah sich, von allen Seiten gedrängt, der Papst Klemens XIV. veranlaßt, durch eine Bulle, „Dominus ac redemptor noster“ „der Herr als unser Erlöser (Befreier)“, datiert vom 21. Juli 1773, den Orden der Gesellschaft Jesu nach mehr als 200 jähriger Tätigkeit für die Erhaltung der katholischen Kirche aufzuheben, „um des lieben Friedens wegen und zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit den Kabinetten.“ Auf Grund dieser päpstlichen Bulle erhielten die Mitglieder des Ordens in Oesterreich am 5. Februar 1774 den Befehl, ihre Häuser zu verlassen. Es ist dies für uns insofern von Bedeutung, als das Neisser Jesuiten-Kollegium gleichfalls aufgehoben wurde und die Herrschaft Oibersdorf 1776 in das Eigentum der k. k. Hofkammer übergang, in welchem Jahre die Kaiserin Maria Theresia unser Städtchen zur Munizipalstadt d. h. zu einer Stadt mit selbständiger Verwaltung und Gerichtsbarkeit erhob. Die Stadt verblieb jedoch auf Grund einer spätern Josephinischen Verordnung bis zum Jahre 1792 noch unter der Jurisdiktion der Grundobrigkeit, weil sie zur Erhaltung des Rates insbesondere aber eines Syndikus keinen genügenden Fond aufzuweisen vermochte. Die Stadt jedoch bemühte sich, die eigene Gerichtsbarkeit wieder zu erlangen und schickte im Jahre 1789 den Stadtvorstand Josef Merfort nach Frankfurt a. M., wo dieser Kaiser Josef II. persönlich die Bittschrift um Gewährung der eigenen Jurisdiktion übergab, welche aber erst nach des Kaisers Tode im Jahre 1792 eine der Stadt günstige Erledigung erfuhr. Bei dieser Gelegenheit möge auch die zweimalige Anwesenheit Kaiser Josefs II. in Oibersdorf und zwar am 9. Juli 1766 und 28. August 1769 nicht vergessen werden.

Während des Bairischen Erbfolgekrieges wurde Oibersdorf arg mitgenommen. Am 11. Jänner 1779 rückte unter dem Grafen Stutterheim eine Abteilung von 16.000 Mann preußischer Truppen über den Tize- und Galgen-

berg vor und beschloß von hier aus das Städtchen mit Kanonen und Haubizen, um das auf dem Friedhofe um die Kirche aufgestellte Bataillon österreichischer Soldaten zum Rückzuge zu zwingen, was der großen Übermacht auch gelang.*) Die Preußen hielten hierauf ihren Einzug und zwangen die Bewohner zur Aufstellung von Tischen am Ringplatze und zur Herbeischaffung von Speisen und Getränken. Aber die in größeren Massen von den Anhöhen gegen Gotschdorf und Neudörfel heranrückenden Österreicher veranlaßten sie zu schleunigem Abzuge, wobei sie den Ort plünderten und das Haus Nr. 66 anzündeten.

Am 26. bis 29. August 1813 wurde Olbersdorf von einer so furchtbaren Wasserkatastrophe heimgesucht, daß sich die Bewohner auf die umgebenden Hügel bei Oberschaar und Burgwiese flüchten mußten. Zum Gedächtnis an diese Überschwemmung wird der 26. August in Olbersdorf heute noch als Gelöbntstag gefeiert.

Nachdem die Herrschaft Olbersdorf 41 Jahre lang im Besitze der k. k. Hofkammer war, erwarb sie am 8. Februar 1824 durch Kauf der Besitzer von Gotschdorf, Karl Traugott Freiherr von Strbenzky, der sie aber schon am 20. Mai des darauffolgenden Jahres an Vinzenz Tlach und Keil aus Troppau wieder verkaufte. Letztere erbauten am westlichen Ende gegen Heinzendorf im Jahre 1837 ein Walzwerk für Zink-, Eisen- und Kupferblech, das in den folgenden Jahrzehnten vielen Leuten in der Umgebung Arbeit und Verdienst verschaffte.

Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts hat Olbersdorf wesentliche Fortschritte zu verzeichnen: 1829 wurde der Friedhof außerhalb der Stadt verlegt und 1830 eine Grenzpoststation errichtet. (Siehe Verkehrswege und Verkehrsmittel.) Im Jahre 1834 führte man die Vieh- und Hofmärkte ein und 1836 war man an die Errichtung einer Apotheke geschritten.

Tlach und Keil erfreuten sich nicht lange ihres schönen Besitzes. Am 22. Mai 1837 starb Vinzenz Tlach und ein Jahr darauf, am 27. August Vinzenz Keil, worauf die Herrschaft Olbersdorf mit jener von Endersdorf bei Zuckmantel am 13. Oktober 1838 an deren Erben fielen. Nach 9jähriger gemeinsamer Bewirtschaftung und Verwaltung der beiden genannten Güter kam es 1847 zu einer Teilung, nach welcher die Erben Keil's das Gut Endersdorf erhielten, während der Frau Anna Hirsch Olbersdorf zufiel. Nach dem am 2. Februar 1874 erfolgten Tode der letzteren kamen Karl und Heinrich Beyer, Dr. Gustav Hirsch und Frau Anna Brunner aus Troppau in den Besitz der Herrschaft. Unter diesen Besitzern wurde 1885 das Walzwerk bedeutend vergrößert, 1896 aber zum Leidwesen für die Olbersdorfer nach Oderberg verlegt. Von welchem Nachteile die Verlegung des Walzwerkes für Olbersdorf begleitet war, zeigt sich am auffallendsten in dem Rückgange der Bevölkerung; denn die

*) Die Olbersdorfer Volksschule ist im Besitze eines Granatstückes mit der Aufschrift: „Olbersdorf ward 1779 von den Preußen vom Tischeberg aus mit Granaten beschossen. Dieses ist ein Granatstück davon.“

Einwohnerzahl des Städtchens sank in der Zeit 1890 bis 1900 von 2753 auf 2355 herab, das war ein Verlust von rund 15%, der ganzen Bevölkerung.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Juli 1903 trat zufolge eines über Zuckmantel und Hermannstadt niedergegangenen Wolkenbruches die durch Regengüsse ohnehin angeschwollene Goldoppa aus ihren Ufern und wuchs zu einem mächtigen Strome an, der große Verheerungen anrichtete. Das erst kurz vorher errichtete Frei- und Schwimmbad mit dem Parke verschwand und das Standbild Kaiser Josef II. wurde buchstäblich hinweggeschwemmt. Das Haus des Spenglers Wilschke, die Scheuer des Müllers Haubelt wurden teilweise, die Scheuer des Karl Lichtblau, die Scheuer und die Stallungen des Vinzenz Heinrich gänzlich vernichtet und der Eiskeller des Bräuhauses sowie viele Privathäuser unterwaschen, Straßen und Gassen, Höfe und Gärten standen unter Wasser und selbst auf dem Ringplatze war der Verkehr unterbrochen.

Ein Verlust für Olbersdorf war auch die im Jahre 1889 erfolgte Übersiedlung der Landes-Irrenanstalt nach Troppau, die durch 16 Jahre in dem alten Schlosse untergebracht war, dessen Lokalitäten gegenwärtig vermietet sind, da die Herrschaft diese Räume bei ihrer Anwesenheit in Olbersdorf nicht bewohnt. Diese hat sich vielmehr im lieblichen Oppatale gegen Heinzendorf zu einen freundlicheren Wohnsitz geschaffen, der mit dem Parke, der Försterei und Gärtnerei und den umliegenden landschaftlichen Reizen für jeden Beschauer eine wahre Augenweide bildet.

Wie aus dem Ausweise des Großgrundbesizes Seite 135 zu entnehmen ist, waren im Jahre 1912 die Troppauer Familien Brunner und Keil, Edle von Eichenthurn Besitzer dieses landtäflichen Gutes. Als aber zu Anfang des Jahres 1914 die Familie Keil von Eichenthurn gegen entsprechende Entschädigung das Mitbesitzrecht auf diese Herrschaft aufgab, trat in den vollen Besitz derselben die Familie Brunner und zwar: Dr. Leo Brunner, Nina Kopitsch geb. Brunner, Marie Brunner und Dr. Rudolf Brunner.

In Olbersdorf besteht ein Kriegerdenkmalfond und ein Komitee, das sich die Aufgabe gestellt hat, das Andenken der 66 Kriegsoffer aus der Gemeinde durch Errichtung eines würdigen Denkmals bei den nachfolgenden Generationen wachzuhalten.

Alt-Bürgersdorf.

Die Ortsgemeinde Alt-Bürgersdorf, im Volksmunde „Bürgerwald“ genannt, ist ein 528 m hochgelegenes Gebirgsdorf im Jägerndorfer Gerichtsbezirke. Der Ort liegt in einem von Osten nach Westen sich hinziehenden, sanft ansteigenden Tale, das der Länge nach von einem Quellsbache des Kohlbaches durchflossen wird, der den Namen Grenzbach führt und sein Ursprungsgebiet auf den Abhängen des 743 m hohen Friedrich- und des 729 m hohen Hütungsberges hat. Das Ortsterrain, das den Charakter eines Hochplateaus trägt,

hat ein Flächenausmaß von 634 ha 83 a 2 m² und grenzt gegen Süden an Kronsdorf, gegen Norden an Kreuzberg und Langendorf, gegen Osten an Klein-Bressel und in der Richtung gegen Westen an Karlsthal und Neu-Bürgersdorf, welche zwei Dörfer schon der Freudenthaler Bezirkshauptmannschaft angehören.

Die höchste Erhebung im Ortsgebiet erreicht der im Süden gegen Kronsdorf hin gelegene, 833 m hohe Stöbühgel, von dem man in südwestlicher Richtung einen Ausblick auf den Annaberg bei Engelsberg und im Westen auf die Häupter des Hohen Gesenkes genießt. Im Osten des Ortsgebietes zieht sich an der Grenze gegen Klein-Bressel und Kronsdorf ein zweiter Berggrücken hin, auf dessen Kämme von Alt-Bürgersdorf aus über Kessel nach Gotschdorf ein Fußsteig führt, von dem aus auf baumlosen Stellen sich dem Wanderer in der Richtung gegen Süden und Osten ein wahrhaft anmutendes Landschaftsbild erschließt. Unter den niedrigeren, mit Waldbäumen und Feldfrüchten bepflanzten Bergzügen ragt gleich einem Riesen der Köhlerberg bei Freudenthal mit seiner Kirche hervor, während mehr östlich der Burgberg bei Jägerndorf, ebenfalls mit einer Kirche gekrönt, stolz aus dem Oppatale emporsteigt. Von den Ortschaften sind aus weiterer Ferne die alte Bergstadt Bennisch und das Oberdorf von Bransdorf mit Schloß und Kirche sowie einige an der Oppa gelegene Dörfer sichtbar. Dagegen aber beschränkt sich der Ausblick gegen Norden nur auf jenen Teil von Langendorf, der sich an Alt-Bürgersdorf anschließt und auf die Nachbargemeinde Kreuzberg. Das Westterrain des Ortes ist ein mit Wald bestocktes Hochplateau, das an der Grenze gegen Neu-Bürgersdorf in der sogenannten Baude eine Höhe von 669 m erreicht. Nördlich von dieser tritt im äußersten Nordwesten noch ein kleiner Berggrücken in das Ortsgebiet, der das Grenzbachthal eine kurze Strecke erheblich einengt, gegen Süden aber mit den Abhängen des Stöbühgels ein Seitental bildet, dessen Bächlein den Namen Grundwasser führt. Schließlich sei noch ein Bergzug erwähnt, der das Ortsklima einigermaßen beeinflusst, aber nicht mehr im Ortsgebiete selbst liegt. Es ist dies der zwischen Kreuzberg und Langendorf sich hinziehende Dürrnberg, der Alt-Bürgersdorf stellenweise vor den kalten Nordwinden schützt.

Außer dem bereits genannten Grenzbache und dem Grundwasser entspringen hier an den Abhängen des Stöbühgels noch zwei Bäche. Einer nimmt einen südlichen Lauf gegen Kronsdorf und mündet hier unter dem Namen Dorfbach in die Ramsel, der andere einen nordöstlichen Lauf und vereinigt sich vor der Mühle mit dem Grenzbach, der von Norden her noch durch die von Langendorf und Hütte kommenden Bäche verstärkt wird und am Ausgang des Dorfes eine Mühle treibt, die aber wegen Wassermangel nur zeitweilig in Betrieb gesetzt werden kann.

Fast das ganze Ortsgebiet mit Ausnahme der Talsohle des Dorfes und der flachen Talmulde im Ostried ist nur mit einer verhältnismäßig dünnen Schichte sandigen Lehmbodens bedeckt, der direkt auf festerem Grauwackengestein oder

Grauwackenkonglomerat lagert und vorherrschend mit den Bonitätsklassen 4 und 5 bewertet ist. Besseren Boden hat die Talsohle. Hier finden wir auf der Grauwacke zunächst aufgeschwemmtes Erdreich und auf diesem eine ziemlich dicke Humusschicht lagernd, welche die Fruchtbarkeit außerordentlich begünstigt. Hier liegen die Garten- und Wiesengründe des Ortes mit einem Grundausmaße von 7 ha 83 a 24 m² und 12 ha 81 a und 27 m².

Die Berggrücken und das Hochplateau im Westen sind durchaus bewaldet und weisen einen Waldbestand von 436·5 ha aus, von denen 409·57 ha der Stadtgemeinde Jägerndorf gehören, die dem städtischen Revier Karlsthal zugeteilt sind, das mit den Waldbeständen in Neu-Bürgersdorf einen Waldkomplex von 804·33 ha umfaßt und unter dem Namen Bürgerwald bekannt ist.)*

Die Äcker, welche ein Areal von 154 ha 4 a 79 m² umfassen und zu meist im Osten des Ortsterrains liegen, sind wenig fruchtbare Gründe, denen bei allem Fleiße der Bewohner nur geringe Ernten abzurufen sind.

Das Ortsgebiet von Alt-Bürgersdorf umfaßt noch 10 ha 40 a 6 m² Hutweide und 11 ha 58 a 76 m² steuerfreie Flächen.

Die den Ortsbewohnern gehörigen produktiven Grundstücke im Ausmaße von rund 214 ha verteilen sich auf eine Erbrichterei (Nr. 42) mit 30²/₃ ha, auf zwei Grundbesitze (Nr. 47 und 50) mit 14 und 16 ha, 14 Großgärtler mit 7 bis 9 ha, 6 Kleingärtler mit 2 bis 4 ha Grundbesitz und 38 Häusler. Die Gemeindegundstücke im Schwarzgrunde betragen 6 ha 86 a 96 m².

Der Ort ist ziemlich geschlossen gebaut und zählte bei der am 31. Dezember 1910 vorgenommenen Volkszählung 288 Einwohner und zwar 140 männlichen und 148 weiblichen Geschlechtes. Der Konfession nach gab es 226 Katholiken und 62 Evangelische, der Nationalität nach waren sämtliche Bewohner Deutsche. Alt-Bürgersdorf gehört zu jenen Orten unseres Bezirkes, die der Einwohnerzahl nach in stetem Rückgange begriffen sind; denn 1870 zählte die Gemeinde 433 Einwohner gegen 371 im Jahre 1880, 310 im Jahre 1900 und 288 im Jahre 1910. Die Bevölkerung hat demnach innerhalb 40 Jahren um nicht weniger als 145 Personen abgenommen, was einem 33¹/₂% Bevölkerungungsverluste gleichkommt.

Der Hauptnahrungszweig der Bewohner von Alt-Bürgersdorf ist vornehmlich die Landwirtschaft und Viehzucht. Erstere ist, wie bereits erwähnt, wegen der geringen Güte des Bodens nicht sehr erträglich, da bei allem Fleiße und fachgemäßer Bearbeitung desselben nur geringe Überschüsse an Getreide und anderen Feldfrüchten erzielt werden. In den wohlgepflegten Gärten wird in neuerer Zeit auch dem Obstbaue ein erhöhteres Interesse durch Einführung härterer, aber edler Obstsorten zugewendet. Einen weitaus bedeutenderen Fortschritt hat aber die Rindviehzucht gemacht. Selbständige Handel- und Gewerbetreibende gibt es 16 im Orte. Ein Teil der männlichen Bevölkerung findet als

*) Die Aufsicht und Verwaltung des Bürgerwaldes besorgt ein städtischer Forstmeister, wohnhaft im städtischen Forsthaue in Karlsthal, und 2 Waldheger, von denen einer in Alt-Bürgersdorf, der andere in Neu-Bürgersdorf wohnt.

Holzschläger oder Dachschindel-Erzeuger Erwerb, während durch Frauen und erwachsene Mädchen die Herstellung von Wirkwaren auch heute noch als Hausindustrie betrieben wird.

Was die Verkehrswege und Mittel anbelangt, so war in früheren Zeiten Alt-Bürgersdorf in dieser Beziehung höchst stiefmütterlich bedacht; denn noch vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert mußten sich die Alt-Bürgersdorfer ihre Poststücke auf schlecht gehaltenen Dorfwegen und Gebirgssteigen durch einen Boten aus Jägerndorf holen lassen. Mit dem Baue von Bezirksstraßen und Eisenbahnen sowie mit der Errichtung von Postämtern auf dem Lande ist es auch hier besser geworden. Gleichzeitig mit der Mährisch-Schlesischen Zentralbahn ist im Jahre 1872 die Kohlbachstraße bis zur Alt-Bürgersdorfer Grenze ausgebaut und bald darauf ein Postamt mit Telegraphenstation in Gotschdorf errichtet worden, welchem unter anderen Gemeinden auch Alt-Bürgersdorf als Postbestellort zugewiesen wurde.

Nachdem die Bezirksstraße durch das Kohlachtal im Jahre 1899 von Klein-Bressel aus durch Alt-Bürgersdorf bis zum städtischen Forsthaufe und 1914 von hier aus weiter über die Baude nach Neu-Bürgersdorf und Karlsthal bis zum Anschlusse an die Reichsstraße nach Würbenthal ausgebaut wurde, so besitzt die Ortsgemeinde Alt-Bürgersdorf gegenwärtig wenigstens bessere Verbindungswege zum Anschlusse an die Reichsstraße und zum Bahnverkehre.

Sinftlich der sonstigen Verbindungswege mit den Nachbargemeinden im Süden und Norden ist es jedoch noch beim alten geblieben. Wie früher gehen heute noch Verbindungswege von der Erbrichterei aus in südlicher Richtung nach Kronsdorf, dann bei der Försterei in der Richtung gegen Nordwesten nach Langendorf und mitten vom Dorfe aus gegen Norden nach der Kolonie Hütte, die zur Ortsgemeinde Kreuzberg gehört. Schließlich sei auch noch der vielbenützte Fußsteig erwähnt, der von Alt-Bürgersdorf aus über die Felder und teilweise bewaldeten Grenzhöhen im Osten über Kessel, Gotschdorf und Mösning nach der Stadt führt.

Was das Vereinswesen betrifft, so hat dasselbe mit der Gründung einer Feuerwehr, eines Schulhellervereines, einer Raiffeisenkasse und eines Landwirtschaftlichen Ortsvereines auch in dieser vereinsamen Gebirgsgemeinde Eingang und Pflge gefunden.

Die Gemeindevverwaltung obliegt dem Gemeindeauschuß, der aus einem Gemeindevorsteher, zwei Gemeinderäten und fünf Ausschußmitgliedern besteht.

Kirchlich sind die Katholiken seit 1783 zur katholischen Pfarre nach Neudörfel und die Evangelischen zur evangelischen Pfarre A. C. nach Klein-Bressel eingepfarrt. Erstere besitzen im Orte einen Friedhof mit einer Begräbnis-Filialkirche, die im Jahre 1780 von der Gemeinde solid erbaut wurde und von dieser auch im guten Bauzustande erhalten wird. Sie ist samt dem Musikchor und der Sakristei gewölbt und mit Schiefer gedeckt. Ein kleiner Turm enthält zwei Glocken.

Auf das Schulwesen übergehend, sei bemerkt, daß in Alt-Bürgersdorf schon zur Zeit Kaiser Josef II. eine Schule bestand. Es war eine sogenannte „Mittelschule“ d. i. eine der niedrigst organisierten Volksschulen damaliger Zeit mit den geringsten Lehrergehaltsbezügen. Als Schullokal diente anfangs das Haus sub. Nr. 31, das um das Jahr 1800 aufgelassen und durch das Schulhaus sub. Nr. 64 ersetzt wurde. Dieses ist im Jahre 1881 wegen eingetretenen Raummangels einer Adaptierung unterzogen worden und man glaubte damit den örtlichen Schulbedürfnissen in baulicher Beziehung auf lange Zeit hinaus Rechnung getragen zu haben. Allein es zeigte sich nur zu bald, daß der alte feuchte Steinbau in keiner Weise den sanitären Anforderungen entsprach, welche von einem Schulhause gesetzlich verlangt werden, was im Jahre 1910 amtlich festgestellt wurde und zur Folge hatte, daß die k. k. Bezirksschulbehörde der Gemeinde den Auftrag erteilte, für einen Neubau Sorge zu tragen. Die damalige nicht sonderlich schulfreundliche Gemeindevertretung aber protestierte wiederholt gegen diese amtliche Anordnung und schleppte auf diese Weise den Schulbau auf Jahre hinaus, so daß die Schulbehörde sich bereits mit dem Gedanken vertraut machte, im äußersten Falle einen behördlichen Zwangsschulbau durchzuführen. *) Nachdem aber das Land zum Baue eine bedeutende Subvention in Aussicht stellte, gab man den ohnehin nutzlosen Widerstand auf und schritt zum Baue, der in den Jahren 1912 auf 1913 mit einem Kostenaufwande von 26.000 K einschließlich der inneren Einrichtung fertiggestellt und nach behördlicher Übernahme im Schuljahre 1913/14 seiner Bestimmung zugeführt wurde.

Das neue Schulhaus, welches in schöner Lage auf der Nordseite des Ortes liegt, ist ein gefälliger, ebenerdiger Bau, der die für eine einklassige Volksschule erforderlichen Räumlichkeiten enthält.

Die Schule ist einklassig und zählte 1922 den 1. Jänner 21 Knaben, 23 Mädchen. Für den Unterricht in den weltlichen Gegenständen sind ein Schulleiter und eine Handarbeitslehrerin bestellt, während der katholische Religionsunterricht von der katholischen Geistlichkeit von Neudorfel und der evangelische vom evangelischen Pfarrer aus Klein-Bressel erteilt wird.

Als Lehrer bezw. Schulleiter wirkten in Alt-Bürgersdorf: Josef Klose um 1810, nach ihm Anton Ertel, Augustin Franke, Josef Weirich und Moritz Mück bis 1873, Emanuel Wagner 1873—1907, Rudolf Kadur 1907—1921 und Adolf Postler seit 1921.

Was die Ortsgeschichte anlangt, so steht das Dorf auf dem Grunde jener 24 Hufen Wald, welche Herzog Nikolaus 1281 der Stadt Jägerndorf geschenkt hat. Das erste Bauwerk auf diesem Gebiete war die sogenannte „Steinbaude“, derer schon 1283 als jenes Punktes gedacht wird, von wo aus der geschenkte Wald der Stadt gegen Norden und Süden zugemessen wurde. Dieses ehrwürdige Baudenkmal stand noch 1902 als ein bemooster, im Verfall begriffener Steinbau mit einem durch die Jahrhunderte schon oft gewechselten Schindeldache

*) Die Schulbaufrage hat in der Gemeinde große Zwistigkeiten hervorgerufen. Insbesondere der Lehrer mußte vielfache Anfechtungen über sich ergehen lassen.

da und diente den Waldhegern und Holzschlägern als Schutzbaude. Leider wurde die „Steinbaude“ noch in demselben Jahre weggerissen und die Steine zur Wegausbesserung verwendet, als ob es für diesen Zweck nicht anderweitig Steine genug gegeben hätte! Gegenwärtig steht nahe an der Stelle der ehemaligen Steinbaude eine Holzbaude, die im Jahre 1904 errichtet wurde.

Über die Gründung von Alt-Bürgersdorf wurde, soweit bekannt, bis jetzt noch keine Urkunde aufgefunden. So viel aber ist sicher, daß der Ort 1377 noch nicht bestanden hat, denn sonst wäre er in der Teilungsurkunde vom 21. April desselben Jahres angeführt worden. Dagegen aber wird der Ort nach Dr. Carl Berger eine kurze Zeit darauf in dem Urkundenwerke Codex diplomaticus Moraviae zum Jahre 1398 genannt. Bürgersdorf ist damals, wie aus älteren Akten hervorgeht,*) eine städtische Kolonie von Holzhauern gewesen, die sich mit der Zeit vergrößerte und schließlich zu einem Dorf mit Erbgericht entwickelte. Letzteres scheint sich zur Zeit der Regierung der hohenzoller'schen Markgrafen vollzogen zu haben; denn im Jahre 1591 verkaufte ein ehrfamer Rat der Stadt Jägerndorf die Mühle im Walde zu Bürgersdorff dem Balten Meißner, Richter daselbst, um 72 Taler.**)

Wie wir sehen, war gegen Ende des 16. Jahrhunderts die ursprüngliche Kolonie „Bürgersdorf“ eine Ortsgemeinde mit einem eigenen Erbgericht geworden. Da diese Maßnahme in eine Zeit fällt, wo nicht mehr wie im 12., 13. und 14. Jahrhundert ganze Hufen als Einzelbesitze zur Aussetzung und Besiedelung kamen, sondern nur mehr kleinere Grundflächen im Ausmaße von höchstens 8 und 9 ha, so finden wir zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Bürgersdorf nur einen „Hufenbauer“, der hier die Stelle eines Erbrichters versah, alle anderen Ortsansassen aber waren nur Besitzer von Groß- und Kleingärtler- sowie Häuslerstellen, die der Stadt untertan und robotpflichtig waren. Die Robot der Bürgersdorfer bestand nur in Hand- und Fußroboten, die sie vornehmlich in den städtischen Waldungen zu verrichten gebunden waren. Sie hatten unter andern soviel Deputat- und Kastenbrauholz zu schlagen, als ihnen davon zugeteilt wurde, wofür ihnen jede Klafter Deputatholz ohne Unterschied des harten oder weichen Holzes mit 4 Kreuzer 4 Heller verlohnet wurde. Auch waren sie schuldig, das geschlagene Holz zu scheiten, zu stößen und bei der Abfuhr mit verladen zu helfen, auf Geheiß Botengänge zu verrichten und bei den städtischen Jagden als Treiber zu dienen u. dgl. m. Jedoch soll zu diesen Arbeiten ein Besitzer jährlich zusammen über dreißig Tage nicht genommen werden. Auch waren die Bürgersdorfer wie die Weiskircher, Krotendorfer und Romeiser dem Jägerndorfer Stadtmagistrate gegenüber zu Zinsungen in Barem und in natura verpflichtet, die in zwei Jahresraten zu Martini und Michaeli verabfolgt wurden.

*) Noch in einem Berichte des Magistratsrates von Jägerndorf vom 4. Juni 1805, anläßlich des vorzunehmenden Schulbaues kommt die Stelle vor: „maßen Altbürgersdorf bekanntlich ursprünglich ohne hin nur eine Colonie ist, die auf obrigkeitlichem Grunde erbaut worden.“

***) Jägerndorfer Kaufbuch aus der Zeit des Markgrafen Georg Friedrich (1543—1603).

Die damaligen Bewohner von Bürgersdorf waren wie die Bürger der Stadt evangelisch gesinnt und dürften in Hinsicht der Kirche und Schule zu dem evangelischen Kammerdorfe Kronsdorf gehört haben, wo ein evangelisches Bethaus, Pfarr- und Schulhaus mit einem Prediger und Schulmeister bestand. Das Verhältnis dieser beiden Gemeinden zu einander scheint sich über die Zeit der Gegenreformation hinaus erhalten zu haben; denn wir erfahren aus den Jägerndorfer Dekanatsmatriken von 1672 und 1691, daß Kronsdorf mit dem neuen, zur Stadt gehörigen Orte Bürgersdorf dem Breitenauer Pfarrer, dem seit 1665 die Seelsorge über die Kronsdorfer und Bürgersdorfer oblag, den Dezem, bestehend in 19 Scheffeln Korn und ebensoviel Hafer nebst zwei Gulden 6 Kreuzer an barem Gelde zu verabsolgen hatten und den Schulmann in Kronsdorf gemeinsam zu dotieren verpflichtet waren.*) Als 1783 resp. 1784 Kronsdorf zu einer selbständigen Kirchengemeinde erhoben wurde, ist Bürgersdorf nicht mit nach Kronsdorf, sondern nach Neudörfel eingepfarrt worden, wohin die katholischen Ansassen noch heutigen Tages gehören. Da um diese Zeit auf städtischem Waldgebiete die Auslegung und Gründung von Neu-Bürgersdorf im Zuge war, erhielt der schon Jahrhunderte lang bestehende Ort „Bürgersdorf“ den Namen Alt-Bürgersdorf, das mit Gesetz vom 17. März 1849 zu einer politisch-selbständigen Gemeinde erhoben wurde, deren Gemeindevorsteher bisher folgende waren: Engelbert Schinzel 1850—61, Franz Schinzel 1861—64, Franz Schinzel 1864—70, Josef Luz 1870—73, Franz Luz 1873—79, Josef Schinzel 1879—82, Engelbert Luz 1882—88, Wilhelm Hartel 1888—91, Josef Schinzel 1891—97, Josef Luz 1898—1901, Engelbert Heinrich 1901—07, Johann Haubelt 1907—10, Josef Luz 1910—19 und Wilhelm Luz seit 1919. Als Opfer des Weltkrieges sind neun Ortskinder zu beklagen.

Aubeln.

Diese Gemeinde liegt 370 m hoch am Südenende unseres Bezirkes. Zu Aubeln gehören noch die Orte Jagdhase und Hochmühl, die zusammen bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 eine Einwohnerzahl von 507 Personen auswiesen, von denen 236 männlichen, 271 weiblichen Geschlechtes waren, der Nation nach waren alle deutsch, der Konfession nach alle römisch-katholisch. Aubeln ist innerhalb 40 Jahren um 68 Bewohner d. s. 13'4%, der Gesamtbevölkerung, zurückgegangen; denn die Gemeinde zählte 575 Einwohner im Jahre 1870, 513 im Jahre 1880, 508 im Jahre 1890 und 501 im Jahre 1900. Das Ortsgebiet, welches im Norden an Wickau und Lobenstein, im Osten an Braunsdorf, im Süden an Zossen und im Westen an Zossen und Lichten grenzt, hat eine Fläche von 558 ha 44 a 77 m², von denen auf Äcker rund 347 ha, Wiesen 57 ha, Gärten 12 ha, Hutweiden 19 ha, Waldungen 102 ha und der Rest auf steuerfreie Flächen entfallen. Da der Großgrundbesitz, dem

*) Wolny, Kirchen-Topographie, B. IV, S. 375.

Fürsten Liechtenstein gehörig, nur 78 ha beträgt, so entfällt auf den bäuerlichen Besitz ein Ausmaß von rund 480 ha 45 a, welches sich auf 11 Bauerngründe, die Erbrichterei inbegriffen, im Ausmaße von 12 ha bis 41 ha, auf 16 Gärtler und 57 Häusler verteilen.

Die Bodenfläche von Aubeln hat zum weitaus größten Teile den Charakter der Hochebene, die im Norden ziemlich steil in das Tschitschinatal abfällt und im Horetschberg, 424 m hoch, westlich von Aubeln seine höchste Erhebung erreicht. Fast von gleicher Höhe, 422 m, ist der nördlich von Aubeln gelegene Ulrichsberg, von dem aus man eine schöne Aussicht genießt, dieselbe wie vom Ramenkaberg auf Braunsdorfer Gebiet. (Siehe Braunsdorf.) Ferner erheben sich noch im Südwesten gegen Zoffen hin zwei Anhöhen von 416 und 417 m, die im Volke den Namen „Tibolenberge“ führen. Zum Aubelner Gemeindegebiete gehört auch das Tschitschinatal, in dem das fürstlich Liechtensteinsche Jagdhaus und der Ort Pochmühl mit der Ruine Wartenau liegen. Der Tschitschinabach kommt aus Lichten und fließt, im Norden und Süden von waldigen Höhen begleitet, durch grünes Wiesenland, die sogenannten Wartenauer Wiesen. Der Bach macht auf dem Aubelner Gebiete sehr viele Krümmungen und es erleiden bei Hochwasser die Ufer oft großen Schaden. Östlich von Pochmühl tritt die Tschitschina nicht selten aus ihrem Bette und überschwemmt die angrenzenden Wiesen und Äcker. Da das Bett von der Lichtenener Grenze bis Pochmühl ein ziemlich tiefes ist, tritt der Bach auf dieser Strecke nicht aus und es lassen sich zufolge dessen die in diesem Teile liegenden Wiesen nicht in jenem Maße bewässern, wie es notwendig wäre, um Ernten zu erzielen, die der günstigen Lage und Bodenbeschaffenheit entsprächen. Im Tschitschinatale liegt der tiefste Punkt (307 m) auf Aubelner Gebiete und zwar da, wo der Bach die Braunsdorfer Grenze erreicht. Zwei kleine Bächlein fließen der Tschitschina, aus dem Pöckauer Gebiete kommend, am linken, eins im Zoffener Gebiete entspringend, am rechten Ufer zu. Letzteres bildet eine Strecke lang die Westgrenze zwischen Aubeln einerseits und Zoffen-Lichten andererseits. Weiter ist im südlichsten Teile des Aubelner Gebietes noch der Koselgrundbach zu erwähnen. Dieser hat seinen Anfang bei Jagdhase und fließt zuerst entlang dieses Ortes in östlicher, dann in südlicher Richtung durch den Koselgrund der Horschina zu, wo er die Grenze zwischen Braunsdorf und Zoffen bildet.

Die Bodenbeschaffenheit ist im Ortsgebiete Aubeln verschieden. Je nachdem die Humuserde auf Lehm, Letten oder direkt auf Grauwackenschiefer auflagert, sind es Gründe 2. 3., 3. 4., oder 4. 5. und 6. Güte. Lehmunterlagen haben die Äcker und Wiesen im Tschitschinatale von der Lichtenener Grenze an um Pochmühl bis zur Braunsdorfer Grenze. Auf der Hochfläche gegen Norden und Nordwesten von Aubeln lagert die Humusschicht direkt auf der Grauwacke, daher diese Felder von minderer Güte sind. Auf diesem Gebiete, Ramenen, d. i. Steinried genannt, befinden sich mehrere Mauersteinbrüche und gegen Lichten zu da, wo die Bezirksstraße den Bauernwald erreicht, auch mehrere Schiefersteinbrüche, von denen jetzt keiner mehr im Betriebe ist. Im Süden und Südwesten,

gegen Jagdhase hin, liegt die Ackerkrume zum weitaus größten Teile auf einer undurchlässigen Lettenschichte, die von Braunsdorf aus nördlich der Horschina entlang über Jagdhase bis gegen Zossen sich hinzieht. Diese Lettenschichte ist die Ursache, daß die Äcker in diesem Gebiete sehr naß sind, wodurch die Fruchtbarkeit wesentlich beeinträchtigt wird. In neuerer Zeit hat man auch hier diesem Übelstande durch Drainierung der Felder abzuhelpen gewußt, so daß derzeit die Grundstücke auf den Hoserben, in den Dolken, auf der „vorderen“ und „hinteren Lehne,“ in den „vorderen“ Tüpfeln und „bei der Jagdhase“ recht gute Ernten geben. Bemerkenswert mag hier noch werden, daß es im Aubelner Gebiete streckenweise Grundstücke gibt, auf denen die Zuckerrübe und der Weizen gedeihen. An Stelle der Dreifelder-Wirtschaft ist die Fruchtwechsel-Wirtschaft ohne bestimmte Fruchtfolge getreten, die auch hier bei einer fleißigen und fachkundigen Bearbeitung des Bodens sich bestens bewährt hat.

Der Waldbesitz beträgt in Aubeln 102 ha. Dieser liegt an den Abhängen der Hochfläche gegen das Schitschinaltal zu und führt auf liechtensteinschem Grunde den Namen „Schwarzwald“. Dieser beginnt westlich von Pochmühl und gehört im Ausmaße von 48 ha dem Fürsten von und zu Liechtenstein. An den Schwarzwald schließt sich gegen Lichten hin der Bauernwald mit einer Fläche von 54 ha an. Ersterer hat einen starken, letzterer einen spärlichen Baumwuchs; der Grund hievon liegt in der ungleich besseren Bodenbeschaffenheit des herrschaftlichen Waldes und dessen fachgemäßerer Pflege.

Die zu beiden Seiten der Schitschina liegenden Wartenauer Wiesen gehören in dem bei Pochmühl liegenden Teile dem Fürsten Liechtenstein, jene gegen Lichten zu den Grundbesitzern von Aubeln und Lichten. Die Qualität des Wiesenheues ist eine sehr gute, der Ertrag dagegen, wie schon erwähnt, kein entsprechender; denn auf 1 ha Wiese kommen ungefähr nur 20 q Heu. Eine ausgiebige Berieselung würde die Ernte für 1 ha bei der günstigen Lage und Güte des Bodens wesentlich erhöhen.

Die Obstkultur findet in den Gärten mit lehmiger Unterlage, insbesondere in Pochmühl, sorgfältige Pflege. Der Überschuß wird zumeist nach Jägerndorf und Troppau auf den Markt gebracht. Dagegen findet der Gemüsebau, wie in Braunsdorf, nur wenig Beachtung, so daß dieser nicht einmal den eigenen Bedarf deckt.

Was das Gesamtergebnis der Landwirtschaft, mit der sich die Bevölkerung von Aubeln fast ausschließlich befaßt, anbelangt, so werden jährlich bedeutende Überschüsse an Feldfrüchten, insbesondere an Getreide erzielt.

In Betreff der Rindviehzucht macht sich auch hier das Bestreben geltend, die einheimische schlesische Landrasse durch Kreuzung mit Ruhländer Stieren zu veredeln. Der Schweinezucht widmet man gegenwärtig viel Aufmerksamkeit.

Die Zahl der Bewohner, welche sich mit Handel und Gewerbe befassen, ist sehr gering; denn es gibt in allen drei Orten zusammen nur 11 selbständige Handel- und Gewerbetreibende.

In Bezug auf die Verkehrswege war Aubeln bis gegen Ende der siebziger Jahre des verfloffenen Jahrhunderts mit den Nachbargemeinden nur durch schlechtgehaltene Dorf- und Feldwege verbunden. Erst dem Einflusse des Gemeindevorstehers und Mitgliedes des Bezirksstraßenausschusses Anton Piatke war es gelungen, den Bau der Bezirksstraße Skrochowig—Braunsdorf—Aubeln—Lichten durchzusetzen, welche im Jahre 1878 in Verkehr übernommen wurde. Diese Straße hat die Richtung von Osten nach Westen, durchschneidet das Dorf der Breite nach und ist gegen Lichten zu bis an den Bauernwald mit Kirschbäumen bepflanzt. Nach Pochmühl und Jagdhase gehen von Aubeln aus nur Verbindungswege, von denen der Schebenkenweg nach Pochmühl, der Jagdhafeweg nach Jagdhase führen. Von letzterem zweigt ein Verbindungsweg nach Groß- und Klein-Herrlig ab, der sich im Horschinatal mit der Bezirksstraße Braunsdorf—Zossen kreuzt. Die Fortsetzung des Jagdhafeweges führt nach Zossen, jene des Schebenkenweges nach Lobenstein. Letzterer Weg wurde bereits bezirksstraßenmäßig ausgebaut.

Außerdem gehen noch Verbindungswege von Jagdhase nach Braunsdorf und von Pochmühl nach Lichten, Lobenstein und Braunsdorf.

Die Ortsgemeinde Aubeln zählt 115 Hausnummern, von denen 59 auf Aubeln, 31 auf Pochmühl und 25 auf Jagdhase entfallen. Die Häuser sind mit wenigen Ausnahmen aus Steinen und Ziegeln gebaut und mit Schiefer gedeckt.

Die öffentliche Gemeindeverwaltung obliegt der Gemeindevertretung, die aus einem Gemeindevorsteher, vier Gemeinderäten und 10 Mitgliedern besteht.*)

Postalisch ist Aubeln dem Braunsdorfer Post- und Telegraphenamte zugeteilt.

Genossenschaften und Vereine zählt Aubeln zehn, von denen der Brandschaden-Versicherungsverein und die beiden Feuerwehren in Aubeln und Pochmühl hervorzuheben sind.

Kirchlich gehört Aubeln von jeher zur Pfarre Braunsdorf, auch zur Zeit der Kirchenspaltung; denn 1580 wird dem Orte ein rückständiger Zehent angemerkt, der für den Erbrichter in der Ablieferung von jährlich zwei Scheffel 2 Viertel Korn und ebensoviel Hafer an den Braunsdorfer Pfarrer bestand.**)

Zur Zeit der Gegenreformation sind die Aubelner mit den Braunsdorfern wieder katholisch geworden und sind es bis heutigen Tages noch geblieben.

Am südöstlichen Ende des Dorfes, an der Bezirksstraße, liegt der Ortsfriedhof, auf dem in den Jahren 1891/2 eine schöne Friedhofskirche von dem

*) Der vorige Gemeindevorsteher und ehemalige Landtagsabgeordnete Anton Piatke versah das Gemeindevorsteheramt ununterbrochen schon 50 Jahre lang; aus diesem Anlaß wurde ihm 1912 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

***) Auszug aus dem Schloß-Arbarium Jägerndorf, entnommen dem Grundbuche Aubeln B. II beim Jägerndorfer Grundbuchamte.

Jägerndorfer Baumeister Ernst Lazel mit einem Kostenaufwande von 32.000 Kronen erbaut wurde, wozu der Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein den Betrag von 5000 Kronen spendete.

Was das Schulwesen betrifft, so besitzt Aubeln gegenwärtig eine öffentliche zweiklassige Volksschule für beiderlei Geschlechter, in der ein Schulleiter, eine Lehrerin und eine geprüfte Handarbeitslehrerin für den weltlichen Unterricht bestellt sind, während der Religionsunterricht von Seite der Braunsdorfer Ortsgeistlichkeit erteilt wird. Das Schulgebäude ist ein Bau aus dem Jahre 1829, den der Fürst Johann I. von und zu Liechtenstein als Schulpatron aufführen ließ. Wann das Schulwesen in Aubeln seinen Anfang genommen hat, läßt sich zwar urkundlich nicht erweisen, man dürfte aber kaum fehl gehen, wenn man denselben in die Regierungszeit des brandenburgischen Fürsten Georg Friedrich verlegt. Diese Annahme findet gleichsam darin einen dokumentarischen Beleg, daß aus dem Urbarium jener Zeit, in welchem die Siebigkeiten der Aubelner Ansassen festgestellt werden, ausdrücklich neben jenen, die dem Braunsdorfer Pfarrer zu verabreichen waren, auch die namhaft gemacht werden, die dem Schulmeister des Ortes zukamen. Und zwar hatte der Erbrichter nach dem Urbarialauszuge im Aubelner Grundbuche B. II dem Schulmeister jährlich 2 Mezen Korn und ebensoviel Gerste und zu Georgi und Michaeli 2 Stücke Brot in natura abzuliefern.

Jeder der 10 Bauern hatte zwei Scheffel Korn und zwei Scheffel Gerste, sowie zu Georgi und Michaeli ein Stück Brot zu verabfolgen und die andern 40 Ansassen, Feldgärtler, Angerhäusler u. s. w. waren schuldig, dem Ortslehrer zu Georgi und Michaeli einen Kreuzer in barem zu verabreichen. Weiter heißt es, „die Eier zu Ostern und der Kuchen zur Kirmes aber werden demselben von Bauern, Feldgärtlern und Häuslern nur nach Belieben verabreicht.“ Ob der Ortschulmeister von Aubeln auch auf ein Schulgeld Anspruch hatte, ist aus dem vorliegenden Urkundenmateriale nicht zu entnehmen. Die Orte Pochmühl und Jagdhase bestanden damals noch nicht.

Zur Zeit der Gegenreformation und im Laufe der darauf folgenden Kriegeereignisse scheint in Aubeln das Interesse für Volksbildung fast ganz erloschen zu sein; denn zur Regierungszeit Kaiser Josefs II. kam in Aubeln die Schulfrage erst wieder in den richtigen Fluß. Wohl wird in dem Zeitraume 1760—1786 der drei Aubelner Schulmeister Habel, Andratschke und Melzer gedacht; allein die Schulzustände im Orte müssen sehr trauriger Art gewesen sein, da Aubelner Ansassen vielfach ihre Kinder nach Braunsdorf zur Schule schickten und man ernstlich die Auflassung des Schulunterrichtes in Aubeln und die Einschulung nach Braunsdorf anstrebte. Die Braunsdorfer aber erhoben dagegen entschieden Einsprache, worauf eine kreisämtliche Kommission erschien, die an Ort und Stelle diese Angelegenheit untersuchte und die Entfernung von Aubeln nach Braunsdorf ausmessen ließ. Die darauf 1787 erfolgte Entscheidung ging dahin, daß in Aubeln nicht nur ein Schullehrer fortbestehen sollte, sondern daß auch Pochmühl, welcher Ort seit 1669 besteht, nach Aubeln eingeschult und für

die Erbauung einer Schule Sorge getragen werde.*) In genanntem Jahre wurde auf Grund der behördlichen Anordnung wieder ein Lehrer bestellt und ein Schulraum in dem Angerhäuschen Nr. 29 gemietet. Da aber in diesem Raume neben den Aubelner Kindern jene von Pochmühl keinen Platz mehr hatten, wurde für den letzteren Ort der Gekurrendunterricht eingeführt, wofür der Lehrer mit einer Einnahme von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Kreuzer Schulgeld wöchentlich für ein Kind und mit einem Weggeld von 6 Gulden für 1 Jahr entlohnt wurde. Dasselbe geschah, als im Jahre 1796 die Kolonie Jagdhase gegründet und nach Aubeln eingeschult ward; denn an einen Schulbau dachten die Aubelner nicht, sie waren von jeher für Schulausgaben nicht sonderlich zugänglich, trotzdem der Bau eines Schulhauses für die drei Ortschaften eine dringende Notwendigkeit war. Wie die Schulzustände in Aubeln noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschaffen waren, geht aus einem Berichte hervor, den der Bizebediant Ferdinand Höller aus Braunsdorf am 24. Oktober 1829 an die hochwürdige deutsche Schulinspektion erstattet hat. Darin heißt es: „In Aubeln befindet sich ein gemietetes Schulzimmer auf einem Kuhstall. Da die Wände, die Decke und die Fenster schlecht und abgefault sind, so kann es nicht genug erheizt werden. Übrigens ist der Raum so feucht, daß die Schulbücher zc. Schaden leiden. Da überdies dieses sehr enge Zimmer bis zum heurigen Sommer zugleich Wohnzimmer für den Schulmeister war, mithin die Kinder keinen Platz hatten, so hat Gefertigter auf kurze Zeit ein anderes Wohnzimmer für den Schulmeister in einem andern Hause ausgemittelt. In Pochmühl und Jagdhase konnten bisher zum Schulehalten keine anderen Zimmer ausgemittelt werden, als die Schankstuben, die zugleich Unterrichts- und Konversationszimmer für Branntweingäste sind.“ Diesen traurigen Verhältnissen angepaßt war auch das Einkommen des Lehrers, das im Jahre 1791 (Schulgeld und Naturalien mit eingerechnet) 78 Gulden 90 kr. betrug. Diese unhaltbaren Zustände konnte das k. k. Kreisamt selbstverständlich nicht dauernd bestehen lassen und richtete am 8. Hornung 1828 an den Schuldistriktsaufseher Florian Schilder in Jägerndorf einen Erlaß, nach welchem das Jägerndorfer Kammeramt beauftragt wurde, gleich beim Eintritte des kommenden Frühjahr die zweckdienliche Einleitung zur Abstellung dieser krassen Übelstände zu treffen. Diesem Auftrage wurde von Seite des Kammeramtes Folge gegeben und die drei Ortschaften Aubeln, Pochmühl und Jagdhase zur Baukonkurrenzleistung herangezogen. Der Fürst Liechtenstein als Schulpatron verabsolgte das Baumaterialie und bezahlte aus eigenem die Professionisten, während die Grundbesitzer die nötigen Fuhren besorgten und die Kleinleute (Feldgärtler, Häusler und Inwohner) die erforderlichen Handlangerdienste leisteten. Ferner entrichteten für den Schulbaugrund im Aufmaße von 45 Quadrat-Klafter, der von dem Grundbesitzer Josef Andratschke käuflich erworben wurde, die Obrigkeit $\frac{2}{3}$ Drittel, die Gemeinde $\frac{1}{3}$ Drittel des Kaufschillings und der Lehrer wurde verpflichtet,

*) Die Kinder von Pochmühl besuchten seit dem Bestande des Ortes bis 1787 die Schule in Braunsdorf.

zwei Kinder des Verkäufers unentgeltlich zu unterrichten. Nach dem im Jahre 1829 erfolgten Schulbaue wurde der Exkurrendunterricht in Bochmühl und Jagdhase aufgehoben und die Kinder dieser beiden Orte angewiesen, die Schule in Aubeln zu besuchen. Die Dotationsverhältnisse für den Lehrer jedoch hatten sich in der Folgezeit nicht gebessert; denn 1850 waren die Bezüge noch dieselben wie 1791. Eine Änderung trat hier erst nach der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1869 ein.

Als im Jahre 1903 die Zahl der schulpflichtigen Kinder auf 115 gestiegen war, wurde die Schule den Bestimmungen des Reichsvolksschulgesetzes gemäß zur zweiklassigen erweitert, die Einführung des Ganztagsunterrichtes, sowie die Systemisierung einer Oberlehrer- und einer Lehrerstelle angeordnet. Gegen alle Erwartung aber hat die Gemeindevertretung und der Ortschulrat, an deren Spitze der sonst um Aubeln verdiente Gemeindevorsteher Anton Piatke stand, gegen diese landeschulrätliche Verfügung Stellung genommen und den Rekurs beim Unterrichtsministerium eingebracht, dem merkwürdigerweise, da doch das Gesetz ausdrücklich für die Verfügung des Landeschulrates sprach, Folge gegeben wurde. Als zwei Jahre später der k. k. Bezirksschulrat mit Erlaß vom 16. November 1907, Z. 1456, neuerlich entschied, daß die Schule im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen zu einer zweiklassigen zu erweitern sei, war es wieder die Gemeindevertretung und dessen Vorsteher Anton Piatke, die dagegen protestierten und diesbezüglich einen Rekurs beim schlesischen Landeschulrate einbrachten, dem auch diesmal und zwar unbegreiflicher Weise gerade von jener Schulbehörde stattgegeben wurde, die vor zwei Jahren selbst die Erweiterung dieser Schule zu einer zweiklassigen angeordnet hatte. Die Erweiterung zur zweiklassigen Schule erfolgte erst nach dem Zusammenbruche.

Als Lehrer und Schulleiter wirkten in Aubeln seit dem Bestande des Reichsvolksschulgesetzes: Johann Schaffer, Johann Scholz, Johann Lakze, Karl Ježek, Rudolf Hausner, Franz John, geboren 1859 in Jastersdorf bei Fulnek, von 1879 bis 1916. Im letztgenannten Jahre trat er in den Ruhestand, erteilte aber zur Zeit des Weltkrieges, da Lehrermangel eintrat, noch weiterhin aushilfsweise Unterricht bis zum Dienstantritte seines Nachfolgers Engelbert Runtzsch, 16. September 1919.

Geschichtliches: Das Ortsgebiet von Aubeln gehörte einstens zur Feste und Herrschaft Wartenau, auf dem der Sage nach dort, wo heute das Dorf liegt, ein herrschaftlicher Meierhof gestanden haben soll. Diese mündliche Überlieferung wird in ihrer Glaubwürdigkeit dadurch unterstützt, daß das Aubelner Feldried westlich des Mitteldorfes heute noch den Namen „Hoferbe“ führt und im Mitteldorfe ein Brunnen gezeigt wird, der in dem ehemaligen Meierhofs gestanden sein soll und derzeit noch der „Schafferbrunnen“ heißt. Wann aus diesem Meierhofs das slawische Dorf Aublowa entstanden ist, wissen wir nicht. Uns ist urkundlich nur bekannt, daß es im Jahre 1377 n. Chr. bereits bestand und zu jener Zeit mit Braunsdorf, Lodniß, halb Spachendorf,

Wockendorf, Zator (Seifersdorf) und Bennisch zur Feste Wartenau gehörte, die bei der Teilung des Herzogtumes Troppau 1377 samt den genannten Orten dem Ritter Stephan von Wartenow zu eigen war, dessen Güter dem Herzogtume Jägerndorf zugeteilt wurden. Im Jahre 1447 ging Burg und Herrschaft Wartenau durch Kauf in den Besitz der Familie Bierka von Nassiedl über. Als 1474 König Mathias Korvinus von Ungarn einen Kriegszug nach Oberschlesien unternahm, um die von ihm abgefallenen oberschlesischen Herzöge, zu denen auch der Herzog Johann IV. von Jägerndorf gehörte, zu züchtigen, war Bernhard Bierka von Nassiedl der Besitzer der Burg und Herrschaft Wartenau. Nachdem Mathias die in Brand gesteckte Stadt Jägerndorf erobert und den Herzog Johann IV. zum Gefangenen gemacht hatte, schritt er Ende August auch zur Belagerung der Burg Wartenau, da der Besitzer derselben es mit dem Herzoge Johann und mit seinem mächtigsten Widersacher, dem Könige Wladislaw II. von Böhmen hielt. Der Ort Wartenau, der im Osten der Burg lag, wurde niedergebrannt, die Burg im Sturme genommen und von Grund aus zerstört. Dorf und Feste Wartenau erstanden nicht wieder; nur der Name ist noch in den Wiesen der Tschitschina auf Aubelner Grunde erhalten geblieben und ein Stück Mauer am Westende des Felsens, auf dem die Burg tronte, gibt Zeugnis, daß hier oben einst ritterliches Leben geherrscht hat. *) Mathias Korvinus bestrafte hierauf Bernhard von Nassiedl mit dem Verluste der Herrschaft Wartenau und vereinigte das Gebiet derselben, also auch Aubeln, mit der Jägerndorfer Kammer, welche ein unmittelbarer Besitz des ungarischen Königs wurde, nachdem derselbe das Herzogtum Jägerndorf für sich in Anspruch genommen hatte.

Im Laufe der folgenden Zeit ist hier eine Mühle, die sogenannte P o c h m ü h l e, wieder in Betrieb gesetzt worden, die urkundlich 1574 bereits bestand **) und nach der die über Anregung des Kammerantes im Jahre 1669 gegründete Kolonie den Namen Pochmühl erhielt. Diese aber liegt nicht an der Stelle des 1474 zerstörten Dorfes Wartenau, sondern auf dem Grunde, wo nach der Überlieferung der einstige Schloßpark und Ziergarten der Burgherren von Wartenow gelegen sein sollen.

Wann die Bewidmung von Aubeln mit deutschem Rechte erfolgt ist, kann urkundlich nicht festgestellt werden. Doch läßt die fast ganz gleiche Bestiftung

*) Der Sage nach soll die Burg Wartenau mit der Schellenburg durch einen unterirdischen Gang verbunden sein.

**) Am 8. September 1574 verlaufen die Kinder erster Ehe des Maz Pochnen diese „Pochen Muel“ ihrem Bruder.

Anno 1611, am Mittwoch Laurenti, verkauft Jan Pochni der Ältere seinem gleichnamigen Sohn seine Pochmühl umb 300 Thaler Schlesischer Währung.

Im Jahre 1626 verkauft Jann Pochni einem Bürger von Jägerndorf namens Uebter (Erbter) Michael die Pochmühl, dessen verarmte Witwe Katharina laut Kaufvertrag vom 26. Oktober 1635 dieselbe um den Betrag von 300 Thaler dem Jägerndorfer Minoritenkloster überließ. (Aus dem Aubelner Waisenbuch.) Nach alldem scheint die Pochmühle ihren Namen von den einstigen Besitzern „Pochnen“ erhalten zu haben.

der Aubelner Erbrichterei mit jener von Braunsdorf den Schluß zu, daß die Durchsetzung der ursprünglich slawischen Bevölkerung mit deutschen Elementen und die Aussetzung des Dorfes mit deutschem Rechte so wie in Braunsdorf erst im Laufe des 14. Jahrhunderts erfolgt sein mag. Ist doch urkundlich auch bekannt, daß in Aubeln die deutsche Sprache erst zur Zeit der hohenzoller'schen Fürsten allgemein zur Anwendung kam und von da an erst das Waisenbuch des Ortes in deutscher Sprache geführt wurde.

Am Ende des 16. Jahrhunderts gab es in Aubeln 1 Erbrichter, 3 Ganzbauern, 4 Dreiviertelbauern und 2 Einviertelbauern, dann 6 Feldgärtler, 24 Angerhäusler und 10 Inmannhäusler, zusammen 50 Hausbesitzer, von denen alle, mit Ausnahme des Dorfrichters und zweier Dominikal-Angerhäusler zu Natural-Frondiensten verpflichtet waren. Die Robotleistung für einen Gärtler oder Häusler bestand jährlich in 30 Tagen Fußrobot mit der Beschränkung, daß der Robotpflichtige in einer Woche zu nicht mehr als 4 Tagen verhalten werden solle. Die Robotleistung der Aubelner Bauern wieder war zusammen auf 124 Tage Roßzug-Robot jährlich festgesetzt, deren Aufteilung auf die einzelnen Robotpflichtigen Sache des Kammerburggrafen und seiner Beamten gewesen war. Die von der Robot befreiten Ansassen, wie der Erbrichter und die zwei Dominikal-Angerhäusler Nr. 21 und 30 hingegen hatten ein 10 %iges Laudemium bei einem Besitzwechsel in die herrschaftlichen Renten zu hinterlegen.

Robot und Zahlung von Laudemien jedoch waren nicht die einzigen Verpflichtungen, welche die Untertänigkeit mit sich brachte, sondern die Herrschaft war von ihren Untertanen auch jährliche Zinsungen in barem Gelde und sonstige Abgaben in natura zu fordern berechtigt. So hatte die Erbrichterei von Aubeln dem Kammeramte in Jägerndorf jährlich abzuführen:

1. An barem Gelde:

| | |
|---|--------------|
| Landfuhrgeld zu Georgi und Michaeli | 12 fl. — fr. |
| Eisenhammer-Robotgeld | — „ 34 „ |
| Grundzins an Georgi und Michaeli | — „ 32 „ |
| *) Gewerbszins für die Freiheit, Handwerker zu halten | 3 „ — „ |
| Hühner- und Eierzins | 1 „ 02 „ |

Summa 16 fl. 68 fr.**)

2. An Getreide: 1 Scheffel, 1 Viertel, 2 Maß Hafer.

Ein Ganzbauer hatte in barem 5 fl. 29 fr. und an Getreide 2 Scheffel Hafer jährlich zu zinsen, ein Dreiviertelbauer 4 fl. 21 fr. und 1 Scheffel $3\frac{1}{2}$ Viertel Hafer, ein Viertelbauer 3 fl. 18 fr. und einen Scheffel Hafer, ein Feldgärtler 1 fl. 1 fr. und 2 Viertel Hafer und schließlich die Häusler 36—48 fr. Von der Entrichtung eines Landfuhrgeldes waren die Bauern, da sie die Landfuhren in natura zu leisten verpflichtet waren, befreit, desgleichen von dem Gewerbs-

*) Der Erbrichter von Aubeln hatte nämlich, gleich dem in Braunsdorf, die Freiheit, je einen Fleischhacker, Schmied, Schuster und Schneider zu halten und allerlei Handel zu treiben, sowie herrschaftliches Bier und Brauntwein zu schenken.

**) 1 fl. = 60 fr. C.-M.

zins, da kein Bauer, Gärtler oder Häusler ein Gewerbe auszuüben berechtigt war. Dagegen aber zahlten die Bauern einen höheren Grund- und Eisenhammerzins. Als Beispiel diene die Dreiviertel-Bauernwirtschaft Nr. 10. Diese zahlte zu Georgi und Michaeli 1 fl. 36 kr. Grundzins und 1 fl. 42 kr. C.-M. Eisenhammer-Robotzins.*)

In die Zeit der Erbgerichtsverwaltung fällt über Anregung des fürstl. Liechtenstein'schen Kammeramtes in Jägerndorf die Gründung der zu Aubeln gehörigen Kolonien Pochmühl und Jagdhase. Erstere zur Zeit des regierenden Fürsten Karl Eusebius im Jahre 1668, letztere 128 Jahre später unter der Regierungszeit des Fürsten Johann Josef.

Am 10. November 1668 kamen auf dem Jägerndorfer Schlosse 15 aufgelassene Baustellen samt einem Stück Acker, die in der Au der eingewüsten Pochmühle unter Aubeln an der Grenze von Lobenstein lagen, um den Preis von 20 Talern schles. an 15 Parteien zum Verkaufe, welcher Kaufpreis in 10 gleichen Jahresraten zu Michaeli 1670 angefangen in die fürstlichen Renten abzuführen war.***) Die Käufer gewannen damit das Recht, den erworbenen Grund und Boden zu ihrem Vorteil anzubauen und auf demselben zwei Melkfühe und ein abgewöhntes Kalb zu halten, wogegen sie dem Grundherrschaft gegenüber sich verpflichteten, im Jahre 1669 auf den erkauften Baustellen in der Pochmühlen Häuser zu bauen und sich hier bleibend niederzulassen, von dieser Zeit an jährlich zu Georgi 9 Groschen und zu Michaeli 9 Groschen Grundgeld sowie zwei Hennen der Herrschaft zu zinsen und statt der Robotleistung von 1671 angefangen ein jährliches Robotbefreiungsgeld von 2 Talern schles. Währ., halb zu Georgi, halb zu Michaeli in die fürstlichen Renten abzuführen. Es verblieb aber nicht bei den 15 Ansiedelungen, sondern in den alten Grundbüchern ist ersichtlich, daß Pochmühl 100 Jahre später (1773) bereits 23 Dominikalhäusler zählte, deren Besitzverhältnisse und mit diesen auch die obrigkeitlichen Abgaben wesentliche Veränderungen erfahren haben. So war der Grundzins nicht mehr der gleiche, sondern betrug je nach der Größe des Besitzstandes jährlich 12, 30 und 36 Kreuzer C.-M., der Robotbefreiungszins ward von 2 Talern auf 3 Taler erhöht. Einige Besitzer wie z. B. auf Nr. 14 und 15 übten die Robot in natura durch 30 Tage im Jahre in einer Person aus, die zwei Zinshennen waren in barem Gelde mit 12 Kreuzern bemessen,

*) Diese Dreiviertel-Bauernwirtschaft von rund 99 Scheffel Ausfaat Bresl. Maß wurde durch Zukauf im Laufe des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Eineinviertel-Bauernwirtschaft mit einem Grundausmaße von 160 Scheffel Ausfaat vergrößert, die der herrschaftlichen Kammer in barem 6 fl. 35 kr. C.-M. zu zinsen hatte und die sich seit Ende des 18. Jahrhunderts im Besitze der Familie Piatke befindet.

**) Die 15 Parteien sind: 1. Christoph Pomp, 2. Hans Tuhle, 3. Hans Müller, 4. Georg Schneider aus Aubeln, 5. Anton Hyman aus Aubeln, 6. Georg Kretschmer aus Braunsdorf, 7. Georg Loley aus Friedersdorf, 8. Bartel Rohland aus Taubnitz, 9. Mathes Schmidt aus Aubeln, 10. Kaspar Meyer, Schloßwächter, 11. Elias Schneider aus Crottendorff, 12. Mathes Benlich aus Crottendorff, 13. Lorenz Seybert, 14. Hans Kahler und 15. Hans Meyer aus Lichten.

welche zu Michaeli als Hühnerzins abgeführt wurden und die Wirtschaft Nr. 11 war ein Lehensbesitz geworden.

Die Aussetzung und Gründung der Kolonie Jagdhase (Jochhase genannt) erfolgte im Jahre 1796. Am 2. Jänner genannten Jahres kamen nämlich auf dem Jägerndorfer Schlosse 24 Baustellen, darunter 23 mit je 8 Scheffel 2 Viertel 3 Maß $2\frac{3}{4}$ Mäfel und eine Nr. 11 mit 26 Scheffel 1 Viertel $2\frac{3}{4}$ Mäfel Ausaat, Breslauer Maß, der Scheffel zum Preise von 22 fl. 30 kr. C.-M. gerechnet, an 20 Parteien zum Verkaufe.*) Die Abzahlung des Kauffschillings erfolgte vertragsmäßig in 10 gleichen Jahresraten ohne Verzinsung. Ein Betrag von 100 Gulden wurde für immerwährende Zeiten zu 4% Verzinsung grundbücherlich einverleibt. Außerdem hatten 23 Ansiedler jeder von ihnen jährlich zu Martini noch 36 Kreuzer Grundgeld, 2 Gulden Robotbefreiungsgeld und $17\frac{3}{4}$ Kreuzer Steuerersatzgeld in die fürstlichen Renten zu zahlen und bei einem Besitzwechsel ein 10%iges Lehensgeld an die Grundherrschaft zu entrichten. Der Besitzer auf Nr. 11, Wenzel Groller, der das Recht besaß, Branntwein zu brennen und Jägerndorfer Stadtbier zum Ausschank zu bringen, war zu folgenden obrigkeitlichen Abgaben verpflichtet: Grundzins 1 fl. 46 kr., Robotbefreiungsgeld 6 fl., Steuerersatzbeitrag 52 kr. $1\frac{4}{8}$ Heller, Schank- und Brennereizins 15 fl.; zusammen 23 fl. 40 kr., $1\frac{1}{8}$ Heller C.-M., welche halb zu Johanni, halb zu Weihnachten jährlich in die fürstlichen Renten abgeführt werden mußten. Auch dieser Besitz war, wie die anderen bei einem Verkaufe mit der Verabfolgung eines 10%igen Laudemiums belastet.

Die am 2. Jänner 1796 zum Verkaufe gelangten Grundstücke bedeckte damals noch dichter Wald, durch den ein Bächlein floß, das seinen Ursprung auf dem südlichen Abhange der Sibolenberge hat und nach einem 2 km langen Laufe weiter südlich in die aus Joffen kommende Horschina fließt. Am Oberlaufe dieses Baches kam der Wald zuerst zum Abtriebe und zur Ausrodung, um hier Raum für die Ansiedlungsbauten von Jagdhase zu gewinnen. Die Kolonisten von Pochmühl und Jagdhase wurden als fürstliche Untertanen dem Ortsgerichte Aubeln zugeteilt, das aus dem Erbrichter, den Ältesten und Geschworenen des Ortes bestand.

Als aber das Untertänigkeitsverhältnis durch die Aufhebung der Robot mit kaiserlichem Patent vom 7. September 1848 aufhörte, wurde Aubeln mit Pochmühl und Jagdhase zu einer freien, autonomen Gemeinde erklärt. Als Gemeindevorsteher seit 1850 sind zu nennen: 1. Anton Habel, Grundbesitzer Nr. 7 in Aubeln; 2. Anton Piatke, Grundbesitzer Nr. 10 in Aubeln; 3. Julius Weyrich, Grundbesitzer Nr. 4 in Aubeln.

*) Diese 20 Parteien waren: Josef Schmidt, Anton Ruhnert, Josef Rösner, Gottfried Habel, Mathias Schmidt, Philipp Pürschel, Mathes Wagner und Josef Hafranke aus Aubeln; Florian Rösner, Caspar Rumig und Karl Rumig aus Braunsdorf; Johann Hadrich und Josef Sandler aus Rofwald; Josef Hillebrant aus Klein-Herrlich; Wenzel Groller aus Strzemplowitz; Mathes Wirtelarz aus Neplachowitz, Franz Wotke aus Budschafka, Anton Kaller aus Pochmühl, Joachim Krusbersty aus Jamniz und Josef Hartmann.

Bransdorf.

Bransdorf liegt 4 km in südwestlicher Richtung von Jägerndorf entfernt im Schwarzoppatal.

Das Gemeindegebiet, in dem Bergland, ansteigendes Hügelland und die flache Talsohle anmutsvoll abwechseln, grenzt nördlich an Groß-Raaden und Mösnig, östlich an Weiskirch und Güntersdorf, südlich an Larischau und Taubnitz und westlich an Seifersdorf und Wiese. Das Bransdorfer Tal gehört zu jenen Partien des Schwarzoppatales, welche auf den Besucher einen höchst anheimelnden Eindruck machen. Insbesondere gilt dies von der Talseite am linken Ufer.

Das Ortsgebiet am rechten Oppauer gehört dem Niederen Gesenke, dem Bennischer Plateau an. Hier zieht sich gegen Nordosten entlang der Oppa ein allmählich aufsteigender, langgestreckter Berggrücken mit aufgesetzten Kuppen von 526, 492 und 481 m Höhe, dessen Abhang bebaut, der Kamm hingegen bewaldet ist. Die höchste Kuppe darin, so ziemlich in der Mitte gelegen, ist der 526 m hohe Tascheberg, von dessen Gipfel man eine lohnende Aussicht genießt.

Das Ortsterritorium am linken Oppauer gehört dem Gebiete des Hohen Gesenkes und dessen Ausläufern an. Es beginnt an der Grenze von Wiese mit dem jäh aufsteigenden Tillberge, der sich nach Nordosten gegen das Ramseltal hin etwas senkt und hier unter dem Namen Krähen- oder Dohlenberg (Kawtschinberg) steil abstürzt. Auf der gegenüberliegenden Seite des Ramselbaches liegt ein anderer Höhenzug mit Namen Birkhau, der bald zu dem 528 m hohen Eichberge auf Raadner Gebiete emporsteigt, in seiner weiteren nordöstlichen Fortsetzung unter dem Namen „Bauernberge“ sich wieder etwas senkt und mit dem Weinberge gegen die tiefe Einsenkung des Hirschbaches abschließt. Hart am Fuße dieses Höhenzuges fließt die Oppa, deren Wellen sich an dem oft senkrechten, felsigen Ufer brechen. Das gegenüberliegende rechte Ufer dagegen ist ganz flach und erweitert sich zu einem Tale von $\frac{3}{4}$ km Breite.

Die Oppa fließt, von Wiese kommend, in nordöstlicher Richtung gegen Weiskirch und nimmt in ihrem Laufe auf dem linken Ufer den über Raaden kommenden Ramselbach auf, der unterhalb der Kirche sich mit der Oppa vereinigt. Stehende Gewässer gibt es innerhalb der Ortsgrenzen nicht; doch weisen lange, hohe Dämme darauf hin, daß einstmals hier große Fischteiche bestanden haben, die gegenwärtig in üppige Wiesen umgewandelt sind. Im Oberdorfe, nicht weit von der Oppa, befindet sich ein Sauerbrunnen, der an Qualität jenem von Seifersdorf nur wenig nachsteht.

Die zu Bransdorf gehörigen Grundflächen im Ausmaß von rund 1371 ha verteilen sich auf 786 ha Äcker, 92 ha Wiesen, 55 ha Gärten, 26 ha Hutweiden, 372 ha Waldungen und 40 ha steuerfreie Flächen. Da der Großgrundbesitz (Fürst Liechtenstein) in Bransdorf 178 ha Äcker und Wiesen und 233 ha Wald, zusammen 411 ha Grundstücke besitzt, so verbleiben dem Rustikale noch 960 ha.

Was die Güte des Bodens anbelangt, so ist derselbe vorherrschend mit 3, 4, 5 bewertet. In der Talniederung kommt der weitaus beste Boden vor. Hier besteht der Untergrund aus angeschwemmtem Flußschotter, der mit einer Ackerkrume bedeckt ist, deren Stärke auf manchen Stellen im Oberdorfe allerdings nur 2 dm beträgt und sich zum Anbau von Rüben und Weizen wenig eignet. Sonst ruht die Ackerkrume auf Grauwacke, die auf dem Dohlenberge in schlechten Tonschiefer übergeht. Die Humusschichte ist auf den Feldern des Oberdorfes seichter als auf jenen des Niederdorfes. An einer Stelle gegen die Raadner Grenze, wo der Birkhau von der Ramfel aufsteigt, ist die Tiefe des Ackerbodens so gering, daß der Volksmund jene Acker mit dem Namen „Steinbrüche“ belegt hat. Auf den ansteigenden Höhen im Oberdorfe gibt es auch angeschwemmten Boden.*)

Das Gemeindegebiet von Bransdorf besitzt demnach durchwegs produktiven Boden, auf dem alle Getreidearten bei möglichster Einschränkung des Weizenbaues, alle akklimatisierten Hülsenfrüchte, sowie Nutz- und Futterkräuter mit gutem Erfolge angebaut werden. Die Zuckerrübe jedoch findet hier wie in Seifersdorf den geeigneten Boden zu ihrem Gedeihen nicht mehr. Der Wiesenbau ist hingegen ein ergiebiger.

Der Gemüsebau findet hierorts nur insoweit Pflege, als der eigene Bedarf dies erfordert; dagegen wird dem Obstbaue ein erhöhteres Augenmerk zugewendet.

Rücksichtlich der Viehzucht ist zu bemerken, daß neben der besonderen Pflege der Rinder- und Ziegenzucht in neuerer Zeit auch jener der Pferde und Schweine eine größere Sorgfalt gewidmet wird. Gänse, Hühner und Enten sowie Tauben bilden das Hausgeflügel.

Die Überschüsse landwirtschaftlicher Erzeugnisse finden in Jägerndorf lohnenden Absatz.

Bransdorf ist eine der wenigen Gemeinden im Schulbezirke Jägerndorf, in denen die Anzahl der Gewerbebetriebe seit 1875 zugenommen hat, in welchem Jahre es 45 zählte.

An wichtigeren Betrieben, die im Jahre 1922 im Dorfe bestanden, sind zu nennen: Eine modern eingerichtete Brettsäge, die bei ungenügender Wasserkraft mit Dampf betrieben wird. Das Rohmaterial, das hier verschnitten wird, stammt hauptsächlich aus den benachbarten fürstl. Viechtensteinschen Forsten und die Erzeugnisse werden zum Teil nach Preußen verfrachtet, zum Teil im Inland abgesetzt.

Die Binderei des Herrn Rieslich erzeugt Spezialgefäße bis zu 2000 hl Fassungsraum, die in Bierbrauereien, Schnapsbrennereien und ähnlichen Betrieben Verwendung finden. Diese Bottiche wurden häufig nach Rumänien, Ungarn, Österreich und Polen geliefert, welche valutastarken Länder aber gegenwärtig als Abnehmer kaum mehr in Betracht kommen. Ermöglicht wurde das Herstellen der erwähnten Spezialgefäße erst durch das Vorkommen von

*) Siehe Seite 32, zweiter Abschnitt.

hochwertigem, engjährigem Lärchenholz in den Forstrevieren der Umgebung. Ähnliche, aber kleinere Bindereien bestehen noch in Seifersdorf und Friedersdorf. Im Orte besteht auch noch eine mechanische Tischlerei und eine Mühlenbauerei mit elektrischem Maschinenbetrieb. Im Jahre 1919 wurde im Einvernehmen mit der Gemeinde von Frau Hedwig Klos die ehemalige Mühle zu einem Elektrizitätswerk ausgebaut, das die Gemeinde mit Licht und Kraft versorgt. Das Leitungsnetz ist Eigentum der Gemeinde.

Bransdorf zählte 1126 Einwohner im Jahre 1870, 1168 im Jahre 1880, 1211 im Jahre 1910 und 1316 im Jahre 1921, es hat also im Verlauf von 50 Jahren um 190 Einwohner oder 16·8% zugenommen. Von den zuletzt gezählten 1316 Bewohnern waren 595 männlichen, 721 weiblichen Geschlechtes, 1307 Deutsche, 6 Tschechen, 2 Ruthenen und 1 Pole.

Die Zunahme der Bevölkerung von Bransdorf beruht darauf, daß sich hier Arbeiter wohnhaft machen, die in den Fabriken Jägerndorfs ihren Lebensunterhalt verdienen.

Die Häuserzahl hat sich gleichfalls vermehrt; sie stieg im Zeitraume von 1880 bis 1910 von 185 auf 213, von denen 206 am Zählungstage bewohnt waren. Im Jahre 1916 bestanden 233, 1922 239 Häuser.

Das weitläufig gebaute Schloß und die Pfarrkirche liegen in der Mitte des Dorfes. Ersteres am linken, letztere auf dem Friedhofe am rechten Ufer der Schwarzen Oppa.

Was die Verkehrswege betrifft, so befanden sich bis zum Jahre 1915 auf dem Bransdorfer Ortsgebiete wohl Bezirksstraßen, von denen aber keine durch den Ort führte. Die im Jahre 1837 gebaute Straße von Jägerndorf über Weiskirch nach Freudenthal war ursprünglich zwar durch Bransdorf projektiert; allein die damalige Ortsvertretung nahm unverständlicher Weise gegen dieses Projekt Stellung, so daß zum Nachteile der Gemeinde nicht die ursprünglich geplante Straße durch das Dorf, sondern jene Strecke zum Ausbaue kam, welche von Weiskirch aus unterhalb des Eichberges am linken Ufer der Oppa entlang gegen Wiese hinführt. Auch die 1882 gebaute Bezirksstraße nach Naaden, Kronsdorf u. s. w., welche bei dem Straßenwirthause „Birchahn“ Anschluß an die Jägerndorf—Freudenthaler Bezirksstraße hat, liegt abseits des Ortes; nur die 1898 hergestellte, 760 m lange Verbindungsstraße zum Bahnhofe Bransdorf durchquert das Oberdorf. Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, den von den Vorfahren begangenen groben Fehler wieder wett zu machen. Vornehmlich waren es die Ortsausschüsse der Wahlperioden 1909—1915 mit dem Gemeindevorsteher Franz Balige an der Spitze, die, um den Ortsverkehr zu heben, eifrigt bemüht waren, den Bau einer Bezirksstraße II. Klasse durch den Ort, selbst unter großen Gemeindefkosten durchzusetzen, was ihnen mit der Genehmigung ihres Planes seitens des hohen schlesischen Landesauschusses auch gelang. Doch kam der Bau der Straße durch das Dorf nur bis zum Niederhofe 1914 und 1915 zur Durchführung, die am 27. November 1915 vom Bezirksstraßen-

ausschusse übernommen wurde. Der weitere Ausbau über Krotendorf jedoch wurde eingestellt. *)

Seit dem Jahre 1872 führt durch das Ortsgebiet auch die Staatsbahn. Der gegenwärtige Bahnhof wurde 1898 auf dem Platze der ehemals bestandenen Haltestelle Bransdorf für den Frachtenverkehr der umliegenden Dörfer errichtet.

Bransdorf besitzt seit dem Jahre 1870 auch ein selbständiges Post- und Telegraphenamnt, dem noch die Orte Groß- und Neu-Naaden zugeteilt sind.

Außer den erwähnten Bezirksstraßen besitzt Bransdorf noch Verbindungswege nach Güntersdorf, Taubitz, Larischau und Weiskirch sowie zwei Anschlußwege an die Jägerndorf—Freudenthaler Bezirksstraße. **)

Die Gemeindeverwaltung untersteht einer 18gliederigen, auf drei Jahre gewählten Gemeindevertretung, an deren Spitze ein Gemeindevorsteher und 5 Gemeinderäte stehen.

Als Gemeindevorsteher wirkten seit Aufhebung der Erbgerichtsbarkeit: 1850—63 Boguth Franz Nr. 21, 1863—75 Drößler Johann Nr. 102, 1875—78 Öhler Franz Nr. 104, 1878—82 Urbter Franz Nr. 131, 1882—85 Drößler Johann Nr. 102, 1885—1903 Urbter Wilhelm Nr. 12, 1903—1907 Stenke Josef Nr. 7, 1907—1919 Palige Franz und seit 1919 Stenke Ernst Nr. 226.

Von den 10 Vereinen und Genossenschaften im Orte sind die Freiwillige Feuerwehr und die Raiffeisenkasse von allgemeiner Bedeutung.

In Bransdorf bestand eine zweiklassige Volksschule, die am 15. November 1920 in eine vierklassige Volksschule erweitert wurde. Mit Ende des Jahres 1921 zählte die Schule 97 Knaben und 118 Mädchen, zusammen 215 Schüler und Schülerinnen. Das Schulhaus steht in der Mitte des Dorfes neben der Pfarre und Kirche und ist ein Bau aus dem Jahre 1823.

Die Anfänge eines Schulwesens in Bransdorf datieren auch hier in die Reformationszeit zurück und es dürfte die Gründung der ersten Ortschule wie in Lobenstein in die Regierungszeit des Markgrafen Georg Friedrich † 1603 fallen; denn daß es in Bransdorf im 17. Jahrhundert bereits eine Schule und zwar eine evangelische Schule gab, beweist eine Kirchturmknopf-Urkunde vom Jahre 1655, in welcher der evangelische Gutsbesitzer von Bransdorf und Verfasser des Schriftstückes Ferdinand von Dresske bittet: „Gott wolle unsere liebe Kirchen und Schulen beschützen.“ Auch wird des damaligen Schulmeisters Adam Clement, eines gebürtigen Milkendorfers gedacht. Die erste katholische Ortschule soll nach der Gegenreformation nach mündlichen Aussagen von 88- und 97jährigen Männern aus den Jahren 1826 und 1833

*) Die Fortsetzung dieser Straße vom Anschlußweg nach Güntersdorf bis zum Kreuz bei Weiskirch in einer Länge von ungefähr 500 m wurde im Oktober 1922 in Angriff genommen.

**) Der Anschlußweg von der Schule in Bransdorf bis zur Straße nach Groß-Naaden wurde im Jahre 1922 in seiner Länge von 460 m in eine Bezirksstraße II. Klasse umgebaut. Hierbei wurde im November 1922 von der Firma Eduard Aft & Comp. über die Oppa eine Eisenbetonbrücke mit einer Spannweite von 30 m vollendet.

vom Jahre 1711 an bestanden haben. Aus derselben Quelle erfahren wir auch, daß das damalige Schulhaus mit Einschluß selbst des Rauchfanges ein mit Stroh gedeckter Holzbau war, in dem sich nur eine Wohnstube von mittelmäßiger Größe befand, in welcher der Schulmeister mit Familie wohnte und auch Unterricht darin erteilte. Außer diesem Raume faßte das Haus nur noch zwei kleine Kämmerchen. Die Baureparaturen besorgte die Gemeinde. Der Schulbesuch war freiwillig, da ein Schulzwang nicht bestand. Das Schulgeld betrug für die kleineren Schüler $1\frac{2}{4}$ Kreuzer, für die mittleren 2 und für die größeren Schüler drei Kreuzer per Woche. Dieses gehörte mit zu den verschieden benannten kleinen Einkünften des Schulmeisters. Geordnetere Schulverhältnisse traten auch hier erst zur Zeit der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Josef II. ein.

Im Jahre 1782 wurde auf höheren Befehl eines der beiden Kämmerchen erweitert und zur Wohnung des Lehrers bestimmt. Die frühere Wohnstube durfte von da an nur zum Unterrichte verwendet werden. Bei dieser Gelegenheit ist auch der hölzerne Rauchfang durch einen gemauerten ersetzt worden. Im Jahre 1790 wurden auf Kosten der Gemeinde die zwei im Schulhofe befindlichen, für das Nutzvieh des Schulmeisters und die Pferde der Seifersdorfer Pfarrgeistlichkeit bestimmten hölzernen Stallungen demolirt und an derselben Stelle neue erbaut. Beim Niederreißen fand man in einem Wandbohlen die Jahreszahl 1650 eingestemmt, woraus sich annehmen läßt, daß in diesem Jahre die Stallungen, vielleicht auch das Schulhaus selbst, erbaut worden sind. Bis zum Jahre 1781, in das die Gründung der selbständigen Lokalkuratie in Bransdorf fällt, waren sowohl die Bransdorfer Kirche als auch die Schule Filialen der Seifersdorfer Pfarre. Von da an aber bildeten Bransdorf mit Raaden eine eigene Kirchen- und Schulgemeinde, deren Schulmeister künftighin die Stolabezüge als Kantor und das Einkommen eines Mesners von Bransdorf und Groß-Raaden erhielt, so daß das Gehalt des Lehrers nach einem vom 19. März 1816 datierten Ausweise jährlich 164 Gulden $46\frac{1}{4}$ Kreuzer betrug. Die Raadner Schuljugend besuchte bis 1783 die Schule in Bransdorf, worauf der Exkurrendunterricht in Raaden eingeführt wurde, den der Bransdorfer Lehrer hier bis 1807 erteilte, in welchem Jahre die Ausschulung von Bransdorf erfolgte. Groß-Raaden und Neu-Raaden konstituierten sich hierauf zu einer eigenen Schulgemeinde. Das Einkommen der Stola sowie jenes des Mesnerdienstes in Raaden aber verblieben noch bis zum Jahre 1871 dem Bransdorfer Lehrer.

Da das alte Schulhaus schon sehr baufällig war, wurde es 1823 niedergedrissen und das gegenwärtig bestehende nach einem von Sr. Majestät Kaiser Franz I. herabgelangten Plane erbaut. Hiezu zahlte der Religionsfond 3000 Gulden W.-W. = 1260 fl. ö. W., die Grundobrigkeit gab unentgeltlich das Baumaterial und die Gemeinde leistete Zug- und Handdienste. Das Präsentationsrecht hatte im Jahre 1780 die Gutsherrschaft, von 1830 an die Landesstelle und von 1860 an die Gemeinde.

Mit der Einführung des Reichsvolkschulgesetzes kam das Schulwesen unter die Aufsicht des Staates. Die Kircheneinkünfte des Lehrers wurden von jenen der Schule getrennt und die Gemeinde dem schlesischen Landesgesetze vom 28. Februar 1870 gemäß in die dritte Lehrergehaltstasse d. i. mit einem jährlichen Einkommen von 400 fl. ö. W. versetzt. Da das Reichsvolkschulgesetz die Einführung der achtjährigen Schulpflicht forderte, so stieg die Schülerzahl der Gemeinde derart, daß schon im Jahre 1873 die Schule zu einer zweiklassigen erweitert werden mußte.

An der Bransdorfer Schule waren bis jetzt folgende Lehrer bzw. Schulleiter angestellt:

1746—51 Seibelt, 1751—61 Biesel (war Invalide und hatte im Kriege die linke Hand verloren), 1761—71 Richter, 1771—80 Johann Heinrich (ein Bransdorfer), 1780—90 Josef Knauer, 1790—93 Johann Knauer, 1793—1830 Franz Knauer, 1830—61 sein Sohn Franz Knauer, 1861—74 Franz Rotter. Oberlehrer: 1874—91 Franz Zohner, 1891—1914 Heinrich Zohner und seit 1914 Josef Urbter.

Bransdorf bildet mit Raaden bezüglich des Kirchenwesens eine römisch-katholische Kirchengemeinde des Jägerndorfer Dekanates, in der ein Pfarrer mit einem Kooperator die Seelsorge verrichten;*) auch obliegt diesen die Erteilung des Religionsunterrichtes in den Schulen von Bransdorf und Raaden. Das Patronat hat der Religionsfond inne.

Die Kirche zu Mariä Himmelfahrt steht mitten im Dorfe auf dem Friedhofe. Sie ist im Jahre 1593 mit Turm an Stelle einer alten hölzernen Kirche für den evangelischen Gottesdienst aus Steinen erbaut worden. Sie ist durchaus gewölbt und enthält einen Hauptaltar mit dem Bildnis „die Himmelfahrt Christi“, zwei Nebenaltäre, eine Kanzel, einen Taufstein, eine Empore mit 48 Sitzen und ein Chor mit einer Orgel von neun Registern, einem Manual und Pedal, welche im Jahre 1898 die Firma Rieger & Söhne in Jägerndorf geliefert hat. Auf dem Turme befanden sich eine Turmuhr und drei Glocken von 336, 168 und 35·3 kg Gewicht, von denen eine im Jahre 1847 umgegossen und um 16·8 kg (30 Pfund) schwerer gemacht wurde. Im Weltkriege wurden 2 Glocken abgeliefert.

Das einstöckige Pfarrhaus neben der Kirche ist ein Bau aus dem Jahre 1804, in dessen fünf Gemächern und sonstigen Nebenräumen Pfarrer und Kooperator Wohnung finden. Neben und hinter dem Hause liegen noch die notwendigen Nebengebäude sowie der 277 m² große Pfarrgarten.

Der Bestand einer Kirche in Bransdorf reicht sehr weit zurück und wird 1449 urkundlich zum erstenmale erwähnt. Diese war ein Holzbau ohne Turm und mit einer Wirtschaft im Niederdorfe im Ausmaße von 54 Mezen Ausfaat Äcker, 12 Mezen Wiesen, 1⁷/₈ Mezen Garten, 28¹/₂ Mezen Hutweide und 10 Mezen Wald zusammen 35 Joch 733 □^o bewidmet. Hier stand auch das ehemalige alte Pfarrhaus, dem gleichfalls 18 Scheffel Ausfaat Äcker und

*) Schon seit mehreren Jahren ist kein Kooperator bestellt.

Wiesen auf drei Fuhren Heu angehörten. Sonderbarer Weise ergab sich später, daß eine solche Wirtschaft eine Pfarrstelle nicht tragen könne, weshalb dieselbe aufgelassen und die Kirche der Seifersdorfer Pfarre als Filialkirche zugeteilt wurde. Damit gingen selbstverständlich auch die Einkünfte der Bransdorfer Pfarre auf die Seifersdorfer Geistlichkeit über, welche in den Erträgnissen der Kirchen- und Pfarrhausgründe und in der Abgabe des Zehent und des Tischgroßschens von Bransdorf und Raaden bestanden. *) Für dieses Einkommen war die Pfarrgeistlichkeit von Seifersdorf nur gebunden, jeden dritten Sonntag in der Bransdorfer Kirche Gottesdienst abzuhalten und die Verstorbenen von Bransdorf und Raaden auf dem Bransdorfer Friedhofe zu beerdigen. In welcher Zeit diese Umwandlung vor sich gegangen ist, ist nicht bekannt, wir wissen nur, daß sie zur Zeit, als Bransdorf mit Raaden sowie Seifersdorf evangelisch waren, schon bestand und daß damals der Schulmeister in der Bransdorfer Pfarre Wohnung hatte und daselbst Unterricht erteilte, wofür er von den Dörfern 42 Mezen Korn sowie 4 Gulden 32 Kreuzer an barem Gelde bezog.

In diese Zeit fällt der Bau der jetzigen Kirche mit Turm, die der damalige Inhaber des Gutes, der evangelisch gesinnte Hieronymus Reinwald aus feuerfestem Materiale an Stelle der alten hölzernen Kirche 1593 für Abhaltung evangelischer Gottesdienste bauen ließ. Als aber in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts die Fürsten von und zu Liechtenstein in den Besitz des Herzogtums Jägerndorf gelangten, trat die Gegenreformation ein, die während des Dreißigjährigen Krieges jedoch vielfach durch Einmarschierung protestantischer Truppen, wie z. B. der Schweden, unterbrochen wurde. Dafür aber ist dieselbe nach dem Westfälischen Frieden mit umso größerem Eifer wieder aufgenommen und fortgeführt worden.

Allein die protestantischen Besitzer von Bransdorf—Raaden und deren Untertanen hielten hartnäckig an der evangelischen Lehre fest und setzten allen Befehrungsversuchen beharrlichen und trotzigen Widerstand entgegen. Um die Bransdorfer Kirche dem Willen des Erbauers gemäß für den evangelischen Gottesdienst zu erhalten, sprach 1658 der akatholische Gutsherr Ferdinand von Dresseke als Nachfolger des Reinwald das Patronat über diese Kirche an. Diese Forderung entfachte einen heftigen Zwist zwischen den katholischen Offizianten und dem Grundherrn, der schließlich zur Sperrung der Kirche führte, die erst im Jahre 1666, schön erneuert, wieder geöffnet wurde und zwar ausschließlich zur Abhaltung katholischer Gottesdienste.

Diese Maßnahme jedoch führte bei der evangelischen Majorität nur zu noch heftigerem Widerstande, der von dem Grundherrn geflissentlich genährt und unterstützt wurde.

Als Fürst Karl Eusebius sah, daß die Seifersdorfer katholische Geistlichkeit die überaus hartnäckige Häresie in Bransdorf—Raaden nicht auszurotten

*) Die Neu-Raadner zahlten als Gärtler und Häusler nur den Tischgroßschens von 6 Kreuzern jährlich. Der Zehent betrug jährlich 62 $\frac{3}{4}$ Mezen Korn nebst ebensoviel Hafer.

vermochte, berief er von 1667 an Jesuitenpriester als Missionäre hieher, die als Lokalisten der Seifersdorfer Pfarre im Bransdorfer Pfarrhause Wohnung nahmen und vom Olmüger Konsistorium eine jährliche Unterstützung von 260 Gulden bezogen.*) Der erste Jesuit war P. Karl Laffert, ihm folgten bis zum Jahre 1779 P. Steclar, P. Peter Sommer, P. Christoph Adolf, P. Franz Barbi, P. Johann Köhler, P. Dominik Kranchel, P. Raphael Tanner, P. Johann Schatz, P. Franz Dobransky, P. Johann Seiberlich, P. Johann Köhler und P. Franz Wolf.

Doch vermochten auch die Jesuiten den Widerstand der Protestanten hierorts erst nach Jahrzehnten mit Hilfe von Missionären zu brechen. Der Nachfolger Dresskes, der 1668 starb, war Baron Karl von Trach, der in gleichem Sinne wie sein Vorgänger wirkte und seinen evangelischen Untertanen, soweit seine Macht reichte, unter der Hand stets Hilfe angedeihen ließ. Er ließ protestantische Ehen zu und hielt auf seinem Gute lutherische Schulmeister, welche die Evangelischen durch Abhaltung von Gottesdiensten und Vorlesen von Erbauungsbüchern in ihrem Glauben stärkten.

Als im Jahre 1682 der Missionär P. Peter Sommer in Bransdorf erschien, brachte er am 9. Juni beim fürstlichen Oberamte zur Anzeige, daß die Nichtkatholischen ihre Verstorbenen nach lutherischer Weise beerdigen, insonderheit, daß die Kluger Geörgie von Raaden ihren verstorbenen Mann durch den lutherischen Schulmeister hat aussingen lassen, worauf das landesfürstliche Amt den Baron von Trach beauftragte, den Schulmeister sowohl als auch die Kluger Geörgie mit dreitägigem Gefängnisse zu bestrafen, ersteren hierauf als lutherischen Prädikanten abzuschaffen und die im Orte noch vorhandenen lutherischen Bücher abzunehmen und binnen 14 Tagen einzusenden. Baron von Trach aber suchte den Prozeß in die Länge zu ziehen; er amtshandelte nicht, wie ihm aufgetragen wurde, sondern beschwerte sich beim landesfürstlichen Amte, daß der P. Missionär Sommer sich nicht zuerst bei ihm in erster Instanz beklagt habe. Hierin mußte ihm Recht gegeben werden und der Missionär wurde angewiesen, sich in obiger Angelegenheit zuerst an die Gutsobrigkeit zu wenden; ihm stehe jedoch der Rekurs an das landesfürstliche Amt offen. Überhaupt ging das Bestreben des Barons dahin, dem Wirken der Missionäre, wo nur immer möglich, hindernd in den Weg zu treten. Als z. B. der Missionär Sommer und der Pfarrer für die Kirche einen neuen Altar anschafften und den alten nach Taubnitz verkauften, beschwerte sich die Grundobrigkeit sofort, daß die Geistlichkeit zu verschwenderisch mit dem Kirchenvermögen umgehe und einen Altar angeschafft habe, der an Pracht den einer Stadtkirche übertreffe.***) Bei dieser Sachlage ist es nur erklärlich, daß die Untertanen unverbrüchlich fest zu ihrer Grundobrigkeit hielten, weshalb sie im Jahre 1687 von dem Landeshauptmanne erinnert wurden, in Glaubenssachen dem Missionär Christoph Adolf bei Strafe von 20 Talern zu gehorchen. Als darauf der Richter von Brans-

*) Wolny, Kirchen-Topographie B. IV. S.364.

***) Dieser Altar verblieb in der Kirche bis 1846, in welchem Jahre zumeist aus Mitteln des Religionsfondes ein neuer um den Betrag von 764 Gulden angeschafft wurde.

dorf und die andern Untertanen das Fest des Erzengels Michael auf eine näher nicht bekannte Weise entheiligten, wurde befohlen, an ihnen die angedrohte Strafe zum Abscheu für andere zu vollziehen. *)

Wie langsam das Bekehrungswerk bei allen Bemühungen der Ortsgeistlichen und Missionäre und trotz Anwendung von großer Strenge seitens der landesfürstlichen Behörde dennoch fortschritt, geht aus der Tatsache hervor, daß in Bransdorf im Jahre 1691 die Seelenzahl nur 370 neubefehrte Katholiken, dann 500 Akatholiken betrug. **) Da der letzte Missionär von Bransdorf uns im Jahre 1779 in der Person des Jesuitenpaters Franz Wolf entgegentritt, so geht daraus hervor, daß die vollständige Katholisierung von Bransdorf und Raaden erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgt ist. ***)

Pater Franz Wolf wirkte in Bransdorf bis zu seinem am 31. März 1779 erfolgten Tode, worauf die Jesuiten ihre Missionstätigkeit in Bransdorf einstellten. Nach ihrem Abgange blieb die Bransdorfer Kirche noch zwei Jahre lang als Filialkirche bei der Seifersdorfer Pfarre. Im Jahre 1781 aber dotierte der Religionsfond hier eine selbständige Lokal-Kuratie, welche 1843 zur Pfarre erhoben wurde. Die ehemalige Pfarr- und Kirchenstiftung jedoch verblieb bei Seifersdorf. Der erste Kurat war Franz Berger, gestorben 1812, der erste Pfarrer Leopold Rölcher, gestorben 1850. Diesem folgten Josef Kluger 1850—1855, Anton Dittmann 1855—1864, Keymann Josef 1865—1871, Suwald Cölestin 1871—1879, Anton Gebauer 1880—1899, Bradel Johann 1900—1908, Heinrich Štoček 1909—1914, Franz Tymel 1914—1917, Franz Schwarz seit 1917.

Über die Geschichte †) des Ortes lassen wir zunächst den Volksmund sprechen, welcher erzählt, daß die ersten Ansiedlungen im Niederdorfe aber nicht in der Talsohle, sondern auf der nördlichen Talseite am Abhange des Weinberges standen. Die Talsohle war ehemals ein wildverworrenes Dickicht, durch das die Oppa in vielen Verzweigungen einen Ausweg suchte. Daß das heutige Bett der Oppa nicht das ursprüngliche oder alleinige war, erkennt man noch jetzt. Die Ansiedler am Weinberge brannten das Dickicht aus und verlegten ihre Ansiedelungen dorthin. Der neu entstandene Ort erhielt daher den Namen Brandsdorf, aus welchem später Bransdorf wurde.

Im Oberdorfe ließen sich die ersten Ansiedler auf den Höhen der südlichen Talseite nieder, das ist die heutige Bauernseite im Oberdorfe. Diese und die Ansiedler im Niederdorfe bildeten die Bauern- oder Rustikalgemeinde,

*) Biermann. Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, S. 557 und 558. Die Altstücke im Troppauer Museum.

**) Wolny. Kirchentopographie S. 364 mit Berufung auf die Jägerndorfer Def.-Matrik. 1672 und 1691.

***) Während der Gegenreformation wurden die Evangelischen im alten Schulgarten d. i. der Platz, auf dem die heutige Pfarrei steht, beerdigt. Auch ließen sich viele in ihren eigenen Gärten begraben.

†) Aus der ersten Auflage, verfaßt von Julius Kinzer, damals Lehrer in Bransdorf.

welche einen gemeinschaftlichen Grundbesitz, nämlich einen Obertrieb, Mitteltrieb und Niedertrieb hatte. Das Gut Bransdorf dürfte vielleicht von Jägerndorf aus als Jägerei angelegt worden sein. Alles Land, welches noch frei war, gehörte zu dieser Jägerei. Diese brauchte aber in ihrer späteren Fortentwicklung zum Gute auch ständige Arbeiter und Diener. Die Salniederung des Oberdorfes war eine eben solche Wildnis wie die des Niederdorfes, war aber herrschaftlicher Grund. Um sich nun ständige Arbeiter und Diener zu verschaffen, verschenkte oder verkaufte um billigen Preis die Herrschaft Stellen dieser Wildnis an treue Diener, auf welche Weise die Gärtler- und Häuslerstellen der sogenannten „Zech“ im Oberdorfe entstanden. Diese bildeten mit der Herrschaft zusammen die Dominikal- oder Herrschaftsgemeinde, welche an dem Rustikal-Besitzstande keinen Anteil hatte. Im Jahre 1883 wurde der Obertrieb verkauft, der Mitteltrieb ein Jahr später und um vieles früher der Niedertrieb, den meistens Güntersdorfer Insassen erstanden. Im Jahre 1887 schwand auch der letzte Rest dieses gemeinschaftlichen Besitzstandes.

Über die frühesten Anfänge des Dorfes kann nichts Verlässliches ermittelt werden. Die erste sichere Kunde beginnt mit dem Jahre 1222, als der Markgraf Heinrich Wladislaw von Mähren Bransdorf dem Kämmerer Bernhard oder Bernhard und seiner Gemahlin schenkte.*)

Von jetzt an schweigt wieder die Geschichte, bis wir aus einer Turmknopfsurkunde vom Jahre 1655 vernehmen, daß Bransdorf im Jahre 1329 „von einem fürstlichen Bedienten auf einen anderen in Lehensgestalt gewalzet“ wurde und nur ein kleines Vorwerk war.

Im Jahre 1371, den 14. Oktober erhält Nikolaus von Bransdorf von Herzog Johann I. die Erlaubnis, den Meierhof zu Bleischwitz mit einem Kretscham, dem dritten Pfennig, drei Freihufen und freier Schaftrift an Hinko von Krawat und dessen Bruder zu verkaufen.

In der zwischen Johann I. und seinem Bruder Nikolaus III. getroffenen Erbteilung im Jahre 1377, in welcher dem ersteren das Herzogtum Jägerndorf mit den Städten Jägerndorf und Freudenthal zufiel, erscheint ein Deutscher namens Weichard im Besitze von Bransdorf.

Im Jahre 1385 war ein Jeschke Czelin Besitzer von Bransdorf. Sein Name wird auf der Kaufsbestätigung des Herzogs Ladislaus von Oppeln über den Abverkauf des Dorfes Türnitz an die Jägerndorfer Bürger am 27. Februar 1385 ersichtlich.

Siegmund Czelin von Bransdorf kaufte von der Margaretha von Lichtenau, seiner Schwägerin, 1409 deren Besitz in Boidensdorf und besitzt 1411 auch Taubnitz.

Nikolaus Abuß Steinburn von Bransdorf wurde im Jahre 1394 wegen Beraubung der bischöflichen Güter in den Kirchenbann getan.

Vom Jahre 1425 an besaßen die Brüder Johann und Wenzel Meisel***) Bransdorf als Lehen, bis es ihnen von Herzog Nikolaus V. im Jahre 1449

*) Bohuj. Die Markgraffschaft Mähren, 1835.

**) Wenzel Meisel war 1446 Landeshauptmann im Jägerndorfschen.

wegen treuer, ihm geleisteter Dienste als erbliches Gut geschenkt und vom Lehensrechte zum Landrechte in die Landtafel des Fürstentums Jägerndorf eingelegt wurde. In dieser Urkunde heißt es: „Der Durchlauchtige Fürst Nikolaus, Herzog von Troppau und Ratibor erkennt die vollen Dienste der wohlgeborenen Junker Johann und Wenzel Meisek von Bransdorf, leiblicher Brüder, die sie seiner Durchlaucht taten und in künftigen Zeiten zu tun haben und legt ihnen, ihren Erben und künftigen Nachfolgern das Dorf Bransdorf mit allem Zugehör, wie es von altersher ausgemessen und bestimmt ist, aus dem Lehensrecht ins Landrecht, mit der Burg, dem Hofe, den Teichen, den Wäldern, Gesträuchen, der Mühle, der untertänigen Kirche und mit den Bächen und allen anderen Nutzbarkeiten.“

Aus obigem geht hervor, daß Bransdorf zu jener Zeit schon eine Kirche besaß und wahrscheinlich auch eine eigene Pfarre hatte, weil schon, wie aus anderen im Bransdorfer Schloßarchive befindlichen Urkunden hervorgeht, vor dem Jahre 1630 ein sehr altes Pfarrgebäude und eine Pfarrwidmung bestanden hat. Auch ersieht man ferner daraus, daß das Patronat ehemals landesfürstlich war, mit dem Jahre 1449 aber der Grundobrigkeit in Bransdorf übergeben wurde. Die Pfarrwidmung, die heute noch besteht, dürfte ein landesfürstliches Geschenk gewesen sein

Die Pfarrgebäude, die auf dieser Widmung standen, wurden erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wegen gänzlicher Baufälligkeit weggerissen.

Inbetreff der in der Urkunde erwähnten Burg ist zu bemerken, daß dieselbe hinter dem heutigen Schlosse gegen die Oppa zu, wo die aufgelassene Brauerei lag, bis zum Jahre 1575 stand und zum größten Teil aus Holz erbaut war.

Der Nachfolger dieser beiden Brüder, Nikolaus von Bransdorf, verkaufte den Besitz 1491 unter Bezeugung des Hauptmannes Hans von Vielek und Nikolaus von Liechtenstein an die Brüder Georg und Martin Schipp, Herren von Branitz.

Schon im nächsten Jahre treten die beiden Brüder vor das Amt des Fürsten von Gleiwitz und Jägerndorf, Johann Dzwicim und überlassen Bransdorf dem Johann Neuhauser eigentümlich. Dieser vermacht noch am nämlichen Tage das Gut seiner Ehefrau Christine von Raaden als ein Leibgeding für den Witwenstand. Im Falle einer Wiederverehelichung muß sie es aber gegen 800 ungarische Goldgulden an seine Erben abtreten.

In demselben Jahre jedoch verkauft Johann Neuhauser das Gut samt der erlangten Herrschaft Raaden an Johann von Füllenstein und Bladen, sowie an dessen Bruder und Erben. Bei diesem Verkauf wurden denselben nicht nur die Feste und das Dorf Bransdorf mit dem Hofe und allem Zubehör, sondern auch Raaden und der Hof Bartholdisdorf käuflich überlassen. *)

Johann von Füllenstein und Bladen überläßt 1492 das Gut den Brüdern Dgitz und Ambros von Füllenstein, welche es jedoch noch in demselben Jahre

*) Der Hof Bartholdisdorf lag auf dem Territorium von Neu-Raaden am Wege gegen Gotschdorf (Siehe Ortsbild Groß-Raaden).

laut Landtafleinlage wie folgt veräußern: „Es erscheinen vor dem Amte des Martin Schipp von Branitz, Oberstlandkämmerers, Johann von Woschitz, Oberstlandrichters und Jakobs von Bieha, Oberstlandschreibers die wohlgeb. Ogirz und Ambros, Brüder von Füllstein und Bladen und ließen schreiben, daß sie verkauft, einlegen Bransdorf, das Schloß mit dem Hofe, das Dorf Branitz, das Dorf Raaden und den Hof Barthelsdorf mit allen ihrem Zugehör, mit der Leute Zinsungen, mit geackerten und ungeackerten Feldern, mit Roboten, Hühnern und Eiern, mit Wiesen und Hutweiden, mit Bergen, mit Hügeln, mit Wäldern, mit Hainen, mit Jagden, mit Teichen, mit Teichlein, mit Flüssen, mit Bächen, fließenden und nicht fließenden, mit der Mühle und allen wie immer gearteten Früchten und Bezügen, mit welchem Namen sie immer genannt werden mögen, wie sie selbst dasselbe besessen und genossen haben, mit allen Rechten und Oberherrlichkeiten, wie dieses Gut und die Dörfer von altersher in ihren Rainen und Grenzen ausgemessen und begrenzt sind, so daß ihnen hievon durchaus kein Eigentum und Recht übrig bleibt, dem wohlgeb. Herrn Georg von Tworkau und seinen Erben und Nachfolgern zum wahren und freien Erbgute.“

Nachdem das Gut binnen zwei Jahren seine Besitzer oftmals gewechselt, erscheint es jetzt bis zum Jahre 1503 mit Branitz unter einer Hand vereinigt. Branitz mußte aber wieder hinweg gekommen sein, da es beim nächsten Verkauf schon nicht mehr genannt wird.

Im Jahre 1503, am Donnerstage des hl. Apostels und Evangelisten Mathäus, läßt Georg von Tworkau das Schloß in Bransdorf, mit dem Hofe in Bransdorf, Raaden und Barthelsdorf für den Onias von Kowalowiz, seine Erben und Nachfolger in die Landtafel einlegen. Dieser schenkte das Ganze seiner Ehefrau Salomena von Peterswalde als ein Leibgeding, wofür sie, im Falle sie das Gut abtritt, 1000 ungarische Goldgulden zu bekommen hätte.

Ohne Bestimmung des Jahres tritt hierauf Herr Hanns Stablowsky von Kowalowiz vor das Landesamt des Jobst von Stamfeld auf Bielau, Oberstlandkämmerers, Alexander von Weissak, Oberstlandrichters und des Lorenz Hofurter von Koben, Oberstlandschreibers und andere Herren und die Ritterschaft und ließ das Schloß Bransdorf, das Dorf Bransdorf, Raaden und den Hof in Barthelsdorf für den Heinrich Kordula von Lampenau, seine Erben und Nachfolger einlegen. Dieser vermachte es ebenfalls seiner Frau Katharina von Ottmachau als ein Leibgeding von 1000 ungarischen Goldgulden mit der Bemerkung, daß sie solche nach seinem Tode bis zu ihrem Ende als ein Witwengeding zu genießen habe; nach seinem Ableben seien 500 Gulden ihr Eigentum, 500 Gulden sollen den Kindern des obgenannten Heinrich und dessen Erben zufallen. Die Familie von Lampenau besitzt Bransdorf einige Zeit, bis es von Jaroslaw und Wienik, Kordulen von Lampenau wie auch von deren jüngstem Bruder Woldrichen und ihren Schwestern Elisabeth, Helene und Johanna im Jahre 1540 für den Markgrafen Georg von Brandenburg in die Landtafel eingelegt wurde.

Nun erscheint aber nach den im Bransdorfer Schloßarchive vorhanden gewesenen Urkunden ein Leonhard von Gendorf als Besitzer von Bransdorf, welchem es nach denselben Urkunden Markgraf Görge für treue ihm geleistete Dienste 1527 geschenkt, dasselbe aber 1540 wieder von ihm zurückgekauft hat. Es läßt sich dies nur so erklären, daß vielleicht Bransdorf mit Zugehör an den Markgrafen verpfändet war, der das Pfandrecht aber an seinen Rat Leonhard von Gendorf abtrat, es im Jahre 1540 wieder von ihm zurückerwarb und, da die Familie von Lampenau Bransdorf nicht auslösen konnte oder wollte, das Gut für sich in die Landtafel einlegen ließ.

Nun ist Bransdorf wieder landesfürstlich. Markgraf Georg war, wie bekannt, ein eifriger Anhänger der lutherischen Lehre und bestellte zu Landeshauptleuten nur fremde und protestantische Persönlichkeiten. Sein Rat Leonhard von Gendorf muß wahrscheinlich auch evangelisch gewesen sein; denn von jener Zeit an beginnt das Luthertum in Bransdorf die ersten Wurzeln zu schlagen und breitet sich später so aus, daß sämtliche Bewohner in verhältnismäßig kurzer Zeit lutherisch wurden und die Kirche lange Zeit dem katholischen Gottesdienste verschlossen blieb.

Im Jahre 1561 hat Markgraf Georg Friedrich Bransdorf seinem Rat und Kanzleiverwalter, dem evangelisch gesinnten Hieronymus Reinwald, geschenkt. In dieser Schenkungsurkunde heißt es:

„Von Gottes Gnaden, Wir Georg Friedrich, Markgraf zu Brandenburg u. s. w. bestimmen und thun kund mit diesem Briefe vor männiglich, nachdem unser Vorwerk zu Bransdorf an Gebäuden baufällig, zum Teil eingegangen, auch an Äckern und Wiesen klein und sehr verwildert, weshalb es selbst zu bestellen unrathsam; daß wir demnach unserem Räte und lieben getreuen Hieronimo Reinwalden um seiner treuen Dienste willen, die er uns bis daher getan und fürder tun kann, soll und mag dieses unser Vorwerk zu Bransdorf um einen jährlichen ewigen Zins vererbet, erblich und eigentümlich eingetan, geeignet und gegeben haben. Vererben, eignen und geben obgemeldeten Reinwald, seinen Erben und Erbnehmern solch unser Vorwerk zu Bransdorf, mit allen seinen Gebäuden, Baustätten, Wiesen, Wässern, Wasserläufen, drei kleinen Teichlein im Dorfe gelegen, Hölzern, Sträuchen, Huttungen, Weiden, Viehtriften, Rechten und Gerechtigkeiten, wie es von alters her in seinen Rainen und Grenzen gemessen und Gebraucht worden.

Davon nehmen wir aus die Regalien, Wildbahn, Frohnen und Dienste, welche vor der Zeit dazu gehört, und uns unsere Untertanen zu Bransdorf jetzt Geld dafür geben, auch alle jetzt erbauten Teiche (außer die genannten drei kleinen), die Eichberge, und wenn wir im Lande sind, daß wir im Fließwasser, zum Vorwerk gehörig, fischen lassen mögen.“

Im Übrigen konnte Reinwald zu Bransdorf schalten und walten wie er wollte, nur hat er, seine Erben zc. dem Markgrafen, seinen Erben zc. einen ewigen jährlichen Zins von 10 Gulden, den Gulden zu 36 Groschen und diesen zu 12 Seller gerechnet, zu Georgi zu bezahlen.

Aus dieser Urkunde geht hervor, daß die Eichberge ehemals zu Bransdorf gehörten, seit jenem Vorbehalt aber bei Jägerndorf verblieben.

Hieronymus Reinwald war ein sparsamer, umsichtiger und tatkräftiger Mann, der für Bransdorf von großer kultureller Bedeutung ist. Er übernahm das Gut, wie ja der Markgraf selbst sagt, in einem höchst verwahrlosten Zustande. Von den Äckern waren nur 27 Scheffel anbaufähig. Er verbesserte die Äcker, vermehrte sie durch Zukauf und stellte Vieh ein. Er stellte die Gebäude, darunter auch die Feste, wieder in gehörigen Stand und erbaute den rechten Flügel des heute stehenden Schlosses, über dessen Kellertür in Stein gehauen heute noch sein Name H. R. und die Jahreszahl 1576 ersichtlich ist. Hinter dem Schlosse legte er einen großen Schloßgarten an und umgab denselben mit der heute noch stehenden Mauer.

Er ist es auch, wie bereits erwähnt, der an Stelle der alten hölzernen Kirche die jetzt noch stehende im Jahre 1593 erbauen ließ.

Im Jahre 1568 überließ ihm der Markgraf auch die Robot der Bauern in beiden Dörfern als Patengeschenk. Die Bauern müssen ihm aber keine Folge geleistet haben; denn er ersucht den Markgrafen um die Gerichtsbarkeit in Bransdorf und Raaden, da ihm ohne solche die dortigen Bauern den Gehorsam verweigern, worauf ihm der Markgraf im Mai 1573 die erbetene Gerichtsbarkeit erblich überläßt und sich dafür einige Zugfuhren und einige Scheffel Getreide bedingt, woher es kam, daß Bransdorf bis zum Jahre 1848 in die Jägerndorfer Stadtrenten 22 Gulden Zuggeld und die Mühle 24 Scheffel Getreide abzuführen hatte. Auch behielt sich der Markgraf alles, was der fürstlichen Obrigkeit anhängig, vor.

Im Jahre 1594 wurde Reinwald von der Oberhauptmannschaft zu Jägerndorf angegangen, das alte Gericht zurückzugeben unter dem Vorwande, dasselbe gehöre zum Seifersdorfer und nicht zum Bransdorfer Territorium. Es ist dies eine vom Bransdorfer Gutsterrain getrennt liegende Waldung, welche sich an der Wiesener-Seifersdorfer Grenze entlang bis an die Lichtener Grenze erstreckt und heute noch das Altgericht heißt. Reinwald aber wies nach, daß die Ackerstücke des Altgerichtes durch volle 66 Jahre zum Bransdorfer Gute gehörten, er sie auch mit übernommen und durch 33 Jahre selbst im Besitze habe, ohne daß ihm jemals dieser Besitz streitig gemacht worden wäre. Er sagt ferner, im Jahre 1528 ist das Gericht oder die Scholtisei, die dort oben stand, abgebrannt; der damalige Besitzer des Gutes, Leonhard von Gendorf, habe die Äcker, Wiesen zc. samt zwei Stuten, einem Wagen und ausgesättem Getreide um 26 Gulden gekauft, als Vorwerk dem Gute einverleibt, wenn auch keine Scholtisei mehr hingebaut wurde.

1597 starb Reinwald mit Hinterlassung zweier Töchter. Eine von diesen war mit Valentin Dreßler vermählt, der bei Lebzeiten Reinwalds markgräflicher Sekretär war und nach Reinwalds Tode in dessen Würde als Kanzler trat.

Valentin Dreßler kam 1598 in den Besitz von Bransdorf. Er ahmte in Bewirtschaftung und Hebung des Gutes seinem Schwiegervater nach, so daß

es in der Turmknopf-Urkunde heißt: „Er hat mit aufgeführten Gebäuden an Schloß und Kirchen seines Namens Gedächtnis wohl gestiftet.“ Er erweiterte die Kirche und hat entweder den vorderen Teil oder den linken Flügel des Schlosses 1604 erbaut.

In den Jahren 1590, 1592. und 1593 kaufte er Äcker, Gärten und Wiesen in Güntersdorf.*) Er gebrauchte auch die Braugerechtigkeit, obwohl keine Urkunden nachweisen, daß dieselbe auf Bransdorf haftete. In jener, eigentlich schon zu Reinwalds Zeit wurde ein förmlicher Bierkrieg von den Jägerndorfer Schankbürgern, die das Weilenrecht auf Bier besaßen, gegen jene Landsassen geführt, welche unbefugter Weise Bier brauten und feilboten. Als die Schankbürger um 1564 die obrigkeitliche Erlaubnis erhalten hatten, ihr Recht mit Gewalt geltend zu machen, drangen sie in die ländlichen Schänken und Bräuhäuser ein, nahmen ihnen das Bier weg oder ließen es auslaufen, wobei es gewöhnlich zu großen Tumulten kam. So sollen sie auch in hellen Haufen eines Tages nach Bransdorf gekommen sein, wo eine ziemlich bedeutende Schlägerei stattgefunden haben soll.

Seltzamer Weise fordert die Regierung in Jägerndorf von den Erben des Reinwald die Rückgabe des Gutes. Dies gelang ihr aber nach der vorhandenen Verteidigungsschrift der Kinder des Reinwald nicht. In dieser Schrift berufen sie sich auf die Schenkungs-Urkunde vom Jahre 1561, in welcher Georg Friedrich den Erben und Erbnehmern des Reinwald das Gut erblich überläßt. Auch machen sie die vielen Verbesserungen, die Reinwald vornahm, wodurch er sein ganzes durch 26 Jahre erspartes Vermögen in das Gut steckte und noch 4000 Taler Schulden hinterließ, als Gründe geltend.

Nach Valentin Dressler folgte noch vor dem Jahre 1611 sein Sohn Hieronymus Dressler bis zum Jahre 1525. Dieser richtete in der Kirche über der Sakristei einen obrigkeitlichen Sitz ein. Zu seiner Zeit (1623) war Jägerndorf schon dem Fürsten Karl von Liechtenstein übergeben, der die katholische Religion im Fürstentume wieder aufrichten sollte und damit auch nicht lange zögerte; denn gegen das Jahr 1625 wird Salomon Seeberg als letzter evangelischer Prediger in Bransdorf genannt. Hieronymus Dressler unterhielt hinter dem Schloßgarten, am rechten Ufer der Oppa auch ein wildes Gestüt, weshalb jener Platz noch heute der „Füllenplan“ genannt wird. Es heißt wohl, „Hieronymus Dressler habe der Wirtschaft wohl fürgestanden“; allein er machte 4204 Taler Schulden, weshalb er das Gut mit Raaden am 11. Jänner 1625 an Heinrich Dressle von Merzdorff verkaufen mußte.

Dieser hatte vordem Kohlsdorf und Gurschdorf im Besitz und übernahm das Gut Bransdorf um 3000 Stück Dukaten und 15.000 Taler, den Taler zu 36 Groschen und diesen zu 12 Heller gerechnet und machte sich außerdem verbindlich, alle verfallenen Steuern und andere Landesumlagen zu berichtigen. Im Jahre 1629 kam er bei der Oberhauptmannschaft in Jägerndorf ein, ein Darlehen auf das Gut aufnehmen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde.

*) Jägerndorfer Grundbuch B. III. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Im Jahre 1645 wurde er von den Bransdorfer und Raadner Bauern ersucht, er möge ihnen gestatten, die Robot über die Winterszeit verrichten zu dürfen, weil Not und unglückliche Zeiten sie ganz zugrunde gerichtet und sie unmöglich zwei Pferde aushalten können; auch möchte ihnen nicht ferner aufgebürdet werden, über drei Meilen Wegs an die Robot zu fahren, damit sie nicht länger aus, als in ihren Häusern sein müßten und auch etwas für sich verdienen und arbeiten könnten. Er willfahrte nach der Turmknopf-Urkunde ihrer Bitte dahin, daß jeder Bauer jahraus jahrein nur einen Tag in der Woche zu roboten habe.

Seine Regierung fällt in jene Zeitperiode des Dreißigjährigen Krieges, in der die hiesige Gegend von Feindes- und Freundeshand arg heimgesucht wurde. Auch Bransdorf blieb nicht verschont. Am ärgsten hausten die Schweden. Als diese 1641 Groß-Glogau eingenommen hatten, zogen sie über die hiesige Gegend nach Mähren. Die Bewohner Bransdorfs flüchteten vor ihnen und ließen Haus und Hof im Stiche. „Anno 1643,“ sagt die Turmknopf-Urkunde, „ist solches Rauben hier geschehen, daß über 1000 Schaf, 72 Stück Rindvieh von den Schweden weggetrieben wurden. Durch Einquartierungen, Auflagen, Räubereien zc. war der Bauer gänzlich herabgekommen.“ Seine Äcker konnte oder wollte er nicht bebauen, weil er nicht sicher war, ob die Frucht seines mühselig bestellten Ackers ihm und den Seinigen oder dem heutigetigen Feinde zugute kommen werde.

Es herrschte die Pest, viele Bewohner starben an derselben, andere wieder zogen aus der Gegend weg, so daß überdies noch Mangel an Arbeitskräften eintrat. Durch mehrere Jahre war Bransdorf wüst und öde. Auch der Guts- herr Heinrich von Dresske ging im Jahre 1644 nach Reisse, da er hier nicht wohnen, viel weniger Nutzen ziehen konnte und kehrte erst nach Abschluß des Westfälischen Friedens 1648 zurück, worauf er ein Jahr lang die Stelle eines Landeshauptmanns von Jägerndorf einnahm. Seine jüngste Tochter vermählte er 1650 mit Karl Sichnowsky von Neplachowitz. Kurz nach der Hochzeit ereilte ihn am 19. Oktober der Tod. Bei dieser Hochzeit waren auch Herr Albrecht Kottulinsky von Zossen, Landeshauptmann von Jägerndorf und Herr Donat von Branitz anwesend. Auch diese starben zu gleicher Zeit mit Heinrich von Dresske, so daß das Gerücht von einer Vergiftung im Umlauf war.

Die älteste Tochter Helene war seit 1641 an den Herrschaftsbesitzer in Bodnitz verheiratet.

Der Sohn Ferdinand Dresske studierte zu Straßburg im Reich und erhielt erst nach vielen Wochen Kunde von des Vaters Tode. Er verließ alsbald die Schule, kehrte nach Bransdorf zurück und trat, 24 Jahre alt, am 14. März 1651 in den Besitz des Gutes.

Im Jahre 1651 erteilte ihm der Fürst Liechtenstein die Braugerechtigkeit. Ferdinand Dresske hob das nach dem Dreißigjährigen Krieg arg verwüstete Gut, indem er neue Wirtschaftsgebäude aufführte und durch Sparsamkeit die große Schuldenlast abwälzte. Er ließ auch den Kirchenturm neu ein-

decken und den Knopf neu vergolden. Er ist es, der die öfter zitierte Turmknopf-Urkunde im Jahre 1655, datiert vom 2. Juni, verfaßt hat.

In jener Zeit war, so entnehmen wir dieser Urkunde, Karl Eusebius von Biechtenstein Herr des Fürstentums Jägerndorf; Landeshauptmann war Hans Geraltowsky von Ober-Schönwiese, Landkämmerer Jakob von Bohersdorf auf Krawarn und Kauten, Landrichter Heinrich Matuschka von Coppoltschin und Jacobowitz.

Der Landstände gab es zu jener Zeit im Fürstentum Jägerndorf 18 neben 23 Kammerndörfern, zwei Städten und drei Marktstellen nebst einigen oberrechtsgeistlichen Dörfern. Ferdinand Dreßke hatte unter sich in Bransdorf 25 Bauern, 17 Fußgänger mit zwei Freistellen und 22 Gärtler; in Raaden 14 Bauern, 9 Fußgänger und 9 Gärtler. Außerdem in Bransdorf und Raaden je ein freies Erbgericht.

„Weil alle Offizianten,“ so heißt es weiter, „auf die römische Religion treiben, ist zu Jägerndorf und Leobschütz geängstigte Seelenverfolgung, also daß von beiden Orten, viele von den vornehmsten Bürgern wegziehen und nach Brieg, Biegnitz, Öls, Strehlen fliehen und die Leute jämmerlich klagen.“ Die Kirche in Bransdorf war bis dahin ohne einen katholischen Pfarrer. Der Gottesdienst wurde an Sonn- und Feiertagen durch den Schulmeister gehalten, namens Adam Klement, einen geborenen Willendorfer, der vier Lieder vor und nach der Predigt gesungen hat und die Almosen für Kirchenzwecke einsammelte.

Im Jahre 1642 ist zwar ein katholischer Pfarrer nach Bransdorf gekommen, der aber sein materielles Auskommen, obwohl eine Pfarrwidmung bestand, nicht finden konnte, deshalb und auch meistens wegen der herrschenden Kriegsnot Bransdorf wieder verlassen mußte.

Es wurden nun Verhandlungen eingeleitet, die Bransdorfer Kirche als Filialkirche der Seifersdorfer wieder zu unterstellen. Dagegen sträubten sich zwar die Bransdorfer, konnten es aber dennoch nicht hindern und die Kirche wurde 1667 dem Seifersdorfer Pfarrer Ignaz Scholz übergeben.

Ferdinand Dreßke starb 1668 und wurde, obwohl er Protestant war, in einem kupfernen Sarge in der Bransdorfer Kirchengruft beigesetzt. Er hinterließ nur eine Tochter, die aber frühzeitig starb. Seine Gemahlin, geborene Anna Helene von Reishwitz, war bei seinem Tode erst 23 Jahre alt und verheiratete sich mit dem Freiherrn Karl von Trach 1669, mit welchem sie bis zum Jahre 1684 verheiratet war. In diesem Jahre starb sie und wurde in einem kupfernen Sarge neben ihrem ersten Gemahl in der Kirchengruft beigesetzt. Beide Särge waren in dem Jahre 1830 in der Gruft nicht mehr zu finden und mögen bei der Renovierung der Kirche entfernt worden sein. Auch die Gruft selbst soll nicht mehr bestehen.

Karl von Trach starb 1689 und hinterließ die Güter Bransdorf, Raaden, Piskau und die Bleischwitzer Mühle seinem ältesten Sohne Silvio Freiherrn von Trach. Dieser starb aber bald und sein jüngerer Bruder Gottlieb, Oberst-

landrichter im Fürstentum Jägerndorf, läßt am 17. September 1718 obige Güter für sich in die Landtafel einlegen. Dieser erweiterte das Bransdorfer Schloß und verschönerte dessen Umgebung besonders durch die Anlage eines Parkes hinter demselben. Er verheiratete sich mit Helene Gräfin von Sobel, starb aber ohne Kinder. Unter ihm oder seinem Nachfolger wurden 1754 die Mahlmühle und den 21. April 1764 die Brettmühle vom Gute abverkauft. Der Witwe starb auch ein zweiter Gemahl, Freiherr von Rhynau, k. preußischer Generalleutenant kinderlos und ebenso ihr dritter Gemahl Freiherr von Weichs, k. k. Generalmajor, 1781.

Die in drei Ehen ohne Kinder gebliebene Frau hinterließ die Güter durch Testament ihrem Better Graf von Sobel, welcher sie wieder an Karl Freiherr von Larisch (Gründer von Larischau) verkaufte, von dem sie im Jahre 1802 den 15. Mai mit Larischau an Siegmund Grafen von Kuenburg übergingen.

Unter diesem Besitzer wird die Bleischwitzer Mühle, die schon seit alten Zeiten zu Pöckau gehörte, verkauft.

Der sogenannte Niederhof in Bransdorf wurde 1780 und 1782 verkauft und auf seinem Grunde entstanden mehrere neue Gärtlerstellen.*) Das jetzt bestehende Gasthaus, das noch den Namen „Niederhof“ trägt, wurde 1802, nachdem es mehrere Jahre wüst gelegen, mit einigen Ackerstücken im Ausmaße von drei Joch 1122 □^o an Johann Teleky um 1000 Gulden verkauft. Der Käufer war verpflichtet, das Bier aus dem herrschaftlichen Kelleramt und den Branntwein vom Inhaber des Branntwein-Urbars in Bransdorf zu nehmen.

Graf Siegmund von Kuenburg überließ am 1. Februar 1833 die Güter Bransdorf, Raaden, Pöckau und Larischau seinen beiden Söhnen Ferdinand und Amand, Grafen von Kuenburg. Diese beiden Brüder teilten sich am 30. Dezember 1857 in die Güter dermaßen, daß Ferdinand Bransdorf mit Groß-Raaden, Amand Pöckau mit Larischau erhielt.

Nach dem Ableben des Grafen Ferdinand trat dessen Sohn Graf Klemens von Kuenburg in den Besitz von Bransdorf-Raaden, der das Gut im Jahre 1901 dem Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein um den Betrag von 444.000 Kronen verkaufte. Da 1872 auch Graf Amand v. Kuenburg seinen Besitz Pöckau mit Larischau dem Fürsten Johann von und zu Liechtenstein käuflich überlassen hatte, so waren damit alle ehemaligen Graf Kuenburgischen Besitzungen in Schlesien in das Eigentum des genannten Fürstenhauses übergegangen.**)

*) In den 2 Kaufurkunden, die Herr Albert Klein in Bransdorf Nr. 1 besitzt, heißt es: „Anno 1780 den ersten Novembris erkaufet der Johann Georg Ziegler (in der 2. Josef Ziegler) von der gnädigen Obrigkeit von denen in der Zergliederung stehenden Bransdorfer Niederhof Aekern, nachstehendes usw.“

**) Im November 1922 ging das Gut auf dem Wege über das Bodenant käuflich in das Eigentum der Gemeinde Bransdorf über und soll parzellenweise an die zahlreichen Interessenten weiter verkauft werden.

Anfang September 1922 wurde ein weithin sichtbares Wahrzeichen Bransdorfs, der zwischen dem Gasthause „Birchahn“ und der Oppa stehende Kamin, von einer in den siebziger Jahren abgebrannten fürstl. Liechtenstein'schen Dampfäge stammend, gesprengt und die Ziegel verwertet.

Nach Verkauf seines Gutes blieb Graf Klemens noch längere Zeit im Schloße wohnen. Als dieses aber der Fürst Liechtenstein mit dem Schloßgarten und den umgrenzenden Äckern im Jahre 1913 einem französischen geistlichen Orden zur Anlegung einer Missionsstation schenkte, sollte der Graf nach dem Jägerndorfer Schlosse übersiedeln; es kam aber nicht dazu, da Graf Klemens von Kuenburg noch in Bransdorf am 5. Juni 1914 starb, wo sein Leichnam auf dem Ortsfriedhofe neben seinen Ahnen ruht.

Bevor jedoch die fürstliche Schenkung die gesetzliche und behördlich anerkannte Rechtskraft erlangt hatte, war Ende 1914 der entsetzlich blutige Weltkrieg entbrannt, während dessen Verlaufe das noch unbewohnte Schloß am 12. Februar 1916 mit 1000 Mann Militär besetzt wurde, das dem galizischen Infanterieregimente Nr. 24 angehörte, dessen Kader damals in Freudenthal lag.

Während dieser tiefernsten Zeit ist auf Anregung der Gemeindevertretung von Bransdorf und unter Mitwirkung des hier stationierten Militärs die Aufstellung eines „Wehrmannes“ zu Ehren der gefallenen Krieger zustande gekommen, dessen Enthüllung am 27. August 1916 unter Abhaltung einer hl. Feldmesse und anderweitiger Festlichkeiten vorgenommen wurde, wobei ein Reinertragnis von 2400 Kronen zu Gunsten der Kriegswitwen und -Waisen erzielt worden ist.

Das Standbild des Wehrmannes steht im Garten der Erbrichterei an der Bezirksstraße, die durchs Dorf führt und stellt einen deutschen Ritter mit Schwert und Schild vor, der auf dem stilvoll gehaltenen Piedestale sich sehr vorteilhaft repräsentiert und die Widmung trägt:

Zur Erinnerung an unsere Helden 1916!

Es sind dies Söhne unseres Heimatortes, die gleich Tausend und Ubertausend andern Patrioten mutvoll im blutigen Ringen ihr Leben opferten für Vaterland, Ehre, Recht und Pflicht und von denen das Wort des deutschen Dichters und Helden Theodor Körner gilt:

„Wer mutig für sein Heimatland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.“

In dem blutigen Ringen hat Bransdorf schmerzliche Verluste zu beklagen. Gefallen oder infolge von Verwundungen und Kriegsstrapazen gestorben sind 27 und als vermißt gelten 12 Ortskinder.

Ehre ihrem Andenken!

Braunsdorf. *)

Braunsdorf ist die südöstlichste Gemeinde unseres Bezirkes. Zu ihr gehört noch die Kolonie Wüstemühle, die im Volksmunde viel häufiger „Razenhäusl“ oder „Dittelen“ genannt wird.

Das Gemeinde-Territorium gehört dem Bennischer Plateau an, das sich hier im Osten gegen das Oppatal hin abflacht und durch die aus Westen kommende Tschitschina**) in ein nördliches und südliches Gebiet geteilt wird. Auf letzterem liegt zwischen den beiden Gebirgsbächen Tschitschina und Horschina auf sanft ansteigendem Terrain von 305—336 m Seehöhe die Ortsgemeinde Braunsdorf. Die Längsachse des Dorfes hat die Richtung von Westen nach Osten und mißt $1\frac{1}{4}$ km. Mit dieser laufen 2 Gassen parallel, eine auf der Nordseite, die andere auf der Südseite. Erstere ist eine Dorfstraße, welche im Jahre 1913 mit einem Kostenaufwande von 30.075 K bezirksstraßenmäßig ausgebaut wurde und an der die Gebäude der Sommerseite, letztere eine Bezirksstraße, an der die Häuser der sogenannten Herrenseite liegen. Zur Verbindung dieser 2 Hauptgassen dienen 5 Quergassen, von denen 3 den Dorfgraben überbrücken. Die 200 Häuser des Ortes sind durchwegs aus festem Materiale erbaut und mit Schiefer gedeckt. Einige sind im Schweizer Villenstile gehalten und erhöhen noch den freundlichen Eindruck, den der Ort auf den Fremden macht.

Die Kolonie Wüstemühle liegt zwischen der Oppa und der Reichsstraße und zählt gegenwärtig 13 Häuser, darunter 1 Straßenwirthshaus.

Bei der letzten Volkszählung am 31. Dezember 1910 hatte Braunsdorf mit Wüstemühle 1319 Einwohner, gegen 1390 im Jahre 1900, 1386 im Jahre 1890, 1266 im Jahre 1880 und 1138 im Jahre 1870. Von den am 31. Dezember 1910 gezählten Personen waren 584 männlichen und 735 weiblichen Geschlechtes, der Religion nach 1311 römisch-katholisch, 3 evangelisch u. c., 5 jüdisch, der Nationalität nach alle deutsch.

Das Gebiet der Gemeinde beträgt 1727 ha 9 a 86 m² Grundstücke, von denen rund 1377 ha Äcker, 137 ha Wiesen, 12 ha Gärten, 114 ha Waldungen, 36 ha Hutweiden und 51 ha steuerfreie Flächen sind. Da der herrschaftliche Besitz nur rund 26 ha umfaßt, so verbleibt ein Rustikale von 1701 ha, das sich auf 49 Bauernbesitze, 44 Gärtler und 62 Häusler aus Braunsdorf verteilt. Ferner partizipieren an dem Rustikalbesitz noch das Gemeindeerb mit 36 ha 42 a

*) Das Ortsbild wurde von Herrn Oberlehrer i. R. Ferdinand Pauler aus Braunsdorf in sehr wertvoller Weise ergänzt.

**) Ein Professor aus Niederschlesien (Barta?) hat vor zirka 25 Jahren in einem größeren Aufsatz in der „Silesia“ nachzuweisen versucht, daß die meisten schlesischen Berg- und Flußnamen keltischen und nicht slawischen Ursprunges sind. Besonders nannte er den Namen Cziczina. Czin bedeutet Gold, cziczin (ohne Akzent) Goldbach oder Goldfluß. Die mündliche Überlieferung behauptet, daß in der Tschitschina Gold gewaschen wurde und der Quellbach oberhalb Bennisch heißt ja heute noch Goldseifenbach oder Goldbach. Die Tschitschina wird auch in alten Urkunden Syndlina genannt.

67 m²*) der Schulgrund mit 8 ha 85 a 86 m² (in Gemeindeverwaltung), der Pfarrgrund mit 28 ha 84 a 46 m² (in Pfarrverwaltung), der 46 ha 27 a 63 m² große Besitz der Zucker-Raffinerie-Aktiengesellschaft und 86 Parteien, die außerhalb Braunsdorf in Ubeln, Jagdhase, Bochmühl, Lobenstein und Strohowitz wohnen und im Besitze von Braunsdorfer Grenzäckern sind.

Das Ortsgebiet erreicht an der Westgrenze im 397 m hohen *Kamenka-berg* die größte Erhebung, von der aus man eine schöne Aussicht auf die Umgebung und auch auf weitere Ferne genießt. Gegen Osten und Südosten senkt sich das Land zur Oppa und geht in eine schöne und fruchtbare Ebene über, während gegen Norden und Westen hin das Terrain zu einem teilweise bewaldeten, teilweise bebauten Hügelland, den letzten Ausläufern des Hohnberges bei Bennisch aufsteigt. Vor allen bleibt der Blick auf dem Burgberge und seiner schönen, weithin sichtbaren Wallfahrtskirche haften. Auch fallen die unweit des Burgberges auf einem ziemlich steilen kahlen Grauwackenfelsen lagernden, verwitterten Mauernüberreste der ehemaligen Burg Lobenstein und einstigen Residenz der Herzöge von Jägerndorf ins Auge. Sie verleihen dem landschaftlichen Bilde einen sagenhaften, romantischen Reiz und wecken beim Beschauer historisches Interesse. Gegen Südosten liegt die sich immermehr erbreiternde Talsohle der Oppa mit ihren üppigen Wiesen und wogenden Getreidefeldern, durch die das Dampfroß pustend und keuchend dahinbraust. In derselben Richtung über Troppau und das Skripp-Grabiner Plateau hinweg werden in blauer Ferne die steil aufragenden Spitzen der mährisch-schlesischen Beskiden sichtbar. Gegen Westen wird der Ausblick durch die vorgelagerten Berge bei Bichten beschränkt und im Osten, jenseits der Oppa breitet sich die oberschlesische Ebene mit ihren zahlreichen Ortschaften aus.

Außer dem Kamenkaberg ist noch der 321.5 m hohe Benischofski zu nennen, der nördlich der Tschitschina liegt und diesem Ortsgebiete den Namen Benischofskiried gegeben hat.***) Er fällt südlich gegen das Tschitschinatal ziemlich steil ab und streicht als breiter Rücken gegen Osten, wo er sich in das Oppatal verflacht. Der Untergrund dieses Riedes ist wie jener des ganzen Ortsgebietes Grauwacke oder Grauwackenkonglomerat mit verschiedenartigen Überlagerungen, welche die Fruchtbarkeit des Bodens maßgebend beeinflussen. So lagert an der Oppa nördlich von der Tschitschina gegen die Branitzer Grenze zu auf der Grauwacke ein undurchlässiger Lettenboden, welcher die Ursache der Entstehung der sumpfigen Czerny- und Luchwiesen ist.***)) Weiter nach Westen auf dem,

*) Die Gemeinde ist auch im Besitze einer 6 ha 11 a 10 m² großen Wiese in preussisch Boblowitz.

**) Dieser Ried gehörte am Ende des 13. Jahrhunderts zum Gute Branitz—Lobenstein, dessen Besitzer Beneš von Benešowsky aus dem Geschlechte der Krawake diese Felder entweder durch Geschenk oder Verkauf an die Brumowicer Bauern brachte und er dürfte nach ihm den Namen Benešowsky (Benischofski) erhalten haben.

***)) Diese Wiesen haben einen moorigen Boden, auf dem viel Binzen, Schilf und dgl. wachsen und der nur einen geringen Ertrag an gutem Futter liefert. In neuerer Zeit hat man versucht, die Wiesen durch Drainierung fruchtbarer zu gestalten.

Benischofski selbst liegt auf der Grauwacke ein löfartiger Grundmoränenlehm und auf diesem ein feiner gelber Sand. In noch höherer Lage werden diese wieder von grobem Flußschotter bestehend aus weißem und blauschwarzem Kiesel, gemischt mit Basalttrümmern und sandigem Lehm überlagert. Dieser Boden liefert bei ausgiebiger Düngung wohl ein gutes Körnchen, ist im allgemeinen aber wenig ertragreich. Hier tritt die Grauwacke an einigen Stellen als Sandsteinkonglomerat, reichlich mit Tonschiefer durchsetzt, offen zutage, was Anlaß zur Anlage von Steinbrüchen gab, die aber nur ein minderwertiges Material für Bauzwecke liefern. Oberhalb des Pfeilerweges liegt die Schotter-schichte schon tiefer, die Ackerkrume wird lehmiger und geht schließlich in einen guten, ertragreichen sandigen Lehmboden über.

Das südlich der Tschitschina gelegene Ortsgebiet ist das weitaus größere und wird durch die Bezirksstraße, welche über Nubeln nach Lichten führt, in das Paffek- und Hurtenfeld geteilt. Das Terrain ist ziemlich eben; nur gegen den Tschitschina- und Horschinabach fällt es steil ab. Vom Horschinatale zweigt in nordwestlicher Richtung gegen Nubeln hin ein muldenartiges Tal ab, das den Namen Niederwehthal führt, in dem das sogenannte Niederwehwasser seinen Lauf nimmt. Außer diesem Bache nimmt die Horschina im Westen des Ortsgebietes noch den aus Jagdhase kommenden Kofelgrundbach auf, der im Unterlaufe auf eine kurze Strecke die Grenze gegen Zossen bildet. Auch der sogenannte Mittelgraben, der Abfluß eines Sumpfsgebietes nimmt seinen Lauf zur Horschina, während der Dorfgraben, der teils aus den Abflüssen mehrerer Brunnen im Oberdorfe und den Niederschlagswässern der Grundstücke des Paffekfeldes gebildet wird, unterhalb des Dorfes unter dem slawischen Namen Potok (Bach) sich mit der Tschitschina vereinigt. Dieses nur 2 km lange Bächlein schwillt jedoch trotz seines kurzen Laufes bei starken Regengüssen oder rascher Schneeschmelze derart an, daß es schon oft Häuser teilweise demolierte.

Was die Bodenbeschaffenheit des Südterritoriums von Braunsdorf anbelangt, so liegt in demselben von der Oppa her ein blauer durchlässiger Ton, welcher an die Luft gebracht, wie Kitt erhärtet. Auf diesem Tone lagert ein humoser feiner Schotter, auf dem gegen das Dorf zu wieder ein sandiger, sehr fruchtbarer Lehmboden aufgeschwemmt ist. Unter dieser Schichte liegt südlich des Dorfgrabens kaum einen Meter tief ein feiner gelber Sand, welcher an einigen Stellen offen zutage tritt und als Bausand Verwendung findet. Nördlich des Dorfgrabens tritt an die Stelle dieser Sandschichte aufgelagerter Ton, der sich zur Erzeugung von Bauziegeln gut eignet. Auch findet man in diesem Ortsgebiete viel aufgeschwemmtes, häufig mit Tonschieferschotter durchsetztes Kieselgeröll, das oft selbst die oberste Schichte einnimmt. Gleich oberhalb des Dorfes, quer durch die Hof- und Paffekfelder zieht sich ein Tonschieferstrich, der seiner großen Zerklüftungen wegen aber nicht abbaufähig ist und ganz im Südwesten des Ortsgebietes gegen Jagdhase hin lagert auf der Grauwacke unter einer Schichte sandigen Lehmbodens ein undurchlässiger Letten, der die Ursache ist, daß die dortigen Grundstücke trotz der hohen Lage sehr naß sind.

und auf der höchsten Stelle sogar in den Sumpf Mokrschina übergehen. Diese wenig fruchtbaren Ackerflächen wurden Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre des verfloffenen Jahrhunderts durch Drainierung trocken gelegt und damit zu ertragreichen Grundstücken umgewandelt. Nördlich der Mokrschina tritt von der Aabelner Bezirksstraße an in der Richtung des Ramentaberges abermals Grauwacke, gemischt mit zerklüftetem Tonschiefer auf, so daß auch diese Felder mit zu den weniger fruchtbaren des Ortsgebietes gezählt werden. Im allgemeinen jedoch gehört Braunsdorf zu jenen wenigen Gemeinden des Bezirkes, deren Ackerboden vorherrschend ein tiefgründiger Lehmboden erster, zweiter und dritter Güte ist, auf dem tiefgehende Wurzelpflanzen wie die Zuckerrübe sowie Weizen vorzüglich gedeihen, daher die Ackerbau-Verhältnisse bei der rationellen Bewirtschaftung höchst erfreuliche sind.

Über die Einführung des Kartoffelbaues in Braunsdorf schreibt Herr Oberlehrer Pauler wie folgt: „Von der nördlichen Dorfsseite führt im Niederdorfe eine kurze Gasse zwischen den Nummern 157—161 und 89—92 in nordöstlicher Richtung auf das Feld hinaus, welche den Namen Heinrichgasse führt. Sie hat den Namen nach einem gewissen Heinrich Müller, Maurer und Häusler Nr. 161. Dieser muß in seinen jüngeren Jahren in fremden Ländern herumgekommen sein und dabei seine gute Beobachtungsgabe betätigt haben, denn er brachte von seinen Wanderungen, wie nach Familienpapieren und von alten Leuten erzählt wird, nach Braunsdorf die Kartoffeln mit, welche er nach der Schnur anbaute. Nach Meyers Lexikon blühte schon 1682 der Kartoffelbau in Osterreich und da nach Spachendorf die ersten Kartoffeln 1722 von sächsischen Bergleuten gebracht und angebaut wurden, so mußten sie, da Heinrich Müller laut Sterbematrif am 8. Oktober 1706 starb, in Braunsdorf schon früher als in Spachendorf angebaut worden sein.“

Da es verhältnismäßig wenig Wiesen gibt, so werden, um die Rindviehzucht in größerem Umfange betreiben zu können, bedeutende Ackerflächen dem Anbaue von Futterpflanzen zugewendet.

Dem Gemüsebau wird nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Obstbau hat in den letzten zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts zufolge ungünstiger Witterungsverhältnisse viele Jahre hindurch schlechte Obsternten gebracht, was das Interesse für Obstbaumzucht bei der Bevölkerung sehr abstumpfte und einen merklichen Rückgang in diesem Agrikulturzweige zur Folge hatte. Erst im Laufe dieses Jahrhunderts, als durch Einführung härterer aber edler Obstsorten wieder größere Erträgnisse erzielt wurden, wird der Obstbau wieder mit mehr Sorgfalt betrieben.

Das Erträgnis der Landwirtschaft weist bedeutende Überschüsse besonders in den Getreidearten auf, die von Getreidehändlern oder vom landwirtschaftlichen Speicher aufgekauft werden, während die in großen Mengen erbauten Zuckerrüben in der Skrochowitzer Zuckerfabrif ihren Absatz finden.

Auch auf die Viehzucht wird viel Sorgfalt verwendet, namentlich auf die Rindvieh- und Schweinezucht. In früheren Jahrzehnten als in Brauns-

dorf eine Beschälstation bestand, wurde der Pferdezucht große Aufmerksamkeit geschenkt; seitdem diese aber nach Jägerndorf verlegt worden ist, trat in der Pferdezucht ein merklicher Rückgang ein.

Die Ziege wird vielfach von den Häuslern und den im Orte wohnenden Arbeitern gehalten und liefert diesen die erforderliche Milch für den Hausbedarf.

Die weitaus größte Zahl der Bewohner befaßt sich mit der Landwirtschaft, 12 Personen stehen im öffentlichen Dienste, 61 sind selbständige Handel- und Gewerbetreibende, der Rest Fabrikarbeiter.

Braunsdorf zahlte 1912 an direkten Steuern ohne Zuschläge 16.903'85 K und zwar:

Grundsteuer 13.187'67 K, Hausklassensteuer 905'60 K, Hauszinssteuer 958'45 K, Erwerbsteuer 819'97 K, Rentensteuer 162'16 K, Personal-Einkommensteuer 870 K.

Das Dorf zählte 5 Genossenschaften und 13 Vereine im Jahre 1922.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten sowie die Verwaltung des Gemeindevermögens besorgt der Gemeindeauschuß. Derselbe bestand aus zwölf Mitgliedern und zwar aus einem Gemeindevorsteher, drei Gemeinderäten und acht Ausschußmitgliedern.

Seit 1919 zählt die Gemeindevertretung 18 Mitglieder mit 1 Gemeindevorsteher und 5 Gemeinderäten an der Spitze. Gemeindevorsteher seit Aufhebung der Erbgerichtsbarkeit waren: Franz Bayer, Nr. 131 von 1852—1855, Ignaz Piatke, Nr. 127 von 1855—1858, Anton Müller, Nr. 43 von 1858—1861, Franz Andratschke, Nr. 34 von 1861—1864, Engelbert Konetschke, Nr. 33 von 1864—1873, Ignaz Heidrich, Nr. 143 von 1873—1876, Alois Schwarz, Nr. 54 von 1876—1879, Josef Habel, Nr. 46 von 1879—1885, Alois Schwarz, Nr. 54 von 1885—1888, Benedikt Fuchs, Nr. 34 von 1888—1891, Wilhelm Müller, Nr. 45 von 1891—1909 und Josef Rosner, Nr. 136 seit 1910.

In Braunsdorf wirken in sanitärer Hinsicht 1 Arzt, 1 Tierarzt und 2 Hebammen.

Die Gemeinde besitzt ein einstöckiges, hübsches Gemeindehaus, in dem die Ranzleilokale der Gemeinde sowie der Gendarmerie-Posten, der hierorts seit 2. Juli 1880 besteht, untergebracht sind.

Auch sei hier noch erwähnt, daß 78 Ortsbewohner Mitglieder der Jägerndorfer Kontributionskasse sind mit einem Fondsanteil von 8400 Kronen.

Seit 1. Jänner 1893 besteht in Braunsdorf ein eigenes Postamt, bei dem am 12. November 1899 auch der Telegraphendienst eingeführt wurde. Die wichtigsten Gemeindewege sind der Hurkenweg, der Braunsdorf gegen Süden mit Groß-Herrlich verbindet und der Passfenweg (über der Tschitschina, Judenweg genannt), der in der Richtung gegen Norden nach Lobenstein führt. Beiläufig 200 m westlich vom Dorfe zweigt von der nach Lubeln führenden Bezirksstraße ein mit Obstbäumen bepflanzter Weg rechts nach dem 3 km entfernten Pochmühl und 1·5 km westlich vom Dorfe links ein anderer Weg nach dem 4 km

entfernten Jagdhase ab. Der Bahnverkehr wird durch den nur 2 km in süd-östlicher Richtung entfernten Bahnhof Strohowitz—Braunsdorf vermittelt.

Braunsdorf und Wüstemühle bilden mit Aubeln, Jagdhase und Bockmühl eine selbständige katholische Pfarrgemeinde des Jägerndorfer Dekanats mit 1900 Seelen. Die geistlichen Funktionen versteht ein Pfarrer und ein Kooperator und das Patronat übt der Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein aus. Zu dem Pfarrereinkommen gehören unter anderm auch Grundstücke im Ausmaße von 35 ha, von denen 28 ha 84 a 46 m² auf Braunsdorfer Territorium, der Rest auf Lichtenauer Ortsgebiet liegen.

Die Pfarrkirche zu Maria Geburt steht inmitten des Friedhofes im Oberdorfe auf einer kleinen Erhöhung und wurde in den Jahren 1783 und 1784 an der Stelle der uralten früheren Kirche aus eigenem Vermögen solid erbaut und im Innern hübsch ausgestattet. Die Kirche ist 31 m lang, 13·59 m breit und 15·17 m hoch, hat ein schönes Kuppelgewölbe und ist mit Schiefer gedeckt. Auf dem 28·45 m hohen Turm befinden sich drei Glocken von 560, 224 und 56 kg sowie ein Sanktusglöcklein und ein Sterbeglöcklein von je 28 kg Gewicht. Die beiden größeren Glocken wurden 1727 gegossen, die dritte 1716 und die vierte 1722. Die drei großen Glocken und das Sanktusglöcklein mußten während des Krieges abgeliefert werden. Das Glockengeläute war sehr harmonisch gestimmt und eines der schönsten in weiter Umgebung. Die Orgel in der Kirche hat 1871 die Firma Franz Rieger in Jägerndorf geliefert.

Das Pfarrhaus, welches schon in früheren Jahrhunderten als einstöckiges Holzgebäude an derselben Stelle stand und 1729 demoliert worden war, wurde 1729 von Stein und Ziegeln als einstöckiger Bau neu aufgeführt und 1803 gründlich renoviert. Im Jahre 1821 wurde es samt allen Wirtschaftsgebäuden ein Raub der Flammen, worauf das fürstliche Patronat das Pfarrwohnhaus teilweise und die Wirtschaftsgebäude ganz neu auf seine Kosten aufbauen ließ.

Wie weit die Errichtung der Braunsdorfer Pfarrei zurückreicht, läßt sich aus dem noch vorhandenen Urkundenmaterial nicht bestimmen. Wir wissen nur, daß eine solche im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts schon bestand; denn in dem Urbarium vom Jahre 1535 wird der Dezem, den der Pfarrer von Braunsdorf zu fordern berechtigt war, im Detail angeführt und zwar fast in derselben Höhe wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren hier nachstehende kath. Pfarrer für die Ortsseelsorge bestellt: 1. P. Josef Göttlicher 1847—1877 †; 2. P. Marziß Jaich 1877—1894; 3. P. Karl Seger 1895—1910 † und 4. P. Franz Ludwig 1911 — jetzt.

Das Schulwesen. Was dieses betrifft, so besitzt Braunsdorf gegenwärtig eine fünfklassige öffentliche Volksschule für beiderlei Geschlechter mit einer Parallelklasse, in der ein Oberlehrer, 2 Lehrer, 3 Lehrerinnen und eine geprüfte Handarbeitslehrerin Unterricht erteilen.

Wann die Schule gegründet wurde, ist nicht bekannt; wir wissen nur, daß eine solche zur Zeit, als Braunsdorf evangelisch war, schon bestand und

daß die Schulgrundstücke ein Ausmaß von einem Drittel der Pfarrrwirtschaft hatten. Zur Zeit der Gegenreformation im Verlaufe der 17. und 18. Jahrhunderts jedoch trat das Interesse für allgemeine Bildung der Volksmassen und für Unterrichtszwecke immer mehr in den Hintergrund und wurde erst durch die Kaiserin Maria Theresia und ihren Sohn Josef II. wieder neu geweckt. In die Regierungszeit des letzteren fällt die Errichtung einer zweiten Klasse; denn wir erfahren aus der Kirchenmatrik, daß der Schulmeister von Braunsdorf 1784 seinen ersten Schulgehilfen erhielt, dessen Bestellung auch in der Zukunft beibehalten wurde. Nach der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes vom Jahre 1869 wurde die Schulgemeinde Braunsdorf zuerst in die dritte, 1873 in die zweite Lehrergehalts- und Schulgeldklasse eingereiht, die Lehrerstelle in eine Oberlehrer- und die Schulgehilfenstelle in eine Unterlehrerstelle umgewandelt. Die Schule war damals noch im alten Schulgebäude, das neben der Kirche an der Bezirksstraße liegt, untergebracht. Als aber im Jahre 1898 wegen Überfüllung der beiden Klassen die Errichtung einer dritten notwendig wurde, ließ man die alte Schule auf und erbaute mit einem Kostenaufwande von 58.217 Kronen ein modernes, einstöckiges Schulgebäude, mehr in der Mitte des Ortes auf der Nordseite, das mit Beginn des Schuljahres 1898/99 in feierlicher Weise durch den Vorsitzenden des k. k. Bezirksschulrates Bezirkshauptmann Arthur Zirasek seiner Bestimmung zugeführt wurde.

Im Schuljahre 1911/12 wurde die dritte Klasse in zwei Abteilungen geteilt, von denen jene, in welcher die älteren und fortgeschritteneren Schulkinder sich befanden, im Schuljahre darauf zu einer vierten Klasse erhoben wurde. Im Jahre 1920 wurde die Schule fünffklassig und 1921 kam eine Parallele zur 4. Klasse hinzu. Die Schule besaß früher einen Grundbesitz von etwas über 14 Joch, dessen Nutzung seit dem schlesischen Landesgesetz vom Jahre 1870 der Gemeinde zukommt.

Seit dem Bestande der Volksschule in Braunsdorf sind folgende Lehrer oder Schulleiter nachzuweisen: 1669—1676 Resner; 1677—1730 dessen Sohn Heinrich Resner; 1730—1737 dessen Sohn Johann Resner; 1739—1744 dessen Schwiegerjohn Friedrich Josef Saliger; 1744—1775 dessen Schwiegersohn Johann Heinrich Schwarz; 1775—1837 dessen Schwiegersohn Andreas Kuhn. Derselbe wurde am 3. September 1826 mit der goldenen Ehrenmedaille für hervorragende Dienste ausgezeichnet. 1837—1848 dessen Enkel Engelbert Kuhn; 1849—1872 Wenzel Feigerle, der aus der konfessionellen katholischen Schule übernommen wurde und im Jahre 1881 starb. 1872—1903 Ferdinand Pauler. Derselbe war nicht nur ein gewissenhafter Schulmann, sondern hat sich auch in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt gestellt. Er war Mitbegründer der Feuerwehr und der Braunsdorfer Sparkassen-Genossenschaft, in welcher er durch 10 Jahre als Rechnungsführer wirkte. Als Oberlehrer i. R. lebt er gegenwärtig (1922) in Braunsdorf und hat zur Ausgestaltung des vorliegenden Ortsbildes sehr wertvolle Beiträge geliefert. 1903—1920 Karl Schenk und seit 1920 Rudolf Proßsch.

G e s c h i c h t l i c h e s : Im Ortsgebiete Braunsdorf müssen nach den Funden zu urteilen, die hier gemacht wurden, schon zur Steinzeit Menschen gelebt haben, die sich mit Werkzeugen von Stein im Kampfe gegen die Tierwelt behalfen.*) Diese Urbewohner sollen um das 16. Jahrhundert v. Chr. von den Kelten, die schon die vorgeschrittene Kulturstufe der Bronzezeit erreicht hatten, verdrängt worden sein. Die Kelten wieder machten im 1. Jahrhundert n. Chr. germanischen Völkerschaften Platz und zur Zeit der Völkerwanderung ließen sich hier gegen Ende des 6. Jahrhunderts die Slawen dauernd nieder. Letztere scheinen die Begründer des Dorfes Brumovice (Braunsdorf) gewesen zu sein. Es existiert hierüber zwar keine Urkunde, allein die noch jetzt vorhandenen Umstände und bestehenden Benennungen der Ortsgebiete, Berge, Flüsse u. s. w. lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß einstens die Slawen im Besitze dieses Ortes waren und er erst später durch Kolonisierung, wahrscheinlich im 13. oder 14. Jahrhundert n. Chr., deutsch geworden ist. Die vielen in schmale, lange Streifen geteilten Grundstücke, die eng aneinandèr stehenden Gebäude weisen auf slawischen Ursprung hin und die Namen Cziczina,**) Horžina, Brode(teich), Paseka(feld), Graniz(feld), Czerny(wiesen), Mokřina, Potok, Oplatien, 1773 noch Oplatken geschrieben, Hurken(feld), Kamenka(berg) sind slawische Benennungen.***)

Ob Braunsdorf zur Zeit der Mongolenstürme 1241 bereits bestanden hat, läßt sich nicht nachweisen und da aufgestellte Vermutungen keinen historischen Wert haben, so sei hier über diesen Punkt nur auf das hingewiesen, was im historischen Überblick davon erwähnt wird.

*) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden unterhalb des Dorfes, beiläufig 100 m von der Kapelle entfernt, auf einem Acker in einer Tiefe von nur 20 cm Steinhämmer sowie Bruchstücke von solchen gefunden. Der Grundbesitzer Franz Czerzette hat am 15. März 1883 ein schönes Exemplar eines solchen Steinhammers an das k. k. naturhistorische Kabinett in Wien eingesendet, wo es noch aufbewahrt liegt. Dasselbe besteht aus graugrünem Serpentin, ist keilförmig und sehr schön geglättet, bei 13 cm lang, 8 cm breit und 5 cm dick. Der vordere Keil hat scharfe Kanten, die Rückkante dagegen ist abgerundet und die sehr glatte Durchbohrung 2 cm weit. Auch wurden vor einigen Jahren im Garten des Hauses sub. Nr. 155 beim Ziegelschlagen Urnen, Tongefäße zc. in einer Tiefe von 60 cm bis 1 m ausgegraben.

**) Siehe Fußnote am Anfang dieses Ortsbildes. Der Verfasser hat die aus fremden Sprachen stammenden Eigennamen deutsch geschrieben, wenn die ursprüngliche Schreibweise nicht unbedingt erforderlich war, da sich ja andere Nationen auch niemals der deutschen Rechtschreibung bedienen.

***) B r o d e f e l d ein ehemaliger Teich am Unterlaufe der Tschischina, oberhalb welchem die alte Straße von Troppau nach Jägerndorf eine Furt hatte. Brode = Furt, Brodeteich = Furtteich, Teich an der Furt gelegen, Brodefeld = Furtfeld. Da brodzi auch die Bedeutung von waten, schwimmen hat, so dürfte dieser Teich als Viehschwemme gedient haben. — P a s e k a = Waldrodung, P a s s e k a f e l d = Rodungsfeld. — G r a n i z (hranice) = Grenze, G r a n i z f e l d = Grenzfeld. — C z e r n y = schwarz, C z e r n y w i e s e n, also schwarze Wiesen, Moorigen. — M o k ř i n a = Sumpf, nasse Ackerstelle. — P o t o k = Bach, P o t o k f e l d = Bachfeld. — K a m e n k a = Stein, K a m e n k a b e r g = Steinberg. — O p l a t k e n = Zinsacker, gegenwärtig eine Waldfläche in der man noch ziemlich deutlich die Feldgrenzen und Raine erkennt. — H u r k e n f e l d = Hügel-feld von h o r k a = bewaldeter Hügel. Dieser Ried ist auch heute noch teilweise bewaldet.

Über Braunsdorf selbst berichtet uns nur die Tradition, daß es ein uraltes Dorf gewesen sei, das einstmals gänzlich ausstarb und hierauf von Sachsen neu bevölkert wurde. Auch erzählt die Sage, daß Lobenstein und Groß-Herlich ältere Ansiedlungen gewesen waren und daß vor Anlegung des Dorfes an dem beinahe schnurgeraden Wege von Lobenstein nach Groß-Herlich ein großer herrschaftlicher Hof bestanden hat.*) Da Lobenstein urkundlich zum erstenmale im Jahre 1247 genannt wird, so wäre nach der vorstehenden Tradition die Ausfegung von Braunsdorf nach deutschem Rechte später erfolgt. Wann dies geschehen, darüber aber gibt keine Urkunde Aufschluß.

Nach Präsek ist Braunsdorf um das Jahr 1253 nach deutschem Rechte ausgesetzt worden.

Einige Chronisten nehmen an, daß es der Bischof Bruno von Olmütz war, der als Vormund des Herzogs Nikolaus des I. von Troppau nach dem Tode König Ottokars II. 1278 die Besiedelung von Braunsdorf durch herbeigerufene Deutsche veranlaßte und nach ihm der Ort den Namen Brunodorf (Braunsdorf) erhalten haben soll, was auch der verdienstvolle mährische Historiker Dr. K. Dudík für möglich hält, wenn er auf eine Anfrage in dieser Richtung am 10. April 1886 schreibt: „Ob Bischof Bruno den Ort angelegt hat, ist urkundlich nicht erwiesen, aber sehr wahrscheinlich.“ Ein altes Werk, welches die Ansiedelung der Deutschen in Schlesien und einem Teile von Mähren behandelt, versucht sogar nachzuweisen, daß auch Braunsdorf und nicht blos Braunsberg bei Mistek in Mähren von Bischof Bruno durch Niederländer besiedelt worden sei.**)

Die andere Ansicht, daß Braunsdorf erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts mit Deutschen besiedelt worden ist, wird damit begründet, daß der noch so häufige Gebrauch slawischer Namen für Ortsriede, Flüsse, Berge u. wie er sonst in keiner ehemals slawischen Gemeinde älterer deutscher Besiedelung derart vorkommt, den wohl berechtigten Schluß zuläßt, daß die slawische Bevölkerung von Braunsdorf durch längere Zeit im Besitze dieses Ortes gewesen sein müsse, als in Lobenstein, Piskau und Taubnitz. Andererseits deutet die geringere Bestiftung an Grundstücken und sonstigen Gerechtsamen der Braunsdorfer Erbrichterei darauf hin, daß die Besiedelung dieses Dorfes durch Deutsche in eine spätere Periode fallen müsse und zwar in jene Zeit, wo bereits die Robot bestand und bei Neubestiftungen wesentlich ungünstigere Bedingungen

*) Dieser Hof soll an Stelle der heutigen Rustikalbesitze Nr. 52 und 54 gestanden sein, was die drei breiten Grundstücke in guter Lage zu bestätigen scheinen; denn andere Besitze von etwa 30 Joch sind in 20, oft auch mehr Feldstreifen geteilt. Auch erzählt man, daß der noch heute bestehende Brunnen in Nr. 52 der alte Hofbrunnen sei und das alte, vor dem Jahre 1829 neu erbaute Wohngebäude als Schafferwohnung des ehemaligen Hofes gedient habe.

**) Die Bezeichnung „Niederländer“ galt ehemals für alle deutschen Volksstämme, welche ihre Wohnsitze in der Norddeutschen Tiefebene hatten, wozu auch die „Niederachsen“ zählten.

sowohl für die Lokatoren als auch für die Ansiedler festgesetzt wurden als im 13. Jahrhundert. (Siehe Seite 97—101.)*

Zieht man die mündliche Überlieferung, daß einstens Braunsdorf gänzlich ausgestorben und mit Sachsen neu besiedelt wurde mit in das Kalkül, so drängt sich dem Geschichtskundigen sofort der Gedanke auf, daß die slawische Bevölkerung von Braunsdorf dem „Schwarzen Tode“, jener entsetzlichen Seuche, die 1348 bis 1350 in unserem Lande verheerend grassierte, zum großen Teile zum Opfer gefallen sein mochte, worauf die Neubesiedelung durch Deutsche erfolgte und dadurch das Dorf von dieser Zeit an erst einen deutschen Charakter angenommen hat.

Bald darauf wird, wie Dr. Karl Berger berichtet, in der Urkundensammlung Codex diplomaticus Moraviae Braunsdorf unter dem Namen Brawnsdorf im Jahre 1362 zum erstenmale genannt, wenn darunter nicht etwa das gleichnamige, eingegangene Dorf in der Brüunner Gegend gemeint ist.**)

Um diese Zeit dürfte allen Anzeichen nach in Braunsdorf die Pfarre errichtet worden sein; denn 1288 gab es hier nach einer Urkunde, in welcher die Pfarren der Holschitzer Župe aufgezählt werden, noch keine Pfarrei, wohl aber in Lobenstein, Branitz und Neplachowitz. Die damals slawischen Bewohner von Braunsdorf werden daher zu einer von diesen Pfarren gehört haben, wahrscheinlich schon des mährischen Idioms wegen nach Neplachowitz, wo, wie berichtet wird, bereits 1257 eine alte Pfarre und Kirche bestand. Mit der fortschreitenden Germanisierung des Ortes in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts jedoch wurde das Bedürfnis nach deutschem Gottesdienste und deutscher Seelsorge ein immer fühlbareres. Dies und die weite Entfernung vom Kirchorte dürften die Ursache der Trennung von Neplachowitz und der Stiftung einer eigenen Pfarre gewesen sein. Als Stifter der Pfarre erscheint nach Wolny der Besitzer von Braunsdorf namens Wolfram von Zwernwysler samt Gattin und Kindern und die Bestätigung des Stiftsbriefes erfolgte durch einen Bischof Johann von Olmütz.***) Welcher Johann von den 13 Bischöfen es war, die diesen Namen führten, ist nicht gesagt, doch kann mit ziemlicher Sicherheit

*) Die Laudemial-Erbrichterei Braunsdorf war nach dem Grundbuche (Braunsdorf B. I. Folio 1) in Žágendorf im Jahre 1672 mit 136 Scheffeln Grundstücken bestiftet. Diese bestanden in 20 Parzellen, die im ganzen Ortsterritorium zerstreut lagen. Außerdem besaß sie noch das Recht, einen Fleischer, Bäcker, Schmied, Schuster und Schneider zu halten, dann allerlei Handel und Wandel zu treiben, wie auch Bier und Branntwein zu schenken und den Weinhandel unter dem Reifen zu exerzieren. Zum Vergleiche mit dieser Bestiftung sei hier jene der Erbrichterei von Týn, gleichfalls im Herzogtum Troppau gelegen, aus dem Jahre 1293 entgegengestellt: 3 Freilahn (258 Scheffel) Grund, eine freie Schenke, eine freie Mühle, eine Brot-, Fleisch- und Schuhbank, eine Schmiede, das Fisch- und Jagdrecht auf kleinere Tiere, das Recht Vögel zu fangen, dann Zuerkennung des dritten Pfennigs der Gerichtsbusen und jene der Eidpfennige. Die Eidpfennige waren jenes Geld, welches bei Abnahme eines Eides dem Richter zu entrichten war und das ursprünglich dem Gutsherrn zufiel. (Biermann S. 83.)

***) Cod. dip. Mor. B. V. Fol. 248.

****) Wolnys Kirchentopographie B. IV. S. 366.

angenommen werden, daß es Johann IX. gewesen sei, welcher in den Jahren 1364—1380 den Bischofsthron von Olmütz inne hatte. Er war in der Holschitzer Zupe zu Neuhof (?) geboren und wird als Landeskind der Pfarrbestiftung von Braunsdorf gerne seine Zustimmung gegeben haben. Da im Jahre 1377 Braunsdorf im Besitze Stefans von Wartenows, genannt Holstein, war und unter seinen Nachfolgern kein Zwernwysler vorkommt, so muß die Errichtung der Pfarre vor dem Jahre 1377 stattgefunden haben, also etwa Ende der 60er oder 70er Jahre des 14. Jahrhunderts. Pfarrer Heger, der sich um die Erforschung der Ortsgeschichte von Braunsdorf verdient gemacht hat, nimmt 1370 bis 1372 als Gründungsjahre an. Diese Pfarre wird ursprünglich eine utraquistische gewesen sein; denn noch im Jahre 1672 wird in der Jägerndorfer Dekanatsmatrik gefordert, daß der Pfarrer von Braunsdorf wegen des mährischen Idioms, das hier noch viel im Gebrauch ist, auch der mährischen Sprache mächtig sein solle. In demselben Jahre wird in der bezogenen Dekanatsmatrik erwähnt, daß im Kammerdorfe Braunsdorf eine aus Stein gebaute, sehr alte Kirche mit einem hölzernen Turm an der Westseite besteht, deren äußerer wie innerer Bauzustand ein sehr schlechter ist, was den Patronatsinhaber 1708 veranlaßte, den Bau einer neuen Kirche zu bewilligen. Es kam aber 1727 oder 1729 vorläufig nur anschließend an die alte Kirche zum Bau eines Turmes aus Stein. Man glaubte die alte Kirche durch größere Reparaturen in den Jahren 1760, 1765 und 1769 noch im gehörigen Zustande zu erhalten; allein diese behoben die Bauälligkeit keineswegs, so daß 1781 beschlossen wurde, einen Neubau mit Belassung des früher erbauten Turmes, welcher aber um den Glockenstuhl erhöht wurde, vorzunehmen. Die Durchführung dieses Beschlusses erfolgte, wie bereits erwähnt wurde, in den Jahren 1783 und 1784. Auf sicheren historischen Boden treten wir erst im Jahre 1377, wo Braunsdorf unter dem deutschen Namen Bronsdorf mit Lodniß (Loding), Aubeln, Bennisch, Spachendorf und Wofendorf mit Zator (Seifersdorf) zum Besitze der Feste Wartenau gehörte, deren Eigentümer Stephan von Wartenow war, dessen Güter bei der Teilung des Herzogtums Troppau 1377 dem Herzogtume Jägerndorf einverleibt wurden. Der genannte Besitzer von Wartenau scheint aber im Jahre 1389 gestorben zu sein, da zu Anfang des Jahres 1390 als solcher bereits der Markgraf Jost von Mähren genannt wird, dessen Bruder Prokop einen obrigkeitlichen Meierhof in Braunsdorf dem Wylkoni von Brumowicz schenkte.*)

Wartenau blieb aber nicht lange im Besitze dieses Fürsten; denn um das Jahr 1400 gehörte es der Familie Dupowek, 1407 einer Frau Ofska und 1409 einem Stephan von Wartenau und Cimburk, der das Gut mit der Burg 1447 an Bierka von Nassiedl verkaufte, welcher es am 3. Sonntag vor

*) Dieser Meierhof, heute Nr. 133 und 134, wurde nach einer Notiz im Gedächtnisbuche der Pfarrei 1630 aufgegeben, darauf zwei Freihöfler etabliert und die übrigen Grundstücke an die Bauern des Dorfes verteilt, welche dafür die Verbindlichkeit übernahmen, der Obrigkeit einen beständigen Zins an Hafer in das Jägerndorfer Kastneramt zu entrichten.

Wenzeslaus (feria IIIte ante Wenzeslai), also anfangs September des erwähnten Jahres, in die Jägerndorfer Landtafel einlegen ließ.

Daß zur Zeit der Hussitenkriege (1417—1433) Braunsdorf gleich andern benachbarten Orten viel zu leiden gehabt haben wird, ist um so sicherer anzunehmen, als die Hussiten zum öfteren ihren Rückweg nach Böhmen entlang der Oppa angetreten haben und wie bekannt, auf ihrem Wege nichts zu schonen pflegten.

Eine schwere Zeit wird für Braunsdorf auch das Jahr 1474 gewesen sein, als der ungarische König Mathias Korvinus gegen die Anhänger seines Gegners Wladislaw II., Königs von Böhmen, zog, zu denen auch der Besitzer von Wartenau, Bernhard Bierka von Nassiedl, zählte. Auf seinem siegreichen Zuge durch unser Herzogtum belagerte er, als er den Herzog von Jägerndorf Johann IV. gefangen genommen hatte, Ende August auch die Burg Wartenau, die von seinen Heerhaufen im Sturm genommen und mit Feuer und Schwert zerstört wurde. König Mathias strafte darauf Bierka von Nassiedl mit dem Verluste der Herrschaft Wartenau, die er in das Gebiet der Jägerndorfer Kammer einverleiben ließ, welche damit ein unmittelbarer Besitz des ungarischen Königs wurde. Die Burg Wartenau wurde nicht mehr aufgebaut und wie die Magnyaren damals in der Umgebung gewüthet haben mögen, geht noch aus dem Urbarium vom Jahre 1535 hervor, wo es heißt, daß damals noch ganze Huben wüsth lagen.*)

An dem schnurgeraden Weg zwischen Lobenstein und Groß-Herrlitz lag der Wartenauer Burghof — zwischen der Pfarrei, auf der anderen Dorffseite Nr. 126 und dem Ackerstück der Braunsdorfer Erbrichterei — der wahrscheinlich nach der Verarmung der Besitzer von Wartenau aufgelassen wurde, worauf zwei Rustikalbesitze (Nr. 52 und 54) gegründet wurden. Ob der Hof vor oder nach 1474 aufgelassen wurde, kann heute nicht mehr bestimmt werden, aber im Jahre 1535 war der Hof schon aufgelassen und lt. Urbarium vom Jahre 1535 auf Nr. 52 ein Woißtek und auf Nr. 54 ein Jahink Eigentümer.

An Stelle des Ausgedinghauses Nr. 52, neu 177, stand noch 1833 das sogenannte Schafferhaus aus Holz und von bedeutendem Umfange, welches theils als Wohnhaus und Getreidespeicher diente, theils als Tanzlokal benützt wurde.

Den Besitz Nr. 52 besaß 1654 ein Lorenz Müller, 1680 ein Heinrich Schwarz, den Besitz Nr. 54 besaß 1654 ein Andreas Kalischke, 1680 ein Johann Schwarz. Diese beiden Familien Schwarz sind heute noch im Besitze der genannten Bauerngründe und soweit die Kirchenmatriken reichen, miteinander nicht verwandt.

Als im Jahre 1490 den 6. April Mathias mit Tod abging, erhielt Barbara, die Schwester des vertriebenen Herzogs Johann IV., das Herzogtum Jägerndorf wieder zurück; das Wartenauer Gut aber verblieb mit Braunsdorf bei den Jägerndorfer Kammergütern, bei welchen es sich noch heute befindet.

*) Dieses Urbarium liegt unter den Akten des Jägerndorfer Schlosses aufbewahrt.

Sinſichtlich der Gerichtsbarkeit aber unterſtand Braunsdorf nach einer Urkunde vom 21. Februar 1506 der Stadt Benniſch und wurde erſt 1523, in welchem Jahre Georg Johann Markgraf von Brandenburg das Herzogtum Jägerndorf durch Kauf an ſich brachte, der Jägerndorfer Kammer zugewieſen. Markgraf Georg Johann, der ein eifriger Anhänger Luthers war, führte deſſen Lehre auch in unſerem Herzogtum ein, die auch in Braunsdorf allmählich Wurzel faßte. Im Jahre 1561 war die Pfarre zwar noch mit einem kath. Geiſtlichen namens P. Jakob beſetzt; allein ſchon im Jahre 1567 klagte der damalige kath. Pfarrer P. Georg dem Olmüzer Biſchofe Wilhelm Pruſinovsky v. Wiſchow (1565—1572), daß der akatholiſche Gutsherr Hynel Bruntalsky von Webna*) ihm von zwei Dörfern den Zehent vorenthalte, was „gegen den Willen und die Beſtimmung des ehemaligen Beſizers des Gutes und Stifters der Pfründe, Wolfram Zwernwyſer, ſamt deſſen Gattin und Kinder, ſowie gegen die nach vorgelegten Stiftbriefen erfolgte Beſtätigung des Biſchofes Johann ſeie.“***) Im Laufe der Regierungszeit des zweiten hohenzollerſchen Fürſten Georg Friedrich (1543—1603) wurde die vollſtändige Evangelisierung unſeres Herzogtums durchgeführt und auch Braunsdorf hatte von 1580—1623 ſeine Paſtoren, von denen uns nur zum Jahre 1609 Jakob Stubius und ſeine Gattin Hedwig und zum Jahre 1619 Andreas Braun bekannt ſind.***)

Nachdem das Herzogtum Jägerndorf in den Beſitz des Fürſten von und zu Liechtenſtein übergegangen war, ſetzte 1623 die Gegenreformation ein. Es wurden Jeſuiten in das Jägerndorfiſche geſchickt, um die Proteſtanten wieder der katholiſchen Religion zuzuführen.†) Die Paſtoren wurden vertrieben und ſchon 1623 wurde nach einer Anmerkung auf dem Titelblatte eines geſchriebenen Miſſale Olomucenſis Peter Heubner, ein gebürtiger Schleſier aus Beuthen, zum erſten katholiſchen Pfarrer für Braunsdorf beſtellt. Im Jahre 1631 wird Braunsdorf bereits katholiſch geſchildert, wie viel hiebei aber die Dohna'ſchen Dragoner mitgeholfen haben, läßt ſich heute allerdings nicht beurteilen. Daß aber die Katholifizierung der Bevölkerung ſich nicht ſo leicht vollzog, geht daraus hervor, daß es zur Zeit der Amtswirksamkeit des Pfarrers Andreas Abeska (1689—1694) in Braunsdorf immer noch Evangelische gab, von denen nach Wolny im Jahre 1680 von einem P. Jeſuit aus Olmütz anläßlich einer Miſſion vier bekehrt worden ſind.

*) Hynel Bruntalsky v. Webna war nicht Beſitzer von Braunsdorf, ſondern von Stremplowitz und der Bruder des Groß-Herrlicher Gutsbeſizers. In welcher Beziehung er zur Braunsdorfer Pfarre ſtand, iſt nicht bekannt; wahrſcheinlich hat er als eifriger Proteſtant die evangeliſch geſinnten Bauern von Braunsdorf und Aubeln dahin beeinflusst, daß ſie dem katholiſchen Pfarrer zu Braunsdorf den Zehent zu entrichten unterließen.

**) Wolny, Kirchentopographie B. IV. S. 366.

***) Spahendorfer Kirchenmatrif. Jägerndorfer Stadtprotokolle.

†) Gelegentlich einer ſolchen Jeſuitenmiſſion wurden auf freiem Felde hinter dem Dorfe Lobenſtein eine große Zahl abgenommener lutheriſcher Bücher, unter andern auch die große proteſtantiſche Pfarrbibliothek, leider vielleicht auch die alten Ortsmatriften, öffentlich und feierlichſt verbrannt.

Von 1657 an hatte die Braunsdorfer Geistlichkeit auch die Kuratien Lichten und Zossen mit zu versehen. Diese verblieben bei Braunsdorf bis zum Jahre 1784, in welchem Jahre dort selbständige Lokal-Kuratien errichtet wurden. Die Pfarr-Benefizien aber verblieben, wie beispielweise der Lichten Wald, bei Braunsdorf. Auch wird berichtet, daß in Braunsdorf 1658 wieder die erste Fronleichnamsprozession gehalten wurde.

In der Zeit des 30jährigen Krieges ist auch Braunsdorf sicher übel mitgenommen worden, da doch die ganz versteckte Bachmühle vollständig verwüstet und oft rationiert wurde, wie aus dem Kaufvertrage dieser Mühle vom 26. Oktober 1635 zwischen Katharina Erbter und dem Jägerndorfer Minoriten-Kloster zu ersehen ist. Auch soll die Mühle, welche bei der Kolonie Wüstenmühle stand, damals zerstört worden sein. Da Braunsdorf nicht weit von diesen Objekten gelegen ist, so kann mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden, daß dieses Dorf den damaligen Kriegskalamitäten sicherlich nicht entgangen ist, sondern diese vielmehr die Veranlassung dazu waren, daß mehrere Bauern aus Not sich gezwungen sahen, ihre gegen Aubeln gelegenen Grundstücke zu verkaufen. Auch sonstige Schicksalschläge haben Braunsdorf im Laufe der Jahre betroffen:

Am 9. November 1714, am Kirmesdienstag um 9 Uhr nachts ist bei Georg Bayer, damals Richter, eine Feuersbrunst ausgebrochen und sind 24 Bauern, 8 Scheuern, 3 Fußgeher, 1 Großgärtler, 18 Angerhäusler und 25 Auszügler abgebrannt. Kirche und Pfarre blieben stehen.

Am 20. März 1737 um 7 Uhr abends brach im Hause Schlesinger durch Unvorsichtigkeit Feuer aus, dem 29 Bauernhäuser, 33 Scheuern und 10 Dominikalistenhäuser zum Opfer fielen.

Am 11. Juli 1758 um 2 Uhr nachmittags kam bei Anton Fuchs im Niederdorfe ein Brand zum Ausbruche, der 12 Bauernhäuser, 8 Scheuern und 42 Häuslerbesitze völlig einäscherte, so daß an den meisten Orten nicht um eines Kreuzers Wert gerettet werden konnte.

Am 3. September 1837 sind durch brennenden Speck von Nr. 43 zehn Bauern und ein Häusler abgebrannt, wobei auch zwei Kinder den Flammen zum Opfer fielen. Ähnliche Brandkatastrophen kamen noch am 8. September 1822, am 12. Mai 1853 und am 1. August 1862 neben verschiedenen kleineren Schadenfeuern vor.

Beim Abbrechen der alten Wohngebäude fand man in vielen Häusern unter dem Fußboden 2 bis 3 gut erhaltene Höhlen von der Form einer Flasche. Ihre Tiefe betrug oft 4—5 m und sie hatten eine Eingangsöffnung von ungefähr 75 cm Weite. Sie dienten in Kriegszeiten allgemein zur Aufbewahrung von Getreide, Rüben, Kartoffeln, häuslichen Geräten und wurden, falls sie im Hofraume angelegt waren, mit Erde und Dünger gut verstampft.

Im Sommer des Jahres 1687 schwoll die Horschina infolge eines Wolkenbruches derart an, daß sich dieselbe gegen Braunsdorf zu ein neues Flußbett riß und zwar in der Weise, daß Grundstücke, die früher am linken Ufer des

Baches lagen, nach der Katastrophe auf das rechte zu liegen kamen und welche sich Groß-Herrlicher Ansassen zu eignen gedachten, was sie damit zu begründen vermeinten, daß der Lauf des Baches von jeher die Grenze zwischen beiden Gemeinden gebildet habe. Dies gab selbstverständlich Anlaß zu großen Streitigkeiten, die nach vielen Kommissionen erst 1689 damit ausgeglichen wurden, daß man die Horschina wieder in ihr altes Flußbett leitete.

Das Maximum der Robotleistung für Braunsdorf ist in dem Urbarium vom 28. August 1770 fixiert und in dem Kapitel „Landwirtschaftliches Leben“ zur allgemeinen Information abgedruckt. (Siehe Seite 101.) Die nach Aufhebung der Robot zu leistende Robotablösung betrug in Braunsdorf für einen Bauer (Ganzhübner) beiläufig 170 Gulden C.-M., welche in 20 Raten samt 5% Zinsen an den Staat zu zahlen waren, von denen die erste im Jahre 1852 und die letzte 1872 fällig wurde.

Nach Aufhebung der Robot kam Braunsdorf zufolge seines wirtschaftlichen Aufschwunges in den Ruf einer finanziell gut situierten Gemeinde, wo die Bauern in einer behaglichen Wohlhabenheit lebten. Eine Störung dieser ruhigen Lebensverhältnisse der Braunsdorfer führte die Idee, im Orte eine Bierbrauerei und Mälzerei zu errichten herbei. Eine intensive Agitation in dieser Richtung setzte ein und machte die meisten Grundbesitzer zu Aktionären dieses Unternehmens, von dem man sich große finanzielle Erfolge versprach. Als man im Orte und in der Umgebung die nötige Kapitalsumme aufgebracht zu haben glaubte, schritt man nach Ankauf der Grundparzelle 334 zum Baue der Brauerei und Mälzerei, welche im Jahre 1897 eröffnet wurde. Allein eine unkundige Geschäftsführung verursachte schon in den ersten Jahren so bedeutende Verluste, daß insbesondere auswärtige Anteilnehmer anfangen sich zurückzuziehen und damit den Bestand des Unternehmens bedrohten. Um dem vorzubeugen, anderenteils die Aktionäre in ihrem Eigentume vor weiteren, unberechenbaren Zahlungskalamitäten zu schützen, wurde 1902 die Aktiengesellschaft in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt, die unter dem Titel „Landwirtschaftliche Bierbrauerei- und Mälzerei-Genossenschaft m. b. H. für Braunsdorf und Umgebung“ sämtliche Bauobjekte um den Schätzungswert von 337.000 Kronen übernahm. Schon diese Aktion brachte den Aktionären bedeutende Verluste, da die Errichtung des Bräuhauses ein Kapital von 850.000 Kronen erfordert hatte. Trotz der verhältnismäßig billigen Übernahme aber vermochte auch die Genossenschaft das Unternehmen nicht lange fortzuführen; denn schon am 22. März 1904 wurden die Zahlungen und der Betrieb eingestellt und über die Mitglieder der Genossenschaft der Konkurs verhängt, worauf am 30. März des folgenden Jahres die Zwangsversteigerung anberaunt wurde, bei welcher die Troppauer bürgerliche Bierbraugesellschaft das Etablissement mit einem Angebot von 159.577 Kronen 16 Hellern an sich brachte. Dann diente das Bräuhaus als Bierdepot für Troppauer Gebräu, für Braunsdorf und Umgebung aber wird es, so lange es besteht, ein trauriges Erinnerungsdenkmal an eine verfehlte Spekulation bleiben.

Am 27. Oktober 1918 verkaufte die Troppauer bürgerl. Braugenossenschaft die Gebäulichkeiten an die Herren Rudolf Kneisel und Hans Stich, welche sie in eine Nahrungsmittelfabrik umwandelten und eine Brettsäge mit elektrischem Betrieb hinzufügten.

Zum Schlusse sei hier noch der Kolonie Wüstemühl und deren Entstehung gedacht. Es wird uns darüber berichtet, daß hier seit alten Zeiten eine Mahlmühle stand, welche zum Gute Lodnitz gehörte und zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges zerstört worden ist. Sie blieb lange wüst liegen und hieß die „Wüste-Mühl“, welcher Name auf die Kolonie überging, die Karl Ritter von Töpfer, Besitzer des Gutes Lodnitz im Jahre 1787 daselbst gründete. Zuvor bestand hier aber schon ein Wirtshaus unter dem Namen „Feldkretscham“, das einem gewissen Johann Dittel gehörte, nach dem die Kolonie auch den Namen Dittelen erhielt und da die Häuser zumeist aus lufttrockenen Ziegeln, sogenannten Pagen erbaut wurden, nannte der Volksmund die Kolonie auch die „Pagenhäusel“.

Da das Lodnitzer Gut zum Kirchen- und Schulsprengel Neplachowitz gehörte, so wurde die Kolonie nach ihrer Entstehung als zum Gute Lodnitz gehörig, gleichfalls dieser Gemeinde zugeteilt. Doch ist Wüstemühl 1798 wegen der weiten Entfernung von Lodnitz ausgespart und der Gemeinde Braunsdorf zugewiesen worden.

Gegenwärtig besteht Wüstemühl aus 14 Nummern und zählte 1910 47 Einwohner, die hauptsächlich vom Tagelohn ihr Leben fristen. Die Häuser sind aus Stein erbaut und mit Schiefer gedeckt. Der alte „Feldkretscham“, die Dittelen, ist nach dem Baue der Reichsstraße (Kaiserstraße) in den dreißiger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts insofern zur Geltung gelangt, daß es Straßenwirtshaus wurde, in dem häufig Fuhrwerke einkehrten und übernachteten und die Omnibusse, welche den Personenverkehr zwischen Troppau und Jägernsdorf vermittelten, hier Station machten, um die Pferde zu füttern. Seit dem Bestande des Eisenbahnverkehrs jedoch hat das Pagenhäusel-Straßenwirtshaus, wie es auch häufig genannt wird, diese Bedeutung zum großen Teile wieder verloren.

Zwischen der Eisenbahn und den Czernywiesen, am rechten Ufer der Oppa, beiläufig 150 Schritte oberhalb des Braunsdorfer Mühlwehres stand einst eine Kolonie „Schwarzendorf“ auch „Czerná ves“ genannt. Ihr Flächeninhalt betrug annähernd 10 ha und sie dürfte sich über 8 Erbe ausgedehnt haben. Diese aus 5 bis 10 Hütten bestehende Kolonie hat ihren Namen wahrscheinlich von dem schwarzen, moorigen Boden bekommen.

Durch den Einfall der Tataren 1241 wurden die Burgen Czwilin, Wartenau u. a. zerstört. Die erstere wurde von ihrem Besitzer Benesch dem Großen von Krawar sogleich von Steinen wieder aufgebaut und erhielt den Namen Lobenstein, der schon 1253 in Urkunden erscheint.

Nach dessen Tode im Jahr 1258 erbaute sein Sohn Benesch von Krawar jun. von Branitz und Uwalno bis zum Jahre 1288 eine neue Burg, die Benesch-

burg oder Burg Branitz. Nach dem Gesagten zu schließen, war damals die Bautätigkeit bedeutend und weil nach dem Tatareneinfalle meist aus Stein gebaut wurde, waren hiezu auch Steinarbeiter erforderlich. Steinmaterial stand den Bauherrn, wie wir heute noch sehen, auf dem eigenen Grund und Boden zur Verfügung.

Das Bedürfnis nach Bauarbeitern war stark und als Arbeiterkolonie dürfte „Schwarzendorf“ entstanden sein. Die ersten Arbeiter, sowie die Steinmetzen und Bildhauer wurden sehr wahrscheinlich von Naase, sonach aus den eigenen Untertanen herübergenommen. Die Kolonie bestand nur kurze Zeit, denn im Urbarium vom Jahre 1535 wird ihrer nicht mehr Erwähnung getan.

An Kriegsopferten hat Braunsdorf 38 zu beklagen, von denen 33 gefallen, 4 an Kriegsstrapazen gestorben und 1 vermißt sind.

Zu ihrem Gedenken wurde am 4. Juni 1922 ein Kriegerdenkmal feierlich enthüllt, dessen Entwurf von Baudirektor Müller in Troppau stammt. Die Ausführung in schlesischem Granit besorgte die Firma Gruner in Jägerndorf zum Preise von 50.000 K.

Burgwiese.

Burgwiese, früher eine Katastral- und Konfessionsgemeinde von Troppowitz, ist seit dem Jahre 1888 eine selbständige Ortsgemeinde.

Das gebirgige, über 400 m hochgelegene Ortsterrain grenzt im Norden an Obersdorf, im Süden an Kleinbressel, im Westen an Neudörfel und im Osten an Troppowitz.

Bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 bestand das Dorf aus 42 Häusern mit 162 deutschen Einwohnern, von denen sich 145 zur röm.-katholischen Kirche, die übrigen 17 zur evangelischen Kirche A. B. bekannten, 79 waren männlichen und 83 weiblichen Geschlechtes. Vergleicht man die letzte Volkszählung mit jenen früherer Jahrzehnte, so ergibt sich, daß Burgwiese von 231 Einwohnern des Jahres 1870 auf 212 im Jahre 1880, 207 im Jahre 1890, 186 im Jahre 1900, 162 im Jahre 1910 und schließlich auf 153 im Jahre 1921 zurückgegangen ist; d. i. innerhalb 50 Jahren um 34 % der Bevölkerung.

Die Ortsbewohner beschäftigen sich fast ausnahmslos mit Ackerbau und Viehzucht, betreiben aber, da die Grundbesitze nicht groß und nur von der mittelmäßigen Güte 4, 5 und 6 sind, zumeist noch irgend ein zu ihrem Lebensunterhalt notwendiges Nebengewerbe; *) denn der sandige, steinige, wenig tiefe Ackerboden, der auf Grauwacke, Tonschiefer oder ebensolchen Konglomeraten ruht, bedarf zu seiner Bearbeitung des größten Fleißes und der zähesten Ausdauer, um nur geringe Erträge an den hier noch gedeihenden Getreidearten als : Korn, Hafer und Gerste zu erzielen.

*) Es sind das zumeist Ortansassen, die sich nach dem Anbau und der Ernte auf den eigenen Feldern auswärts als Maurer, Zimmerleute oder Holzschläger verdingen.

Das durchwegs gebirgige Ortsterrain erreicht an der Südgrenze gegen Kleinbressel im 657 m hohen Wachstein seine höchste Erhebung, von wo aus man nicht nur einen prächtigen Überblick über die im Tale der Goldoppa gelegenen Ortschaften, sondern auch eine weite Fernsicht in das benachbarte Preußisch-Schlesien genießt. An den Wachstein schließt sich östlich der reichbewaldete Berg Rücken des 651 m hohen Burg hau (im Volksmunde Lugsland genannt) an, welcher Name wohl von der heute ganz verfallenen Burg, welche hier in grauer Vorzeit der Sage nach gestanden haben soll, herzuleiten ist. An der Nordgrenze liegen außerdem noch der sogenannte 649 m hohe Tillwald und östlich von diesem der niedrigere, etwa 460 m hohe Hinterberg.

Die Ortsfläche von Burgwiese beträgt 205 ha 4 a und 40 m², von denen 81·2514 ha auf Acker, 2·8941 ha auf Wiesen, 7·9292 ha auf Gärten, 5·752 ha auf Hutweiden, 148·7982 ha auf Waldungen und 3·4159 ha auf steuerfreie Flächen entfallen. Da im Jahre 1912 eine Grundsteuer im Betrage von 637 K 45 h entrichtet wurde, so entfällt in Burgwiese auf einen Hektar Grund und Boden im Durchschnitte eine Grundsteuer von 2 K 58 h gegen 4 K 59 h in Olbersdorf, 7 K 87 h in Braunsdorf, aber nur 1 K 41 h in Wallstein. Da der Großgrundbesitz am Ortsgebiet mit 128 ha 47 a 28 m² Waldfläche beteiligt ist, so verbleibt eine Grundfläche von 121 ha 56 a 12 m², die sich gegenwärtig auf 1 Bauernbesitz (früher Erbrichterei) im Grundaussaße von rund 12 ha, 31 Gärtnerstellen mit je 3 bis 4 ha und auf 9 Häuslerstellen mit Hausgarten verteilt. Von dem Dominikalbesitz, der früher ganz der Herrschaft Geppersdorf angehörte, ging ein Teil desselben (70 ha Wald) durch Kauf am Ende des vorigen Jahrhunderts in den Besitz der Olbersdorfer Herrschaft über.

Den besten Boden besitzen die Gartengründe um die Wirtschaftsgebäude, in denen der Obst- und Gemüsebau seine Pflege findet. Letzterer beschränkt sich hauptsächlich auf die Anpflanzung von Gemüse für den eigenen Hausbedarf, während dem Obstbau in neuerer Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wird, so daß in günstigen Jahren der Ertrag an Kirschen, Äpfeln, Birnen und Pflaumen ein nicht unbedeutender ist.

In den letzten Dezennien hat auf dem Gebiete der Landwirtschaft auch in Burgwiese die Rindviehzucht eine wesentliche Förderung erfahren. Neben dem Rindvieh wird auch die hier heimische Ziege (die Kuh der Armen) vielfach als Nutzvieh gezüchtet und selbst die Schweinezucht findet hierorts immer mehr Beachtung. Von dem Hausgeflügel nimmt jetzt noch die fleißige Eierlegerin, das gewöhnliche deutsche Haushuhn den ersten Rang ein, da Gänse und Enten wegen Wassermangel verhältnismäßig nur wenig in Zucht genommen werden. Schließlich bleibe nicht unerwähnt, daß in Burgwiese auch die Bienenzucht eine Heimstätte gefunden hat. Ziemlich ergiebig ist auf dem Burgwieser Territorium die Jagd. Trotz der hier häufig vorkommenden Feinde des Wildes wie Wiesel, Haus- und Baummarder, Fuchs und Iltis sowie verschiedenartiger Raubvögel, ist das Jagdverträgnis an Hasen, Rehen, Rebhühnern, wilden Tauben u. s. w. als ein sehr nennenswertes zu bezeichnen.

Selbständige Handel- und Gewerbetreibende zählte man im Jahre 1922 vier.

Sinnsichtlich der Verkehrswege und Verkehrsmittel gehört Burgwiese mit zu den stiefmütterlichst bedachten Gemeinden des Bezirkes; denn die Wege, welche den Ortsverkehr mit den Nachbargemeinden vermitteln, sind durchwegs nur Gemeindewege, deren Zustand wohl noch Manches zu wünschen übrig läßt. Solche Wege gehen von der Mitte des Dorfes aus nach Olbersdorf und vom Niederdorfe nach Tropplowitz, beide kreuzen die von Burgwiese nur 1 km entfernt liegende Reichsstraße, die von Jägerndorf über Olbersdorf nach preußisch Neustadt führt. Ferner sind durch Gemeindewege noch das Niederdorf über die sogenannte Gläke mit Gotschdorf und Kleinbressel und das Oberdorf in der Richtung gegen den Maghof hin mit Neudörfel und Kreuzberg verbunden. Beide Wege münden im Kohlbachtale in die Bezirksstraße ein, die Kohlbach mit Karlsthal verbindet, ersterer auf Gotschdorfer Gebiete der andere im Oberdorfe von Kleinbressel. Verhältnismäßig häufig begangen werden auch die Fußwege, welche von hier aus über den Wachstein nach Kleinbressel und über den Kuhbusch nach Geppersdorf führen.

Die zunächst liegende Eisenbahnstation ist die 3 km entfernt liegende Station Olbersdorf auf der Strecke Jägerndorf—Ziegenhals der tschechoslowakischen Staatsbahn.

In Olbersdorf befindet sich auch das Post-, Telegraphen- und Telephonamt, dem Burgwiese zugeteilt ist.

In Bezug auf die politische Verwaltung untersteht die Gemeinde der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, rücksichtlich der Justiz dem Bezirksgerichte Olbersdorf, wo sich auch das dahin zuständige Steueramt und die Evidenzhaltung des Grundkatasters befinden.

Die Verwaltung der öffentlichen Gemeindeangelegenheiten obliegt seit 1919 einem 9gliedrigen Gemeindeausschusse, der aus seiner Mitte einen Gemeindevorsteher und zwei Gemeinderäte auf die Funktionsdauer von 4 Jahren wählt.

Kirchlich ist Burgwiese seit 1782 resp. 1786 nach Geppersdorf eingepfarrt, gehörte aber früher mit Geppersdorf, Tropplowitz, Schönwiese und Kohlbach zum Kirchensprengel Tropplowitz, der am Schluß des ersten Schlesischen Krieges im Frieden zu Breslau (11. Juni 1742) mit dem Hauptorte Tropplowitz zum größten Teile in den Besitz Preußens überging. (Siehe Ortsbild Geppersdorf.)

In Betreff des Schulwesens wird uns berichtet, daß die Burgwieser Jugend schon im letzten Regierungsjahre der um das österreichische Schulwesen hochverdienten Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1780 von einem Kirchendiener namens Josef Schubert (aus Geppersdorf?) in der Christenlehre, im Lesen, Rechnen und Schreiben unterrichtet wurde. Als Unterrichtslokal diente damals, da kein Schulhaus vorhanden war, entweder die Gaststube des Ortskretschams oder auch irgend ein Wohnraum in einem anderen Privathause. Im Jahre 1806 übernahm der Triviallehrer Johann Queß den Unterricht in Burgwiese,

dessen Schule P. Gregor Wolm in seiner im Jahre 1862 herausgegebenen Kirchen-Topographie eine „Mittelschule“ nennt. Es waren dies jene Schulen, die in kleinen, von der Pfarrgemeinde entfernt liegenden Ortschaften errichtet wurden und deren Lehrer gegenüber jenen an den Pfarrschulen nur ein geringes Einkommen von kaum 100 Gulden C.-M. jährlich hatten, da ihnen keine Stollgebühren zukamen. Zur Zeit als Quest hier Lehrer war, wurde behördlicherseits der Bau einer Schule angeregt. Um dieser Frage näher zu treten, machte Quest, der auch Landwirt war, den Vorschlag, falls die Gemeinde einverstanden wäre, wolle er an sein Wirtschaftsgebäude eine Wohnung anbauen, die den Anforderungen an ein Schulzimmer entspräche und für welche nur ein kleiner jährlicher Zins zu zahlen wäre. Als man auf diesen Vorschlag eingegangen war, wurde nun jener Schulraum geschaffen, der in Burgwiese bis zum Bau der jetzigen Schule als Unterrichtslokal diente.

Als in den älteren Jahren Lehrer Quest schwerhörig geworden war und den Unterricht selbst nicht mehr erteilen konnte, wurden ihm Aushilfslehrer bis zu seinem Abgange im Jahre 1870 zur Seite gestellt. *)

Mit der Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes wurde Burgwiese in die dritte Lehrergehaltsklasse versetzt. Da aber zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Mangel an geprüften Lehrkräften herrschte, so war man auch hier wiederholt genötigt, den Schulunterricht nicht geprüften Lehrpersonen provisorisch anzuvertrauen wie dem Johann Schmiedt in der Zeit von 1870—1872 und dem Karl Franke von 1874—1879. Geprüfte und für das Lehramt befähigte Lehrer waren in Burgwiese seit dem Bestande der Neuschule acht angestellt: Josef Furi ch 1872—1874, Rudolf Profsch von 1879—1881, Ernst Trull von 1881—1883, dann Franz Kalich von 1883—1887 †, Franz Riedel von 1887—1890 †, Josef Hanel 1891—1908 †, Alfred Kaller von 1908—1911 und Adolf Schneider seit 1911. **)

Bis zum Jahre 1887 besaß Burgwiese noch kein eigenes Schulgebäude; die Kinder mußten daher in Privathäusern unterrichtet werden. Erst als Burgwiese von Tropplowitz ausgeschieden und zu einer selbständigen Ortsgemeinde erhoben wurde, kam es unter dem ersten Gemeindevorsteher Josef Czech zum Baue eines ebenerdigen Schulhauses mit Schulgarten und Turnplatz, welches ohne die von Seite der Gemeinde geleisteten Zug- und Handdienste

*) Solche waren bis 1867 Johann Hirml, dann Johann Öhler, Franz Wirtularsch, Josef Ruhn und Julius Roßmanith.

**) In der Zeit des Lehrerwechsels wurde Burgwiese wiederholt exkurriert: 1883 und 1887 von Tropplowitz aus, 1890 auf 1891 von Neudörfel aus. Im Jahre 1908 wieder hat Wilhelm Flach diese Stelle kurze Zeit versehen und als der Lehrer und Schulleiter Adolf Schneider gleich zu Anfang des Weltkrieges unter die Fahne an die russische Front einberufen wurde, erteilte während dessen Abwesenheit von September 1914 bis Schluß des Schuljahres 1915 den Unterricht in Burgwiese die Lehrerin Rosa Wilschke aus Oibersdorf. Auf Ansuchen der Gemeinde von der Militärdienstleistung auf unbestimmte Zeit enthoben, trat Ad. Schneider wieder in den Schuldienst ein.

mit einem Kostenaufwande von 7324 K hergestellt wurde und an Räumlichkeiten ein vorschriftsmäßig eingerichtetes Klassenzimmer sowie eine Lehrerwohnung bestehend aus Zimmer, Kabinett und Küche enthält. Nach Fertigstellung des Schulhauses wurde es im Jahre 1888 seiner Bestimmung zugeführt. Die Schule ist einklassig und die Zahl der schulbesuchenden Kinder betrug nach dem Stande vom 31. Dezember 1921 19 Knaben, 15 Mädchen, zusammen 34.

Als ein Fortschritt ist auch die Errichtung eines eigenen Friedhofes im Jahre 1904 auf der Nordseite des Dorfes auf Olbersdorfer Ortsgebiete zu betrachten.*) Ein Jahr darauf wurde über Anregung des Gemeindevorstehers Alois Jauernig nicht weit vom Friedhofe entfernt auch eine Friedhofskapelle errichtet, in der die hl. Seelenmessen für die Verstorbenen gelesen werden.

Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts hat hier auch das Vereinswesen Eingang gefunden: 1893 wurde ein Ortsverein des landwirtschaftlichen Verbandes an der Goldoppa, 1903 eine Freiwillige Feuerwehr und ferner eine Drainagegenossenschaft gegründet.

Als Opfer des Weltkrieges sind in dem kleinen Orte 6 Tote und 2 Vermißte zu beklagen.

Burgwiese liegt in einer an Sagen reichen Gegend, die sich zumeist an eine Burg knüpfen, welche in altersgrauer Vorzeit der böhmische Herzog Břetislav zur Zeit seiner Regierung (1037—1055) zum Schutze der Grenze Mährens gegen Einfälle der nordwärts wohnenden Polen auf dem Bergrücken des Burghau erbaut haben soll, von der aus man sehr weit das Land der Polen bis über die Oder hinaus auszulugen**) vermochte und die den Namen Lugs walde erhalten hat.

Am Fuße dieser Burg, entlang des nördlichen Abhanges gegen Westen hin, lagen Wiesengründe. Auf diesen ließ in späteren Jahrhunderten, als die Burg längst verfallen war, ein Gutsherr auf Schloß Geppersdorf ein neues Dorf einlegen und besiedeln, dem er zum Andenken an die einstige Burg den Namen Burgwiese gab. Das Jahr, wann dieser Ort gegründet wurde, ist zwar nicht bekannt, da Urkunden hierüber fehlen; allein die kleinen Besitze mit denen die Ansiedler bei Ausfegung des Ortes begabt worden sind, weisen darauf hin, daß Burgwiese zu den Ortsgründungen des Bezirkes im 17. Jahrhundert gehört, wo solche Ausfegungen üblich waren. Diese Annahme wird glaubhaft, wenn man sich vergegenwärtigt, daß im Jahre 1602, wo eine Musterung der Untertanen rücksichtlich ihrer Bewehrung vorgenommen wurde, im Dominikalverwaltungsprenkel Geppersdorf ein Ort namens Burgwiese noch nicht angeführt wird, wohl nur deshalb, weil ein solcher damals noch nicht bestand. Demgegenüber aber wird Burgwiese im Jahre 1695 als ein bereits

*) In früheren Zeiten wurden die Verstorbenen von Burgwiese in Geppersdorf beerdigt.

**) Lugen = spähen, aufpassend schauen, lauernd aussehen; althochdeutsch: „luagen“ und „luagên“; mittelhochdeutsch: „luogen“; mitteldeutsch „lügen“, heute noch in Süddeutschland und der Schweiz gebräuchlich aber luegen gesprochen. Davon das ahd. „luac“ nhd. „luog“ = Schlupf = Lauerhöhle, Lauerlager. Siehe Seite 87—88.

bestehender Ort bezeichnet, der mit Stadt und Dorf Tropplowitz, Schönwiese, Bratsch, Nassidl u. s. w. zum Gutsprengel der Herrschaft Geppersdorf gehörte, die damals den Freiherrn Karl Julius von Sedlnitzky—Choltitz zum Besitzer hatte.

Nach alledem ist daher die Gründung von Burgwiese erst im Verlaufe des 17. Jahrhunderts in der Zeit erfolgt, als das freiherrliche später gräfliche Geschlecht der von Haugwitz-Biskupitz im Besitze der Herrschaft Geppersdorf war. Da aber in diesen Zeitraum der Dreißigjährige Krieg fällt, während dessen Dauer die Herzogtümer Troppau und Jägerndorf wiederholt stark beunruhigt worden sind, so läßt sich wohl nicht annehmen, daß die Aussetzung dieses Dorfes während der kriegerischen Ereignisse stattgefunden habe, weshalb die Gründung desselben entweder in die Zeit vor oder in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege zu verlegen ist.

Nach Besiedlung von Burgwiese traten die Ortsbewohner in das Untertänigkeitsverhältnis zur Herrschaft Geppersdorf, d. h. sie wurden Guteigene und unterstanden als solche der Patrimonialverwaltung und Gerichtsbarkeit derselben und waren dieser auch zins- und robotpflichtig. Da die Grundbesitze klein und mit Ausnahme der Erbrichterei nur aus Gärtler- und Häuslerstellen bestanden, so war Burgwiese eine von den wenigen Ortschaften, die keine Roß- und Zugrobot wie die Bauern, sondern nur Fuß- und Handrobot zu leisten verpflichtet waren.*) Von der Robot befreit war nur der Besitz des Erbrichters, der auch die Ausübung des Schankregals in Burgwiese besaß.

Als im Jahre 1848 die Robot sowie das Untertänigkeitsverhältnis zur Guts Herrschaft aufgehoben wurden und im Jahre 1850 die Patrimonialverwaltung und Gerichtsbarkeit an die kaiserlichen Ämter überging, erlosch auch die Amtswirksamkeit der Erbgerichte und ging von diesen auf die freigewählten Gemeindevertretungen über.

Burgwiese aber gelangte bei den eingeleiteten Neuorganisationen der schlesischen Gemeinden zu keiner selbständigen Stellung, sondern wurde bezüglich der Verwaltung dem Ortsvorstande der Gemeinde Tropplowitz zugeteilt, bei der es bis Ende 1887 verblieb. Erst mit Beginn des Jahres 1888 wurde Burgwiese von Tropplowitz getrennt und zu einer selbständigen Ortsgemeinde erhoben, seit welcher Zeit bis jetzt nachstehende Gemeindevorsteher an der Spitze der Gemeindeverwaltung standen: 1888—1894 Josef Czech; 1894—1903 Alois Jauernig; 1903—1906 nochmals Josef Czech; von 1906—1913 wiederum Alois Jauernig und von 1913 an bis jetzt (1922) Adolf Reichel.

*) Robot (von dem slaw. robota = Arbeit) wird in Osterreich-Ungarn die Frone genannt. Unter Fuß- und Handrobot verstand man jene landwirtschaftlichen Arbeiten, welche die Untertanen (Hörigen) ohne Pferdebespannung auf den herrschaftlichen Wiesen, Feldern und Meierhöfen sowie in den gutherrlichen Waldungen zuzuß oder zuhand unentgeltlich oder für einen äußerst geringen Lohn zu verrichten gesetzlich verpflichtet waren, wie das Mähen, Abdröcken, Aufrechen und Wenden des Heus und Getreides, das Ausraufen, Reffen und Brechen des Flachses, das Schlagen, Scheiten und Stößen des Holzes in den herrschaftlichen Waldungen, das Leich- und Grabenausheben, Steineklauben, Schafescheren usw.

Friedersdorf.

Die Ortsgemeinde Friedersdorf ist der westlichst gelegene Teil des Jägerndorfer Gerichtsbezirkes und liegt auf beiden Seiten eines kleinen Gebirgsbaches, der auf Wieser Grund der Oppa zufließt. Das Ortsterritorium, das einen Flächenraum von 1192 ha 6 a 12 m² einnimmt, grenzt im Norden an Kronsdorf, im Süden an Neu-Erbersdorf, im Osten an Wiese und Raaden und im Westen an Breitenau. Dasselbe hat Gebirgscharakter und erreicht an der Nordgrenze im 608 m hohen Katerwaldberg seine höchste Erhebung. Nächst diesem ist noch der 596 m hohe Thielberg und der an der Grenze gegen Neu-Erbersdorf liegende 595 m hohe Kanonberg zu erwähnen. Von ersterem genießt man eine reizende Fernsicht. Besonders prächtig und lohnend ist der Ausblick im Herbst über die ausgedehnten Nadelwälder, welche teilweise mit Laubholz gemischt sind und in dieser Zeit durch die verschiedene Färbung ihres Blätterschmuckes ein reizendes, vielfarbiges Bild zeigen. Der Abhang dieses Berges ist auf allen Seiten sehr steil. Außer dem Friedersdorfer Bache gibt es im Ortsgebiete gegen die Westgrenze zu noch den Karbegrundbach. Dieser fließt in südlicher Richtung der Oppa zu und hat in früheren Zeiten eine Mühle, die sogenannte Karbemühle in Gang gesetzt. Dieselbe wurde vor 50 Jahren abgetragen; sie stand auf dem Grunde der Erbrichterei. Heute befindet sich einige hundert Schritte von dieser Stelle am rechten Ufer des Karbegrundbaches das Häuschen des Viehwächters der Jungviehweide-Genossenschaft.

Da der Dorfbach*) in heißen Sommern oft vollständig austrocknet, so wurde in der Mitte des Dorfes ein Teich, welcher abgelassen werden kann, angelegt, um bei allfällig ausbrechenden Feuersbrünsten über Wasser verfügen zu können.

Was die Bodenbeschaffenheit anbelangt, so ist dieselbe vornehmlich mit den Bonitätsklassen 3, 4 und 5 bewertet. Der sandige Boden ruht zum weitaus größten Teile auf Grauwackenschiefer, strichweise auch auf Letten; nur in den Niederungen gibt es Felder mit lehmigem Untergrunde, auf denen Weizen und sogar Zuckerrüben gedeihen.

Trotzdem die Bodenverhältnisse keine gerade günstigen sind, so werden doch bedeutende Überschüsse an Körnerfrüchten und sonstigen landwirtschaftlichen Produkten erzeugt; denn die überaus rührige Bevölkerung trotz geradezu durch Fleiß und rationelle Bewirtschaftung dem Boden die verhältnismäßig günstigen Ernten ab. Unter welch schwierigen Verhältnissen der Bauer, besonders im nordöstlichen Gelände hier den Ackerbau betreibt, beweist der Umstand, daß er den Dünger auf viele seiner Felder auf dem Rücken hinauftragen muß, da wegen der Steilheit der Abhänge an ein Befahren der Berge nicht zu denken ist.

*) Die Quelle des Dorfbaches heißt bei der Bevölkerung „Hirschbrunnen“, weil in früherer Zeit, als es in dieser Gegend noch Hirsche gab, dieselben dort zur Tränke kamen.

Da Friedersdorf keine herrschaftlichen Gründe hat, so ist das ganze Ortsterritorium Rustikalbesitz, der sich auf 620 ha 51 a 79 m² Äcker, 119 ha 41 a 59 m² Wiesen, 18 ha 61 a 77 m² Gärten, 22 ha 20 a 80 m² Hutweiden, 382 ha 57 a 21 m² Wald und 28 ha 72 a 96 m² steuerfreie Flächen verteilt. Es werden bedeutende Flächen zum Anbau von Futterpflanzen verwendet und dies ermöglicht es, daß Friedersdorf nach Ausspruch des fachkundigen Veterinär-Inspektors Wilhelm Koppitz hinsichtlich der Viehzucht sich zur Mustergemeinde des Jägerndorfer Bezirkes emporgearbeitet hat. Gezüchtet werden hier ausschließlich nur schöne, starke Tiere Ruhländer Rasse, die vorzüglich gedeihen und sehr milchergiebig sind. Um die Milchprodukte möglichst nutzbringend zu verwerten, wurde im Jahre 1898 eine Molkerei-Genossenschaft errichtet, die sich höchst vorteilhaft bewährt hat. Auch in der Borstenviehzucht hat man hier Fortschritte gemacht, wie sonst in keiner andern Gemeinde des Bezirkes.

Der Gemüsebau beschränkt sich auf den Hausbedarf; dagegen aber wird dem Obstbaue besonders in der untern Hälfte des Dorfes, die mehr eben und durch bewaldete Berge gegen Nord- und Südwinde geschützt ist, ein intensiveres Interesse zugewendet. Es werden nur Bäume, welche schöne, gute und haltbare Früchte tragen, gezogen und gepflanzt. Man trifft hier auch bei den strebsameren Landwirten an den Feldwegen prächtige Obstbaum-Alléen.

Von jenen Naturprodukten, die auf Friedersdorfer Gebiete vorkommen, sind noch die Pflaster- und Dachschiefer zu nennen, die in zwei Schieferbrüchen gewonnen und weithin ausgeführt wurden; in den 90er Jahren wurden die Schieferbrüche jedoch außer Betrieb gesetzt. Friedersdorf zieht sich längs des Baches zuerst in westlicher dann in vorherrschend nördlicher Richtung gegen Kronsdorf. Das 4 km lange Dorf hatte bei der 1910 vorgenommenen Volkszählung 670 durchwegs deutsche Einwohner, von denen 327 dem männlichen, 303 dem weiblichen Geschlechte angehörten. Der Konfession nach waren 636 römisch-katholisch, 34 evangelisch A.-B. Die katholischen Glaubensgenossen gehören zur Pfarre nach Seifersdorf, die protestantischen zur evangelischen Pfarre nach Kleinbressel.

Im Jahre 1870 hatte Friedersdorf 669 Bewohner. Diese Zahl stieg bis 1890 auf 746, ging aber in den darauffolgenden zehn Jahren wieder auf 627 Personen zurück.

Die weitaus größere Zahl der Bevölkerung beschäftigt sich mit Landwirtschaft und Viehzucht. Es gibt in Friedersdorf 1 Erbrichterei, 39 Bauern, 12 Feldgärtner und 54 Häusler in 135 Wohnhäusern. Die Zahl der selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden betrug 21. Im Jahre 1875 hatte Friedersdorf 24 selbständige Handel- und Gewerbetreibende, welche ohne Zuschläge 67 fl. 73 kr. jährlich Erwerbsteuer zahlten. Von Genossenschaften und Vereinen besitzt Friedersdorf eine Raiffeisenkasse, eine Drainage-Genossenschaft, eine Molkerei-Genossenschaft, einen Brandschaden-Versicherungsverein, eine Freiwillige Feuerwehr, eine Jungviehweide-Genossenschaft gegr. 1920—21, eine „Landgemeinden-

vereinigung-Ortsgruppe“ der deutschen Landgemeinden Schlesiens, eine Ortsgruppe des Bundes der Deutschen Schlesiens und einen Schulhellerverein.

In kirchlicher Beziehung ist Friedersdorf seit jeher nach Seifersdorf eingepfarrt und es wurden durch Jahrhunderte auch die Verstorbenen auf dem Seifersdorfer Friedhofe begraben. Erst im Jahre 1879 ist es der Gemeinde unter dem Gemeindevorsteher Stefan Luley gelungen, nach Überwindung mannigfacher Widerwärtigkeiten einen eigenen Ortsfriedhof zu errichten.

Was das Schulwesen betrifft, so besteht hier seit 1906 eine öffentliche, zweiklassige Volksschule, in der 1 Oberlehrer, 1 Lehrer und eine geprüfte Handarbeitslehrerin für den Unterricht in den weltlichen Gegenständen bestellt sind, während der kath. Religionsunterricht von Seiten der Seifersdorfer Pfarrgeistlichkeit erteilt wird.

Was die Entwicklung des Schul- und Unterrichtswesen in Friedersdorf anbelangt, so ist darüber nur wenig bekannt. Aus den noch vorhandenen alten Grundbüchern geht nur hervor, daß die erste Schule in Friedersdorf ein kleiner hölzerner Bau war, der die Hausnummer 80 trug, zu welcher im Oberfeld beim Rittelhübel 5 Scheffel 1 Mäßl Acker; im Niederfeld beim Kreuzberg 1 Mag 1 Mäßl und im Oberfeld beim Rittelhübel 1 Scheffel 1 Viertel und 3 Mag Wiesen sowie im Ortsried ein Garten im Ausmaße von 3 Mag 3 Mäßl gehörten. Ferner hatten der Erbrichter, die Bauern und Feldgärtner dem Ortschulmeister zu Michaeli ein Brot in natura zu verabreichen. Ob derselbe auch Bezüge in barem Gelde erhielt, ist in den Grundbüchern nicht ersichtlich, denn der Löschkreuzer, den die Bauern und Feldgärtner von Friedersdorf im Betrage von 2 Kreuzern jährlich zu entrichten hatten, kam nicht dem Ortslehrer sondern dem Seifersdorfer Lehrer für zu leistende Kirchendienste zu; desgleichen erhielt letzterer auch das Drittel von dem Tischgrofchen, welchen die Häusler von Friedersdorf im Betrage von jährlich 6 Kreuzern an den Pfarrer von Seifersdorf zu verabfolgen verpflichtet waren. Die Friedersdorfer Schule zählte nach alledem zu den sogenannten Mittelschulen, deren Lehrer in ihren Einkünften ungleich schlechter gestellt waren, als jene an den Pfarrschulen, da sie keinerlei Bezüge von der Kirche hatten. Wie die Schulzustände in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Friedersdorf bestanden, beschreibt im Jahre 1836 der damalige Lehrer Josef Hanke. Nach dessen Bericht war die erste Schule von Holz gebaut und ganz klein. Dieselbe bestand aus nur einem Zimmer, in welchem die Wohnung des Schullehrers durch einen Bretterverschlag von dem Lehrzimmer abgetrennt war. Wenige, kleine, unregelmäßige Bänke machten die ganze Schuleinrichtung aus. Die Gemeinde erbaute und unterhielt die Schule ohne irgend welchen sonstigen Beitrag. Als das erste Schulhaus gänzlich haufällig geworden war und zwar so, daß die Kinder häufig, anstatt die Thür zu benützen, zu den Seitenwänden hineinkrochen, erbaute die Gemeinde im Jahre 1834 ein neues, geräumiges Schulhaus aus Holz, welches bis 1871 als solches benützt wurde, in welchem Jahre die Gemeinde das Haus Nr. 35 käuflich erwarb und nun in diesem ebenerdigen, aus Steinen

erbauten Hause die Schule einrichtete. Als das Reichsvolksschulgesetz in Schlesien zur Durchführung gelangte, wurde Friedersdorf in die dritte Lehrergehaltsklasse versetzt. *) Da die Friedersdorfer Gemeinde zu den vermögenden Landgemeinden Schlesiens zählte, — dieselbe verfügte über einen Grundbesitz von 95 Joch, welcher eine jährliche Einnahme von über 400 fl. ö. W. abwarf, — so beanspruchte dieselbe, so lange in Schlesien das Ortsklassensystem Gesetz war, niemals eine Subvention aus Landesmitteln für Lehrerdotation oder sonstige Schulerfordernisse.

Bis zum Jahre 1906 war die Friedersdorfer Schule einklassig. Als die Zahl der Schüler schon seit Jahren weit über das gesetzliche Maß hinaus gestiegen war, wurde sie zu einer zweiklassigen erweitert und durch Aufbau eines Stockwerkes auf das bestehende ebenerdige Schulhaus die notwendigen Räumlichkeiten mit einem Kostenaufwande von rund 28.000 Kronen geschaffen.

Die an der Schule bisher tätig gewesenenen und noch wirkenden Lehrkräfte sind folgende: Gablich 1815, Nitsch Ferdinand, Englisch, Henkes 1829, Hanke Josef um 1836, Weber 1838, Wilsch Anton 1845—1860, Gerstberger Augustin 1860—1868, Lipske, Sahlinger 1870, Nitsch, Wilsch Hubert, Beier Julius 1878—1880, Brabeneß Karl 1880—1881, Zohner Heinrich 1881—1891, Link Wilhelm 1891—1920 (seit 1906 Oberlehrer), Rudolf Oskar seit 1906 (seit 1920 Oberlehrer), Eldner Hedwig 1919—1921, Jofisch Emil seit 1921, Heinelt Sophie aushilfsweise 1922 vom März bis Juli.

Hinsichtlich der Verkehrswege sei erwähnt, daß Verbindungswege, durch Wegweiser gekennzeichnet, vom Oberdorfe aus nach Kronsdorf, Breitenau und Raaden, vom Niederdorfe aus nach Wiese und Neu-Erbersdorf führen. Letztere münden in die Jägerndorf-Freudenthaler Bezirksstraße ein und führen zu den zunächst liegenden Stationen der Staatsbahn, nämlich nach Erbersdorf und Bransdorf, sowie zu der nur 3 km entfernten Haltestelle Seifersdorf. Friedersdorf ist seit 1868 dem Postamt Wiese zugeteilt.

In den Jahren 1920—21 wurde von der Gemeinde Friedersdorf eine neue Straße, die von Wiese bis ans Ende des Dorfes reicht, in einer Länge von 4,6 km und mit einem Kostenaufwande von annähernd 500.000 K erbaut. Sie soll in nächster Zeit nach Kronsdorf ausgebaut werden. In den gleichen Jahren wurde auch die Gemeinde mit elektr. Lichte versehen, welches von der Überlandzentrale Freudenthal bezogen wird.

Friedersdorf gehört mit zu den ältesten Dörfern unseres Bezirkes. Es war ursprünglich ein slawischer Ort namens Darfowiz, der zur Zeit der Mongolenstürme 1242 zerstört wurde und durch fast ein Jahrhundert verwüstet dalag. Das Ortsgebiet von Friedersdorf gehörte damals wie Seifersdorf nach dem Konfirmationsbriefe König Ottokars II. vom 16. Februar 1270 dem Zisterziensier-Stifte Welehrad, das 1202 zur Zeit des Markgrafen Wladislaw Heinrich gegründet worden war. Im Jahre 1320 erklärt Přesko, der Burggraf von

*) Ein Lehrer der 3. Lehrergehaltsklasse bezog jährlich 400 fl. ö. W.

Grätz, daß er vom Kloster Welehrad den wüsten, im Herzogtum Troppau gelegenen Ort Darkowiz auf Lebzeiten zur Anlage unter andern auch unter der Bedingung erhalten habe, daß er die Mühle, wo früher der Teich war, der nach Seifersdorf (Sifritsdorf) gehörte, wieder aufbaue.

Präsko scheint die ihm gestellten Bedingungen erfüllt und auch die betreffende Mühle wieder aufgebaut zu haben; denn wozu hätte der Herzog von Troppau den Teich bei dieser Mühle wieder herstellen lassen, doch nur um die Mühle wieder in Betrieb setzen zu können. Am 7. Mai 1334 erklärte nämlich Herzog Nikolaus II., daß er den in Seifridisdorff gelegenen und dem Kloster Welehrad gehörigen Teich wieder hergestellt habe. Im Hinblick darauf kann man daher die Neubefiedelung dieses einst slawischen Ortes durch Deutsche mit ziemlicher Sicherheit in die Zeit von 1320 bis 1340 setzen; denn daß die Neuanlage nach deutschem Rechte geschah, geht aus der Bewidmung der Erbscholtisei, wie wir sehen werden, hervor. Ob die Neuan siedelung ihren Namen aus „Seifridisdorff“ nämlich „Fridisdorf“ entnommen hat, während Seifersdorf fernerhin den Namen „Seifrisdorff“ annahm, ist immerhin möglich, läßt sich jedoch urkundlich nicht nachweisen.

Wenn Direktor Prasch in seiner „Historischen Topographie des Troppauer Landes“ behauptet, daß Friedersdorf unter dem Namen Darkowiz nicht dem Kloster Welehrad gehörte, da der sämtliche Besitz des Klosters Welehrad nur im Troppauer, nicht aber im Jägerndorfer Lande lag, so muß dem entgegengehalten werden, daß zur Zeit der Gründung des Welehrader Klosters zu Anfang des 13. Jahrhunderts (1202) sowohl Darkowiz bei Zator (Seifridisdorf) als Groß-Darkowiz nördlich von Hultschin in dessen Nähe 1250 auch das kolonisierte, aber gegenwärtig nicht mehr bestehende Dorf Senfridsdorf (Zibři dovice) zum Troppauer Lande gehörten und daß zur Zeit der Trennung des Herzogtums Jägerndorf vom Troppauer Lande im Jahre 1377 Friedersdorf nicht mehr im Besitze des Klosters Welehrad war, da es durch Schenkung im Jahre 1320 bereits in den Besitz des Burggrafen Präsko auf Grätz übergegangen war. Mit Rücksicht darauf wird wohl der Einwand Praschs, Friedersdorf habe unter dem Namen Darkowiz niemals zum Kloster Welehrad gehört, hinfällig.

Nach der Eroberung der Burg Wartenau durch den ungarischen König Mathias Korvinus im Jahre 1474 (Siehe Seite 53) wurde Seifersdorf mit Friedersdorf dem Kammeramte Jägerndorf einverleibt und mit der Übernahme des Herzogtums Jägerndorf durch den Fürsten Karl von Liechtenstein im Jahre 1623 kamen die Friedersdorfer in die Untertänigkeit dieses fürstlichen Hauses, dem gegenüber sie zu Abgaben und Robotleistungen bis zum Jahre 1848 verpflichtet waren.

Bei der Aussetzung des Dorfes mit deutschem Rechte wurde die Erbrichterei mit 420 Scheffel (180 Joch) Grundstücken bestiftet und war berechtigt eine Mahlmühle, eine Brettsäge mit Bleiche zu errichten, sowie einen eigenen Fleischer, Schmied und Bäcker ohne obrigkeitliche Abgaben zu halten und herrschaftliches Bier und Branntwein zu schenken. Der Erbrichter war von der

Robot befreit, jedoch zur Abgabe eines 10 %igen Laudemiums bei einem Besitzwechsel verpflichtet und verbunden, alle obrigkeitlichen Geldschuldigkeiten mit Hilfe der Geschwornen unentgeltlich einzuheben und das Richteramt zu vertreten; falls er aber absterben oder unfähig werden sollte, einen obrigkeitlich angestellten Betrichter jährlich mit zwölf Gulden zu besolden.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts (1740) bestand nach dem Grundbuche bei der Erbrichterei Nr. 85 in Friedersdorf ein Wohnhaus, ein Hof, drei Stallungen, drei Scheuern, Schupfen und Kellergebäude, Schmiede, Ausgedingwohnung und Schänke, eine Fleischerei Nr. 33, eine Bäckerei Nr. 34, ein Fußgütel Nr. 38, ein Brechhaus Nr. 86, eine Mahlmühle Nr. 94 und eine Brettsäge mit Bleiche Nr. 67 in Erbersdorf sowie nachstehende, im Ortsried, auf dem Niederfeld, Hinterfeld, Oberfeld bei der Karbenmühl und im Oberschoor liegende unzerstrennliche Hausgründe und zwar:

| | | | | | | | | |
|-----|----------|---|---------|---|-----|---|-------|------------|
| 169 | Scheffel | 2 | Biertel | 1 | Maß | 1 | Mäßel | Äcker, |
| 66 | " | 1 | " | 0 | " | 1 | " | Wiesen, |
| 4 | " | 0 | " | 0 | " | 1 | " | Gärten, |
| 91 | " | 1 | " | 0 | " | 0 | " | Hutweiden, |
| 202 | " | 3 | " | 0 | " | 2 | " | Wald. |

Zusammen 553 Scheffel 3 Biertel 2 Maß 1 Mäßel Grundstücke
Breslauer Maß, d. f. 227 Joch oder 130'6 ha. *)

Welchen Wert diese Richterei in der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte, geht aus nachstehendem Verkaufe hervor: „Am 17. April 1765 verkaufen die Englisch'schen Erben die in Rustikale gelegenen Laudemial-Erbrichterei sub Nr. 85 und einen Gärtnergrund Nr. 38, die Fleischerei sub Nr. 33, die Bäckerei sub Nr. 34, die Schmiede, die Brett- und Mahlmühle Nr. 94 sowie 4 Pferde, 6 Kühe, eine Kalbin, einen Stier und zweihundert Schafe an Franz Karl Jauernig für einen Kauffchilling von 4000 Taler schlesisch.“ Franz Karl Jauernig verkaufte dieselbe 15 Jahre darauf wieder an einen Englisch Johann um den Betrag von 4800 Gulden.**)

In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts kam durch Heirat die Erbrichterei in den Besitz der Familie Kriskcher aus Preußen, die sie heute noch inne hat.

Außer der Erbrichterei mit noch 4 Häusern, gab es in Friedersdorf noch 30 Bauern, 9 Großgärtner (Fußgütler), 1 Freigärtner, 11 Kleingärtner, 42 Auenhäusler und ein Schulhaus, zusammen 99 Häuser.

Von den Bauernhäusern waren: 1 Ganzbauernhaus, 3 Dreiviertel-, 2 Zweidrittel-, 19 Zweiviertel-, 1 Eindrittel und 4 Einviertelbauernhäuser.

Der Besitzer des Ganzbauernhauses Nr. 69 besaß an Grundstücken:

*) Über die Robotverpflichtungen und Abgaben siehe Ortsbild Wiese. Die diesbezüglichen Lasten waren fast gleich.

**) Der Gulden wurde zu 60 Kreuzer, der Kreuzer zu 6 Heller gerechnet. Johann Englisch ist noch 1803 Erbrichter. Als solcher kauft er im genannten Jahre ein Auenstück.

| | | | | | | | | |
|-------|----------|---|---------|---|-----|---|--------|-----------|
| 54 | Scheffel | 2 | Biertel | 0 | Maß | 1 | Mäfel | Acker |
| 8 | " | 0 | " | 3 | " | 1 | " | Wiesen |
| 1 | " | 3 | " | 1 | " | 1 | " | Garten |
| 51 | " | 1 | " | 0 | " | 3 | " | Hutweiden |
| 14 | " | 0 | " | 1 | " | 1 | " | Wald |
| <hr/> | | | | | | | | |
| 129 | Scheffel | 3 | Biertel | 2 | Maß | 3 | Mäfel. | |

Die Gemeinde als solche besaß damals an Grundstücken: 8 Scheffel 1 Maß 1 Mäfel Wiesen; 3 Viertel 3 Maß 1 Mäfel Garten; 77 Scheffel 1 Viertel 1 Mäfel Hutweiden und 20 Scheffel 2 Viertel 2 Maß 3 Mäfel Wald, zusammen ein Ausmaß von 106 Scheffel 3 Viertel 3 Maß 2 Mäfel 45·67 Joch.

Seit 1850 gehört Friedersdorf bezüglich der politischen Verwaltung der k. k. Bezirkshauptmannschaft, hinsichtlich der Jurisdiktion dem k. k. Bezirksgerichte in Jägerndorf an. In demselben Jahre vollzog sich auch die erste freie Wahl der Gemeindevertretung, aus der ein Gemeindevorsteher, 2 Gemeinderäte und 5 Ausschußmitglieder hervorgingen. Die Machthaber des tschechischen Staates ordneten auf Grund des Gemeindevahlgesetzes vom 30. Jänner 1919 die Neuwahl der Gemeindevertretung an, die am 15. Juni in allen Ortsgemeinden der Republik vorgenommen wurde. Friedersdorf wählte nach dem bezogenen Gesetze 15 Ausschußmitglieder in die Gemeindevertretung, aus deren Mitte Stefan Siegel, Grundbesitzer Nr. 74 mit den Funktionen eines Gemeindevorstehers betraut wurde, dem bei Ausübung des Amtes noch ein Stellvertreter und drei Gemeinderäte zur Seite stehen. Von den 15 Mitgliedern der Gemeindevertretung gehören 10 der bürgerlichen und 5 der sozialdemokratischen Partei an.

Die in den letzten 50 Jahren an der Spitze der Gemeindevertretung stehenden Grundbesitzer waren: Klos Josef 1867—1870, Leiser Johann 1870—1873, Kittel Ferdinand 1873—1876, Zuley Stefan 1876—1882, Jorde Josef 1882—1885, Kriskcher Albert 1885—1891, Klos Alois 1891—1894, Jorde Hugo 1894—1897, Zuley Franz 1897—1903, Klos Albert 1903—1906, Zuley Rudolf 1906—1909, Ermer Alois 1909—1912 und Siegel Stefan von 1912 bis jetzt (1922).

Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, wurden aus der Gemeinde Friedersdorf 133 wehrhafte Männer unter die Fahnen gerufen, von denen leider nicht alle zu ihren Angehörigen zurückkehrten. 20 tapfere Verteidiger ihrer Heimat beklagt die Gemeinde als Opfer dieses unglücklichen Krieges. Wie in anderen Gemeinden, so will man auch hier diesen Helden in absehbarer Zeit ein Denkmal errichten.

Gottsdorf.

Diese Ortsgemeinde liegt im mittleren Kohlbachtale 405 m über dem Meere und hat einen Flächenraum von 835 ha 35 a 23 m². Sie grenzt im Süden an Groß-Raaden und Jägerndorf (Mösning), im Norden an Geppersdorf, im Osten an Schönwiese und Romeise und im Westen an Klein-Bressel (Kolonie Kessel). Das mittlere Kohlbachtal hat hier noch eine ziemliche Breite und wird im Südwesten und Nordosten durch plateauartige bewaldete Berggrücken abgegrenzt, die sich gegen Nordwesten hin immer mehr nähern, wodurch das obere Kohlbachtal, in dem Klein-Bressel eingebettet liegt, sehr eingeengt wird. Die höchste Erhebung im Ortsterrain erreicht der an der Raadner Grenze gelegene 666 m hohe Kahlberg, von dem sich gegen Osten hin ein Bergzug abzweigt und durch das südliche Ortsgebiet streicht, wo er im Lohberg noch eine Höhe von 484 m erreicht und bei Kohlbach ziemlich steil in das Goldoppatal abfällt. Der Berggrücken, der sich zwischen dem Kohlbach und der Goldoppa hinzieht, tritt mit dem bewaldeten 523 m hohen Eichberge in das Ortsgebiet ein und flacht sich gegen Osten hin als Ackerfläche sanft in das untere Kohlbachtal ab.

Hinsichtlich der Bewässerung ist Gottsdorf auf den Kohlbach angewiesen. Dieser kommt aus Klein-Bressel, hat einen südöstlichen Lauf und windet sich, nachdem er am rechten Ufer zuvor noch den Kesselbach aufgenommen hat, in vielfachen Krümmungen der Länge nach durch das Dorf. Beim Lohberg unterhalb des Berghofes ändert er seinen Lauf nach Nordosten und mündet in Schönwiese in die Goldoppa. Beim Eintritt in das Ortsgebiet gibt der Bach einen Teil seines Wassers in einen Mühlgraben ab, der in den herrschaftlichen Mühlteich fließt. Hier setzte er früher eine Brettsäge und weiter unten beim Schlosse eine oberflächliche Mühle in Betrieb.

Die Bevölkerung beschäftigt sich fast ausnahmslos mit der Landwirtschaft entweder als selbständige Landwirte oder als Dienstpersonal und landwirtschaftliche Arbeiter bei der Herrschaft, welche mehr als die Hälfte, rund 484 ha, des Ortsareales ihr eigen nennt. Der bäuerliche Besitz beträgt nur 351 ha und verteilt sich auf eine Erbrichterei mit 48·9 ha, 13 Bauern mit 11—23 ha, 19 Gärtler mit 3—5 ha Grundbesitz und 36 Häusler.*)

Hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit ist zu bemerken, daß Grund und Boden vorherrschend mit 2, 3 und 5 bewertet sind und auf einen ha produktiven Bodens im Durchschnitte 2 K 97 h Grundsteuer entfallen. Die ertragreicheren Äcker und Wiesen liegen im Nordwesten des Ortsterrains und ziehen sich vom Kesselbach an gegen Süden und Südosten. Diese haben entweder Grauwackengerölle oder Lehmboden zum Untergrunde, auf dem eine ziemlich tiefe, sandige Humusschicht auflagert. Von geringerer Güte sind die nördlich und nordöstlich in der Richtung gegen Tropplowitz und Geppersdorf gelegenen Grundstücke.

*) Zum Herrschaftsbesitze gehören 180·58 ha Äcker und Wiesen, 256·91 ha Wald; zum Bauernbesitz 229·72 ha Äcker und Wiesen und 105·49 ha Wald. Siehe Katastralausweis und Verzeichnis des Großgrundbesitzes im Anhange.

Diese zeigen bergiges Terrain mit einer wenig tiefgründigen, vornehmlich aus sandigem Lehm bestehenden Ackerkrume, die entweder Grauwackenfelsen oder eben solchen Schotter zur Unterlage hat.

Fast die Hälfte des Ortsgebietes, 362·41 ha, nehmen die Waldungen auf den umliegenden Bergrücken und Lehnen ein.

Die Landwirtschaft wird rationell und auf eine den heutigen Fortschritten gemäße Art betrieben und weist lohnende Ernten an Pflanz- und Hackfrüchten sowie Futterkräutern und sonstigen in hiesiger Gegend zum Anbau kommenden Kulturpflanzen auf; nur die Zuckerrübe und der Weizen wollen hierorts ihr rechtes Fortkommen nicht mehr finden.

Was den Gemüsebau betrifft, so beschränkt sich derselbe nur auf den häuslichen Bedarf; dafür aber wird dem Obstbau ein umso größeres Interesse entgegengebracht. Die Gutsherrschaft ging hierin seinerzeit mit der Anlage eines großen Obst- und Gemüsegartens mit gutem Beispiele voran und fand bei den Landwirten vielfach Nachahmung, so daß heute in günstigen Obstjahren die Gärten reichliche Ernten an Kern- und Steinobst liefern.

Große Aufmerksamkeit wird auch der Viehzucht, insbesondere der Rindviehzucht gewidmet. Da es den Landwirten an Wiesenfutter mangelt — die meisten Wiesen befinden sich im Besitze der Herrschaft — so werden als Ersatz dafür Futterkräuter in so ausgiebiger Menge angebaut, daß der Rinderstand eine bedeutende Vermehrung erfahren konnte. In neuerer Zeit wird auch die Aufzucht von Schweinen, Ziegen und Hausgeflügel intensiver betrieben und man ist bezüglich der Pferdezucht bestrebt, diese wenigstens auf dem alten Stande zu erhalten.

Außer jenen Personen, die ihren Unterhalt bei der Landwirtschaft finden, gab es in Gotschdorf 1913 noch 12 selbständige Handel- und Gewerbetreibende, die zusammen 51·25 K jährlich Erwerbsteuer entrichteten. Da es im Jahre 1870 in Gotschdorf 28 selbständige Handel- und Gewerbetreibende gab, die jährlich eine Erwerbsteuer von 220·50 K zahlten, so ist daraus ersichtlich, daß das Gewerbe in Gotschdorf innerhalb 43 Jahren sehr zurückgegangen ist. Es bestanden hier nämlich bis gegen die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine ziemliche Anzahl Garnbleichen, die mit dem Rückgange der Leinenindustrie und auch des Flachsbauens in unserer Gegend wegen Mangel an Beschäftigung aufgelassen werden mußten. Mit der langsamen Einstellung dieses Erwerbszweiges hängt teilweise auch die Abnahme der Ortsbevölkerung zusammen, die innerhalb des Zeitraumes von 1870—1910 sich auf 44 Personen belief, was einem Bevölkerungsrückgange von 7·54% gleichkommt. Schließlich sei an dieser Stelle noch erwähnt, daß eine ziemliche Anzahl erwachsener Personen, deren Familien in Gotschdorf wohnen, auswärts, insbesondere in der nahen Stadt Jägerndorf als Maurer, Zimmerleute oder Fabriksarbeiter ihrem Berufe nachgehen.

Von der bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 in Gotschdorf anwesenden Bevölkerung von 540 Personen waren 255 männlichen und 285

weiblichen Geschlechtes, die als Deutsche alle die in der Umgebung gebräuchliche schlesische Gebirgsmundart sprechen. Der Konfession nach waren es 322 Katholiken, die zur katholischen Pfarre nach Neudörfel und 218 evangelische Bekenner A. C., die zur evangelischen Pfarrei nach Klein-Bressel zugeteilt sind.

Gotschdorf besitzt eine Filialkirche, die am obern Ende des Dorfes auf dem Friedhose steht und dem heiligen Erzengel Michael geweiht ist. Sie wurde ursprünglich im Jahre 1615 von dem evangelischen Grundherrschaft Jaroslaw Freiherr von Strbenstj erbaut und als Begräbnisstätte für die gutherrliche Familie verwendet. Es war eine von jenen drei evangelischen Kirchen, welche die Jesuiten-Missionäre im Jahre 1670 für den römisch-katholischen Kultus in Anspruch nahmen.*) Diese Kirche, welche nur einen Holzturm hatte, wurde jedoch kassiert und an ihrer Stelle zwischen 1790 und 1792 die gegenwärtige, teils auf ihre eigenen (1086 fl.), teils auf Kosten des Gutsherrn neu und solid erbaut. Sie ist gewölbt, mit Schiefer gedeckt und mit Steinplatten gepflastert, hat im Innern eine Kanzel, einen Haupt- und zwei Nebenaltäre sowie ein Taufbecken und wurde 1900 mit einer neuen Orgel mit 6 Registern, einem Manual und Pedal von der Firma Rieger in Jägerndorf ausgestattet. Der Turm steht an der Stirnseite der Kirche und birgt zwei Glocken, von denen die größere im Gewichte von 84 kg (im Krieg abgeliefert) im Jahre 1615 gegossen wurde, während die kleinere, 224 kg schwer, aus späterer Zeit stammt. In dieser Kirche wird jeden dritten Sonntag von Seiten der Neudörfler kath. Geistlichkeit Gottesdienst abgehalten.

Außerdem gibt es in Gotschdorf noch eine Gruftkapelle, die im Jahre 1863 vom Reichsgrafen Heinrich Arco gestiftet wurde und als Begräbnisstätte der reichsgräflichen Familie dient.

Auf das Schulwesen übergehend, sei bemerkt, daß schon im 17. Jahrhundert der Schulmeister nicht fehlte; denn aus den Jägerndorfer Dekanatsmatriken vom Jahre 1672 und 1691 ist zu entnehmen, daß der katholische Schulmann von Gotschdorf die Ausnützung eines 2¼ Scheffel großen Ackerstückes nebst einer kleinen Wiese zurecht hatte, an barem Geld 2 Taler 22 Groschen und für das Wetterläuten 73 Laibe Brot erhielt. An einen gesetzlich geregelten Unterricht in unserem heutigen Sinne aber war damals noch nicht zu denken, da es keinen Schulzwang gab und die Lehrer, jeder Fachbildung bar, sich mehr mit Gemeinde- und Winkelschreiberei, Kirchendienerei u. als mit Jugendunterricht befaßten. Geordnete Schulzustände traten auch hier erst zu Ende des 18. Jahrhunderts ein. Mündlichen Überlieferungen nach soll bereits in den ersten zwei Jahrzehnten des verfloßenen Jahrhunderts in Gotsch-

*) Noch 1806 sah man auf dem Friedhose drei Grabsteine der Familie Strbenstj, nämlich des Christoph Bernard Strbenstj, geb. 5. Jänner 1615, gest. 13. März 1686, dessen Witwe Katharina geb. Boruta v. Buc, gest. 25. März 1698 und ihres Sohnes Johann Christoph Strbenstj, dann des 1716 geb. und 26. Februar 1790 gestorbenen k. k. geheimen Rates Karl Traugott Strbenstj.

dorf ein eigenes Schulhaus bestanden haben. Ob dies das heute teilweise noch bestehende, ebenerdige, feuchte, alte Schulhaus ist, das 1887 durch Anbau eines Klassenzimmers erweitert und 1912 in eine Gendarmeriekaserne umgebaut worden ist, sei dahin gestellt. Aus den Schulinspektionsberichten jedoch war schon zu Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts zu entnehmen, daß dieses in Frage stehende Schulhaus den gesetzlichen Anforderungen nicht mehr entsprach, weshalb die k. k. Schulbehörden wiederholt auf einen Neubau drangen, der endlich 1911 mit einem Kostenaufwande von 48.000 K ausgeführt wurde. Das Gebäude ist ein gefälliger, einstöckiger Bau, der 2 Lehrsäle, 1 Lehrmittelskabinett und zwei Lehrerwohnungen umfaßt und nach feierlicher Übernahme am 23. Oktober 1911 bezogen wurde. Mit der Eröffnung des neuen Schulhauses wurde die bisher einklassige, öffentliche Volksschule zu einer zweiklassigen erhoben, in der gegenwärtig 1 Oberlehrer, 1 Lehrer und 1 geprüfte Handarbeitslehrerin für die Erteilung des weltlichen Unterrichtes bestellt sind, während der katholische Religionsunterricht von der kath. Geistlichkeit von Neudörfel, der evangelische vom evangelischen Pfarrer in Kleinbressel erteilt wird.

Die ehemals einklassige Volksschule ist mit der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1870 in die dritte Lehrgelalts- und vierte Schulgeldklasse eingereiht worden. Seit 1. Jänner 1912 ist die Schule in Gotschdorf zweiklassig. Soweit die Feststellung möglich war, wirkten im genannten Orte folgende Lehrer und Schulleiter: Knauer bis 1804, Drescher Anton von 1804—1833, Drescher Josef von 1833, Haller bis 1844, Schmidt Johann von 1844—1862, Schwarzer von 1862—1863, Illichmann Anton 1863—1868, Schenk Ferdinand 1868—1872, Anders Johann 1872—1875, Müller 1. Mai 1875 bis 31. August 1875, Anders Johann 1875—1906, Gaska Franz 1. Februar bis 28. Februar 1906, Franke Rudolf 1. März bis 31. August 1906 und Franz Tengler vom 31. August 1906 bis 31. Dezember 1911 als Schulleiter und seit 1. Jänner 1912 als Oberlehrer.

Von den im Volkszählungsjahre 1910 vorhandenen 101 Häusern, von denen 96 bewohnt waren, ragt vor allen andern das reichsgräflich Arco'sche Schloß mit seinen zwei Türmen hervor, das ein ziemlich alter, geräumiger Renaissance-Bau aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist und bei dem sich eine Parkanlage sowie ein größerer Obst- und Gemüsegarten ausbreiten. Außer dem Schlosse und den in allernächster Nähe liegenden Wirtschaftsgebäuden besitzt die Herrschaft im Orte noch 13 Wohnhäuser, zu denen unter andern das alte und das neue Forsthaus, das neue Gasthaus mit Fremdenzimmern „Zum Doppeladler“, das im Jahre 1916 erbaute Postgebäude sowie der 484 m hoch gelegene Berghof auf dem Lohberge zu rechnen sind.

Die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, die hinsichtlich der politischen Verwaltung der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, der Justiz nach aber dem Bezirksgerichte Obersdorf untersteht, werden von einer fünfzehngliedrigen Gemeindevertretung geleitet, an deren Spitze ein Gemeindevorsteher, sein Stellvertreter und 3 Gemeinderäte stehen. Die Gemeindevertretung setzt sich

aus 8 Mitgliedern der deutschen Nationalpartei und 7 Sozialdemokraten zusammen. *)

Auf die Verkehrswege und -Mittel übergehend, ist in erster Linie die im Jahre 1899 erbaute Bezirksstraße durch das Kohlbadthal zu erwähnen, welche das Dorf im Osten mit der Reichsstraße und der Haltestelle Kohlbad der Staatsbahn, im Nordwesten mit Klein-Bressel, Alt-Bürgersdorf und Karlsthal in Verbindung setzt. Zu den Nachbargemeinden Geppersdorf, Romeise, Raaden und Kronsdorf führen von Gotschdorf aus nur Verbindungswege, die durch Wegweiser gekennzeichnet sind.

Einen großen Fortschritt bedeutet für Gotschdorf und die nächste Umgebung die Errichtung eines eigenen Postamtes mit Telegraphen- und Telephonstelle in dem Jahre 1889, wenn wir in Rücksicht ziehen, daß noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gotschdorfer ihre Poststücke von Oßersdorf abholen lassen mußten.

Bemerkt sei weiter noch, daß in Gotschdorf seit dem Jahre 1896 ein Gendarmerie-Postenkommando stationiert ist, bei dem 1 Oberwachmeister mit 2 Gendarmen Dienst leisten.

Auch das Vereinswesen hat in Gotschdorf Eingang und Pflege gefunden; denn es bestanden hier im Juni 1922 folgende Vereine: Eine Freiwillige Feuerwehr, gegründet 1885, ein Spar- und Darlehenskassenverein, eine Ortsgruppe der Landgemeindenvereinigung, eine Ortsgruppe der deutschen Nationalpartei, gegründet 1919, ein Wahlverein „Vorwärts“ und ein Theresienverein.

Nach den Tagen des Umsturzes bildete sich eine freie Vereinigung von Frauen und Männern zur Pflege des schlesischen Volksstückes mit dem Postmeister i. R. Berthold Engelmann an der Spitze, die bereits auf eine Reihe von äußerst gelungenen Theaterabenden zurückblicken kann.

In neuester Zeit besitzt Gotschdorf auch ein Armenhaus, das von Seiten der Gemeinde und der Gutsheerrschaft mit 13.000 Kronen bestiftet, im Jahre 1912 seinem Zwecke zugeführt wurde.

Im Jahre 1921 errichtete die Gemeinde zur Ehrung der 22 im Weltkriege gefallenen Ortskinder ein Kriegerdenkmal mit einem Kostenaufwande von 4000 Kronen.

Die heutige Herrschaft Gotschdorf bildete ursprünglich einen Bestandteil der Herrschaft Geppersdorf, welche vor Alters ein Lehen des Olmützer Bistums war. Der Ort wird zum erstenmale im Jahre 1281 als villa Godescalci

*) Seit der Aufhebung der Erbgerichtsbarkeit wirkten in Gotschdorf für die Zeit, als Klein-Bressel noch zur Gemeinde gehörte, folgende Vorsteher: Karl Horny, Erbrichtereibesitzer Nr. 28, Pecher, Landwirt Nr. 33, Ernst Mücke in Klein-Bressel, Richard Horny, Erbrichtereibesitzer Nr. 28, Josef Ganz, Landwirt in Klein-Bressel 1874—77, Eduard Klünke, Gastwirt, Klein-Bressel 1877—1880, Ernst Mücke, Erbrichtereibesitzer in Klein-Bressel 1880—1893 und Ernst Schmidt, Landwirt Nr. 17 von 1893—1911.

Im Jahre 1911 wurde Klein-Bressel von Gotschdorf getrennt. Seit dieser Zeit standen in letzterer Gemeinde an der Spitze der Gemeindevertretung Robert Schaffer, Kaufmann Nr. 30 von 1912—1918 und seit 1919 der Landwirt Emil Scheithauer.

(Gotschalksdorf) genannt. Es scheint demnach Gotschdorf eine deutsche Niederlassung aus der Zeit des Bischofs Bruno, Grafen Schaumburg-Holstein zu sein, der den bischöflichen Stuhl in der Zeit von 1245 bis 1281 inne hatte.*) Später aber ist das Gut Geppersdorf mit Gotschdorf an das Herzogtum Troppau gekommen. Wann und unter welchen Umständen ist nicht bekannt. Historisch sichergestellt ist nur, daß bei der Teilung des Troppauer Landes im Jahre 1377 das Gut Geppersdorf in der Teilungsurkunde als zum Herzogtum Troppau gehörig, dem Herzog Nikolaus II. zugewiesen wurde. Nach des letzteren Tode 1494 ging das Gut in den Besitz seines Bruders, des Herzogs Přimislav I. von Troppau über, der es am 16. Dezember 1410 an die Gebrüder von Bladen verkaufte. Späterhin befindet sich Geppersdorf bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus im Besitze der Herren von Füllstein. Daß Gotschdorf zu damaliger Zeit zu Geppersdorf gehört hat, geht aus einer Urkunde vom Jahre 1477 hervor, nach welcher die Herrschaft Geppersdorf mit Troppowitz, Moser, Klein-Raaden und Gotschdorf von Herzog Viktorin aus dem Lehensverbande entlassen wurde.

Djir (Hoyer) von Füllstein, von 1523—1536 Oberstlandkammerer des Fürstentums Troppau, war der letzte Besitzer der Gesamtherrschaft Geppersdorf mit Gotschdorf. Er hatte die zwei Söhne Lacek Djir (Ladislaus Hoyer) und Albrecht, die nach ihres Vaters Tode 1540 die Herrschaft teilten und zwar so, daß Lacek Djir Geppersdorf und Albrecht Gotschdorf zuviel. Letzterer aber starb bereits 1564 ohne Nachfolger zu hinterlassen und vermachte Gotschdorf seinem noch lebenden Bruder Djir, der aber auch schon zwei Jahre darauf kinderlos das Zeitliche segnete und seinen Besitz seinen beiden Schwestern Anna und Mandalene (Magdalena) und zwar ersterer Geppersdorf, letzterer Gotschdorf testamentarisch verschrieb. Mandalena, seit 1559 Witwe des Oberstlandrichters vom Fürstentum Jägerndorf, Bartholomäus Krawarski von Schlewitz und später wieder vermählt mit Bernhard Tworkowski von Krawaf starb 1578 und hinterließ die Herrschaft Gotschdorf ihrer Tochter aus erster Ehe namens Bohunka, welche dieselbe ihrem Gemahle Johann Strbensky von Hřístě auf Fulnek zubrachte. Bei dessen Geschlechte verblieb Gotschdorf mit Moser ununterbrochen bis zum Jahre 1831.**)

Das Geschlecht der Strbensky, das 1658 am 25. November in den böhmischen Freiherrnstand erhoben wurde, gehörte dem alten mährischen, evangelisch gesinnten Adel an, die auf ihren Besitzungen in evangelischem Sinne

*) Ob diese Niederlassung ein Meierhof mit Arbeiterkolonie oder ein nach deutschem Rechte ausgelegtes Dorf war, läßt sich schwer bestimmen, da für „villa“ beide Deutungen zulässig sind.

**) Bohunkas ältere Schwester Katharina erhielt bei der Teilung Geppersdorf, da ihre Mutter Mandalene nach dem Tode ihrer ledigen Schwester Anna 1577 auch in den Besitz von Geppersdorf gelangt war. Die Stiefschwester Bohunkas namens Anna, geboren v. Krawaf und Tworkau hingegen erhielt Pilgersdorf, Kreuzendorf, Kreisewitz und Schmeißdorf (Orte die heute in Preußisch-Schlesien liegen) zugesprochen.

auf ihre Untertanen einwirkten, so daß diese fast ausnahmslos der evangelischen Lehre anhängen. Um diese zu festigen, wurden zu Anfang des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des Besitzers Jaroslaw von Skrbensky, die drei für den evangelischen Gottesdienst bestimmten Kirchen in Gotschdorf, Hillersdorf und Neudörfel erbaut. Als die Gegenreformation eintrat, trachteten besonders Johann von Skrbensky (1631) und Christoph Bernhard von Skrbensky († 13. März 1686) ihre Untertanen zu schützen, vermochten dies aber nicht auf die Dauer gegen den ausdrücklichen Willen des Kaisers und gegen die Maßregeln des Fürsten Karl Eusebius von und zu Liechtenstein, so daß sie die Beschlagnahme der drei genannten Kirchen für den katholischen Ritus im Jahre 1670 nicht zu verhindern imstande waren.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts bestand der Grundbesitz der Herrschaft zumieist in Waldungen und Hutweiden, weniger in Äckern. Die heute im Gebiete Gotschdorf gelegenen Ortschaften und Kolonien sind ausnahmslos Gründungen aus der Zeit, als Gotschdorf von Geppersdorf getrennt, schon ein selbständiges Gut bildete.

Hillersdorf verdankt seine Wiedererstehung 1558 dem Gutsherrn Bernhard von Füllstein, Neudörfel 1478 der Besitzerin Bohunka Krawarsky von Schlewitz, einer Nichte Bernhards von Füllstein und späteren Gemahlin des Hans von Skrbensky, der als Herr von Gotschdorf und auf Fulnek im Jahre 1592 das Dorf Kreuzberg gründete. Ruttelberg, ein „öd und wüst gelegen Dorf“, wurde 1608 von Jaroslaw Skrbensky wieder neu angelegt und der Gründer von Hirschberg ist 1666 Christoph Bernhard Skrbensky. Um dieselbe Zeit, vielleicht etwas früher, ist Langendorf entstanden, denn 1670 wird dieser Ort unter jenen sechs Gemeinden auf der Herrschaft Gotschdorf angeführt, die gegen die Wegnahme der evang. Kirche in Hillersdorf durch die Jesuiten vergeblich protestierten*). Das Gleiche wie von Langendorf gilt auch von den Kolonien Hütte, Kessel, Eiben und Vogelsang, sie alle sind Gründungen aus der Zeit der Freiherrn Skrbensky von Hristè auf Gotschdorf. Über die Gründung von Klein-Bressel liegt kein urkundliches Material vor. Es bestand aber bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts unter dem Namen Klein-Breslau und war hinsichtlich der Verwaltung bis zum Jahre 1911 Gotschdorf einverleibt. Auch gehörte dieser Ort nach der Jägerndorfer Defanatsmatrix vom Jahre 1672 zur Gotschdorfer Kirche, bei der damals ein Kurat bestellt war, welcher 8 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer als Zehent, dann den sogenannten Tischgrotschen, 4 Hähnel und an Barem 2 Taler 7 Groschen als Einkommen bezog.

Von historischer Wichtigkeit für den Bezirk ist die Errichtung einer evangelischen Gemeinde innerhalb des Gebietes der Gotschdorfer Herrschaft und der Bau eines evangelischen Bethauses in Hillersdorf im Jahre 1782. Schon 1779 waren aus den Gemeinden Gotschdorf, Klein-Bressel, Neudörfel, Kreuzberg,

*) Diese sechs Gemeinden waren: Neudörfel, Kreuzberg, Langendorf, Hillersdorf, Ruttelberg und Hirschberg.

Hillersdorf, Ruttelberg, Hirschberg und Langendorf evangelisch gesinnte Männer zusammengetreten und beschloffen einen Versuch zu machen, von der mildherzigen Kaiserin Maria Theresia die Bewilligung zur Erbauung eines evangelischen Bethauses in Hillersdorf sowie zur Anstellung eines evangelischen Predigers und Schullehrers zu erlangen. Sie baten ihren Grundherrschaftsrat Karl Traugott von Skrbensky untertänigst, ihre Bitte allerhöchsten Ortes gütigst unterstützen zu wollen. Man hoffte auf eine günstige Erledigung; denn Maria Theresia war gegen andersgläubige Christen duldsamer als ihre Vorgänger. Sie gestattete ihnen den Aufenthalt in ihrem Reiche und ließ sogar in Wien Protestanten zu den Doktorgraden zu. Bei aller dieser Gesinnung aber konnte sie sich noch nicht soweit entschließen, ihren andersgläubigen Untertanen Erleichterungen in Bezug auf Ausübung ihres religiösen Bekenntnisses zu gewähren, ihnen die Gründung von Gemeinden gesetzlich zu gestatten. In diesem Sinne wurde auch das Gesuch der evangelischen Untertanen der Herrschaft Gotschdorf trotz Befürwortung von Seite des Gutsherrn erledigt. Mit Hofreskript, das kurz vor Advent 1780 an das Herrschaftsamt gelangte, wurde das untertänigste Ansuchen der Bittsteller „gänzlich widerlegt und verboten, ja untersagt, fernerhin nicht einmal mehr davon zu sprechen und auch in Zukunft keine Gedanken mehr darauf zu haben.“

Diese Entscheidung machte vorläufig alle Hoffnungen der Evangelischen auf eine bessere Zukunft zunichte. Ihre Wünsche gingen aber unerwartet schnell mit der Thronbesteigung Kaiser Josefs II. und mit der Herausgabe des Toleranz-Ediktes vom 13. Oktober 1781 in Erfüllung; denn auf die erneuerte Bitte, die eine dreigliedrige Deputation beim Kaiser persönlich bei dessen Anwesenheit in Troppau am 30. November 1781 vorbrachte, wurde Jänner 1782 von Seiner Majestät aus allerhöchster Gnade den zur Herrschaft Gotschdorf gehörigen augsburgischen Konfessionsverwandten die Erbauung eines Bethauses in Hillersdorf, das Privatgerzitzium ihrer Religion in demselben, wie auch die Errichtung einer eigenen Schule, dann die Bestellung eines Seelsorgers und eines Schullehrers mit Beachtung der vorgeschriebenen Modalitäten ohne Anstand gestattet.*) Diese Ereignisse sind insofern von Interesse, als hiermit nachgewiesen ist, daß die Wiedererweckung des Protestantismus in Westschlesien gegen Ende des 18. Jahrhunderts von den Untertanen der Herrschaft Gotschdorf zu einer Zeit ausgegangen ist, als noch das freiherrliche Geschlecht der von Skrbensky im Besitze derselben war; denn der Bau eines evangelischen Bethauses in Hillersdorf und die Einweihung desselben am 20. Oktober 1782 fällt in die Zeit des damaligen Erbherrn Karl Traugott von Skrbensky, Sr. Majestät Geheimer Rat und Kämmerer, der am 26. Februar 1790 im Alter von 83 Jahren starb und auf dem Gotschdorfer Friedhofe neben seinem glaubenseifrigen Ahnherrn Christoph Bernhard von Skrbensky (geb. 1615, gest. 1686) seine Ruhestätte fand. Der letzte Besitzer von Gotschdorf aus diesem Geschlechte war Karl Traugott Freiherr von Skrbensky,

*) Die Deputation bestand aus: Gottlieb Jordan und Gottlieb Richter aus Hillersdorf und Gottlieb Raller aus Hirschberg.

ein Lebemann, der sein ererbtes Gut derart verschuldete, daß es am 1. September 1831 zum Verkaufe kam und in das Eigentum des Grafen Karl von Strachwitz überging, der es seiner Tochter Antonia überließ, die seit 1825 an den Grafen Heinrich von Arco vermählt war. Da die Grafen von Arco preußische Staatsangehörige waren, so mußte Heinrich von Arco, als er und seine Gemahlin nach dem Ableben seines Schwiegervaters 1837 in den vollen Besitz der Herrschaften Groß-Kunzendorf und Gotschdorf traten, sich das österreichische Infolatsrecht im Herrenstande erwerben, das ihm mit Hoffkanzleidekret vom 20. April 1838, Zahl 9843 zuerkannt wurde, worauf er am 11. Jänner 1839 den vorgeschriebenen Eid als österreichischer Staatsbürger leistete. Am 9. Juli desselben Jahres ist er laut Dekret von Kaiser Ferdinand I. zum wirklichen Kämmerer ernannt worden und übernahm nach dem Tode seines Vaters, des Grafen Karl von Arco die Herrschaft Kopeziowitz und das Gut Sziern in Preußisch-Schlesien, welche Besitzungen er aber bereits im Jahre 1847 an einen Breslauer Bürger verkaufte, von welcher Zeit an Graf Heinrich für beständig seinen Aufenthalt in Oesterreich nahm.

Zu jenen Besitzern landtäflicher Güter, an denen die Revolutionsstürme des Jahres 1848 nicht spurlos vorübergingen, zählte auch Graf Heinrich auf Gotschdorf. In der sechsten Abendstunde des 1. November 1848 erschien nämlich im Schlosse zu Gotschdorf der Häusler Johann Neugebauer aus Hillersdorf und zeigte dem damals noch bestehenden Patrimonialgerichte an, daß in selber Nacht ein Ueberfall auf die Schlösser Gotschdorf, Olbersdorf und Geppersdorf durch Hillersdorfer und Heinzendorfer geplant sei, an deren Spitze der Arzt Lehnert aus Hillersdorf stehe, worauf Graf Heinrich beschloß, sogleich mit seiner Familie nach Troppau abzureisen. Die Abfahrt aber wurde durch den damaligen Kutscher Gottlieb Höfler solange verzögert, daß Gotschdorfer Anfassern Zeit fanden, sich vor dem Schlosse zusammenzurotten. Als der Graf dasselbe verließ, fiel ein Schuß und verwundete ihm die linke Hand. Daß keine größeren Verletzungen vorkamen, ist nur dem Umstande zu danken, daß die aus gehacktem Blei und Schrotkörnern bestandene Ladung zufällig die silberne Taschenuhr des Grafen traf, die ein weiteres Vordringen verhinderte. Gleich nach diesem Vorfalle schlug der Tambour der Gotschdorfer Nationalgarde Konrad Ault die Trommel und sein Bruder August Ault eilte nach Klein-Bressel, von wo aus teilweise sogar reitende Boten von Dorf zu Dorf um Hilfeleistung mit der Nachricht eilten, der Herr Graf habe unter die Garden geschossen und dabei den Ortsrichter getötet. Die Verbreitung dieser Nachrichten verursachte derartige Aufregung, daß noch in der Nacht vom 1. auf den 2. November neben den Nationalgardisten sich auch eine verhezte Volksmasse von etwa 2000 Personen aus den umliegenden Dörfern in Gotschdorf zusammenrottete, die mit Ungefüg in das Schloß eindrangten, versperrte Türen aufbrachen und so bis in das Zimmer des Grafen vordrangen, wo sie sich durch Roheit und gemeine Schimpfwörter Luft machten, während ein anderer Teil ungescheut der Plünderung sich hingab. Am andern Morgen traf die Nationalgarde von Olbers-

dorf mit ihrem Kommandanten Merfort ein, dem sich auch eine erkleckliche Anzahl der Herrschaft wohlgesinnter Untertanen, besonders viele Ruttelberger, an deren Spitze der Gerbermeister und Zwirnerzeuger Ernst Schindler stand, angeschlossen und deren Energie und Umsicht es gelang, die Meuterer aus dem Schlosse zu entfernen und der Blünderung Einhalt zu tun.

Nachdem die Ordnung teilweise wieder hergestellt worden war, blieb die Ruttelberger Nationalgarde zur Bewachung des Schlosses bis zum 6. November zurück, an welchem Tage eine Eskadron Kürassiere unter dem Kommando des Wittmeisters Baron Seckendorff in Gotschdorf einrückte. Etwa 10 Tage nach dieser unruhigen und bewegten Nacht war der Gutsherr wieder soweit hergestellt, um sich mit seiner Familie nach Troppau zu begeben, wo er anderthalb Jahre, ohne Gotschdorf zu besuchen, verblieb.

Graf Heinrich, der im Orte Gotschdorf durch Ankauf von zwei Bauerngründen (Nr. 36, 70), der Ober- und Niedermühle sowie der Häuser Nr. 35 und 37 seinen Besitz vermehrt hatte, starb zu Gotschdorf am 4. Mai 1872 und wurde in der von ihm erbauten Gruftkapelle beigesetzt. Als im Jahre darauf auch seine Gemahlin, die ihm einen Sohn und vier Töchter geboren hatte, am 22. Juni mit Tod abging, trat ihr Sohn Karl Anton in den Besitz der Herrschaft ein.

Graf Karl, geboren am 29. August 1826 zu Groß-Kunzendorf, übersiedelte Ende August 1831 mit seinen Eltern nach Gotschdorf, trat 1846 als Regimentskadett in die österreichische Armee ein, in der er bis zum Oberleutnant vorrückte. Als Offizier kämpfte er in den Jahren 1848 und 1849 gegen die aufständischen Ungarn und wurde nach Unterdrückung des Aufstandes 1852 einer Depot-Eskadron in Galizien zugeteilt, von wo er erkrankt zu seinem Regimente nach Proßnitz zurückkehrte. Da man ihm den begehrten halbjährigen Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit verweigerte, reichte er um seine Quittierung ein, die er am 31. Mai 1853 mit Beibehaltung des Charakters zugestellt erhielt. Im selben Jahre unternahm er eine Reise ins Ausland und wurde, zurückgekehrt, am 23. Dezember 1853 durch den Landeshauptmannschafts-Berweser Andreas Grafen Belcrupt in den Herrenstand der Jägerndorf-Troppauer Fürstentumsstände aufgenommen und zwei Jahre darauf am 9. Juni 1855 ist er auch von Sr. Majestät dem Kaiser zum k. k. wirklichen Kämmerer ernannt worden.

Graf Karl Anton war zweimal verheiratet und starb 69 Jahre alt, im Jahre 1895.

Ihm folgte als Besitzer des Gutes sein Sohn aus erster Ehe Graf Gerhard Karl Arco, der aber schon im Jahre 1913 mit Tod abging. Der Nachfolger war sein Stiefbruder Graf Gerhard Arco, der auch gegenwärtig (1922) noch im Besitze der Herrschaft ist.

Groß-Raaden*)

ist ein Gebirgsdorf, das aus den Subskriptionsgemeinden Groß- und Neu-Raaden besteht, die 8 km westlich von Jägerndorf im Tale des Ramselbaches liegen. Das Tal ist rings von Bergen eingeschlossen, nur gegen Südosten ist der Ausblick in das Schwarzoppatal gegen Bransdorf hin frei. Im Norden liegen an der Gotschdorfer Grenze der 666 m hohe Kahlberg und der 661 m hohe Kammstein. Südlich von letzterem, links des Gotschdorfer Weges der 542 m hohe Kuh- und rechts von diesem an der Mösninger Grenze der 593 m hohe Küferberg, welcher von den östlich des Ortes liegenden Bergen die größte Höhe erreicht. Auch ist hier noch gegen die Bransdorfer Grenze zu der 528 m hohe Eichberg zu suchen, der gegen das Oppatal steil abfällt. Im Westen entlang der Friedersdorfer und Kronsdorfer Grenze erheben sich Berge von 552, 561, 596 und 630 m Höhe. Der letzte davon, welcher links des Weges nach Friedersdorf liegt, führt den Namen Raadner Berg. In südlicher Richtung wird der Ausblick durch den Wein- und Kawtschinberg (Dohlenberg) gehemmt, die aber schon auf Bransdorfer Gebiete liegen und nur mehr eine Höhe von unter 500 m erreichen. Der tiefste Punkt von Raaden, 370 m über dem Meerespiegel, ist da zu suchen, wo der Ramselbach auf Bransdorfer Territorium übertritt. Raaden weist daher auf seinem Ortsgebiete einen Höhenunterschied von nahezu 300 m auf.

Von fließenden Gewässern ist nur der Ramselbach von einiger Bedeutung. Dieser entspringt in zwei Quellen an den Abhängen des 650 m hohen Freiheitsberges und mündet nach einem 11 km langen Laufe durch Kronsdorf und Raaden in Bransdorf unterhalb der Kirche in die Schwarze Oppa. Dieser Bach, dem auf Raadner Gebiet noch ein kleineres Bächlein von den Abhängen des Küferberges bei Neu-Raaden zufließt, trocknet in heißen Sommern fast ganz aus, schwillt aber im Frühlingstauwetter und bei anhaltenden Regengüssen derart stark an, daß er oft großen Schaden auf den Wiesen und Äckern des Niederdorfes angerichtet hat. Um dem für die Zukunft vorzubeugen, wurde 1914 im Niederdorfe die Regulierung des Ramselbaches vorgenommen.

Die Ramsel betrieb im Oberdorfe schon Jahrhunderte lang mit Hilfe eines Sammelteiches eine Mühle und bei der ehemaligen Erbrichterei mittelst eines Wasserrades eine Brettsäge. Beide Betriebe haben im Herbst 1919 eine zeitgemäße Umänderung erfahren. In der ehemaligen Mühle wurde eine Turbine eingebaut, welche den elektrischen Strom zur Beleuchtung des Ortes seit 1920 liefert; sie kann aber auch zum Antrieb einer Schrotmühle, einer Schindelmachine und landwirtschaftlicher Maschinen verwendet werden. Bei der Brettsäge

*) Die Schreibung des Ortes mit aa (Raaden) ist historisch unrichtig, da der Ortsname Raaden von dem niederdeutschen Verbum „raden“ d. h. soviel wie „bauland machen“ durch Senkung des o zu a in der vorletzten Silbe abgeleitet ist. Auch findet man in älteren Urkunden und Grundbüchern Raaden nur mit einem einfachen a geschrieben.

der ehemaligen Erbrichterei wurde eine Lokomobile aufgestellt und die Anlage im Frühjahr 1920 durch den Einbau eines Bollgatters bedeutend vergrößert.

Auf dem Raadner Berge entquillt auch der Grundbach, der bald auf benachbarte Ortsgebiete übertritt, auf Wieser Grunde den sagenhaften Burgberg umfließt und nach einem 5 km langen Lauf hinter der Wieser Schule in die Oppa mündet.

Das Ortsgebiet von Raaden, das im Norden an Gotschdorf, im Süden an Bransdorf und Wiese, im Westen an Kronsdorf und Friedersdorf, im Osten an Mösnig und Bransdorf grenzt, hat ein Flächenmaß von 1303 ha 92 a 15 m², von denen rund 341 ha auf Äcker, 89 ha auf Wiesen, 15 ha auf Gärten, 17 ha auf Hutweiden, 820 ha auf Wäldungen und 22 ha auf steuerfreie Flächen entfallen. Da der herrschaftliche Besitz 600 ha groß ist, so beträgt der bäuerliche Besitz 704 ha, der sich auf 18 Bauernhöfe im Grundausmaße von 12—68 ha, auf 37 Gärtler und 51 Häusler verteilt.

Was die Güte des Bodens anlangt, so ist derselbe vorherrschend mit 4 und 5 bewertet. Die im Norden und Westen hochgelegenen, ziemlich steil aufsteigenden, darum beschwert zu bewirtschaftenden Felder haben einen wenig tiefen, lehmigen Sandboden, der vornehmlich auf Grauwackenschutt lagert und für den Anbau von Feldfrüchten sich minder eignet. Tiefgründigere Böden mit Lehmunterlage besitzt Raaden in den weniger hochgelegenen Acker- und ebenen Wiesenflächen im Niederdorfe sowie in den Gartengründen des Ortsriedes. *) Die zumeist tief liegenden Wiesen im Bauerngrund können bewässert werden und liefern gute Heuernten. Da die Bewohner auch hier mit großem Fleiße und viel Sachkenntnis den Boden bewirtschaften, so werden bedeutende Überschüsse an Getreide und anderen Feldfrüchten erbaut. Der Gemüsebau wird nur im Umfange des Hausbedarfes betrieben; dagegen aber erfährt der Obstbau mehr Pflege. Auch findet man hie und da auf der Süd- und Ostseite der Häuser den Weinstock und Spalierpfirsich angeflanzt, deren Früchte hierzulande aber nicht mehr recht gedeihen wollen.

Nadelwald, gemischt mit Buchen und Eichen, wird nur auf den Höhen angebaut, wo er vorzüglich gedeiht und hohe, kräftige Stämme aller Nadelholzsorten, insbesondere Lärchen und Fichten, liefert.

Die Rindviehzucht steht auf einer ziemlich hohen Stufe; man findet durchgehends nur Ruhländer Vieh. Der kleine Sudetengebirgsschlag ist gänzlich ausgerottet. Auch in der Schweinezucht ist ein merklicher Fortschritt zu verzeichnen. Raum erwähnenswert ist die Pferdezucht, bedeutender schon der Pferdehandel. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts blühte hier die Schafzucht, die aber als nicht rentabel gänzlich aufgelassen wurde; dagegen wird hier heute die Ziege allgemein gehalten.

Von dem Hausgeflügel werden vornehmlich das deutsche Haushuhn, Gänse und Enten gezüchtet. Die Erträgnisse dieses landwirtschaftlichen Zweiges der Tierzucht kommen gewöhnlich der Hauswirtin zugute.

*) Über diluviale Ablagerungen (Schwemmland) auf Raadner Gebiet siehe Seite 33.

Die selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden sind im Ausmaße des Ortsbedarfes vertreten, beschäftigen sich aber zum Teil noch mit der Bewirtschaftung kleinerer Besitzungen.

Raaden ist in der Bevölkerung seit 1870 um 54 Einwohner oder zirka 10 % zurückgegangen, denn 1870 zählte es 534 Einwohner und 1921 nur noch 480.

An Vereinen bestehen hier eine Feuerwehr, ein landwirtschaftlicher Verein, eine Drainage-Genossenschaft, eine Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Schlesien und ein Schulhellerverein.

Die Gemeinde besteht aus den Orten Groß-Raaden und Neu-Raaden. Ersterer war bis zum Jahre 1848 der gräflichen Guts herrschaft Bransdorf untertan und dienstbar, letzterer der fürstlich Liechtenstein'schen Guts herrschaft von Jägerndorf. Jeder von diesen beiden Orten bildete bis zu jener Zeit eine selbständige Gemeinde mit eigener Gemeindeverwaltung. Nach der Aufhebung der Robot und Auflassung der Patrimonialverwaltung im Jahre 1850 wurden die beiden Gemeinden vereinigt und werden von der Zeit an bis gegenwärtig gemeinsam von einer auf 3 Jahre gewählten Gemeindevertretung verwaltet, an deren Spitze ein Gemeindevorsteher und zwei Gemeinderäte stehen. Seit Juni 1919 hat Groß-Raaden 15 Gemeindevertreter mit 1 Gemeindevorsteher, 1 Stellvertreter und 3 Gemeinderäten an der Spitze.

Der Postverkehr wird vom Postamte Bransdorf vermittelt, von wo aus seit 1913 täglich über Raaden nach Kronsdorf und zurück eine Fahrpost verkehrt. In Raaden selbst besteht nur eine sogenannte „Briefablagestelle“ mit Briefmarkenverschleiß und ein Briefsammelkasten.

Der Verkehr konnte früher nur auf gewöhnlichen Dorfwegen vermittelt werden, welche von hier nach Gotschdorf, Mösning, Bransdorf, Wiese, Friedersdorf und Kronsdorf führten. Eine Verkehrsverbesserung trat mit dem Baue der Bezirksstraße von Bransdorf aus über Raaden nach Kronsdorf im Jahre 1885 ein, die 1901 bis Breitenau fortgeführt wurde und dadurch einen Anschluß an die Erbersdorf—Karlsthaler Bezirksstraße sowie weiterhin an die Freudenthal—Würbenthal—Zuckmantler Reichsstraße erhielt. Auch ließ Fürst von und zu Liechtenstein in seinen Waldungen schöne Waldstraßen anlegen, die streckenweise wie z. B. von Neu-Raaden nach Gotschdorf und nach Mösning dem allgemeinen Verkehre dienen. Die nächste Bahnstation ist Bransdorf. Dieselbe ist 2 km in südlicher Richtung von Raaden entfernt und wurde 1898 an Stelle der früher bestandenen Haltestelle der Mähr.-Schles. Zentralbahn errichtet.

In kirchlicher Beziehung gehört Raaden zur Pfarre Bransdorf. In früheren Jahrhunderten war Raaden mit Bransdorf nach Seifersdorf eingepfarrt, wohin auch der Zehent und der übliche Tischgroschen zu entrichten war. Zur Zeit der hohenzoller'schen Herzoge von Jägerndorf war Raaden sowie dessen ganze Umgebung der evangelischen Religion durch ein Jahrhundert lang zugetan. In jene Zeit, in das Jahr 1593, fällt der Bau der jetzigen Pfarrkirche

in Bransdorf*), in der die Raadner dem Gottesdienste nach evangelischem Ritus beiwohnten. Als aber die Fürsten Liechtenstein in den Besitz des Herzogtums Jägerndorf gelangt waren, setzte die Gegenreformation ein. Die evangelischen Pastoren wurden vertrieben und der katholische Gottesdienst wieder allgemein eingeführt. Die Bransdorfer und Raadner aber hielten gleich ihrem Gutsherrn Ferdinand von Dresske unverbrüchlich an dem evangelischen Glauben fest, weshalb sie in Hinkunft vielfachen Quälereien und Verfolgungen von Seiten der Jägerndorfer Regierung ausgesetzt waren. Jesuiten kamen ins Land, spionierten die Kezer aus und setzten sodann gegen diese eine wahre Heze in Szene. Im Jahre 1682 erschien der Missionär Peter Sommer im Bezirke und klagte unter andern auch die Kluger Geörgie aus Raaden an, daß sie ihren verstorbenen Mann durch den lutherischen Schulmeister von Bransdorf hat auszingen lassen, worauf die Jägerndorfer Regierung als landesfürstliches Amt den damaligen Gutsbesitzer von Bransdorf Baron von Trach beauftragte, sowohl den Schulmeister als auch die Kluger Geörgie mit dreitägigem Gefängnisse zu bestrafen, ersteren hierauf als lutherischen Prädikanten abzuschaffen, die im Orte noch vorhandenen lutherischen Bücher abzunehmen und binnen 14 Tagen einzusenden.**)

1781 dotierte der Religionsfond die selbständige Lokalkuratie Bransdorf, die 1843 zur Pfarre erhoben wurde. Raaden besitzt einen eigenen Friedhof, auf dem die in den Jahren 1828 und 1829 an Stelle des früheren Glockenhauses erbaute Friedhoffirche steht.***) Diese ist ein ganz einfacher Ziegelbau, blos mit Rohrdecke versehen und mit Schiefer gedeckt. Über dem Dache ist ein hölzernes Türmchen angebracht, in dem bis 1916 zwei kleine Glocken hingen, die zur Kriegszeit dem Staate zum Guß von Geschützen abgeliefert wurden. Im Jahre 1920 wurde wieder eine Glocke durch freiwillige Spenden von Gemeindeangehörigen angeschafft, über welche die Gemeinde der Kirche gegenüber sich das volle Verfügungsrecht vorbehalten hat.

Die Kirche ist dem hl. Johann von Nepomuk gewidmet, besitzt einen Altar und eine aus Holz geschnitzte Figur des Heiligen sowie eine Orgel von der Firma Gebrüder Rieger in Jägerndorf. Hier werden bloß die Seelenmessen für die Verstorbenen, die Trauungen und der Kirchweihgottesdienst abgehalten; an Sonn- und Feiertagen besuchen die Raadner die Kirche in Bransdorf, wohin sie eingepfarrt sind.

*) Die Zahl 1593 war noch 1806 am Haupteingange sichtbar.

**) Siehe Ortsbild Bransdorf.

***) Schreiben der Raadner an den Konfistorialrat und Erzpriester Florian Schilder in Jägerndorf vom 8. Februar 1829. In demselben bitten sie um eine Unterstützung, damit die im verfloßenen Jahre erbaute und unter Dach gebrachte Kirche im Jahre 1829 ausgebaut und eingerichtet werden könne, da ihnen dazu noch 600 bis 700 Gulden W.-W. fehlen. Unterschrieben sind: Joseph Raab, Erbrichter; Johann Michel Englisch, Ältester; Anton Ziegler, Johann Urbter, Geschworene und Joseph Ziegler sowie Franz Weinhold Deputierte aus Groß-Raaden, Ignaz Groud, Ortsrichter; Ferdinand Ludwig, Geschworne und Josef Richter, Deputierter von der Gemeinde Neu-Raaden.

Hinsichtlich des Schulwesens sei bemerkt, daß bis zum Jahre 1783 die Raadner Kinder die Schule in Bransdorf besuchten. Von dieser Zeit an wurde der Unterricht für die Schüler aus Raaden durch den Bransdorfer Schulmeister in dem Hause sub Nr. 13 in Neu-Raaden abgehalten. Im Jahre 1807 wurde Raaden von Bransdorf ausgeschult und erhielt einen eigenen Lehrer; jedoch bezog der Bransdorfer Schulmeister auch noch weiterhin das Einkommen der Stola und des Mesnerdienstes aus Raaden bis zum Jahre 1871. Ein Schulgebäude besaß Raaden damals noch nicht; der Unterricht wurde, wie bereits erwähnt, in Privathäusern erteilt. Erst im Jahre 1842 ist man zum Bau des jetzigen alten Schulhauses geschritten, das am Südende des Dorfes auf einer sanften Anhöhe gegenüber der Friedhofkirche an der Straße nach Bransdorf liegt. Es ist ein ebenerdiges Haus, das bloß ein Lehrzimmer und die Wohnung für den Lehrer enthielt. Da dieses Gebäude den modernen Anforderungen nicht mehr entsprach und das Lehrzimmer für die gesteigerte Schülerzahl sich zu klein erwies, wurde 1906 die neue, ein Stock hohe Schule mit einem Kostenaufwande von rund 36.000 Kronen erbaut. Diese steht neben der alten Schule und ist ein von einem Schulgarten und Turnplatz umgebener gefälliger Bau, dessen Räumlichkeiten zur Unterbringung einer zweiklassigen Schule hinreichen, da in demselben zwei Lehrzimmer, ein Lehrmittelkabinett und zwei Lehrerwohnungen sich befinden.

Der erste Lehrer von Raaden war Johann Franz Bartsch, der seinen neufreierten Posten hier im Jahre 1807 antrat. Nach dessen Abgange (?) folgten rasch aufeinander die Lehrer F. Mihatsch, E. Veier und W. Niefner. Nach Abgang des Letzteren (?) wurde der Schuldienst durch die in Bransdorf stationierten Hilfslehrer Pomp und Künel aushilfsweise bis zum 8. April 1817 versehen, an welchem Tage der für Raaden neuernannte Lehrer Kaspar Schiebel seinen Posten antrat, der zufolge hohen Alters von 1864 an durch bestellte Schulgehilfen beim Unterrichte vertreten und gegen Ende 1871 pensioniert wurde. Ihm folgte als selbständiger Lehrer anfangs Februar 1872 Stephan Rauer, der aber hier nur bis Ende des Jahres 1873 verblieb, so daß die Stelle abermals aushilfsweise versehen werden mußte und zwar, da damals Lehrermangel herrschte, durch den Erbgerichtsausgedinger Eduard Folger, der hier bis 18. Juli 1874 Unterricht erteilte, an welchem Tage der neuernannte Lehrer und Schulleiter Eduard Hansel seinen Posten antrat und bis zu seiner im Jahre 1902 erfolgten Pensionierung bekleidete.*) Eduard Hansel, der seine Pensionszeit in Olbersdorf verlebte, galt nicht bloß als ein allseits geachteter Schulmann, sondern wußte sich auch als tüchtiger Homöopath

*) Der auffallend rasche Wechsel der Lehrer an dieser Schule erklärt sich damit, daß in Raaden nur eine sogenannte Mittelschule bestand, an welcher die Lehrer gegenüber jenen der Pfarrschulen schlechter dotiert waren, da ihnen keine Stologiebühren zukamen, weshalb sie jede Gelegenheit wahrnahmen, ihre Stellung zu verbessern. Auch die Einführung des Reichsvolksschulgesetzes änderte hierin nicht viel, da Raaden in die unterste Lehrergehaltsklasse versetzt wurde.

die Zuneigung der Bevölkerung zu erwerben. Sein Nachfolger im Schulamte war seit 1902 bis zu seinem im Jänner 1919 erfolgten Tode Rudolf Schwarz, dessen Stelle bis Ende des Schuljahres aushilfsweise von Max Thiel versehen wurde.

Schon im Schuljahre 1913/14 ist die Schule bereits provisorisch als zweiklassige geführt worden, die zweite Klasse mußte aber während des Weltkrieges wegen eingetretenen Lehrermangels wieder aufgelassen werden. Erst im Schuljahre 1919/20, als der Jägerndorfer Schulbezirk bereits der tschechoslowakischen Republik angehörte, wurde die Schule in Raaden definitiv zweiklassig und die Leitung derselben dem Oberlehrer Otto Klos anvertraut, der im September darauf mit noch einem Lehrer und einer Handarbeitslehrerin den Unterricht begann.

Außer der neuen Schule gibt es in Raaden nur noch zwei einstöckige Häuser und zwar das Gasthaus zum Hirsch im Niederdorf*) und das Einkehrhaus Englisch im Oberdorf. Alle andern Häuser sind ebenerdig. Die Bauerngehöfte sind meist derart gebaut, daß die obere Seite des viereckigen Hofraumes vom Hauptwohngebäude und den Stallungen, die untere vom Ausgedinghause, die hintere von der Scheuer und dem Schopfen begrenzt wird. Die vordere Seite gegen die Straße zu ist durch das Hofstor geschlossen. Links oder rechts von diesem unter den Fenstern des Wohnhauses befindet sich gewöhnlich das Blumen- und Gemüsegärtchen, während die Obstgärten um und neben den Wirtschaftsgebäuden zu liegen kommen.

Bei der Volkszählung im Jahre 1910 hatte Raaden 106 Häuser, von denen auf Groß-Raaden 83, auf Neu-Raaden 23 entfielen. Die Bewohner gehörten durchwegs der deutschen Nation an und es betrug deren Zahl in Groß-Raaden 392 und in Neu-Raaden 113, zusammen 505 Personen. Davon waren 233 männlichen, 272 weiblichen Geschlechts, der Konfession nach 467 römisch-katholisch, 38 evangelisch u. c. Letztere sind der evangelischen Pfarre von Klein-Bressel zugeteilt.

Was die Herleitung des Namens Raaden betrifft, so wird man kaum fehlgehen, wenn man das Wort von „roden“ mittelniederdeutsch „ra den“ = reuten ableitet. Demnach wäre Raaden ein auf ausgerodetem Grunde angelegtes Dorf. Wann dasselbe gegründet wurde ist nicht bekannt, muß aber mindestens in den Anfang des 14. Jahrhunderts verlegt werden, da es 1377 bereits bestand. Es wird nämlich in der Teilungsurkunde vom 21. April 1377 „Radan“ mit Bartholdsdorf ausdrücklich unter jenen Dörfern angeführt, die dem Herzog Johann I. von Jägerndorf zugewiesen wurden. Das Attribut „Groß“ erhielt Raaden zum Unterschiede von Klein-Raaden, das 1377 nach der bezogenen Urkunde gleichfalls schon bestanden hat und im Leobschützer Kreise zwischen Schönwiese und Mocker liegt.

Bartholdsdorf besteht gegenwärtig nicht mehr, es lag anschließend an Raaden in nordöstlicher Richtung gegen Gotschdorf zu und besaß auch einen

*) Das Gasthaus zum Hirschen gehörte ehemals zur Erbrichterei, in welchem diese das Schankrecht von herrschaftlichem Bier und Brantwein ausgeübt hat. Das Haus war damals noch ebenerdig und allgemein nur unter dem Namen „Buhu“ bekannt.

herrschaftlichen Hof, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts zum Gute Bransdorf gehörte. Wir erfahren nämlich aus einem im Schloßarchiv in Bransdorf vorhandenen Kaufvertrag, daß Johann Neuhauser im Jahre 1492 dem Johann von Füllenstein und Bladen, sowie seinem Bruder und seinen Erben nicht nur die Feste und das Dorf Bransdorf mit dem Hof sondern auch Raaden und den Hof Bartholdisdorf, in dem Tale von Raaden nach Gotschdorf gelegen, käuflich überlassen hat. In späteren Urkunden wird Bartholdisdorf noch 1503 genannt, wo das Gut Bransdorf in den Besitz der Familie von Kowalowitz und darauf in jenen der von Lampenau übergeht. Letztere Familie behielt das Gut bis 1540, in welchem Jahre es in den Besitz des Markgrafen Georg von Brandenburg kam. In der betreffenden Landtafeleinlage kommt Bartholdisdorf nicht mehr vor, sondern es wird darin nur „das Dorf Bransdorf mit dem Schloß und das andere Dorf Raaden mit Höfen“ u. s. w. dem Markgrafen in die Jägerndorfer Landtafel eingelegt. In dem Werk „Der Jägerndorfer Schulbezirk“, S. 248, wird wohl die Ansicht ausgesprochen, daß in dem Plural „mit Höfen“ auch der Bartholdisdorfer Hof mit inbegriffen sei; allein nach der voranstehenden Stilisierung kann in diesem Plural doch nur der Hof von Bransdorf und jener von Raaden verstanden werden. Hinsichtlich Bartholdisdorf muß angenommen werden, da es auch in spätern Urkunden nicht mehr vorkommt, daß es um jene Zeit nicht mehr bestanden hat und daß es entweder durch Krankheiten oder Kriege entvölkert oder durch Feuersbrünste verödet und verwüstet worden sei. Erst in späterer Zeit wurde das Territorium von Bartholdisdorf wieder mit Kolonisten besetzt und auf diese Weise Neu-Raaden begründet.

Zur Erinnerung an Bartholdisdorf wird die Gegend, wo das Dorf einst lag, vom Volke heute noch „Bartol“ und eine Anhöhe „Schloßberg“ genannt. Auch ist man vor Jahren da und dort noch auf Mauerwerk in den Äckern gestoßen und hat einen Brunnen aufgedeckt, in dem man den einstigen Hofbrunnen zu erblicken glaubte.

Der herrschaftliche Hof von Raaden lag im Niederdorfe und es scheint die Erbrichterei aus dem Besitzstande dieses Hofes begründet worden zu sein. Dafür spricht auch eine alte Sage, welche erzählt, daß im Garten der Erbrichterei ein Schloß gestanden sei, dessen Mauerüberreste hier in spätern Jahrhunderten noch sichtbar waren.

Nach dem Tode des Markgrafen Georg kam 1543 die Herrschaft Bransdorf mit Raaden an dessen Sohn, den Markgrafen Georg Friedrich, der diese 1561 seinem Rat und Kanzleiverwalter Hieronimus Reinwald mit Vorbehalt der Fronden und der Gerichtsbarkeit schenkte, die ihm aber später der Markgraf in den Jahren 1568 und 1573 gleichfalls überließ. Hieronimus Reinwald starb 1597 und hinterließ zwei Töchter, von denen eine mit dem markgräflichen Sekretär und nachherigen Kanzler Valentin Dreßler verheiratet war, der von 1598 bis 1611 das in Rede stehende Gut im Besitze hatte. Ihm folgte sein Sohn Hieronimus, der 1625 am 11. Jänner Bransdorf mit Raaden an Heinrich von Dreßke, genannt von Märzdorff, ver-

kaufte. Unter den marktgräflichen Besitzern des Gutes und den darauf folgenden Gutsinhabern Reinwald und Drexler war Bransdorf und Raaden vollständig evangelisch geworden. Diese religiöse Richtung aber wurde schon im Verlaufe des 30 jährigen Krieges, der auch über die genannten Ortschaften namenloses Elend brachte, nicht nur heftig bekämpft, sondern kam durch die nach dem Kriege eifrigst fortgesetzte Gegenreformation zur völligen Unterdrückung. Es war den vereinten Bemühungen der Liechtenstein'schen Fürsten und der Jesuiten, wenngleich nach heftigem Widerstande doch gelungen, die evangelischen Untertanen dieser Herrschaft in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder der katholischen Kirche zuzuführen. (Siehe Bransdorf.)

In diese Zeit fällt über Anregung des fürstlich Liechtenstein'schen Kammeramtes in Jägerndorf unter dem regierenden Fürsten Johann Adam Andreas (1674—1713) die Gründung von Neu-Raaden.*) Anfangs der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts hat nämlich das Jägerndorfer Kammeramt mit nachträglicher Genehmigung des Fürsten oberhalb des Dorfes Raaden an der Grenze gelegen einen Platz mit sechs Baustellen aufgeben, von dem, wie es heißt „der Obrigkeit sonst wenig Nutzen ist zukommen“, um fürstlich Liechtenstein'schen Untertanen, die sich unter fremder Herrschaft mietungsweise bisher aufhalten mußten, Gelegenheit zu geben, sich innerhalb des fürstlichen Gebietes anzusiedeln. Diese sechs Baustellen gingen laut Grundbuch zu St. Michaeli 1686 mit noch einem Scheffel Rodacker Breslauer Maß durch Kauf in den Besitz des Waldhegers Hannß Pseyller, dann des Georg Ludwig, Malcher Bieg, Friedrich Klos, Hannß Pomp und Michael Jauernig über, von denen jeder 16 schles. Taler als Kauffschilling, die eine Hälfte zu St. Michaeli 1688, die andere zu St. Michaeli 1689 in die fürstlichen Renten zu zahlen hatte. Außerdem waren sie noch verpflichtet, von 1687 an alljährlich 18 schles. Groschen Grundzins und 12 Groschen Hutgeld zu Georgi und Michaeli abzuführen. Für das Hutgeld war ihnen das Weiden von zwei Stück Rühen und einem Kalbe in den herrschaftlichen Auen sowie die freie Graserei auf den fürstlichen Rainen und Waldrändern gestattet. Zur Natural-Robotleistung (Hand- und Fußrobot) wurden die genannten Ansiedler zwar nicht herangezogen, dafür aber hatten sie ein für die damalige Zeit verhältnismäßig hohes Robotbefreiungsgeld von 2 Talern 8 Groschen halb zu St. Georgi, halb zu St. Michaeli jährlich an die Obrigkeit zu verabsolgen. Von der Kontributionssteuer (Kriegssteuer) waren die Ansiedler befreit, aber nicht von der Kapitationssteuer (Kopf-

*) Noch bevor das Kammeramt der Herrschaft Jägerndorf die Absicht hatte, auf dem Gebiete der untergegangenen Ortschaft Bartholdsdorf ein neues Dorf zu gründen, bestanden hier oberhalb Groß-Raaden schon drei Häuser. Das älteste von diesen war ein Waldhegerhaus (jetzt Nr. 2 Neu-Raaden), dessen Entstehung grundbücherlich nicht bekannt ist. Die beiden andern (jetzt Nr. 1 und 3 Neu-Raaden) wurden in den Jahren 1657 und 1678 auf den sogenannten Hegeräckern erbaut. Die Besitzer derselben waren fürstl. Liechtenstein'sche Untertanen (der alte Heger Hanß Pseyller und Georg Penker), denen gestattet war, gegen Verabsolgung eines Hutgeldes drei Stück Rühe auf den herrschaftlichen Rainen und Waldrändern weiden zu lassen.

steuer) und andern Landesausschlägen. Zum Schlusse wird ihnen noch in Erinnerung gebracht, daß sie als fürstliche Untertanen dem Kammeramte in Jägerndorf unterstehen, daß sie mit dem Raadner Gericht und der Gemein nichts zu tun haben und daß sie auch bei Militäreinquartierungen nur den Weisungen des Kammeramtes in Jägerndorf Folge zu leisten hätten. *)

Mit dem Verkaufe dieser 6 Baustellen aber war die Besiedlung dieser Kolonie, die den Namen Neu-Raaden erhielt, noch nicht abgeschlossen. Es kamen auch fernerhin noch Bauplätze zur Vergebung und zum Ankaufe, wie z. B. in den Jahren 1689 und 90 je zwei, in den Jahren 1692 und 98 je eine u. s. w., so daß Mitte des 18. Jahrhunderts die Kolonie bereits 18 Dominikalhäusler zählte. Diese waren damals im Besitze eines Häuschens und eines Grundes von 1—4 Scheffeln Äcker im Kaufwerte von 30, 48, 60, 80, 120, 160, 200 bis 250 schles. Talern, für welche außer dem Grundzins und Robotbefreiungsgelde bei einem Besitzwechsel noch ein 10^oiges Laudemium (Lehensgeld) in die fürstlichen Renten zu entrichten war; dagegen aber erscheint der früher geforderte Robotbefreiungszins von 2 schles. Talern 8 Groschen = 3 fl. 20 kr. auf 2 fl. 24 kr. C.-M. jährlich herabgesetzt. Doch kamen im Verlaufe der Zeit wie beispielsweise in den Jahren 1792, 1795 und 1796 noch weitere Besitzstandsveränderungen durch Kauf obrigkeitlicher Grundstücke vor, so daß um das Jahr 1800 der damals bestellte Ortsrichter Ignaz Grund über einen Besitz von 10 1/2 Scheffel, Josef Heller, Josef Haschke und Anton Mayer über je 14 Scheffel und Josef Richter sogar über 16 Scheffel Aussaat Breslauer Maß verfügten.

Für die durch Kauf erworbenen, neuen Grundstücke mußte an die fürstlichen Renten bar bezahlt werden: 1. die Kaufsumme von 5 fl. 14 kr. bis 5 fl. 20 kr. C.-M. für den Breslauer Scheffel Aussaat = 600 ^o oder 21.6 Ar; 2. von jedem Gulden eine Schreibgebühr von 1 Kreuzer und für die Ausstellung der Ratifikationsurkunde 36 Kreuzer C.-M.; 3. zu Martini ein Erbzins von jährlich 26 Kreuzern pro Scheffel und zum selbigen Termin auch noch eine Steuer von 1 1/2 Kreuzer pro Scheffel und 4. bei einem Besitzwechsel ein 10^oiges Laudemium von dem Kaufschillingbetrage. „Ferner war Käufer noch schuldig und verbunden, die Straßen und Wege, dann Wasserufer, wenn eines dieser erkauften Grundstücke anliegen sollte, in gutem Stande zu erhalten, die Ausfuhr des obrigkeitlichen Holzes zur Zeit, daß der Holzschlag in die Gegend obiger gekaufter Gründe trafe und hiernächst kein besonderer Weg zur Ausfuhr sich befände, über diese Grundstücke, wenn nämlich selbes unbebaut und keine Frucht darauf stehet, aus dem Walde unweigerlich zu gestatten, wie auch alle sonstigen Onera publica (öffentliche Lasten und Verbindlichkeiten) zu tragen.“

Damals verband die beiden Ortschaften Groß- und Neu-Raaden noch kein gemeinsames Interesse. Erst als der Erbrichter Josef Raab, die Ältesten und

*) In jene Zeiten fallen die häufigen Türkenkriege, die auch das Herzogtum Jägerndorf durch die vielen Einquartierungen und Durchmärsche deutscher und anderer Hilfsvölker nach dem ungarischen Kriegsschauplatz hart betroffen haben.

die Geschworenen von Groß-Raaden mit dem bestellten Ortsrichter Ignaz Grund und den Geschworenen von Neu-Raaden einig wurden, sich in der Schulfrage von Bransdorf zu trennen und Groß- mit Neu-Raaden zu einer eigenen, selbständigen Schulgemeinde zu erheben, änderte sich das Verhältnis dieser beiden Gemeinden zu einander. Da die interessierten Obrigkeiten, das k. k. Kammeramt in Jägerndorf sowohl wie auch das Wirtschaftsamt in Bransdorf gegen die angestrebte Vereinigung keinerlei Einwände erhoben, traten die Richter, Geschworenen und Deputierten von Groß- und Neu-Raaden am 5. September 1807 in der Bransdorfer Amtskanzlei zu einer Beratung zusammen, in der unter dem Voritze des Wirtschaftsdirektors Johann Wunderberg die Errichtung einer eigenen, von Bransdorf unabhängigen Volksschule in Raaden beschlossen und die laufenden wie fixen Bezüge des neu zu bestellenden Schulmannes normiert wurden. Unter anderm hat Groß-Raaden sich protokollarisch verpflichtet, zum Fixum des Lehrers 14 Gulden C.-M., desgl. Neu-Raaden 4 Gulden C.-M. jährlich beizutragen und die Beheizung des gemieteten Schullokales Nr. 13 Neu-Raaden gemeinsam zu besorgen, für welchen Zweck Groß-Raaden 1 Klafter Scheitholz und 1 Schock Gebundholz, Neu-Raaden 1 Klafter Scheitholz aussetzten.

Der 5. September 1807 kann daher als Gründungstag der Raadner Schule bezeichnet werden; denn noch in demselben Jahre wurde auf eine Eingabe die Errichtung einer sogenannten Mittelschule hierorts vom k. Landes-Gubernium in Brünn bewilligt und der erste Lehrer von Raaden fand noch in demselben Jahr Gelegenheit, seine erziehliche und unterrichtliche Tätigkeit zu beginnen. Er hieß Johann Franz Bartsch.

Was die äußern Schicksale betrifft, so hat insbesondere der Dreißigjährige Krieg auch hier namenloses Elend gebracht. Die Würgengel des Krieges, Schwert und Kugel, Feuer, Hunger und Seuchen haben auch hier ihre Opfer gefordert und die Landbewohner bis an den Bettelstab gebracht. Im Jahre 1645 erschienen die Bauern von Bransdorf und Groß-Raaden vor ihrem Gutsherrn Heinrich von Dresse. Sie klagten über die schweren Zeiten und baten ihn, er möchte ihnen gestatten, die Robot über die Winterszeit verrichten zu dürfen, weil die herrschende Kriegsnot sie ganz zugrunde gerichtet und sie unmöglich zwei Pferde aushalten könnten; auch möchte ihnen ferner nicht aufgebürdet werden, über drei Meilen Wegs an die Robot zu fahren, damit sie nicht länger aus als in ihren Häusern sein müßten und auch etwas für sich verdienen und arbeiten könnten. Auf diese Bitten hat ihnen der Gutsherr ansehnliche Erleichterungen in der Weise gewährt, daß jeder von ihnen jahraus, jahrein nur einen Tag in der Woche zu roboten habe. *)

Im weiteren Verlaufe der Zeit beunruhigten auch die vielen Türkenkriege wiederholt unsere engere Heimat. Die fortwährenden Durchmärsche verschiedener Regimenter und die damit verbundenen Leistungen an Vorspann und Einquartierungen sowie die Beschaffung von Proviant- und Fouragemitteln er-

*) Kirchturnknopf-Urkunde vom 2. Juni 1655, verfaßt von Ferdinand von Dresse.

schöpften unser Ländchen finanziell derart, daß es schließlich zu Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr in der Lage war, die vorgeschriebenen Staatssteuern aufzubringen.

Schlimmer noch gestalteten sich für die heimische Bevölkerung die Dinge in den Kriegen, die Österreich in der Zeit von 1740 bis 1779 mit Friedrich dem Großen, König von Preußen führte. Stadt und Dörfer waren abwechselnd von Freund wie Feind besetzt, deren Bewohner durch Einquartierungen, Vorspannleistungen, Kriegsabgaben, Proviant- und Fouragelieferungen sowie Brandschakungen viel zu leiden hatten und überdies persönlich oft noch feindlichen Schikanen und Gewalttätigkeiten ausgesetzt waren. Für die Raadner ist in dieser Kriegsperiode der 12. November 1878 von besonderer Bedeutung, da an diesem Tage der österreichische General Ulrichshausen, der sein Hauptquartier in Engelsberg hatte, das preußische Dragonerregiment Thun, daß in den Dörfern der Umgebung Jägerndorfs kampierte, bei Groß-Raaden überfiel und demselben empfindliche Verluste beibrachte.*) Auch wurde Raaden wiederholt besonders in Kriegszeiten von Seuchen aller Art heimgesucht und blieb auch von den zahlreichen Wetterkatastrophen, Missernten usw. nicht verschont.

Groß-Raaden unterstand seit Ende des 15. Jahrhunderts bezüglich der Untertänigkeit der Guts Herrschaft Bransdorf. Das Dorf zählte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 1 Erbrichterei, 14 robot- und zinspflichtige Bauern, 8 Fußgütler, 11 Robotgärtler und 25 Dominikalhäusler.

Die Erbrichterei sub Nr. 16 im Niederdorfe gelegen, war damals ein Lehensbesitz von nicht gar großem Grundausmaße, die entgegen andern Erbrichtereien der Herrschaft Naturalrobot zu leisten hatte, welche in einer Landfuhr nach Österreich um Wein oder nach Polen um Salz bestand. Wurde diese nicht geleistet, so war der Eigentümer gebunden, 20 Taler schles. in die herrschaftlichen Renten abzuführen. Sonst hatte der Erbrichter auch hier die Gutsobrigkeit im Orte zu vertreten. Er bildete mit den Ältesten und Geschwornen das Ortsgericht und hatte die angeordneten herrschaftlichen Roboten zu bestellen, wogegen ihm jährlich 6 Gulden rheinisch von der Herrschaft ausbezahlt wurden. Außerdem war er berechtigt, im Winter 100 Stück Schafe zu halten, herrschaftliches Bier sowie Branntwein zum Ausschank zu bringen und für jedes ausgeschenkte Achtel Bier einen Schänkerlohn von 8 Silbergroschen zu beanspruchen; ferner besaß er auch die Freiheit, zum Verkaufe Brot zu backen und auf seinem Grunde einen Schuhmacher einzusetzen. Im Laufe des 18ten Jahrhunderts war diese Erbrichterei im Besitze einer Familie Raab. Am 18. Mai 1754 ging dieselbe durch Erbkauf von den Johann Heinrich Raab'schen Erben um den Kauffschilling von 900 Talern schles. in das Eigentum des Anton Raab über, dessen Nachfolger Josef Raab diesen Besitz am 6. Dezember 1792 um den Kaufpreis von 2000 Taler schles. erwarb.**)

*) Biermann: Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, 1874, S. 925.

**) Der Erbrichter Josef Raab ist eine für die Raadner wichtige Persönlichkeit; denn ihm und dem Ortsrichter Ignaz Grund in Neu-Raaden ist vor allem die Errichtung der Schule im Jahre 1807 und der Bau der Kirche auf dem Ortsfriedhofe zu verdanken.

Dieser starb am 30. Juli 1831, worauf sein Sohn Josef die Erbrichterei um den Betrag von 3200 fl. C.-M. = 2133 $\frac{1}{3}$ schles. Taler käuflich übernahm.

Neu-Raaden war, wie bereits erwähnt, in früherer Zeit dem fürstlich Liechtenstein'schen Kammeramte untertan und dienstbar. Nach Aufhebung der Patrimonialverwaltung und Gerichtsbarkeit im Jahre 1848 aber wurden Groß- und Neu-Raaden vereinigt und zu einer selbständigen politischen Ortsgemeinde erklärt. Seit 1850 sind nachfolgende Gemeindevorsteher zu nennen:

Eduard Folger 1850—1856, Johann Weinhold 1856—1859, Ferdinand Profsch 1859—1865, Josef Stenke 1865—1871, Karl Reimann 1871—1874, Johann Stenke 1874—1877, Karl Reimann 1877—1880, Anton Boguth 1880—1883, Johann Stenke 1883—1886, Josef Stenke 1886—1889, Anton Boguth 1889—1891, Johann Ziegler 1891—1894, Josef Kafurke 1894—1897, Josef Weinhold 1897—1903, Wilhelm Stenke 1903—1912, Robert Profsch 1912—1917, Adolf Luz 1917— bis jezt (1922).

In dem großen Ringen von 1914—1918 sind 14 Ortskinder den Heldentod für die Heimat gestorben, deren Andenken durch ein Denkmal wachgehalten werden wird, das im Jahre 1923 zur Aufstellung kommen soll. Es ist hiefür ein Betrag von 8000 K in Aussicht genommen und die Vorarbeiten stehen kurz vor dem Abschlusse.

Heindorf.

Die Ortsgemeinde Heindorf, im Volksmunde der „Hän“ genannt, liegt zu beiden Seiten der Goldoppa, schließt sich im Nordosten an Heinzendorf an und zieht sich von hier aus in einem nach Südwesten aufsteigenden Tale 1.6 km weit am rechten Ufer bis Nieder-Hillersdorf und 3 km in der Länge am linken Ufer bis Kammer hin.

Das Ortsgebiet erstreckt sich über ein Areal von 483.1429 ha und grenzt im Norden an Langwasser und Heinzendorf, im Westen an Kammer und Hillersdorf, im Süden an Neudörfel und im Osten an Heinzendorf. Das Terrain ist durchwegs gebirgig. Als größere Erhöhungen treten im Osten der Gemeindeberg mit einer Seehöhe von 672 m und im Westen der Steinpug mit einer Seehöhe von 691 m hervor.*) Während der erstere nur im Südwesten eine lohnende Fernsicht auf den Altwater und Peterstein gewährt, bietet der Steinpug ein herrliches Panorama, so daß Freunde landschaftlicher Reize ihn gerne und häufig besuchen. Zwar wird gegen Norden die Aussicht durch die Vorberge der Bischofskoppe verdeckt; aber diese verflachen sich gegen Nordosten so, daß sie einen freien, weiten Blick über das Hohenplogtal und das Flachland des preußisch-schlesischen Kreises Neustadt zulassen. Die Städte Hohenplog und Oberglogau und zahlreiche Dörfer liegen innerhalb des Gesichtskreises, der erst durch

*) Vom Gemeindeberg genannt Glaserkoppe gehört nur der westliche Abhang dem Heindorfer Ortsgebiet an; die Spitze desselben liegt schon auf Heinzendorfer Grunde.

die jenseits der Oder hervortretenden Ausläufer der Chelm oder des Annaberges abgeschlossen wird. Im Osten bildet der bei Heinzendorf gelegene 627 m hohe Mondberg gewissermaßen die Grenzscheide in der Aussicht zwischen den beiden Kreisen Neustadt und Leobschütz, welche man fast in ihrer ganzen Ausdehnung überblickt. Gegen Südosten lassen die zwischen Neudörfel und Heinzendorf gelegenen höheren Berge nur noch den obern Teil des Dorfes Neudörfel hervortreten und im Süden folgt ein Berg dem andern, bis die Höhen bei Engelsberg den Horizont schließen. Gegen Südwesten zeigen sich der Peterstein und der Altwater, denen die Höhen von Ober-Hillersdorf, Einsiedel und Buchbergsthal bis zu den Füßen vorgerückt scheinen. Nach Westen hin reihen sich im Tale an der Goldoppa die Dörfer Hillersdorf, Kammer und Kuttelberg aneinander, über welche bewaldete Höhen hervorschauen, die wieder von den, vom Hohen Urlich ausgehenden Bergkuppen überhöht werden. Die Landschaft, die sich ostwärts abdacht, hat in der Niederung von Heinzendorf ihren tiefsten Punkt mit einer Seehöhe von 446 m.

Mitten durch das Gemeindegebiet windet sich in mannigfachen Krümmungen die am Fuße des Querberges entspringende, einstens forellenreiche Goldoppa, welche ungefähr in der Mitte des Dorfes eine Mühle treibt, um sich sodann am Nordostende des Dorfes in den Dienst einer Brettsäge zu stellen. *) In früheren Zeiten haben sich auch die zahlreichen, seither wegen Mangel an Beschäftigung leider eingegangenen Garnbleichen dieses Wassers bei Ausübung ihres Gewerbes bedient. Aber so segnend dieser Fluß bei ruhigem Laufe wirkt, so verderbend wird er, wenn er durch plötzliches Tauwetter oder durch anhaltenden Regen zum reißenden Strome anschwillt und seine Ufer übersteigt.

Was die Bodenbeschaffenheit anbelangt, so ist diese nicht sonderlich günstig und vorherrschend mit der 3., 4., 5., auch teilweise 6. Güteklasse bewertet. In der Talniederung lagert auf schottrigem Untergrunde ein ziemlich humusreicher, auch für Obst- und Gemüsebau geeigneter Boden; dagegen aber breitet sich auf dem bei weitem ausgedehnteren, höher gelegenen Ortsterrain ein auf Grauwacke ruhender lehmiger, wenig fruchtbarer Sandboden aus, der bei Bearbeitung und beim Ausbau den ganzen Fleiß der überaus emsigen Bevölkerung erfordert, um nur wenig lohnende Ernten an Getreide, Hülsenfrüchten und Futterkräutern zu liefern.

Von dem Ortsgebiet im Ausmaße von 483·14 ha entfallen auf die einzelnen Bodenarten: 273·18 ha Acker, 16·00 ha Wiesen, 11·21 ha Gärten, 6·54 ha Hutweiden, 130·48 ha Waldungen und 45·73 ha steuerfreie Flächen, so daß bei einer Grundsteuer von jährlich 800 K 90 h auf ein ha produktiven Bodens 1 K 80 h entfallen. Da von dem Ortsareale nur 47 ha 43 a der Herrschaft Olbersdorf gehören, so verbleibt ein Rustikalbesitz von rund 436 ha, der sich

*) Die Mühle kann bei Wassermangel auch mittelst Benzinmotor, die Brettsäge mit Dampf in Betrieb gesetzt werden. Bei letzterer besteht eine Werkstätte für Erzeugung von Rifen.

auf eine Erbrichterei mit einem Grundbesitze von 30·5 ha, 34 Landwirte (Feldgärtler) mit einem Grundausmaße von 4 ha bis 15 ha, 21 Häusler, 6 Ausgedinghäuschen und ein Schulhaus verteilt.*)

In den die Häuser umgebenden Gärten wird der Gemüse-, insbesondere aber der Obstbau sorgfältig gepflegt, der in günstigen Obstjahren reiche Ernten an schmackhaften Äpfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen liefert.

Was die Viehzucht betrifft, so ist dieselbe von keinerlei Bedeutung. Wohl wird der Rindviehzucht in neuerer Zeit eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, allein die Kleinheit der meisten Wirtschaften sowie das Fehlen von ausreichenden Wiesen verhindert das Halten größerer Viehstände; ja es ist nichts seltenes, daß trotz des Anbaues von Futterkräutern (Klee, Mischling u.) in trockenen Jahren aus Futtermangel der Rinderstand verringert werden muß. Außer dem Rind wird von der ärmeren Bevölkerung auch noch die Ziege häufiger gehalten. Die Pferde- und Schweinezucht dagegen ist ohne Belang und von dem Hausgeflügel trifft man nur das deutsche Haushuhn, Gänse und Enten an.

Außer jenen Personen, die sich mit der Landwirtschaft befassen, gab es 1922 in Heindorf noch 18 selbständige Handel- und Gewerbetreibende. An Erwerbsteuer für 1921 waren 128 K vorgeschrieben.

Im Jahre 1875 zählte Heindorf nach einem statistischen Berichte der schlesischen Handels- und Gewerbekammer bei einer Einwohnerzahl von 481 Personen 24 selbständige Handel- und Gewerbetreibende, die jährlich 60 fl. 90 kr. = 121 K 80 h Erwerbsteuer zahlten. Heindorf ist demnach im Vergleiche zu dem bezogenen Jahre in gewerblicher Beziehung zurückgegangen. Dieser Rückgang jedoch macht sich nicht nur in der Zahl der Handel- und Gewerbetreibenden sondern auch in der Zahl der Bewohner des Ortes überhaupt bemerkbar; denn im Jahre 1870 hatte Heindorf 481, 424 im Jahre 1880, 360 anno 1890, 330 anno 1900 und nur mehr 324 im Jahre 1910 d. h. Heindorf ist in dem Zeitraume von 40 Jahren in der Einwohnerzahl um 157 Personen zurückgegangen, was einem Bevölkerungsverluste von 32·64%, gleichkommt.***) Die Ursache dieser Erscheinung ist auch hier in dem stetigem Rückgange des Leinengewerbes seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu suchen. Die immer schmaler werdenden Verdienste bei den Handwebern und der allmählich eintretende Mangel an Beschäftigung bei den zahlreich hier bestehenden Garnbleichen führte schließlich zur Auflaffung dieser Erwerbszweige, was viele Personen nötigte, ihrer Heimat den Rücken zu kehren, um sich in der Fremde eine sichere und lohnendere Existenz zu gründen.

Von den bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 anwesenden 324 deutschen Einwohnern waren 161 männlichen und 163 weiblichen Geschlechtes, die 60 von den 63 Häusern des Ortes bewohnten. Dem Religionsbekenntnisse nach gab es 281 Katholiken und 43 Evangelische u. C. Erstere sind nach

*) 1908 kam die Erbrichterei zum parzellenweisen Verkaufe und besteht gegenwärtig als solche nicht mehr.

**) Nach dem Brotkartenaakte zählte Heindorf im Jahre 1921 ungefähr 300 Personen.

Heinzendorf eingepfarrt, letztere gehören zur evangelischen Kirchengemeinde Hillersdorf.

Die steuerzahlenden Gemeindemitglieder wählten alle drei Jahre zu ihrer Vertretung einen 9gliedrigen Gemeindevorstand.*) Heindorf gehört hinsichtlich der politischen Verwaltung zur Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, rücksichtlich der Justizpflege zu dem Bezirksgerichte in Olbersdorf.

In Heindorf, das etwas über 5 km von Olbersdorf entfernt an der Bezirksstraße Olbersdorf—Hermannstadt liegt, besteht seit 1891 eine Postablage-stelle, die mit dem Postamte Heinzendorf eine täglich einmalige Verbindung durch die Fahrpost erhält.

Heindorf besitzt eine einklassige öffentliche Volksschule für beiderlei Geschlechter, an der ein Schulleiter und eine geprüfte Handarbeitslehrerin für den Unterricht in den weltlichen Gegenständen bestellt sind, während der Religionsunterricht von der Geistlichkeit der Kirchengemeinden erteilt wird. Am Schlusse des Solarjahres 1921 betrug die Zahl der schulbesuchenden Kinder 28 Knaben, 24 Mädchen, zusammen 52 Schüler und Schülerinnen.

Früher gehörte Heindorf zur Schulgemeinde Heinzendorf, dessen Schul-lehrer den Unterricht in Heindorf exkurrendo erteilte und hiefür außer dem eingehenden Schulgelde von der Olbersdorfer Gutsherrschaft den Betrag von 28 fl. 40 kr. W. W. zur Bestellung eines Schulgehilfen erhielt. Da kein eigenes Schulgebäude vorhanden war, wurde der Unterricht abwechselnd in den Häusern Nr. 22, 26 und 27 gehalten. In einem am 8. November 1808 aufgenommenen Protokolle beschlossen das Wirtschaftsamt der k. k. Staatsherrschaft Olbersdorf und die Gemeinden Heindorf und Langwasser die Errichtung einer selbständigen Schule in Heindorf. Die Ausführung dieses Beschlusses verzögerte sich jedoch für längere Zeit; denn erst am 8. November 1813 kam der definitive Vertrag über die Errichtung der Schule in Heindorf zwischen den vorher genannten Beteiligten zustande. Dieser Vertrag wurde am 28. Dezember 1813 in Olbersdorf in dem Sagbuche IV, Seite 365 u. s. f. grundbücherlich eingetragen und von Seite der k. k. mähr.-schlesischen Landesstelle in Brünn am 23. Februar 1814 bestätigt. Aber auch dann erfuhr der Beginn des Baues eine Verzögerung, denn das Schulgebäude wurde erst 1817 fertiggestellt und seiner Bestimmung zugeführt. Diese wiederholt eingetretenen Verschleppungen in der Durchführung des in dem Protokolle vom 8. November 1808 gefaßten Beschlusses sind wohl auf Rechnung der damals herrschenden Kriegsereignisse zu setzen. Der mittlerweile ernannte Lehrer mußte demnach seinen ersten Unterricht auch noch abwechselnd in den vorgenannten Häusern erteilen. Dem getroffenen Übereinkommen gemäß hatte derselbe täglich Vormittag in Langwasser und Nachmittag in Heindorf zu unterrichten. Der Bau geschah ex fundo religionis. Die herrschaftliche Obrigkeit bewilligte den Platz und die Gemeinden Heindorf und Langwasser mußten die patentmäßige Hand- und Zugarbeit unentgeltlich leisten. Die Schule war aus den obrigkeitlichen Renten mit 43 fl.

*) Seit 1919 besteht die Gemeindevertretung aus 12 Mitgliederu.

40 fr. W. W., den jährlichen Beiträgen der Gemeinde Heindorf mit 52 fl. W. W. und jenen der Gemeinde Langwasser mit 34 fl. 20 fr., zusammen 130 fl. W. W. dotiert. *) Dieser sogenannte Dotationsbeitrag, welcher laut Grundbuch (Satzbuch IV, Seite 365 bis 368) vertragen erscheint, wurde nach Trennung der Schulen Heindorf—Langwasser derart geteilt, daß jede Gemeinde die Hälfte erhielt. (Bezirksschulrat Jägerndorf 4. Jänner 1874, Zl. 779/Sch.) Der Ortsschulfond in Heindorf bezog daher jährlich 22 fl. 92 $\frac{1}{2}$ fr. Durch das Gesetz vom 6. November 1901 wurde das Ortsklassensystem aufgehoben und das Personalklassensystem eingeführt. Die Lehrergehälter wurden vom 1. Jänner 1902 vom Lande Schlefien zur Auszahlung angewiesen. Deshalb verweigerte die Olbersdorfer Gutsherrschaft, vertreten durch den Forstmeister Kornelius Pallas, im Monate Juni 1902 die weitere Auszahlung des Dotationsbeitrages mit der Begründung, die Lehrergehälter werden vom Lande bezahlt, folglich sei die Herrschaft ihrer Verpflichtungen frei und ledig.

Die Klage der Gemeinde, welche durch die k. k. Finanz-Prokurator in Brünn vertreten wurde, endete mit dem Urteile vom 27. Feber 1907, G. Z. 308, daß die Gutsherrschaft verpflichtet sei, zur Dotation des Lehrers in Heindorf einen jährlichen Beitrag von 45 K 85 h zu leisten; ebenso ist die Herrschaft verpflichtet, die für die Jahre 1902, 1903, 1904, 1905 ausstehenden Beträge nachzuzahlen.

Nach § 43 lit. c und d des Gesetzes vom 6. November 1901 haben derartige Widmungen in den Landesschulfond zu fließen, weshalb der schlesische Landesausschuß eine Rekognitions-Urkunde ausstellte (25. November 1909), nach welcher der von der Gutsherrschaft Olbersdorf erlegte Betrag von 1146 K 25 h in der 4·2%igen Silberrenten-Obligation 1100 K und dem Einlagebuche der Troppauer Sparkasse Nr. 17.722 über 50 K 65 h zu Gunsten der „Lehrer-gehaltstiftung der Herrschaft Olbersdorf bei der Volksschule in Heindorf“ vinkuliert wurde. Die Zinsen fließen in die schlesische Landeskassa.

Nebstdem lieferte die herrschaftliche Obrigkeit unentgeltlich zur Beheizung der Lehrzimmer nach Heindorf 6 Klafter und nach Langwasser 8 Klafter weiches Holz; jedoch mußten die Gemeinden dasselbe schlagen und führen lassen. Außerdem hatte Heindorf zwei Mandel und Langwasser eine Mandel Gebundholz kostenfrei beizustellen. Bei unverändertem Holzbezuge wurden die jährlichen Einkünfte der Schule durch die Regulierungsurkunde vom 14. Februar 1854 auf 173 fl. 42 fr. Conv.-Mz. festgestellt und durch eine gleiche Urkunde vom 8. August 1858 auf 210 fl. Conv.-Mz. erhöht.***) Als infolge des schlesischen Landesgesetzes vom 15. November 1863 mit 1. Jänner 1864 das Patronat mit allen Pflichten und Rechten auf die Gemeinden überging, hatten dieselben auch fortan für die Beistellung des erforderlichen Holzes Sorge zu tragen. Nachdem durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 die Regelung des Schulwesens den einzelnen Kronländern zugewiesen wurde, erschienen die

*) 1 Gulden W. W. (Wiener Währung) hatte 60 Kreuzer Schein.

**) 1 Gulden Konventionsmünze = 2 K 10 h.

schlesischen Landesschulgesetz vom 28. Februar 1870. Auf Grund derselben ist die Volksschule in Heindorf mit der Exkurrendenschule in Langwasser in die dritte Gehalts- und vierte Schulgeldklasse eingereiht worden.*) Zur Dotation des Lehrers und der sonstigen Schulerfordernisse erhielten die Gemeinden infolge Unzulänglichkeit ihrer Mittel eine jährliche Subvention aus Landesmitteln.

Unter Genehmigung des h. k. k. Landesschulrates vom 1. September 1873, Z. 2234 hat sich die Gemeinde Langwasser zu Beginn des Schuljahres 1873/4 als selbständige Schulgemeinde mit eigener Volksschule konstituiert. Die Verhältnisse der Volksschule in Heindorf haben durch diese Abtrennung nur insofern eine Änderung erfahren, als die Schulkinder in Heindorf seit dieser Zeit in zwei Gruppen mit je halbtägigem Unterrichte geschieden sind. Da die alte, in den Jahren 1813—1817 erbaute Schule den modernen Anforderungen nicht mehr entsprach, wurde über Anregung der k. k. Bezirksschulbehörde im Jahre 1903 mit einem beiläufigen Kostenaufwande von 20.000 Kronen ein neues Schulgebäude gebaut, bei dem sich auch ein Turnplatz und ein Schulgarten befindet. Der Schulbau und die Ortsarmenverpflegung sind hauptsächlich die Ursache der hohen Gemeindeumlage. Im Jahre 1913 wurde von der direkten Ortssteuer im Betrage von 1188 K 87 h eine Gemeindeumlage von 92% aufgeteilt und eingehoben, die sich nach durchgeführter Renovierung der Bezirksstraße Obbersdorf—Hermannstadt im Jahre 1915 auf 96% erhöhte.

Laut Erlaß der Landesverwaltungs-Kommission werden im Jahre 1922 an Gemeindeumlagen 222%, an Schulumlagen 627%, zusammen 847% auf alle Steuern mit Ausnahme der Hauszinssteuer, auf welche 40%, resp. 70% entfallen, aufgeteilt und eingehoben.

Als Schulleiter haben hier seit Bestand des Reichsvolksschulgesetzes nachstehende Lehrer gewirkt: Der erste definitiv angestellte Lehrer an der im Jahre 1813 gegründeten Schule in Heindorf war Josef Täuber bis 1840. In den letzten Jahren hatte Josef Täuber den Schulgehilfen Klemens Pilz, welcher nach dem Ableben des Lehrers Täuber definitiver Lehrer wurde bis 1846. Diesem folgte Inozenz Täuber bis 1852; Josef Spielvogel 1852—1872 †. Nach dessen Tode am 4. April 1872 bis Ende des laufenden Schuljahres versah den Schuldienst wegen Lehrermangel aushilfsweise der Wirtschafter Josef Gans in Heindorf; Otto Wohlfahrt 1872/3; Alois Rieger 1873—1876; Wenzel Klemm 1876—1890; Franz Kristen 1891; Karl Keymann 1891—1897; Konrad Weicht, vordem Unterlehrer in Bransdorf, vom 1. April 1897 angefangen bis jetzt.

Von Vereinen gibt es im Orte außer der schon im Jahre 1885 gegründeten Freiwilligen Feuerwehr noch einen Spar- und Darlehenskassenverein (Raiffeisenkasse) 1896 und einen landwirtschaftlichen Ortsverein.

G e s c h i c h t l i c h e s : Heindorf, ältere Schreibweise „Haindorf“, wird urkundlich zum erstenmale im Jahre 1555 erwähnt; jedoch nicht als Dorf sondern als

*) Der Grundgehalt eines Lehrers der 3ten Gehaltsklasse betrug in Schlesien 400 fl. ö. W. = 800 K.

„Wüstung“. Georg Sub von Füllstein, Erbherr auf Olbersdorf und Heinzendorf, stellt nämlich im genannten Jahre Sonntag nach Dreifaltigkeit eine Urkunde aus: „daß er einigen seiner Untertanen in der „Wüstung“ oberhalb Heinzendorf, welche Wüstung Haindorf genannt wird, Grund zur Ansiedlung gegeben habe,“ woraus zu schließen ist, daß der Ausdruck „Wüstung“ sich auf den Platz eines verwüsteten Dorfes beziehe, da auch in der Gründungsurkunde des nur drei Jahre später gegründeten Nachbardorfes Hillersdorf ebenfalls der Passus vorkommt: „es wird gestattet, ein alt wüst Dorf aufs neue aufzubauen.“ Was aber vorher bestanden und von wem das Bestandene zerstört und verwüstet wurde, entzieht sich bei dem gänzlichen Mangel historischer Nachrichten jeder Beurteilung.

Die Ansiedelung aber hat nur einen langsamen Aufschwung genommen; denn als Hans Neumann von Rieglitz und Löwenstein, Jägerndorfer Land-schreiber und Amtmann in Olbersdorf im Jahre 1602 eine Musterung über die Bewehrung der Untertanen vornahm, hatten von den 43 Bewohnern von Heindorf nur wenige ein Rohr, die meisten bloß Spieße und Seitengewehre.*)

Für die ungünstigen Verhältnisse der Ansiedler spricht ferner, daß Hans Christoph von Waldstein auf Olbersdorf 1618 am 26. Mai seinen Untertanen in Heindorf Georg Irblich, David Haßig, Georg Herrmann, Michael Hein, Martin Hanke, Nickel Adam und Walter Weikenschmiedt jedem ein Stück Acker hinter ihrem Gütlein „sammt dem Walde“ zu besserer Nahrung gibt. Diese beiden Urkunden wurden von dem Jesuitenkollegium in Reisse als Grundherrschaft neuerdings bestätigt; die erstere durch den Rektor Ludovicus Ciasius (Jahreszahl leider nicht zu entziffern), die letztere 1688 am 6. Dezember durch den Rektor Franziskus Waldhauser.

Heindorf war von seiner Gründung an bis zum Jahre 1848 ein der Herrschaft Olbersdorf untertäniges, robotpflichtiges Dorf, das 1850 mit Kammer zusammen zu einer eigenen politischen Gemeinde erklärt wurde. Im Jahre 1866 trennte sich Kammer von Heindorf und konstituierte sich als eigene Gemeinde, so daß von dieser Zeit an Heindorf für sich allein ein autonomes Gemeinwesen bildet.

Die freigewählten Gemeindevorsteher von Heindorf waren seit der Trennung von Kammer folgende: Johann Lux, Nr. 23 (1867—1870); Vinzenz Jaschke, Nr. 32 (1870—1873); Albert Gans, Nr. 45 (1873—1876); Vinzenz Jaschke, Nr. 32 (1876—1888); Albert Gans, Nr. 45 (1888—1901); Josef Jaschke, Nr. 32 (1901—1908); Josef Weber, Nr. 42 (1908—1919) und Ferdinand Gans, Nr. 27 seit 1919.

Heindorf war im Laufe der Jahrhunderte wie die andern Orte des Goldoppatales häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, die großen Schaden anrichteten. Solche meldet uns die Chronik aus den Jahren 1605, 1813, 1829, 1847, 1880, 1883, 1897 und am 10. und 11. Juli 1903. Im Jahre 1813

*) Anton Peters „Burgen und Schlösser im Herzogtum Schlesien“ S. 163.

wurden von den tobenden Wogen 16 Häuser ganz weggerissen und 30 stark beschädigt, wodurch der Gemeinde ein Schaden von 30.000 fl. W. W. erwachsen ist. Zur Erinnerung an diese große Wassernot wird alljährlich am 26. August ein Gelöbnistag gefeiert.*) Auch die letzte Hochwasserkatastrophe vom Jahre 1903 hat große Verheerungen angerichtet; denn laut Rechnung des schlesischen Bauamtes beliefen sich die Kosten der Uferherstellungen auf 22.292'96 K., die Herstellung der Wege auf 40.732'84 K. Der Schaden an Privateigentum wurde mit 40 bis 50.000 K. eingeschätzt und 12.445 K. sind als Unterstützungen an Hilfsbedürftige verteilt worden.

Der Weltkrieg forderte auch aus diesem kleinen Gebirgsdorfe seine Opfer. Nicht weniger als 5 Ortsangehörige sind den Heldentod für das Heimatland gestorben, 1 Krieger gilt als vermißt.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß der tschechisch-slowakische Staat bestrebt ist, alte deutsche Ortsnamen in tschechisches Gewand zu kleiden.

Eine Karte aus dem 17. Jahrhundert nennt unsere Gemeinde „Hen“ (wahrscheinlich aus Hain = Wald entstanden). So heißt auch noch das alte Siegel „Gemeinsiegel von Hen“. Daraus scheint Heindorf entstanden zu sein. Seit neuester Zeit hat aber unsere Gemeinde gleich zwei tschechische Namen: Heindorf = Hynčina (von Hynek = Heinrich) und „Jindřichovice“ (von Jindřich = Heinrich), obwohl dieser Ort mit „Heinrich“ nichts zu tun hat und eine tschechische Ortsbenennung in keiner Urkunde zu finden ist.

Heinzendorf.**)

Die Gemeinde Heinzendorf liegt 1'6 km westlich von Olbersdorf im schönen, sanft aufsteigenden Goldoppatale. Der Ort breitet sich in einer Länge von 3'5 km an beiden Ufern der Goldoppa mit einer Abzweigung gegen Langwasser bis Heindorf aus, wodurch der westliche Teil des Dorfes eine gabelförmige Gestalt erhält.

Das Ortsgebiet mit einem Flächenausmaße von 1261 ha 79 a 10 m² wird im Osten von Olbersdorf und Alt-Neigelsdorf, im Norden von Röwersdorf und Wallstein, im Westen von Langwasser und Heindorf und im Süden von Neudörfel begrenzt.

Das Terrain ist fast durchwegs gebirgig. Die Verschiedenheit der Bodenform jedoch gibt dem landschaftlichen Bilde ein vielfach abwechselndes Gepräge. Am rechten Flußufer rücken steile bewaldete Höhen bis in die unmittelbare Nähe des Ortes vor. Von diesen wäre besonders der an der Westgrenze gegen Heindorf zu gelegene 672 m hohe Gemeindeberg zu erwähnen, der sich vornehmlich gegen Osten abdacht. Als Aussichtspunkt bietet der Gemeindeberg nur

*) Laut Gemeindeauschußbeschuß vom 30. März 1890 wird der Gelöbnistag am 26. August nicht mehr gefeiert.

***) Herr Lehrer Oskar Holetschek hat zum Ortsbilde Heinzendorf sehr wertvolle Beiträge geliefert.

eine beschränkte Fernsicht in die Ortsgebiete von Langwasser, Wallstein und Verlorenwasser sowie in das im Tale anmutig gelegene Heinzendorf selbst. Dafür aber genießt man von den hinter dem Gemeindeberge an der Neudörfler Grenze gelegenen Feldern und besonders von der 712 m hohen Karlsruhöhe eine herrliche Rundschau. Das Ortsgebiet am linken Ufer der Goldoppa erreicht in dem 627 m hohen Mondberge, der sich gegen Süden und Westen im Gemeindegebiete abdacht, seinen höchsten Punkt. Der tiefste Punkt des Ortes, 365 m Seehöhe, befindet sich im Osten beim Austritte der Goldoppa ins Olbersdorfer Gebiet. Bewässert wird Heinzendorf von der mehrfach schon erwähnten Goldoppa, welche links die Bäche von Langwasser, Wallstein und Latzsch aufnimmt. Im unteren Teile des Dorfes fließt ihr rechts das aus dem Hirtental kommende Viehbichwasser zu, ein zeitweise sehr wasserarmes Gebirgsbächlein.

In den Niederungen lagert meistens aufgeschwemmter, humöser Sandboden mit Schotter- oder büндiger Lehmunterlage. Bewertet wird dieser Boden mit 2 und 3. Bei rationeller Bewirtschaftung wirft er gute Ernten ab. Dagegen breitet sich auf den Berglehnen und -rücken ein feichter, mit Grauwackensteinchen gemengter Lehm Boden (Höhenlehm) aus, der auf Grauwacke oder Schiefer ruht. Auf diesen, in die Klassen 4 und 5 eingeschätzten Grundstücken werden bei dem größten Fleiße und der sorgfältigsten Bearbeitung des Bodens nur mittelmäßige Ernten erzielt.

Vom Ortsgebiete im Ausmaße von 1261 ha 79 a 10 m² entfallen auf die einzelnen Bodenarten: 599·4653 ha Äcker, 72·1532 ha Wiesen, 24·4036 ha Gärten, 27·5245 ha Hutweiden, 489·4296 ha Waldungen und 48·8098 ha steuerfreie Flächen.

Da der Großgrundbesitz (die Olbersdorfer Herrschaft) am Gesamtgebiete mit 472·5481 ha teilnimmt, so verbleibt ein bäuerlicher Besitz von 789·2429 ha, der sich auf eine Erbrichterei, 29 Bauernwirtschaften, 40 Feldgärtler und 90 Häusler verteilt. Zum Anbau kommen vornehmlich Korn, Gerste und Hafer, dann Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Futterpflanzen.

Der Obst- und Gemüsebau findet in den um die Wohn- und Wirtschaftsgelände gelegenen Gärten seine Pflege. Eine erhöhte Aufmerksamkeit wurde schon seit längerer Zeit, besonders aber während des Krieges dem Obstbaue gewidmet. Die aufgewandten Bemühungen werden durch ein von Jahr zu Jahr steigendes Erträgnis reichlich belohnt.

Der Waldbestand, größtenteils Eigentum der Gutsherrschaft Olbersdorf, ist vorwiegend Nadel-, insbesondere Fichtenwald.

Die Rindviehzucht beschränkt sich hauptsächlich auf die Ruhländer-Rasse, wogegen die Pferdezucht sich in den Anfangsstadien der Entwicklung befindet. In dem üblichen Rahmen werden auch Schweine, Ziegen und Hausgeflügel gehalten.

An dieser Stelle möge eines Mannes gedacht werden, durch den die Landwirtschaft und Viehzucht in Heinzendorf ganz besondere Förderung er-

fahren hat. Es ist dies der Erbrichter Karl Speil,*) ein überaus tätiger Mann, der alle Fortschritte auf dem Gebiete der Bodenkultur und der mit dieser zusammenhängenden Viehzucht mit Aufmerksamkeit verfolgte und zur praktischen Anwendung und Verwertung brachte. Er machte schon 1804 den ersten Versuch, den allgemein gefühlten Mangel an Futter durch den Kleebau zu ersetzen, was ihm durch die Anwendung des Gipses, den er aus Dirschel in Preußen bezog, trefflich gelang. Er vermehrte und veredelte seinen Rindviehstand durch Kreuzung des heimischen Sudetenviehes mit Tiroler und Schweizer Stieren und seine Schafherden durch edle spanische Widder. In wirksamster Weise ermutigte er durch Rede und Beispiel die Ortsbewohner zur Nachahmung, trug ihnen den unentgeltlichen Gebrauch seiner Stiere und Widder an und verkaufte ihnen aus seinen veredelten Herden das entbehrliche Vieh zu den billigsten Preisen. Auf diese Art hob sich die Viehzucht in wenigen Jahren dermaßen, daß bei der Viehausstellung im Jahre 1817 von fünf verteilten Preisen die Gemeinde Heinzendorf vier davontrug. (Nach Ens: „Oppaland“.) In Anerkennung dieses seines gemeinnützigen Wirkens wurde Karl Speil am 28. November 1817 von der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn zum korrespondierenden Mitgliede ernannt. Sein und seiner würdigen Nachfolger Verdienst ist es, daß Heinzendorf im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Landwirtschaft und Viehzucht trotz mancherlei schwieriger örtlicher Verhältnisse sich zu einer der fortgeschrittensten Gemeinden Westschlesiens entwickelt hat.

Auch hinsichtlich der Gewerbe nahm Heinzendorf vor Jahrzehnten einen wichtigen Platz unter den Gemeinden des Bezirkes ein. Im Jahre 1875 zählte

*) Karl Speil entstammt der alten angesehenen Erbrichterfamilie Speil, aus der eine Reihe bedeutender Männer hervorgegangen sind, die sich um die Entwicklung Heinzendorfs stets große Verdienste erworben haben.

Als erster erlangte zu Beginn des 17. Jahrhunderts Christian Speil die Würde eines Erbrichters.

Unter seinem Sohne Hans Speil wurde im Jahre 1651 die mittlere Kirchenglocke angeschafft, deren Inschrift auch seinen Namen anführt. Sein Nachfolger Johann Speil sammelte zur Zeit des ersten Schles. Krieges (1741) eine Truppe von mehreren hundert Mann und bewahrte die Herrschaft Obersdorf vor allen feindlichen Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten. Sein Sohn Josef Speil betrieb einen ansehnlichen Handel mit Garu und Leinwand nach Sachsen und Italien und gab so der Ortsbevölkerung reichliche Verdienstmöglichkeit. Im Jahre 1785 leitete er auf der damaligen Staatsherrschaft Obersdorf die neuangeordneten Steuerregulierungs- und Grundvermessungsarbeiten zur besonderen Zufriedenheit der Behörde.

Sein ältester Sohn Joh. Albert Speil absolvierte im Jahre 1780 die juridischen Studien, erhielt 1784 eine Konzipistenstelle bei der schles. Staatsgüterdirektion und wurde er und seine Nachkommen in Anbetracht seiner eigenen sowie seiner Vorfahren Verdienste von Kaiser Josef II. in den Adelsstand mit dem Prädikate „Ritter Speil von Ostheim“ erhoben.

Im Jahre 1792 übernahm oberwähnter Karl Speil die Erbrichterei. Als letzter wirklicher Scholze folgte im Jahre 1834 Jsidor Speil.

Im Jahre 1848 beteiligte sich dieser an der Revolution und zog mit den Aufständischen gegen die Herrschaften Obersdorf und Gottsdorf.

der Ort bei einer Einwohnerschaft von 1249 Seelen 67 selbständige Handels- und Gewerbetreibende. Mit dem Rückgang der Bevölkerung (im Jahre 1910 betrug dieselbe nur mehr 799 Personen) verringerte sich auch die Zahl der Gewerbetreibenden, so daß es 1922 deren nur noch 43 gab. Zur Erklärung dieses Rückganges diene, daß in früheren Zeiten hierorts und in der Umgebung der Flachsbau in ausgedehntem Maße betrieben wurde, der in den Orten des obern und mittleren Goldoppatales eine bedeutende Hausindustrie in Leinen ins Leben rief. Die Borarbeiten bei der Flachsgewinnung, sowie das Spinnen, Weben und Bleichen des Garnes verschafften vielen Einwohnern Arbeit und Verdienst und die Besitzer der zahlreichen Garnbleichen, die auch einen ausgebreiteten Garnhandel nach Sachsen und Polen betrieben, gelangten zu nicht unbedeutendem Wohlstande. Mit den geänderten Verkehrs- und Geschäftsverhältnissen in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts jedoch gingen diese Erwerbszweige immer mehr und mehr zurück und wurden im Verlaufe der Zeit teils auf ein Minimum beschränkt (Handweberei), teils als nicht mehr lohnend ganz aufgelassen (Garnbleichen und Garnhandel). Dies brachte viele Bewohner um ihren Lebensunterhalt und nötigte sie, anderwärts einen Erwerb zu suchen. Eine Anzahl von diesen wanderte aus und fand in den Fabriken Jägerndorfs oder bei auswärtigen Bauunternehmungen als Maurer, Zimmerleute oder Tagelöhner Beschäftigung, andere wieder traten in den Dienst der Mähr.-Schles. Zentralbahn (jetzt Staatsbahn) u. s. w.; der überwiegende Teil derselben aber verdingte sich als Waldarbeiter bei der Herrschaft oder fand in dem nahegelegenen Kupferwalzwerk in Olbersdorf Arbeit und Verdienst und verblieb in seinem Heimatsorte ansässig. Als aber das Walzwerk im Jahre 1896 nach Oderberg verlegt wurde, zogen die meisten in dem Werke beschäftigten Arbeiter samt ihren Familien dorthin, so daß damals die Einwohnerzahl von Heinzendorf viel Einbuße erlitt. Dazu kam noch, daß im verflossenen Jahrzehnte eine Anzahl Wirtschaften an die Grundherrschaft Olbersdorf verkauft wurden, welche die Gründe aufforstete und die Häuser zum Teile niederreißen ließ, wodurch die Zahl der Wohnhäuser im Orte von 201 im Jahre 1880 auf 178 im Jahre 1913 sich verringerte.

Um einen Einblick in die Bevölkerungsbewegung innerhalb 40 Jahren zu gewinnen, sei festgestellt, daß im Jahre 1870 die Einwohnerzahl von Heinzendorf 1249 Personen betrug, 1236 im Jahre 1880, 1123 im Jahre 1890, 912 im Jahre 1900 und nur mehr 799 nach der Volkszählung am 31. Dezember 1910 d. s. um 450 Personen weniger als vor 40 Jahren. Dies kommt einem Bevölkerungsverluste von rund 36%, gleich. Von den 1910 gezählten 799 durchwegs deutschen Einwohnern, die in 180 Häusern wohnten, waren 384 männlichen, 415 weiblichen Geschlechtes; 737 bekannten sich zur römisch-katholischen und 82 zur evangelischen Kirche U. C., die zur evangelischen Pfarrgemeinde Hillersdorf gehören. Zu Heinzendorf gehört auch die im Norden des Ortsgebietes gelegene, früher aus 7 Nummern, gegenwärtig nur mehr aus drei Häusern bestehende Kolonie Latscht, die ihren Namen von „Ladstatt“ erhalten hat.

Die Gemeindeverwaltung oblag bis zum Jahre 1919 einem freigewählten, dreizehngliedrigen (einschließlich der Virilstimme der Gutsherrschaft) Gemeindeauschusse, an dessen Spitze ein Gemeindevorsteher und zwei Gemeinderäte standen. Die Gemeindevertretung besteht seit 1919 aus 15 Mitgliedern. Der Gemeinderat setzt sich aus dem Gemeindevorsteher, dessen Stellvertreter und drei Gemeinderäten zusammen. Die Wahl kam durch Koppelung zwischen der Landwirtepartei, den Gewerbetreibenden und den Sozialdemokraten zustande. Sechs Mandate fielen auf die Landwirte, sechs auf die Arbeiterpartei. Hinsichtlich der politischen Verwaltung ist die Ortsgemeinde der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, rücksichtlich der Rechtspflege dem Bezirksgerichte in Olbersdorf zugeteilt.

In Verwaltung der Gemeinde steht auch ein Armenhaus, zu dem der am 4. Mai 1864 verstorbene Pfarrer Josef Kreuzer durch eine Stiftung von 1000 fl. ö. W. den Grund legte. Im Jahre 1910 vermachte die am 6. Jänner genannten Jahres verstorbene Wagnerstochter Anna Mezner der Gemeinde durch letztwillige Verfügung das Haus Nr. 156. Auch dieses Gebäude wird zu Armenzwecken verwendet.

Hinsichtlich der Verkehrswege und Verkehrsmittel ist Heinzendorf gut versorgt. Der Länge nach geht mitten durch das Dorf die Olbersdorf-Hermannstädter Bezirksstraße. Außerdem führen noch Verbindungswege nach Groß-Wallstein, über Latscht nach Kleinwallstein und nach Röwersdorf und die Altscherstraße*) nach Langwasser. Die nächstgelegene Bahnstation befindet sich in Olbersdorf, ist von Heinzendorf nur 2 km entfernt und kann auf der Bezirksstraße leicht erreicht werden.

In Betreff des Postwesens sei bemerkt, daß seit 15. Oktober 1872 im Orte ein Postamt besteht, dem noch die Gemeinden Heindorf, Langwasser, Wallstein und Kuhberg als Postbestellorte zugewiesen sind. Dieses Amt wurde im Jahre 1901 durch Errichtung eines Telegraphenamtes und einer Fernsprechstelle erweitert. Im Jahre 1912 wurde das hiesige Postamt in den zwischenstädtischen Verkehr einbezogen. Täglich verkehrt ein Postwagen von Olbersdorf über Heindorf, Hillersdorf, Kammer nach Ruttelberg und zurück. Den umgekehrten Weg geht jeden Tag ein Postbote.

Das Vereinswesen fand in Heinzendorf mit der Errichtung einer Freiwilligen Feuerwehr am 25. März 1874 Eingang. Es ist dies die älteste Landfeuerwehr im politischen Bezirke Jägerndorf, nach deren Muster derartige Vereine sich weiterhin in den Nachbargemeinden gebildet haben. Im Oktober 1884 wurde die Gründung der Genossenschaft der gemischten Gewerbe für die Gemeinden Heinzendorf, Wallstein und Langwasser vollzogen, 1893 ist ein Schulhellerverein, 1895 ein landwirtschaftlicher Ortsverein und 1896 ein Spar- und Darlehenskassenverein nach dem System Raiffeisen gegründet worden. Von den nationalen Schutzvereinen besteht derzeit eine Ortsgruppe des deutschen Kulturverbandes mit 114 Mitgliedern.

*) Dem verdienten Schulmanne Josef Altscher aus Langwasser zu Ehren benannt.

Kirchliches Leben. Heinzendorf ist eine alte, im Bistum Breslau gelegene, dem Archipresbyteriate Zuckmantel zugehörige Kirchengemeinde, zu der noch die Ortsgemeinden Heindorf und Langwasser eingepfarrt sind. Mit der Seelsorge ist ein Pfarrer betraut, der auch den Religionsunterricht in den Schulen des Kirchensprengels (Heinzendorf, Heindorf und Langwasser) erteilt. Die Zahl der Befenner betrug 1910 (31. Dezember) 1163 Seelen, von denen 737 auf Heinzendorf, 280 auf Heindorf und 146 auf Langwasser entfielen.

Wann, auf wessen Veranlassung und unter welchen Umständen die Heinzendorfer Pfarre errichtet worden ist, entzieht sich aus Mangel an Urkunden jeder Beurteilung. Soviel jedoch läßt sich mit Bestimmtheit behaupten und auch erweisen, daß diese die einzige altbestiftete Pfarre im weiten Umkreise der Herrschaft Olbersdorf war, aus der die andern im Laufe des 18. Jahrhunderts erst hervorgegangen sind. Zur Reformationszeit war die Pfarrstelle in Heinzendorf fast durch ein Jahrhundert mit Pastoren besetzt, die in der Kirche evangelische Gottesdienste abhielten, da in jener Zeit sowohl die Herrschaftsbefitzer als Patronatsherrn wie auch die Untertanen fast durchwegs evangelisch gesinnt waren.*) Diese Zustände aber veränderten sich nach der Schlacht am Weißen Berge 1620, als der Besitzer der Herrschaft Olbersdorf, Hans Christoph von Waldstein, als Rebell geächtet, am 27. Oktober 1622 seiner Güter verlustig erklärt wurde. Durch Schenkung gingen diese in den Besitz des Reisser Jesuitenkollegiums über.***) Dieses schickte seine Mitglieder als Missionäre nach Heinzendorf, welche hier die Gegenreformation mit der Vertreibung der evangelischen Prediger einleiteten. Während des 30 jährigen Krieges wurden die Jesuiten bloß vorübergehend von Hans Christoph v. Waldstein zur Zeit Mansfelds Einfall in das Troppauische in ihrem Besitze gestört. (Ems IV, 85) für kurze Zeit ist es dem Herrn v. Waldstein gelungen, sich als Herr der Gegend zu behaupten. Die Jesuiten mußten einigemal fliehen und die vertriebenen Pa-

*) Aus dieser Zeit stammt auch nachstehende Begebenheit, die dem Privilegienbuche der Herrschaft Olbersdorf (liegt gegenwärtig im Olbersdorfer Grundbuchsamte auf) entnommen ist:

Bartholome Krawarsky von Schlewiz, Herr auf Olbersdorf und Heinzendorf, zwang einige Ortschaften des Heinzendorfer Kirchspieles zum Kirchenbesuche in Olbersdorf und brachte in die dortige neu erbaute Kirche einen Kelch, ein Messgewand und eine Glocke aus der Heinzendorfer Kirche. Darob von den Heinzendorfern verklagt, wurde darüber am 10. April 1590 vom Bischof Andreas von Breslau als oberstem Hauptmann von Ober- und Niederschlesien nachstehende Entscheidung getroffen:

„Was auch wegen der Kirch zu Heinzendorf und den eines Kelch, Messgewand und der Glocken so gen Olbersdorf transferiert, klagt worden, wollen Wir, daß die Heinzendorfer mit ihrer Pfartheit frei und unbetrübt und die dazugehörigen Ortschaften davon nit abgesondert oder in andere Kirchspiele gedrungen, dasjenige auch so dazu gestiftet worden, dabei gelassen werde, in maßen auch Wir dem von Schlewiz mitgeben, daß er den Kelch, Messgewand und die Glocken so gen Olbersdorf geführt, gen Heinzendorf wiederumbten restituieren lassen.“

**) Über das Schicksal des früheren Herrschaftsbefizers Hans Christoph von Waldstein siehe Ortsbild Olbersdorf.

storen wurden wieder eingesetzt. Aus jener Zeit berichtet das Heinzendorfer Pfarrbuch, daß in der Kirche bald Jesuiten, bald lutherische Pastoren ihren Glauben lehrten, ja daß es auch Zeiten gab, wo die Kirche gar keinen Seelsorger hatte. Wahrscheinlich haben im Jahre 1626 zwischen den Anhängern der Jesuiten und den Söldneen Hans Christophs von Waldstein im Weichbilde des Ortes Kämpfe stattgefunden. Nicht selten findet man beim Aekern, namentlich auf den Latschfeldern Gewehrgeschosse, wie sie um jene Zeit gebräuchlich waren. Es sind dies Kugeln aus gebranntem Lehm mit einem Durchmesser von 15 bis 20 mm.

Als erster katholischer Pfarrer wird uns im Heinzendorfer Pfarrbuche Martin Kolbe genannt, welcher aus Engelsberg hieher kam und nach zehnjähriger Amtstätigkeit daselbst 1660 starb. Dann folgte Michael Oppitz, der auch ein Olmüger Diözesan gewesen zu sein scheint, da er von dem Konfistorium in Olmütz bereits 1630 als Pfarrer nach Neudörfel gesendet wurde und von dort aus Heinzendorf mitversah; Neudörfel jedoch verließ er in Folge des Vorgehens seines Gutsherrn schon 1631 und wandte sich nach Mähren, von wo er sodann wieder nach Heinzendorf zurückkehrte. Möglich, daß er von Heinzendorf aus auch die Katholiken der Gotschdorfer Herrschaft pastorierte, da von 1631 bis 1670 jede Nachricht über katholische Seelsorge in Neudörfel fehlt.

Über die erste Kirche, einen Holzbau, berichtet das von den Jesuiten um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts angelegte Privilegienbuch nachstehendes:

„In diesem Dorf Heinzendorf ist auch eine feine Kirchen oder Gotteshaus samt einem ordentlichen bestellten Pfarrer und Seelsorger, so derzeit war der wohllehrwürdige und hochgelehrte Herr P. Johannes Franciskus Franke. Hält an Sonn- und Feiertag allda den Gottesdienst in Heinzendorf, den andern zu Olbersdorf. Hat seine Wohnung den Pfarrhof samt der Wiedmuth neben der Kirch die Mutter,*) Olbersdorf aber die Filial, gehört mit der Geistlichkeit nach Neyß unter Ihro hochfürstlichsten Bischof.

In oberwähnte Kirch gen Heinzendorf gehören ins Kirchspiel alle der Obrigkeit Untertanen, als Heinzendorf, Haindorf, Kamer, Alt- und Neu-Kamer, Langwasser, Berlorenwasser und die Wallsteiner Gemein.

In diesem Gotteshaus ist ein schönes „gelenk“ (Geläute) von drei unterschiedlichen Glocken, als für großen, mittleren und einer kleinen Glocke.

Nicht weniger ist auch ein schön neugebautes Positif (Orgel), so zu der Ehre Gottes braucht wird, in dieser Kirch.

Dieses Gotteshaus ist eingeweiht und bediziert dem heiligen Bischof und Beychtigen Nikolaj.

Fernerer belanget den Pfarrer, darf Ihro Hochwürden der Herr Pater Rector keinen nit annehmen, wenn er nit will, oder ihm zuwider Keiner anhero eingesetzt werden, weilen er als Obrigkeit Curator ist.

*) D. h. Die Heinzendorfer Kirche ist die Mutterkirche der Olbersdorfer.

Der Herr Pfarrer bekommt von der Obrigkeit laut seines Contractes alle Gebräu einen Eimer Bier und einen halben Eimer Frischbier aus Schuldigkeit.

Aus Gnaden aber jährl. eine Buche zu schleifen und 30 Klaftern Holz im Gebirg, welche er ihm selbst schlagen und hereinschaffen lassen muß, item hat er das Wallsteiner Wasser aus Gnade zu fischen. — Von den Kirchkindern bekommt der Herr Pfarrer des Heinzendorfschen Kirchspiels alle viertel Jahr sein Quartal, daneben hat er die geistliche Stola zu nehmen wie der Contract Fol. 123 mit mehreren weist und zum Neujahr einen Umgang. Hat samt dem Olbersdorfschen Kirchspiel derzeit auch 2.200 Beichtkinder und ist ein gutes Beneficium“.

Die Holzkirche, dem Einsturze nahe, wurde im Jahre 1782 abgetragen und vom Staate im gewöhnlichen Landstile massiv aus Steinen erbaut. Auf dem Turme befinden sich zur Zeit eine Uhr, geliefert und eingebaut vom Uhrmacher Schneider von Freudenthal und drei Glocken,*) von denen die größte die Jahreszahl 1597 trägt, mit deutscher Inschrift versehen ist und somit aus der Zeit stammt, da Heinzendorf dem evangelischen Glauben zugetan war. Olbersdorf gehörte einst zur Pfarrei Tropplowitz, wurde aber, nachdem die Jesuiten in den Besitz der Herrschaft Olbersdorf kamen, der Pfarrei Heinzendorf einverleibt, von dieser aber im Jahre 1707 wieder ausgepfarrt und im Orte Olbersdorf selbst eine Pfarrei errichtet. Im Jahre 1785 wurde Groß- und Klein-Wallstein und Verlorenwasser aus der Pfarre Heinzendorf ausgeschieden und die Lokalie Groß-Wallstein aus Mitteln des Religionsfondes gegründet; ein gleiches geschah im Jahre 1787 mit den Ortschaften Alt- und Neu-Kammer, welche der Pfarrei Hillersdorf einverleibt wurden. Das Patronatsrecht steht dem jeweiligen Herrschaftsbefiziger von Olbersdorf zu. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde die Herrschaft vom Staate eingezogen, wodurch das Patronatsrecht auf die Staatsgüter-Administration überging. In der Folge gelangte die Herrschaft an Privatbesitzer, und es sind diese sowie alle Käufer von Staats- und Religionsfonds-Gütern bei der Ausübung des Präsen-

*) Von den drei Glocken ist gegenwärtig nur die größte vorhanden. Während des Belkrieges wurde die kleine Glocke (Gußjahr 1790, Gewicht 89 kg) am 26. August 1916, die mittlere (304 kg schwer) am 25. September 1917 an die Heeresverwaltung abgeliefert. Inschrift der großen Glocke: Gleich wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, also schreiet meine Seele nach Dir o Herre! Ich bin eine Ruferin zu der Predige und zu Gotteswort, was allein rein lautet alhier und auch an manchem Ort, allen Menschen auf Erden die wollen selig werden!

Ulmer hat mich gegossen anno 1597

Die mittlere Glocke trug folgende Inschrift:

„Ich Nikolaus der Kirchenpatron Ruff Fromm und Böse mit meinem Thon zur Bues in Freidt und auch in Leidt-Abweindt groß Gewitter auch bei Zeit.“

| | | | |
|---------------|---------------------|-------------------------|--|
| Hans Haude | } Kirchenvorsteher. | Hans Speil, Erbrichter. | Martino S. Kolbe Pfarr |
| Martin Ulrich | | 1651 | Christof Hermstorf und Hans Grosch gossen mich zu Reiß 1651. |

tationsrechtes auf den Terno-Vorschlag des bischöflichen Ordinariates beschränkt. Die Pfarrwidmung beträgt an Grundstücken 24 ha 82 a 15 m².

Schulwesen. Heinzendorf besitzt mit Beginn des Schuljahres 1920/21 eine dreiklassige allgemeine Volksschule für Knaben und Mädchen, an der ein Oberlehrer, zwei Lehrer und eine nicht geprüfte Handarbeitslehrerin für die Erteilung des weltlichen Unterrichtes bestellt sind. Die Zahl der Schüler betrug zu Ende des Jahres 1921 62 Knaben und 74 Mädchen, zusammen 126 Schüler und Schülerinnen.*)

Da Heinzendorf Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts evangelisch war, so kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß hier neben dem evangelischen Prediger sicherlich auch ein evangelischer Schullehrer in der Gemeinde gewirkt hat, der aber nach der Besitzergreifung der Obersdorfer Herrschaft durch die Jesuiten gleich dem evang. Prediger unmöglich gemacht und vertrieben wurde.

Für den Unterricht sorgten von jetzt ab die Jesuiten. Als erster Lehrer ist wohl jener Paul Johann Flaschner zu erwähnen, der gleichzeitig mit dem Pfarrer Martin Kolbe auf der Glockeninschrift verzeichnet ist und um das Jahr 1651 gewirkt hat. Als nächster urkundlich bekannter Lehrer wird 1712 Johann Grim genannt, der um die Stelle bei der Herrschaft und dem damaligen Pfarrer Rasper Schubert bittlich werden mußten, worauf er behufs Bestätigung und Eidesablegung nach Reisse zum Generalvikariate geschickt wurde.

Über die damaligen Schulverhältnisse Heinzendorfs berichtet das Privilegienbuch:

„So ist auch in diesem Dorfe Heinzendorf eine Schule und bestellter Schulmeister (so derzeit Johann Grim) welcher bei der Kirchen dem hochwürdigen Pfarrer bei Auspendung der hochheiligen Sacramenta ministriert, bedient und die Orgel schlägt, auch läutet die Glocken. Die Schul (jetzt Haus Nr. 61) steht ein Stück ober der Kirch, jenseits überm Wasser unterm Gemeindeberg, hat einen schönen Garten dazu. — Der Schulmeister hat von den Kirchkindern alle Vierteljahr sein Lohn oder Quartal der Proportion nach wie der Pfarrer, also auch die Accidentia. — Alle Untertanen des Kirchspiels sind schuldig, die Jugend oder Kinder dahin in die Schule zu schicken, entgegen er selber fleißig zu lehren.

Hat zwei Umgänge, zum Neuen Jahr und Gründonnerstag im ganzen Kirchspiel und in Heinzendorf die Wettergarben.

Von der Obrigkeit bekommt der Schulmeister jährl. gegen Erlegung von 8 Groschen Hauslohn aus Gnaden 10 Klaftern Holz, halb weiches, halb hartes, muß es selber auf seine Kosten aus dem Wald reinführen lassen, item alle Gebräu einen Eimer Frischbier.

*) In den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts betrug die Zahl der schulpflichtigen Kinder in Heinzendorf 170 und darüber.

In diesem Schuldienst muß derselbe Schulmeister alle Jahre dem Olbersdorfer Schulmeister*) 10 Thaler jährl., als Quartallitio 2 Thaler 18 Groschen (weilen dieser Dienst besser wie der Olbersdorfer) geben.“

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die materiellen Verhältnisse der Schule für lange Zeit feststehend geblieben; dieselben dürften erst dann eine Änderung erfahren haben, als die Ortschaften Kammer, Wallstein und Verlorenwasser aus der Pfarrei ausgeschieden wurden.

Die Patronatsherrschafft lieferte 6 Klafter Scheitholz zur Beheizung, welches die Gemeinde unentgeltlich zu schlagen und beizuschaffen hatte. Außerdem gab sie zur Bestellung eines Schulgehilfen, welcher in Heindorf den Unterricht exkurrendo zu erteilen hatte, 28 fl. 40 kr. W. W.; auf diesen Betrag mußte der Lehrer jedoch mittelst Nevers vom 13. Mai 1813 zu Gunsten der in Heindorf zu errichtenden Schule verzichten. Infolge einer Verordnung der hohen Landes Schulbehörde in Troppau vom 1. Februar 1852 wurde die Bemessung und Einhebung des Schulgeldes derart durchgeführt, daß nicht nur das Pauschale per 84 fl. 44 kr. Conv.-Münze gedeckt erscheint, sondern auch dem jeweiligen Lehrer der Überschuß von 15 fl. 40 kr. Conv.-Münze auszuzahlen ist. Mit der Regulierungsurkunde vom Jahre 1854 wurden die Bezüge des Lehrers mit 231 fl. 34 kr. Conv.-Münze festgesetzt.

Da mit 1. Jänner 1864 das Patronat mit allen Pflichten und Rechten auf die Gemeinde überging, so hat dieselbe nunmehr auch das erforderliche Holz beizustellen.

Wesentlich andere Schulverhältnisse traten mit dem Reichsvolksschulgesetze vom 14. Mai 1869 ins Leben. Das Schulwesen erfuhr damals in Heindorf durch den langjährigen und schulfreundlichen Bürgermeister Karl Amand wesentliche Förderung. Zur Zeit seiner Amtswirksamkeit ist auf Grund eines Beschlusses des k. k. Bezirksschulrates in Jägerndorf vom 28. Februar 1873 die Schule zu einer zweiklassigen erweitert und an derselben eine Oberlehrer- und eine Unterlehrerstelle systemisirt worden. Da im Schulgebäude Nr. 168, welches 1808 von der Patronatsherrschafft erbaut worden ist, für ein zweites Lehrzimmer kein Raum vorhanden war, so wurde die erste Klasse im Hause Nr. 178 mietweise untergebracht, welches dann durch Kauf vom 22. Dezember 1879 in das Eigentum der Gemeinde überging. Seine schulfreundliche Gesinnung bekundete Karl Amand noch bei seinem Ableben 1882 damit, daß er testamentarisch eine Stiftung im Betrage von 1000 fl. ö. W. errichtete, deren Zinsen alljährlich zur Bekleidung armer Schulkinder zu verwenden sind.

Im Jahre 1894 wurde von Seite des k. k. Bezirksschulrates der Bau einer neuen Schule angeregt, welche Angelegenheit unausgesetzt Gegenstand von Beratungen blieb, bis endlich das Jahr 1898 aus Anlaß des 50jährigen Regierungsjubiläums Sr. k. k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Josef I. dazu führte. Die Grundsteinlegung zu diesem Jubiläumsbaue nahm der damalige k. k. schles. Landespräsident Graf Manfred Clary und Aldringen in

*) 1 Thaler sind 36 Groschen.

eigener Person vor, worauf das zweckmäßig eingerichtete, einstöckige Gebäude mit einem Kostenaufwande von 27.766 K 52 h unter dem damaligen Gemeindevorsteher Karl Blazenteig erbaut und sodann am 16. September 1899 dem Oberlehrer Kristen als erstem Hausverweser übergeben wurde.

Als Schulleiter wirkten an der einklassigen Schule: Johann Grimm 1789 bis 1839; Johann Gans 1839 bis 1858; Adolf Hirschbrich 1. Oktober 1873 bis 28. Februar 1883. An der zweiklassigen Schule: Oberlehrer Adolf Hirschbrich 1883 bis 1887; Aushilfsweise Josef Chowanetz 1. März 1887 bis 28. Februar 1888; Oberlehrer Eduard Teichmann 1. März 1888 bis 28. Februar 1892. Aushilfsweise der Unterlehrer Richard Hosa vom 1. März 1892 bis 31. August 1892; Oberlehrer Franz Kristen 1. September 1892 bis gegenwärtig. Am 1. September 1920 wurde die Schule dreiklassig.

Geschichtliches: Wann und wie Heinzendorf entstanden ist, läßt sich nicht erweisen. Daß das Dorf aber zu den ältesten Ansiedlungen in dieser Gegend zählt, darf als sicher angenommen werden. In den ältesten Urkunden wird Heinzendorf als Lehensgut der Přemysliden erwähnt. Als Ritterstiz gilt der sogenannte Brunnenhof (Bronnhof) in den sich gegenwärtig mehrere Besitzer teilen. Die umfangreiche Anlage spricht ganz dafür. Eine breite Einfahrt führt in den großen, rings von Gebäuden umgebenen Hof. Links befindet sich das ehemalige Herrenhaus, rechts das Wohngebäude für den Gutschaffer. An der einen Langseite befanden sich wahrscheinlich die Wohnräume für das Gefinde. Daran schließen sich die Stallungen und rückwärts die geräumigen Scheuern. Zu dieser Anlage gehört auch noch das Haus Nr. 131, das „Schlüssel“ genannt. Es steht auf einer Erhöhung und ist von einer wallgrabenartigen Vertiefung umgeben.

Das Gut Heinzendorf wurde späterhin nicht mehr als selbständiges Gut bewirtschaftet, sondern wurde als Borwerk der Herrschaft Obersdorf einverleibt.

Nachstehend die wörtliche Wiedergabe aus der Ortsbeschreibung des Privilegienbuches:

„In diesem Dorf Heinzendorf hält die Herrschaft ein Borwerk oder Hof, dessen erbeigen, samt den Gebäuden und Gärten. Zur Oberseite ist George Tizen, Bauern und zur Unterseite Leonhard Tizen, Bauern als Nachbarn. Hinten an der Grenze ein hübsches Waldbl von Tann- und Lärbaumholz „Hofer Busch“ genannt und wird allda über Winter gesät 30 bis 32 Scheffel Korn. — Weizen ist zwar zu dato auch gesät worden, will aber niemals geraten. Über Sommer wird Gerste, Hafer, Arbek, insgesamt 50 bis 58 Scheffel geerntet.

In diesem Hofe werden 8 Kofse, samt gehörigen zwei Knechten und zwei Jungen nebst dem Schaffhirten gehalten, welche aber das Wallsteiner Borwerk mit bearbeiten müssen.

Rühe werden in diesem Hof gehalten 20 Stück, dazu müssen nebst der Schafferin 2 Mägde und ein männlicher Hirte, welcher zur Winterzeit Siede für das Vieh schneiden kann, gehalten werden.

Schweinvieh kann auf diesem Hof mit viel gehalten werden weilen die Herrschaft das Hüterlohn gleich wie die Gemeindegeldt daselbst, den Hirten mitzahlen muß, auch andere Nahrungsmittel zur selbigen allda ermangeln. Also wird derzeit nur ein Zuchtschwein allda gehalten.

An Geflügel wird allda gehalten an alten: Indianer 8 bis 9 Stück, zahme Hühner 30 bis 32 Stück, Gänse 8 bis 9 Stück, Kapauner 16 bis 20 Stück.

Bei diesem Borwerk sind unterhalb und oberhalb, beiderseits ein schöner Garten mit Obstbäumen: Äpfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschen und Sauerfirschen oder Weigeln versehen, worin auch schönes Gras für das Vieh wächst.

Schlössel.

Neben diesem Borwerksgebäude und auf dessen Obergarten ist ein herrschaftliches Häusel von Holz und Mauern „Das Schlössel“ genannt, gebaut, welches vor Zeiten Johann der Jüngere von Wallenstein (laut Privilegienbuch 1576, 1582 und 1596 erwähnt) für seine Frau Mutter hat bauen lassen, ist derzeit unten und oben eine Stuben. Die untere wird gegen 4 Thaler jährlichen Zins vermietet, die obere aber will wegen der Kälte derzeit niemand bewohnen.

Wiesen zu diesem Borwerk.

1. Lieget eine unterhalb des Dorfes Langwasser, so zu diesem Borwerk gehörig, auf welcher Heu gemacht wird, ungefähr 5 bis 6 Fuder.

2. Lieget eine bei der Wallsteiner Mühl, die „Kolnige“ genannt, wird jährl. ungefähr Heu darauf gemacht: 5 bis 6 Fuder.

3. Lieget eine auf dessen Borwerkserbe „Wolfswiese“ genannt, ist zwar groß, aber am Grase schlecht, daher sie auch dem darauf wachsenden Grase nach „Wolfswiese“ genannt wird. Gibt Heu ungefähr jährl. 4 Fuder.

4. Lieget mehr auf dessen Borwerkserbe ein Gründel zur Wiese, welches benamset wird „Latschgrund“, gibet Heu 1 bis 2 Fuderln.

Diese Wiesen alle müssen die Heinzendorfer „Robottgärtler“ und Hausleute tauglich und wohl behauen und aufrechnen, wie auch das Wallsteiner Borwerk, davon bekommen sie 18 Thaler Geld zum Lohn und drei Viertel Korn und die Herrschaft muß das Heu durch ihre Pferde einführen lassen, so auch für die Pferde und Rindvieh alles gelegt wird und aufgetet, auch niemals nit „erkleket“, sondern muß dann von Olbersdorf Beischluß getan werden.“

Urkundlich wird Heinzendorf zum erstenmale 1377 anlässlich der Teilung des Herzogtums Troppau unter die vier Söhne Herzog Nikolaus II. erwähnt. Das Lehensgut Heinzendorf ist in der Urkunde vom 18. April 1377 Henzicz genannt und wurde dem Gebiete des Herzogs Nikolaus III. zugeteilt. Als Besitzer wird ein Herr Znata angeführt. In der Urkunde vom 21. April über dieselbe Teilung wird das Dorf Heinzindorf genannt und unmittelbar vor Olbersdorf gestellt.*)

*) Codex diplomaticus Silesiae, VI. Band, Beilage XV und XVI, Seite 199 und 200.

Am 1. Dezember des Jahres 1383 verkauft Herzog Nikolaus III., in steter Geldklemme, den Zins von zwölf Luchkammern in Leobschütz um 200 Mark an den Rat dieser Stadt und gibt diesem Heinzendorf mit allen Rechten.*)

Nach einer andern Teilungsurkunde vom 2. Februar 1434 fällt Heinzendorf unter andern Lehensgütern dem Herzog Nikolaus dem IV., dem zweitältesten Sohne des Herzogs Přemyslaw zu. Lange jedoch behält Nikolaus IV. nicht das ihm zugewiesene Erbe. Noch im selben Jahre, wie auch in einem Briefe vom 24. April 1435 wird sein ältester Bruder Herzog Wenzel II. als Herr jener Gebiete genannt, die Nikolaus IV. durch obgenannte Urkunde zugedacht wurden. (Biermann: 197.) Das Jahr 1435 fällt in das Ende der Hussitenkriege. Heinzendorf dürfte demnach wahrscheinlich die Hussitenkriege überdauert haben und wird wohl erst 1474 gleichzeitig mit dem Raubschlosse Georgs von Olbersdorf durch König Mathias Korvinus zerstört worden sein. Im Jahre 1503 kam Olbersdorf an die Herren von Füllstein, welche sich nun Herren auf Olbersdorf und Heinzendorf nennen, woraus hervorgeht, daß Heinzendorf inzwischen an Olbersdorf gefallen sein muß. Wann aber diese Vereinigung geschah, läßt sich nicht angeben, da hierüber alle Nachrichten fehlen. Ja, es ist sogar mehr als zweifelhaft, ob es in jener Zeit, d. i. in der zweiten Hälfte des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts überhaupt in unserer engeren Heimat einen Ort namens Heinzendorf gegeben hat; da nach den vorhandenen historischen Andeutungen zu schließen, dieses Dorf gleich anderen Orten des Goldoppatales wie Heindorf, Hillersdorf und Kuttelberg entweder zur Zeit der Hussitenstürme oder aber 1474 von den Ungarn unter Führung ihres Königs Mathias Korvinus zerstört worden sein müsse, da Heinzendorf, als Georg von Schellenberg am 14. Mai 1523 sein Herzogtum Jägerndorf an den Markgrafen Georg von Ansbach-Brandenburg verkaufte als „Wüßt Heinzendorf“ gekennzeichnet wird. Somit kann mit einiger Gewißheit behauptet werden, daß Heinzendorf dieselben Schicksale erlitten haben mag, wie die vorher erwähnten Ortschaften. Wann die Neubesiedelung des Dorfes erfolgte, ist zwar urkundlich nicht bekannt, sie muß aber im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben, da Heinzendorf zur Zeit der Gründung Heindorfs 1555 nachweisbar schon bestanden hat. Die Evangelisierung der Bevölkerung erfolgte, wenn nicht schon früher, so doch sicher zur Zeit, als die Herren von Waldstein Besitzer der Herrschaft Olbersdorf—Heinzendorf waren, hier den Gottesdienst nach evangelischem Ritus einführten und die Pfarrstelle mit evangelischen Geistlichen besetzten.

Zum raschen Aufblühen der neubesiedelten Orte mag wesentlich beigetragen haben, daß zuweilen einzelne Personen des neuangelegten Ortes der Gunst ihrer Herrschaft Erleichterungen von ihren Lasten und Begünstigungen aller Art zu danken hatten; so erteilt Johann der Jüngere von Waldstein auf Olbersdorf 1562 seinem Schänker Andreas Hanke in Heinzendorf auf seine Bitte

*) G. Biermann: Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, Seite 179 und 180.

bessere Befreiung auf seinem Kruge. Im Jahre 1600 am Michaelistage wurde laut Urkunde des damaligen Besitzers der Herrschaft Oibersdorf „Wilhelm von Waldstein und Oibersdorf“ die Erbriecherei zu einer Freierbriecherei erhoben und es werden alle jene Handwerke und Gerechtfame angeführt, welche von nun an hier ohne besondere Genehmigung ausgeübt werden durften, also radiziert waren, nämlich ein Krug, eine Schmiede, je eine Brot-, Fleisch-, Schuh- und Schneiderbank; ferner eine freie Schäferei auf 100 Stück Schafe und die jungen Lämmer usw. Am Tage St. Valentin 1617 wieder erteilt Johann Christoph von Waldstein seinem arbeitsamen Untertan Michel Pohl aus Heinzendorf, welcher die zum Erbgerichte gehörig gewesene Mahlmühle erblich kauft, die Begnadigung hierüber mit dem Rechte des freien Branntweinbrennens und -Schänfens, des Brot- und Semmelbackens und des freien Wasserganges gegen einen immerwährenden erblichen Zins von jährlich acht Scheffel Korn, wie solches auf der Mühle erworben wird und wovon vier Scheffel auf Georgi und vier Scheffel auf Michaelis zu liefern sind; ferner soll er alle Jahre mästen ein Schwein 13 Wochen lang und am Michaelistage einen Taler zu 36 weißen Groschen à 12 Heller zahlen. Die Pohlmühle besteht heutigen Tages noch unter den Wassermühlen und dürfte wohl zu den ältesten derartigen Werken an der Goldoppa gehören.

Welch rasche Entwicklung Heinzendorf genommen hat, läßt sich daraus entnehmen, daß bei der Musterung der Untertanen der Herrschaft Oibersdorf im Jahre 1602 durch den Oibersdorfer Amtmann Hans Neumann von Stiglich und Löwenstein festgestellt wurde, daß Heinzendorf damals schon 31 Bauern, 16 Groß-, 11 Kleingärtner und 11 Häusler zählte; ein deutlicher Beweis, daß die Besiedlung in verhältnismäßig kurzer Zeit rasche Fortschritte gemacht hatte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts, also noch zur Zeit der Patrimonialverwaltung und Gerichtsbarkeit verteilten sich die bäuerlichen Besitze in Heinzendorf auf eine robotfreie Erbriecherei, 25 Bauern, 14 Fußgütler, 9 Großgärtler, 78 Häusler und 75 Dominikalisten, die alle zusammen 147 fl. W. W. an Zinsen und 246 fl. W. W. an Robotgeldern an die Gutsherrschaft abzuführen hatten. Nebstdem mußte jeder Bauer jährlich noch sechs Fuhren leisten, oder sie mit einem Gulden bezahlen. Jeder Häusler hingegen war gehalten, der Obrigkeit jährlich fünf Botengänge zu tun und ihr fünf Klafter Holz zu schlagen.

Über die Entstehung der zu Heinzendorf gehörigen Kolonie „Ladsch“ ist nichts Positives bekannt. Der etwas sonderbar klingende Namen ist jedenfalls nur eine Verstümmelung des Wortes „Ladstatt“. Hier gab es nämlich in alter Zeit bedeutende Schieferbrüche, in denen Bewohner von Heinzendorf und Waldstein als Steinbrecher ihren Lebensunterhalt erwarben und schließlich an der Stätte, wo das gewonnene Material zur Verladung und Abfuhr gelangte, sich niederließen. Auf diese Weise mag die Ansiedlung gegründet worden sein, die ursprünglich „Ladstatt“, später verstümmelt „Ladsch“ geheißen wurde. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht die Tatsache, daß in einer am 20. September 1622 ausgestellten Urkunde Johann Christoph von Waldstein, Erbherr auf

Olbersdorf und Heinzendorf zc. öffentlich kundtut, daß er seinem treuen Diener und Heger Georg Müldner für ein ihm verkauftes Roß ein Stück Acker, gelegen in der „Border-Ladstatt“, erblich gibt. Auch die vom Jahre 1600 über die Erhebung der Erbrichterei zu einem Freigute ausgestellte Urkunde enthält den Ausdruck „Ladstatt“; dagegen aber kommt in der Bestätigungsurkunde über die seinerzeitige Begebung des erwähnten Ackerstückes an Georg Müldner vom 9. März 1690 bereits der Name „Ladscht“ vor. Diese Kolonie, deren Bewohner später auch mit Grund und Boden begabt wurden, bestand aus sieben Nummern. Vier braunten am 3. März 1899 vollständig nieder und wurden nicht wieder aufgebaut. Die Grundstücke kamen zumeist durch Tausch oder Kauf an die Gutsherrschaft, welche dieselben zum weitaus größten Teile aufforstet ließ. *)

Was die Robot anbelangt, so gab es Roßroboter und Fußroboter (Fußgeher). Die Bauern waren zu Roßroboten, die Gärtler und Häusler zu Fußroboten verpflichtet. Nach dem beim Grundbuchamte in Olbersdorf erliegenden Privilegienbuche A waren die Bauern von Heinzendorf zu nachstehenden Roßroboten verpflichtet:

„1. Erstlich sind sie schuldig der Obrigkeit über Sommer sechs Malder Getreide, was für Getreide es sei und wohin man es ihnen weist (doch im Gut Olbersdorf) zu säen, die Acker dafür gut zuzurichten, den Samen daraufzuführen, zu säen und einzubringen; — die Herrschaft läßt es abhauen; sie müssen nebst den Fußgehern aufrechen, binden, die Seile soviel davon vornöten dazumachen, auf die Wagen laden, in die Scheuer einführen und abladen. Darbei sind die Gerichtsälfesten der Gemeinde schuldig zu allem zuzuschauen, daß es gut ausgerichtet wird.

2. Sie sind schuldig neben den Fußgehern ein Wiese unter dem Rübner zue Olbersdorf an der Heinzendorfer Grenze neben Heyfigs Gut, die Wüstung genannt, abzuhauen, aufzurechen, in Schober zu setzen, aufzuladen, in des Herren Hof, wohin man es schafft, abzuladen, ohne alles Entgelt. Die Ältesten müssen dabei sein und zuschauen, daß es gut gemacht wird.

3. Sind sie schuldig Schindeln, Bretter, Schwarten, Latten und Leisten soviel der Herrschaft Bau vornöten, zuzuführen.

4. Die Leiche sind sie schuldig neben den Olbersdorfern die dritte Fuhr mit „Taraken“, Holz, Bundeisig soviel vornöten zu bestellen und zu verrichten.

5. Sind sie schuldig der Herrschaft Schafe jährlich zweimal ohne alles Entgelt zu scheren. Darüber wird ihnen einmal Essen und vier Pochneten Brot jedem gegeben.

6. Sind sie schuldig, wann die Herrschaft bauet, Stein, Ziegel, Kalk, Sand, Lehm (Lehm), Holz und andere Notdürftigkeiten, soviel gleich wie die Olbersdorfer Bauern zu führen.

7. Sind sie schuldig jeder einen Tag aus der Obrigkeit Gebirge Brettflözer auf die Brettmühl in Heinzendorf zu führen, auch die Bretter soviel davon geschnitten werden, auf das Schloß zu führen.

8. Sind sie schuldig des Jahres jeder einen Tag und eine Nacht auf dem Schloß zu wachen und weiter nit.

9. Sind sie schuldig, wenn es vornöten und die Obrigkeit schafft, auf die große und kleine Jagd zu gehen. Auf die große Jagd die Neze zu führen und auf die kleine Jagd zu

*) Die vom Rustikalbesitze Heinzendorfs an die Gutsherrschaft Olbersdorf verkauften oder vertauschten und sodann aufgeforsteten Grundstücke umfassen ein Grundausmaß von nicht weniger als 485 ha 31 a 62 m², so daß der bäuerliche Besitz bis 1914 sich wesentlich verkleinert hat.

tragen und zu stellen, das Wildschlag und Traglohn haben sie wie bei den Obbersdorfer Bauern in diesem Punkte ausgefehrt.

10. Sind sie schuldig das große Wild, als Hirsche und wilde Schwein, wann dessen vom Schützen im „Gebürge“ gefällt wird, daselbsten zu holen und nach Obbersdorf ins Schloß zu führen ohn alles Entgelt.

11. Sind sie schuldig nebst den Fußgehern allda jährlich der Herrschaft sieben Stück Grobwerk und Langgarn ohn alles Entgelt zu spinnen, doch muß ihnen nötig Auskommen dazu geben werden.

12. Sind die Bauern nebst den Fußgehern der Herrschaft schuldig zu Michaeli in Summa miteinander 38 Hühner zu geben.

Die Persohnen so zu Fues „robotten“ in Heinzendorf, Fußgeher und Großgärtner, sind Ihrer Obrigkeit folgende Stück zu than schuldig:

1. Erstlich sind sie schuldig neben den Bauern die sechs Malder Sommergetreide aufzubringen, zu binden, die Seile dazuzumachen und aufladen zu helfen.

2. Sind sie schuldig neben den Bauern die Riibniewiesen oder Wüstung genannt, abzuhauen, aufzurechen, in Schober zu setzen und aufladen zu helfen.

3. Seindt sie schuldig, wenn die Herrschaft bauet, Zümmer zu fallen, wo mans ihnen weist, den Bauern aufladen zu helfen und selbige, wohin sie geführt werden in Haufen zu kaulen.

4. Die Leiche neben andern seindt sie schuldig zu taraken, das Holz und Reifig, was vornöten, dazuzuhauen, wo es ihnen geweist wird.

5. Sind sie auch schuldig jährlich neben andern der Herrschaft die Schafe zweimal zu scheren ohne Entgelt, darüber wird ihnen einmal Essen und jedem 4 Pochnet Brot gegeben.

6. Wann die Herrschaft bauet sind sie schuldig die alten Gebäu abzutragen, die neuen zu heben und neben andern handzulangen.

7. Sind sie schuldig die Klöger, welche die Bauern führen, auf der Brettmühl in Haufen und Ordnung zu kaulen, wie es ihnen von dem Brettschneider gezeigt wird.

8. Seindt sie schuldig auf die große und kleine Jagd zu gehen, die großen Rege aufzuladen, wiederumb abzuladen, im Jägerhaus aufzuhängen, daß kein Schaden geschehe, die kleinen Rege zu tragen und zu stellen.

9. Seindt sie schuldig, wenn die Herrschaft in dem Flüsswasser zu Heinzendorf oder Haindorf und auch in den Mühlgräben fischet, die Fische in Zübern herunter auf das Schloß zu tragen.

10. Seindt sie schuldig, des Jahres jeder einen Tag und eine Nacht, neben den Bauern aufm Schloß zu wachen und weiter nit.

11. Seindt sie schuldig das kleine Wild, als Rehe, wann und so oft und viel dessen vom Schützen im Gebürge gefällt wird, allda zu holen und mit dem Schubkarren nach Obbersdorf ins Schloß zu führen, ohne Entgelt.

12. Seindt sie schuldig nebst den Bauern jährlich der Herrschaft 7 Stück Grobwerkergarn ohn alles Entgelt zu spinnen.

13. Sind obgenannte Persohnen schuldig, samt den daselbstigen Bauern jährlich der Herrschaft zu Michaeli miteinander 38 Stück Hühner zu zinsen.

Die Gertner seindt der Obrigkeit folgende Stück zu thun schuldig als:

1. Seindt sie schuldig der Herrschaft vor andern ums Geld zu arbeiten und wird ihnen jedtäglic ohne Kost 8 Kreuzer, mit der Kost aber 4 Kreuzer gegeben.

2. Sind sie schuldig auf die große Jagd zu gehen.

3. Wann die Herrschaft bauet, sind sie schuldig handzulangen, die dritte Reihe.

4. Sind sie schuldig neben den Bauern und Fußgehern die Schafe der Herrschaft zweimal jährlich zu scheren, worüber ihnen jedesmal einmal Essen und 4 Pochneten Brot geben wird.

5. Sind sie mit den Hausgenossen schuldig, die Wiesen in Heinzendorf, Langwasser und Wallstein soviel zu dem Heinzendorfer Vorwerk gehören, abzuhauen, aufzurechen, in Schober zu setzen. Davon gibt ihnen die Herrschaft jährlich 18 Thaler schles. und drei Viertel Korn.

6. Seindt obgenannte Personen, nebst den daseibstigen Hausgenossen, wie auch den Gärtlern und Hausgenossen in Haindorf, Kammer, Langwasser, Verlorenwasser und Wallstein schuldig, der Herrschaft das Winter- und Sommergetreide, soviel sie dessen im Heinzendorfer und Wallsteiner Vorwerk erbaut, auszudreschen, dann bekommen sie den 17. Scheffel und das erste Viertel gehauft.

7. Sind obgenannte Personen schuldig, nebst den Hausgenossen, allda der Herrschaft das Sommergetreid, als Gersten, Henden, Haber, soviel dessen zu Heinzendorf und Wallstein erbaut wird, abzuhauen; davon bekommen sie vom Scheffel 8 Kreuzer und ins ganze Hauen, jeder Hauer $2\frac{1}{4}$ Scheffel Korn. Die Arbiß (Erbsen), Wicken aber hauen sie nach dem Taglohn, wird ihnen nebst Kost täglich 4 Kreuzer geben.

8. Sind benannte Personen schuldig der Herrschaft 10 Lochter (Klafter) Hart- oder Weichholz im Gebirge, wo es ihnen zeigt wird, jährl. zu hauen. Bekommen von der Lochter 4 Kreuzer Hauohn.

9. Obgemelte Personen sind schuldig der Herrschaft ein Ordinary Boten in Olbersdorf zu belohnen, der Botschaft gehet und mit dem Schubkarren fahrt, wohin es vornöthen. Nebst diesen sind sie neben den Olbersdorfer Gärtlern und Hausgenossen, so die dritte Reihe mitgehen und den dritten Groschen geben, selbst Botschaft der Herrschaft zu gehen schuldig, auch mit dem Schubkarren dem Rüssel Viktualien zu führen nach Meisse, bekommen von der Meile mit dem Schubkarren zu fahren 3 Kreuzer, wann sie aber bar (leer) gehen 2 Kreuzer.

10. Sind benannte Personen schuldig der Herrschaft jährlich jeder ein Stück Garn, was sie ihnen gibt, zu spinnen und haben 6 Kreuzer zu Lohn dafür.“

Auch die Gemeinde als solche war der Herrschaft gegenüber gewisse Dienstleistungen und Naturallieferungen schuldig; doch wurden diese unter den Jesuiten in einen Geldzins umgewandelt! — Darüber entnehmen wir dem Privilegienbuche:

„Heinzendorfer etliche Gemein Schuldigkeiten:

W a c h g e l d: Die Gemeinde Heinzendorf giebet alle Jahr der Obrigkeit auf Michaelis Wachgeld mit dem Silberzins 10 Thaler schlesisch.

R ü c h e n r i n d l oder **O z e n g e l d:** Die Gemein Heinzendorf gibt alle Jahr der Obrigkeit auf Michaeli vor das Rüchenrindt mit dem Silberzins 4 Thaler schles. thut 4'48.

R ä l b e r g e l d: Die Gemein Heinzendorf ist vor Zeiten alle Jahr auf Ostern der Herrschaft schuldig zwei gute Kälber zu geben — gemäß solches per Contract Fol. 589 (15. IV. 1672) verglichen und geben sie für solches alle Jahr zu Ostern 4 Thaler schles. thut 4'48.“

Mit der Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses und damit auch der Robot im Jahre 1848 und mit dem Gemeindegesetze vom 17. März 1849 jedoch wurde Heinzendorf eine selbständige Gemeinde, die im Jahre 1850 den gegenwärtigen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden zugeteilt wurde und von einer selbstgewählten Gemeindevertretung verwaltet wird.*)

Im Laufe der Jahrhunderte blieb auch Heinzendorf gleich andern Orten vor mannigfachen Unglücksfällen nicht verschont. Die Schrecken des Krieges

*) Vom Jahre 1850 bis zur Gegenwart sind nachstehende Gemeindevorsteher gewählt worden: Josef Groß 1850 bis 1856, Jfidor Speil 1856 bis 1866, Albert Groß 1866 bis 1867, Karl Amand 1867 bis 1881, Eduard Plagenteig 1881 bis 1892, Ferdinand Amand 1892 bis 1897, Karl Plagenteig 1897 bis 1900, Josef Tige 1900 bis 1903, Josef Klose 1903 bis 1909 Robert Ertel 1909 bis 1919, Alois Fischer 1919 bis jetzt.

durchtobten zu Zeiten die Landschaft, und Seuchen aller Art brachten vielen Einwohnern den Tod; Feuersbrünste vernichteten mühsam erworbenes Hab und Gut und entfesselte Wasserfluten richteten wiederholt an Häusern, Verkehrswegen, an Gärten, Wiesen und Feldern erschreckenden Schaden an. So z. B. wüthete am 22. Februar 1748 in Heinzendorf eine große Feuersbrunst. Dieselbe entstand nachts zwischen 11 und 12 Uhr in der Papiermühle — jetzt herrschaftliche Brettsäge Nr. 29 — durch Unvorsichtigkeit und wurde das Dorf in Folge eines orkanartigen Sturmes binnen einer Stunde zu beiden Seiten der Goldoppa bis zum sogenannten Schlüssel eingäschert. Dabei kamen 18 Personen in den Flammen um; andere erlitten Verletzungen, an denen einzelne später starben.

Im Jahre 1813 wurden die Bewohner durch eine fürchterliche Überschwemmung in große Gefahr gebracht und erlitten einen sehr beträchtlichen Schaden. In den Tagen des August trat so anhaltendes Regenwetter ein, daß alles von Wasser erfüllt wurde. Von allen Seiten der Berge stürzte dasselbe herab, um sich im Dorfe mit der Goldoppa zu vereinigen, die am 26., 27. und 28. August so angeschwollen war, daß sie ihre Ufer durchbrach, das ganze Thal überflutete und alles, was den empörten Wellen, die mit weithin hörbarem Getöse das Thal hinabstürzten, im Wege stand, mit fortriß. 25 Häuser wurden gänzlich hinweggeschwemmt, 18 stark beschädigt; die schönsten Gärten und Ackerstücke waren in Sand- und Steinhaufen verwandelt und drei Personen hatten ihren Tod in den Fluten gefunden.*) Der Fluß hatte eine ganz andere Richtung genommen. Die Straße war gänzlich vernichtet, so daß niemand im Orte fahren konnte und es wurden zur Herstellung derselben über 500 Stämme Holz und über 600 Zujtage erfordert. Der Schaden an Grund und Häusern betrug 30.834 fl. W. W., wozu noch der Aufwand von 3661 fl. W. W., den der Straßenbau erforderte, kam.

Eine gleiche, wenn nicht noch größere Wasserkatastrophe traf Heinzendorf im Jahre 1903, die eine förmliche Umwälzung im äußeren Aussehen des Ortes mit sich brachte. Wochenlang anhaltende Regengüsse, zu denen sich ein sturmartiger Nordostwind gesellte, der die wasserschwangeren Wolken gegen das Gebirge trieb und hier zur Entleerung brachte, verursachten im Gebiete der östlichen Abdachung des Gesenkes eine allgemeine Überschwemmung. Am 10. und 11. Juli war nebst andern Flüssen auch die Goldoppa aus ihren Ufern getreten und verwandelte das anmutige Oppatal in einen förmlichen See, durch den die wildbrausenden Fluten, alles mit sich reißend, dahinrausten und gräßliche Verwüstungen anrichteten. Zwar versuchte die Freiwillige Feuerwehr im Verein mit noch andern opfermutigen Ortsbewohnern an den gefahdrohendsten Stellen Hilfe zu bringen, Leute aus ihren Wohnungen vor dem Ertrinken zu retten

*) Zur Zeit der größten Gefahr flüchteten die Bewohner auf den Gemeindeberg und warteten dort das Sinken des Wassers ab. Zum Andenken an jene Schreckenstage ist wohl jene Gruppe von Heiligenbildern gestiftet worden, die heute noch dort zu sehen ist. Ein auf Holz gemaltes Bild der Muttergottes mit den sieben Schwertern trägt die Jahreszahl „1813“.

und Uferschutzmaßregeln zu treffen; allein nur zu bald standen die Helfer den rasch steigenden Wasserfluten ratlos gegenüber. Zum Glück für die Bewohner traf noch zur Zeit der äußersten Not am Nachmittage des 10. Juli militärische Hilfe aus Troppau und Jägerndorf ein. *) Die Soldaten kämpften unter Leitung ihrer Offiziere mit großer Waghalsigkeit und todesverachtendem Mute gegen die zügellos daherslutenden Wassermassen und verhüteten dadurch noch größere Schäden und den Verlust von Menschenleben.

Nach dieser entsetzlichen Wasserkatastrophe arbeiteten noch durch volle 5 Wochen 2 Kompanien Fußtruppen an der Beseitigung der größten Straßen- und Uferschäden, nachdem zuvor eine Kompanie Pioniere aus Krakau die unbedingt erforderlichen Brückenschläge und Straßenausbesserungen vorgenommen hatte, um die Verkehrsmöglichkeit im Orte überhaupt wieder herzustellen; denn der Wagenverkehr war durch länger als eine Woche gänzlich unmöglich geworden und selbst die Fußgänger fanden anfangs nur unter ortskundiger Führung auf Umwegen bald außerhalb des Dorfes, bald durch Gärten und Gehöfte das erwünschte Ziel. Die Bezirksstraße war streckenweise weggerissen und der Fluß hatte vielfach einen andern Lauf genommen. Elf Häuser waren gänzlich zerstört oder unbewohnbar geworden und sämtliche Brücken und Stege — auch die eiserne Brücke bei der herrschaftlichen Brettsäge Nr. 80 — waren von den reißenden Fluten hinweggeschwemmt worden. **)

Der Schaden, den diese Überschwemmung an Häusern, Gärten und Feldern, an Flußläufen und Ufern, Straßen und Brücken im Gemeindegebiete verursachte, belief sich auf nicht weniger als 160.000 K. Um derartigen Verwüstungen bei künftig eintretenden Hochwässern möglichst vorzubeugen, wurden seitens des schlesischen Landesbauamtes in den Jahren 1903 und 1904 Flußbetterweiterungen und Uferschutzbauten vorgenommen, die sich bei den in den Jahren 1909 und 1910 eingetretenen Hochwässern als zweckdienlich erwiesen.

Außer den hier erwähnten Wasserkatastrophen meldet uns die Chronik noch solche aus den Jahren 1605, 1829, 1847, 1880, 1883 und 1897, von denen jene des Jahres 1880 den höchsten Wasserstand erreichte.

Von den vielen Leiden, der Not und den Entbehrungen, die der Weltkrieg der Menschheit auferlegte, blieb auch Heinzendorf nicht verschont. Während der mehr als vierjährigen Dauer des Krieges waren aus der Gemeinde insgesamt 160 Personen eingerrückt, das ist 20% der Bevölkerung. — Den Heldentod vor dem Feinde oder infolge Erkrankung starben 26 Personen, das sind 3·4% der Einwohnerzahl. Zur Ehrung der Helden ist die Errichtung eines gemeinsamen Denkmals für die Gemeinden Heinzendorf und Langwasser in Vorbereitung.

*) In Troppau lag damals das Infanterie-Regiment I und in Jägerndorf das 5. Feldjäger-Bataillon in Garnison.

**) Auf der Strecke Obersdorf-Ruttelberg ist nur eine einzige Brücke erhalten geblieben.

Hillersdorf. *)

Diese Orts- und Katastralgemeinde liegt im schönen Goldoppatale an der Bezirksstraße Oibersdorf—Hermannstadt und besteht seit 1799 aus den beiden Konfessionsgemeinden Nieder-Hillersdorf und Ober-Hillersdorf.

Bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 hatten diese zusammen $(1152 + 262) = 1414$ Einwohner, von denen 1413 der deutschen und 1 der tschechischen Nation angehörten. Dem Geschlechte nach gab es $(579 + 138) = 717$ männlichen, $(573 + 124) = 697$ weiblichen Geschlechtes; der Konfession nach waren: $(476 + 23) = 499$ römisch-katholisch, $(656 + 235) = 891$ evangelisch A. C., $(18 + 4) = 22$ S. C. und 2 nicht ansässige Juden in Nieder-Hillersdorf. Die Zahl der Häuser betrug in Nieder- und Ober-Hillersdorf $(213 + 49) = 262$, von denen $(15 + 2) = 17$ nicht bewohnt waren.

Wenn man die Einwohnerzahl vom Jahre 1910 mit jenen früherer Jahrzehnte vergleicht, so findet man, daß auch Hillersdorf zu jenen Orten zählt, die eine stete Abnahme der Bevölkerung zu verzeichnen haben; denn im Jahre 1870 zählte die Gesamtgemeinde Hillersdorf 1896, im Jahre 1880 — 1684, im Jahre 1890 — 1643, im Jahre 1900 — 1519, im Jahre 1910 — 1414 und im Jahre 1921 nach dem Weltkriege nur mehr 1232 Einwohner. Es ist daher Hillersdorf im Verlaufe von 5 Jahrzehnten in der Einwohnerzahl um 664 Personen zurückgegangen, was einem Bevölkerungsverluste von 35 % gleichkommt. Die Ursache hievon ist wie in anderen Gebirgsorten teils das Verschwinden des Flachsbaues und der Garnbleichen und der Zurückgang der Leinenweberei, hauptsächlich aber die allgemeine Landflucht, bedingt durch die besseren Erwerbsmöglichkeiten der Industriestädte. Die freigewordenen Arbeitskräfte wandten sich hauptsächlich nach Oderberg (Drahtwerk), Wittkowitz, Jägernsdorf und besonders auch nach Wien.

Das Gemeindegebiet, das eine Fläche von 752'0623 ha hat, grenzt im Norden an Heindorf und Altkammer, im Westen an Ruttelberg und Adamsthal, im Süden an Hirschberg, Langendorf und Neudörfel und im Osten an Heindorf und Neudörfel. Der Lage nach läßt sich der Ort in drei scharf von einander unterschiedene Teile trennen. Im Tale der Goldoppa folgt der untere Dorfteil dem Laufe derselben 2·8 km, durchzogen von der nach Hermannstadt führenden Bezirksstraße zuerst am rechten und später am linken Flußufer und begleitet nördlich zuerst von dem ebenfalls im Tale gelegenen oberen Teile von Heindorf, an welchen sich dann der untere Teil von Altkammer anschließt. Ungefähr in der Mitte dieses, ziemlich genau von Osten nach Westen in Gestalt eines Bogens mit südlicher Krümmung sich hinziehenden Dorfteiles mündet ein von der das Tal im Südwesten begrenzenden Höhe herabkommender Wilbbach in die Goldoppa, an welchem sich die Höhe hinan ein weiterer Dorfteil bei ziemlich starker Steigung erstreckt, der nach Erreichung der Höhe von fast 700 m

*) Das Ortsbild wurde von Herrn Oberlehrer August Schmidt durch wichtige Beiträge vervollständigt.

noch eine halbe Stunde südwestlich bis an die Grenze des Gemeindegebietes fortläuft; letzterer Teil bildet Ober-Hillersdorf, während Nieder-Hillersdorf sich auf der rechten Talsohle der Goldoppa hinzieht, deren niedrigste Stelle nur eine Seehöhe von 471 m hat.

Das Ortsterrain ist also mit Ausnahme des schmalen Flußtales bergig oder Hochebene; als hervorragende Erhebung ist aber nur der an der Grenze gegen Ruttelberg gelegene, 669 m hohe Mährenhübel zu nennen und eine andere namenlose Koppe, die mit 711 m bemessen ist und da liegt, wo der aufsteigende Dorsteil (Ober-Hillersdorf) seine höchste Stelle erreicht. Vom M ä h r e n h ü b e l eröffnet sich gegen Süden eine weite Aussicht in die Gegend um Freudenthal. Das Panorama ist aber mit Ausnahme des unmittelbar vor uns liegenden Ober-Hillersdorf und der sichtbaren Teile von Hirschberg und Langendorf nur auf Berge beschränkt, die in bunter Reihe sich dem Auge darbieten und aus welchen der Köhlerberg bei Freudenthal mit seiner Kirche (671 m), sowie der Rautenberg bei Hof (817 m) und die auf der Wasserscheide zwischen Donau und Oder bei Dittersdorf in Mähren gelegene Sonnenkoppe (790 m) deutlich hervortreten. Gegen Westen hin liegen der Altvater, der Peterstein und die Hohe Heide, während gegen Osten und Nordosten der Beschauer die Berge von Neudörfel, Heinzendorf und Heindorf erblickt, zwischen denen hindurch in weiter Ferne Kreise des preußischen Flachlandes bei klarer Witterung zum Vorschein kommen. Nördlich und nordwestlich verschließt der Wald jede Aussicht.

Was die Bodenbeschaffenheit anbelangt, so ist dieselbe nur von geringer Güte und im allgemeinen mit den Gütegraden 4, 5 und 6 bewertet. Ein verhältnismäßig guter, vornehmlich auf schottrigem Untergrunde ruhender Boden befindet sich nur in der Talsohle der Goldoppa, wo mit großem Fleiße ziemlich günstige Ernten an Getreide erzielt werden und wo auch in den dort befindlichen Gärten der Obst- und Gemüsebau sowie die Blumenkultur in einer dem Ortsklima entsprechenden Weise mit Erfolg betrieben wird.

Anders liegen die Bodenverhältnisse auf der ausgedehnten Hochebene und im gebirgigen Teile des Ortsterrains. Hier lagert der feichte, lehmig-sandige Boden auf Grauwackenfelsen, Schiefergestein oder ebensolchen Konglomeraten, auf dem trotz allen Fleißes nur kärgliche Ernten erzielt werden können. Da das Ortsgebiet zum weitaus größeren Teile sehr hoch liegt und den kalten Winden ausgesetzt ist, so kommt es nicht selten vor, daß in Oberhillersdorf Hafer und Kartoffeln nicht zur Ernte gelangen und einschneien. Toben dort oben im Winter die Schneestürme in furchtbarer Weise und häufen sich Schneemassen auf, daß manche der kleinen Häuser förmlich verweht werden, so tritt das Frühjahr wieder so spät ein, daß oft der Monat Juni noch unbestellte Felder findet.

Im allgemeinen läßt sich über den Ertrag des Ackerbaues nur soviel sagen, daß derselbe das eigene Bedürfnis bei weitem nicht deckt. Die einzige Getreideart, welche einen Ertrag bringt, der im Orte nicht verbraucht wird, ist Hafer.

Auch ist noch zu erwähnen, daß die Einzelbesitze von nur bescheidener Größe sind. Von dem Ortsgebiet im Ausmaße von 752 ha 6 a 23 m², von dem 532·1613 ha Acker, 35·2567 ha Wiesen, 25·4343 ha Gärten, 21.3654 ha Hutweiden, 92·1840 ha Waldungen und 45·6606 ha steuerfreie Flächen sind, verbleibt nach Abzug des herrschaftlichen Besitzes (5·8732 ha) ein bäuerlicher Besitz von rund 746 ha. Die 5 größten Besitze haben Ausmaße von 15—25 ha. Kleinere Wirtschaften von 8—14 ha gibt es 21, Gärtlerstellen von 2—8 ha 73 und 144 Häusler mit Hausgärten. Da das Erträgnis der kleineren Wirtschaften zum Leben nicht ausreicht, so haben viele noch eine Nebenbeschäftigung als Maurer, Zimmerleute, Holzschläger, Fuhrleute, Weber, Holzarbeiter oder Tagelöhner zc.

Der Viehzucht wird die möglichste Sorgfalt gewidmet, insbesondere der Rindviehzucht.

Die größere Zahl der Bewohner übt ein Gewerbe aus, treibt einen selbständigen Handel oder ist in einem Betriebe beschäftigt und nur der kleinere Teil beschäftigt sich vorwiegend mit Landwirtschaft. Von größeren Unternehmen gab es im Jahre 1922 eine herrschaftliche Dampfmühle, benannt „Margaretmühle“, welche nach dem Kriege umgebaut und mit neuzeitlichen Maschinen eingerichtet wurde. Gleichzeitig wurde auch ein einstöckiges Beamtenwohnhaus aufgeführt. Von dieser Dampfmühle aus wird der untere Teil des Ortes elektrisch beleuchtet. Ferner drei Sägewerke mit Dampf- und Wasserkraft, sämtliche elektrisch beleuchtet. Die Brettsäge des J. Stefanitsch brannte 1919 vollständig ab und wurde in vergrößertem Maßstabe neu aufgebaut. Ehedem bestand auch ein herrschaftliches Brauhaus mit Brennerei, welches bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Betriebe war. Im Jahre 1904 brannte dasselbe ab und wurde als solches nicht mehr aufgebaut. Besonders hervorzuheben ist die Erzeugung aller Arten Lineale, Reißbretter und anderer Zeichen-geräte, welche in drei Tischlereien mit Dampftrieb und vielen Hilfsmaschinen erfolgt und deren Erzeugnisse im In- und Auslande gesucht sind. Dieser wichtige Erwerbszweig wurde in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts von August Larisch hier eingeführt, dessen Unternehmen 1903 vom Hochwasser vollständig zerstört wurde. 10 Holzwarenerzeuger verfertigen Rechen, Schaufeln, Schubkarren und insbesondere Küchengeräte aller Art, die ebenfalls weithin versandt werden. Dann befindet sich hier eine Bau- und Maschinenschlosserei, welche vorzugsweise landwirtschaftliche Maschinen liefert und repariert. Ein Handschuhherzeuger liefert alle Arten Lederhandschuhe. Weiters werden an Gewerbetreibenden noch 72 gezählt.

Die in früheren Zeiten stark betriebene Leinenweberei ist sehr zurückgegangen. In Nieder-Hillersdorf wird sie nur noch vereinzelt betrieben. In Ober-Hillersdorf aber ist die Lohnweberei noch immer die Hauptbeschäftigung der Häusler und Inleute. In Ober-Hillersdorf ist auch noch 1 selbständiger Leinenwarenerzeuger. Die hier früher bestandenen vielen Garnbleichen sowie der einst schwungvoll betriebene Flachs- und Garnhandel haben zu existieren auf-

gehört. Da im Jahre 1922 in Hillersdorf 93 selbständige Handel- und Gewerbetreibende waren, welche Zahl jener vom Jahre 1875 (99) nur noch um 6 nachsteht, so ist daraus ersichtlich, daß in neuerer Zeit an Stelle der eingegangenen Gewerbe neue getreten sind, von denen insbesondere die verschiedenen Holzindustrieweige hervorzuheben sind. Die weitere Entwicklung dieser Industrien aber erfordert dringend einen bequemeren und billigeren Frachten- und Personenverkehr mittels Eisenbahn. Der Bau derselben von Olbersdorf nach Hermannstadt wird schon seit dem Jahre 1891 angestrebt. Die Strecke ist bereits zweimal trassiert und das Projekt von Ing. Rindl, Wien ausgearbeitet worden. Dreimal waren Deputationen beim Eisenbahnministerium in Wien, zuletzt stand das Projekt an erster Stelle in der Lokalbahnvorlage des alten Parlamentes und trotzdem ist man der Verwirklichung des Projektes um keinen Schritt näher gekommen.

Der Hauptverkehrsweg, die Bezirksstraße Olbersdorf—Hermannstadt, befand sich bis zum Jahre 1914 infolge ausschließlicher Verwendung des einheimischen, weichen Schottermaterials in desolater Verfassung. Seit 1914 wird dieselbe in Etappen einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, zur Straßendecke wird Basalt verwendet und sie ist bis nun (1922) bis zur oberen Bezirksstraßenbrücke fertiggestellt. Heuer soll die Straße bis Kammer rekonstruiert werden. Von dieser Strecke zweigt oberhalb der Dampfmühle die Bezirksstraße ab, welche über Langendorf, Hirschberg, Karlsthal führt und dort an die Reichsstraße Freudenthal—Engelsberg—Würbenthal anschließt. Diese Straße wurde im Jahre 1872 angelegt und heißt im Volksmunde die „Neue Straße“. Vor dem Baue der „Neuen Straße“ ging der gesamte Verkehr über den steilen Meierbergweg. Oben auf der Höhe sind mehrere Häuser, zu zwei Wirtschaften gehörig. Im ersten der Häuser (Nr. 196) war seinerzeit ein Gasthaus. Unweit davon stand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Windmühle. Diese Häusergruppe gehört noch zu Nieder-Hillersdorf. Der 3·5 km lange Verbindungsweg im Dorfe selbst, der von Nieder-Hillersdorf nach Ober-Hillersdorf führt, hat auf knapp 1·5 km eine Steigung von 200 m und führt gerade hinauf. Er ist im Winter oft vereist und dann schwer passierbar. Fuhrwerke müssen auf Umwegen nach Ober-Hillersdorf gelangen und zwar über die „Neue Straße“, wo dann bei dem oben genannten Hause Nr. 196 ein Fahrweg bei der Hirschberger Erbrichterei vorbei nach Ober-Hillersdorf abzweigt. Nach Neudörfel führt ein steiler, steiniger Fahrweg durch das Steingründl. Fuhrwerke fahren auf der „Neuen Straße“ hinaus in die anmutigen Zustücke und dort im Walde zweigen zwei Fahrwege nach Neudörfel ab.

Nieder-Hillersdorf besitzt seit 1863 ein Postamt. (Klassenpostamt 2. Kl., amtlich: Dolní Holčovice) mit einem Beamten, 1 Orts- und Landbriefträger. Seit 1902 ist es auch Telegraphen- und seit 1912 Telephonamt. Zum Postsprengele gehören: Nieder- und Ober-Hillersdorf, Langendorf, Hirschberg und Kammer. Das Postamt hat täglich zweimalige Postverbindung von und nach Olbersdorf und ebenso mit Ruttelberg. (Einmal Fahrpost und einmal Fußpost).

Das Postamt befindet sich mietweise in einem schönen, villenartigen Gebäude des Gastwirtes H. Kaller, 1906 erbaut. Postmeister: Adolf Brosche 1863—1897, Adolf Fischer 1897—1902, Karl Simmich 1902—1914, Almalie Zimmermann 1914—1918 und Theresia Bartel seit 1918.

Die für Nieder-Hillersdorf nächstgelegene Eisenbahnstation ist Olbersdorf (8 km), während für Ober-Hillersdorf die Bahnstation Karlsthal näher liegt.

Die Gemeindeverwaltung oblag einem auf drei Jahre gewählten Gemeindevorstande, der aus 1 Gemeindevorsteher, 2 Gemeinderäten und 9 Ausschußmitgliedern zusammengesetzt war.

Rückfichtlich der politischen Verwaltung untersteht Hillersdorf der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, hinsichtlich der Justizpflege dem Bezirksgerichte Olbersdorf, wo sich auch das zuständige Steueramt und die Evidenzhaltung des Grundsteuerkatasters befindet.

In Nieder-Hillersdorf besteht seit 1879 auch ein Gendarmerieposten. Dann hat hier ein Distriktsarzt seinen Sitz und für die Geburtshilfe ist eine Hebamme bestellt. Vom Anfange des 19. Jahrhunderts wirkten hier die Wundärzte: Ignaz Blichke, Knoblich, Johann Lehnert † 1889, Ernst Engelmann † 1898 und Karl Türk von 1891—1908. Dann die Ärzte Dr. Albin Gnändinger 1908—1911 und Dr. Hans Schischegg seit 1914. Von diesen hat Karl Türk im politischen und öffentlichen Leben eine bedeutende Rolle gespielt. Im Jahre 1840 als der Sohn eines Tuchmachergehilfen in Jägerndorf geboren, besuchte er nach einer entbehnungsreichen Jugend die höhere medizinisch-chirurgische Lehranstalt in Olmütz und übte dann die ärztliche Praxis in Lichten, Wiese und Hillersdorf aus, wo er 1908 starb. Er war in den Jahren 1885—1890, 1897—1901 Reichsratsabgeordneter und bis zu seinem Lebensende Landtagsabgeordneter. Er schloß sich der deutschnationalen Partei um Schönerer an. Im Interesse seiner Wähler war er rastlos tätig und war sonst ein einfacher, selbstloser, echt deutscher Mann. Er war auch schriftstellerisch tätig, schrieb in den Tagesblättern volkswirtschaftliche und nationale Aufsätze, mehrere soziale Romane („Die Ritter vom Gelde“ und „Das Meer der Armut“ und die Dramen „Ludwig Robert“ und „Königin Luise“).

Sein Sohn aus erster Ehe, Dr. Wilhelm Türk war Primararzt am k. k. Franz Josefs-Hospital in Wien und außerordentlicher Universitätsprofessor. Er war der Lieblingschüler Hofrat Neuffers, übernahm dessen Klinik und war eine medizinische Kapazität. Seine „Vorlesungen über Hämatologie“ in drei Bänden sind lediglich auf eigenen Forschungen aufgebaut und eine unerschöpfliche Fundgrube des Wissens auf dem Gebiete der Blutlehre. Er erlag unerwartet einem schweren Herzkrampfe 1917 im Alter von 46 Jahren, mitten in rastloser Arbeit im Dienste der Menschheit und der Wissenschaft.

Ehedem bestand hier auch eine Wasserheilanstalt, im Jahre 1892 von J. Stefanitsch ins Leben gerufen. Der an derselben angestellte Kurdiener Ernst Hoffmann war ein Original und genoß als „Wasserdoctor“ und Apostel der Wasserheilkunde einen gewissen Ruf. Er starb 1909 und wurde die Wasser-

heilanstalt dann aufgelassen. Die Kaltwasserkur ist aber weiter unter der hiesigen Bevölkerung sehr verbreitet.

Den konfessionellen Verhältnissen entsprechend befinden sich in Hillersdorf 2 Pfarrkirchen; eine römisch-katholische zum Dekanat Jägerndorf gehörig und eine evangelische A.-E. dem schlesischen Seniorate unterstehend.

Die katholische Pfarrkirche zu Ehren der unbefleckten Empfängnis der heil. Maria steht etwas erhöht, abseits der Bezirksstraße am südöstlichen Ende des Friedhofes. Dieselbe wurde 1773 und 1774 aus ihrem eigenen Vermögen unter Beihilfe der katholischen Gemeinde und der Gutsherrschaft Gotschdorf an Stelle einer 1604 und 1605 von dem protestantischen Gutsherrn Jaroslaw von Strebensky für den evangelischen Kultus*) „ganz aus Holz“ erbauten Kirche neu erbaut,**) bei welcher Gelegenheit ihr ursprünglicher Titel zu „Maria Himmelfahrt“ verändert wurde. Ebenso erfuhr damals der Friedhof, der bis 1858 beiden Konfessionen diente, eine Vergrößerung und 1840 durch Zukauf eines bedeutenden Grundstückes eine nochmalige Erweiterung.

In der massiv und gut gebauten, sowie durchaus gewölbten Kirche befinden sich drei Altäre; der Hochaltar mit gutem Bilde der unbefleckten Empfängnis, die beiden Seitenaltäre mit den Bildern des hl. Schutzengels und der Sendung des hl. Geistes. Von letzteren stammte der eine aus der aufgehobenen Dominikanerkirche in Troppau (1787). Dieser Altar hatte ursprünglich als Altarblatt

*) Daß diese Kirche ursprünglich eine evangelische war, geht aus einem Passus der Gründungsurkunde vom Jahre 1605 hervor, wo es heißt: „Es hat auch gedachter Erbherr der Gemeine zur Hillersdorf zugesaget, auch mit Brief und Siegel darüber begnadet, daß diese Kirch und Gemein bei solcher reinen, recht Apostolischen Christlichen Lehre Augsburgischer Confession gemäß darauf diese Kirchen erbauet, verbleiben, erhalten, geschützet und gehandhabet werden; auch von keiner nachkommenden Obrigkeit sie sei weltlich oder geistlich zu ewigen Zeiten davon nicht gedrungen oder auf andere Religion oder Lehre gezwungen werden.“

**) Im Jahre 1891 fand man gelegentlich einer Reparatur im Turmknopf die im Jahre 1770 vom Schulmeister Josef Klapper verfaßte umfangreiche Grundsteinschrift, worin er die näheren Umstände des Baues, die damaligen politischen Verhältnisse und andere zeitgeschichtliche Bemerkte bringt. „Geschehen ist diß unter dem römischen Kaiser Joseph dem zweiten dieß Nahmens, welcher vor 3 Jahren in allerhöchsten Person hier in Hillersdorf durchgereiset.“ Ferner zitiert er eine Urkunde vom Jahre 1671: „In diesem Dorfe ist eine ganz hölzerne Kirch, es ist aber bewußt, daß vor diesen Zeiten eine katholische Kirchen da gewesen, sie hat eine kleine Sakristei ohne allen Vorrat an Wäsche und Messgewand, in dem Glockentürmel ober dem Chor ein Glöckel. Die Kirchhofmauer ist sehr ruinirt. Es gehören zu dieser Kirch, welche als eine Filial nach Neudörfel gehalten wird drei Gemeinden, nembl. Hillersdorf, Ruttelberg und Hirschberg in welcher beiläufig katholische 51, unkatholische 500, sonst ist hier nichts, so etwann zur Kirche oder Pfarrei gehörig. Diese Kirch so von denen Unkatholischen im Jahr 1604 auferbauet worden, wird nach gänglich vollbrachten Bau abgerißen werden, die Nachkömmlinge sollen wissen, daß sie ganz von Holz und inmitten des Kirchhofs gestanden seie.“

Das Original dieser Urkunde wurde nach für das Pfarrarchiv genommener Abschrift in den Turmknopf zurückgelegt. In der Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte österr. Schlesiens wurde diese Urkunde im 6. Jahrgange, Heft 3/4 veröffentlicht.

das Bildnis des heil. Thomas von Aquino. An Stelle dieses Bildes kam als Altarblatt das heil. Abendmahl, gemalt von Edmund Schindler aus Engelsberg um 123 fl. W. W. Im Jahre 1873 mußte dieser Seitenaltar weggenommen werden, wobei er größtenteils zerfiel. Er wurde 1878 vom hiesigen Tischlermeister Küffel renoviert und dazu der zweite gleiche Seitenaltar mit oben angeführten Altarblättern angefertigt und von Albert Adam aus Groß-Ballstein staffiert. Kosten 422 fl. 20 kr. Ebenso war auch 1874 der Hochaltar neu staffiert worden, wie auch 1878 die Kanzel. Im Jahre 1908 wurde über Anregung des Pfarrers Felix Gerich von der kath. Kirchengemeinde eine Restaurierung der Pfarrkirche durchgeführt. Der Hauptaltar wurde staffiert und vergoldet. Das Presbyterium mit farbigen Zementplatten gepflastert. Die Kirche wurde stilgerecht ausgemalt und zwar vom Kirchenmaler Tichanek aus Freiberg um den geringen Betrag von 1200 K, wozu der pens. Stadtpfarrer Joh. Barduzký seiner Heimatkirche 1000 K spendete.

Im Jahre 1909 stiftete der eben Genannte weiters sechs prachtvolle Kirchenfenster in Glasmalerei, ausgeführt von der Firma Fr. Gözler in Wien um 3000 K.

Nach dieser durchgreifenden Restaurierung macht die Kirche einen ebenso freundlichen wie würdigen Eindruck.

Auf dem am Westende der 30 m langen, 12 m breiten und 12'5 m hohen Kirche aufgesetzten massiven zirka 30 m hohen Turme befindet sich eine 1847 angeschaffte Uhr nebst vier Glocken, von denen die kleinste (48 kg), mit der Inschrift: „Friede sei mit Euch“ als Sanctus- und Sterbeglocke diente und 1851 auf Kosten von Wohlthätern von Wolfgang Straub in Olmütz gegossen wurde. Die größte (468 kg) schwere Glocke ließ der Erbauer der Kirche 1607 von Adam Schraub gießen und es trägt dieselbe neben einem Bilde der hl. Maria das Wappen des Erbauers mit der Inschrift: „Jaroslaus Skrbensky von Hrzisitie auf Gotschdorf und Mocker. Gott ist mein Trost, der mich erlost.“ Die beiden andern Glocken sind neu und erst 1884 von Franz Josef Gözner in Simmering (Wien) gegossen worden. Die größere derselben im Gewichte von 286 kg ließ der Pfarrer P. Konrad Blažek aus einer schon vorhandenen (1824 und 1847 umgegossenen) Glocke mit Ergänzung des fehlenden Metalles auf seine Kosten, (317 fl.), herstellen, während die kleinere, im Gewichte von 166 kg durch Sammlungen (327 fl.) in der Gemeinde ganz neu angeschafft wurde. Ursache der Neuherstellung war die Feier des hundertjährigen Jubiläums des Bestandes der Pfarrei, deren Errichtung 1684 bereits dekretiert, verschiedener Hindernisse wegen jedoch erst 1787 ins Leben trat. Beide Glocken führen auch hierauf bezügliche Inschriften.

Im Jahre 1915 mußte die Konradglocke um 1116 K, 1916 die Marienglocke um 648 K und 1917 das Sterbeglöckel um 194 K dem Kriegsministerium abgeliefert werden. Nur die größte Glocke blieb als historisches Denkmal erhalten und sollen 1923 zwei Glocken neuangeschafft werden.

Im Jahre 1917 mußten ferner zu Kriegszwecken 8 Zinnleuchter, 2 Zinntassen, 1 kupferner Weihwasserfessel und 2 große Kirchenpauken abgeliefert werden. Vergütet wurden 121 K 30 h.

Auf dem Kirchenchore befindet sich eine im Jahre 1900 von der Orgelfabrik Gebrüder Kieger in Jägerndorf um den Betrag von 4200 K gelieferte neue Orgel mit 12 Registern und 2 Manualen.

Im Jahre 1917 wurden 27 Zinnprospektpfeifen (Prinzipal) im Gewichte von 33,5 kg herausgenommen und an das Kriegsministerium abgeführt. Für das Pfeifenmaterial wurden 502 K 50 h und für den Transport 130 K 50 h vergütet. Erst im Jahre 1922 konnten die Ersatzpfeifen von der Firma Kieger um 1815 K bezogen und neu eingebaut werden.

Da das alte ebenerdige Pfarrhaus, welches ungefähr 150 Schritte von der Kirche entfernt liegt, infolge seiner feuchten und beengten Räume den heutigen Verhältnissen nicht mehr entsprach, schritt man im Jahre 1914 zum Baue eines neuen. Doch verzögerte der Krieg den Bau, da Mangel an Arbeitskräften eintrat, so daß man ihn erst im Jahre 1917 beenden konnte. Das neue Pfarrhaus neben der neuen Schule in höherer Lage, repräsentiert sich als freundlicher einstöckiger Bau im modernen Villenstil und ist von einem größeren Garten umgeben. Der Bau, unter so schwierigen Verhältnissen, konnte nur durch die tatkräftige Unterstützung des Gutsherrn, des Grafen Arco, ermöglicht werden. Darauf bezieht sich das im Pfarrhause auf weißem Marmor eingemeißelte Chronogramm. Der Bauplatz kostete 1868 K, der Bau, ausgeführt von Baumeister Kieger aus Bennisch, 67.094 K.

Das Patronat und die Dotation der Pfarrei (des Kooperators und Pfarrers), wie auch der Pfarrschule übernahm der k. k. Religionsfond. Die Matriken der von jeher zur Kirche gehörigen drei Gemeinden Hillersdorf, Kuttelberg und Hirschberg beginnen im Jahre 1687, während jene der erst 1787 zugewiesenen Dörfer Alt- und Neukammer seit dieser Zeit hier geführt werden.

Seit dem Bestande der Hillersdorfer katholischen Kirchengemeinde waren hier nachstehende Pfarrer für die Ortsseelsorge bestellt: P. Anton Schustaczek 1787—1792, P. Paul Gambs 1792—1797, P. Franz Kristinus 1797—1807, P. Johann Weiser 1807—1810, P. Ignaz Waymann 1811—1823, P. Mathäus Eichinger 1823—1838 †, P. Florian Ihm 1838—1852, P. Johann Salzmann 1852—1872, P. Konrad Blažek 1872—1887, P. Anton Doležel 1887—1889, P. Franz Zmeškal 1889—1894, P. Ferdinand Medek 1895—1900, P. Alfons Brič 1901—1903, P. Paul Reimann 1903—1907, P. Felix Gerich seit 1907.

Der Bau einer evangelischen Kirche resp. eines Bethauses in Hillersdorf wurde erst zur Regierungszeit Kaiser Josef II. wieder gestattet und kam in den Jahren 1782 und 83 zur Ausführung. Der Bau wurde genau den bestehenden Vorschriften gemäß mit niedrigen Fenstern, ungewöhnlich steiler Bedachung, ohne Turm und Glockengeläute ausgeführt und verlieh dem Gebäude mehr den Charakter eines größeren Getreidespeichers. Nach der im

evangelischen Kirchenarchive aufbewahrten Chronik wurde am 10. April 1782 die Platzweihe und die Grundsteinlegung zum Bethause durch den Pastor aus Teschen Ernst Wilhelm Fröhlich vorgenommen.*) Am 20. Oktober 1782 wurde die erste gottesdienstliche Versammlung darin abgehalten, bei welcher Gelegenheit der anwesende Superintendent Traugott Bartelmus aus Teschen auch die Installation des ersten Pfarrers von Hillersdorf Ernst Ludwig Schubert durchführte. Nach Vollendung des Baues im Herbst 1783 fand am 16. Sonntage nach Trinitatis 1783 die feierliche Einweihung des Bethauses durch den Ortsprediger statt.

Im Jahre 1784 ist der Bau der Schule begonnen und vollendet worden, der auf 800 Gulden C.-M. zu stehen kam.

Im Jahre 1785 schritt man zum Bau der Predigerwohnung (Kosten 2000 fl.), die im Jahre 1786 fertiggestellt, Ende Oktober bezogen werden konnte. Durch den Bau des Pfarrhauses geriet die evangelische Kirchengemeinde Hillersdorf in Schulden, die durch die Anstellung eines Schulgehilfen im Jahre 1785 und eines Pfarrvikars im Jahre 1803 sich auf mehr denn 3000 fl. C.-M. erhöhten, welche auf die evangelischen Bekenner der umliegenden Ortschaften nach Maßgabe der Zahl und ihrer Vermögensverhältnisse verteilt wurden.

Zu dem Hillersdorfer evangelischen Kirchensprengel gehörten vor allen die acht zur Herrschaft Gotschdorf gehörigen Dörfer, welche die Gründung dieser evangelischen Kirchengemeinde veranlaßten, dann alle evang. Glaubensgenossen U. C. des ehemaligen Troppauer Kreises**) mit Ausnahme weniger Bekenner im Südosten desselben (bei Odrau), welche bei der näher gelegenen mährischen Toleranzgemeinde Zauchtel eingepfarrt waren. Durch die Gründung von neuen selbständigen evang. Gemeinden U. C. und durch die Vereinigung der beiden evang. Gemeinden in Ruttelberg in eine solche U. C. im Jahre 1920 wurde der Hillersdorfer evangelische Kirchensprengel U. C. auf ein immer engeres Gebiet eingeschränkt, das gegenwärtig nur noch den nordwestlichen Teil des Olbersdorfer Gerichtsbezirkes, die mähr. Enclave-Gemeinden, den Würbenthaler Gerichtsbezirk und fünf Gemeinden des Freudenthaler Gerichtsbezirkes umfaßt. Die Hauptmasse der Eingepfarrten domiziliert in Hillersdorf, Hirschberg, Kammer, Langendorf, Neu-Adamsthal, Karlsthal und in dem halb hieher gehörigen Neudörfel; die Gesamtzahl der Bekenner in der ganzen Gemeinde belief sich 1910 auf rund 4000 Seelen.

Als im Jahre 1848 die Einschränkungen, welche das Toleranzedikt den evangelischen Glaubensgenossen bei Ausübung ihres Kultus und beim Baue ihrer Gotteshäuser auferlegte, aufgehoben und bald darauf in § 1 der Reichs-

*) Am Tage darauf erteilte der Konsistorialrat Nerling aus preuß. Neustadt unter freiem Himmel 900 Personen das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt und hielt als bisheriger Seelsorger tiefergriffen seine Abschiedspredigt, in der er die Gemeinde ermahnte im Glauben auszuhalten und im Gebete stets ihres gütigen Kaisers Josef II. zu gedenken.

**) Zum ehemaligen Troppauer Kreise gehörten die heutigen Bezirkshauptmannschaften Freiwaldau, Freudenthal, Jägerndorf, Troppau und Wagstadt.

verfassung vom 4. März 1849 die volle Glaubensfreiheit ausgesprochen wurde*), ging die evangelische Gemeinde Hillersdorf zur Zeit der Amtswirkksamkeit des Pastors Karl Theodor Delorme**) sofort daran, in den Jahren 1849 bis 1851 die Kirche einer gründlichen Renovierung zu unterziehen und um den Betrag von 3200 fl. C.-M. mit einem massiven, mit Blech gedeckten Turme auszugestalten. Noch im Herbst 1849 wurden die Grundmauern des Turmes, 1850 der Turm selbst bis über den Glockenstuhl hinaus hergestellt und am 14. September des darauffolgenden Jahres der Turmknopf aufgesetzt. Im Herbst 1850 fand auch der Aufzug der ersten vom Wiener Hofglockengießer Raf gegossenen, 640 Wiener Pfund schweren, mit der Handschrift „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ versehenen Glocke***) statt, die am darauffolgenden Weihnachtsabende unter Andacht und Gebet zum erstenmal geläutet wurde. Später erhielt der Turm noch zwei Stahlgußglocken und im Jahre 1880 eine Turmuhr.

Die Kirche hat im Innern eine flache Rohrdecke und zwei und zwei um den ganzen innern Raum bis zum Altare übereinandergehende Emporkirchen. Der Altar, über welchem sich die Kanzel befindet, ist von gefälliger Form und hat ein von dem akademischen Maler Sattler angefertigtes gutes Bild „Christus am Ölberge“. Die Bildhauerarbeiten stammen von Frz. Proske in Hermannstadt. Die auf dem Orgelchore befindliche Orgel hat 16 Register, 1 Manuale und 1 Pedal, ist in keinem guten Zustande und schwer spielbar.

Gegenüber dem Haupteingange der Kirche befindet sich das gut gebaute, mit Schiefern gedeckte, einstöckige Pfarrhaus, zu welchem ein hübscher Garten gehört. Bei der Kirche ist ein Pfarrer angestellt; seit dem Bestande der neunte, welcher seine Revenüen von der Gemeinde, aus Stiftungen und der Stola bezieht. Früher, als noch Filialen bestanden, fungierte bis gegen die Mitte der 60er Jahre des verfloffenen Jahrhunderts neben dem Pfarrer auch noch ein Vikar.

Seit 1858 ist die evangelische Kirche auch im Besitze eines eigenen Friedhofes in Hillersdorf. Derselbe liegt in der Nähe der Kirche und zeigt viele schöne Denkmäler.

Früher sind bis zum Jahre 1858 sowohl Katholiken als auch Evangelische auf dem 1670 von den Jesuiten konfiszierten, gegenwärtig katholischen Friedhofe beerdigt worden, dessen Erhaltung wie aus einer Anmerkung in dem alten Gedenkbuche der Hillersdorfer katholischen Pfarrei vom Jahre 1712 hervorgeht, beiden Religionsgenossenschaften oblag.†)

*) Der § 1 der bezogenen Reichsverfassung heißt: „Die volle Glaubensfreiheit und das Recht der häuslichen Ausübung des Religionsbekenntnisses ist Jedermann gewährleistet. Der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte ist von dem Religionsbekenntnisse unabhängig; doch darf den staatsbürgerlichen Pflichten durch das Religionsbekenntnis kein Abbruch geschehen.“

**) Karl Theodor Delorme starb 1870.

***) Wurde während des Krieges abgenommen.

†) Das Recht der Mitbenützung dieses Friedhofes haben die Evangelischen dem Alttranstädter Vertrage zu danken, der am 31. August 1707 zwischen König Karl XII. von Schweden und Kaiser Josef I. zu Ultranstadt abgeschlossen wurde und den schlesischen Protestanten Duldung und Gewissensfreiheit, zum Teil auch die Restitution des kirchlichen Besitzes von 1648 gewährte.

Anders gestaltete sich die Friedhoffrage in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts, als die herrschende Kirche in Österreich wieder die Oberhand gewann und die katholische Geistlichkeit Begräbnisse von evangelischen Bekennern mit Gesang oder Gebet mit Einsegnung auf katholischen Friedhöfen beanständete und bei den weltlichen Behörden Beschwerde erhob, die in ihrem Übereifer für die katholische Sache nichts eiligeres zu tun hatten, als die evangelischen Leichenbestattungen mit Gesang und Gebet auf gemeinsamen Friedhöfen zu verbieten. Da die Reaktion in Österreich schließlich am 18. August 1855 zum Konkordatsabschlusse mit dem Vatikan führte und bald darauf ein Ministerialerlaß die Trennung der gemeinsamen Friedhöfe ausdrücklich anordnete, beschloß der damalige evangelische Kirchenvorstand den unleidlich gewordenen Zuständen ein Ende zu machen und richtete am 7. August 1856 an das k. k. Bezirksamt in Olbersdorf ein Gesuch mit der Bitte, die Trennung des gemeinsamen Friedhofes in Hillersdorf im Sinne der bezogenen Ministerialverordnung veranlassen zu wollen, welches Gesuch aber erst im Spätherbste 1858 seine Erledigung in der Weise fand, daß am 30. Oktober in der Hillersdorfer Erbrichterei eine Kommission, bestehend aus Vertretern der beiden interessierten Religionsgenossenschaften unter dem Voritze des k. k. Bezirksvorstehers Franz Knesek aus Olbersdorf, zusammentrat, die nach langer und eingehender Beratung zu dem Resultate führte, daß die Evangelischen auf die Gemeinsamkeit des alten Friedhofs in Hillersdorf gegen eine Entschädigungssumme von 550 fl. C.-M. für die Zukunft verzichteten und die Errichtung eines eigenen Friedhofes zu veranlassen beschlossen.

Als Platz für denselben wurde noch im selben Jahre eine 1200 Quadratklaster große Ackerparzelle bei der evangelischen Kirche um den Preis von 1300 fl. C.-M. angekauft und nach stattgehabter kommissioneller Besichtigung die Durchführung der ganzen Friedhofanlage in den Monaten Mai und Juni des Jahres 1858 vorgenommen, so daß schon am 11. Juli die kirchliche Einweihung erfolgen konnte.

Seit dem Bestande der evangelischen Gemeinde A. C. in Hillersdorf standen der Ortsseelsorge folgende Pastoren (evang. Pfarrer) vor: 1782—1808 Ernst Ludwig Schubert aus Teschen; 1808—1822 Ernst Tobias Schubert, Sohn des Ersteren; vom 9. Dezember 1822 bis 9. Juni 1823 administrierte Georg Traugott Jurscha; Franz Samuel Stromsch von 1823—1828; von 1828—1836 Gustav Heinrich Klapsta; 1837—1870 Karl Theodor Delorme; 1871—1877 Johann Wilhelm Sohlich; 1878—1882 Dr. Julius Kolatschek und von 1884 an bis 1919 Pfarrer Dobrosław Nowak. In der Zeit von 1882 bis zur Anstellung des letzteren wurde die evangelische Pfarrei in Hillersdorf von den evangelischen Pastoren Heinrich Hübner aus Troppau und Johann Gaš aus Klein-Bresel administriert. Dobrosław Nowak starb am 9. Juni 1919 an Herzschlag. Er war ein Feind konfessionellen Zwistes und als solcher in der Gemeinde sehr geschätzt und hoch geachtet. Auch vertrat er eine lange Reihe von Jahren die evangelischen Glaubensgenossen im Bezirksschulrate in Jägern-

dorf. Sein Nachfolger im Amte ist Pfarrer Bernhard Haase, der seinen Posten in Hillersdorf am 1. Jänner 1920 antrat.

Schulwesen. Die Ortsgemeinde Hillersdorf zerfällt seit alter Zeit in die Schulpfropengel von Nieder-Hillersdorf und Ober-Hillersdorf. Vor der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes gab es hier nur drei einlässige konfessionelle Schulen und zwar zwei evangelische (eine in Ober- und eine in Nieder-Hillersdorf) und eine katholische in Nieder-Hillersdorf.

Die katholische Pfarrschule wird zum erstenmale im Jahre 1672 erwähnt. Dieselbe hatte 1691 bereits ein eigenes Schulgebäude, 1760 „ein altes Klein Häusel“ in welchem der Lehrer wohnte, der an Besoldung jährlich 8 fl. 12 kr. = 16 K 24 h, für das Wetterläuten aber 3 Taler 9 Groschen schlesisch bezog und ein Gärtchen zur eigenen Benützung hatte.

An Stelle des alten Schulhauses wurde 1827 um den Betrag von 2409 fl. 63 kr. ein massives, ebenerdiges Gebäude aufgeführt, welches bis zum Jahre 1900 als Schulhaus in Verwendung stand. Es ist dies das Haus Nr. 52, dessen Grundstück an den katholischen Friedhof anschließt.

Die Stellung eines katholischen Lehrers mag zur Zeit der Gegenreformation keine gar angenehme gewesen sein, da die evangelischen Kinder nur mit Zwang zur Schule gebracht werden konnten, woraus ihm viele Verdrießlichkeiten erwuchsen. Mit seiner Besoldung sah es kläglich aus und auch nach Errichtung der katholischen Pfarrei 1787 ist es nicht viel besser geworden. Seine bestimmte Einnahme war das Schulgeld, das Erträgnis der Neujahrsammlung (worin das Wetterläutegeld inbegriffen war) und die Stola. Ersteres ging stets unvollständig ein und bei den andern Einkünften war es nicht viel besser. Die Schule war in älteren Zeiten bis 1870 ein Annex der Kirche. Der Pfarrer war Ortsschulaufseher und der unmittelbare Vorgesetzte des Lehrers. Außer Religion wurde noch Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt (Trivialschule).

Von Lehrern der katholischen Schule seien genannt: Johann Georg Richter bis 1763, Josef Klapper 1763—1805, Franz Ertel 1805—1845, Albert Thill 1846—1852, Franz Rotter 1852—1860, Johann Schmidt 1862—1867, Eduard Wiesner 1867—1873.

Die evangelische Schule. Es ist durchaus nicht daran zu zweifeln, daß die Evangelischen von Hillersdorf bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine evangelische Schule besaßen, denn da, wo sich ein so reges evangelisches Gemeindeleben entwickelt hatte, wie in Hillersdorf, war neben dem Pastor auch stets der evangelische Schulmeister und Küster zu finden. Nach der Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620) jedoch begannen die Protestantenverfolgungen und es wurden neben den evangelischen Predigern auch die evangelischen Schullehrer vertrieben und des Landes verwiesen. Ungeachtet aller Verbote aber haben sich unter dem Schutze der evangelischen Gutsherren von Gotschdorf immer noch in den der Herrschaft untertänigen Dörfern evangelische Lehrer aufgehalten, die im Stillen für ihre verfolgten Glaubensgenossen wirkten, die Jugend unterrichteten und die Erwachsenen immer wieder aufs neue ermun-

terten, bei ihrem Glauben unverbrüchlich fest zu beharren. Einen solchen Lehrer finden wir auch in Hillersdorf noch 1670 in der Person des Georg Müller, welcher außerdem die Toten begrub und die Leichenreden hielt. Diesem aber wurde seine Lehrtätigkeit nach Konfiskation der evangelischen Kirche und des evangelischen Friedhofes (1671) durch Jesuiten im Jahre 1672 eingestellt, da von dieser Zeit anstatt seiner eines katholischen Lehrers gedacht wird.*)

Mit der Herausgabe des Toleranzpatentes und mit der Errichtung einer evangelischen Kirchengemeinde im Jahre 1782 wurde auch das evangelische Schulwesen in Nieder-Hillersdorf wieder ins Leben gerufen. Der erste berufene evangelische Seelsorger Ernst Ludwig Schubert brachte den Lehramtskandidaten Johann Chr. Schmidt mit nach Hillersdorf, welcher nach abgelegter Befähigungsprüfung 1782 als Lehrer angestellt wurde. „Da aber,“ wie es in der Kirchenchronik heißt, „ein Individuum nicht hinreichte, um die Arbeiten an der Schule und Kirche zu bestreiten,“ so stellte die Gemeinde im Herbst 1782 einen zweiten Schullehrer und Kirchendiener, einen sogenannten „Schulgehilf“ an, dem ein fester Betrag von 40 fl. C.-M. zugewiesen ward, welcher Betrag aber ab 1850 dem Lehrer zufiel. Damals wurden in den auswärtigen Gemeinden die Lehrer ermächtigt, die Verstorbenen zu begraben, weshalb von dieser Zeit an die Anstellung eines „Schulgehilfen“ in Hillersdorf unterblieb. Im Jahre 1784 wurde das evangelische Schulhaus um den Betrag von 800 fl. C.-M. gebaut und am 15. Oktober desselben Jahres bezogen. Die Dotation des Lehrers bestand anfänglich nur aus dem Schulgelde von 4 Kreuzern pro Kind und Woche sowie aus der Stologiebühr, da der Lehrer zugleich Kantor und Küster war.

Das bei dem Abschnitte katholische Schule über Schulaufsicht und Lehrgegenstände Gesagte gilt auch für die evangelische Schule.

Als Lehrer an der evangelischen Schule werden genannt: Johann Christian Schmidt 1782—1793, Andreas Libera 1793—1796, Benjamin Fuhrmann 1796—1806, Christian Sigmund Rühnel 1806—1818, Carl Wilhelm Süßmann 1819—1829, Ernst Rieslich 1829—1847, Ernst Schmidt 1847—1860, Traugott Döhler 1860—1887.

Den ersten Unterricht ab 1782 in Ober-Hillersdorf erteilte ein gewisser Eschikardt, ein zugezogener Invalide, wahrscheinlich von Haus zu Haus. Später unterrichtete im Wirtschaftshause Nr. 98 ein Gottlieb Poppe, welcher 1796 als Banknotenfälscher auf dem Spielberge starb. Im Jahre 1798 wurde hier eine Exkurrendeschule der evangelischen Schule Nieder-Hillersdorf erbaut. Zunächst unterrichteten die Nieder-Hillersdorfer Lehrer Fuhrmann und Vogel.

*) Siehe „Supplikation“ der 6 evangelischen Gemeinden der Herrschaft Gotschdorf um Befassung der evangelischen Kirche in Hillersdorf für den evangelischen Kultus vom 15. Dezember 1670 (Archiv der evangelischen Gemeinde Hillersdorf) und Ortsbild „Hillersdorf“ im Jägerndorfer Schulbezirk, 1. Ausgabe 1887, S. 309. Georg Müller wird von gegnerischer Seite als ein höchst gefährlicher Aufwiegler bezeichnet, der auch die Toten begrub und Leichenreden hielt und den die Katholiken nicht aufgeben wollten, welcher aber entfloh, als eine königliche Kommission angeordnet wurde. (Wolny, Kirchentopographie 1862 B. IV, S. 383.)

Im ersten Dezzennium des 19. Jahrhunderts wurde diese Schule eine selbständige Schule unter dem damali en Lehrer Escher. Als dieser nach Brünn abberufen wurde, unterrichtete der Hirschberger Lehrer Biesel. 1818—1833 Lehrer Johann Gorgon, 1833—1847 Lehrer Ernst Gotthold Hein, 1847—1860 Lehrer Traugott Öhler, 1860—1861 Lehrer Biesel (kam nach Hermannseifen in Böhmen). Dann bis Ende Juni 1861 Buchbinder Johann Janich aus Nieder-Hillersdorf. 1861—1862 Handelsangestellter Ernst Mücke, bis Ende Jänner geschlossen, dann zwei Monate Zugsführer Joh. Hein. 1863 supplierten Vikar Viktor Pelischka, Lehrer Öhler, Lehrer Melzer—Ruttelberg, Lehrer Kral—Hirschberg, 1863—1872 Lehrer Ernst Hein, welcher dann nach Kärnten ging.

Die Schule von 1870—1922. Ein großartiger Aufschwung geschah durch die Herausgabe des Reichsvolksschulgesetzes 1869. Auch in Hillersdorf war dies der Anstoß zu einer Umgestaltung des Schulwesens. Die einklassige katholische Privatschule wurde als öffentliche, allen Kindern gleichmäßig zugängliche Schule der Ortsgemeinde Hillersdorf erklärt (1880). Die evangelische Gemeinde erklärte aber „ihre Schule als konfessionelle Schule beibehalten zu wollen,“ weshalb die beiden evangelischen Schulen als Privatschulen bestehen blieben. Da aber die evangelischen Mitbürger nicht nur zu den öffentlichen Schullasten beitragen, sondern auch die Privatschulen aus Eigenem erhalten mußten, (sie zahlten 1880 42%, die Katholischen 8% Schulumlagen), wurde nach harten Kämpfen mit dem damaligen Pfarrer Dr. Kolatschek, der die Privatschule aufrecht erhalten wissen wollte, von diesem Beschlusse Abstand genommen, die evangelischen Privatschulen aufgelassen und die öffentliche Schule in Nieder-Hillersdorf zu einer zweiklassigen erweitert (1881). Die eine Klasse wurde im alten katholischen Schulhause untergebracht, ebenso der Lehrer.

Da aber das alte evangelische Schulgebäude nicht mehr entsprach, die Gemeinde aber sich nicht in der Lage befand, einen Neubau aufzuführen zu können, so wurde im ersten Stockwerke des Hauses Nr. 55 (Besitzer Hugo Poppe) Raum für ein Schulzimmer und die Wohnung des Oberlehrers sowie ein Stück Garten zur Anlage eines Schulgartens und Errichtung eines Turnplatzes gemietet. Da die in Verwendung stehenden Schulräume den gesetzlichen Anforderungen nicht entsprachen, so erging von Seite der Schulbehörde an die Gemeinde die wiederholte Aufforderung, zum Baue eines zweckentsprechenden Schulhauses zu schreiten.

Weil die evangelische Gemeinde eine Schulbaustiftung von Gottlieb Poppe besaß (vom Jahre 1852, 1600 fl. C.-M.) so ließ sie unter Heranziehung dieses Fondes ein Schulhaus bauen. Am 2. Dezember 1898 zum 40 jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josef I. wurde der Grundstein gelegt. Im Jahre 1900 wurde der Bau vollendet und von der politischen Gemeinde um den Jahreszins von 130 fl. für die öffentliche Schule gemietet. Am 24. September 1900 begann der Unterricht im neuen Schulgebäude. Dieses schöne, einstöckige Gebäude wurde aber nach kaum dreijähriger Benützung vom Hochwasser am 10. Juli

1903 zerstört,*) worauf die zwei Schulklassen zwei Jahre in den alten Schulhäusern untergebracht werden mußten. Die Gemeinde schritt jedoch alsbald mit Unterstützung des Landes zum Baue eines neuen Schulgebäudes. Um 6305 K wurde vom Grundbesitzer Scharbert ein ausreichend großes Grundstück angekauft, 1904 zum Baue geschritten und dieser im nächsten Jahre vollendet. Die Kosten betragen insgesamt 46.920 K. Die Subvention des Landes Schlesien betrug 18.000 K. In den Kosten inbegriffen ist der Grundzins und 6966 K für die innere Einrichtung, Lehrmittel, Turngeräte, Umzäunung zc.

Der schöne einstöckige Bau in dominierender Lage über dem Dorfe trägt viel zur Verschönerung des Ortsbildes bei. Er enthält im 1. Stocke zwei 10 m lange und 7 m breite Schulklassen, 1 Wohnzimmer, 1 Lehrmittelzimmer, ebenerdig zwei Lehrerwohnungen, im Kellergeschoß eine Schuldienervohnung.

Zu Beginn des Schuljahres 1920/21 wurde die Schule dreiklassig und am 1. Jänner 1921 eine dritte Lehrkraft ernannt. Der Unterricht muß bis zur Fertigstellung des 3. Lehrzimmers, das aus der einen Lehrerwohnung geschaffen werden soll, in 2 Lehrzimmern erteilt werden.

Die Schülerzahl betrug 1922 158. Davon katholische Schüler 84, evangelische 74. Sie schwankt zwischen 190 (1917/18) und 157 (1916—17) In den letzten zwei Jahren macht sich eine Abnahme der Neueintretenden als Kriegsfolge bemerkbar, was sich ab 1924 wieder ausgleichen dürfte.

Der Religionsunterricht wird von der Ortsgeistlichkeit versehen. Den Handarbeitsunterricht versieht eine geprüfte Handarbeitslehrerin.

Die Ortsgemeinde Hillersdorf zerfällt, wie bereits erwähnt, in zwei Schulsprengel, in jene von Nieder-Hillersdorf und Ober-Hillersdorf. Sie decken sich mit den Schulsprengeln der alten konfessionellen Schulen. Zum Schulsprengel Nieder-Hillersdorf gehören das Niederdorf, das Oberdorf einschließlich der Nummern 70 und 71 und die Nummern 2—7 Heindorf. Letztere sind erst in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts zugeteilt worden. Der übrige Teil Nieder-Hillersdorfs und Ober-Hillersdorfs bildet den Schulsprengel Ober-Hillersdorf.

Schulleiter und Lehrer der öffentlichen Volksschule in Nieder-Hillersdorf: Lehrer Eduard Wiefner 1870 bis 1873; Lehrer Hugo Heriadin 1873 bis 1881, Oberlehrer Traugott Öhler 1881 bis 1887, Oberlehrer Moritz Öhler 1887 bis 1920, Oberlehrer August Schmidt seit 1920.

Nach dem Erscheinen des Reichsvolksschulgesetzes verblieb die einklassige Schule in Ober-Hillersdorf vorerst ebenfalls als evangelische Privatvolksschule bestehen. Im Jahre 1881 wurde sie dann auch öffentliche einklassige Volksschule. Sie war im alten evangelischen Schulhause (1798 erbaut) untergebracht. Dieses unterschied sich in nichts von den übrigen alten Holzhäusern. Im Jahre 1911 wurde mit einem Kostenaufwande von 23.477 K ein neues Schulhaus errichtet. Es ist ein ebenerdiger, netter, freundlicher Bau. Infolge hoher Schüler-

*) Die eingestürzte Schule wurde wieder als ebenerdiger Bau mit Mansardenzimmer aufgebaut und befinden sich derzeit darinnen 1 Konfirmandenzimmer und die Gendarmerie.

zahl wurde diese Schule 1919 zur zweiklassigen erweitert und 1920 eine zweite Lehrstelle systemisiert. Durch einen Umbau 1920 wurde ein zweites Lehrzimmer geschaffen (Kostenaufwand 12.000 K).

Die Schülerzahl betrug 1922 89. Davon römisch-katholisch 11, evangelisch 78. Der Religionsunterricht wird von der Ortsgeistlichkeit aus Nieder-Hillersdorf versehen. Den Handarbeitsunterricht versteht eine ungeprüfte Handarbeitslehrerin.

Schulleiter und Lehrer der öffentlichen Volksschule in Ober-Hillersdorf: Lehrer Karl Gruda 1873—1877, Lehrer Josef Fritsch 1877—1907, Lehrer Oskar Holeczek 1907—1909, Lehrer Robert Fuhrmann seit 1909; seit 1920 ist Vektgenannter Oberlehrer und die Schule zweiklassig.

Neben den öffentlichen Volksschulen gibt es hierorts auch eine Korbflecht-schule. Sie wurde im Jahre 1883 mit Unterstützung des schlesischen Landtages und der schlesischen Handels- und Gewerbekammer gegründet und ist gegenwärtig staatlicher Wanderkurs mit einem staatlichen Werkmeister (Lehrer). Dieselbe wird leider heuer geschlossen und an einen andern Ort verlegt werden.

Bezeichnend für den Bildungsgrad der Bewohner ist auch, daß sich im Orte 16 Klaviere befinden.

Außer den Schulhäusern erbaute die Gemeinde im Jahre 1908 auch ein Armenhaus, welches zugleich die Gemeindefanzlei und ein Isolierzimmer enthält. Kostenaufwand 16.964 K; davon sind 4000 K Subvention des Landes Schlesien. Außerdem wurden noch eine ganze Anzahl Privathäuser gebaut. Selbst im und nach dem Kriege ruhte die Bautätigkeit nicht. Der Ort hat sich durch diese Neubauten bedeutend verschönert.

Auch mag hier nicht unbemerkt bleiben, daß die Evangelischen von Hillersdorf am 13. September 1908 auf der Stelle der abgebrochenen alten evangelischen Schule zum Andenken an die 60jährige Regierung des Kaisers ein „Kaiser Franz Josef“-Denkmal errichtet haben.

Dieses Denkmal soll unter Benützung des Materiales und der Anlage in ein Kriegerdenkmal der evangelischen Gefallenen umgewandelt werden. Ebenso werden in der katholischen Kirche die Namen der Gefallenen heuer auf Marmor-tafeln verewigt werden.

Auch in Ober-Hillersdorf gelangt 1922 ein Kriegerdenkmal zur Aufstellung und zwar in Form einer ungefähr 3 m hohen dreiteiligen Pyramide mit den Namen von 31 fürs Vaterland Gefallenen. Ausführung in schlesischem Marmor, geliefert von Franke, Würbenthal.

Das Vereins- und Genossenschaftswesen hat in Nieder-Hillersdorf mit der Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr im Jahre 1878 seinen Anfang genommen. Das neue Spritzenhaus wurde 1888 erbaut. Ferner gab es 1922 noch einen Schulpfennigverein, einen Theresienverein, eine Ortsgruppe des Gustav Adolfvereines, einen Turnverein, einen landwirtschaftlichen Verein, eine Ortsgruppe des Bundes der deutschen Kriegsverletzten, eine gemischte

Genossenschaft der Gewerbetreibenden, ferner einen Konsumverein und einen Spar- und Darlehenskassenverein.

In Ober-Hillersdorf bestehen eine Freiwillige Feuerwehr gegründet 1888, ferner ein landwirtschaftlicher Verein und eine Ortsgruppe der „Deutschen Nationalpartei“.

Geschichtliches: Hillersdorf ist wie Heindorf und Kammer eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts. Albrecht von Füllstein auf Geppersdorf und Gotschdorf urkundet dato Schloß Geppersdorf 1558 am Mittwoch nach Allerheiligen „daß vor ihn gekommen seien mehrere seiner Untertanen und ihn gebeten, er wolle ihnen vergönnen: „ein alt wüste Dorf aufzubauen.“ Diese Erlaubnis wurde erteilt und das heutige Hillersdorf gegründet. Daß die Talsohle der Goldoppa angesiedelt, verwüstet und wieder Neubesiedelt worden ist, zeigen die Gründungsurkunden von Heindorf (1555), Hillersdorf (1558) und Kuttelberg (1608) ganz deutlich. Die Ansiedler von Hillersdorf erhielten bei der Auslegung des Dorfes ein bestimmtes Ausmaß an Grund und Boden (Gärtlerbesitze) zugemessen,*) und man überließ ihnen außerdem noch zu gemeinsamer Nutzung den ganzen „Auenried“ im Bereiche des Dorfes, wofür sie zu Zinsungen an barem Gelde, zu noch sonstigen Abgaben sowie Robotleistungen an die Grundherrschaft verpflichtet wurden.

Mit einem größeren Grundbesitz ist die Erbrichterei begabt und mit mancherlei Rechten ausgestattet worden. Der Erbrichter war zwar nicht von den Zinsungen und anderweitigen Abgaben wohl aber von den Robotleistungen in natura befreit, wofür er zur Übernahme des Ortsrichteramtes verpflichtet wurde, mit dessen Ausübung große Verantwortung und viel Unannehmlichkeiten verbunden waren.

Auenhäusler ohne Grund und Boden hat es zur Besiedelungszeit nicht gegeben, solche werden erst vom Jahre 1732 an erwähnt.

Wenige Jahre nach Hillersdorfs Neugründung starb dessen Gründer Albrecht von Füllstein 1564 kinderlos und hinterließ seine Herrschaft Gotschdorf seinem Bruder Lucek Dji von Füllstein, von welcher Familie sie später in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts durch Heirat an das Geschlecht von Skrbensky gelangte. (Siehe Ortsbild Gotschdorf.)

Der neue Besitzer Hans von Skrbensky bestätigte ddo. Schloß Fulnek 1594 am Tage Julianna der Gemeinde Hillersdorf ihr Privilegium von 1558, was in Zukunft auch seine Nachfolger Hans Bernhard von Skrbensky am 2. November 1666 und die Brüder Karl, Franz und Leopold von Skrbensky am 26. April 1732 taten.

*) Die Grundaussaße der Ansiedelungen waren gegenüber jenen der ersten Besiedelungsperiode im 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts nur von geringem Umfange. Bei einer Häuslerstelle befand sich gewöhnlich nur ein Garten in der Größe von mehreren Ar Grund. Die Kleingärtler besaßen 2 und 3 ha, die Großgärtler 5—8 ha; nur die Erbrichterei und außer dieser nur noch 3 Bauerngründe erreichten die Größe eines Hubenbauern aus der ersten Besiedelungsperiode.

Die Neubesiedelung von Hillersdorf fällt in die Zeit, in der die evangelische Lehre auch in unserer Gegend große Verbreitung gefunden hatte und man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß die Ansiedler Hillersdorfs in weitaus überwiegender Mehrheit evangelischen Bekenntnisses waren.

Nach der Schlacht am Weißen Berge kam das Fürstentum Jägerndorf an den Fürsten Karl von Liechtenstein, welcher seit 1614 auch schon das Herzogtum Troppau besaß. Dieser war ein eifriger Katholik und verbot sofort nach der Besitznahme den evangelischen Gottesdienst und ordnete statt dessen die Wiedereinführung des katholischen Kultus allerorts an. Die Pastoren wurden vertrieben und den evangelischen Bewohnern wurde die Wahl gestellt, auszuwandern oder zur katholischen Kirche zurückzukehren. Dieselben Maßregeln waren im Fürstentume Troppau, zu welchem die Herrschaft Gotschdorf und Geppersdorf gehörten, schon früher durchgeführt worden. Für die Herrschaft Gotschdorf, wozu Hillersdorf gehörte, erlangte jedoch der damalige Gutsherr auf seine Vorstellung: „bei Auswanderung der evangelischen Einwohner würden in diese unwegsame, rauhe Gebirgsgegend sich keine neuen Ansiedler finden“ —, daß von der Auswanderung abgesehen wurde. So erhielten sich im Stillen trotz aller Befehrungsversuche die Traditionen und das Glaubensbekenntnis der Vorfahren bis nach Erlaß des Toleranzpatentes 1782, wo sich wieder eine evangelische Gemeinde bildete. Ob die 1604 und 1605 erbaute Kirche seit Vertreibung der Pastoren eine Pfarrkirche mit eigenem Seelsorger war, läßt sich wegen Mangel an urkundlichen Daten nicht feststellen.*)

Bis 1631 findet sich keine Erwähnung derselben; in diesem Jahre wurde sie als Filiale der 1610 erbauten Kirche zu Neudörfel überwiesen, welche als Pfarrkirche aller zur Herrschaft Gotschdorf gehörigen Orte betrachtet wurde. Da jedoch der Herrschaftsbesitzer Johann von Skrbensky dem ohne sein Wissen gesendeten kath. Pfarrer schroff entgegentrat, verließ derselbe noch in demselben Jahre die Pfarrei und es blieben nun die Kirchen von Neudörfel, Hillersdorf und Gotschdorf bis 1671 geschlossen, in welchem Jahre die Seelsorge Missionären aus dem Olmüizer Jesuitenkollegium übergeben wurde.

Zur Kirche in Hillersdorf gehörten damals wie noch heute die Orte Hillersdorf, Ruttelberg und Hirschberg mit 57 Katholiken und etwa 500 Evangelischen; 1691 betrug die Einwohnerzahl in der Gemeinde bereits 193 Katholiken und 497 Evangelische. Bei Neudörfel verblieb die Kirche bis zur oben erwähnten Errichtung der kath. Pfarrei 1786, bei welcher Gelegenheit auch die bisher zur Pfarrei Heinzendorf (Diözese Breslau) gehörigen Dörfer Alt- und Neu-Kammer mit Handschreiben des damaligen Fürstbischofs von Breslau, Philipp Gotthard Grafen von Schaffgotsch ddto. Schloß Johannes-

*) Von den Pastoren wird zum Jahre 1605 Johannes Conradus genannt, der neben Jakob Poppe, Erbrichter von Hillersdorf, den Ältesten George Machetanz, Leonhard Hauke und den Geschworenen Thomas Groß, Martin Fiß, Maß Müller, Christoph Weiß und Christoph Fiß als Förderer des Kirchenbaues erwähnt wird. (Gedenkschrift vom Jahre 1605 im Kirchenarchiv der evang. Gemeinde Hillersdorf.)

berg 4. Mai 1787, dem neuerrichteten Pfarramte zugewiesen wurden; doch machte der damalige Pfarrer von Heinzendorf den Vorbehalt: „sollte jemals die Pfarrei Hillersdorf aufhören zu bestehen, so müßten diese Dörfer wieder an Heinzendorf fallen.“

Der erste katholische Pfarrer in Hillersdorf war Anton Klemens Schustaczek, ein säkularisierter Konventual des aufgehobenen Cisterzienser-Stiftes Belehrad, der sein Amt am 15. April 1787 antrat und 1792 pensioniert wurde. Er hatte bis gegenwärtig 9 Nachfolger, von denen sich Johann Salzmann und Konrad Blazek als heimatliche Schriftsteller betätigten. Ersterer ist der Verfasser eines eingehenden Berichtes über den Zustand der Pfarre seit 1804 bis 1855, letzterer beteiligte sich unter andern bei der Herausgabe des Jägerndorfer Schulbezirktes 1887 und ist der Verfasser des Ortsbildes „Hillersdorf“.

Mit der Errichtung einer evangelischen Gemeinde 1782 wurde Hillersdorf eine konfessionell gemischter Ort. Da man die Evangelischen nur als Geduldete betrachtete und sie mit Vorliebe „Kexer“ nannte, so waren sie in der Folge vielfachen Zurücksetzungen und Beleidigungen ausgesetzt. Die katholische Kirche verblieb die herrschende im Staate und wenn die österreichischen Regierungen nach dem Ableben Kaiser Josef II. die Forderungen der Ultramontanen offiziell nicht bewilligte, so ließ man in Sinkunft doch manches geschehen, was geeignet war, die Evangelischen, wenn nicht zu verunglimpfen, so doch wenigstens zu fränken und zu demütigen. So z. B. mußten sich die Protestanten gefallen lassen, die Bestätigung des Bedürfnisses eines neuen Bethauses vom katholischen Pfarrer einzuholen. Auch wurde den evangelischen Geistlichen die Führung von Kirchenmatriken nicht anvertraut. Jede Taufe, jede Trauung und jeder Todesfall mußte beim katholischen Pfarramt angezeigt, dort eingetragen und hiefür die Stolagebühr abgeführt werden. Erst mit Hofdekret vom 26. November 1829 sind auch die nichtkatholischen Seelsorger ermächtigt worden, Geburts-, Trau- und Sterbematriken in ihrem Kirchensprengel zu führen; allein sie hatten von allen Eintragungen einen genauen Auszug dem katholischen Pfarramte zuzustellen, damit der Fall auch in der katholischen Matrix vorgemerkt werde. In dem bezogenen Dekrete wird ferner bestimmt, daß die von Pastoren ausgestellten Tauf-, Trau- und Totenscheine erst dann ihre Giltigkeit erlangten, wenn sie das „Bidi“ des katholischen Pfarrers trugen. Die vorgeschriebene Stolagebühr ist nicht dem Pastor für die Ausstellung des Dokumentes, sondern dem katholischen Pfarrer für die Bidierung zu entrichten. Diese Bestimmungen ergaben sich allerdings aus dem Wortlaute des Toleranzediktes, wo es ausdrücklich in Punkt V heißt: „Die Jura Stolae verbleiben nach der bisher bestandenen Tax-Ordnung dem Parocho ordinario.“

Bei solcher Sachlage ist es nur zu begreiflich, wenn die Geistlichkeit der herrschenden Kirche sich gleichsam als Aufsichtsorgan über die Andersgläubigen betrachtete und gleich der Regierung an dem Prinzipie festhielt, den Katholiken ihre kirchliche Organisation nicht leicht zu machen. Dies führte in den konfessionell gemischten Gemeinden zu häufigen Streitigkeiten und Kämpfen. In

Hillersdorf besonders unter den glaubenseifrigen katholischen Pfarrern P. Mathäus Eichinger (1823—1838), P. Florian Ihm (1838—1852) und dessen Nachfolger Johann Salzmann. Anlaß hiezu gaben angebliche Überschreitungen des Toleranzediktes in Reversen bei Schließung gemischter Ehen und die Lösung der Friedhoffrage zur Konkordatszeit.*)

Erst die Neuordnung auf konstitutioneller Grundlage in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts brachte auch der evangelischen Kirche in Oesterreich mehr Rechte und Freiheiten. Mit lautem Jubel und dankbaren Herzens wurde von den Evangelischen das Protestanten-Patent begrüßt, das der Kaiser Franz Josef am 8. April 1861 erließ und welches den Bekennern der evangelischen Kirche Gleichberechtigung mit jenen der katholischen Kirche gewährte.

Viele Mißhelligkeiten hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Streit um den Besitz des Auenrieds (Gemeindeau) hervorgerufen. Die begüterten Gärtler nahmen den „sämtlichen“ Auenried entsprechend der Gründungsurkunde für sich allein in Anspruch, während man anderseits denselben als Eigentum der gesamten Gemeinde erklärte. Eine diesbezüglich eingebrachte Klage jedoch wurde zurückgezogen und die Angelegenheit durch einen Vergleich beigelegt, der das Erträgnis des Auenriedes der Gemeinde zusprach.

Das Revolutionsjahr 1848 warf seine Wellen bis in unseren Ort. In Scharen zogen die Bauern mit Dreschflegeln bewaffnet vor das Gotschdorfer Schloß und demonstrierten. Auch Schüsse wurden auf den alten Grafen Arco abgegeben, die ihn an einer Hand verwundeten. Nun suchte die Regierung nach den Rädelshühnern. Verdächtig erschienen in unserem Orte der damalige Gemeindevorsteher und Arzt Lehnert und H. Schilder, die eines Tages von 50 Soldaten abgeführt wurden.

Eines der ältesten Gebäude war die im Jahre 1919 abgetragene „Poppmühle“. Sie wurde schon 6 Jahre nach der Neugründung Hillersdorfs, also im Jahre 1556 von Simon Mayer erbaut. Das Haus wurde nie umgebaut, bestand also 363 Jahre. Auf niederem Unterbau ruhte ein über dreimal so hohes Dach, in dem in 2 Stockwerken Zimmer eingebaut waren. Darüber befand sich noch ein Boden. Auf der Vorderseite war ein Laubengang, über den das Dach herabging. Im großen Zimmer trug eine Säule den Längsbalken der Decke. Die Türen in die Nebenzimmer waren auffallend klein. Die beiden Haustüren hatten bis in die Neuzeit kein Schloß, sondern wurden nur durch einen Holzriegel geschlossen. Die eine Haustür trug einen eisernen Klopfer. Die Mühle war zuletzt durch mehrere Generationen im Besitze der Familie Scharbert.

Unerwähnt soll hier auch nicht bleiben, daß Hillersdorf im Laufe der Jahrhunderte häufigen Überschwemmungen ausgesetzt war. Die Goldoppa, so wenig Wasser sie für gewöhnlich in ihrem Bette führt, verbreitet Angst und Schrecken, wenn sie durch starke Regengüsse oder bei jähem Tauwetter an-

*) Wolny, Kirchen-Topographie 1862, B. IV. S. 372 und Archiv der evangelischen Kirche in Hillersdorf.

schwillt und aus ihren Ufern tritt. So wird uns 1605 in der Kirchenbau-Urkunde gemeldet, „daß in diesem Jahre große Wasserflut gewesen, welche an Gebäuden, Mühlen, Auen, Wiesen und Äckern, an Getreide, Menschen und Vieh großen Schaden getan.“ Unvergessen wird auch die große Überschwemmung vom 26. August 1813 bleiben, welcher 13 Häuser und sämtliche Brücken zum Opfer fielen. Vom Jahre 1829 wird gemeldet: daß „den 10. und 11. Juni nach mehrtägigem Regen in den hiesigen Tälern eine allgemeine, sehr große Verwüstungen zurücklassende Überschwemmung folgte. Am Nachmittage den 10. Juni stand das Wasser fast einen Schuh (30 cm) hoch im Bethause und das Schulhaus stand in Gefahr, weggerissen zu werden.*) Ebenso haben die Jahre 1847, 1880 und 1883 ein trauriges Angedenken durch große Wasserschäden hinterlassen. Am furchtbarsten aber dürfte das Hochwasser am 10. Juli 1903 hier gewütet haben. Es hatte schon 5 Wochen jeden Tag geregnet. Am 9. Juli und in der Nacht zum 10. strömten ununterbrochen heftige Regengüsse herab. Der 10. Juli brachte für das Goldoppatal die Katastrophe. Auf allen Bergen quoll das Wasser aus der Erde. Kleine Bächlein wurden zu schäumenden Wildbächen. Die sonst um diese Jahreszeit fast ausgetrocknete Goldoppa wurde zum reißenden Strome, der riesige Schottermassen ablagerte und binnen Stunden mehrfach sein Flußbett änderte. Die obere Bezirksstraßenbrücke verschwand in den Fluten. Die darunter liegenden Gärten wurden samt den darauf stehenden Schopfen und Ställen fortgeschwemmt. Das Haus Nr. 46 b beim Gasthause Kaller wurde zu dreiviertel weggerissen. Die darunter stehende neue, einstöckige Schule, die von der Goldoppa durch einen großen Hofraum getrennt war, wurde zu dreiviertel zerstört. Nur der Teil gegen Südost blieb stehen, die Mauern aber waren geborsten. Weiterhin wurde der Garten der Handelsgärtnerei Seichter fortgeschwemmt. Die Zeichenrequisitentischlerei des Aug. Varisch, ein einstöckiger Bau mit der Werkstätte und vielen Maschinen, das Kesselhaus, die Wohngebäude waren bis auf einen kleinen Mauerrest an der Straße verschwunden. Die Gefahr trat so rasch auf, oder wurde so spät erkannt, daß die Besitzer nichts retten konnten. Der schwere Dampfkessel lag ganz zugeschwemmt, etwa 200 m abwärts im Flußbette vergraben. Vom Hause Nr. 225 des Albert Köhler, Nr. 222 des Franz Fekel und vom Brauhause des Grafen Arco wurden Teile weggerissen. Die Straße war auf längere Strecken zerstört, der Wagenverkehr unmöglich. Nächsten Tag kamen eine Kompanie Jäger und über 100 Mann Pioniere. Letztere stellten die Brücken her, und die Jäger machten die Straße notdürftig fahrbar. Der Postwagen fuhr einige Zeit über Neudörfel. Auch der aus dem Oberdorf kommende Wildbach richtet oft großen Schaden an. Er fließt zwischen den Häusern neben dem Dorfwege und hat ein sehr starkes Gefälle. Bei starken Regengüssen schwillt er hoch an und reißt Schotter und Steine in großen Massen mit sich fort, sie in den auf der Talsohle befindlichen Gärten ablagernd und dieselben verwüstend, wie dies 1880 und am 1. Juni 1920 der Fall war.

*) Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Hillersdorf.

Im genannten Jahr wurde der nebenlaufende Dorfweg größtenteils zerstört und metertiefe Löcher ausgewaschen. Unten im Tale wurden die Gärten vermurt. Das Flussbett war mit Schotter angefüllt. Die Wassermassen durchrissen die eben hergestellte Bezirksstraße und flossen zu einem großen Teile auf der Straße ins Dorf hinunter, wo alle Keller meterhoch unter Wasser gesetzt wurden.

Vor Feuerschaden ist der Ort verhältnismäßig bewahrt geblieben; der letzte größere Brand ereignete sich am ersten Adventssonntage (1. Dezember) 1872, an welchem Tage durch einen unvorsichtigen Schuß in Ober-Hillersdorf ein Haus in Brand gesetzt wurde, dessen Flammen durch den starken Sturm nach Nieder-Hillersdorf getrieben, acht Nummern einäscherten.

Mit der Einführung des provisorischen Gemeindegesetzes von 1849 wurden Nieder- und Ober-Hillersdorf eine politische Ortsgemeinde.

Gemeindevorstände gab es in der Zeit von 1850 bis 1919 in Hillersdorf 9 und zwar: 1850 bis 1852 Johann Lehnert, Arzt in Hillersdorf 1852 bis 1864 Johann Hornig, Müller; 1864 bis 1867 Johann Groß, Müller; 1867 bis 1870 Karl Pflüger, Bäckermeister; 1870 bis 1876 Ernst Heider, pens. k. k. Hauptmann; 1876 bis 1879 Ernst Scharbert Müller; 1879 bis 1882 Eduard Machetanz, Grundbesitzer; Uiber, Muhr, Spielwarendrechsler 1882 bis 1902 und Guido Pflüger, Verbereit- und Gasthofbesitzer von 1902 an.

Aus der Gemeindevwahl von 1919 gingen in Hillersdorf 9 Sozialdemokraten und 9 Nationalsozialisten hervor. Bei der darauffolgenden Konstituierung wurden aus deren Mitte 4 Gemeinderäte gewählt.

Die Gemeinde Hillersdorf besitzt ein aus dem achtzehnten Jahrhundertstammendes Gemeindefiegel, welches in seiner Gravierung ein auf dem Erdboden gehendes Lamm, in der erhobenen Vorderklaue eine schräg links gestellte abwärts wehende Fahne haltend, zeigt und die Inschrift „Hillersdorfer Gemein Siegel“ trägt.

Hillersdorf hat durch den Weltkrieg nicht weniger als 61 rüstige Männer verloren.

Zum Andenken an diese Helden, die ihr Leben dem Vaterlande geopfert, sind drei Kriegerdenkmäler geplant, die schon an anderer Stelle erwähnt wurden.

Gleich nach Kriegsbeginn errichtete Graf Arco auf seine Kosten ein Rekonvaleszentenheim im ehemaligen Forstamt (Bräuhaus), in das nach den ersten Schlachten von Krasnik und Lublin Verwundete zur Erholung kamen, darunter auch mehrere Hillersdorfer und die von hiesigen Frauen und Mädchen gepflegt und betreut wurden.

Hirschberg.

Die Ortsgemeinde Hirschberg liegt 571 m hoch in einem Seitentale der Schwarzen Oppa und wird vom Kobelbach durchflossen, dessen zwei Quellbäche — der eine, etwas stärkere kommt von Ober-Hillersdorf, der andere von Langendorf — sich im Oberdorfe vereinigen und nach 6 km langem, vorherrschend südlichen Laufe bei Karlsthal in die Oppa münden. Das Ortsgebiet, das ein Ausmaß von 287 ha 79 a 19 m² hat, grenzt im Norden an Hillersdorf, im Süden an Karlsthal, im Osten an Langendorf und im Westen an Adamsthal. Das Ortsterrain hat im Süden einen mehr bergig steilen, gegen Norden einen mehr hügelig ansteigenden Charakter. Von den beiden Bergrücken, die sich in der Richtung von Süden gegen Norden hinziehen und zwischen denen Hirschberg eingebettet liegt, erreicht der westliche an der Karlsthaler Grenze eine Höhe von 677 m, der östliche im Friedrichsberge, schon auf Langendorfer Grunde gelegen, eine solche von 743 m. Von letzterem genießt man eine hübsche Rundsicht.

Was die Bodenbeschaffenheit betrifft, so ist dieselbe als minder günstig zu bezeichnen; denn der wenig tiefe, sandig lehmige Ackerboden lagert zumeist auf Grauwackenfelsen oder eben solchem Konglomerate und ist mit der 4., 5. und 6. Güteklasse bewertet, so daß auf einen ha produktiven Bodens im Durchschnitte nur 186 K Grundsteuer entfällt. Dazu kommt noch, daß die hohe, oft steile Lage der Grundstücke den Anbau erschwert, gewaltige Schneemassen die Wintersaaten oft gefährden und die Nordwinde, die ungehinderten Durchzug durch das Tal finden, den Obst- und Gartenbau empfindlich beeinträchtigen, so daß ertragreiche Obst- und Gemüseernten zu den Seltenheiten gehören. Da zu alledem die Wirtschaften nur von geringer Ausdehnung sind, so ist die jährliche Fehung an Getreide und sonstigen Feldfrüchten eine über den eigenen Bedarf nur wenig hinausgehende. Aus derselben Ursache kann auch die Viehzucht nur im Kleinen betrieben werden.

Um einigermaßen über die Besitzverhältnisse zu informieren, sei erwähnt, daß von dem Ortsgebiet im Ausmaße von 287 ha 79 a 19 m² auf die einzelnen Bodenarten entfallen: 204 ha 3 a 10 m² auf Äcker, 28 ha 68 a 1 m² auf Wiesen, 2 ha 8 a 99 m² auf Gärten, 5 ha 45 a 81 m² auf Hutweiden, 34 ha 46 a 51 m² auf Waldungen und 13 ha 2 a 48 m² auf steuerfreie Flächen. Da die Herrschaft Gotschdorf an diesem Besitzstande nur mit 31.19 ha Waldungen partizipiert, so entfällt auf den Rustikalbesitz (bäuerlichen Besitz) nach Abrechnung der steuerfreien Flächen ein produktiver Bodenbestand von 243 ha 53 a 42 m², der sich auf eine Erbrichterei mit einem Grundausmaße von 25 ha, auf 26 Wirtschaftler mit einem Grundbesitz von 4 ha bis 10 ha und auf 50 Häusler verteilt.

Da die Landwirtschaft nicht alle Ortsbewohner zu erhalten vermag, so beschäftigten sich viele Einwohner mit der Ausübung eines Gewerbes, vornehmlich mit Erzeugung von Holzwaren. Im Jahre 1922 gab es in Hirschberg

26 selbständige Handel- und Gewerbetreibende, während im Jahre 1870 23 selbständige Handel- und Gewerbetreibende, darunter viele Leinenweber waren. Mit dem Rückgange der Leinenindustrie zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts hörte auch die Leinenweberei in Hirschberg allmählich auf, so daß wir am Schlusse des 19. Jahrhunderts nur noch wenige Leinenweber im Orte ansässig finden. Sie wanderten zumeist aus um anderweitig ihren Unterhalt zu suchen oder ergriffen im Orte selbst eine andere Beschäftigung. Dies ist hauptsächlich auch mit die Ursache des Rückganges der Bevölkerung; denn im Jahre 1870 zählte Hirschberg 587 Einwohner, 580 im Jahre 1880, im Jahre 1900 459 und bei der Volkszählung von 1921 nur noch 402 Personen, also um 185 weniger als im Jahre 1870, was einem Bevölkerungsrückgang von 31·51% im Zeitraume von 50 Jahren gleichkommt.*) Von den im Jahre 1921 gezählten Einwohnern waren 191 männlichen, 211 weiblichen Geschlechts, der Nation nach alle deutsch, dem Glaubensbekenntnisse nach 346 Evangelische, 56 Katholiken. Beide Konfessionen gehören in die Seelsorge nach Hillersdorf. Es besitzen die Evangelischen seit 1866 im Orte einen eigenen Friedhof.

Für den Verkehr ist die Bezirksstraße II. Klasse Hillersdorf—Hirschberg, welche im Jahre 1872 gebaut wurde und im Olbersdorfer Straßenbezirk eine Länge von 5·4 km aufweist, von Wichtigkeit. Diese verbindet die im Goldoppatal sich hinziehende Bezirksstraße I. Klasse Hermannstadt—Olbersdorf von Nieder-Hillersdorf aus über Langendorf, Hirschberg, Karlsthal einerseits in einer Gesamtlänge von 11 km mit der ins Schwarzoppatal einmündenden Reichsstraße Freudenthal—Würbenthal andererseits und auch mit der gleichfalls im Schwarzoppatal gelegenen Bezirksstraße Erbersdorf—Karlsthal. Außerdem gehen von Hirschberg aus noch Verbindungswege nach Ober-Hillersdorf, Adamsthal und Langendorf. Hinsichtlich des Postwesens ist Hirschberg dem Postamte Hillersdorf zugeteilt, wo sich auch eine Telegraphen- und Telephonstelle befindet. Die nächste, 4·5 km von Hirschberg entfernte Eisenbahnstation ist Karlsthal.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten werden seit 1919 von einer auf drei Jahre gewählten zwölfgliedrigen Gemeindevertretung besorgt, an deren Spitze ein Gemeindevorsteher und drei Gemeinderäte stehen.

Seit dem Jahre 1850 standen folgende Gemeindevorsteher an der Spitze der Gemeindevertretung: Jorde Ernst, Kaller Johann, Krieger Ernst, Böhm Traugott, Poppe Ernst, Böhm Johann, Mücke Gustav, Pflieger Gustav, Pflieger August, Gerstberger Ernst, Pflieger Moriz, Böhm Rudolf und seit 1919 Engelmann Ernst.

Was das Vereins- und das Genossenschaftswesen betrifft, so besitzt Hirschberg seit 1869 einen Krankenverein, seit 1883 eine Freiwillige Feuerwehr, dann einen landwirtschaftlichen Verein, einen Spar- und Darlehens-Kassenverein und einen Schulhellerverein.

*) Nach Wolny hatte Hirschberg 1860 über 700 Einwohner.

Die hier bestehende Ortschaftschule ist eine zweiklassige öffentliche Volksschule, an der für den weltlichen Unterricht ein Oberlehrer, ein Lehrer und eine Handarbeitslehrerin bestellt sind; während der katholische Religionsunterricht von der hiezu befugten katholischen Geistlichkeit erteilt wird, erteilt ein weltlicher Lehrer den evangelischen Religionsunterricht. Mit Ende des Schuljahres 1921 betrug die Zahl der schulbesuchenden Kinder 40 Knaben und 40 Mädchen, zusammen 80 Schüler und Schülerinnen.

Zur Geschichte des Schulwesens von Hirschberg erwähnt die Schulchronik, daß sich im Jahre 1760 zum erstenmale ein Person gefunden hat, die sich, allerdings nur nebenbei, mit dem Unterrichte der Kinder aus Hirschberg und Langendorf befaßte. Nach dem Jahre 1774, dem Reformjahre des Schulwesens zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia wurde in Hirschberg zu Schulzwecken eine Stube im Hause Nr. 26 gemietet, in der bis 1785 unterrichtet wurde. Im genannten Jahre erbauten nämlich die Evangelischen ein eigenes Schulhaus und bestellten einen Lehrer ihrer Konfession, der auch in Langendorf Unterricht zu erteilen hatte. Bis zum Jahre 1828 besuchten auch die katholischen Kinder beider Orte die evangelischen Schulen, da für diese bis dahin noch keine katholische Schule bestand, sondern eine solche erst im letztgenannten Jahre in Langendorf errichtet worden ist. Hirschberg und Langendorf, die bis 1865 eine Schulgemeinde bildeten, trennten sich im genannten Jahre, so daß von nun an jede dieser Gemeinden ihre Schule selbständig und allein zu verwalten und zu finanzieren hatte; nur die katholische Schule in Langendorf verblieb Gemeingut der katholischen Bewohner der beiden Ortschaften.

Nach der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes wurde die evangelische Volksschule in Hirschberg als Privatschule erklärt, erhielt aber 1873 das Öffentlichkeitsrecht und wurde 1875 eine öffentliche Volksschule, die nun nach Auflösung der katholischen Schule in Langendorf auch von den katholischen Schülern besucht wird. Nachdem das alte Schulhaus in keinerlei Weise mehr entsprach, schritt man auf Anregung der k. k. Bezirksschulbehörde zu einem Neubau, der im Jahre 1891 mit einem Kostenaufwande von 10.329·32 K zur Ausführung gelangte. Das Gebäude ist ein ebenerdiger Bau, der am Nordende des Dorfes an der Bezirksstraße gegen Langendorf liegt und eine hübsche Lehrerwohnung sowie ein geräumiges Lehrzimmer enthält.

Nachweisbar wirkten in Hirschberg folgende Lehrer: Paul Kral 1835 bis 1878, Oskar Kral 1878 bis 1885, Hans Hein 1885 bis 1919, Philipp Knopp 1919 bis 1920 als Schulleiter, seit 1920 als Oberlehrer und Ernst Jorde seit 1920 als Lehrer.

Von den 87 Häusern, die Hirschberg im Jahre 1920 zählte und von denen 82 bewohnt waren, ist die Schule das einzige Gebäude, das öffentlichen Zwecken dient. Von hier aus zieht sich das Dorf 1·4 km lang gegen Süden und 1·1 km nach Nordwesten. Der Ort ist ziemlich geschlossen gebaut, nur 10 Häuser liegen abseits des Dorfes im südwestlichen Ortsgebiete gegen Oberhillersdorf und Adamsthal zu. Es sind dies die 8 Häuschen des Hinter-

winkels auch Stadt genannt und die 2 Häuser der sogenannten „Ochsenbrumme“, die auch den Namen „Neue“ führt. Das eine von diesen zwei Gebäuden war früher ein Gasthaus, das an der Verbindungsstraße nach Obersillersdorf und Adamsthal lag. Hier pflegten die Fuhrleute einzufahren und nicht selten so lange zu sitzen, daß selbst die draußen stehenden Zugochsen ihren Unwillen darüber durch lautes Brummen kundgaben. Dies, so wird erzählt, hat den beiden Häusern den Namen „Ochsenbrumme“ verschafft.

Geschichtliches: Hirschberg ist kein sehr altes Dorf; denn eine im Gemeindearchiv aufbewahrte Gründungsurkunde, ausgestellt vom Freiherrn Christoph Bernhard von Strbenschky am 29. August 1666 berichtet unter anderem: „Auf meinem erbeigenen Grund und Boden des Gutes Gotschdorf, im Oberhirschgrund genannt, ist gegen den Oberort des Dorfes Hillersdorf ein neu Dörflein, welches Hirschberg genannt werden soll, zu erbauen und den Leuten, welche Baustellen angenommen, zu bauen erlaubt.“ Weiter führt diese Urkunde aus, daß jedem Bau lustigen an Grund zu seinem Garten vergönnt sind 108 Ruten in der Länge und 15 Ruten in der Breite.*) Gegen „absonderliche Bezahlung“ kann jeder auch „etwas Mehreres“ erhalten. Bauholz, Sparren und Latten erhielten sie ohne Entgelt, doch mußte beim Hause ein Baumgärtlein angelegt werden. Von Michaeli 1664 bis Michaeli 1666 waren die Ansassen von allen Abgaben befreit, nach diesem Zeitpunkte aber mußten jährlich geleistet werden: „Ein Reichsthaler, zwei Hühner, 1 Viertel Hafer, Jagdgeld, 1 Tag Grashauen, 3 Tage Schneiden, Handlangen bei vorkommenden Baulichkeiten der Obrigkeit, desgleichen auch kaiserliche Steuer, wie die Hillersdorfer Gärtner gaben“. Weidegrundstücke wurde ihnen zugemessen und um 18 Taler schles. verkauft. Als Abgaben hierauf hatten sie jährlich eine Henne und eine Mandel (15 Stück) Eier an die Gutsherrschaft abzuführen.

Die Ansiedler von Hirschberg waren gleich ihrem Gutsherrn evangelisch und gehörten zur evangelischen Kirche in Hillersdorf, die Jaroslaw von Strbenschky in den Jahren 1604 und 1605 für den evangelischen Gottesdienst erbauen ließ.**)

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Hirschberg im Mai 1850 in die landesfürstliche Verwaltung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf und unter die Gerichtsbarkeit des k. k. Bezirksgerichtes in Obersdorf kam. Mit Gesetz vom 17. März 1849 wurde die Gemeinde eine freie, autonome Körperschaft, deren Angelegenheiten und Interessen von einem auf drei Jahre gewählten Gemeindeauschusse vertreten werden.***)

Die Auswirkungen des Weltkrieges in der Gemeinde Hirschberg weisen keinen wesentlichen Unterschied von denen in anderen ländlichen Gemeinden der näheren Umgebung auf. Die größere Zahl der Einwohner hat noch heute an den Kriegsfolgen zu tragen, manche dagegen haben es im Kriege zum

*) 1 Rute = 12 Fuß = 3792972 m; 1 □ Rute = 144 □ Fuß = 143866 m²; 1624 □ Ruten = 4^{1/20} Joch = 2 ha 33 a 64 m².

**) Siehe Ortsbilder Hillersdorf und Gotschdorf.

***) Das neueste Wahlgesetz hat die Funktionsdauer auf 4 Jahre erweitert.

Wohlstande gebracht. Von 60 zum Kriegsdienste Eingerückten sind zwölf den Heldentod auf den Kampfplätzen an den verschiedenen Fronten gestorben, fünf sind teils den erlittenen Wunden, teils den epidemischen Krankheiten in den Spitälern erlegen und sechs sind vermißt. Das den Helden aus dankbarem Gedenken im Juli 1921 gesetzte schlichte Denkmal verewigt ihre Namen in Marmor. Im darauffolgenden Jahre wurde unter einem Kostenaufwande von 9000 Kronen die im Kriege eingezogene Glocke durch eine neue ersetzt.

Kammer.

Diese Gemeinde liegt teils im oberen Goldoppatal, teils im Tale des Kammerbaches und hat, den engen Talverhältnissen angepaßt, den Charakter eines Reihendorfes mit einer Längenausdehnung von ungefähr 4 Kilometern. Das Gemeindegebiet umfaßt eine Fläche von 295 ha und wird im Norden von Langwasser, im Osten von Heindorf, im Süden von Hillersdorf und im Westen von Kuttelberg begrenzt.

Das Terrain ist durchwegs bergig. Die bedeutendste Erhebung im Ortsgebiete ist der an der Grenze von Langwasser gelegene 709 m hohe Erbenberg, von dem aus man eine hübsche, fast gleiche Aussicht wie von dem 691 m hohen Steinpuz genießt, die im Ortsbilde Heindorf des Näheren beschrieben ist. Bewässert wird Kammer von der Goldoppa und dem Kammerbache. Letzterer hat zwei Quellbäche, den einen am 902 m hohen Hollunderpuz, den andern am 867 m hohen Salzberg, die sich nach kurzem Laufe in einer Seehöhe von 670 m auf Langwasser Grunde vereinigen und dann vereinigt als Kammerbach zwei Kilometer lang eine direkt südliche Richtung bis Neukammer einhalten. Auf dieser Strecke bildet er die Grenze zwischen Kuttelberg und Langwasser. Bei Neukammer nimmt er mehr einen südöstlichen Lauf zwischen den am linken Ufer liegenden Häusern von Neu- und Alt-Kammer und jenen am rechten Ufer sich befindenden nach Kuttelberg gehörigen Häusern des sogenannten Kammerwinkels und mündet sodann in einer Seehöhe von 490 m in die Goldoppa. Auf dieser Strecke nimmt der Bach am linken Ufer noch ein kleines, namenloses Bächlein auf, das die Grenze von Alt- und Neu-Kammer bildet. Der niedrigste Punkt des Ortsterritoriums, 475 m Seehöhe, liegt da, wo die Goldoppa auf Heindorfer Gebiet übertritt, so daß die Talsohle von Kammer längs der Goldoppa eine Steigung von 15 m und längs des Kammerbaches eine solche von 90 m, zusammen 105 m, aufweist.

Die Volkszählung vom 15. Februar 1921 wies 383 deutsche Einwohner aus, von denen 185 männlichen, 198 weiblichen Geschlechtes waren. Der Konfession nach gab es 226 Katholiken und 157 Evangelische u. c. Die Katholiken wie die Evangelischen gehören je nach ihrem Bekenntnisse entweder zur katholischen oder evangelischen Kirche nach Hillersdorf. Vor 1786, dem Gründungsjahre der katholischen Pfarre in Hillersdorf jedoch waren die katho-

lischen Befenner von Kammer nach Heinzendorf eingepfarrt, wohin sie gegenwärtig noch eine Zahlung an den dortigen Pfarrer zu leisten haben.

Eine Vergleichung des Volkszählungsergebnisses von 1921 mit jenen früherer Dezennien ergibt auch hier einen steten Rückgang der Bevölkerung; denn im Jahre 1870 betrug die Einwohnerzahl von Alt- und Neu-Kammer (461+170) = 631, im Jahre 1880 (387+150) = 543, im Jahre 1900 nur noch 469 Personen und sank 1921 auf 383 herab. Die Ortsgemeinde Kammer ist demnach innerhalb 50 Jahren um 248 Bewohner zurückgegangen, was einem Bevölkerungsverluste von 39%, gleichkommt. Die Zahl der Häuser betrug nach der letzten Volkszählung 87, von denen aber nur 86 bewohnt waren. Diese sind der Mehrzahl nach aus Holz, teils auch aus Stein erbaut, weiß getüncht und mit Schindeln oder Schiefer gedeckt.

Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner bildet die Landwirtschaft und Viehzucht. Von dem Grundbesitz des durchwegs bergigen Ortsterrains im Ausmaße von 294 ha 92 a 5 m² entfallen 211 ha 97 a 77 m² auf Äcker, 5 ha 21 a 77 m² auf Wiesen, 6 ha 71 a 64 m² auf Gärten, 18 ha 81 a 57 m² auf Hutweiden, 37 ha 24 a 77 m² auf Waldungen und 14 ha 94 a 53 m² auf steuerfreie Flächen. Da der Großgrundbesitz am Ortsgebiet nur mit 61 ha 81 m² partizipiert, so verbleibt ein Rustikalbesitz von rund 233 ha, der sich auf 30 Wirtschaftler mit einem Grundbesitz von 4 ha bis 15 ha, auf 6 Gärtler mit einem Grundbesitze von 1 bis 3 ha und 50 Häusler verteilt. Was die Bodenverhältnisse hinsichtlich der Güte anbelangt, so liegen dieselben nicht sonderlich günstig; denn der sandige, wenig tiefgründige Lehmboden lagert zumeist direkt auf Grauwackengestein und ist mit den Bonitätsklassen 4, 5 und 6 bewertet, so daß im Durchschnitte auf einen Hektar produktiver Bodenfläche eine Grundsteuer von nur 1.34 K entfällt. Der Ackerbau wird zwar auf den oft sehr steil abfallenden Feldern mit viel Fleiß und großer Anstrengung betrieben, lohnt aber trotz aller angewendeten Mühe nur mit wenig ertragreichen Ernten an Hafer, Korn, etwas Gerste, Kartoffeln, Mengfrucht und Futterpflanzen.

Der Obst- und Gemüsebau beschränkt sich auf die der Sonne zugekehrten, auf Lehm- oder Schotterunterlage ruhenden Gärten des Goldoppatales, während in dem Ortsteile, der entlang des schmalen Kammertales sich nordwärts hinzieht, die Obstbäume fast gänzlich fehlen. Wohl eine Folge der hohen Lage und des hier herrschenden rauhen Klimas.

Was die Rindviehzucht betrifft, so ist in den letzten zwei Jahrzehnten ein merklicher Fortschritt zu verzeichnen. Von den sonst hier heimischen Nutztieren wird noch die Ziege häufig gehalten, während man die Pferde-, Schweine- und Geflügelzucht auf dem alten Stande zu erhalten sucht.

Eine Anzahl Bewohner finden ihren Unterhalt auch in der Ausübung des Handels oder eines Gewerbes. Im Jahre 1914 zählte man in Kammer 12 selbständige Handel- und Gewerbetreibende, die zusammen eine jährliche Erwerb-

steuer von 90 K entrichteten. Dem gegenüber aber gab es nach einem statistischen Ausweise der schles. Handels- und Gewerbekammer im Jahre 1875 nicht weniger als 22 selbständige Handels- und Gewerbetreibende — (darunter Garnbleicher, Garnhändler und Leinenweber) — die zusammen jährlich 65 fl. 10 kr. Erwerbsteuer zahlten. Wenn man noch in Rücksicht zieht, daß es im Jahre 1900 in Kammer nur noch 8 selbständige Handel- und Gewerbetreibende gab, so ergibt sich daraus, daß Handel und Gewerbe in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts sehr im Niedergange begriffen waren, woraus sich teilweise auch der Bevölkerungsrückgang erklärt.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten werden seit 1919 von einem zwölfgliedrigen Gemeindeausschusse vertreten, an dessen Spitze ein Gemeindevorsteher mit seinem Stellvertreter und zwei Gemeinderäten stehen. Sechs Mitglieder des Ausschusses gehören der deutsch-nationalen, sechs der sozialdemokratischen Partei an.

Postalisch ist Kammer ein Postbestellort des Hillersdorfer Postamtes.

Was die Verkehrswege betrifft, so führt durch jenen Teil des Dorfes, der an der Goldoppa liegt, die Bezirksstraße Hermannstadt—Olbersdorf, während durch den Ortsteil am Kammerwasser nur eine gewöhnliche Ortsstraße geht, die sich in Neu-Kammer teilt und einerseits nach Hermannstadt andererseits nach Langwasser führt.

Bezüglich des Schulwesens sei bemerkt, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Violinspieler, der an Sonntagen im Wirtshaus zu Tanzvergnügen aufspielte, die Kinder in Kammer in seiner jeweiligen Wohnung privat gegen ein billiges Honorar unterrichtet haben soll. Erst mit der Gründung einer katholischen Schule im benachbarten Ruttelberg im Jahre 1792, wohin auch die Kinder von Kammer ohne Unterschied der Konfession eingeschult waren, begann für diese ein gesetzlich geregelter Unterricht. Diese Schulverhältnisse blieben bis zur Einführung des Reichsvolksschulgesetzes 1870 bestehen, in welchem Jahre diese Anstalt zur öffentlichen Schule für Ruttelberg und Kammer erklärt wurde. In Ruttelberg aber bestand seit Ende des 18. Jahrhunderts noch eine zweite, eine evangelische Schule für die evangelischen Kinder dieser Gemeinde, die aber 1875 aufgelassen wurde, als von Seite der Gemeindevertretung der Beschluß gefaßt worden war, im Oberdorfe von Ruttelberg die gegenwärtige dreiklassige öffentliche Volksschule zu erbauen. Da die Kinder von Kammer in diese Schule einen zu weiten Weg zurückzulegen hatten, trennte sich Kammer von Ruttelberg und konstituierte sich, als sie das alte, auf Ruttelberger Grunde gelegene, 1828 erbaute, bisherige Schulhaus als alleiniges Eigentum erworben hatte, zu einer selbständigen Schulgemeinde. Das alte Gebäude diente zwar noch 35 Jahre seinem Zwecke, allein dasselbe entsprach schon lange nicht mehr den gesetzlichen Anforderungen, weshalb sich die Gemeinde über wiederholte Anregung von Seite der Schulbehörden entschloß, ein neues Schulhaus zu errichten. Der Bau wurde 1909 begonnen und 1910 mit einem Kosten-

aufwande von 20.000 K vollendet, worauf er im Herbst desselben Jahres seiner Bestimmung übergeben wurde. *)

Das neue Schulhaus ist ein gefälliger ebenerdiger Bau, der ein geräumiges Lehrzimmer sowie die Wohnung des Schulleiters, bestehend in zwei Zimmern und einer Küche, enthält. Auch fehlen bei der Schule Schulgarten und Turnplatz nicht.

Die Schule in Kammer war bis zum Jahre 1921 eine einklassige öffentliche Volksschule für beide Geschlechter.

Laut Erlaß des schlesischen Landesschulrates vom 27. September 1921, Z. 3048/1, wurde sie zur zweiklassigen erweitert, an der gegenwärtig 1 Oberlehrer, 1 def. Lehrer, 1 nicht geprüfte Handarbeitslehrerin und 2 für den konfessionellen Religionsunterricht bestellte Geistliche Unterricht erteilen. Am Ende des Schuljahres 1921 betrug die Zahl der schulpflichtigen Kinder 39 Knaben und 35 Mädchen, die Zahl der schulbesuchenden 43 Knaben und 37 Mädchen, zusammen also 74 bzw. 80 Schüler und Schülerinnen.

In Kammer wirkten bisher folgende Schulleiter: Anton Sedlaczek 1877—1878, Andreas Lenerth 1878—1881, Adalbert Endlicher 1881—1884, Wilhelm Link 1884—1892, Alois Kawran 1892—1893, Johann Ruhn 1893—1900, Eduard Ault 1900—1913, Josef Rotter seit 1913.

Schließlich sei noch der Vereine gedacht, die in der Neuzeit hier entstanden sind. Im Jahre 1876 als in Hillersdorf die Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr in Angriff genommen wurde, schloß sich Kammer an diese an, so daß die dortige Feuerwehr den Namen „Hillersdorf-Kammer“ bis zum Jahre 1888 führte, wo die Trennung erfolgte und von welcher Zeit an Kammer eine eigene Freiwillige Feuerwehr besitzt. Ferner gibt es noch einen Losverein von Hillersdorf-Kammer.

G e s c h i c h t l i c h e s: Kammer ist eine Neugründung auf urbar gemachtem Boden aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Es wird nämlich berichtet, daß Bartholomäus von Schlewitz auf Olbersdorf und Klein-Petrowitz, Landrichter des Fürstentums Jägerndorf und seine Gemahlin Elisabeth Sup von Füllstein, Erbfrau von Olbersdorf, am 21. Januar 1592 „vierzehn arbeitsamen Männern die Erlaubnis gegeben, auf ihrem Grund und Boden mit dem Rahmen K a m e r, soviel derselbe an den Kamerwasser-Hillersdorfer Grängen in sich halten thut, ein neu Dorf aufzubauen“ und sie bestimmten zugleich in derselben Urkunde, welche Giebigkeiten die neuen Ansiedler ihrer Obrigkeit zu leisten hätten. Ausgenommen hievon war nur der Ortsrichter, welcher „eine besondere Befreyung über sein Gericht hatt.“ Diese Urkunde scheint leider in Verlust geraten zu sein, da über dieselbe nichts eruiert werden konnte.

Auch wann Neu-Kammer entstanden ist, darüber gibt weder eine mündliche Überlieferung noch eine schriftliche Nachricht Aufschluß, so daß angenommen werden muß, es sei wie Neu-Langwasser eine Schöpfung späterer Zeit. Was

*) Zu diesem Schulbau erhielt die Gemeinde eine Subvention von 4000 K aus Landesmitteln.

den Ortsnamen betrifft, so wird derselbe im Volksmunde gegenwärtig noch so, wie er in der Gründungsurkunde lautet, also nicht geschärft, ausgesprochen und es ist daher die jetzige Schreibweise des Ortsnamens mit zwei „m“ die historisch nicht richtige, was eine Urkunde über Langwasser aus dem Jahre 1619 bestätigt, in welcher dem Dorfe Kammer als Grenzort der Name „Camersdorf“ beigelegt wird.

Die Bewohner von Kammer standen bis zum Jahre 1848 unter der Patrimonialverwaltung und Gerichtsbarkeit der Herrschaft Olbersdorf, der sie als Untertanen Zinsungen in Barem und sonstige Abgaben zu entrichten sowie Robotdienste zu leisten verpflichtet waren. Mit der Aufhebung der Robot im Jahre 1848 fiel auch das Untertänigkeitsverhältnis zur Gutsherrschaft. Kammer und Heindorf zusammen wurden mit dem Gesetze vom 17. März 1849 eine freie, autonome Gemeinde. Im Jahre 1867 wurde Kammer in Bezug auf die Gemeindeverwaltung von Heindorf getrennt und zu einer selbständigen Ortsgemeinde erklärt, seit welcher Zeit nachbenannte Gemeindevorsteher an der Spitze der Gemeindeverwaltung standen: Vinzenz Schilder von 1866—1869, Albert Schindler von 1899—1899, Emil Schindler von 1869—1904, Albert Schindler jun. 1904 bis jetzt (1922).

Die äußeren Schicksale und Elementarereignisse teilte Kammer mit den übrigen Gemeinden des obern Goldoppatales, weshalb dieselben hier nicht besonders angeführt werden.

Krieg. Das im allgemeinen Teile über den Krieg Gesagte gilt auch im erhöhten Maße von Kammer. Da diese Gemeinde zu den ärmsten des ganzen Bezirkes, ja auch des Landes gehört, so trafen besonders die verschiedenen Requirierungen die arme Bevölkerung sehr hart, denn nicht alle Grundbesitze decken den Eigenbedarf der oft sehr zahlreichen Familie mit den nötigen Brotfrüchten. Unsäglich war daher die Not in der schwersten Zeit des Krieges. Die armen Weber verloren die Arbeit und mußten oft zu ungewohnten Beschäftigungen greifen. Da man viele Schubkarren und Stiele für die verschiedenen Werkzeuge (Krampen zc.) brauchte, wurden sie teilweise von den hier häufigen Holzwarenerzeugern beschäftigt. Die ungeübte Hand erzielte aber nur kärglichen Verdienst. Mit welch geringen Einkünften hier viele Familien ihr Dasein fristen mußten und müssen, kann sich nur derjenige vorstellen, der Einblick in das Familienleben dieser arbeitsamen, genügsamen Leute gewonnen hat.

Kammer stellte dem Vaterlande 76 Jünglinge und Männer teils als Frontkämpfer, teils als Arbeiter in den verschiedenen Etappen zur Verfügung. Siewon blieben 12 auf dem Schlachtfelde bezw. in den Spitalern, 2 starben in der Heimat und ein in russische Gefangenschaft geratener Familienwater wird noch vermißt. Den Gefallenen wird im Jahre 1923 ein Denkmal im Werte von zirka 14.000 K auf dem geräumigen Plage vor dem Schulhause gesetzt werden.

Klein-Bressel.

Diese Gemeinde grenzt im Norden an Burgwiese, Tropplowitz und Geppersdorf; im Westen an Neudörfel, Kreuzberg und Altbürgersdorf; im Süden an Kronsdorf und im Osten an Gotschdorf, an welchen Ort Klein-Bressel sich fast unmittelbar anschließt und dann auf beiden Seiten aufwärts des Kohlbaches in der Richtung von Südosten nach Nordwesten in einer Länge von nahezu $3\frac{3}{4}$ km bis zum sogenannten Maghose erstreckt. Von dem Gemeindegebiete, das eine Fläche von 782·2442 ha umfaßt, entfallen auf den bäuerlichen Besitz 557·1246 ha, auf jenen der Herrschaft Gotschdorf 225·1195 ha, darunter mehr als die Hälfte (138·96 ha) auf Waldbestand.

Das Kohlbachtal, welches in dem benachbarten Gotschdorf noch ziemlich breit ist, wird oberhalb der ersten Häuser von Klein-Bressel schmal und enge. Zwei deutlich hervortretende Höhenzüge, die dem Kohlbachtale die genannte Richtung geben, engen daselbe ein. Erst bei den letzten Häusern im oberen Teile von Klein-Bressel erweitert es sich. Die beiden Höhenzüge nehmen hier andere Richtungen an. Der nördliche wendet sich nach Norden und setzt sich auf den Territorien der Gemeinden Burgwiese und Neudörfel fort; der südliche rückt, die gleiche Höhe beibehaltend, nach Südwesten und findet auf dem Gebiete von Altbürgersdorf seine Fortsetzung.

Auf den beiden genannten Höhenzügen breiten sich die Felder von Klein-Bressel aus.

Die nördlich gelegene Berglehne führt nach dem der Herrschaft Gotschdorf gehörigen Meierhose Magdorf den Namen Maglehne. Diese erreicht im Wachstein eine Höhe von 657 m und in seiner Fortsetzung bis zur sogenannten Glage im Burghau noch die Höhe von 651 m. Über die Glage führt, einem Pässe vergleichbar, ein Verbindungsweg von Klein-Bressel und Gotschdorf nach Olbersdorf.

Auf diesem Höhenzuge sind das Zugsland (Zug ins Land) und der Burghau höher gelegene Aussichtspunkte, welche von Freunden landschaftlicher Reize gern und oft besucht werden. Nach Norden und Süden fällt der Wald terrassenförmig ab.

Der Höhenzug auf dem rechten Ufer des Kohlbaches kommt in südwestlicher Richtung von Alt-Bürgersdorf her und wendet sich dann, bei der Mühle in Klein-Bressel seine Richtung ändernd, nach Südosten. Dieser Höhenzug hat nur einen unbedeutenden Einschnitt bei der Wirtschaft Nr. 19, wo auch der Verbindungsweg nach der zu Klein-Bressel gehörigen Kolonie Kessel hinausgeht. Der höchste Punkt ist der 683 m hohe Schneiderberg, welcher ein trigonometrisch bestimmter Höhenpunkt ist. Der südliche Höhenzug, der sich gegen die Kronsdorfer Grenze plateauartig verflacht, ist auf seinen höheren Teilen meistens mit Wald bewachsen. Gegen Gotschdorf hin fällt er noch auf Klein-Bresseler Territorium in mehreren Abstufungen ab und geht dann auf dem Gebiete von Gotschdorf in Hügelland über.

Im oberen Teile von Klein-Bressel teilt sich das Kohlbachtal in drei in weiterer Richtung rasch aufsteigende Täler. Im linken Seitentale liegt, etwa $\frac{3}{4}$ km entfernt, Alt-Bürgersdorf, im mittleren, in unmittelbarer Nähe von Klein-Bressel beginnend, Kreuzberg und im rechten ca 2 km entfernt, Neudörfel. Diese Täler, welche gegen Klein-Bressel sichtbar abfallen, öffnen sich alle dahin und führen dem durch den Ort fließenden Kohlbach Quellen zu, welche sich im Mühlteiche zu Klein-Bressel vereinigen. Bei dem Austritte aus diesem Teiche setzen sie das Rad einer überschlächtigen Mühle in Bewegung. Sodann rauscht der reißende Kohlbach in mannigfachen Windungen durch Klein-Bressel und tritt, zuvor noch den links auf Gotschdorfer Territorium liegenden Brettmühlteich speisend und rechts den aus der Kolonie Kessel kommenden Kesselbach aufnehmend, auf Gotschdorfer Gebiet über.

In früheren Zeiten haben sich auch die zahlreichen Garnbleicher, welche auf den vielen Bleichplätzen ihr Geschäft mit Erfolg betrieben, bei der Ausübung ihres Gewerbes dieses Wassers bedient. Leider sind alle wegen Mangel an Beschäftigung eingegangen. Heute sind nur mehr die Spuren dieses einst in so schwinghaftem Betriebe gestandenen Gewerbes sichtbar. Auch das auf einem solchen Bleichplatze stehende Glockentürmchen samt Glocke ist seinerzeit von einem reichen Garnbleicher auf seine eigenen Kosten hergestellt worden.

So segensreich auch der Kohlbach bei ruhigem Laufe wirkt, so gefährlich und vernichtend kann er werden, wenn er durch rasches Tauwetter oder anhaltend starken Regen mächtig anschwillt und über seine Ufer tritt. Großen Schaden richtete er an, als im Jahre 1860 zu Kreuzberg ein Wolkenbruch niederging.

Die Hauptnahrungsquelle des Ortes bildet die Landwirtschaft. Die meisten Wirtschaften sind nur klein und liegen an den steilen Lehnen der früher beschriebenen Höhenzüge. Aber der Fleiß der Bewohner erzwingt dem kargen Boden, der auf den Bergen aus Sand mit steiniger Unterlage und im Tale aus Humus mit schottrigem Untergrunde besteht, lohnende Ernten an Getreide, Hülsen- und Knollenfrüchten. Nur in nassen Jahren steht der Ertrag der Wirtschaften in einem angemessenen Verhältnisse zu den gehabten Mühen und Auslagen. Unhaltend trockene Jahre haben stets Mißernten im Gefolge. Wiesen und Viehweiden fehlen fast gänzlich und muß deren Mangel durch zweckmäßige Ausnützung der Gärten und durch häufigen Akeebau ersetzt werden.

Die höheren Stellen der beiden Höhenzüge sind fast durchgehends bewaldet. In den Niederungen, namentlich längs der Ufer des Kohlbaches, ist die gewöhnliche Bruchweide sehr stark vertreten. In letzter Zeit ist auch die Korbweide stellenweise angepflanzt worden.

Der viele Wald, welcher sich auf dem Gebiete von Klein-Bressel und dem der angrenzenden Gemeinden befindet, bietet dem zahlreichen Jagdwilde einen sicheren Aufenthalt. Nahe bei der Kolonie Kessel lag früher der Tiergarten der Gutsherrschaft Gotschdorf, welcher sich über mehrere Hektare er-

streckte und eingezäunt war. In demselben befanden sich zahlreiche Rehe und Hirsche.

Klein-Bressel liegt an der Bezirksstraße, welche von Kohlbad durch Gotschdorf und Klein-Bressel nach Alt-Bürgersdorf führt. Außer dieser Straße führen noch Verbindungswege über Neudörfel nach Hillersdorf und von Klein-Bressel nach Olbersdorf und Kreuzberg.

Die nächsten Städte sind das etwa 5 km entfernte Olbersdorf, wo sich das zuständige Bezirksgericht und das Steueramt befinden, so wie das 12 km entfernte Jägerndorf, wo die zuständige Bezirkshauptmannschaft ihren Sitz hat. Die Gemeinde ist auf das Post- und Telegraphenamnt Gotschdorf angewiesen. Die nächste Haltestelle der Staatsbahn für Klein-Bressel ist Kohlbad, wo 1903 auch eine Ladestelle errichtet wurde.

Klein-Bressel bildet auf Grund des schlesischen Landesgesetzes vom 1. Jänner 1911, L. G. und B. Bl. Nr. 7 eine eigene selbständige Ortsgemeinde, deren Verwaltung seit diesem Jahre getrennt von Gotschdorf, einem zwölfgliedrigen Ausschusse, an dessen Spitze der Gemeindevorsteher steht, zugewiesen ist. Die Stelle eines Gemeindevorstehers bekleidete seit 1911 der Grundbesitzer Johann Horny, der das Amt durch 10 Jahre inne hatte. Seit 1921 versieht diese Funktion der Grundbesitzer Karl Hanisch. Vor 1911 war Klein-Bressel eine Katastral- und Konfessionsgemeinde der Ortsgemeinde Gotschdorf. Bei der Volkszählung vom Jahre 1921 wies Klein-Bressel eine Einwohnerzahl von 495 Personen aus, gegen 483 im Jahre 1910, 458 im Jahre 1900, 520 vom Jahre 1880 und 616 im Jahre 1870. Die evangelischen Bekenner gehören zu der hiesigen evangelischen Pfarre A. B., die katholischen zur katholischen Pfarre nach Neudörfel. Zu der seit dem Jahre 1866 hier bestehenden evangelischen Kirchengemeinde sind gegenwärtig die evangelischen Glaubensgenossen A. B. nachbenannter Ortschaften eingepfarrt: Aus dem Olbersdorfer Gerichtsbezirke die Gemeinden Burgwiese, Geppersdorf, Kohlbad und Schönwiese, Gotschdorf, Klein-Bressel, Kreuzberg ohne Hütte, die untere Hälfte von Neudörfel, Oberschaar und Tropplowitz; aus dem Jägerndorfer Bezirke die Gemeinden Alt-Bürgersdorf, Kronsdorf, Friedersdorf, Raaden, Bransdorf, Wiese und Seifersdorf.*)

Dieser Kirchensprengel zählte am Ende des Jahres 1910 eine Bekennerzahl von rund 1230 Seelen.

Was das Schulwesen betrifft, so befand sich in Klein-Bressel seit 1861 eine einklassige evangelische Privatschule. Vor dieser Zeit mußten die schulpflichtigen Kinder von Klein-Bressel ohne Unterschied der Konfession die katholische Pfarrschule zu Gotschdorf besuchen. Im strengen Winter kam jeden Schultag ein Hilfslehrer von Gotschdorf nach Klein-Bressel und unterrichtete

*) Aus dem Klein-Bresseler Pfarrsprengel ist Neu-Erbersdorf im Jahre 1905 nach Freudenthal und 1912 die um Jägerndorf liegenden Gemeinden nach Jägerndorf umgepfarrt worden.

die hiesige Schuljugend halbtägig und ungeteilt in einem Privathause, zumeist in Nr. 56.

Nach Erlassung des Reichsvolkschulgesetzes vom 14. Mai 1869 behielt die Schule in Klein-Bressel laut Erklärung der Schulgemeinde vom 13. November 1870 zwar den konfessionellen Charakter bei, wurde aber von da an allen Kindern von Klein-Bressel ohne Unterschied der Konfession zugänglich gemacht. Man bemühte sich für dieselbe das Öffentlichkeitsrecht zu erlangen, was aber vom Unterrichtsministerium verweigert wurde. Erst nach Verlaufe von zwei Jahren ist auf neuerliches Ansuchen dieser Schule das Öffentlichkeitsrecht verliehen worden, von welcher Zeit an dieselbe auch aus Landes- und Staatsmitteln unterstützt wurde. Sie vertrat nach jeder Hinsicht in Klein-Bressel eine Ortschule und wurde im Jahre 1922 von 69 evangelischen und 39 katholischen Kindern besucht. Anlässlich der Feier des 50jährigen Bestandes der Schule wurde dieselbe einer gründlichen Adaptierung unterzogen und mit einer neuen Schuleinrichtung versehen.

Mit Erlaß des schlesischen Landeschulrates vom 2. August 1920 wurde die evangelische einklassige Privatvolkschule in eine einklassige öffentliche Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache umgewandelt.

Der Landeschulrat hat mit Erlaß vom 26. Oktober 1920 die einklassige öffentliche gemischte Volksschule in Klein-Bressel zu einer zweiklassigen öffentlichen gemischten Volksschule erweitert.

Der erste Leiter dieser zweiklassigen Volksschule ist Viktor Jesch aus Friedek in Ostschlesien.

Die Gemeinde zählte 1922 16 selbständige Handels- und Gewerbetreibende. Wenn wir dem gegenüber in Rücksicht ziehen, daß es im Jahre 1875 in Klein-Bressel 22 selbständige Handels- und Gewerbetreibende gab, so ist auch hier ein auffallender Rückgang zu ersehen.

Was schließlich noch das Vereinswesen betrifft, so wird dasselbe eifrig gepflegt. Es bestehen gegenwärtig außer dem Gustav Adolf-Ortsverein und der Freiwilligen Feuerwehr noch eine Ortsgruppe der deutschen Nationalpartei, eine Spar- und Darlehenskasse und eine Ortsviehversicherungs-Genossenschaft.

Am 4. Juni 1922 wurde in der Gemeinde Klein-Bressel in feierlicher Weise das Kriegerdenkmal enthüllt und eingeweiht. Es ist ein Werk der Steinmetzfirma Böhm in Jägerndorf, wurde mit einem Kostenaufwand von rund 11.000 K errichtet und enthält in Stein gemeißelt die Namen der elf auf dem Felde der Ehre gefallenen Ortskinder.

G e s c h i c h t l i c h e s : Über die Zeit und näheren Umstände der Gründung von Klein-Bressel fehlt jegliches Urkundenmaterial. Nach mündlichen Überlieferungen soll dieser Ort durch Köhler aus der Gegend von Breslau, die sich seinerzeit inmitten dichter Wälder niedergelassen haben, gegründet worden sein. Die umfangreichen Waldungen lieferten ihnen zu ihrem Gewerbe passendes Holz. Dem neugegründeten Orte gaben die Ansiedler nach ihrer Heimatstadt

den Namen Klein-Breslau, aus dem sich durch dialektische Änderungen der heutige Name Klein-Bressel herausgebildet hat. Tatsächlich wird in Berichten an das Jägerndorfer Dekanat aus den Jahren 1672 und 1691 als zur Kirche Gotschdorf gehörig der Ort Klein-Breslau angeführt, welcher Name mithin zweifellos als der ursprüngliche anzusehen ist. Zu Klein-Bressel gehört die Kolonie Kessel, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts von einem Besitzer der Herrschaft Gotschdorf als Niederlassung von Holzschlägern gegründet worden ist.)*

Klein-Bressel bildete seit seinem Bestande bis zum Jahre 1911 mit Gotschdorf zusammen nur eine Ortsgemeinde, deren Bewohner im Laufe des 17. Jahrhunderts bis über die Gegenreformation hinaus der Mehrzahl nach evangelisch gesinnt waren. Das geht schon daraus hervor, daß auf dem Bittgesuche um Bewilligung des Baues eines evangelischen Bethauses in Hillersdorf, welches im Jahre 1779 die freiherrlich von Strbensky'schen evangelischen Untertanen der Herrschaft Gotschdorf durch das k. k. Amt in Troppau Ihre Majestät der Kaiserin Maria Theresia haben unterbreiten lassen, sich unter den 24 unterfertigten Bittstellern auch der Gemeindegälteste Michael Jorde und die Geschworenen Gottfried Biesel und Hans Spittel aus Klein-Bressel befinden, und daß später nach Herausgabe des Toleranz-Patentes unter andern auch die Bewohner von Gotschdorf—Klein-Bressel in überraschend großer Zahl zum evangelischen Glauben übertraten. Allein die von der Muttergemeinde Hillersdorf weiter entfernt gelegenen Gemeinden Gotschdorf—Klein-Bressel, Kronsdorf und Friedersdorf nährten schon lange den stillen Wunsch, ein eigenes, näher gelegenes Bethaus zu besitzen. Nachdem die Muttergemeinde sich mit diesem Gedanken gleichfalls vertraut gemacht und auch mit der Errichtung eines Filialbethauses in Klein-Bressel sich einverstanden erklärt hatte, wurde von dem damaligen evangelischen Prediger in Hillersdorf Franz Samuel Stromsky ein diesbezügliches Gesuch verfaßt, welches unter dem Datum 10. Juni 1826 durch die Obrigkeit an das k. k. Kreisamt in Troppau abging und das nach gepflogener ämtlicher Erhebung an Ort und Stelle dasselbe befürwortend der k. k. Hofkanzlei in Wien zur Vorlage brachte, worauf mit Hofkanzleidekret dato Wien, den 20. Januar 1828 der Bitte stattgegeben wurde. Da die Evangelischen von dem damaligen Besitzer der Herrschaft Gotschdorf laut Kaufkontrakt von 14. Juli 1828 schon einen Baugrund käuflich erworben hatten, so konnte mit dem Bau gleich begonnen und schon am 21. Juli 1828 von dem evangelischen Prediger Gustav Klapsia aus Hillersdorf feierlich der Grundstein gelegt werden. Die Kosten zum Bethausbau sollten durch freiwillige Spenden der evangelischen Glaubensgenossen, zunächst der Gemeinde Hillersdorf, dann durch Sammlungen in den evangelischen Gemeinden der österreichischen Erblande gedeckt werden. Da die letzteren vielfach höchst dürftig ausfielen und die zusammengelegte Barschaft in der eigenen Gemeinde fast ganz verausgabte war,**) so

*) Die Gründungsurkunde hierüber befindet sich im Gotschdorfer Schloßarchiv.

**) Dem Ortsbauфонде haben besonders Gottlieb Poppe in Kuttelberg und sein Bruder Christian Heinrich Poppe aus Hillersdorf, sowie Johann Gottlob Prosche, Bethaus-Vorsteher in Hillersdorf und Gottlieb Arbter aus Kronsdorf namhafte Beträge zugeführt.

konnte der Bau nur langsam fortgeführt und erst am 18. September des Jahres 1831 der erste Gottesdienst in demselben abgehalten werden, bei welcher Gelegenheit die Einweihung des Bethauses durch den Hillersdorfer Ortspfarrrer Gustav Klapsia vorgenommen wurde.

Von dieser Zeit an bildeten die Evangelischen U. C. von Klein-Bressel mit jenen von Gotschdorf, Kronsdorf und Friedersdorf bis zur Erreichung ihrer Selbstständigkeit eine „Filiale“ der evangelischen Muttergemeinde Hillersdorf, deren Geistliche (Pfarrer oder Vikar) abwechselnd jeden zweiten Sonntag zu Klein-Bressel Gottesdienste abhielten und Religionsunterricht erteilten.

Die junge Filialgemeinde schritt unter dem unermüdlchen Bethausvorsteher Karl Horny, Erbrichter in Gotschdorf, trotz vielfacher finanzieller Schwierigkeiten rüstig vorwärts. Am 24. Mai 1835 wurde eine Orgel um den Betrag von 900 fl. W. W. angeschafft und etwas später von dem Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation auch eine Gußstahlglocke um 177 fl. 50 kr. C.-M. erworben, welche aus Mangel eines Turmes in einem Holzgerüste neben dem Bethause ihren Platz fand. Auch die Errichtung eines eigenen evangelischen Friedhofes unweit der Kirche wurde angestrebt und ein diesbezügliches Gesuch an die k. k. schles. Landesregierung gerichtet, die mit Erlaß vom 19. Juli 1857 die Errichtung eines solchen auf dem Grunde der damaligen Besitzer Johann Kaller Nr. 165 und der Martha Klinke Nr. 66 genehmigte. Was die Filialgemeinde aber vor allem als erstrebenswert erachtete, war die Gründung einer evangelischen Schule in Klein-Bressel. Schon im Jahre 1851 hat man um Errichtung einer solchen gebeten, dieselbe aber nicht erreicht. Um zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen, gingen die Herren Karl Horny, Erbrichter in Gotschdorf, Ernst Mücke und August Ault aus Klein-Bressel nach Wien und brachten hier in der ihnen am 11. Februar 1858 gewährten Audienz ihre Bitte, in Klein-Bressel eine evangelische Schule errichten zu dürfen, bei Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. persönlich vor. Als aber daraufhin in dieser Angelegenheit durch länger als ein Jahr keine Entscheidung erfllossen war, reisten Karl Horny und August Ault im November 1859 abermals nach Wien, um sich beim hohen Ministerium über das Schicksal der Klein-Bressler Schulangelegenheit zu informieren, worauf endlich im Wege der hohen schles. Landesregierung mit Erlaß vom 2. Februar 1860 die Bewilligung zum Baue einer evangel. Schule herablangte. Noch im Mai desselben Jahres wurde unter großer Freude der Bevölkerung und in Anwesenheit vieler auswärtiger Gäste in feierlicher Weise der Grundstein gelegt.*) Daß die Gemeinde gleichzeitig mit dem Schulhaus auch noch ein Pfarrhaus zu bauen vermochte, hat sie nur der ausgiebigen Unterstützung der Gustav Adolf-Stiftung zu danken.

*) Unter den auswärtigen Gästen befanden sich unter andern auch der Propst Schmeidler aus Breslau, welcher der Gemeinde den Weg zu den verschiedenen Gustav Adolf-Vereinen wies und dem die Gemeinde zu höchstem Danke verpflichtet ist; auch der Superintendent Redlich aus Ratibor samt Frau sowie die Pastoren aus Rösniß und Mocker waren anwesend.

Pfarr- und Schulhaus stehen an Stelle eines alten Hauses, das im Besitz des Katholiken Georg Melzer war und von dem dormaligen Gemeindevorsteher und Kirchenkurator Ernst Mücke für die Evangelischen um den Preis von 600 fl. W. W. käuflich erworben wurde.

Der Bau des stattlichen, einstöckigen, unter einem Dache stehenden, jedoch mit separaten Eingängen versehenen Gebäudes wurde im Jahre 1861 vollendet und trägt in metallenen Buchstaben die Aufschrift: „Evangelisches Pfarr- und Schulhaus.“ Nach der Einweihung desselben und nach erfolgter Bestellung eines Lehrers wurde der Schultrakt noch daselbe Jahr seiner Bestimmung zugeführt. Auch ist zu gleicher Zeit nach Erlassung des Protestanten-Patentes vom 8. April 1861 durch Kaiser Franz Josef I. der Eingang zum Bethause, der den Bestimmungen des Toleranzediktes vom Jahre 1781 gemäß vom Garten aus in dasselbe führte, gegen die Straßenseite verlegt worden.

Nachdem die Klein-Bresseler in den Besitz einer Schule gelangt waren, ging deren Streben nun dahin, sich zu einer selbständigen evangelischen Kirchengemeinde u. B. zu konstituieren. Da der Hillersdorfer Kirchensprengel sich damals über ganz Westschlesien erstreckte und die Seelsorge eine höchst erschwerte war, so wurde von dieser Seite gegen die beabsichtigte Trennung keinerlei Einwand erhoben. Ein diesbezügliches Gesuch an die Kirchenbehörden ist daher wohlwollend entgegengenommen worden und das schlesische Seniorat setzte unter dato Teschen 13. Jänner 1865, Z. 44, die Klein-Bresseler in Kenntniß, daß am 24. Jänner in Klein-Bressel eine Kommission tagen werde, welche die nötigen Vorerhebungen zu treffen und die Festsetzung der Grenzen des neu zu errichtenden Kirchensprengels vorzunehmen haben werde. Die eingeleiteten Verhandlungen nahmen im ganzen einen glatten Verlauf, nur die Frage, in welcher Weise der durch die beabsichtigte Trennung herbeigeführte Ausfall der Bezüge des Hillersdorfer Pfarrers gedeckt werden soll, blieb, da diesbezügliche Anträge nicht vorlagen, offen; sie sollte später gelöst werden, was jedoch eine Verzögerung der ganzen Aktion zur Folge hatte. Nachdem aber die Entschädigungsfrage an den Hillersdorfer Pfarrer durch die eigene Gemeinde noch im Spätherbste des Jahres 1865 eine befriedigende Erledigung gefunden hatte, trat Klein-Bressel mit den Kirchenbehörden wegen der Pfarrdotations in Unterhandlungen, während welcher Zeit die Trennung sich bereits in der Weise vorbereitete, daß schon im Sommer 1866 der damalige Hillersdorfer Vikar Gustav Wehrenfennig im Pfarrhause zu Klein-Bressel ständig Wohnung nahm. Doch zog sich die Selbständigkeitserklärung noch bis zum nächsten Jahre hinaus; denn erst mit Erlaß des k. k. Obergeneralsrates in Wien vom 3. Juni 1867, Z. 209, wurde dieselbe mit der Erwartung erteilt, daß die neugegründete, selbständige evangelische Kirchengemeinde Klein-Bressel es sich werde angelegen sein lassen, die dormalen noch sehr knapp bemessene Pfarrdotations in angemessener Weise zu erhöhen.

Der erste Pfarrer dieser Gemeinde war der bereits genannte Gustav Wehrenfennig, ein geborener Kärntner, der 1874 einem Rufe in seine Heimat Gnesau folgte. Sein Nachfolger im Amte war Pfarrer Wilhelm Nowak, ein

älterer Bruder des im Jahre 1919 verstorbenen evang. Pfarrers Dobrosław Nowak in Hillersdorf, welchem Johann Gaš, ein gebürtiger Ostschlesier folgte, unter dessen Amtswirksamkeit im Jahre 1886 die Kirchengemeinde das Bethaus vollständig renovieren und durch Anbau eines Glockenturmes in eine Kirche umgestalten ließ. Pfarrer Gaš starb am 12. Mai 1916, 67 Jahre alt, im Krankenhause zu Jägerndorf und liegt im evang. Friedhofe in Klein-Bressel begraben. An seine Stelle wurde der Vikar Rudolf Richter in St. Pölten berufen, der seinen Posten als evang. Pfarrer hierorts am 1. September 1917 antrat.

Als evang. Lehrer wirkten hier:

Wilhelm Schmidt, ein gebürtiger Hillersdorfer von 1861—1867; Eduard Biesel, gebürtig aus Hirschberg von 1867—1881, Franz Gaska von 1881—1917*) und Wilhelm Rappel von 1917—1920.

Romeise.

Romeise liegt 4 km von Jägerndorf entfernt im Goldoppatale, das von beiden Seiten von Ausläufern des hohen Gesenkes bis Jägerndorf begleitet wird. Die höchste Erhebung auf Romeiser Gebiet ist der Melzerberg (554 m) von wo man eine lohnende Fernsicht genießt, weshalb hier seinerzeit vom Sudetengebirgsverein eigens eine Aussichtswarte errichtet worden war.***) Die Fortsetzung des Melzerberges gegen Osten führt den Namen Gundramberg. Dieser weist noch eine Höhe von 498 m auf, flacht sich sodann in nordöstlicher Richtung im Harthübel-Ried in das Tal der Goldoppa ab. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts bildete österreichisch und preußisch Romeise eine einzige Katastralgemeinde. Erst nach dem Breslauer Frieden vom 11. Juni 1742 wurde die Gemeinde geteilt. Jener Teil, welcher am rechten Ufer der Goldoppa liegt, verblieb bei Österreich, während die andere Hälfte am linken Ufer Preußen einverleibt wurde. Romeise grenzt im Norden an preußisch Romeise, im Osten an Jägerndorf, im Süden an Weiskirch und Mösning und im Westen an Gotschdorf und Schönwiese-Kohlbach. Mit der Bezirksstadt Jägerndorf ist der Ort durch die Staatsbahn, die Reichs- oder Kaiserstraße

*) Franz Gaska, gebürtig aus Josefsberg in Galizien, besuchte zu seiner pädagogischen Ausbildung das evang. Lehrerseminar in Bielitz. Er war ein gewissenhafter, pflichtgetreuer Schulmann, dessen Tätigkeit die Schulbehörden stets lobend anerkannten und erwarb sich auch während seiner langjährigen Wirksamkeit die Achtung und Liebe seiner Gemeinde dadurch, daß er seine freie Zeit ganz in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt stellte und bei Gründung von wohltätigen Vereinen oder sonstigen öffentlichen Institutionen sich stets in hervorragender Weise betätigte wie z. B. bei Einreihung von Klein-Bressel in die Zahl der selbständigen politischen Ortsgemeinden oder Errichtung einer Postabgabestelle im Orte u. a. m. Im Herbst des Jahres 1917 nahm er von seiner ihm liebgewordenen Gemeinde Abschied und zog sich mit seiner Frau in den bleibenden Ruhestand nach Freiwaldau zurück.

**) Diese Aussichtswarte, aus Holz erbaut, wurde im Sommer des Jahres 1916 von einem Sturmwind niedergedrückt und bis jetzt nicht wieder aufgebaut.

und durch den alten Dorfweg, der sich am rechten Ufer der Goldoppa entlang nach der Stadt hinzieht, verbunden; mit Weiskirch durch den Feldweg, der über das Gründel und mit Mösnig durch jenen, der oberhalb der Wagnerhöhe führt. Vom Ortsviehhieb (Viehweg) aus geht ein Verbindungsweg über den Berghof nach Gotschdorf und auf der Reichsstraße aufwärts gelangt man nach Rohlbach und Schönwiese, während eine Brücke und fünf Stege über die Goldoppa den Verkehr mit dem preußischen Romeise ermöglichen.

Bewässert wird Romeise von der Goldoppa, welche hier den Ortsnamen Romeise führt und im Nordosten die Grenze gegen Preußen bildet. Dieser fließen auf dem Ortsgebiete am rechten Ufer der Feldgraben und der Mösnigbach, in Romeise „Gründelbach“ genannt, zu.

Romeise zählte 1921 in 130 Häusern 843 Einwohner, am 31. Dezember 1910 in 85 Häusern 759 Einwohner gegen 582 im Jahre 1900, 495 im Jahre 1880 und 431 im Jahre 1870. Diese Gemeinde ist demnach eine von den wenigen, die in Bezug auf die Einwohnerzahl in steter Zunahme begriffen sind. Die Ursache hievon ist darin zu suchen, daß sich zahlreiche Eisenbahnbedienstete und Fabrikarbeiter aus Jägerndorf niederlassen und hier vielfach auch ihre eigenen Wohnhäuser bauen, so in den Jahren 1910—1912 an der Reichsstraße 9 ebenerdige Häuser mit 14 Wohnungen. Das Gleiche geschah auch im geschlossenen Ortsgebiete und auf den Grenzgründen gegen Mösnig. Hier wurden in den letzten Dezennien auf dem südlichen Berggehänge des Romeiser Gebietes bei Mösnig 8 Neubauten errichtet, darunter 5 einstöckige, von denen 4 in Gartenanlagen stehen und im modernen Villenstile ausgeführt sind.

Durch die erwähnten, zahlreichen Neubauten sowie durch die Trennung der Ausgedingterhäuser von den Wirtschaftsgebäuden hat die Zahl der Hausnummern in Romeise sich in der kurzen Zeit von 1910—1914 von 85 auf 131 erhöht.

Von den im Jahre 1910 gezählten 759 Einwohnern waren 751 Deutsche und 8 Slawen, dem Religionsbekenntnisse nach 746 Katholiken und 13 Evangelische u. c. Erstere sind der römisch-katholischen, letztere der evangelischen Pfarrgemeinde Jägerndorf zur Seelsorge zugewiesen.

Bis zum Jahre 1900 wurden die Verstorbenen von Romeise auf dem Friedhofe in Jägerndorf begraben. Da dieser aber zufolge der steten Zunahme der Bevölkerung für die Stadt sich bereits als zu klein erwies, beschloß die Romeiser Gemeindevertretung in der Sitzung vom 9. Juni 1899 einen eigenen Friedhof zu errichten.

Es wurde um den Betrag von 2400 Kronen ein Stück Feld im Ausmaße von 1200 Quadratlastern = 4316 m² vom Grundbesitzer Eduard Schmidt erworben, das nach den gemachten Probegräbern am 29. Oktober 1899 von der politischen Behörde als zur Anlage eines Friedhofes geeignet erklärt wurde.

Auf dem neuerrichteten Friedhof wurde 5 Jahre später eine stilvoll gehaltene gotische Kirche erbaut, wozu der ehemalige Romeiser Grundbesitzer Anton

Rieslich einen Betrag von 20.000 Kronen spendete. Da der Bau aber 30.000 Kronen kostete, wurde die fehlende Summe von 10.000 Kronen durch freiwillige Beträge aufgebracht und die Kirche am 4. November 1906 feierlichst eingeweiht. Der Friedhof sowohl als auch die Kirche sind grundbüchlerlich der Gemeinde Romeise als Eigentum zugeschrieben.

Die Gemeinde wird durch die Stadtvertretung von Jägerndorf, welche zur Beforgung der Amtsgeschäfte einen siebengliedrigen Ortsausschuß mit einem Ortsobmann an der Spitze bestellt hat, verwaltet.

In Betreff des Unterrichtswesens ist zu bemerken, daß noch in den 40er Jahren des 18. Jahr hunderts Romeise eine Schule hatte, die am linken Ufer der Goldoppa, also auf gegenwärtig preußischem Boden lag und noch liegt. Als Lehrer derselben wird uns im Jahre 1738 Franz Anton Böhm genannt, dessen bei Anlegung eines neuen Grundbuches (Kaufbuches) am 2. Dezember 1728 neben dem Erbrichter Martin Wilsch, den Gemeindeältesten Friedrich Reifert, Friedrich Zahrer und den Geschwornen Georg Friedrich Czeppan, Johann Georg Hörnle, Johann Sadler, Andreas Kühn, Tobias Krömer und Martin Allscher gedacht wird.*)

Die Kinder von österr. Romeise besuchten auch nach 1742 noch die gewohnte alte Schule; als aber zu Anfang der 80er Jahre die Ausscheidung der preußischen Gemeinden aus den österreichischen Pfarrensprengeln erfolgte und preußisch Romeise von Jägerndorf getrennt nach preußisch Tropplowitz eingepfarrt wurde, erwuchs für die Bewohner von österreichisch Romeise die Pflicht, für den Unterricht ihrer Kinder von nun an (1785) selbst Sorge zu tragen. Da aber hier kein Schulhaus bestand, so war man vorläufig gezwungen, für Unterrichtszwecke Privathäuser in Miete zu nehmen, was bis 1792 geschah, in welchem Jahre ein eigenes Schulhaus (Nr. 59) erbaut wurde, in das der Lehrer Josef Benisch einzog, der in Romeise von 1791—1794 als Lehrer wirkte. Diesem folgte Ignaz Rösler von 1794—1831 und von 1831—1873 Johann Reichel. Bei der Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes in den Jahren 1870 und 1871 wurde Romeise in die dritte Gehaltsklasse (406 fl. ö. W. jährlich) eingereiht.

Im April des Jahres 1873 wurde die Weiterführung des Unterrichtes dem Lehramtskandidaten Karl Grohmann übergeben. Da zu jener Zeit großer Mangel an geprüften Lehrkräften herrschte, war man auch hier gezwungen, eine zeitlang die Erziehung der Ortsjugend ungeprüften Lehrpersonen, sogenannten Aushilfslehrern anzuvertrauen. So im Schuljahre 1874/5 dem Aushilfslehrer Konrad Reichel, im Schuljahre 1875/6 dem Franz Czedron und in den darauffolgenden zwei Schuljahren dem geprüften Lehramtskandidaten Joh. Rappert.

Gesündere Schulzustände traten in Romeise erst mit dem Dienstantritte des Josef Böhm ein, der hier von September 1868 bis 1908 als Lehrer der einlässigen Schule und von dieser Zeit an bis Ende des Schuljahres 1914/5

*) Kaufbuch Romeise 1738, aufbewahrt im Jägerndorfer Grundbuchsamte.

als Oberlehrer der zweiklassig gewordenen Volksschule tätig war. Dieser hat sich während seiner langen Lehrtätigkeit im Orte auch vielfach um die öffentliche Wohlfahrt verdient gemacht. In der Schule wurde zu seiner Zeit auch die im Orte errichtete Postabgabestelle untergebracht und von seiner Frau amtlich versehen. Josef Böhm starb bald nach seiner Pensionierung im Jahre 1915 und fand auf dem Friedhofs in Romeise seine letzte Ruhestätte. Sein Nachfolger ist der gegenwärtig amtierende Oberlehrer Rudolf Türk. Das im Jahre 1792 von der Gemeinde erbaute Schulhaus diente bis zum Jahre 1885 Unterrichtszwecken. Als dieses aber zufolge steter Zunahme der Schülerzahl mit der Zeit räumlich zu klein wurde, beschloß über Anregung der k. k. Schulbehörden der Ortschaftsrat in seiner Sitzung am 20. März 1884 den Bau eines neuen Schulhauses, dem auch die Gemeindevertretung ihre Zustimmung nicht versagte und den Baumeister Eduard Frank, einen gebürtigen Romeiser, ersuchte, einen dem Zwecke entsprechenden Plan auszuarbeiten. Das alte Schulhaus wurde im Frühjahr 1885 niedergedrückt und der Neubau noch im Juni desselben Jahres auf derselben Stelle in Angriff genommen, so daß schon am 20. November 1885 das mit einem Kostenaufwande von rund 10.000 K fertig gestellte ebenerdige Schulhaus in feierlicher Weise seiner Bestimmung durch den k. k. Bezirkshauptmann Julius Arch zugeführt werden konnte.

Da aber auch weiterhin durch Ansiedelung im Orte die Bevölkerung und mit dieser die Schülerzahl sich stetig vermehrte, so kam es, daß bereits im Jahre 1906 die Zahl der schulpflichtigen Kinder auf 130 gestiegen war. Die Gemeindevertretung beschloß daher, um den gesetzlichen Anforderungen gerecht zu werden, in ihrer Sitzung vom 30. November 1906 einen Schulerweiterungsbau vorzunehmen und die Schule, die bis jetzt einklassig war, in eine zweiklassige umzugestalten. Der Aufbau eines Stockwerkes wurde am 18. Juni 1908 begonnen und bereits am 13. September desselben Jahres vollendet, so daß schon am 24. September die Kollaudierung des Baues durch den k. k. Bezirkshauptmann Julius Freiherrn von Gotter vorgenommen werden konnte. Die Gesamtkosten des Schulbaues in den Jahren 1885 und 1908 betragen 20.376 K 54 h.

Mit Erlaß des Landesschulrates vom 26. Oktober 1920, Z. II—3432/1, wurde die zweiklassige Volksschule zu einer dreiklassigen erweitert. Bis zum Ende des Schuljahres 1921/22 mußte jedoch der Unterricht in zwei Klassenzimmern (erweiterter Halbtagsunterricht) stattfinden. Die Erfolge der dreiklassigen Schule zeigten sich schon in den ersten Jahren durch Massenübertritte an die Bürger- und Mittelschulen Jägerndorfs. Im Jahre 1922 wurde das dritte Lehrzimmer, für welches schon bei der Schulerweiterung des Jahres 1908 Vorkehrung getroffen war, hergerichtet und mit Beginn des Schuljahres 1922/23 in allen drei Klassen der Ganztagsunterricht eingeführt.

Es besteht in Romeise eine Finanzwachabteilung mit einem Revierinspektor und fünf Finanzbeamten, welche die Grenze von Jägerndorf bis Kohlbach zu begehen und zu bewachen haben.

Die Verkehrsverhältnisse haben sich seit Errichtung einer Bahnhaltestelle im Jahre 1890 und seit dem Bestande einer Brief- und Paketpost im Orte, die im Jahre 1903 ins Leben gerufen wurde, wesentlich gehoben.

Was das Vereinsleben anbelangt, sei hier nur der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr (1896), der Raiffeisenkasse (1905) und des landwirtschaftlichen Vereines gedacht.

Den Hauptnahrungszweig der Bevölkerung bildet die Landwirtschaft. Da Romeise eine ältere deutsche Ansiedelung aus dem 13. Jahrhundert ist, die in der Regel bis heute noch größere bäuerliche Grundbesitze ausweisen als die in späteren Jahrhunderten gegründeten Dörfer, so finden wir hier dem entsprechend nicht weniger als 17 bäuerliche Grundbesitze mit einem Grundaussaß von 15 bis 41 ha, die mit Pferdebespannung bewirtschaftet werden. Die derzeit größeren Bauerngründe sind:

| | | | | |
|------------|----------------------|---------|-----|-----------------------------------|
| Sub-Nr. 29 | mit einem Besitz von | 72 Joch | = | 41 ha |
| " 49 | " " " " | 66 | " = | 38 " |
| " 25 | " " " " | 60 | " = | 34 ¹ / ₂ ha |
| " 1 | " " " " | 53 | " = | 30 ¹ / ₂ " |
| " 28 | " " " " | 50 | " = | 28 ⁴ / ₅ " |
| " 44 | " " " " | 45 | " = | 25·9 " |
| " 45 | " " " " | 45 | " = | 25·9 " |
| " 22 | " " " " | 40 | " = | 23 ha |
| " 23 | " " " " | 40 | " = | 23 "*) |

Einer der größten und wertvollsten Bauerngründe, verbunden mit Kaufgeschäft und Wirtshaus war seinerzeit der Besitz sub Nr. 26, dessen jeweilige Inhaber zur Patrimonialzeit von 1742—1848 in österreichisch Romeise mit dem Ortsrichteramte betraut waren, welcher Besitz später aber nach dem Tode des Eigentümers Adalbert Mildner Ende des vorigen Jahrhunderts parzellenweise samt den dazu gehörigen vier Häusern zum Verkaufe kam.***) Dagegen ist die im Niederdorf gelegene einstige Großgärtlerstelle sub Nr. 1, auf deren Grund die bewaldete 390 m hohe Wagnerhöhe liegt, im Laufe der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch Ankauf von naheliegenden, guten städtischen Äckern bis zu einem Bauerngute im Grundaussaße von 58 Joch angewachsen. Als der Eigentümer der Wagnerhöhe auf derselben einen Bier-, Wein- und Vikörausschank errichtet hatte, wurde diese in den 80er und 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein viel besuchter Ausflugsort der Jägerndorfer Bevölkerung.

Das Gesamtortsgebiet, welches 552 ha 5 a 13 m² beträgt, verteilt sich auf 353·3992 ha Äcker, 32·0255 ha Wiesen, 10·6316 ha Gärten, 14·4575 ha Hutweiden, 123·4738 ha Waldungen und 18·0737 ha steuerfreie Flächen.

*) Die Gemeinde als solche besitzt etwa 13 Joch Grundstücke und zwar 5 Joch Äcker und 6 Joch Wald. Außerdem eine Auwiese im Ausmaße von etwa zwei Joch auf preußischem Gebiete.

**) Das Wirtschaftsgebäude Nr. 26 mit einigen Joch Äckern sowie das Schankgewerbe auf Nr. 99 gingen in das Eigentum des jetzigen Besitzers Wilhelm Mückstein über.

Die Äcker breiten sich zu beiden Seiten der Reichsstraße auf dem Hartriegel- und Guntramriede bis zur Weiskircher und Mösninger Grenze aus; die Wiesen liegen entlang des Gründelbaches, des Feldgrabens und an der Goldoppa. Die Obst- und Gemüsegärten umgeben die ebenerdigen Wirtschaftsgebäude des Ortsriedes. Die Waldungen und zwar Fichten-, Lärchen- und Kiefernbestände nehmen die Höhen und Abhänge des Melzer- und Gundramberges sowie der Wagnerhöhe ein.

Was den Grund und Boden bezüglich der Beschaffenheit selbst betrifft, so liegen die Verhältnisse hierorts nicht ungünstig, denn der weitaus größere Teil des Bodens ist ein sandiger oder wenig steiniger Lehmboden dritter und vierter Bonität, auf dem Ernten weit über den eigenen Ortsbedarf erzielt werden, so daß in fruchtbaren Jahren die Überschüsse an Körnerfrüchten, Gemüse, Futterkräutern, Obst u. s. w. bedeutende Einnahmen abwerfen. Nur auf den hochgelegenen Waldgründen kommt der wenig fruchtbare Höhenlehm vor, der auf nackter Grauwacke ruht, steinig und wenig tiefgründig ist. Auf diesem ausgesprochen bergigen Terrain befinden sich mehrere Steinbrüche, deren Steinmaterial (Grauwacke) zum Häuserbau und zur Beschotterung der Dorfwege verwendet wird.

Am besten bewertet sind die Gartengründe der Talsohle, wo der Obst- und Gemüsebau sorgfältige Pflege findet, so daß hier in neuerer Zeit auch Handelsgärtnereien errichtet wurden, die mit guten Erfolgen betrieben werden.

Auf die Viehzucht übergehend sei bemerkt, daß der Pferdezucht hierorts die frühere Aufmerksamkeit zugewendet wird und die Rindviehzucht in den letzten drei Jahrzehnten eine vollständige Änderung in der Weise erfahren hat, daß man die Züchtung möglichst reiner Ruhländer Rasse einführte.

Außer den zahlreichen Ortsbewohnern, die sich mit Landwirtschaft und Viehzucht befassen, gibt es im Orte noch eine Anzahl Personen, die ihren Lebensunterhalt in der Ausübung des Handels oder eines Gewerbes finden. Im Jahre 1922 gab es 27 Gewerbetreibende. Im Jahre 1875 gab es bei einer Bevölkerung von 431 Seelen 20 Handel- und Gewerbetreibende, die damals zusammen 134:40 K Erwerbsteuer zahlten.

Geschichtliches: Romeise ist eine deutsche Ansiedelung aus dem 13. Jahrhundert, die König Ottokar II. laut einer Urkunde der Quellensammlung Codex diplomaticus Moraviae im Jahre 1259 an die Bürger der Stadt Jägerndorf schenkte, was drei Jahre darauf auch mit Weiskirch, Krotendorf und Bleischwitz geschah. Über die Schenkung der vier Dörfer hat König Ottokar 1262 eine Urkunde ausgestellt, welche 17 Jahre später am 31. August 1279 seine Witwe Kunigunde, welche das Herzogtum Troppau zu ihrem Leibgedinge erhalten hatte, dem Jägerndorfer Richter Tilemann und der ganzen Gemeinde der Bürger von Jägerndorf aufs Neue bestätigte.

In einem mit deutschem Rechte ausgefakten Orte war in der Regel die Erbscholtisei der größte Bauernbesitz, an den sich viele Rechte und Privilegien knüpfen. (Siehe S. 44.)

Mit solchen Begünstigungen war auch die Erbscholtisei von Romeise ausgestattet, welche am linken Ufer der Goldoppa lag und gegenwärtig der Rustikalbesitz Nr. 1 in preußisch Romeise ist, der heute noch im Volke Erbrichterei genannt wird. *) Zu dieser gehörte vor Jahrhunderten auch die Romeiser Mühle, von der wir aus dem Jahre 1593 erfahren, daß diese „Mühle zur Romeyse am Freitag nach Elisabeth Adam Rut als einer der Erben mit allen und jeden Gerechtigkeiten, Privilegien und Freiheiten nach den Bestimmungen des darüber habenden Hauptbriefes oder handfest sammt zweien Ackerstücken und zweier Gärten, auch Allen und Jedem, was zum Mülhrechte gehört umb 1600 Taler landesüblicher schlesischer Zahlung gekauft hat.“ (Jägerndorfer Grundbuch.) Am 10. Oktober 1753 erwarb Karl Weinlich durch Kauf diese Mühle um den Betrag von 1685 Taler; daß der Käufer außer dieser Kaufsumme grundbüchlerlich sich auch noch zur Zahlung eines beständigen, immerwährenden Zinses von jährlich 20 Talern an die Erbrichterei verpflichtet, erinnert nach Jahrhunderten noch an die einstige Zugehörigkeit dieser Mühle zur Erbrichterei.

Der Besitzer der Scholtisei war auch hier der Ortsrichter und als solcher der Vorsitzende der Ältesten und Geschworenen der Gemeinde, also das Vollzugsorgan der Obrigkeit, als welche der Magistrat von Jägerndorf galt, da Romeise dieser Stadt untertänig, zins- und robotpflichtig war.

Die Erbrichterei hatte zwar selbst keine Naturalrobot zu verrichten, der Besitzer derselben war als Ortsrichter davon befreit, alle andern Abgaben und Zinsungen aber wie der Grundzins zu St. Georgi und St. Michaeli an die Stadtobrigkeit sowie die Abfuhr des Dezem an die Stadtpfarre resp. Dechantei, waren Verpflichtungen, die neben den Rustikalbesitzern als Bauern, Fußgütler, Gärtler und Häusler auch die Erbrichter zu leisten gebunden waren. So führte beispielsweise im Jahre 1738 der Romeiser Erbrichter Martin Wilsch zu St. Georgi 3 Taler 12 Groschen, zu St. Michaeli 5 Taler Grundzins an die Stadtobrigkeit ab und verabfolgte dem Stadtdechanten jährlich 10 Viertel, 3 Maß Korn und ebensoviel Hafer (Großes Maß) als Dezem.

Der Besitzer eines größeren Bauerngutes entrichtete unter andern $29 + 37 = 66$ Groschen = 1 Taler 30 Groschen Grundzins an die Stadtobrigkeit und 1 Scheffel Korn und 1 Scheffel Hafer an den Dechanten als Dezem; ein mittleres Bauerngut $18 + 27 = 45$ Groschen = $1\frac{1}{4}$ Taler Grundzins, 2 Viertel Korn und ebensoviel Hafer als Dezem; ein kleinerer Bauernbesitz $13 + 20 = 33$ Groschen Grundzins, 1 Viertel Korn und 1 Viertel Hafer als Dezem; ein Großhäusler $10 + 15 = 25$ Groschen Grundzins, 1 Maß Korn und ebensoviel Hafer Dezem; ein Fußgütler $5 + 7\frac{1}{2} = 12\frac{1}{2}$ Grundzins, der Dezem ist jenem eines Großhäusler gleich; die Kleinhäusler mit Garten verabfolgten nur einen jährlichen Zins von 3 bis 7 Groschen und waren von der Abgabe eines Dezem frei, da sie selbst auf eigenem Grunde keine Feldfrüchte erbauten.

*) Das Schankrecht hat die Erbrichterei, die heute noch einen Grundbesitz von 324 Morgen aufweist, auf dem gegenwärtig Fuchs'schen Gasthaus ausgeübt.

Unter den Bewohnern von Romeise gab es auch Garnbleicher, welche für Ausübung ihres Gewerbes der Stadt entweder in Geld oder natura zu zinsen hatten; so war z. B. einem Romeiser Garnbleicher die Verabfolgung von jährlich $2\frac{1}{2}$ Zinshennen an die Stadtobrigkeit vorgeschrieben.*)

Der Robotpflicht waren mit Ausnahme des Erbrichtereibesitzers alle Einwohner von Romeise unterworfen. Die Robot war entweder Fuß- oder Roßrobot, je nachdem dieselbe zu Fuß oder mit Pferdegespann verrichtet wurde. Die Fußrobot bestand vornehmlich im Mähen und Abdörren des Heues und Grummets, im Schneiden und Binden des Getreides auf den städtischen Wiesen und Feldern; im Fällen und Schlagen sowie Scheiten und Verladen des Holzes in den städtischen Waldungen.***) Außerdem waren die Fußroboter, zu denen die Fußgütler, Feldgärtler, Groß- und Kleinhäusler gehörten, zur Ernte- wie auch zu anderer Zeit auf Geheiß verpflichtet, noch verschiedene Handlangerdienste zu verrichten, wie z. B. Seile zu machen, Dachschaben zu binden, im Frühjahr die Wiesen zu beräumen, die Mühlgräben zu reinigen und bei Herstellung der Wege und Brücken mit Hand anzulegen. Die Dauer der Fußrobot war auf eine Anzahl Tage im Jahre gegen Verabfolgung von 5, 6 und 8 Kreuzern Tageslohnung festgesetzt. So war beispielsweise einem Großhäusler in Romeise folgende Fußrobot jährlich zu leisten vorgeschrieben: a) 6 Tage beim Spittelhof in der Erntezeit gegen eine Tageslohnung von 6 Kreuzern Getreide zu schneiden; b) 13 Tage Heu und Grummet zu machen, wofür täglich 5 Kreuzer verabfolgt wurden und c) 8 Tage im Mösniger Wald hartes Holz zu schlagen gegen ein Entgelt von täglich 8 Kreuzern. Die Fußrobot war unter die Robotpflichtigen ziemlich gleichmäßig verteilt, so daß im wesentlichen der Kleinhäusler dieselbe Robot zu leisten hatte wie der Großhäusler oder Fußgütler. Wurde die Fußrobot nicht in natura verlangt, so forderte man dafür ein entsprechendes „Robotgeld“, das mit jährlich 2 fl. 24 kr. C.-M. bemessen war.

Die Zug- oder Roßrobot zu verrichten war Pflicht der Bauern, welche Pferde, landwirtschaftliche Wägen und die notwendigen Ackergeräte besaßen. Diese waren schuldig: 1. Die städtischen Äcker zu beurbaren d. h. sowohl die Winter- wie Sommerfelder mit ihren Leuten und Gespannen zu bestellen und das darauf erfectste Getreide in die städtischen Scheunen zu führen; 2. in gleicher Weise auch das auf den städtischen Wiesen erfectste Heu und Grummet in den dafür bestimmten Schoppen unterzubringen; 3. das für die Holzbezugsberechtigten Bürger und die Patres Minoriten jährlich festgesetzte Ausmaß von Deputatholz aus den städtischen Waldungen zuzuführen; 4. bei Reparation städtischer öffentlicher Gebäude das erforderliche Bau- und Langholz

*) Eine Zinshenne wurde damals (1803) mit 9 Kreuzern C.-M. bewertet.

**) Zu den städtischen Gründen gehörten die Feld- und Wiesenflächen des Spittelhofes, des Nieder- und Oberhofes, die zwischen Krotendorf und der Stadt gelegenen Äcker und die Wiesen und Felder des Güntersdorfer Vorwerkes, dann die Wälder von Alt-Bürgersdorf, Neu-Karlsthal, Mösnig und Güntersdorf. Die Wälder sind bis heute Eigentum der Stadt geblieben.

sowie das anderweitige Baumaterial herbeizuschaffen und 5. bei Weg- und Brückenanlagen, die dem allgemeinen Verkehr dienten, die notwendigen Fuhren beizustellen.

Die Naturalzugrobot war auch wie die Fußrobot auf eine Anzahl Tage im Jahre festgesetzt und betrug für einen Kustikalbauer der städtischen Dörfer nur selten mehr oder weniger als $12\frac{1}{2}$ zweispännige Roßrobottage. Wurde diese Robot nicht in natura gefordert, so war der Robotpflichtige gebunden, der Obrigkeit ein der zu leistenden Robot entsprechendes Robotgeld zu verabfolgen, das gewöhnlich wie bei den Fußrobotern mit 2 fl. 24 kr. C.-M. bemessen wurde. Die Stadt Jägerndorf war infolge der vielen Mißgeschicke während der Zeit der Kriege Österreichs mit dem König Friedrich II. von Preußen derart verarmt, daß der Stadtrat sich genötigt sah, die städtischen Wirtschaftshöfe in den Jahren 1753, 1764, 1775 und 1793 zu verkaufen.*) Mit dem Verluste dieser Gründe kam nach und nach die Natural-Feldrobot in Wegfall, wodurch die Robotverhältnisse in den der Stadt untertänigen Dörfern sich ungleich günstiger gestalteten als in jenen der benachbarten Domänen. Bei der im Jahre 1742 vorgenommenen Trennung von Komeise verlor der österreichische Anteil, da die Erbrichterei auf preußischer Seite lag, auch seinen bisherigen Ortsrichter. Nach längeren Beratschlagungen wurde mit diesem Amte im Einverständnis mit der Obrigkeit der Bauer namens Augustin Larisch auf sub Nr. 26 betraut, nachdem er von der Robot befreit und mit Ausübung eines Schankgewerbes begabt worden war.**)

Dieser robotfreie Besitz ging im Jahre 1840 durch Kauf um den Betrag von 4201 Gulden C.-M. von der Familie Larisch auf die des Anbauers und Garnbleichers Franz Mildner aus preußisch Komeise über, der nach Erlangung des österreichischen Staatsbürgerrechtes auch die Geschäfte eines Ortsrichters bis zu jenem Zeitpunkte versah, als die österreichische Reichsverfassung vom 4. März 1849, welche die ständische Verfassung aufhob, zur Durchführung gelangte.

In Bezug auf die sonstigen historischen Ereignisse von Bedeutung sei im allgemeinen darauf hingewiesen, daß Komeise im Laufe der Jahrhunderte die gleichen Schicksale traf wie die Stadt Jägerndorf und deren Umgebung. Hier hausten polnische, magyarische und hussitische Kriegshorden und drangsalierten die Bevölkerung, die später auch die Leiden des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges zu ertragen hatte und zur Regierungszeit der hohenzoller'schen Fürsten 1524 bis 1622 evangelisch und zur Zeit der Gegenreformation unter den Liechtenstein'schen Fürsten wieder katholisch gemacht wurden; denn damals galt allgemein der Grundsatz: Die Untertanen haben sich dem religiösen Bekenntnisse des jeweilig regierenden Fürsten anzupassen, damit die in einem Lande notwendige Einmütigkeit herrsche.

*) Siehe Geschichte der Stadt Jägerndorf S. 263/64.

***) Der mit dem Richteramte in Komeise betraute A. Larisch war ein größerer bäuerlicher Grundbesitzer; denn dieser besaß außer der Kustikalwirtschaft sub Nr. 26 im Grunde ausmaße von 45 Joch auch noch einen mittelgroßen Bauernbesitz in preußisch Komeise. Die Schankberechtigung wurde im Gasthause zum „Weißen Lamm“ ausgeübt.

Ein Ereignis von lokaler Bedeutung ist der Einmarsch eines 20.000 Mann starken preussischen Korps unter persönlicher Führung König Friedrichs des Großen zur Zeit des Bayerischen Erbfolgekrieges am 21. Oktober 1778 in das Jägerndorfsche und die Besetzung der Stadt sowie der umliegenden Stadtdörfer Romeise, Weiskirch und Krotendorf. Diese Truppen wurden dem kommandierenden General von Stutterheim unterstellt, während Romeise mit einem Bataillon Fußtruppen unter Oberstleutnant von Steinmez besetzt wurde. Da in der weiteren Umgebung der Stadt wie in Bransdorf, Gr.-Raaden, Gotschdorf, selbst in Mösnig österreichische Truppen lagen, so verging in der Folgezeit fast kein Tag ohne kleinere Kämpfe in der nächsten Nähe der Stadt. So am 11. November bei Piskau und am 12. November bei Gr.-Raaden. In der Nacht vom 23. auf den 24. November drang Oberstleutnant Běharnik, der Befehlshaber der kroatischen Scharfschützen, unterstützt von einem Bataillon deutscher Fußtruppen vom Regiment Chevenhüller von Groß-Raaden und Gotschdorf her in Romeise ein. Als es dem Major Milloradowich gelungen war, unbemerkt bis in den Rücken des Dorfes vorzudringen, wurden die ahnungslosen Preußen plötzlich überfallen, ihr Anführer, der Oberstleutnant von Steinmez erschossen und ein Unteroffizier mit 30 Mann gefangengenommen, worauf sich die Österreicher wieder in die Berge zurückzogen. Den folgenden Tag am 24. November wurde Weiskirch von drei österreichischen Regimentern angegriffen und bombardiert, wodurch es zu großem Schaden kam. (Siehe Ortsbild Weiskirch.)

Auch blieb Romeise von den zahlreichen Wetterkatastrophen, welche die Ortschaften des Goldoppatales verwüstend heimsuchten, nicht verschont. Im Jahre 1811 wütete hier und in der Umgegend ein derartiger Orkan, wie er noch nie vorher erlebt wurde. Häuser wurden demoliert oder abgedeckt und beladene Wagen umgestürzt, starke Bäume entwurzelt oder ihrer Krone beraubt, ja ganze Wälder niedergeworfen und devastiert. Auch in den Gärten, auf den Wiesen und Feldern hat der rasende Sturm großen Schaden angerichtet. Er riß das Obst von den Bäumen, fegte das geschöberte Heu von den Wiesen und entführte es den Eigentümern. Das Getreide auf den Feldern stand wirr und geknickt mit teilweise abgestreiften Blüten da, das bis zur Ernte von Unkraut durch- und überwuchert zur Schnitzzeit nicht wie sonst abgemäht, sondern ausgerissen werden mußte und nur sehr karge Ernten abwarf.

In den Jahren 1813 und 1829 verursachten wieder anhaltende Regengüsse große Überschwemmungen, die in unsern heimatischen Tälern erheblichen Schaden anrichteten. Beidemal durchbrachen die hochgehenden Fluten der Goldoppa zwischen Romeise und Schönwiese die rechtsseitigen Ufer und bahnten sich auf österreichischem Boden ein neues Flußbett, das eine Strecke weit den Dorfweg einnahm, der die beiden genannten Ortschaften verband. Zwar wurden in beiden Fällen das österreichische Ufer mit Schutzdamm versehen sowie der Verbindungsweg wieder hergestellt und das Wasser in das alte Flußbett geleitet. Als aber im Jahre 1856 die Katastrophe bei einem Hochwasser sich in gleicher

Weise wiederholte, einigte man sich dahin, das frisch geriffene Flußbett bestehen zu lassen und die fünf Häuser,*) welche zwischen dem alten und neuen Laufe auf der sogenannten Insel sich befanden, mit einem Steg zu verbinden, für dessen Errichtung und Erhaltung anfangs die beiden Bauern im Oberdorfe Scholz und Alscher, bei denen die Bewohner der Insel zumeist als Tagelöhner in Arbeit standen, Sorge trugen, welche Verpflichtung später aber auf die Gemeinde überging, während die Anrainer, die Gemeinde und das Land die Uferschutzbauten und deren Instandhaltung übernahmen. Auch das Hochwasser von 1903, welches große Verheerungen in den Gebirgsdörfern unseres Bezirkes anrichtete, hat in Romeise die Goldoppabrücke derart beschädigt, daß dieselbe nach der Überschwemmung durch eine neue Betonbrücke ersetzt werden mußte. Im Jahre 1915, den 8., 9. und 10. Oktober gingen abermals bei herrschendem Nordwinde starke, andauernde Regengüsse nieder, die ein Hochwasser verursachten, welches in der Nacht vom 9. auf den 10. in Schönwiese ein Mühlwehr und in Romeise den Steg, der auf die Insel führte, hinwegriß.

Die Bewohner von Romeise, Weiskirch und Krotendorf erlangten mit dem Gesetze vom 17. März 1849 ihre Autonomie und kamen unter eine gemeinsame Gemeindevertretung, die aus freier Wahl der Bewohner genannter drei Dörfer hervorging und welche unter dem Titel "Gemeindevorstand der Ortsgemeinde Weiskirch ihre Funktion im Jahre 1850 begann. Dieses Verhältnis blieb bis 1862 bestehen, in welchem Jahre Romeise von Weiskirch getrennt, zu einer selbständigen politischen Ortsgemeinde mit eigener Gemeindevertretung erhoben wurde, seit welcher Zeit in Romeise folgende Gemeindevorsteher an der Spitze der Gemeindevertretung standen:

| | | |
|-----------------------------|--------|------------------|
| Adolf Laufer, Grundbesitzer | Nr. 22 | von 1862—1865, |
| Josef Hofmann, | " " | 45 " 1865—1868, |
| Adolf Laufer, | " " | 22 " 1868—1875, |
| Isidor Oppitz, | " " | 29 " 1875—1881, |
| Adalbert Wildner, | " " | 26 " 1881—1884,† |
| Franz Oppitz, | " " | 25 " 1884—1891, |
| Josef Scholz, | " " | 48 " 1891—1894, |
| Johann Alscher, | " " | 49 " 1894—1897, |
| Wilhelm Langer, | " " | 35 " 1897—1903, |
| Adalbert Frank, | " " | 28 " 1903—1906, |
| Ernst Profsch, | " " | 17 " 1906—1919. |

Für die 20 Gefallenen im Weltkriege wurde im Juni 1921 ein Gedenkstein aus Granit oberhalb des Schulgebäudes errichtet.

Am 15. Juni 1919 wurde die Neuwahl in die Gemeindevertretung vorgenommen. Aus derselben gingen in Romeise hervor:

1. Adolf Wildner, Hausbesitzer Nr. 14, Sozialdemokrat, als Vorsteher, 2. Ernst Profsch, Grundbesitzer Nr. 17, als Bizevorsteher. Ferner

*) Von diesen Häusern gehörten 4 nach Romeise und 1 nach Schönwiese.

3 Gemeinderäte und 10 Ausschußmitglieder. Im Ganzen bestand die Gemeindevertretung aus 10 Sozialdemokraten und 5 deutsch-bürgerlichen Mitgliedern.

Diese Gemeindevertretung aber stand Komeise nur kurze Zeit vor, da bereits im Jänner 1920 die Einverleibung der Gemeinden Komeise, Weiskirch und Krotendorf zur Stadt Jägerndorf erfolgte.

Der Umsturz des Jahres 1918 hat die Selbständigkeit von Komeise aufgehoben, die der Umsturz des Jahres 1848 geschaffen hatte.

Kreuzberg.

Bevor das Hohe Gefenke im Südosten gegen Jägerndorf hin sich abflacht, erhebt sich dasselbe zwischen dem Oberlaufe der Schwarzen- und Goldoppa zu respektabler Mächtigkeit mit Bergen von 600 bis 700 und mehr Metern Höhe. Hier liegt von solchen Gebirgskoppen, hierlands „Puge“ genannt, rings umschlossen Kreuzberg, ein Ort, der alle Merkmale eines echten Gebirgsdorfes an sich trägt. Das Dorf bildet mit der Kolonie Hütte eine Katastralgemeinde mit einem Grundflächenausmaß von 487 ha 22 a 26 m², das im Norden und Nordosten an Neudörfel, im Osten an Klein-Bressel, im Süden an Alt-Bürgersdorf und im Westen an Langendorf grenzt. An der Südgrenze des Ortsterritoriums streicht quer gegen das Kohlbachtal ein zumeist bewaldeter Höhenzug mit dem Kesselberg und dem 683 m hohen Schneiderberg, die beide gegen Norden hin steil abfallen. Am Fuße des ersteren vereinigen sich drei Täler, die ihre Fortsetzung im Kohlbachtal finden und mit diesem die Form eines Kreuzes bilden, weshalb man diese Gründe schon in früheren Zeiten mit dem Namen „Kreuzgrund“ bezeichnete.

Hier vereinigen sich auch in einer Seehöhe von 496 m die drei Quellbäche des Kohlbaches, von denen der mittlere die seichteste Talsohle hat, welche sich im Nordwesten mit dem Hügellande ausgleicht, das hier zu einer Höhe von 690 m emporsteigt und gleichsam eine schiefe Ebene mit stark südöstlicher Neigung bildet, auf der zur Zeit der Schneeschmelze oder stärkerer Regengüsse wildbrausend und tosend der mittlere Quellenbach in jugendlichem Ungestüm dahintrast, um bald nach Vereinigung mit seinen besonneneren und ruhigeren Geschwistern bei einem Müller in Dienst zu treten. Auf dieser schiefen Ebene zu beiden Seiten des Baches liegt in einer Höhe von 500 bis 670 m das Dorf, von dem aus man in der Richtung gegen Nordwesten über den Kreuzberg nach der 680 m hochgelegenen Kolonie Hütte gelangt, die den heftigsten Stürmen trotzend, die kalte Hütte genannt wird.

„Und ist der Kreuzberg überstiegen,
geht's auf die „kalte Hütte“ zu.“

Hier hat ein Bächlein seine Quelle, das in einem bewaldeten Grunde seinen Lauf nach Süden nimmt und sich in Alt-Bürgersdorf mit dem Grenz-
bach vereinigt. *)

Für Naturfreunde gibt es in unmittelbarer Nähe des Dorfes eine größere Anzahl interessanter Aussichtspunkte, von denen besonders der eingangs erwähnte Kesselberg eine lohnende Fernsicht bietet. Im Norden liegt bis hinauf an den quergestellten Hochrand vor dem Beschauer das von Steinriegeln durchnahtete grüne Gelände von Kreuzberg, das rings auf den Höhen gleich einem Garten, in dem das Dörfchen sich ungezwungen wie hingestreut hinaufwindet, von einem lebendigen Zaune von schlanken Lärchen, wetterharten Fichten, breitästigen Kiefern und sturmerprobten Tannen umgeben ist. Die Häuser am Eingange in das Kohlbachtal lagern auf grünem Wiesengrund, wie um zu grasen. Sie sind so leicht aus Holz gebaut, als hätte der Wind Brett und Gebälke zu seiner Luft für einen Sommer zusammengefügt und sorgsam bergend breiten die eben im herrlichsten Blütschmucke prangenden Obstbäume ihr weitverzweigtes Geäst über das graue Dach. Alles ist hier so leicht und so frei. Hell blinken im Morgensonnenschein die Giebel Fenster des freundlichen Schulhauses zu uns herüber und wir meinen mit einem kühnen Sprunge das Nordwestende des Dorfes, das mit uns in gleicher Höhe sich befindet, zu erreichen, um mit dem nächsten unsern Fuß auf die Schultern des Altoaters setzen zu können, dessen ehrwürdiges Haupt, mit einem Wartturm geschmückt, über die westwärts sich hinziehenden Waldhöhen hinweg, ernst sinnend zu uns herüberblickt. Im Süden ragen über die Höhen des Niedern Gesentes der Rautenberg bei Hof und der Köhlerberg bei Freudenthal, beide einst tätige Vulkane, hervor, im Südosten wieder wird der Burgberg bei Jägerndorf mit seiner doppeltürmigen Wallfahrtskirche und die Liechtenstein-Warte sichtbar, während im Osten der Blick ungehindert über die saatreichen Gefilde Preußisch-Schlesiens bis gegen Leobschütz schweift. Der Ernst und die Stille des Nadelwaldes liegt hier auf der ganzen Gegend; selbst der Bewohner dieser einsamen Täler vermag sich seinem Einflusse nicht zu entziehen, das stete Grün desselben macht aus ihm einen gemüthsstillen, ruhigen Menschen.

Die Bewohner von Kreuzberg sind sämtlich deutscher Nationalität und sprechen den in der Umgebung üblichen schlesischen Dialekt. Bei der am 31. Dezember 1910 vorgenommenen Volkszählung gab es 262 Einwohner, 122 männlichen und 140 weiblichen Geschlechtes; der Konfession nach waren 48 römisch-katholisch, 214 evangelisch u. c. Erstere sind nach Neudörfel, letztere und zwar die von Kreuzberg nach Klein-Bressel, jene von Hütte nach Hillersdorf eingepfarrt. Im Jahre 1870 zählte der Ort 370 Einwohner gegen 336 im Jahre 1880, 314 im Jahre 1890, 305 im Jahre 1900 und 262 im Jahre 1910. Im

*) Die Kolonie Hütte war ursprünglich ein herrschaftlicher Meierhof, der später parzellenweise an Ansiedler verkauft wurde, die sich hier bleibend niederließen und auf diese Weise die Kolonie Hütte gründeten, die angeblich ihren Namen von einer Glashütte (Pochhütte), welche in der Nähe des Meierhofes stand, erhalten haben soll.

Jahre 1921 betrug die Bevölkerungsziffer 236, was einen Rückgang von 36%, seit 1870 ergibt.

Kreuzberg zählt 46 vorherrschend hölzerne Wohnhäuser und außer den Nebengebäuden noch 6 separierte Ausgedingwohnungen. Davon sind 31 Wirtschaftshäuser, 14 Häusler und ein öffentliches Gebäude, die Schule, die erst im Jahre 1875 erbaut wurde. Hütte zählt 9 Häuser, darunter 5 Wirtschaftsgebäude. Stall und Scheune sind zumeist vom Wohnhause getrennt.

Was die Erwerbsquellen betrifft, so steht fast die ganze Bewohnerschaft im Dienste der Landwirtschaft, die aber nur wenig lohnend ist; denn die vorherrschend mit den Bonitätsklassen 5 und 6 bewerteten Grundstücke mit felsiger Grauwackenunterlage sind für den Getreidebau wenig geeignet und liefern nur in Folge des außerordentlichen Fleißes des heimischen Bauers kärgliche Erträge. Die Ackerkrume ist stellenweise kaum 1 dm tief, so daß Wind und Wasser leichtes Spiel haben, dieselbe wegzuführen und die Felsen bloßzulegen. Aufgabe des Besitzers ist es nun, die Humusschicht wieder zu ersetzen, was nur durch ausgiebige Düngung geschehen kann. Die Schwierigkeiten der Bodenbearbeitung liegen schon in den Terrainverhältnissen. Besonders gefürchtet sind bei Bestellung der Felder die sogenannten „*Sa f t s t e i n e*“ d. s. aus dem Felsen hervorragende Steine, die dem Pfluge, den Zugtieren und dem Pflüger gleich verderblich werden und die schwer zu beseitigen sind; denn das einzige Mittel zur Verbesserung solcher felsigen Ackerflächen ist die Vertiefung der Ackerkrume durch Aufschüttung. Neben der minderen Güte des Bodens ist auch noch der geringe Umfang der Einzelwirtschaften, der mit Ausnahme der Scholtisei nicht über 8 ha Grundbesitz hinausgeht, hervorzuheben; denn der bäuerliche Besitz beträgt nach Abzug von rund 114 ha, die zur Herrschaft Gotschdorf gehören und zirka 14 ha, die auf steuerfreie Flächen entfallen, nur 359 ha, die sich auf eine Erbrichterei mit 42 Joch, 5 größere, 26 kleinere Wirtschaften und 13 Häusler verteilen. Da die kleineren Besitze die Familien nicht das ganze Jahr hindurch beschäftigen, wird von den Familienvätern häufig als Nebenerwerb das Maurer- und Zimmermannshandwerk betrieben.

Für das Ortsgebiet von 487 ha 22 a 26 m², das sich auf 274·765 ha Äcker, 23·8897 ha Wiesen, 13·2562 ha Gärten, 11·7377 ha Hutweiden, 149·716 ha Waldungen und 13·857 ha steuerfreie Flächen verteilt, wurden im Jahre 1912 an Grundsteuern 813·42 K gezahlt, so daß im Durchschnitte auf 1 ha produktiven Grundes 1·72 K Grundsteuer entfallen.

In den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts war in Kreuzberg die „*D r e i f e l d e r w i r t s c h a f t*“ allgemein eingeführt. Dieses Wirtschaftssystem aber fiel mit der Auflaffung der Schafzucht und machte der zeitgemäßen und rationelleren „*F r u c h t w e c h s e l w i r t s c h a f t*“ Platz. (Siehe Seite 116.)

Ergiebiger als die Getreideernte ist die Heufechung; denn die tiefgründigeren und humusreicheren Wiesen, eigentlich größeren Gärten mit Lehmunterlage in der Talsohle weisen einen üppigen Graswuchs auf, dessen vorzügliche Qualität in neuerer Zeit die Rindviehzucht außerordentlich förderte.

Weniger günstig bestellt ist es hierorts mit dem Obst- und Gartenbau, da die hohe Lage und das rauhe Klima einen solchen wesentlich beeinträchtigen, so daß ertragreiche Ernten an Obst und Gemüse nur ausnahmsweise erzielt werden.

Die Pferdezucht hat sich in der Neuzeit gehoben, die Schafzucht ist gänzlich aufgelassen worden; dagegen aber wird die Ziege häufig gehalten.

Im Jahre 1922 gab es in Kreuzberg 9 selbständige Gewerbetreibende.

Was die Verkehrswege und Verkehrsmittel anbelangt, so geht durch den Ort der Länge nach nur ein gewöhnlicher Dorfweg, der im Südosten im Kreuzgrunde an die Bezirksstraße, die ins Rohlbachtal führt, sich anschließt und die bequemste Verbindung zum Bahnverkehr herstellt. Vom Nordende des Dorfes aus führt ein Verbindungsweg bei Hütte vorbei in westlicher Richtung und mündet oberhalb Hirschberg in die Bezirksstraße ein, die von Nieder-Hillersdorf nach Karlsthal führt. Die nächstgelegene Bahnstation ist der $4\frac{1}{2}$ km entfernte Bahnhof von Olbersdorf, zu dem man auf dem kürzesten Wege über Neudörfel-Oberschaar gelangt.

Hinsichtlich des Postwesens ist Kreuzberg ein Postbestellort des Post- und Telegraphenamtes von Gotschdorf, von wo aus die für Kreuzberg bestimmten Poststücke täglich mit Ausnahme des Sonntags durch Landbriefträger ausgetragen werden.

Die Gemeindeverwaltung obliegt der Gemeindevertretung, die aus einem Gemeindevorsteher, drei Gemeinderäten und neun Ausschußmitgliedern besteht. Hinsichtlich der politischen Verwaltung untersteht Kreuzberg der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf und in Hinsicht der Gerichtsbarkeit dem Bezirksgerichte in Olbersdorf.

Von öffentlichen Anstalten besitzt Kreuzberg seit dem Jahre 1874 eine öffentliche einklassige Volksschule, bis zu welcher Zeit es zur Schulgemeinde Neudörfel gehörte, von wo aus der Unterricht im Winter exkurrendo erteilt wurde, während in den schneefreien Monaten sich die Schüler von Kreuzberg und Hütte ins Schulhaus nach Neudörfel zu begeben hatten. Der Schulhausbau wurde erst im Jahre 1875 vollendet und stellte an die Bewohner der kleinen, armen Gebirgsgemeinde in geldlicher Hinsicht bedeutende Anforderungen.

Gegenwärtig wirken an der Schule ein Schulleiter und eine nicht geprüfte Handarbeitslehrerin; der katholische Religionsunterricht wird von der katholischen Geistlichkeit in Neudörfel, der evangelische von dem Schulleiter erteilt. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 1921/22 17 Knaben und 21 Mädchen, von denen 14 der röm.-katholischen, 24 der evangelischen Kirche u. c. angehörten.

Auf das Vereinswesen übergehend, sei bemerkt, daß Kreuzberg eine Freiwillige Feuerwehr, eine Ortsgruppe der Landgemeindenvereinigung und einen Spar- und Darlehensverein (Raiffeisencasse) besitzt. Auf Fleiß und Sparsamkeit hat sich die hiesige Bevölkerung besonders eingeübt; „Sparen“, so sagt der Verfasser des Ortsbildes Kreuzberg in der ersten Auflage im „Jägerndorfer

Schulbezirke“, „ist derzeit bei Jung und Alt Parole.*) Dieser Gedanke beherrscht durchaus die Situation. Um den hiesigen Bauern entsprechend zu charakterisieren, scheinen die Worte J. Millers so recht am Platze: „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.“ Jeder will seine Feldarbeiten am frühesten beenden, jeder den größten Ertrag haben, jeder der Fleißigste sein, jeder am frühesten aufstehen. Es herrscht bei der Arbeit ein reger Wettstreit unter den Einzelnen, welcher der Gesamtheit einen ehrenvollen Stempel aufdrückt.“

Geschichtliches: Über die Gründung des Dorfes gibt die von dem Bürgermeister des uralten Bergstädtchens Tropplowitz beglaubigte Abschrift des Gemein-Privilegiums vom 15. April 1592 genügend Aufschluß, das der damalige Besitzer der Herrschaft Gotschdorf, Freiherr Hans Strbenschky von Hrziste ausgestellt und „in gewissen schweren Krieges- und Feindeszeiten in die Erden vergraben gehabt“ hatte, so „daß der Brief meistens verderbte und die Pottschaft abgefallen“ war. Die Abschrift dieser Urkunde vom Jahre 1608 vom Freiherrn Christoph Bernhardt von Strbenschky stammend, bestätigt nicht nur die im Original-Privilegium enthaltenen Rechte, sondern trifft auch mit den Bewohnern wegen der großen Jagd ein Übereinkommen und werden sie hievon „jezo und zu Ewigen Zeiten gänzlich“ befreit, dagegen aber die Gärtler verpflichtet, jährlich fünf Tage zu Fuß auf dem Gute Gotschdorf bei eigener Kost zu roboten, „was man ihnen schaffen wird.“

„Den Wachthaaber, wie von langen Jahren hero geschehen, wird ein jedweder alle Jahr bei Termin Marttiny mit Einem Viertel allhier gewöhnlicher Maaß zu entrichten schuldig sein.“

„Außerdem in schweren Krieges- und Feindeszeiten mein Schloß allhier fleißig und getrey mit benöthigtem Gewehr bewachen zu helfen. Belangend die Wiesen zu Mocker so sie anjezo behauen, streuen, rechen und schöbern müssen werden sie auch schuldig sein alle Jahr gutt, wohl und gebreichlich zu beräumen.“

Neben diesen Roboten sollten die Untertanen in Kreuzberg auch noch sämtliches Heu von der Kobelwiese (bei Hirschberg) gänzlich und jenes von der Magwiese (bei Neudörfel) teilweise „behauen und aufbringen und alles vors beste ansehen, wie es der Obrigkeit belieben.“ Das Heu entweder nach Hütte oder Gotschdorf fahren! Und dies alles für die große Jagd!! Die Häusler hatten zu leisten: 72 Groschen Erbzins, 8 Tage schneiden bei herrschaftlicher Kost, sechs Zaspeln spinnen (davon sollte ihnen aus den Herrschafts-Renten von jeder Zaspel ein weißer Pfennig gegeben werden), ein Viertel Wachthafer, Handlangen „zu der Obrigkeit Bau, nebst anderen, so oft es von nöthen und

*) Der Verfasser des Ortsbildes „Kreuzberg“ in der ersten Ausgabe vom Jahre 1887 war der Schulleiter Josef Bischof. Die Schilderung des Ortes und dessen Umgebung sowie die Charakteristik der Bewohner ist so treffend, daß sie hier wieder Aufnahme finden. Bischof war hier 39 Jahre Lehrer, hat außer der Schulzeit sich auch um die öffentliche Wohlfahrt der Ortsbewohner höchst verdient gemacht und ist mit Schluß des Schuljahres 1914/5 in den bleibenden Ruhestand getreten, den er in Mösing verlebte.

geschaffet wird, in Krieges- und anderen gefährlichen Zeiten und zwei Hennen jährlich!" (Die Häusler hatten jeder eine „wüste Stelle.“)

Die auf die Gründung des Dorfes bezughabende Stelle lautet:

„Ich Hans Strbensky von Hrziste auf Fullnek und Gotschdorf, Landrichter des kleinen Landrechtes in Olmütschen Kreiß, derweilen wir alle sterblichen 2c. bekennen mit diesen Brief, daß ich auf meinen Erbaigenen Grund und Boden Wüßt-Kreuzberg genannt, ins Fürstenthum Troppau gehörig, übrig den Wüsten Dorf Maßdorf*) zwischen den Neudörflin und mittelberge gelegen, bewilliget und zugelassen, ein Neudorf auf denselben Wüsten Dorf Kreuzberg zu erbauen und den Leuthen, welche Baustellen angenommen, aufzubauen erlaubt, der gestalt und meinunge, so viel gesekner Leute daselbst sein werden, wie dem zu verhoffent, daß sich vermittelst göttlicher verleyunge in die Bierzig Württe oder mehr allda niederlassen oder sagen können ohne die Gericht und Pfarr daß einen jeden zu gelassen werden Einhundert und funfzig Rutten in die Länge und zwanzig Rutten in die breite, und nichts weiter.“*)

... „Auch habe ich in Dorf zu einen Anger gelassen in die Breite zwölf Rutten, das sie denselben Sämtlichen mit hüttungen genüßen mögen zu solchen obbeschriebenen Stellen und gründen soll ein jeder auf seinen 150 Rutten Eine Stuben, Vorhauß und Kammer auf Culff Ehlen jedes Gebäude in die länge und breite zehn Ehlen zwischen hier und künftigen St. Georgy des kommenden Ein Tausend fünf hundert drey und Neunzigsten Jahres auferbauen, mit schündeln bedecken, auch vorn den Gübel mit Brettern verschlagen und die Gebäude fein ordentlich aufbauen, aufs andere Jahr wird jeder schuldig sein, in Jahres Frist drei Ställe Acht Ehlen lang und breit, auch eine Scheune, wie es die Nothdurft erfordert zu bauen“ 2c.

Der Hof mußte eingefriedet werden, ein Flecken „Sechs Rutten lang und zwanzig Rutten breit zu einem Obstgarten“ verzaunt, derselbe Ort mit „Pfirob Stämmen“ bepflanzt werden. Nur der dritte Teil durfte ausgerodet werden.

Dagegen hatten die Ansiedler zu leisten: „Jährlichen zween Gulden Silber Zinß Troppauischer wehrunge Item zwei Hünner und zwanzig Eyer auf St. Martine Item zween Tag Graß hauen zween Tag zerstreuen auch rechen und schöbern Item einen Tag Getreide mit der Haber Senßen hauen an meiner Kost, Item einen Tag Gersten oder Haber aufrechen, Item zween Tage Gerste schneiden, Item was die Neudörfler ein Tag auf der Kobelwiesen vor Graß abhauen, Sollen sie auch zur rechten Zeit in meinen Hof gen Gotschdorf führen, Item sechs Tage fuß Roboth arbeiten, ein jedes Weib soll vom Grunde Sechs Zaspeln Warn spinnen. Zu solcher Roboth sollen sie nicht weiter als gen Gotschdorf oder gen Moker gesprengt werden***) und sich mit der sonnenaufgang dazubefinden, Item 4 Tage im Jahr auf die kleine Jagd gehn und auf die

*) Dasselbe soll zwischen Neudörffel und Kleinbressel gestanden und nach der Tradition versunken sein.

**) 1 Rute = 12 Fuß rhein. = 3·9762 m.

***) Mocker, heute in Preußisch-Schlesien gelegen, gehörte damals zum Gute Gotschdorf.

große Jagd bald nach annehmung der stellen sollen sie auch neben andern gehn, so oft man es ihnen schafft.“

Die Ansiedler von Kreuzberg waren wie in allen um jene Zeit neugegründeten Ortschaften des Oppatales und seiner Nebentäler evangelisch, die ihren Kultus in den evangelischen Kirchen der Umgebung (Neudörfel, Gotschdorf, Hillersdorf) unbehelligt ausüben durften. Als aber nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 die Gegenreformation einsetzte, sollten die evangelischen Bewohner entweder auswandern oder nach dem damals allgemein geltenden Säge: Cujus regio, ejus religio (Wessen Gebiet, dessen Religion) — katholisch werden. Da Kaiser Ferdinand II. wie auch die Fürsten von Liechtenstein als Herzoge von Troppau und Jägerndorf eifrige Katholiken waren, so erhielt die Guts Herrschaft zu wiederholtenmalen diesbezügliche strenge Aufträge; doch wußte der selbst evangelische Gutsherr v. Strbenschky auf Gotschdorf die angedrohten militärischen Zwangsmaßregeln durch eine Immediatvorstellung abzuwenden, in welcher er hervorhob: „wenn die evangelischen Untertanen, die durchaus nicht ihren Glauben ändern wollten, zur Auswanderung getrieben würden, so dürften sich in dieser rauhen Gebirgsgegend keine neuen Ansiedler mehr einfinden und es würde dadurch ein großer Ausfall an Steuern stattfinden.“ Diese Vorstellung und die Sorge um den Ausgang des damals wütenden Dreißigjährigen Krieges ließ die Gewaltmaßregeln vorläufig nicht zur Anwendung kommen. Man begnügte sich mit der Schließung der evangelischen Kirchen und der Vertreibung der evangelischen Prediger und Schullehrer. Erst nach dem westfälischen Frieden 1648 ging man in den kaiserlichen Landen daran, die Gegenreformation mit aller Energie und Rücksichtslosigkeit zur Durchführung zu bringen, was in der Folge die evangelisch gesinnte Bevölkerung argen Verfolgungen und unsäglichen Quälereien aussetzte. (Siehe Ortsbilder Gotschdorf, Hillersdorf, Neudörfel.)

Doch beharrten die Evangelischen auf dieser Herrschaft standhaft bei ihrem Glauben und setzten dem energischsten Befehrungseifer der Jesuiten, ja selbst den militärischen Maßregelungen der Liechtensteindragonen, den zähesten Widerstand entgegen, so daß, wie von Seiten der Jesuiten selbst berichtet wird, im Verlaufe des Jahres 1673 auf dem Strbenschkyschen Gebiete der Herrschaft Gotschdorf 83, im Jahre 1674 unter vielen Hindernissen durch einen Pater nur 28, im Jahre 1677 durch zwei Patres 73, im Jahre 1678 aber wieder nur 37 Personen zur wahren Lehre befehrt wurden und daß im Jahre 1672 im Neudörfler Kirchensprengel, zu dem auch die Dörfer Kreuzberg und Langendorf gehörten, insgesamt 30 Katholiken und 480 Protestanten wohnten von denen letztere den angeordneten katholischen Gottesdiensten und Beichten fernblieben und nur vereinzelt ihre Kinder taufen ließen, so daß es in der Gemeinde viele Ungetaufte gab.*) Die evangelischen Untertanen begnügten sich hier mit religiösen Vorlesungen in ihren Häusern oder nahmen an den geheimen Versammlungen teil, die sogenannte Buschprediger, es waren dies gewöhnlich vertriebene evangelische Prediger oder Schullehrer, an verbor-

*) Kirchen-Topographie von P. Gregor Wolný, Dr. S. 383.

genen Orten oder in abgelegenen Wäldern oft zur Nachtzeit abhielten, wo man auch das hl. Abendmahl ihrer Glaubenslehre gemäß unter beiderlei Gestalt verabreichte. Solche Zusammenkünfte aber waren auf das strengste verboten und der Besuch mit Strafen belegt. Gelang es eines Buschpredigers habhaft zu werden, so hatte er sein Vergehen mit schwerem Kerker unter gräßlichen Mißhandlungen und Fasten, im Wiederholungsfalle mit noch schärferen Strafen zu büßen.

Das Ansuchen an die Kaiserin Maria Theresia um Bewilligung eines Bethauses in Hillersdorf, das im Jahre 1780 abschlägig beschieden wurde, war vom Erbrichter Heinrich Schmidt und den Geschworenen Bernhard Hornig und Hanns Seichter aus Kreuzberg unterschrieben worden.

Nach der Errichtung des evang. Bethauses in Hillersdorf im Jahre 1782 wurden die Evangelischen von Kreuzberg dorthin und im Jahre 1866 nach Klein-Bressel eingepfarrt. (Siehe Ortsbilder Hillersdorf und Kl.-Bressel.)

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts aber kamen in Oesterreich nicht nur in religiöser Beziehung tolerantere Ansichten immer mehr und mehr, wenn auch unter reaktionären Rückschlägen, zur Geltung, sondern es traten allmählich auch humanere Anschauungen auf dem politischen Gebiete zutage, die Änderungen und Verbesserungen zur Folge hatten, welche der Allgemeinheit, vornehmlich aber der untertänigen Bevölkerung auf dem Lande zugute kamen.

Gekrönt wurden diese Maßnahmen durch die Aufhebung der Untertänigkeit und der Patrimonialverwaltung. Seit dieser Zeit (1850) standen an der Spitze der freigewählten Gemeindevertretung von Kreuzberg folgende Vorsteher: Gottlieb Hanke, Nr. 20, 1850—1855, Friedrich Jorde, Nr. 18, 1855—1861, Gottlieb Mücke, Nr. 10, 1861—1867, Gotthold Kaller, Nr. 4, 1867—1870, Gottlieb Mücke, Nr. 22, 1870—1873, Gotthold Kaller, Nr. 4, 1873—1882, Eduard Köhler, Nr. 38, 1882—1885, Gottlieb Mücke, Nr. 10, 1885—1891, Gotthold Kaller, Nr. 4, 1891—1897, Gustav Horny, Nr. 16, 1897—1903, Ernst Mücke, Nr. 40, 1903—1913, Richard Kaller, Nr. 4, seit 1913.

Über Anregung des Schulleiters Josef Bischof und des Grundbesizers Gustav Horny wurde im Jahre 1911 ein evangelischer Friedhof errichtet. Die hierzu erforderlichen Geldmittel zum Bau der Leichenhalle, des Glockenturmes, zum Ankauf des Friedhofskreuzes, der Geräte und der Friedhofsumzäunung schenkte der Sattlermeister Ernst Fuhrmann. Den erforderlichen Platz stellte der Landwirt Josef Franz kostenlos zur Verfügung. Die im Jahre 1901 von Oberlehrer Gotthold Wolf aus Kriegsdorf, einem gebürtigen Kreuzberger, der Gemeinde geschenkte Glocke im Werte von 680 K wurde in dem neu erbauten Glockenturme angebracht.

Als Lehrer an der im Jahre 1875 erbauten Schule wirkten: Ernst Hermann 1875—1876, Julius Sluničko 1876—1878, Josef Bischof 1878—1915, Edmund Bischof 1915 und von 1917—1919, Marianne Horwitz 1915—1917 und Oskar Poppe seit 1919.

Während des Weltkrieges 1914—1918 leisteten 55 Ortsbewohner Heeresdienste. Die Zahl der Kriegsoffer beträgt 12.

Zu Ehren der Helden wurde ein Kriegerdenkmal mit der Inschrift „Für Heimat und Volk“ zum Preise von 5600 K errichtet und am 21. Mai 1922 enthüllt.

Kronsdorf.

Die Gemeinde Kronsdorf liegt am Oberlaufe des Ramselbaches 14 km Straßenlänge in westlicher Richtung von Jägerndorf entfernt. Das Ortsgebiet, das ein Ausmaß von 2581 ha 66 a 67 m² hat, grenzt im Norden an Alt- und Neu-Bürgersdorf, im Osten an Klein-Bressel, Gottschdorf und Raaden, im Süden an Friedersdorf und im Westen an Breitenau.

Von der Ortsfläche entfallen auf den Großgrundbesitz 775·45 ha und zwar auf die Herrschaft Gottschdorf 40·45 ha und auf den Fürsten von und zu Liechtenstein 735 ha. Der herrschaftliche Besitz mit Ausnahme von rund 6 ha Äcker und Wiesen ist durchwegs Waldbestand. Es entfällt auf die bäuerliche Bevölkerung eine Bodenfläche von 1757·3 ha, die sich auf 1000·41 ha Äcker, 179·74 ha Wiesen, 31·14 ha Gärten, 72·54 ha Hutweiden und 473·47 ha Wald verteilen. An diesem Grundbesitze nehmen teil die Gemeinde mit 91·81 ha, die Erbrichterei mit 39·30 ha, 65 Bauern mit einem Ausmaß von 10 ha bis 54 ha, 33 Gärtler von 3 ha bis 10 ha und 63 Häusler.

Das Kronsdorfer Ortsgebiet ist durchwegs gebirgig und erreicht auf der Nordseite an der Grenze von Neu-Bürgersdorf im Köhlerstein eine Höhe von 695 m. Außer diesem sind im Nordterritorium noch der Freiheitsberg 650 m, der Hutberg 641 m und der Lahrberg 682 m hoch, an der Grenze von Klein-Bressel gelegen, zu erwähnen, während sich im Südterrain der Fleischerberg 626 m und der Nesselbusch, auch Schafberg genannt, 637 m erheben.

Bewässert wird Kronsdorf vom Ramselbach, dessen zwei Quellbäche, — der eine kommt vom Neu-Bürgersdorfer Walde, der andere vom Freiheitsberge herab, — sich oberhalb des Dorfes vereinigen und hierauf den Ort in der Richtung von Westen nach Osten in einer Länge von 3½ km durchfließen. Von der Raadner Grenze aus nimmt die Ramsel eine mehr südliche Richtung, durchfließt Raaden und mündet nach einem 14 km langen Laufe in der Nähe der Bransdorfer Kirche in die Schwarze Oppa. Der Ramselbach betreibt in Kronsdorf zwei Mühlen, welche aber wegen Wassermangel nicht das ganze Jahr im Betriebe sind.

Bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 hatte Kronsdorf 1056 deutsche Einwohner gegen 1137 im Jahre 1870, 1158 im Jahre 1880 und 1118 im Jahre 1900. Die Bevölkerung ist demnach innerhalb des Zeitraumes von 30 Jahren d. i. von 1880 bis 1910 um 102 Personen zurückgegangen,

was einem Bevölkerungsverluste von 8·9%, gleichkommt. *) Von den am 31. Dezember 1910 gezählten 1056 Personen, welche in 224 Häusern wohnten, waren 553 männlichen, 503 weiblichen Geschlechts, der Konfession nach 937 römisch-katholisch und 119 evangelisch U. C. Die Katholiken gehören zur hiesigen katholischen Ortschaft, während die Evangelischen der evangelischen Kirchengemeinde Klein-Bressel zugewiesen sind.

Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist die Landwirtschaft und Viehzucht. Auch die fürstlich Riechtenstein'schen Waldungen geben Arbeit und Verdienst im Holzschlagen und Führen. Die Bodenbeschaffenheit ist zwar nicht günstig, denn der Acker hat nur eine wenig tiefe Humusschicht von hauptsächlich sandigem Lehmboden, der auf Grauwackenfelsen oder eben solchem Konglomerate lagert und vornehmlich nur mit 4 und 5 bewertet ist, allein der Fleiß, mit dem die Bewohner ihren Acker bestellen und fachgemäß bewirtschaften, erzielt trotzdem immer noch namhafte Überschüsse an Korn, Gerste und Hafer sowie an anderweitigen Feldfrüchten. Der Graswuchs auf den Wiesen und der Anbau von Futterkräutern begünstigen die Viehzucht wesentlich. Von besserer Güte als die Äcker sind die Gartengründe. Diese haben einen tiefgründigeren Boden, der entweder auf angeschwemmtem Lehm oder Schotter ruht und sich zum Anbau von Obst und Gemüse wohl eignen würde; allein die 450 bis 530 m hohe Lage des Ortes beeinträchtigt diesen Zweig der Landwirtschaft nicht unwesentlich, wenngleich auf dem Gebiete des Obstbaues in neuerer Zeit durch Anpflanzung härterer, aber edler Obstsorten ein nennenswerter Fortschritt zu verzeichnen ist.

Außer jenen Personen, die ihren Lebensunterhalt bei der Land- und Forstwirtschaft finden, gab es 1922 45 selbständige Handel- und Gewerbetreibende.

Die im Jahre 1922 bestehenden Vereine sind folgende: 1 Feuerwehrverein, 1 Schützenverein, 1 Genossenschaft der gemischten Gewerbe, 1 Ortsgruppe der landw. Vereinigung, 1 christlicher Volksverein, 1 Theresienverein und 1 Ortsgruppe des deutschen Kulturverbandes.

Das Verkehrs wesen hat sich in der jüngeren Zeit wesentlich gebessert; denn früher war Kronsdorf mit den benachbarten Orten nur durch schlecht gepflegte Dorfstraßen und Feldwege verbunden. Erst 1885 ist von Bransdorf aus eine Bezirksstraße nach Raaden gebaut worden, die 1901 über Kronsdorf nach Breitenau weitergeführt wurde und hier einen Anschluß an die Bezirksstraße Erbersdorf—Karlsthal hat.

Auch hinsichtlich des Post wesen s war Kronsdorf schlecht bestellt; denn noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts mußten sich die Kronsdorfer ihre Poststücke aus Jägerndorf abholen lassen und für jedes Poststück die entsprechende Postbotengebühr entrichten. Erst seit 1884 besitzt die Gemeinde ein eigenes Postamt und ist bezüglich der Telegraphie auf die zunächst gelegenen

*) 1921 hatte Kronsdorf nur noch 1002 Bewohner.

Telegraphenstationen Breitenau oder Gotschdorf angewiesen. Die nächstgelegenen Bahnhöfe sind jener von Breitenau und der von Bransdorf.

Was das kirchliche Leben betrifft, so waren die Kronsdorfer als Untertanen einer protestantischen Herrschaft, der hohenzollerschen Fürsten von Jägerndorf im 16. Jahrhundert evangelisch geworden, wo sie auch ein hölzernes Bethaus, ein Pfarr- und Schulhaus mit Prediger und Schullehrer besaßen. Kronsdorf wurde aber 1625 katholisch erklärt und mit Breitenau der katholischen Pfarre in Seifersdorf zugeteilt. Im Jahre 1665 jedoch ist für die beiden genannten Orte und für Dittersdorf in Breitenau eine eigene Pfarre errichtet worden, bei der Kronsdorf bis zum Jahre 1783 in Seelsorge verblieb, von welcher Zeit an Kronsdorf einen eigenen katholischen Pfarrsprengel bildet. In diesem Jahre wurde laut Stiftsbrief ein dem Pfarrer Elias Hartmann in Breitenau untergeordneter Kurat namens Franz König mit einem Einkommen von 182^{1/2} Gulden C.-M. bestellt, wozu der Breitenauer Pfarrer 86 Gulden 22 Kreuzer, der Religionsfond 57 Gulden und der Fürst von und zu Liechtenstein als Kirchenpatron 39 Gulden 8 Kreuzer beitrugen. Außerdem baute letzterer an der Stelle des ehemals evangelischen Predigerhauses ein neues katholisches Pfarrhaus und übernahm nebstdem noch die Instandhaltung der 1677 erbauten Kirche, wofür ihm das Vorschlagsrecht (jus nominande) bei der Wahl eines Kuraten eingeräumt wurde. Aber schon ein Jahr darauf 1784 wurde Kronsdorf von Breitenau unabhängig und ist zu einer selbständigen Lokalkuratie erhoben worden. Die Errichtung der Pfarrei aber fällt erst in das Jahr 1858, wo die Kongrua von Seite des Religionsfondes entsprechend erhöht wurde.

Die gegenwärtige Pfarrkirche zur hl. Jungfrau und Märtyrerin Katharina steht auf dem Friedhose und wurde an der Stelle der ehemals evang. Kirche im Jahre 1677 aus festem Materiale erbaut und am 7. Juni des darauffolgenden Jahres von dem Olmüzer Suffragan Graf von Breuner eingeweiht.*) Die durchwegs gewölbte Kirche enthält zwei Altäre und auf dem gemauerten Turme befinden sich drei Glocken von 616, 336 und 29 kg Gewicht.**) Das Pfarrhaus ist ebenerdig und enthält 3 Zimmer mit Küche sowie die erforderlichen Nebenräume. Dabei befindet sich ein Garten im Ausmaß von 119 Quadratklastern, das sind 4 a 28 m² Grund. Zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes ist die Kirche in den Jahren 1876 bis 1878 von der Gemeinde mit einem Aufwande von mehr denn 20.000 Kronen innen und außen würdig restauriert und mit einer neuen Orgel mit 9 Registern, einem Manuale und Pedal von der Firma Kieger in Jägerndorf ausgestattet worden.

*) Zur Zeit des Kirchenbaues in Kronsdorf war Joh. Mathäus Koroschitsch, ein gebürtiger Kärntner, als Kurat des Breitenauer Kirchensprengels bestellt, der sich auch um die Restaurierung der Kirche in Breitenau verdient gemacht hat. Der Kirchentopograph Wolny nennt ihn einen eifrigen, gelehrten Mann, der 1679 nach Jägerndorf versetzt wurde, wo er als Dechant im Jahre 1697 starb.

**) Während des Krieges wurde die mittlere Glocke um den Preis von 1067 Kronen an die Heeresverwaltung abgeliefert.

Im Jahre 1783 wurde Kronsdorf zur Kuratie und 1858 zur Pfarre erhoben.

Als Kurate wirkten hier: Franz König 1783—1804, Josef Thiel 1804—1811, Johann Haupt 1811—1815, Karl Rückmann 1815—1826, Adalbert Krumpholz 1826—1850 †, Josef Hühnert 1850—1858.

Als Pfarrer wirkten hier: Josef Hühnert 1858—1861, Johann Spitzer 1862—1866 †,*) Josef Barwig 1867—1872, Karl Heger 1872—1895,**) Theodor Augustin 1895—1901, Johann Abendroth 1901—1910, Julius Weinlich 1911—1917 und Johann Coufal seit 1918.

Das Unterrichtswesen reicht bis in das siebzehnte Jahrhundert zurück; denn in einem Berichte an das Dekanat Jägerndorf vom Jahre 1672 über den Zustand der Kirche und Pfarre wird auch des Schulhauses gedacht und als im Verfall (ruinosa) begriffen bezeichnet. Der damalige Schulmeister erhielt von den Dörfern Kronsdorf und Bürgersdorf jährlich 5 Gulden an barem Gelde nebst 5 Scheffel Korn, als Gemeindefreiber 1 Gulden 44 Kreuzer und für das Wetterläuten 45 Garben und 48 Kreuzer.***)

Die Schule war zur Zeit der politischen Schulverfassung und zur Konkordatszeit als einklassige Volksschule in dem alten noch jetzt bestehenden Schulhause untergebracht, das in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem Patron erbaut worden war. Mit der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1870 wurde die Schule zweiklassig und im Jahre 1903 nach Fertigstellung des neuen Schulgebäudes dreiklassig. Gegenwärtig wirken an der Anstalt 1 Oberlehrer, 1 Lehrer und 1 Lehrerin, ferner 1 geprüfte Handarbeitslehrerin, während der Religionsunterricht von der Geistlichkeit der betreffenden konfessionellen Kirchengemeinden erteilt wird.

Das gegenwärtige stockhohe Schulgebäude, das im Jahre 1903 mit einem Kostenaufwande von 50.000 K von dem Baumeister Mildner aus Freudenthal erbaut wurde, liegt auf der Nordseite des Dorfes; es ist ein gefälliger Bau und als solcher eine Zierde der Gemeinde.

Zur Zeit der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes wirkte hier als Lehrer Franz Beyer, †) der nach Errichtung einer zweiten Klasse zum Oberlehrer ernannt wurde. Dieser genoß das volle Vertrauen der Lehrerschaft des Jägerndorfer Schulbezirkes, die ihn, als das Institut der Bezirkschulräte 1870 ins

*) Im Herbst 1866 brach in Kronsdorf die Cholera aus, der am 2. Oktober auch der Pfarrer Spitzer zum Opfer fiel.

**) Pfarrer Karl Heger hat im Jahre 1885 von der Breitenauer Pfarrei Acker, Wald und Wiese angekauft und wurde so der Begründer der Kronsdorfer Pfarrpfünde. Er war auch ein eifriger Chronist, der sich um die Ortsgeschichte von Kronsdorf, insbesondere aber von Braunsdorf, seinem späteren Wirkungsorte als lath. Pfarrer sehr verdient gemacht hat. Hier starb er 1910.

***) Jägerndorfer Dekanatsmatrik 1672, 1691. (Wolny).

†) Beyer trat im Jahre 1845 seinen Dienst in Kronsdorf an. Vor ihm wirkten als Lehrer: Johann Christoph Schreiber bis † 1753, David Anton Nietsch bis 1774, Johann Anton Streit bis † 1810, sein Sohn Josef Streit bis 1828 und Dominik Schilder bis † 1845.

Leben gerufen worden war, zu ihrem Vertreter in den k. k. Bezirksschulrat in Jägerndorf, der sich im Oktober 1870 zum erstenmale konstituierte, wählten, welche Vertrauensstellung er bis zu seinem am 18. April 1875 erfolgten Tode einnahm. Sein Nachfolger als Oberlehrer in Kronsdorf war Dominik Mück, der diesen Posten bis zu seiner Pensionierung 1894 inne hatte, worauf des letzteren Sohn Emil Mück, der jetzt amtierende Oberlehrer, an die vakante Stelle berufen wurde.

Seit 1919 besteht die Gemeindevertretung aus 18 Mitgliedern, an deren Spitze ein Vorsteher und 5 Gemeinderäte stehen.

Ab 1852 standen folgende Gemeindevorsteher an der Spitze der Gemeindevertretung: Beyer Franz (Schulleiter) 1852—64, Weis Johann, Nr. 126, (Bauer) 1864—70, Mücke Josef, Nr. 17, (Erbrichtereibesitzer) 1870—76, ferner die Bauern Richter Leopold 1876—79, Beier Ferdinand, Nr. 3, 1879—1882, Christ Johann, Nr. 64, von 1882—88, Richter Leopold, Nr. 176, von 1888—91, Englisch Julius, Nr. 114, von 1891—97, Wagner Karl, Nr. 58, von 1897—1900, Bluwatsch Johann, Nr. 54, von 1900—07, Richter Hubert, Nr. 176, von 1907—11, Richter Richard, Nr. 2, von 1911—1919 und Zimmermann Rudolf, Nr. 15, seit 1919.

Die Zeit, wann Kronsdorf entstanden ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Im Jahre 1377 hat der Ort sicherlich noch nicht bestanden, da er in der Urkunde über die Teilung nicht angeführt wird. Nachdem in der Zeit der Hussitenstürme (1415—1435) das Herzogtum Jägerndorf stark beunruhigt wurde, so läßt sich wohl nicht annehmen, daß Kronsdorf während dieses kriegerischen Zeitraumes angelegt worden sei. Es verbleiben daher für die Auslegung des Dorfes nur mehr zwei Zeiträume, entweder jener vor den Hussitenstürmen (1377—1415) oder nach denselben von 1435 an, als der Jägerndorfer Herzog Nikolaus V. dem Landfriedensbunde beigetreten war; denn am Ende des 15. Jahrhunderts bestand Kronsdorf schon. Dies geht daraus hervor, daß im Jahre 1502, urkundlich nachgewiesen, der Herzog Georg von Schellenberg dem Erbrichter Maß Büffel von Kronsdorf einen neuen Freibrief ausstellte, in dem erwähnt wird, daß der alte durch Brand in Verlust geratene Freibrief des Erbrichters schon Jahre gezählt habe. Im Jahre 1599 war nach dem Jägerndorfer Grundbuche Adam Philipp Erbrichter in Kronsdorf.

Zur Zeit der Regierung der hohenzollerschen Markgrafen war Kronsdorf wie alle zur Herrschaft Jägerndorf gehörigen Kammerdörfer durch fast ein Jahrhundert evangelisch. Es besaß eine Kirche sowie Pastorat und Schule, welche zur Zeit der Gegenreformation in den Besitz der Katholiken übergingen. Kronsdorf wurde 1624 als katholisch erklärt und hinsichtlich der Seelsorge der katholischen Pfarre nach Seifersdorf zugewiesen. Die eigene Filialkirche wurde nun weniger benützt und kam immer mehr in Verfall; nur am Festtage der hl. Katharina pilgerten aus der Umgebung viele Wallfahrer hieher und verrichteten in dieser Holzkirche ihre frommen Gebete. Sie war nach einem Dekanatsberichte aus dem Jahre 1672 alt, höchst baufällig und so klein, daß sie kaum die Hälfte der Einwohner zu fassen vermochte.

Was das Untertänigkeitsverhältnis zur Guts herrschaft betrifft, so lagen die Dinge hier gerade so, wie in den andern fürstlichen Kammerdörfern.

Die Erbrichterei war der Besitz Nr. 17, bestehend in einem Wohnhaus mit Hof, Stallungen, zwei Scheunen, einem Schupfengebäude und einer Ausgedingewohnung, ferner einer freien Mahlmühle Nr. 133 mit einem Mahlgange, einer Schmiede Nr. 138 und einer Bäckerei Nr. 139 sowie nachstehenden Hausgründen:

| | 235 Scheffel | 2 Viertel | 2 Maß | 2 Mäfel | Äcker | |
|-----|--------------|-----------|-------|---------|-------|--------------|
| 41 | " | 1 | " | " | 2 | " Wiesen, |
| 4 | " | 2 | " | 2 | 3 | " Gärten, |
| 11 | " | 3 | " | 2 | 3 | " " |
| — | " | — | " | — | 2 | " " |
| — | " | — | " | 1 | 1 | " " |
| — | " | — | " | 2 | 1 | " " |
| 210 | " | 3 | " | 2 | 3 | " Hutweiden, |
| 175 | " | 1 | " | 3 | 3 | " Waldungen. |

Summe 680 Scheffel — Viertel 3 Maß — Mäfel Breslauer Maß Grundstücken = 255 Joch oder 146 ha 73 a. Auch besaß die Erbrichterei das Branntweinschankregale, das auf Nr. 17 ausgeübt wurde.

Für diesen Besitz und die demselben anhaftenden Gerechtsame war der jeweilige Erbrichter schuldig, in die fürstlich Liechtenstein'schen Renten jährlich zu Michaeli 12 Gulden C.-M. Landfuhrgeld und 1 Gulden 48 Kreuzer Grundgeld von der freien Wiese, zusammen 13 Gulden 48 Kreuzer bar abzuführen, dann das Ortsrichteramt mit der damit verbundenen Eintreibung der obrigkeitlichen Gefälle mit Beihilfe der Gerichtsgeschworenen unentgeltlich zu vertreten. Sollte er aber hiezu unfähig werden oder absterben, dann mußte er einen andern obrigkeitlich angestellten Betrichter mit jährlich 30 Gulden C.-M. besolden. Anderweitige Abgaben waren: Zehent an den Pfarrer von Breitenau 3 Scheffel Breslauer Maß Korn und ebensoviel Hafer, sodann von der Mahlmühle 2 Maß Weizenmehl. Dem Ortschaftschulmeister 1 Viertel Korn und 2 Wettergarben derselben Getreideart sowie von der Mühle 1 Maß Weizenmehl.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Eigentümerin der Kronsdorfer Erbrichterei Josepha Wagner, welche diese um 6600 fl. C.-M. erkaufte hatte. 1798 ging dieselbe um den Preis von 8000 Gulden C.-M. auf Leopold Wagner und nach dessen Tode auf seine Witwe Johanna über. Im Jahre 1835 wird Johann Mücke Besitzer, der für das Erbgericht den Betrag von 8000 Gulden und für das Branntweinregale 4000 Gulden C.-M. bezahlte. Diesem folgte als Erbe sein Sohn Josef Mücke, der diesen Besitz im Jahre 1841 um 18.686 fl. 18 kr. C.-M. übernahm und fast vierzig Jahre hindurch mit guten finanziellen Erfolgen bewirtschaftete. Älter und kränklich geworden, vermachte er sein Eigentum im Jahre 1880 testamentarisch seinem unehelichen Sohne Alois RieneL, der aber schon zwei Jahre darauf im Dezember 1882 starb, worauf dessen Besitz auf seine Witwe Josepha überging, deren verschwenderische Lebensführung es in wenigen Jahren dahin brachte, daß dieses wertvolle

Bauerngut bereits bei ihrer Wiedervermählung mit dem Kronsdorfer Anfassern Gustav Zimmermann, den sie zum Mitbesitzer nahm, tief verschuldet war, trotzdem größere Grundkomplexe wie z. B. unter andern auch der „Richterwald“ im Ausmaße von rund 40 ha von der Herrschaft Gotschdorf gekauft worden war. Da eine Änderung in der Bewirtschaftung auch weiterhin nicht eingeschlagen wurde, so kamen schließlich die Gebäulichkeiten und der übrig gebliebene restliche Teil der Grundstücke im Ausmaße von 39 ha 30 a am 18. August 1891 zum exekutiven Verkauf, die der Ortsoberschullehrer Dominik Mück für seine Frau Klara Mück um die Kaufsumme von 14.332 fl. 20 kr. erwarb. Dieser Besitz wurde im Jahre 1902 durch Ankauf der sogenannten Brigei im Ausmaße von 23 ha 55 a von den Laschischen Erben um 8500 fl. erweitert; ferner gelangte durch Ankauf noch eine Ackerfläche von 3 ha 79 a hinzu, so daß der Besitz heute 67 ha 9 a mißt. Der jetzige Besitzer der Erbscholtisei ist Emil Mück, Oberlehrer in Kronsdorf.

Außer der Laudemial-Erbrichterei gab es im Orte zur Patrimonialzeit noch 50 Bauerngehöfte: 2 Vierteltbauern (Ganzhubenbesitzer), 5 Dreiviertel-, 29 Zweiviertel- und 14 Eindrittel- und Einviertelbauernbesitze, welche die Robot zu verrichten verpflichtet waren, die 900 Robottage im Jahre betrug, so daß auf einen Bauer durchschnittlich jährlich 18 Tage entfielen, während auf den 8 Gärtler-, 5 Großhäusler-, 68 Kleinhäusler-, 5 Angerhäusler- und 29 Inmannsgründen die Hand- und Fußrobot lastete. Die Inmänner hatten jährlich jeder 13 Tage mit einer Person zu roboten, die Kleinhäusler 26 Tage und die Gärtler jährlich 52 Tage. Auch gab es Ortsansassen, die zwar keine Naturalrobot zu leisten hatten, dafür aber zur Abgabe eines ständigen Robotgeldes in der Höhe von jährlich 2 fl. 24 kr. C.-M. in die fürstlichen Renten gebunden waren.

Im allgemeinen galt bei der Robot der Grundsatz, daß man die Robotpflichtigen nicht über drei Tage in der Woche zur Robotleistung heranziehen sollte. Beschwerlich war für die Kronsdorfer die Ausübung der Feldrobot bei dem Jägerndorfer Meierhofe. Die große Entfernung des Ortes und die schlechte Verbindung mit Jägerndorf auf dem sogenannten „Trepplweg“*) hatten mitunter Unregelmäßigkeiten im Gefolge, die nicht selten zu Ordnungsstrafen und Robotverschärfungen führten. Die Kronsdorfer Bauern waren nach der seit 1770 eingeführten Robotordnung schuldig, einen Teil der Acker des Jägerndorfer Meierhofes und zwar: drei große Malter Sommerfeld und ebensoviele Malter Winterfeld zu beurbaren**), d. h. dieselben zu brachen, zu curen,

*) Der Trepplweg geht vom Ende des Niederdorfes aus links durch einen tiefen Hohlweg über die östliche Abdachung des Kahlberges, läßt, auf der Höhe angelangt, den Berghof von Gotschdorf links liegen, worauf er abwärts nach und über Mösning entlang des alten Weges direkt quer über den heutigen Bahnhof zum fürstlich Liechtenstein'schen Meierhofe in Jägerndorf führte.

**) Malter ist ein altes deutsches Getreidemaß, das ein Mann in einem Malterfaß die Treppe hinaufzutragen vermochte, also von etwa 100 kg Gewicht. Ein großer Malter faßte 14 Wiener Megen, der zur Ausaat gebracht, eine Ackerfläche von $4\frac{2}{3}$ Joch d. i. 2:68 ha in Anspruch nahm. Die Kronsdorfer Bauern hatten demnach auf dem Jägerndorfer Meierhofe rund 16 ha Acker zu beurbaren.

umzuackern und einzuieggen und das darauf erfechte Getreide mit den Fußrobotern zusammen unentgeltlich aufzurechen, mit herrschaftlichen Seilen einzubinden und in die herrschaftlichen Scheuern einzuführen. Auch lag ihnen ob, auf die ihnen zur Bearbeitung zugewiesenen Acker aus dem erwähnten Meierhofe die vorgeschriebene Zahl Düngersuhren auszuführen. Ferner waren sowohl die Roß- als auch Fußroboter gebunden, auf den der Herrschaft gehörigen Wiesen gegen vorgeschriebene Kost das Gras abzumähen, zu dörren und sodann unter Dach zu bringen. Doch gab es für die Kronsdorfer Bauern außer der Feldrobot auch noch anderweitige Roßrobot zu verrichten. So hatten dieselben mit noch jenen anderer Kammerdörfer alle notwendigen Baumaterialien unentgeltlich herbeizuschaffen, sowohl bei Reparatur- als Hauptbauten beim Jägerndorfer Schlosse und den dazu gehörigen Gebäuden sowie bei dem Jägerndorfer Meierhofe und den Schüttböden, dann bei den Meierhöfen in Lobenstein und Kreuzendorf, der Burgberg- und Kreuzendorfer Schäferei, bei den Jägereien auf dem Burgberge, in Kronsdorf, Raaden und Karlsthal sowie schließlich bei der fürstlichen Walkmühle bei Krotendorf und bei der Karlsthaler Mehl- und Brettmühle. Auch mußten sämtliche Bauern dem fürstlichen Schaffer zusammen 30 Klafter Brennholz und dem Jägerndorfer Mautner sein Deputatholz unentgeltlich zuführen; dagegen aber erhielten sie für die Zufuhr des benützten Holzes zum Deputat, zum Malzdörren, für die fürstlichen Beamten und den P.^l Missionarius Chyrargus sowie für die Rauchfanglehrer, Hoffleischacker, zwei Schloßwächter und zur Beheizung der Gastzimmer im Schlosse für die Klafter harten Holzes 1 fl. 12 kr. C.-M. und von einer Klafter weichen Holzes 54 kr C.-M. Fuhrlohn ausbezahlt. Weiter waren die Bauern von Kronsdorf mit jenen der andern Kammerdörfer zu noch folgenden Zugroboten verhalten: Sie hatten zur Ausbesserung der Dämme bei sämtlichen Lobensteiner Teichen das erforderliche Taraß als Steine, Schutt sowie das Gehölz zu den Fischbeeten und Ständerhäuschen herbeizuschaffen, den gebrannten Kalk vom Karlsthaler Kalkofen abzuführen und das Flößholz aus den angewiesenen Revieren auf ihren Gespannen zum Abflößen an das Wasser zu bringen oder beizurücken, ferner die Brettflößer aus den umliegenden Revieren den Brettmühlen in Karlsthal und Erbersdorf zuzuführen oder wenn dies nicht vorkäme, statt derselben Schindeln oder anderes Gehölz nach der Stadt in den Jägerndorfer Schloßvorrat zu befördern. Auch waren sie mit noch andern angewiesen, die Wege auf dem Jägerndorfer Meierhofe soweit die Grenzen gehen sowie die Wasserschäden auf demselben auszubessern, die Wasserrisse mit Perschlingen auszufüllen, dann zum Floßholzversatz bei Weiskirch die Stangen und zur Wasser vermehrung unterhalb am Krotendorfer Mühlwehr das nötige Gehölz allein, das erforderliche Geschirr- und andere Holzwerk aber in die Walkmühle bei Krotendorf mit der Gemeinde Taubnitz zuzuführen, ferner die neuresolvierten fürstlichen Beamten mit allen andern Kammeraldorffschaften wechselweise, den dasigen und Neuraadner Jäger aber allein, wo sie immer herkommen mögen, abzuholen, das von dem Kronsdorfer, Breitenauer und Neu-Raadner

Förster erlegte Wildpret nach dem Jägerndorfer Schlosse allein einzuliefern und lediglich die Kronsdorfer sogenannte Gemeinwiese allein abzuhausen, ab-zudörren und das Heu davon in die daselbst befindliche Scheuer einzuführen, wofür sie 2 Stück Brackschafe, 1 Gulden Tischbieregeld, $4\frac{1}{4}$ Pfund Salz sowie 1 Scheffel 3 Viertel 3 Maß 2 Mäsel Korn und 1 Mäsel Erbsen zum Lohne empfangen.

Was die Individualeinteilung der vorerwähnten Zugroboten anbelangte, so hatten diese unter Aufsicht des Burggrafenamtes zu geschehen, wobei dasselbe darauf zu sehen hatte, daß die zu leistenden Roboten, um alle Bedrückungen zu vermeiden, nach dem Verhältnisse eines jeden seiner Ansässigkeit gemäß eingeteilt werden, wobei zu merken war, daß die hier beschriebenen Zugroboten zusammengenommen jährlich nicht über neunhundert zweispännige Roßrobot-tage betragen sollten, worunter jedoch die belohnten Deputatholzfuhrten nicht mit inbegriffen waren, die außer den obigen Tagen auch fernerhin noch geleistet werden mußten. Schließlich und endlich waren die Bauern noch verpflichtet, jährlich durch drei Tage mit einer Person zur Jagd zu gehen und das auf diesen Jagden erlegte Wild im Jägerndorfer Schlosse einzuliefern.

Die Fußroboten, welche die Kronsdorfer Gärtler und Häusler der Herrschaft zu leisten verbunden waren, bestanden in nachstehenden Berrichtungen:

„1. Bei dem Jägerndorfer Hof gegen Kost den Flachs und Hanf zu jäten, zu raufen, zu breiten, aufzuraffen und zu brechen, die Wiesen aber nur gegen eine $\frac{7}{4}$ Pfund schwere, täglich zu erhaltende Zeile Brot abzuräumen.

2. Das völlige Getreid gegen eine von 4 Breslauer Scheffeln eben $\frac{7}{4}$ Pfund empfangende Zeile Brot auszufäen.

3. Bei dem Jägerndorfer Hof den Flachs umsonst auszudreschen und

4. das Rindvieh gegen eine $\frac{7}{4}$ Pfund täglich erhaltende Zeile Brot ab- und zuzutreiben.

5. Mußten dieselben in der Erntezeit sowohl als auch zu allerlei andern Handarbeit, wohin sie verlangt wurden und so oft es nötigt war erscheinen und wurde ihnen bei dem Handlangen in langen Tagen 6 Kreuzer und in kurzen 5 Kreuzer zum Lohne gereicht. Im Schnitte aber und in der Heuernte bekamen dieselben die gewöhnliche Kost und nebstbei bei den Schneiden des Kornes und Weizens drei Kreuzer; bei dem Hauen der Gerste und des Hafers 6 Kreuzer; bei Gras und Erbsenhauen 4 Kreuzer, bei Gerste und Haferrechen 2 Kreuzer und bei dem Grummetrechen $1\frac{1}{2}$ Kreuzer täglich zum Lohne. Hierauf waren dieselben 6. nebst den andern 16 Kameralbörfern*) an Deputat- und Kasten-Brauholz soviel als denselben daran zugeteilt wurde, zu schlagen verbunden, wogegen ihnen jede Klafter ohne Unterschied des harten oder weichen Holzes mit 4 Kreuzern, jede Klafter Brauholz aber mit 4 Kreuzer

*) Die 16 fürstlich Liechtenstein'schen Kameralgemeinden waren: Aubeln, Braunsdorf, Lobenstein, Taubnitz, Seifersdorf, Erbersdorf, Wiese, Friedersdorf, Bleischwitz, Koben, Lichten, Nase, Breitenau, Markersdorf, Dittersdorf und Spachendorf.

4 Seller verlohnet worden ist. Jedoch sollte zu all vorangeführten Arbeiten ein Besizer jährlich zusammen nicht über 30 Tage genommen werden, wobei zu merken, daß der Kleinhäusler sub Nr. 16 nur einen angelegten Robotzins aber weiter keine Naturalrobot zu leisten hatte. Auch hatte aus gutherrlichem Materiale jeder 1 Stück Garn gegen 8 Kreuzer Bezahlung zu spinnen. Jedoch war die Herrschaft berechtigt, wechselweise und nach vorfallenden Umständen auch grobes Garn spinnen zu lassen und wurde auf 1 Stück flächfenes Garn $1\frac{1}{4}$ Pfund Flachs, auf ein Stück grobwergenes aber 6 Pfund grobes Berg zum Verspinnen verabsolget. Schließlich waren die Fußgütler zu allen den bereits erwähnten Robotschuldigkeiten auch noch verbunden, ein bestimmt vorgeschriebenes Maß herrschaftliches Getreide auszudreschen. Die Kleinhäusler auf Nr. 20, 26 und 30 aber hatten in Hinsicht der Robotleistung in all und jedem sich nur nach ihren Käufen zu verhalten. Über die bei der zugemessenen Robot denen Bauern sowohl als auch den Fußrobotern bereits angelegten Belohnungen und Ergößlichkeiten wurde annoch einem jeden der letzteren nach geendigtem Schnitte von dem geschlachteten Aust-Rind 1 Pfund Fleisch gereicht.“

Was die Kost betrifft, welche die Untertanen bei Ausübung der Robot zurecht hatten so erhielt jede Person beim Schneiden des Kornes und Weizens ingleichen beim Gersten, Haber, Gras und Erbsenhauen täglich einen weizenen Striezel von 1 Pfund und zusamt dem in die Suppe nötigen Einbrockbrot $1\frac{1}{2}$ Zeile Brot, wovon die Zeile $1\frac{3}{4}$ Pfund wog; bei dem Heu- und Getreiderechen aber, dann Flachs- und Hanffäden und -brechen wurde gleichfalls einem jeden ein weizener Striezel von 1 Pfund und sammt dem Einbrockbrot $1\frac{1}{4}$ Zeile von vorerwähntem Gewichte erteilet. Sodann wurde zu Mittag auf zehn Personen 2 Mäßel Erbsen und 1 Mäßel Graupen Breslauer Maß zum Kochen gegeben.

Was die Zinsungen an barem Gelde betrifft, die die fürstlich Liechtensteinschen Untertanen in die herrschaftlichen Renten abzuführen schuldig waren, so richteten sich dieselben nach der Größe und Bonität des Grundbesitzes. So führten z. B. nachstehende Besizer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die fürstlichen Renten ab:

1. Der Bierviertelbauer Gottfried Zimmermann für seinen Besitz Nr. 13 mit einem Grundausmaß von 237 Breslauer Scheffel:

| | |
|---|-----------------------|
| Einen jährlichen Grund- und Erbzins von | 3 fl. 46 fr. |
| Eisenhammerrobotgeld | 1 „ 54 „ |
| Rind- und Rälberzins | — „ 31 „ 1 Seller |
| Hühnerzins | — „ 18 „ |
| Zusammen | 6 fl. 29 fr. 1 Seller |

Kaufwert des Besitzes im Jahre 1778 . . . 1120 fl. C.-M.

2. Der Dreiviertelbauer Anton Panzer für seinen Besitz Nr. 6 im Ausmaß von 135 Breslauer Scheffel:

| | |
|-------------------------------------|-------------------|
| Grund- und Erbzins | 2 fl. 11 fr. |
| Eisenhammerrobotgeld | 1 " 16 " |
| Zins von der freien Wiese | — " 54 " |
| Rind- und Kälberzins | — " 31 " 3 Heller |
| Hühnerzins | — " 12 " |

Zusammen . . 5 fl. 4 fr. 3 Heller

Kaufwert im Jahre 1778 1000 fl. C.-M.

3. Der Zweiviertelbauer Michael Philipp für den Besitz Nr. 12 von 277 Breslauer Scheffel, darunter 139 Scheffel minderwertige Hutweiden und 58 Scheffel zumeist nur einschürige Wiesen:

| | |
|--------------------------------|-------------------|
| Grund- und Erbzins | 2 fl. 6 fr. |
| Eisenhammerrobotgeld | — " 57 " |
| Rind- und Kälberzins | — " 15 " 4 1/2 S. |
| Hühnerzins | — " 18 " |

Zusammen . . 3 fl. 33 fr. 4 1/2 S.

Kaufwert des Besitzes im Jahre 1788 . . . 720 fl. C.-M.

4. Der Eindrittelbauernbesitz Nr. 38 mit einem Grundausmaß von 68 Scheffeln Breslauer Maß zahlt an die Obrigkeit 1 fl. 5 fr. 3 Heller. Der Kaufwert dieses Besitzes betrug 1786 400 fl. C.-M.

5. Der Einviertelbauerngrund Nr. 18 mit einem Grundausmaß von 68 Breslauer Scheffeln, darunter 36 Scheffeln minderwertiger Hutweiden an Grund- und Erbzins, Eisenhammerrobotzins, Rind- und Kälberzins sowie Hühnerzins 54 fr. 3 Heller C.-M. Der Kaufwert des Besitzes war 370 Gulden.

Der Einviertelbauer auf Nr. 4 mit einem etwas größeren und wertvolleren Besitze hatte dementsprechend wieder einen Betrag von 1 fl. 5 fr. 3 Heller an obrigkeitlichen Abgaben zu entrichten.

6. Der Feldgärtler auf Nr. 129 mit einem Besitz von 45 Breslauer Scheffel Grund zinst jährlich in die fürstliche Kasse 1 fl. 14 fr. 3 Heller. Da er keine Naturalrobot zu leisten verpflichtet war, überdies noch ein Robotbefreiungsgeld von 2 fl. 24 fr., der Gärtler auf Nr. 25 mit einem Besitz von 41 Breslauer Scheffeln bei Naturalrobotleistung aber nur 41 fr. 3 Heller C.-M.

7. Die zu 26 Tagen Robot verpflichteten Häusler und Kleinhäusler*) mit Haus, Garten und noch einem Grundbesitz von 5 Scheffeln Breslauer Maß abwärts zinsten in die fürstlichen Renten 9 fr. bis 24 fr. jährlich; eine Ausnahme machte nur der freie Kleinhäusler, der das Recht hatte, im Orte Kronsdorf das Fleischhauerhandwerk zu betreiben. Dieser war schuldig, für sein Haus mit Garten im Ausmaß von 2 Viertel, 1 Maß und 3 Mäfel Ausfaat Breslauer Maß, für die Scheune und die Fleischbank folgende Zinsungen in die fürstlichen Renten abzugeben:

*) Diese waren die Besitzer auf Nr. 4, 5, 7, 8, 9, 20, 21, 22, 23, 31, 33, 34, 40, 41, 43, 44, 46, 48, 55, 50, 66, 65, 67, 68, 73, 74, 75, 76, 77, 80, 81, 84, 86, 87, 78, 92, 94, 95, 99, 100, 103, 105, 106, 108, 110, 113, 116, 118, 122, 123, 124, 125, 131, 142, 143, 151, 153, 155 und 157.

Die zu 52 Robottagen verpflichteten Besitzer waren jene auf Nr. 6, 101, 102, 72 und 121.

| | |
|---|--------------|
| An stetem Robotbefreiungsgeld | 4 fl. 48 kr. |
| „ Eisenhammerrobotgeld | — „ 6 „ |
| „ Rind- und Kälberzins | — „ 3 „ |

Zusammen . . 4 fl. 57 kr. C.-M.

Außerdem war derselbe auch noch zur Zahlung von 36 Kreuzern jährlich an die Gemeinde verpflichtet.

8. Die zu 13 Tagen Robot verhaltenen Inmannsleute hatten in der Regel nur einen Hausleutzins von 9 bis 12 Kreuzern jährlich zu entrichten und war einer derselben im Besitze eines kleineren Grundstückes, so kam noch ein entsprechender Zins von wenigen Kreuzern hinzu.

Bei etwaiger Robotbefreiung jedoch hatte auch ein solcher ein unbeständiges Robotbefreiungsgeld von 2 Gulden jährlich zu bezahlen. Neben den soeben angeführten Robotschuldigkeiten und obrigkeitlichen Zinsungen hatten die Ortsuntertanen überdies noch den Zehent an die Kirche zu entrichten und für den Unterhalt des Ortslehrers Sorge zu tragen, welche Abgaben gleichfalls den Besitzstandverhältnissen der Ortsansassen gemäß wie folgt verteilt wurden:

| Zehentpflichtige Parteien | Körnerzehent in Breslauer Ausmaß | | | Körnerart | Abzuführen an |
|------------------------------|----------------------------------|---------|------------|------------|-----------------------|
| | Scheffel | Viertel | Maß | | |
| Erbrichterei | 3 | — | — | Korn | Pfarrer von Breitenau |
| | 3 | — | — | Hafer | |
| | — | — | 2 | Weizenmehl | Ortslehrer |
| | — | 1 | — | Korn | |
| — | — | 1 | Weizenmehl | | |
| Bierviertelbauer | 1 | 1 | — | Korn | Pfarrer von Breitenau |
| | 1 | 1 | — | Hafer | |
| | — | 1 | — | Korn | Ortslehrer |
| Dreiviertelbauer | — | 3 | 2 | Korn | Pfarrer von Breitenau |
| | — | 3 | 2 | Hafer | |
| | — | — | 2 | Korn | Ortslehrer |
| Zweiviertelbauer | — | 2 | 2 | Korn | Pfarrer von Breitenau |
| | — | 2 | 2 | Hafer | |
| | — | 1 | — | Korn | Ortslehrer |
| Eindrittel- und Viertelbauer | — | 2 | — | Korn | Pfarrer von Breitenau |
| | — | 2 | — | Hafer | |
| | — | 1 | — | Korn | Ortslehrer |
| Feldgärtler | — | 2 | — | Korn | Pfarrer von Breitenau |
| | — | 2 | — | Hafer | |
| | — | — | 2 | Korn | Ortslehrer |
| Gärtler | — | 1 | — | Korn | Pfarrer von Breitenau |
| | — | 1 | — | Hafer | |
| | — | — | — | — | Ortslehrer |

Zudem hatten die Bauern und auch die Feldgärtler dem Schulmeister jährlich zu Michaeli eine Garbe Korn als Wettergarbe zu verabreichen.*)

Jene Ortsanfassen aber, die keinen Körnerzehent entrichteten, wie die Inwohner, hatten zu Georgi und Michaeli zusammen 6 Kreuzer Tischgroschen zu bezahlen, wovon der Breitenauer Pfarrer $\frac{2}{3}$ und der Schulmeister des Orts $\frac{1}{3}$ erhielt.

Auch die Gemeinde als solche war im Besitze größerer Grundkomplexe; sie besaß laut Grundbuch in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts

| | | | | | | | | |
|-----|----------|---|---------|---|-----|---|-------|------------|
| 15 | Scheffel | 0 | Biertel | 3 | Maß | 3 | Mäfel | Acker, |
| 34 | " | 2 | " | — | " | 2 | " | Wiesen, |
| 80 | " | 1 | " | 1 | " | 1 | " | Gärten, |
| 102 | " | — | " | 1 | " | 1 | " | Hutweiden, |
| 31 | " | — | " | 3 | " | 2 | " | Wald. |

Zusammen 263 Scheffel 1 Viertel 2 Maß 1 Mäfel Breslauer Maß.

Es sind dies zumeist jene Grundstücke, welche der brandenburgische Markgraf Johann Georg laut Urkunde, ausgestellt auf Schloß Jägerndorf, den 2. Juli 1607 den Kronsdorfer Bauern, wie es heißt, aus rein fürstlicher Milbigkeit erblich und zu eigener Nützung um den Jahreszins von 38 Gulden überließ, der zu Georgi und Michaeli je zur Hälfte zahlbar war. Es waren dies 18 Wüstungen, dann die Viehtriebe, die Auengründe samt dem durch das Dorf fließenden Bache, ein Grundstück „die Weiche“ genannt sowie die „Überschaar“ und das sogenannte „Hirtenerbe“. Dabei wurde zum Schlusse dieses Schriftstückes noch ausdrücklich betont, daß die Kronsdorfer wie früher in alleruntertänigster Treue die Robot bei dem Meierhof in Jägerndorf auch fürderhin zu leisten haben.

In der zweiten Urkunde, ausgestellt auf Schloß Jägerndorf am 15. Juli 1616, verschärft jedoch derselbe Markgraf die Robot, indem er die Kronsdorfer auf Geheiß verpflichtet, außer der Meierhof-Feldrobot noch weitere 9 Robottage bei dem fürstlichen Vorwerke allhier vor der Stadt**) zu verrichten und zwar: 6 Tage die Brachen zu ruren,***) ackern oder beeggen, 2 Tage Mist- und einen Tag Getreide- oder Heufuhren zu leisten. Zum Schlusse wird dem Oberhauptmanne und den fürstlichen Räten zur Pflicht gemacht, strenge auf die Einhaltung dieser Verfügung zu dringen.

Was den Ortsnamen betrifft, so ist das alte Ortsiegel von Wichtigkeit, das im Bilde einen Baum führt, auf dem drei Krähen sitzen. Krähe heißt

*) Im 18. Jahrhundert war allgemein der Glaube verbreitet, Glockengeläute ver- scheuche und zerstreue Gewitter und schütze vor Blitzschlägen, weshalb in damaliger Zeit dem Ortslehrer die Aufgabe zufiel, bei Annäherung eines Gewitters und während eines solchen die Turmglocken zu läuten, was man „Wetterläuten“ nannte, wofür demselben die „Wettergarben“ ausgefolgt wurden.

**) Unter dem Vorwerk vor der Stadt ist das Vorwerk Mösnig gemeint, das der Markgraf wenige Jahre darauf (1619) durch Tausch an die Stadt abtrat.

***) Ruren heißt einen Brachacker mit einem Reißpflug (Ackerhacken) aufzurühren, stürzen. Mittelhochdeutsch 13. Jahrhundert „rueren“, später mitteldeutsch „rueren“.

mittelhochdeutsch „Kra“, im mitteldeutschen und im älteren Neuhochdeutschen wie auch in der hier ländlichen Mundart „kro“, Mehrzahl „Kron“, also Krondorf, mundartlich „Kronesdorf“-Kronsdorf, wie Brauniesdorf-Braunsdorf genannt wird. Diese Herleitung des Ortsnamens hat schon darum mehr als Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man in Rücksicht zieht, daß die Gründung des Dorfes in die Zeit des Gebrauches der mitteldeutschen und älteren neuhochdeutschen Sprache fällt. Die slawische Übersetzung des Ortsnamens mit „Korunow“, abgeleitet von koruna (Krone) ist daher eine ganz verfehlte, was übrigens schon Wolny in seiner Kirchentopographie der Olmüzer Diözese vom Jahre 1862 behauptet.

Die Gemeindevertretung hatte infolge der großen Petroleumnot 1919 den Entschluß gefaßt, durch Anschluß an die Starkstromleitung der Firma Grohmann in Markersdorf in der hiesigen Gemeinde das elektrische Licht einzuführen. Infolge der stets steigenden Materialpreise, die die Ausführung des Planes um 200.000 Kronen verteuert hätten, wurde das Projekt fallen gelassen.

Für einen beschränkten Teil von Kronsdorf suchte der Grundbesitzer Alois Poppe-Tixe Nr 16 das elektrische Licht zu besorgen, doch auch er mußte von einem weiteren Ausbau absehen, weil die Wasserkraft zu gering war und die Dampfkraft sich als gänzlich unrentabel erwies.

Von den im Laufe des Weltkrieges aus der Gemeinde eingerückten 198 Jünglingen und Männern sind leider 37 nicht mehr in ihre Heimat zurückgekehrt. 24 starben den Heldentod auf den verschiedenen Schlachtfeldern und 13 erlagen in häuslicher Pflege oder in Spitälern den Verwundungen und Kriegsstrapazen.

Die dankbare Gemeinde hat ihre Helden nicht vergessen, indem sie statt eines Kriegerdenkmales ein Kriegerheim schaffen will. Auf der Stirnseite des Gebäudes, dessen Front nach der Straße gerichtet sein wird, soll eine kleine Kapelle entstehen und im Innenraum auf einer Gedenktafel mit goldenen Lettern die Namen der gefallenen Helden samt ihren Bildnissen aufnehmen.

In der jetzigen wohnungsarmen Zeit soll das Kriegerheim eine Stätte der Fürsorge für alte Krieger werden, denen es nicht gegönnt war, sich ein eigenes Heim gründen zu können.

Durch die Schule wurden während des Krieges Rauchwaren im Werte von 450 K für die Krieger gesammelt und dem bestimmten Zwecke zugeführt. Die Sammlungen an Geldspenden für die deutschen Schutzvereine ergaben in dieser Zeit den ansehnlichen Betrag von 1400 K.

Durch die Schuljugend wurden 27.658 K und durch die Sparkasse 252.000 K Kriegsanleihe gezeichnet. Das Ergebnis der Sammlung von alten Kleidungsstücken, Leinwand- und Tuchresten wurde in 26 großen Ballen der Behörde zur Verfügung gestellt. Auch wurden 12 Säcke Brombeer- und Erdbeerblätter als Teerfag und 2 q Brennesseln zur Erzeugung des Nesseltuches von den Schulkindern gesammelt und an die zuständigen Stellen abgeschickt.

Wenn sich das deutsche Volk nur einen Teil jener Begeisterungsfähigkeit und Opferwilligkeit gewahrt hat, wie sie in den ersten Jahren des großen Völkerringens zutage trat, dann braucht ihm um die Zukunft nicht bange zu sein.

Krotendorf.

Diese Ortsgemeinde ist sehr alt und hängt mit Jägerndorf sehr innig zusammen, daß Fremde sie schon früher als zur Stadt gehörig zu betrachten pflegten. Die Längsachse des Dorfes mißt 1·7 km und hat die Richtung von Südwest nach Nordost.

Die Einwohnerzahl ist seit 1870 in steter Zunahme begriffen und wies bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 — 1067 Personen aus, von denen 504 männlichen, 563 weiblichen Geschlechtes waren. Der Konfession nach gab es 100 Katholiken, 47 Protestanten, 4 Juden und 6 Konfessionslose. Die Volkszählung von 1900 hatte zwar eine um 50 Personen größere Bevölkerungsziffer ergeben; allein dieser Rückgang ist nur von geringem Belang, wenn man in Erwägung zieht, daß Krotendorf im Jahre 1870 nur 454, zehn Jahre darauf 552 und 1890 bereits 869 Einwohner zählte.

Das Ortsgebiet beträgt 465 ha 31 a und 28 m², wovon 340·9963 ha auf Äcker, 15·1609 ha auf Wiesen, 8·4561 ha auf Gärten, 25·8051 ha auf Hutweiden, 59·8454 ha auf Waldungen und 15·0535 ha auf steuerfreie Flächen entfallen.

Bis zum Jahre 1920 besaß auch der Großgrundbesitz, der Fürst von und zu Liechtenstein rund 2 ha Wiese, die in der Zeit von 1660 bis 1850 als Holzplatz der hier bestandenen fürstl. Liechtenstein'schen Holzflöße diente. Diese Wiese, welche im Oberdorfe entlang des Mühlgrabens zwischen der Randlermühle und der Ortsstraße liegt, kam im Frühjahr 1920 samt dem Hegerhause Nr. 62 um den Preis von 123.510 K 50 h an 7 Parteien zum Verkaufe. Davon erwarb unter andern der Mühlenbesitzer Heinrich Randler 1 ha 2 a 42 m² um den Preis von 85.437 K, die Katastralgemeinde Krotendorf 71 a 56 m² um den Betrag von 23.875 K und Leopold Dittel und Frau das Hegerhaus*) mit 7 a 69 m² Grund um den Preis von 4000 + 2967 = 6967 K.

Der Bauernbesitz verteilt sich auf eine Erbrichterei mit 98·5 ha, auf einen Gemeindebesitz von 42·28 ha, 19 Bauerngründe mit einem Ausmaße von 10 bis 36 ha und auf eine Anzahl Gärtler- und Häuserstellen. Von den bäuerlichen Anwesen ist jenes der Erbrichterei Nr. 28 das weitaus größte; denn es gehören zu derselben außer den erwähnten Krotendorfer Grundstücken auch noch andere Grundstücke auf Jägerndorfer und Weiskircher Territorium, die sich dem Besitz in Krotendorf direkt anschließen, mit diesem einen Grundkomplex

*) In dem Flößhause Nr. 62 wohnte zur Zeit des Bestandes der fürstl. Holzflöße ein Heger, der die Aufsicht über den Flößplatz zu führen hatte.

von 127·47 ha = 122 $\frac{1}{2}$ Joch bilden und den Besitzern das Jagdrecht auf eigenem Grund und Boden sichert.

Im Norden grenzt das Dorf an Jägerndorf, im Osten an Lobenstein und Jägerndorf und im Westen an Weiskirch.

Das Ortsterrain gehört dem Kulmgebiete des Bennischer Plateaus an, welches Grauwacke, Tonstiefer oder ebensolche Konglomerate zum Urgebirge hat, das in einer Höhenlage von 400 m und darüber nur in geringer Mächtigkeit von Grauwackengerölle und Höhenlehm bedeckt, in der etwas tiefer gelegenen Terrasse gegen das Oppatal zu aber von eiszeitlichen Sanden, Quarz und Mischschottern sowie Lehm von größerer Mächtigkeit überlagert wird. Die Felder auf diesem Ortsgebiete sind daher je nach der Lage derselben mehr oder weniger tiefgründig und mit 2, 3, 4 und 5 bewertet, so daß auf ihnen alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Knollengewächse und Futterkräuter gedeihen und die Viehzucht vorteilhaft begünstigen. Auch der Obstbau wird in den Gärten sorgfältig gepflegt und auf die Einführung edler Obstsorten immermehr Bedacht genommen.

Große Fortschritte hat das Gewerbewesen in den letzten Jahrzehnten gemacht. Dies zeigt sich am deutlichsten, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß nach dem Handelskammerausweise vom Jahre 1875 es in Krotendorf nur 5 selbständige Handel- und Gewerbetreibende gab, während man 1912 deren 26 zählte. Größere gewerbliche Etablissements sind außer der Göhnel'schen Tuchfabrik noch die mit mechanischem Betriebe eingerichteten Tischlerwerkstätten des Anton Müller und des Robert Randler.

Was die Verkehrswege und -Mittel betrifft, so ist für den Ortsverkehr vor allen die Dorfstraße von Wichtigkeit, mit der von der Stadt aus der Kühnerweg, die Benedigstraße, die Ernst Melzer- und Roseggerstraße in Verbindung stehen. Außer diesen ist noch die von Jägerndorf (Hauptstraße) nach Bennisch führende Reichsstraße, die das Dorf in der Mitte durchkreuzt, für den allgemeinen Verkehr mit den südlich gelegenen Ortschaften von Bedeutung. Verbindungswege gehen vom Orte aus nach Pöckau, Weiskirch und Bransdorf.

Postalisch gehört Krotendorf zum ärarischen Postamte Jägerndorf-Bahnhof.

Bereine und Genossenschaften gab es 1922 im Orte und zwar:

1. Einen Feuerwehrverein, gegründet unter dem Gemeindevorsteher Erwin Czeschner, dessen erster Kommandant er war; in seiner Zeit ist auch 1911 der Bau des Spritzenschopfs mit Steigerhaus vorgenommen worden.

2. Einen Verschönerungsverein, welcher unter der Obmannschaft des Oberlehrers Könnle die öffentlichen Anlagen oberhalb der Schule schuf, von wo aus man eine reizende Aussicht über die Stadt und deren nächste Umgebung genießt und um deren Zustandekommen sich insbesondere der Bauführer Ferdinand Wiedra verdient gemacht hat; denn nach seinen Plänen und unter seiner Aufsicht

wurden diese Anlagen 1899 herzustellen begonnen und in den darauffolgenden Jahren vollendet.

3. Ein Spar- und Darlehenskassenverein, 4. eine Ortsgruppe der Landwirtschaftervereinigung, 5. eine Ortsgruppe der deutschen Nationalpartei, 6. eine Ortsgruppe der deutschen, nationalsozialistischen Arbeiterpartei und 7. der sozialdemokratische Wahlverein „Vorwärts“.

Die Ortsgruppen für den deutschen Kulturverband und für den Bund der Deutschen in Schlesien sind im Entstehen begriffen.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten leitete bis Juni 1919 der Ortsvorstand. Dieser bestand aus 1 Gemeindevorsteher, 3 Gemeinderäten und 5 Ausschußmitgliedern. Aus der 1919 vorgenommenen Wahl gingen 18 Gemeindevertreter hervor, die in der darauffolgenden konstituierenden Sitzung den Schneidermeister und Hausbesitzer Nr. 52 Josef Profsch zum Gemeindevorsteher wählten, der seinem Amte aber nur kurze Zeit, bis zur erfolgten Einverleibung Krotendorfs zur Stadt Jägerndorf im Mai 1920, vorstand.

In kirchlicher Beziehung war Krotendorf von jeher nach Jägerndorf eingepfarrt und hat wie die Stadt durch Jahrhunderte hindurch alle Schicksale, welche die jeweiligen religiösen Strömungen herbeiführten, zu tragen gehabt. Es wurde zur Zeit der hohenzollern'schen Fürsten im 16. Jahrhundert evangelisch und ein Jahrhundert darauf, als die Liechtenstein'schen Fürsten zur Regierung gelangten, wieder katholisch gemacht, in welche Zeit die Erbauung der Kapelle bei dem Hause Nr. 63 (1688) fällt. Die Verstorbenen von Krotendorf und dem angrenzenden, zwischen Oppa und dem Mühlgraben gelegenen Stadtteile, dem sogenannten Streckauner, wurden seit Menschengedenken auf dem Filialfriedhofe in Weiskirch beerdigt, was vielfach das Interesse der Krotendorfer bezüglich kirchlicher Angelegenheiten auf Weiskirch hinlenkte, so daß schon 1722 der Krotendorfer Erbrichter Wenzel Schmidt die erste Messenstiftung bei der Kirche in Weiskirch machte, der eine zweite von dessen Witwe Anna Marie Schmidt im Jahre 1738 folgte. Im selben Jahre hat auch der Krotendorfer Anbauer Martin Kuhn eine 80 Pfund schwere Glocke (die mittlere) der Kirche in Weiskirch zum Geschenk gemacht, die auf einer Linde am Eingange zum Friedhof bis 1787 aufgehängt war. Gleiches Interesse für das Weiskircher Kirchenwesen zeigten auch die später nachfolgenden Ortsrichterfamilien; so wurde beispielsweise über Anregung des Erbrichters Anton Heidrich im Jahre 1840 zur Verschönerung der Kirche eine freiwillige Sammlung eingeleitet, die dem genannten Zwecke den Betrag von 76 Gulden 55 Kreuzer C.-M. zuführte. *)

Dieses Verhältnis zu Weiskirch erfuhr erst eine Änderung, als infolge steter Zunahme der Bevölkerung in beiden Orten zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts der Friedhof in Weiskirch zur Bestattung der Verstorbenen von beiden Gemeinden sich als zu klein erwies, so daß Krotendorf vor die Notwendigkeit gestellt war, einen eigenen Ortsfriedhof zu errichten. Im Jahre 1900 kaufte die Gemeinde ein Grundstück im Ausmaße

*) Der Weiskircher Kirchenchronik entnommen.

von 1200 □ Klaftern links der Straße nach Bennisch und als die Behörde dieses nach vorgenommenen Probegrabungen als zur Anlage eines Friedhofes geeignet erklärt hatte, wurde derselbe 1901 zur Zeit des Ortsvorstehers Alois Müller errichtet und in demselben Jahre auch eingeweiht. Auf dieser neu-geschaffenen Begräbnisstätte befindet sich auch eine Leichenkammer mit Türmchen, in dem eine Sterbeglocke untergebracht ist, welche die Witwe des 1890 verschiedenen Erbrichters und einstmaligen Ortsvorstehers Josef Heidrich, geb. Marie Happak, der Gemeinde zum Geschenke gemacht hat. Ein noch größerer Wohltäter erstand der Gemeinde aus derselben Familie in Karl Heidrich, einem Bruder des Josef Heidrich, der hierorts als Beamter der Wiener Sparkasse in seinem Vaterhause in Pension lebte. Dieser vermachte bei seinem Ableben am 5. Februar 1917 der Gemeinde ein Legat von rund 50.000 K mit der Bestimmung, auf dem Ortsfriedhofe eine Begräbniskirche zu bauen, welche letztwillige Verfügung aber über Beschluß der Gemeindevertretung erst unter günstigeren Verhältnissen durchgeführt werden soll.

Schulwesen. In Krotendorf wird schon zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia eines Lehrers (Schulmeisters) namens Christen gedacht, der hier von 1772—1785 wahrscheinlich in einem gemieteten Lokal eines Privathauses Unterricht erteilte, da die Gemeinde Krotendorf als solche erst im Jahre 1796 in den Besitz des Hauses sub Nr. 19 gelangte und dasselbe für Unterrichtszwecke herrichten ließ, in welchem die Lehrer Josef Schramm (1785—1815), Josef Benisch (1815—1825) und Josef Graßmann (1825—1828) Unterricht erteilten. Da aber das obige Schullokal sehr niedrig war und auch die Zahl der schulbesuchenden Kinder nicht zu fassen vermochte, schritt man 1827 zum Bau eines neuen Schulhauses. Es ist dies das Haus sub Nr. 34, das bis zum Jahre 1895 Schulzwecken diente. Da, wie schon erwähnt, sich die Bevölkerung in den 80er und 90er Jahren des verfloffenen Jahrhunderts derart vermehrte, daß die Schülerzahl zu Anfang der 90er Jahre bereits 140 erreicht hatte, mußte sich die Gemeinde über Anregung des k. k. Bezirksschulrates mit dem Gedanken vertraut machen, in allernächster Zeit die Schule in eine zweiklassige Anstalt mit ganztägigem Unterrichte umzugestalten. Man beabsichtigte anfangs zwar ein Lehrzimmer für die zu errichtende zweite Klasse in einem Privathause in Miete zu nehmen, ging aber nach eingehenden Beratungen davon ab und beschloß unter dem Voritze des Gemeindevorstehers Josef Wiedra Nr. 10 den Bau eines neuen Schulhauses, das den modernen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Es ist dies das jetzt bestehende einstöckige Schulgebäude, das mit einem Kostenaufwande von 34.000 K vom Jägerndorfer Baumeister Josef Hartel erbaut und am 15. September 1895 in feierlicher Weise durch den k. k. Bezirkshauptmann v. Marenzeller seiner Bestimmung zugeführt wurde.

In der alten Schule Nr. 34, die durch Verkauf in Privatbesitz überging, haben folgende Lehrer halbtägigen Unterricht erteilt: 1828 Franz Sandler, von 1828—1834 Franz Kaller, von 1834—1851 wieder ein Franz Kaller,

von 1851—1861 Emanuel Ertel, von 1861—1874 Karl Thiel, zu dessen Zeit das Reichsvolksschulgesetz zur Einführung gelangte.*)

Nach Pensionierung des Karl Thiel im Jahre 1873 wurde dessen Stelle von Josef Mosler provisorisch bis 1875 versehen. Nach dessen Abgang unterrichtete hier, als die ausgeschriebene Stelle wegen Mangel an Bewerbern nicht zur Besetzung gelangt war, bis Mitte Juli 1876 der Lehrer Alois Sahliger aus Weiskirch, worauf die Anstellung des Lehrers Otto Wohlfahrt mit September 1876 erfolgte. Dieser war ein kränklicher Mann, der mit der Zeit den Anforderungen, die man an ihn stellte, nicht mehr zu genügen vermochte, weshalb seine frühzeitige Pensionierung schon am 1. März 1886 veranlaßt wurde. Die Fortführung des Unterrichtes in der Zwischenzeit von März bis Juli aber übertrug man dem in Jägerndorf wohnenden pensionierten Oberlehrer Anton Wilsch.

Im Schuljahre 1886/7 war Julius Rinzer Lehrer in Krotendorf, welcher aber schon im darauffolgenden Jahre eine Lehrerstelle an der siebenklassigen Knabenvolksschule in Jägerndorf erhielt, von wo aus er den Unterricht in Krotendorf bis 28. Februar 1888 mit versah, an welchem Tage der neu ernannte Lehrer Josef Könné seinen Dienst antrat.

Während der Amtswirkksamkeit des Lehrers Josef Könné ist im Jahre 1895 der Schulbau durchgeführt und die damals noch bestandene einklassige Volksschule mit Halbtagsunterricht in eine zweiklassige öffentliche Volksschule mit ganztägigem Unterrichte umgewandelt worden, an der Lehrer Josef Könné zum Oberlehrer ernannt wurde.

Am Schluß des Schuljahres 1914/15 ließ sich Oberlehrer Könné auf eigenes Ansuchen in den bleibenden Ruhestand versetzen. Sein Nachfolger ist der gegenwärtig amtierende Oberlehrer Hubert Groß, in dessen Zeit die zweiklassige Schule im Februar 1921 in eine dreiklassige umgestaltet wurde.

G e s c h i c h t l i c h e s : Krotendorf ist eines der ältesten deutschen Dörfer in unserem Bezirke und hat ursprünglich den Namen Rod geführt. Es soll wie Löwitz in Preußen eine deutsche Ansiedlung aus der Zeit des Markgrafen Wladislaw Heinrich sein, der in der Zeit von 1197 bis 1222 in Mähren regierte und gleich seinem königlichen Bruder Ottokar I. von Böhmen sich die Kolonisation der Randgebirge von Böhmen und Mähren durch Deutsche sehr angelegen sein ließ.***) Daß Krotendorf eine deutsche Gründung ist, dafür spricht schon die ganze Anlage des Ortes. Die Anordnung und Einteilung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, in einer Reihe nebeneinander zwischen Gärten gelegen, ist eine deutsche und erinnert unwillkürlich an das alte fränkische Bauernhaus und die Grundstücke, die nebeneinander gleich hinter den Scheuern beginnen

*) Bis dahin besuchten auch die Kinder vom Streckauer die Schule in Krotendorf, wurden aber nach Einführung des Reichsvolksschulgesetzes der Schulgemeinde Jägerndorf, wohin sie eigentlich gehörten, zugewiesen.

**) Hier sei bemerkt, daß die Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf sowie die Landstriche von Preußisch-Schlesien, die südlich der Zinna liegen, also auch Leobschütz, Bauerwitz, Ratscher u. s. w. damals zu Mähren gehörten.

und in mehr oder weniger breiten Streifen bis zur Grenze in einem zusammenhängenden Stücke fortlaufen, sind jene Waldflächen, die den Ansiedlern vor etwa 800 Jahren zur Ausrodung und nachherigen Bewirtschaftung zugemessen worden waren. Einer Sage nach soll beim Bau des ersten Ansiedlerhauses, welches gewöhnlich das des Lokators (Erbrichters) war, in einem irdenen Topfe ein Geldschatz gefunden worden sein, der von einer häßlichen Kröte bewacht und beschützt wurde. Für diesen Schatz sind, so berichtet die Sage weiter, die ersten Häuser der Ansiedelung gebaut worden und nach der Kröte (mittelhochdeutsch *krote*) soll die Ansiedelung selbst den Namen Krotendorf erhalten haben.

Wenn wir nun schon bei der Ableitung des Ortsnamens angelangt sind, so sei hier bemerkt, daß die Gemeinde noch ein altes Gemeindefiegel besitzt, das die Gravierung CD und in der Mitte eine Schildkröte hat. Es scheint also das Wahrzeichen des Ortes nicht die gemeine Kröte sondern die Schildkröte, die Sumpfschildkröte (*Cistoda lutaria*) zu sein, welche gegenwärtig noch an sumpfigen Stellen der Oppa vorkommt. In früheren Jahrhunderten war die Talsohle zwischen Jägerndorf und Krotendorf ein sumpfiges, wildverworrenes Dickicht, durch das die Oppa in vielen Verzweigungen ihren Lauf nahm.*) Dieser Sumpf reichte bis an Krotendorf heran und war der Aufenthalt von zahlreichen Reptilien und Amphibien, darunter Sumpfschildkröten, Kröten und Fröschen, die hier zur Frühlingszeit ihre überlauten Konzerte, unterbrochen von den klagenden Unkenrufen der Feuerkröte, aufführten. Das Dorf mag daher wohl seinerzeit als Ansiedelung am Gelände eines Krötensumpfes gelegen, den Namen Krotendorf erhalten haben, denn zur Zeit der Ansiedelung im 13. Jahrhundert gebrauchte man für „Kröte“ die mittelhochdeutsche Sprachform „krote, krotte“; althochdeutsch „chrotā, crotā“, wonach das C im alten Gemeindefiegel = „Croten“ und das D = „Dorf“ bedeuten könnte. Den Ursprung des Namens Krotendorf von dem sogenannten Kroatenberg, d. i. der Weiße Berg oberhalb der Sandmoräne (Steingraben), wo vor alten Zeiten nach einer mündlichen Überlieferung Kroaten ein Kriegslager aufgeschlagen haben sollen, herleiten zu wollen, ist schon hinfällig, wenn man in Rücksicht zieht, daß die heutigen Kroaten noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ja selbst noch zur Zeit des Siebenjährigen Krieges nicht „Kroaten“ sondern „Chrowaten“ hießen und daß der Ort historisch nachgewiesen in den beiden Urkunden vom 18. und 21. April 1377, wo die Teilung des Herzogtums Troppau vorgenommen wurde, ausdrücklich schon den Namen „Krottendorf“ trägt.**)

Wenn wir nun noch hinzufügen, daß in der Zeit von der Gründung des Dorfes an bis zum Jahre 1377 chrowatisches Kriegsvolk unsere Gegend nie feindlich betreten hat, so erscheint damit wohl die Herleitung des Ortsnamens Krotendorf von „Kroatenberg“ zur Genüge widerlegt.

*) Der Hauptarm der Oppa ging in früheren Zeiten näher bei Krotendorf und wurde erst später durch Aufwerfen von Dämmen hinter dem Bade Mende in das jetzige Flußbett geleitet.

**) Siehe S. 50.

Die erste verlässliche Urkunde über Krotendorf stammt aus dem Jahre 1262, nach der König Ottokar II. von Böhmen die Dörfer Rod (Krotendorf), Romeise, Weiskirch und Bleischwitz 1259 den Bürgern von Jägerndorf schenkte, was am 31. August 1279 seine Witwe Kunigunde, die nach seinem Tode das Herzogtum Troppau zu ihrem Witwensitz erhalten hatte, dem Richter Tilemann und der ganzen Gemeinde der Bürger von „Jegerdorf“ aufs neue bestätigte. Wir ersehen aus dieser Urkunde, daß Krotendorf bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts unter dem Namen Rod angeführt wird. Dieses Wort bedeutet „angerodetes Land“ und wurde nach Weigand nur als Orts- oder Flurnamen gebraucht. Es wird von roden-reuten, mittelhochdeutsch riuten, althochdeutsch riutan, d. h. „arbeitend mit der Wurzel aus der Erde tilgen“, abgeleitet und bezeichnet in der bezogenen Urkunde ein auf ausgerodetem Grunde errichtetes Dorf. Der Name Rod beweist, daß Krotendorf eine deutsche Ansiedlung ist, die schon vor dem Regierungsantritte des Königs Ottokar II. (1253) bestanden hat, denn die Ansiedler, die 10—20 Jahre von allen Abgaben befreit waren, entrichteten bereits den sogenannten Erbzins, den König Ottokar laut Schenkungsurkunde vom Jahre 1262 den Bürgern von Jägerndorf zuwies. Aus dem Voranstehenden geht auch hervor, daß Krotendorf seinen jetzigen Namen erst im Laufe des 14. Jahrhunderts etwa in der Zeit des Herzogs Nikolaus II., der 1318—1365 regierte, erhalten hat.

Krotendorf war wie Romeise und Weiskirch ein der Stadt Jägerndorf untertäniges, zins- und robotpflichtiges Dorf, das, da es auch kirchlich zur Stadt gehörte, hieher auch den Zehent zu entrichten hatte.

Gegen Ende des 18ten Jahrhunderts gab es in Krotendorf nachstehende Bauern und Fußgütler (Großgärtner und Gärtner), von denen die Erbrichterei Nr. 29 (28) der Stadt Jägerndorf zinspflichtig, die andern 21 Besitzer aber zins- und robotpflichtig waren; dazu kamen noch eine Anzahl Häusler.

| Haus Nr. | Name der Besitzer | | Besitzstand in Joch im Jahre 1790 | | | Zusammen Joch |
|----------|-------------------|---------------------|-----------------------------------|--------|-------|---------------|
| | 1795 | 1920 | Äcker | Wiesen | Wald | |
| 1 | Friedrich Kuhn | Otto Philipp | 52·745 | 4·149 | 1·804 | 58·098 |
| 2 | Josef Kuhn | Josef Wiedra | 21·984 | 0·730 | 3·888 | 26·602 |
| 5 | Josef Müller | Adolf Breitkopf | 19·832 | 1·0·9 | — | 20·841 |
| 6 | Friedrich Haymann | Abalbert Bafner | 36·605 | 1·504 | 2·846 | 40·915 |
| 7 | Josef Heinzl | Adolf Laste | 16·716 | 0·960 | 0·965 | 18·641 |
| 8 | Josef Schober | Mois Schobers Erben | 19·993 | 0·732 | — | 20·725 |
| 9 | Josef Gröger | Anton Grögers Erben | 17·923 | 0·586 | — | 18·509 |
| 10 | Lorenz Wiedra | Josef Wiedras Erben | 17·602 | 0·730 | 0·454 | 18·786 |

| Haus Nr. | Name der Besitzer | | Besitzstand in Joch in Jahre 1790 | | | Zusammen Joch | |
|----------|-----------------------|-----------------------|-----------------------------------|--------|--------|-----------------------|--------------------|
| | 1795 | 1920 | Äcker | Wiesen | Wald | | |
| 11 | Josef Schober | Mag Sporns Erben | 26·487 | 6·199 | — | 32·686 | |
| 12 | Friedrich Gerstberger | Rudolf Gerstberger | 19·517 | 4·779 | 1·431 | 25·727 ¹⁾ | } 42·427 (1791) |
| 31 | Friedrich Gerstberger | | 12·789 | 2·002 | 1·909 | 16·700 | |
| 14 | Andreas Schober | Eduard Frießen | 24·824 | 1·876 | 1·943 | 28·643 | } 45·537 (1884) |
| 16 | Gottfried Klähr | | 13·001 | 0·957 | 2·926 | 16·894 ²⁾ | |
| 17 | Georg Güttner | Josef Hartel | 14·383 | 1·539 | 1·344 | 17·266 | |
| 18 | Franz Schober | Rudolf Züttner | 15·346 | 0·596 | 1·776 | 17·718 | |
| 20 | Lorenz Pohl | Adolf Wiedra | 10·326 | 1·013 | 2·327 | 13·660 ³⁾ | } (1894) |
| | | Robert Randler | | | | | |
| 21 | Franz Beyer | Alois Müller | 15·282 | 0·478 | — | 15·760 | |
| 23 | Andreas Wenber | Erwin Czeschner | 17·992 | 0·756 | 2·005 | 20·753 | |
| 24 | Leopold Czeschner | Ferd. Krischke | 10·553 | 1·684 | 1·912 | 14·149 | |
| 26 | Florian Mihatsch | Alois Dittmanns Erben | 46·330 | 5·853 | 1·958 | 54·741 | |
| 27 | Anton Hannel | Albert Hannel | 21·737 | 5·978 | — | 27·715 | |
| 28 | Josef Beyer | Marie Heidrich | 105·221 | 29·807 | 26·595 | 161·623 ⁴⁾ | |
| | | Artur Primavestl | | | | | |

Über die Robot und Abgaben siehe Ortsbild Romeise.

Die Krotendorfer Erbrichterei hatte anfänglich nur ein Grundausmaß von etwa 100 Joch. Erst im Laufe der Jahrhunderte erreichte dieselbe ihre jetzige Größe durch Ankauf angrenzender Grundstücke. Dies geschah vornehmlich in der Zeit, als die Erbrichterei sich im Besitze der Familien Schmidt und Beyer befand. Ein Angehöriger der erstgenannten Familie, Johann Leopold Schmidt, übernahm das väterliche Erbe 1739 um den Preis von 3500 Talern d. i. 5000 fl. C.-M. Er ist es auch, der in demselben Jahre das der Erbrichterei

¹⁾ Im Herbst (11. November) 1791 ging der Fußgütlerbesitz Nr. 31 durch Kauf in das Eigentum des Bauern Friedrich Gerstberger auf Nr. 12 über, von diesem 1828 durch Erbkauf auf dessen Sohn Anton Gerstberger. Diesem folgte Johann Gerstberger, der einstige verdienstvolle Ortsvorsteher.

²⁾ Im Jahre 1884 kam der Besitz des Alois Wilsch Nr. 16 an dessen Grundnachbarn Eduard Frießen auf Nr. 13 zum Verkaufe.

³⁾ Im Jahre 1894 wurde der Gärtlerbesitz Nr. 20, dem Josef Ziegler gehörig, je zur Hälfte an den Gasthauspächter auf Nr. 32 Anton Wiedra und dessen Bruder den Bauführer Ferdinand Wiedra verkauft, von denen die Teile auf ihre Erben Adolf Wiedra, Sohn des Anton Wiedra und Robert Randler, Schwiegersohn des Ferdinand Wiedra, übergingen.

⁴⁾ Zu diesem Besitze gehörten auch noch 22·799 Joch auf Jägerndorfer- und 27·244 Joch auf Weiskircher Ortsgebiet.

angrenzende Bauerngut von Andreas Müller um 900 Taler käuflich erwarb und der Richterei angliederte.*)

Im Jahre 1762 starb die Schmidt'sche Familie aus und deren Besitz ging durch Kauf in das Eigentum des Jägerndorfer Bürgers und Tuchmachers Franz Beschke und 8 Jahre darauf 1770 in das des Großgärtlers auf Nr. 21 in Krotendorf Josef Beyer um den Betrag von 7759 Gulden C.-M. über. Letzterer muß ein sehr fleißiger und sparsamer Landwirt gewesen sein, der sein erkauftes Anwesen noch durch Kauf der Scheibenäcker und Leichwiesen auf Weiskircher Grunde im Ausmaße von 30 Joch 974 □^o von dem Freihofbesitzer Florian Melzer vergrößerte und am 23. März 1783 auch noch die hinter dem Streckauer am Mühlgraben hinauf gelegenen Schuh'schen Äcker auf städtischem Grunde im Ausmaße von 33 Scheffeln g. M. Ausfaat um den Preis von 1200 Gulden C.-M. und eine Wiese um 1070 Gulden erwarb, für welche Erwerbungen er sich schon vor der Vizitation verpflichten mußte, an die Stadtkasse außer den üblichen Zinsungen wegen der Kriegsauslagen und Furagebedürfnisse noch 2½ Gulden monatlich Kontribution abzuführen. (Siehe Seite 264.)

Im Jahre 1803 starb die Familie Beyer auf der Erbrichterei aus und es kam der 220 Joch große, wohl abgerundete Besitz im Vizitationswege zum Verkaufe, welchen Karl Heidrich erstand und der nach zehnjähriger Bewirtschaftung durch Erbkauf 1813 an seinen Sohn Anton Heidrich überging. Dieser aber starb schon 1821 und hinterließ eine Witwe und 3 Kinder, von denen der fünfjährige Anton zu seinem künftigen Erben und Nachfolger bestimmt war. Die zurückgebliebene Witwe aber heiratete noch zweimal, nämlich einen Link und nach dessen Tode den Konstantin Michalka, zu welcher Zeit die Erb-

*) Johann Leopold Schmidt war der Sohn des Benzel Schmidt, Besitzers der Erbrichterei in den zwanziger und dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts, der 1738 starb. Nach verlässlichen Nachrichten war die Familie Schmidt schon zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Besitze der Krotendorfer Richterei. Als im Jahre 1642 die Schweden unter dem General Torstenson Jägerndorf und Krotendorf besetzten, wird berichtet, daß der Betrichte Benedikt Schmidt auf Nr. 28 für das Oberdorf und der Bauer Mathias Müller auf Nr. 10 für das Niederdorf als Geiseln von den Schweden in Haft genommen wurden. Als letztere im Jahre 1650 Krotendorf verließen, hat Benedikt Schmidt und sein Sohn Benjamin zur Erinnerung daran im Richtergarten über dem Dorfwege eine Gedenklinde pflanzen lassen. In der Zeit als die Erbrichter aus der Schmidt'schen Familie das Ortsrichteramt in Krotendorf ausübten, wurde im Jahre 1660 die fürstlich Diehtenstein'sche Holzflöße von dem fürstlichen Solleinnnehmer Johannes Klausowig errichtet, der im Auftrage der fürstlichen Regierung von Jägerndorf in genanntem Jahre auf dem Gärtlerbesitz Nr. 29 rechts des Mühlgrabens einen Flößplatz im Ausmaße von etwa 2 Hektaren Grund herrichten ließ und links des Weges nach der Stadt zwischen der Dorfstraße und dem Mühlgraben 4 Flößhäuser sowie das Hegerhaus Nr. 62 mit Scheuer bauen ließ, in welche letzterem der Flößkauffeher, ein fürstlicher Heger, wohnte. Fünf Jahre später baute der Stadtmagistrat auf dem Gärtlerbesitze Nr. 30 zwischen dem Mühlgraben und der Dorfstraße 7 städtische Turmhäuser, deren Bewohner resp. Eigentümer verpflichtet waren, auf dem Stadtturme abwechselnd Nachtwache zu halten, für welche Leistung sie aus den städtischen Waldungen einige Klafter Brennholz zugeführt erhielten. Solche Turmhäuser waren Nr. 63 bis 69.

richterei 1837 in das Eigentum seines 21jährigen Stieffohnes Anton Heidrich übergang. Dieser hatte in der Jägerndorfer Hauptschule und im Gymnasium zu Troppau eine höhere Bildung genossen und stand bei der heimischen bäuerlichen Bevölkerung als wohlmeinender Ratgeber in hoher Achtung. Er war der letzte Erbrichter, der mit noch drei Geschworenen zur Patrimonial- und Robotzeit das Richteramt in Krotendorf in einer Zeit ausübte, als die Robotverhältnisse bei der Stadt zufolge der schlesischen Kriege sich wesentlich anders gestaltet hatten. *) (Siehe Ortsbild Romeise.)

Mit der Durchführung des Gemeindegesetzes vom 17. März 1849 wurden die vordem städtischen Dörfer Romeise, Krotendorf und Weiskirch zu einer politischen Gemeinde unter dem Titel *Ortsgemeinde Weiskirch* vereinigt.

Diese Verhältnisse blieben bis in die 60er Jahre der vorigen Jahrhunderts bestehen. Eine Änderung trat erst ein, als 1865 Romeise und 1868 Krotendorf von Weiskirch getrennt zu politisch selbständigen Ortsgemeinden mit eigener Gemeindevertretung erklärt wurden. In der Zeit von 1868 an bis zum Zusammenbruch des österreichischen Staates 1919 standen in Krotendorf nachstehende Gemeindevorsteher an der Spitze der Gemeindeverwaltung: 1. Anton Heidrich, Erbrichter Nr. 28 von 1868 bis 1871, 2. Alois Dittmann, Grundbesitzer Nr. 26 von 1871 bis 1874, 3. Johann Gerstberger, Grundbesitzer Nr. 12 von 1874 bis 1883, **) 4. Josef Heidrich, Erbrichter Nr. 28 von 1883 bis 1890, 5. Josef Wiedra, Grundbesitzer Nr. 10 von 1890 bis 1897, 6. Alois Müller, Grundbesitzer Nr. 21 von 1897 bis 1903, 6. Erwin Gzeschner, Grundbesitzer Nr. 23 von 1903 bis 1910, 8. Maximilian Sporn, Grundbesitzer Nr. 11 von 1910 bis 1913, 9. Josef Wiedra, Grundbesitzer Nr. 2 von 1913 bis 1919, 10. Josef Profsch, Hausbesitzer Nr. 52 von 1919 bis 1920.

Was den Ort Krotendorf als solchen selbst betrifft, so hat derselbe Jahrhundert hindurch keine irgendwie nennenswerte Veränderungen erfahren. Die anfässige bäuerliche Bevölkerung blieb in der Zeit der Patrimonialverwaltung oder Erbgerichtsverwaltung ziemlich konstant und hat die Zahl 400 nur wenig überstiegen. Das damals in den maßgebenden Kreisen allgemein herrschende Vorurteil, der Bauer stehe im Dienste bevorrechteter Stände, ließ diesen dementsprechend sein untertäniges, meinungsloses Dasein in größter Einfachheit, Einfalt und in willigem Gehorsam verbringen. Er wohnte zusammen mit seinen Angehörigen und Dienstleuten in durchwegs ebenerdigen, niedrigen, aus Holz oder Lehmbacken bestehenden, mit Dachschaben oder Schindeln gedeckten Wirtschaftsgebäuden.

*) Anton Heidrich übergab seinen Besitz im Jahre 1881 seinem Sohne Josef Heidrich, der aber bereits 1890 mit Tod abging und eine kinderlose Witwe namens Marie hinterließ, die 1919 den mit ihrer Nichte Margarethe Happal verheirateten Oberst-Leutnant Arthur v. Primavest zu ihrem Mitbesitzer nahm. Anton Heidrich erreichte das hohe Alter von 90 Jahren und starb 1906.

**) Johann Gerstberger wurde nach seinem Abgange in Rücksicht auf seine längjährigen Verdienste um das Wohl der Gemeinde zum Ehrenbürger von Krotendorf ernannt. Er starb Oktober 1906.

Den Häusern entsprechend waren auch die Wohnräume, deren Türen und Fenster. Die Fußböden bestanden aus festgestampftem, mit Flachsännen gemischtem Lehm, und die Decken waren aus Holz gezimmerte, sogenannte Tramdecken. Gedielte Fußböden kamen erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den Bauernhäusern allmählich in Gebrauch. Von Wohn- und Wirtschaftsräumen waren nur die allernotwendigsten in der denkbar einfachsten Ausführung vorhanden; denn für Bequemlichkeit, Wohlbehagen und Schönheit konnte der damalige Bauer nichts empfinden und nichts opfern. Dies wurde erst später mit der kommenden Freiheit und Selbstständigkeit nach und nach ermöglicht. In noch anspruchsloseren und bescheideneren Grenzen waren die Wohnhütten der Häusler gehalten, so daß diese gewöhnlich einen armseligen Eindruck machten. Zwei solche in den Jahren 1727 und 1730 erbaute Bagenhäuschen wurden auf dem Frieber'schen Grunde rechts und links der Ortsstraße gelegen erst 1918 wegen Baufälligkeit niedergedrückt. Das an der Biegung des Mühlgrabens gelegene wurde im Volksmunde scherzweise Frieberburg genannt. Zur Patrimonialzeit bildete die Dorfstraße die Ortsgrenze gegen die Stadt, daher in jenem Zeitraume nur die Häuser, die auf deren Südseite lagen, zu Krotendorf gehörten, was zu der althergebrachten Scherzrede Anlaß gab: „In Krotendorf werden die Martinigänse nur auf einer Seite gebraten.“ Eine Änderung trat zu Beginn der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein, als nach einer vorgenommenen Territorialvermessung der Mühlgraben zur Grenze zwischen Jägerndorf und Krotendorf bestimmt wurde und die zur Obervorstadt der Stadt Jägerndorf gehörenden 13 Häuser, die zwischen dem Mühlgraben und dem Dorfwege rechts und links der nach Bennisch führenden Straße lagen, Krotendorf einverleibt wurden. Da diese 13 ehemals städtischen Häuser auch nur ebenerdige Bauten waren, so hat es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Krotendorf noch kein Stock hohes Haus gegeben; ein solches kam erst 1854 durch den Erbrichter Anton Heidrich zum Baue, der hiezu durch die häufigen Militäreinquartierungen veranlaßt wurde, um darin den Offizieren eine standesgemäße Unterkunft bieten zu können, welchem Zwecke es wiederholt gedient hat, weshalb es heute noch den Namen „Offiziersgebäude“ führt. Ein zweites derartiges Haus Nr. 23 folgte im Jahre 1873, welches der Bauführer Ferd. Wiedra an der Bennischer Straße zwischen dem Mühlgraben und der Dorfstraße auführte und ein drittes wurde 1886 unter dem Gemeindevorsteher Josef Heidrich gleich unterhalb der Erbrichterei zu öffentlichen, wohlthätigen Zwecken errichtet. Es ist dies das Ortsarmen-Versorgungshaus Nr. 33.*)

*) Das Ortsarmenhaus Nr. 33 hat schon früher bestanden. Die Errichtung desselben reicht bis in das Jahr 1769 zurück. Es war ein ebenerdiges Bagenhaus, in welchem nach Fertigstellung unter anderm auch der Gemeindefürsorge Ortel bequartiert wurde, der vorher in Nr. 18 wohnte, wo er zur Wintersonne den Ortskindern halbtägigen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erteilte. Es war dies ein in den Schlesischen Kriegen invalid gewordener Soldat, der in seiner Militärdienstzeit selbst erst das Lesen, Schreiben und Rechnen erlernt hatte.

Nach Aufhebung der Robot gewannen auch die bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude durch Um- oder Neubau, bei denen bereits feuerfeste Baumaterialien (gebrannte Ziegel und Tonschiefer) zur Verwendung kamen, nach und nach ein gefälligeres Aussehen; doch muß im allgemeinen bemerkt werden, daß Krotendorf, so lange die örtliche Bevölkerung sich fast ausschließlich nur mit Landwirtschaft befaßte, in bautechnischer Beziehung keinen nennenswerten Fortschritt gemacht hat. Dieser erfolgte erst, als im Laufe der 80er und 90er Jahre des vorigen und im ersten Jahrzehnt des jetzigen Jahrhunderts der Einfluß der Industrie und des Gewerbes der angrenzenden nahen Stadt sich geltend machte und Gewerbetreibende wie Fabriksangestellte sich daselbst ansässig machten. In diese Zeit fällt nicht nur der Neubau einer Anzahl ebenerdiger und Hochparterrewohnungen, sondern auch der Bau von 22 einstöckigen Häusern, von größeren Werkstätten und einer 2 Stock hohen Tuchfabrik. Letztere erbaute 1890 am rechten Ufer des Mühlgrabens der Tuchzeuger Julius Gögel, die, 1891 in Betrieb gesetzt, die Steuerkraft der Gemeinde wesentlich hob.

Die kriegerischen Ereignisse teilte Krotendorf durch Jahrhunderte lang mit jenen der Stadt Jägerndorf, weshalb an dieser Stelle nur noch die Begebenheiten rein örtlichen Interesses Erwähnung finden sollen:

Schwere Zeiten waren über die Bewohner unserer Heimat im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges hereingebrochen. Gleich schonungslos hausten hier Feind wie Freund. Nach dem Abmarsche der Schweden aus Krotendorf (1650) ließ dessen Erbrichter Benedikt Schmidt zur Erinnerung an diese Begebenheit im Beisein der Ortsbevölkerung an der Dorfstraße gegenüber der Erbrichterei eine Linde pflanzen, die durch länger denn 2 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte allen Stürmen trotzte und deren Stamm einen Umfang von 6'3 m erreichte. Die mächtige Krone dieses denkwürdigen, aber bereits morsch gewordenen Baumes fiel im Jahre 1905 einem heftigen Sturme zum Opfer, was den Besitzer veranlaßte, auch den Stamm abfügen zu lassen. Der Stumpf desselben aber ist an Ort und Stelle eingewurzelt noch heute zu sehen. Solche historisch interessante Gedenkbäume gibt es außer dieser Linde im Richterwalde des Eichberges noch die Laudonkiefer und die Schmidtlärche. Erstere soll an die Anwesenheit des Siegers von Rumersdorf, (12. August 1759) an den General Laudon erinnern; letztere an die Krotendorfer Erbrichterfamilie Schmidt, die schon in der Zeit des 30 jährigen Krieges im Besitze der Erbrichterei war und mit Leopold Schmidt 1762 ausstarb.

Von ortshistorischem Interesse sind auch die Schanzen auf dem Eichberge, welche aus der Zeit des Bairischen Erbfolgekrieges herrühren. Am 22. Oktober 1778 wurde gleichzeitig mit Jägerndorf und Weiskirch auch Krotendorf von den Preußen besetzt. Um ihre Standquartiere vor feindlichen Überfällen der Österreicher von Westen und Süden her zu schützen, ließ man auf dem Burgberg und Hanselberg sowie auf dem Eichberg Schanzen aufwerfen, wozu die Ortschaften Schanzarbeiter beizustellen hatten, die von Seite der Preußen eine

schonungslose Behandlung erfuhren. Die wiederholten Kämpfe zwischen Österreichern und Preußen, die schon in den Novembertagen in und um Weiskirch, bei Pöckau, Groß-Raaden und anderwärts in der Umgebung sich abspielten, beunruhigten nicht nur die Ortsbewohner aufs äußerste, sondern die vielen Requisitionen, die der gewalttätige preußische General Stutterheim unausgesetzt vornehmen ließ, brachten die Bauern auch um ihre eingefechte Ernte und ihren Viehstand, so daß sie mit schweren Sorgen in die nächste Zukunft blickten. Doch machten sich schon im Verlaufe des Winters Friedensbestrebungen geltend, die am 10. März 1779 zum Waffenstillstand und am darauffolgenden 13. Mai zum Teschner Frieden führten. Die Krotendorfer aber sollten zuvor noch Zeuge eines furchtbaren Brandes werden, der Jägerndorf am 1. April zum großen Teil einäscherte und namenloses Elend über die Stadt brachte.

An das sogenannte „Toskanerfeld“ knüpft sich wieder eine Erinnerung aus der Zeit des Krimkrieges, der zwischen Rußland und den westeuropäischen Staaten England und Frankreich der Türkei wegen im Jahre 1854 geführt wurde. Obgleich der österreichische Kaiser Franz Josef I. Rußland gegenüber Neutralität versprochen hatte, ließ er doch im März 1854 in Galizien, der Bukowina und in Siebenbürgen österreichische Truppen aufstellen und die Donaufürstentümer besetzen. Diese militärischen Maßnahmen hatten viele Durchmärsche und Einquartierungen auch in unserem Lande im Gefolge. Unter andern lag in Krotendorf und Weiskirch durch längere Zeit das Toskaner Reiterregiment in Garnison, welches auf einem Feldstücke der Krotendorfer Richteerei unterhalb des Richterwaldes seine militärischen Übungen und Exerzitien vornahm, weshalb der Platz zur Erinnerung daran noch bis heutigen Tages „Toskanerfeld“ genannt wird.*)

Auch im Kriege Österreichs mit Preußen im Jahre 1866 war Krotendorf wiederholt von preußischen Truppen, sowohl Infanterie wie Kavallerie, besetzt. Am längsten nahmen hier die grünen Husaren Standquartier. Während ihrer Anwesenheit war die Cholera ausgebrochen, die im Herbst des Kriegsjahres in Krotendorf und im Streckauner innerhalb drei Wochen 41 Menschen das Leben kostete. Unter andern starben im Hause Nr. 36 auf der Bennischer Straße in einem Tage allein 13 Personen.

Während der Dauer des Weltkrieges (1914—1918) machten sich die traurigen Folgen desselben auch hier geltend. Schon im Herbst 1914, als die Russen siegreich in Galizien vordrangen, wurden die aus Ostgalizien flüchtigen Eisenbahnbediensteten in Jägerndorf und den umliegenden Ortschaften durch längere Zeit bis zu ihrer Wiederverwendung bequartiert und verköstigt. Diesen folgten die vielen Landflüchtigen aus jenen Gegenden, darunter auch zahlreiche polnische Juden, die ihrem angeborenen Hange folgend, sich in den Bezirken

*) Andern Berichten nach ist schon zu Maria Theresias Zeiten dasselbe Regiment hier in Garnison gelegen und es soll das Feldstück, wo dasselbe seine Exerzitien vorgenommen hat, schon von da an den Namen Toskanerfeld führen.

des Hinterlandes gewinnreiche Handelsgeschäfte einrichteten, welche bald in Schleichhandel und Wucher ausarteten.

Der furchtbare Weltkrieg hat aus Krotendorf eine erkleckliche Anzahl von Opfern gefordert. Nicht weniger als 18 Ortskinder sind gefallen, 3 an den Folgen des Weltkrieges gestorben und 4 sind gegenwärtig (1922) noch vermißt, so daß auch an ihrem Tode kaum mehr zu zweifeln ist.

Von allen Kriegsteilnehmern aus dem Orte, insbesondere von den Gefallenen und Vermißten wurde aus Einzelphotographien ein großes Gruppenbild angefertigt und zur Erinnerung an die heimischen Helden im Spritzenhause angebracht.

Kuttelberg.

Dieses Dorf liegt am Oberlaufe der Goldoppa und ist die westlichst gelegene Gemeinde unseres Schulbezirktes. Das Ortsgebiet grenzt im Süden an Adamsthal und Ober-Hillersdorf, im Norden an Hermannstadt und Langwasser, im Osten an Langwasser, Kammer und Nieder-Hillersdorf und im Westen an Einsiedel und Hermannstadt.

Das Terrain von Kuttelberg ist durchwegs gebirgig. Die höchste Erhebung im Ortsgebiete ist im äußersten Nordwesten auf jenem Höhenzuge zu suchen, der vom Querberge ausgeht und mit dem 902 m hohen Hollunderpug auf Kuttelberger Grund tritt, von wo aus er 3 km weit die Westgrenze gegen Hermannstadt bildet. Hier liegen südlich vom Hollunderpug noch der 843 m hohe Kammerberg, der 809 m hohe Fichtlichberg und abseits der Grenze gegen den Kammerwinkel zu die sogenannten Kuttelbrände, die noch eine Höhe von 754 m erreichen und sodann im Süden in das Goldoppatal, im Osten in das Kammerbachtal abfallen. Noch ein zweiter Berggrücken, jener, der sich zwischen dem Oberlaufe der Schwarzen- und dem der Goldoppa hinzieht, tritt im Westen mit dem 873 m hohen Tannenbergl in das südliche Ortsgebiet von Kuttelberg ein und nimmt hier seine Fortsetzung im Eibenstein*), im Kirchberg 872·7 m, Steinhübel 753 m und an der Grenze gegen Ober-Hillersdorf im Mährenhübel, der sich auf einem Hochplateau zu einer Höhe von 779 m erhebt, von der aus man auch eine herrliche Aussicht genießt. Auch gehört noch hieher der zwischen dem Eibener- und Bogelsangbache gelegene 803 m hohe Salmberg.

Bewässert wird Kuttelberg von der Goldoppa, die von Hermannstadt kommend in einer Seehöhe von 534 m in das Dorf eintritt und dasselbe nach einem 3 km langen Laufe mit einem zurückgelegten Gefälle von 44 m verläßt. Auf dieser Strecke nimmt sie am rechten Ufer das Bogelsangwasser,

*) Der Eibenstein ist ein Felsen an der Westgrenze von Kuttelberg, wo die drei Bezirkshauptmannschaften Freiwaldbau, Freudenthal und Jägerndorf zusammenstoßen und von dem aus man einen prachtvollen Ausblick in das Tal der Schwarzen Oppa, auf die Berge von Reihwiesen und in den Kessel von Würbenthal hat.

das seinen Ursprung am Tannenbergr hat und den Eibenbach auf, der am Abhange des Eibenstein entspringt und das romantisch gelegene Eibental durchfließt. Am linken Ufer mündet das Kammerwasser in die Goldoppa, das seine Quellen auf den Abhängen des Hollunderpur hat und in einer Länge von $5\frac{1}{2}$ km die Ostgrenze von Kuttelberg gegen Langwasser und Kammer bildet. In allen drei Seitentälern befinden sich Ansiedelungen (Kolonien), die sich eng an die Muttergemeinde anschließen; im Westen Bogelsang, ungefähr in der Mitte gegen Süden Eiben und im Osten Kammerwinkel. Da die Seitentäler tief in die herrschaftlichen Forste hineinreichen, so finden wir am obern Ende der hier liegenden drei Kolonien je ein der Herrschaft Gotschdorf gehöriges Forsthaus.

Die Zahl der Häuser betrug 1910 in Kuttelberg einschließlich jener der Kolonien 248 von denen aber nur 233 bewohnt waren. *) Diese sind ebenerdige, wenig umfangreiche, zumeist aus Holz oder Stein aufgeführte Bauten, die weiß getüncht und mit Schindeln oder Schiefer gedeckt sind. Aus diesen Häusern ragt gleich einem Palaste das Schulhaus hervor. Dieses ist ein einstöckiger Ziegelbau aus dem Jahre 1876, das an Räumlichkeiten 3 Lehrzimmer und eine Oberlehrerwohnung enthält.

Ein zweites, öffentlichen Zwecken dienendes, einstöckiges Gebäude ist das seit 1883 in Kuttelberg bestehende evangelische Pfarrhaus, das am rechten Ufer der Goldoppa auf der sogenannten „Winterseite“ liegt.

Die letzte Volkszählung vom Jahre 1921 wies in der Ortsgemeinde Kuttelberg eine Einwohnerzahl von 1053 Personen aus, welche sämtliche der deutschen Nation angehörten. Der Konfession nach gab es 797 Evangelische und 256 Katholiken. Erstere bilden eine eigene Pfarrgemeinde in Kuttelberg, während die Katholiken nach Nieder-Hillersdorf eingepfarrt sind. Es läßt sich seit etwa 50 Jahren eine bedeutende Abnahme der Bevölkerung konstatieren; denn im Jahre 1870 hatte Kuttelberg eine Bevölkerung von 1574 Personen, im Jahre 1880 eine solche von 1562, dagegen im Jahre 1900 nur mehr eine solche von 1250 Personen, die 1910 auf 1176 und 1921 auf 1053 herabgesunken ist. Die Gemeinde Kuttelberg ist demnach innerhalb 50 Jahren um 521 Personen in der Bevölkerung zurückgegangen, was einem Verluste von 33% gleichkommt.

Das Ortsgebiet von Kuttelberg hat ein Flächenmaß von rund 1862 ha, von dem rund 351 ha Äcker, 20 ha Wiesen, 24 ha Gärten, 14 ha Hutweiden, 1417 ha Waldungen und 36 ha steuerfreie Flächen sind. Da von diesem Ausmaße die Herrschaft Gotschdorf 1404 ha besitzt, so verbleibt ein bäuerlicher Besitz von rund 458 ha, der sich auf eine Erbrichterei mit einem Grundbesitz von 235 ha, auf den Besitz der evangelischen Gemeinde im Ausmaße von 14 ha, auf 42 Wirtschaften von 6 bis 8 ha, 34 Gärtler von 2 bis 3 ha und etwa 160 Häusler verteilt.

*) Auf Eiben entfallen 40, auf Bogelsang 25 und auf Kammerwinkel 36 Häuser, die übrigen auf Kuttelberg.

Die Beschaffenheit des Bodens ist im allgemeinen keine günstige. Die leichte Ackerkrume ruht auf Grauwacke, so daß der Ausspruch „Wenig Acker, viel Steine!“ auch für Ruttelberg gilt. Der Grund und Boden ist dem entsprechend auch nur mit 3, 4, 5 und 6 bewertet. Da der Boden mit Ausnahme der Talgründe oft sehr steil ansteigt, so ist auch die Bearbeitung desselben sehr erschwert. Im Winter wird der Dünger geführt und gleich einer Riesenschlange windet sich die Bahn in Serpentinaen durch den Schnee zur Höhe hinan. Hier fährt der Landmann auch im Sommer mit dem Schlitten; bergauf steckt er zwei kleine Räder an eine eigens hiezu angebrachte Achse. An gar zu steilen Stellen muß sogar der Dünger von Menschen auf dem Rücken aufs Feld getragen werden.

Die 351 ha Acker liegen etwa zur Hälfte auf dem linken Ufer der Goldoppa, auf den Südhängen der Ruttelbrände. Dieses Ortsterrain wird, da es der Sonne zugekehrt ist, die „Sommerseite“ genannt, auf der die Grundstücke eine frühere Ausfaat und Ernte sowie auch einen besseren Körnerertrag haben, als auf der „Winterseite“, am rechten Goldoppaufer. Auf diesen bleibt der Schnee länger liegen, was eine größere Bodenfeuchtigkeit bedingt, die den Futterbau begünstigt. Die auf diesen Grundstücken erzielte jährliche Fehsung reicht kaum für den Ortsbedarf. Besseren Boden besitzt Ruttelberg in der nur mäßig breiten Talsohle. Hier ruht die humusreichere und tiefgründigere Ackerkrume auf angeschwemmtem, sandig-lehmigen oder schottrigen Untergrunde, auf der trotz der hohen Lage der Obst- und Gemüsebau in den Gärten zu entsprechender Geltung kommt. Viel dazu beitragen mag der Umstand, daß durch vorgelagerte Berggrücken gerade dieser Teil des Goldoppatales vor rauhen Winden geschützt ist. Eine besondere Pflege läßt man schon von früher her der Obstbaumzucht angedeihen, so daß die Wahrheit des Wortes:

Im kleinsten Raum
Pflanz' einen Baum
Und pflege sein —
Er bringt dir ein!

sich hier jährlich erweist. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es in Ruttelberg edle Obstsorten, eine Folge des früheren Handels- und Geschäftsverkehrs mit Sachsen, von wo Pfropfreiser mitgebracht und zur Veredlung der heimischen Obstarten verwendet wurden.

Der weitaus größere Teil des Ortsgebietes ist mit Wald bestockt und gehört der Herrschaft Gotschdorf. Die Jung- und Mittelbestände sind fast ausschließlich Fichtenwald. Man pflanzt diesen mit Vorliebe an, weil derselbe zufolge rascheren Wachstums schon bei 80 jährigem Bestande zum Abtriebe kommt, während bei Tannen- und Buchenbeständen ein 100 jähriger Turnus eingehalten wird. Früher wurde bei den vorherrschenden Tannen- und Buchenbeständen die Samenschlagwirtschaft betrieben, gegenwärtig kommt immer mehr der „Kahlschlagbetrieb“ zur Geltung und Anwendung, der neben der höheren Rentabilität auch noch den Zweck verfolgt, die künstliche Forstkultur zu fördern.

Der herrschaftliche Waldbestand in Kuttelberg, der ein Flächenmaß von 1404 ha besitzt, wird in die drei Reviere Kuttelberg, Eiben und Vogelsang geteilt. Der jährliche Durchschnittszuwachs auf ein Hektar beträgt 5 Festmeter, somit auf der ganzen Waldfläche 7020 Festmeter.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß zwei herrschaftliche Brettsägen, eine in Eiben, die andere in Vogelsang im Dienste der Forstwirtschaft stehen und daß bei letzterer viele Bewohner von Kuttelberg ihren bescheidenen Lebensunterhalt als Holzschläger u. s. w. finden.*)

Die Viehzucht kann aus Mangel an ausgedehnteren Grundbesitzen und größeren Wiesenflächen nur in kleinem Umfange betrieben werden. Von geringer Bedeutung ist die Pferde- und Schweinezucht; dagegen aber wird die Ziege, die Kuh der Armen, häufig gehalten. Auch mag hier nicht unerwähnt bleiben, daß in den Gebirgsbächen des Ortsgebietes, insbesondere aber in den zwei herrschaftlichen Teichen im Eibental, die Forellenzucht eine Pflegestätte findet.

Im Jahre 1922 waren in der Gemeinde 64 selbständige Gewerbetreibende. Hierbei ist zu bemerken, daß Handel und Gewerbe im Vergleich gegen früher bedeutend zurückgegangen sind, ja, daß sogar einst blühende Erwerbszweige vollständig eingegangen sind, wie z. B. die gewerbsmäßig betriebenen Garnbleichen, deren es in Kuttelberg in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts 17 mit lohnenden Einnahmen gab, die bis 1887 auf 7 wenig ertragreiche Betriebe sich verringert hatten und im Laufe der neunziger Jahre vollständig verschwanden. Ein fast gleiches Schicksal traf in den 60er und Anfang der 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Leinenweberei und den schwungvoll betriebenen Garnhandel infolge der massenhaften Einführung überseeischer Baumwolle nach Europa. Die Flachspreise wurden durch diese so herabgedrückt, daß der mit viel Mühe und Arbeit verbundene Flachsbau selbst bezüglich der Rentabilität in Frage gestellt wurde, was tief in die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Gebirgsgegenden eingriff, denn der Flachsbau wurde hier schwungvoll betrieben und das Spinnen und Weben gab vielen Bewohnern lohnende Beschäftigung und den Händlern reichlichen Gewinn, so daß vor alten Zeiten Kuttelberg als ein reicher Ort galt, wo eine Bleiche neben der andern blühte, reiche Garnhändler, die große Geldsummen umsetzten, den Bewohnern Arbeit und Verdienst gaben. Männer, Weiber und Kinder spannen damals den Rocken und die Spinnstuben mit ihrem Liedererschlag, mit ihrem Scherz und Ernst in Wort und Spiel hatten hier ihr Heim gefunden. kamen fremde Garnhändler und machten große Abschlüsse, dann floß wohl auch der Wein bei fröhlichen Gelagen.

Die Zahl der Leinen- und Damastweber war im Jahre 1900 auf sieben herabgesunken. Mit dem Niedergange dieser Erwerbszweige wird teilweise die

*) Früher gab es hier vier Brettsägen; eine dritte herrschaftliche im Kammerwinkel, die schon Jahrzehnte außer Betrieb gesetzt ist und eine vierte, einer Gesellschaft gehörige in Kuttelberg, die 1911 abbrannte und 1922 durch eine neugegründete Wertsgenossenschaft wieder neu erbaut wurde.

sogenannte Landflucht und der mit dieser zusammenhängende Rückgang der Landbevölkerung in unsern Gebirgsgemeinden erklärlich.

Einen verhältnismäßig wichtigen Erwerbszweig bilden für Ruttelberg jetzt die Holzverarbeitungsbetriebe mit ihren mannigfachen Erzeugnissen als: Schubkarren und Schlitten jeder Art, Schaufeln, Feldrechen, Düngergabeln, Ruchen- und Rudelbrettern, Flachsbrechen, Salzestren, Schuhleisten, Schindeln, hölzernen Hohlmaßen, Faßdauben und sonst allerhand Binderwaren u. a. m. Trotz alledem aber hat der Handel- und Gewerbestand in Ruttelberg seine frühere Bedeutung noch lange nicht wieder erreicht. So entnehmen wir z. B. aus dem Berichte der schlesischen Handels- und Gewerbekammer vom Jahre 1875, daß es in Ruttelberg in diesem Jahre, wo Handel und Gewerbe bereits im Niedergange begriffen waren, noch 67 selbständige Handel- und Gewerbetreibende gab, die eine jährliche Erwerbsteuer von 259 fl. 35 kr., das sind 518 K 70 h zahlten, während im Jahre 1912 von rund 50 Personen trotz höherer Steuerätze nur eine solche von 379 K 99 h entrichtet wurde.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten werden von einem Gemeindeausschusse vertreten, der aus 18 gewählten Mitgliedern zusammengesetzt ist und an dessen Spitze ein Gemeindevorsteher, dessen Stellvertreter und vier Gemeinderäte stehen. Hinsichtlich der politischen Verwaltung gehört Ruttelberg der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf und rücksichtlich der Justizpflege dem Bezirksgerichte Olbersdorf an.

Was die Verkehrswege und -Mittel anbelangt, so geht seit 1835 durch Ruttelberg die Bezirksstraße, welche von Olbersdorf aus durch das Goldoppatal führt und die Reichsstraße Troppau—Baßdorf mit jener von Freudenthal—Zuckmantel in Hermannstadt verbindet. Sonst führen vom Orte aus noch Verbindungswege nach Ober-Hillersdorf, Eiben, Bogelsang und durch den Kammerwinkel über das Forsthaus nach Hermannstadt und über Neu-Kammer nach Langwasser. Die nächste und zugänglichste Bahnstation befindet sich 12 km entfernt in Olbersdorf. Schließlich sei hier noch bemerkt, daß die Gemeinde Ruttelberg 1885 ein Postamt erhielt mit jetzt täglich zweimaliger Verbindung zum und vom Postamte in Olbersdorf.

Das Vereinswesen fand in Ruttelberg mit der Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr im Jahre 1877 Eingang, dem bald ein landwirtschaftlicher Verein, ein Spar- und Darlehenskassenverein und eine Genossenschaft der gemischten Gewerbe folgte.

Was das Unterrichtswesen betrifft, so bestanden in Ruttelberg früher zwei Schulen, eine katholische und eine evangelische, die beide in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts errichtet wurden. Erstere lag im untern Teile des Ortes an der Grenze gegen Kammer und diente zugleich für die Jugend beider Konfessionen des Nachbarortes Kammer, während letztere, in der Mitte des Ortes gelegen, bloß für die evangelischen Kinder von Ruttelberg bestimmt war.

Mit der Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes zu Anfang der 70er Jahre des verfloffenen Jahrhunderts wurde die katholische Schule zur öffentlichen Volksschule für Ruttelberg und Kammer erklärt. Da die evangelische Schule als konfessionelle Privatanstalt noch weiter bestehen blieb, so erwuchsen daraus für die evangelischen Ansassen doppelte Schulauslagen; erstens die alleinige Erhaltung ihrer Privatschule und zweitens die Miterhaltung und Dotation der öffentlichen Volksschule. Die Evangelischen, welche weitaus die Majorität der Ortsbevölkerung ausmachen, beschloßen daher 1875 ihre evangelische Schule aufzulassen, worauf die politische Ortsgemeinde den Bau der jetzt bestehenden öffentlichen Volksschule beschloß, der im Jahre 1876 durchgeführt wurde. Anfangs war diese Schule zweiklassig, wurde aber 1887 zu einer dreiklassigen öffentlichen Volksschule mit Halbtagsunterricht, 1921 zu einer vierklassigen Volksschule mit einer Parallelklasse erweitert und der ungeteilte Vormittagsunterricht eingeführt.

Am Schlusse des Jahres 1921 betrug die Zahl der schulbesuchenden Kinder 94 Knaben 109 Mädchen, von denen 59 katholisch und 144 evangelisch waren.

Leiter der vereinigten evangelischen und katholischen Volksschule waren:
Oberlehrer Eduard Melzer 1876 bis 1885;

Oberlehrer resp. Direktor Oskar Kral von 1885 bis 1913. Nach dem Ableben Krals blieb die Schulleiterstelle vom 23. April 1913 bis 1. August 1914 unbefetzt und wurde von den Lehrern Josef Rotter und Hubert Poppe aushilfsweise versehen.

Oberlehrer Paul Schubert von 1914 an. Bald nach seiner Ernennung mußte er Kriegsdienste leisten. Er geriet in russische Gefangenschaft, aus der er erst im Jahre 1920 zurückkehrte. In der Zeit seiner Abwesenheit versah seine Stelle provisorisch der Lehrer Hubert Poppe.

Geschichtliches: Ruttelberg ist eine Neugründung aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, an einer Stelle wo schon früher ein Ort bestanden hat, der im Laufe des 15. Jahrhunderts entweder von den Hussiten auf ihren Kriegszügen durch Mähren und Schlesien um das Jahr 1428 oder aber von dem Ungarkönig Mathias Korvinus im Jahre 1474 zerstört und verwüstet wurde. Den 31. Mai 1608 gibt Jaroslaus Skrbensky von Hrziste, Herr auf Gotschdorf, dem Erbrichter von Hillersdorf, Jakob Poppe und etlichen seiner Untertanen die Erlaubnis, „in seinen Wäldern und Gebirgen oberhalb Camer ein neues Dorf, genannt Ruttelberg, zu beräumen und aufzubauen.“ Im Jahre 1610 am heil gen Osterfeste bekennt derselbe Gutsherr, daß zu ihm Hans Poppe gekommen und gebeten: „ich wolte ihme zu Ruttelberg, welches zu dieser Zeith ein Wüßt verlegen Dorff war, obig dem Cämmer gelegen, auf Meinem Grund und Boden Bergönnen ein freyes Erbgerichte zu beräumen und Aufzubauen.“ Die in den beiden Urkunden erteilten Privilegien erhielten von den späteren Gutsherrn zu verschiedenen malen wiederholte Bestätigung; so 1666 durch Christoph Bernhard Skrbensky von Hrziste und 1731 resp. 1732 durch die beiden Brüder Karl Franz und Leopold Skrbensky, Freiherrn von Hrziste.

In den bezogenen Gründungsdokumenten sind auch die Zinsungen in Barem und die sonstigen Siebigkeiten, sowie das Maß der Robotleistung, welche die Gutsherrschaft zu fordern berechtigt war, angeführt. Unter andern war den Ruttelbergern auch die Bewachung und Verteidigung des „Schlosses Gotschdorf“ in Zeiten der Gefahr auferlegt, welcher Pflicht die sogenannte Garde im Jahre 1848 zum letztenmale nachkam, als das Schloß Gotschdorf durch eine zusammengerottete Schar aufgehegter Menschen in gefährlicher Weise bedroht wurde. (Siehe Ortsbild Gotschdorf.)

Die Ansiedler von Ruttelberg waren wie in allen neugegründeten Ortschaften des Goldoppatales evangelisch und gehörten zur evangelischen Kirche nach Hillersdorf, die der Gründer von Ruttelberg hier in den Jahren 1604 und 1605 für Abhaltung evangelischer Gottesdienste erbauen ließ.

Über die Schicksale der Evangelischen von Ruttelberg während der Gegenreformation siehe die Ortsbilder Gotschdorf, Hillersdorf, Klein-Bressel u. a. Die weitaus größte Zahl der Bewohner blieb trotz aller Bedrückung evangelisch. Sie lasen im Verborgenen die Bibel und ihre Predigtbücher (Postillen) und besuchten im Geheimen sogenannte Buschprediger, die in den abgelegensten Wäldern evangelische Gottesdienste abhielten und das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt austeilten. Aus jener Zeit führen heute noch mehrere Höhen der Hermannstädter Grenze den Namen Kirch-Bug.

Nach der Ultranstädter Konvention 1706 wurden wohl die Verhältnisse in dieser Hinsicht etwas besser, doch war die Ausübung öffentlicher Gottesdienste noch immer untersagt. Um diese zu erreichen, richteten die Evangelischen auf der Herrschaft Gotschdorf im Jahre 1779 an die Kaiserin Maria Theresia ein diesbezügliches Bittgesuch, das aber abweislich beschieden wurde.*) Als aber Kaiser Josef II. zur Regierung gelangt war, wurde das Bittgesuch um Bewilligung zum Baue eines evang. Bethauses in Hillersdorf und um Anstellung eines evangelischen Predigers und Schullehrers erneuert, dem noch vor Schluß des Jahres 1781 Folge gegeben wurde. Von diesem Zeitpunkte an entwickelte sich in steter, voller Einmütigkeit und Harmonie innerhalb der evangelischen Gemeinde Hillersdorf ein recht reges kirchliches Leben, das aber nach einer 100jährigen Dauer durch einen ausgebrochenen Zwist zwischen dem evangelischen Pfarrer Dr. Julius Kolatschek von Hillersdorf (1878—1882) und dem Superintendenten Dr. Theodor Haase gestört wurde, was viele Evangelische U. C. veranlaßte in die evangelische Kirche H. C. überzutreten. In der am 24. März 1884 in Ruttelberg anberaumten Versammlung wurde die Gründung einer evangelischen Kirchengemeinde H. C. beschlossen und noch im Laufe desselben Jahres die Abhaltung evangelischer Gottesdienste durch Geistliche dieses Bekenntnisses eingeführt. Im Jahre darauf, als die evangelische Gemeinde den Richard Poppe'schen Besitz im Grundausmaß von rund 14 ha erworben hatte, ging

*) Unter den 24 Unterschriften befanden sich auch drei aus Ruttelberg und zwar jene des Gemeinde-Ältesten Benjamin Scharbert, des Geschwornen Gottlieb Hanke und des Deputierten Benjamin Poppe.

man an die Errichtung eines Betsaales, an den Bau eines Pfarrhauses sowie an die Anlegung eines Friedhofes auf dem sogenannten Kirchberge und nachdem im Monat März 1888 auf Einschreiten der evangelischen Kirchengemeinde die Pfarrselbstständigkeit zugesprochen worden war, schritt man am 29. April desselben Jahres zur Wahl eines Pfarrers, aus der mit Stimmeneinhelligkeit Josef G. U. von Szalatnay aus Prag, der schon seit Jahresfrist als Administrator in Kuttelberg weilte, hervorging und dessen feierliche Installation am 23. September desselben Jahres erfolgte.

Unter der segensreichen Amtstätigkeit Szalatnays (1888—1919) schritt man zum Bau einer Kirche, die in den Jahren 1896 und 1897 mit einem Kostenaufwande von 50.000 K hergestellt wurde. Durch Sammlungen, die der Pfarrer bei den Glaubensgenossen in Böhmen, England, Holland und in der Schweiz vornahm, hat sich die Kirchenbauschuld wesentlich vermindert, Kirchengüter konnten angeschafft und an die Gründung eines Ortsarmenfondes zur Unterstützung der Ortsarmen der Kirchengemeinde geschritten werden. Diese seine eifrige Wirksamkeit im Interesse seiner ihm anvertrauten Gemeinde war ihm fortzusetzen leider versagt. Ein Schlaganfall veranlaßte ihn, sein Seelsorgeamt 1919 aufzugeben. Er übersiedelte nach Jägerndorf, wo er mit seiner Frau die noch übrigen Lebenstage zu verbringen gedenkt. Welche Wertschätzung und Verehrung Pfarrer Szalatnay in seiner Gemeinde genoß, zeigte sich am 25jährigen Jubiläumstage seines Amtsantrittes, wo das Presbyterium aus Dankbarkeit ihm zu Ehren in der Kirche eine Marmortafel anbringen ließ, die seine großen Verdienste um das Gemeindewohl namhaft macht.*)

Im Verlaufe der Jahre kamen die evangelischen Bewohner Kuttelbergs immer mehr zur Einsicht, daß der Unterschied zwischen den Evangelischen U. B. und H. B. doch nur ein unbedeutender sei und ein Zusammenschluß beider Bekenntnisse zu einem für die evang. Gemeinde Kuttelberg nur von Vorteil wäre. Diesen Gedanken zu verwirklichen fand sich bald genug Gelegenheit. Im neuerichteten tschechischen Staate wurden gleich nach der Gründung desselben Änderungen im Kirchenwesen vorgenommen. Man schritt zur Gründung von tschechischen Nationalkirchen, zu denen auch die T s c h e c h i s c h = b r ü d e r i s c h e evangelische Kirche gehört, in der alle evangelischen Tschechen U. C. wie H. C. sich vereinigten. Diese Trennung der Tschechen von den Deutschen veranlaßte letztere zu gleichen Maßnahmen und sie gründeten in diesem Staate die deutsch-evangelische Kirche, die beide Bekenntnisse umfaßt. Als die Kuttelberger hiervon Kenntnis erhielten, herrschte unter allen Evangelischen beider Bekenntnisse große Freude. Sie traten am 21. Dezember 1919 zu einer gemeinsamen Beratung zusammen, in der sie die Gründung einer deutsch-evangelischen Kirchengemeinde in Kuttelberg zum Beschlusse erhoben. Im Jahre

*) Pfarrer Josef Szalatnay war ein eifriger Sammler wertvoller Inkunabeln, das sind Erstlingsdrucke, Urdrucke, besonders von Reformationschriften. Er hat sich während seiner Amtstätigkeit auch als Schriftsteller rühmlichst bewährt. Seine Inkunabelnsammlung wird von Fachleuten auf einen Wert von weit über 200.000 tschechische Kronen geschätzt.

darauf (1920) erfolgte die Neuwahl eines Pfarrers, aus der Ernst Kleist hervorging, der vordem in der evangelischen Gemeinde Zauchtel in Mähren die Stelle eines Vikars bekleidet hatte.

Von kriegerischen Ereignissen wurde Ruttelberg im Verlaufe der letzten drei Jahrhunderte verhältnismäßig nur wenig heimgesucht. Es ist hier nur zu erwähnen, daß während der Schlesiſchen Kriege und des Baieriſchen Erbfolgekrieges sowie um das Jahr 1805 zur Zeit der Napoleonischen Kriege Truppenzüge stattgefunden haben und daß auch das Jahr 1866 wiederholt sowohl den Feind als auch den Freund hierher führte.

Viel mehr aber ist in Ruttelberg über Elementarereignisse, insbesondere Hochwasserkatastrophen, zu melden.

Die vorheerendsten werden von den Jahren 1605, 1813, 1829, 1847, 1880 und 1903 gemeldet. (Siehe Ortsbild Hillersdorf.)

Eine schwere Heimsuchung bedeutete der Weltkrieg auch für Ruttelberg. Nicht nur, daß die Gemeinde furchtbare Blutopfer bringen mußte, — 34 Männer opferten ihr Leben im Kampfe für Heimat und Volk, — sondern die ungünstige wirtschaftliche Lage der Ortschaft brachte es mit sich, daß die Bewohner der Gemeinde Ruttelberg unter den Folgen des Krieges mehr litten, als vielleicht die mancher anderen Gemeinde. Reichte schon in Friedenszeiten der Ertrag des so schwer zu bebauenden Bodens für den Lebensunterhalt der Bevölkerung nicht aus, so war es in der Kriegszeit erst recht nicht möglich, das notwendige Brotgetreide aufzubringen. Not und Elend wurden bald ständige Gäste in den meisten Familien, zumal die staatliche Versorgung mit den nötigen Produkten oft viel zu wünschen übrig ließ. Daher war es nicht zu verwundern, wenn die Bevölkerung das Ende des Krieges herbeisehnte und die aus der Front heimkehrenden Ortskinder freudig begrüßte.

Langendorf.

Langendorf führt seinen Namen nicht umsonst; denn dieses kleine, arme Gebirgsdorf zählt nur 90 Häuser, die sich in südöstlicher Richtung in einer Länge von 4 km vom Nordende Hirschbergs bis nach Alt-Bürgersdorf hinziehen. Der Ort wird in der Mitte von einem mäßig ansteigenden Hügelrücken, der den 743 m hohen Marterberg verbindet, durchquert und hat bei der Schule und dem gegenüberliegenden Meierhofs eine Seehöhe von nahezu 700 m. Von hier aus fällt der nordwestlich gelegene Dorsteil in das Kobelbachtal ab, während die andere Dorfhälfte entlang des Langendorfer Ortsbaches eine Steigung gegen Alt-Bürgersdorf zeigt und mit dem sogenannten Fichte nd ö r f e l abschließt, das sich am linken Ufer des Grenzbaches bis zur Dorzhälfte von Alt-Bürgersdorf hinzieht.

Langendorf hat ein Ortsgebiet von rund 381 ha, das im Norden an Nieder-Hillersdorf, im Süden an Alt-Bürgersdorf und Karlsthal (Neu-Bürgers-

dorf), im Westen an Hirschberg und Ober-Hillersdorf und im Osten an Kreuzberg und Neudörfel grenzt.

Von dem Friedrichsberg genießt man eine sehr hübsche Rundschau. Die Fernsicht gegen Westen wird zwar durch das Hohe Gesenke, den Altwater und die Hohe Heide und deren Ausläufer beschränkt; dafür aber ist der Ausblick in der Richtung gegen Südwesten, Süden und Südosten ein um so unbeschränkterer. Gegen Nordwesten hin verbreiten sich die Ausläufer des Urlichszuges, während gegen Osten über die Hügellandschaft der Hohenploger Enklave hinweg das Auge bei klarer Luft noch tief in das mit zahlreichen Ortschaften belegte preußisch-schlesische Tiefland zu dringen vermag.

Der Grund und Boden im Ortsterrain ist sehr bergig und steinig und mit 4, 5, 6 und 7 bewertet, so daß im Durchschnitte auf einen Hektar produktiven Bodens nur eine Grundsteuer von 1 K 48 h entfällt. Dementsprechend ist auch das Erträgnis an Korn, Gerste und Hafer sowie anderen Feldfrüchten, das man dem Boden förmlich abringen muß, ein nur geringes. Da das Ortsgebiet im Ausmaße von rund 381 ha sich auf 237 ha Äcker, 26 ha Wiesen, 7 ha Gärten, 11 ha Hutweiden, 81 ha Waldungen und 19 ha steuerfreie Flächen verteilt und der Großgrundbesitz daran mit 61 ha Wald partizipiert, so entfallen auf den bäuerlichen Besitz rund 320 ha Grund und Boden, der sich auf eine Erbrichterei mit 42 ha, 34 Wirtschaften von 3 bis 7 ha Grundbesitz und 33 Häusler verteilt.

Bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 hatte Langendorf 411 Einwohner, von denen 205 männlichen, 206 weiblichen Geschlechtes waren; der Konfession nach gab es 98 Katholiken und 313 Evangelische A. C.; erstere gehören zur katholischen Pfarrei nach Neudörfel, letztere zur evangelischen Kirchengemeinde nach Hillersdorf.*) Der Nationalität nach gab es nur Deutsche. Langendorf ist wie seine Nachbarorte seit 40 Jahren in der Einwohnerzahl zurückgegangen, denn 1870 zählte das Dorf 582 Bewohner, was einem Bevölkerungsverluste von 29·38% gleichkommt. Auch in der Zahl der selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden ist ein merklicher Rückgang zu verzeichnen; denn im Jahre 1870 zählte man derer 17, welche eine jährliche Erwerbsteuer von 105 K zahlten, während es im Jahre 1913 nur mehr 12 gab, die 46·50 K entrichteten. Da die Grundbesitze von kleinem Ausmaße sind und den Landwirten nicht das ganze Jahr Beschäftigung geben, so suchen viele von ihnen sich auswärts als Maurer- oder Zimmerleute zu betätigen, während die Häusler und Inleute sich zumeist als Holzschläger oder Tagelöhner verdingen. Die früher bestandenen Garnbleichen und die Lohnweberei haben bereits mit Ende des vorigen Jahrhunderts aufgehört zu existieren. Mit Beziehung auf die Landwirtschaft wäre noch zu erwähnen, daß man in neuerer Zeit auch hier der Rindviehzucht größeres Interesse zuwendet. Durch Kreuzung mit Ruhländer Stieren sucht man die einheimische Gebirgsrasse zu verbessern und

*) Die Evangelischen besitzen seit 1859 einen eigenen Friedhof, während die Katholiken in Neudörfel bestattet werden.

durch Anbau von Futterkräutern eine Vermehrung des Rinderstandes herbeizuführen. Die Pferdezucht ist belanglos; dagegen aber wird die Ziege häufig gehalten. Sie und da findet man auch ein und das andere Wirtschaftsgebäude von einem Obst- und Gemüsegarten umgeben; allein das rauhe Klima läßt nur zu oft sowohl Obst wie Gemüse nicht zu rechter Entwicklung und Reife kommen.

Was die Verkehrswege und Verkehrsmittel betrifft, so geht durch den nordwestlichen Teil des Dorfes die Bezirksstraße, welche von Nieder-Hillersdorf nach Karlsthal führt. Durch den weitaus längeren Teil des Dorfes geht in südöstlicher Richtung eine gewöhnliche Dorfstraße, die auf Altbürgersdorfer Grunde beim Forsthaufe sich an die Bezirksstraße, die durch das Kohlbachtal führt, anschließt. Außerdem gehen von der Mitte des Ortes aus noch Verbindungswege in nordöstlicher Richtung über Hütte nach Kreuzberg und Neudörfel und gegen Südwesten hin nach Karlsthal. Nach Ober-Hillersdorf hingegen gelangt man von der Bezirksstraße aus auf dem Wege durch das Oberdorf von Hirschberg. Postalisch ist Langendorf ein Postbestellort des Post- und Telegraphenamtes von Nieder-Hillersdorf, von wo aus die für Langendorf bestimmten Poststücke täglich ausgetragen werden. Die zunächst gelegenen Eisenbahnstationen sind Karlsthal und Olbersdorf; erstere ist 6 km, letztere 7 km von Langendorf entfernt.

Die Gemeindevertretung besteht aus 12 Mitgliedern mit 1 Vorsteher, seinem Stellvertreter und 2 Gemeinderäten an der Spitze. Hinsichtlich der politischen Verwaltung untersteht Langendorf der Bezirkshauptmannschaft in Jägerndorf und in der Justizpflege dem Bezirksgerichte in Olbersdorf.

Bereine hat Langendorf nur drei: eine Freiwillige Feuerwehr, einen landwirtschaftlichen Ortsverein und einen Viehversicherungsverein.

Auf das Schulwesen übergehend, sei bemerkt, daß es im vorigen Jahrhundert in Langendorf zwei Schulen gab; eine katholische und eine evangelische. Erstere lag am Nordwestende des Dorfes und war für die katholischen Kinder von Langendorf und Hirschberg bestimmt; letztere, die gegenwärtige öffentliche Schule, steht in der Mitte des Ortes. Sie wurde von den evangelischen Ortsansassen in den Jahren 1838 und 1839 erbaut und am 25. September letztgenannten Jahres feierlich eingeweiht. Sie war bis 1873 eine evangelische Privatschule. Im Jahre 1873 wurde ihr das Öffentlichkeitsrecht verliehen und im Jahre darauf wurde sie im Einvernehmen mit den Katholiken zur öffentlichen Schule erklärt,*) worauf die katholische Schule aufgelassen und an Private vermietet worden ist.

Die öffentliche Schule ist eine einklassige Volksschule, an der ein Schulleiter und eine nicht geprüfte Handarbeitslehrerin für den Unterricht in den weltlichen Gegenständen bestellt sind. Soweit nachweisbar, haben bisher in Langendorf folgende Lehrer gewirkt: Eduard Bischof 1835—1840, Paul Kral 1840—1875, Benjamin Schmidt 1875—1897 und Anton Janz seit 1897.

*) Das Schulhaus als solches verblieb Eigentum der evangelischen Friedhofsgemeinde.

Geschichtliches: Über die Gründung von Langendorf gibt es weder mündliche noch schriftliche Nachrichten; man wird aber kaum fehlgehen, wenn man die Ausfegung des Dorfes in die Zeit der Gegenreformation nach dem 30jährigen Kriege verlegt, als der protestantisch gesinnte Freiherr Christoph Bernhard von Strbenschky im Besitze der Herrschaft Gotschdorf war, der viele anderorts vertriebene Protestanten auf seinen Gütern aufnahm und ihnen hier Gebiete zur Anlegung von Wohnstätten anweisen ließ. Auch die auffallende Analogie mit Hirschberg (gegründet 1666) in Bezug auf Anlage des Ortes und Größe der ausgesetzten Einzelbesitze u. a. m. lassen Langendorf als eine Gründung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erscheinen, denn das erstemal wird dieser Ort im Jahre 1670 genannt, wo derselbe unter jenen sechs Gemeinden (Siehe Ortsbild Gotschdorf) angeführt wird, die im genannten Jahre gegen die Wegnahme der von Jaroslav von Strbenschky 1604 und 1605 erbauten evang. Kirche in Hillersdorf vergeblich protestiert haben. Daß die Langendorfer auch über die Zeit der schwersten Bedrückung hinaus dem evangelischen Bekenntnisse treu geblieben sind, geht daraus hervor, daß bei allen Schritten, welche die Protestanten der Gotschdorfer Herrschaft in den Jahren 1779 bis 1781 unternahmen, um die freie Religionsübung und Bewilligung zum Baue eines evangelischen Bethauses in Hillersdorf zu erlangen, die Langendorfer durch ihren Erbrichter Gottlieb Schmidt, ihre Geschwornen Georg Richter, Hanns Georg Laßmann, Hanns Friedrich Philipp und ihren Gemeindeältesten Hans Georg Preudelt vertreten waren. Was das Untertänigkeitsverhältnis zur Gutsherrschaft bezüglich der Zinsungen im barem Gelde, der Robotleistungen und Naturalabgaben betrifft, so wurden die Langendorfer den Bewohnern von Kreuzberg und Hirschberg, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, gleichgehalten.

Mit der Aufhebung der Robot 1848 hörte das Patrimonial- und Untertänigkeitsverhältnis zur Herrschaft Gotschdorf auf. Langendorf wurde gleich andern Ortschaften eine autonome Gemeinde, die seit 1850 ihre öffentlichen Angelegenheiten durch eine freigewählte Gemeindevertretung verwalten läßt. Als Gemeindevorsteher seit 1870 sind zu nennen: Benjamin Schmidt 1870—76, Friedrich David 1876—80, Gustav David 1880—89, Ernst Krieger 1889—92, Emil Hein 1892—95, Ernst Krieger 1895—98, Emil Hein 1898—01, Adolf Kühnel 1901—07, Adolf Schmidt 1907—13, Adolf Jorde 1913—19, Adolf Schmidt 1919 bis jetzt (1922).

Am 18. Juni 1922 wurde in Langendorf ein Kriegerdenkmal feierlich enthüllt, welches die Namen von 19 Ortskindern trägt, die als Opfer des Weltkrieges zu beklagen sind.

Langwasser.

Diese Ortsgemeinde schließt sich eng jenem Teile von Heinzendorf an, der entlang des „Langen Wassers“ $1\frac{1}{2}$ km weit in vorherrschend westlicher Richtung sich hinzieht und hat ein Gebiet von rund 1112 ha, das im Norden

an die mährischen Enklavegemeinden Petersdorf, Johannesthal und Hennersdorf, im Nordosten an Verlorenwasser (Wallstein), im Osten an Heinzendorf und Heindorf, im Südosten an Heindorf, im Süden an Kammer und im Westen an Kuttelberg und Hermannstadt grenzt. Langwasser, das aus den Konstriptionsgemeinden Alt- und Neu-Langwasser besteht, liegt 7 km westlich von der Bezirksstadt Olbersdorf.

Das Ortsterrain ist sehr gebirgig. Im äußersten Norden liegt der 866 m hohe Salzberg, von dem sich in südöstlicher Richtung zwei Gebirgszüge abzweigen, die das Tal, das vom „Langen Wasser“ durchflossen wird und in Heinzendorf in die Goldoppa mündet, gegen Nordosten und Südwesten hin abschließen. Der Oberlauf des Langwasserbaches, der am Südabhange des Salzberges seinen Ursprung hat, fließt 3 km weit durch reines Waldgebiet.

Hier erheben sich am rechten Bachufer die Radekoppe 773 m, die Machelskoppe 776 m und an der Grenze gegen Kammer der Erbenberg 709 m hoch, während am linken Ufer der Steinhübel eine Höhe von 787 m und der Scheiblst ein eine solche von 754 m erreicht. Mitten zwischen dem Steinhübel und dem Scheiblst liegt, schon auf Wallsteiner Gebiet, die vielbesuchte 793 m hohe Heinrichshöhe. Von der am nördlichen Abhange derselben 707 m hochgelegenen, zur Gemeinde Langwasser gehörigen Försterei aus genießt man eine der schönsten und lohnendsten Fernsichten innerhalb unseres Bezirkes:

Unmittelbar vor den Augen des Beschauers zeigt sich das längs eines Baches gelegene Dorf Verlorenwasser mit einem Teile von Großwallstein in Figur eines Fragezeichens; dann folgt das Goldoppatal in seiner ganzen Länge von Heinzendorf bis Jägerndorf. Ein Ort schließt sich dem andern an und wie als Schlußstein des Tales steigt hinter Jägerndorf der mit seiner schönen zweitürmigen Kirche gekrönte Burgberg auf, seitwärts dessen die geringen Reste der Schellenburg gleichsam als Mahnung vergangener Herrlichkeit in ihrer Verwüstung trauern. Hinter dem Burgberge eröffnet sich links die Aussicht auf den südlichen Teil des Leobschücker Kreises, während hinter der Schellenburg rechts die bei Troppau aufsteigenden Berge des „Niederer Gesenkes“ den Gesichtskreis begrenzen. Bei klarer, heiterer Luft werden sogar im äußersten Südosten die Bestiden in beträchtlicher Ausdehnung sichtbar, was alter Erfahrung gemäß stets Umschlag der Witterung anzeigt.

Von dem Ortsgebiete im Ausmaße von rund 1112 ha sind Äcker 214 ha, Wiesen 17 ha, Gärten 4 ha, Hutweiden 8 ha, Waldungen 849 ha und steuerfreie Flächen 20 ha. Da die Herrschaft Olbersdorf am Ortsareale mit 822 ha Wald partizipiert, so verbleibt ein Rustikalbesitz von 290 ha, der sich auf eine Erbrichterei, 19 Wirtschaftser und 2 Häusler verteilt.

Was die Güte des Bodens anbelangt, so ist dieselbe wie in Wallstein vorherrschend mit den Klassen 4, 5 und 6 bewertet, so daß auf 1 ha produktive Fläche im Durchschnitt 2·80 K Grundsteuer entfällt. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner bildet die Landwirtschaft, die hier wie in den benachbarten Gebirgsgemeinden mit großem Fleiße betrieben wird und sich auf den Anbau

von Korn, Hafer, etwas Gerste, Erbsen, Kartoffeln und Futterpflanzen beschränkt. Der Rindviehzucht wird wie anderorts auch hier in neuerer Zeit ein erhöhteres Interesse zugewendet. Auch die Ziege wird häufig gehalten, während die Pferdezucht von nur geringer Bedeutung ist.

Der Obst- und Gemüsebau ist auf ein geringes Gartenausmaß beschränkt und wird durch die hohe Lage des Ortes zwischen 485 m bis 560 m über dem Meere sowie durch die rauhen Witterungsverhältnisse noch wesentlich beeinträchtigt.

Die Volkszählung von 1910 wies in Alt-Langwasser 22 Häuser und in Neu-Langwasser 9 Häuser aus, von denen 1 nicht bewohnt war. Die Zahl der Bewohner betrug 125 + 36, zusammen 161 Personen, von denen 77 männlichen, 84 weiblichen Geschlechtes waren. Der Konfession nach bekannten sich 146 zur römisch-katholischen Kirche, 15 zur evangelischen A. C. Letztere gehören der evangelischen Kirchengemeinde an, während die Katholiken dem Kirchensprengel der Pfarrei Heinzendorf eingepfarrt sind. Sämtliche Bewohner gehörten dem deutschen Volke an. Die Bevölkerung von Langwasser ist in stetem Rückgange begriffen; denn im Jahre 1870 hatte Langwasser 206, 1880 192, im Jahre 1900 nur mehr 171 und 1910 nur 161 Einwohner das ist um 45 Personen weniger als 1870, was einem Bevölkerungsrückgange von 21·8% innerhalb 40 Jahren gleichkommt. Das Gleiche gilt auch von den selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden; denn 1870 zählte es deren noch 14, darunter 2 Garnbleicher und 1 Müller, die jährlich eine Erwerbsteuer von 56 fl. 70 fr. = 113·40 K zahlten, während es im Jahre 1912 nur mehr 6 gab, die zusammen jährlich nur 22 K 94 h Erwerbsteuer entrichteten.

Die Gemeindevertretung besteht seit 1919 aus 9 Mitgliedern mit einem Vorsteher und 2 Gemeinderäten an der Spitze. Seit 1850 fungierten in Langwasser folgende Gemeindevorsteher: Bernhard Lug, Josef Mezner, Josef Hampel, Heinrich Girlich, Albert Pilz, Josef Steffan, Josef Weber, Josef Steffan, Karl Pilz, Adolf Girlich, Johann Schmied, Alois Pilz, Johann Schmied und Karl Pilz.

Die Gemeinde Langwasser ist der politischen Bezirksverwaltung Jägerndorf und rücksichtlich der Justizpflege dem Bezirksgerichte in Olbersdorf zugeteilt, wo auch das zuständige Steueramt und die Evidenzhaltung des Grundkatasters sich befinden.

Was die Verkehrswege und -mittel betrifft, so besitzt die Gemeinde nur gewöhnliche Verbindungswege nach Kammer, Berlorenwasser-Wallstein und Heinzendorf, woselbst die von Hermannstadt nach Olbersdorf führende Bezirksstraße erreicht wird, auf der man (5 km) zu der nächstliegenden Eisenbahnstation Olbersdorf gelangt. P o s t a l i s c h gehört Langwasser zum Postamte Heinzendorf, mit dem auch eine Telegraphen- und Telephonstelle verbunden ist.

In Betreff des S c h u l w e s e n s war Langwasser ursprünglich nach Heinzendorf eingeschult, dessen Lehrer für die Kinder von Heindorf und Langwasser in Heindorf Exkurrendunterricht erteilte. Als im Jahre 1817 Heindorf eine eigene Schule erhielt, wurde Langwasser dieser Schulgemeinde zugewiesen, deren

Lehrer täglich vormittags in den Häusern Nr. 6 und Nr. 4 in Langwasser Erkundendunterricht und nachmittags in Heindorf in der Schule Unterricht für die Heindorfer Kinder erteilte. (Näheres siehe Ortsbild Heindorf!)

Mit Genehmigung des k. k. schles. Landes Schulrates vom 1. September 1873, Z. 2234, wurde Langwasser von Heindorf getrennt und zu einer selbständigen Schulgemeinde erhoben, deren schulpflichtige Kinder in dem jetzigen Schulgebäude untergebracht wurden, das für diesen Zweck schon 1871 mit einem Kostenaufwande von 6000 K erbaut worden war. Die Schule ist eine ein-klassige öffentliche Volksschule für beiderlei Geschlechter. Am Ende des Schuljahres 1921 betrug die Zahl der schulbesuchenden Kinder 33.

Als Leiter der Schule war hier vom 15. September 1877 bis Oktober 1919 der Lehrer Josef Altscher tätig, der nach 42-jähriger Dienstzeit mit Schluß des Schuljahres 1918/19 in Pension trat, aus welchem Anlasse ihn die Gemeinde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenbürger ernannte. Sein Nachfolger ist Schulleiter Anton Rastowsky.

Schließlich sei noch erwähnt, daß in Langwasser zwei Vereine bestehen: Eine Freiwillige Feuerwehr seit 1883 und eine Raiffeisenkasse, gegründet 1899, bei welcher der Lehrer Josef Altscher durch 18 Jahre den Dienst des Zahlmeisters unentgeltlich versah. Auch war er es, der hauptsächlich seinerzeit weitere Kreise für die reizende Fernsicht auf der Heinrichshöhe interessierte und die Errichtung einer Schutzhütte aus eigenen Mitteln veranlaßte.

Zur Ortsgeschichte sei bemerkt, daß Langwasser eine Neugründung aus dem zweiten Jahrzehnt der 17. Jahrhunderts ist,*) als Hans Christoph von Waldstein**) im Besitze der Herrschaft Olbersdorf war. Dieser urkundete als Grundherr am Tage Michaeli 1619, „daß er ein neues Dorff, genand Langwasser aufgeben thäte“ und verkauft dem Melchior Schmied aus Neudörfel Grund und Boden zu einem „freyen Erbgericht“. Im Jahre darauf schenkt er am Neujahrstage seinem Untertanen Wilhelm Schwarzer wegen der „ihm in seiner Jugend und iho in Ambt uund Würdschaftsachen Leistenden trewen fleißigen Diensten“ ein Stück Land vom „Gebürg bieß herab in das Thaal Langwasser“ zur Errichtung einer Wirtschaft und am 10. Januar desselben Jahres verkauft er seinem Untertanen Martin Gans aus Heinzendorf Grund und Boden zu einem „freyen Gutte“. Die letzte von Hans Christoph von Waldstein über Langwasser ausgestellte Urkunde datiert vom 10. Mai 1620, in welcher er kundtut, „daß vor ihn

*) Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schaffte ein Landwirt von seinem Felde eine „Steinrücke“ hinweg und fand unter ihr eine große eiserne Holzart mit der Jahreszahl 1649.

Im Jahre 1908 wurden bei Erdaushebungen im Schulgarten, ziemlich tief in der Erde größere Mengen regelrecht gebrannter Holzkohle aufgefunden; ein Beweis, daß vor vielen Jahren sich an dieser Stelle eine Kohlstätte befand.

Beide Funde wurden von H. Lehrer Jos. Altscher bekanntgegeben und befinden sich in der Lehrmittelsammlung der Schule in Langwasser.

**) Näheres über diesen im Ortsbilde Olbersdorf.

gekommen seien der verordnete Erbrichter von Langwasser mit den Schöpffen und daß sie ihn gebeten: bei dem evangelischen Glauben — wie er auf der 1530 überreichten Augsburgers Konfession fuße — bleiben und nur dem evangelischen Pfarrer in Heinzendorf Abgaben geben zu dürfen, welchem Begehren er willfahrtete“.

Mit der Besitzergreifung der Herrschaft Olbersdorf durch die Jesuiten begann die planmäßige Unterdrückung des Protestantismus auf diesem Dominium. Die evangelischen Gottesdienste wurden eingestellt, die evangelischen Prediger vertrieben und die Untertanen teils durch Überredungen und Befehlungen freiwillig zum Übertritte zur katholischen Kirche bewogen oder wenn nötig, durch Drohungen und Maßregelungen dazu gezwungen, so daß die Gegenreformation auf dieser Herrschaft in verhältnismäßig kurzer Zeit durchgeführt erscheint.

Neu-Langwasser ist späteren Ursprungs. Die Gründung dieses Ortschaftens wurde durch Verkauf von Dominikalgrundstücken veranlaßt, auf denen Untertanen der Herrschaft sich ansässig machten. Es entstand, während das Reisser Jesuitenkollegium Besitzer der Herrschaft Olbersdorf war, wie die im Privilegienbuche A des Grundbuchsamtes beim Bezirksgerichte Olbersdorf in Abschrift vorhandenen Urkunden nachweisen, in der Zeit von 1664 bis 1688.

Die Bewohner von Langwasser standen bis zum Jahre 1848 im Untertänigkeitsverhältnisse und unter der Dominikalverwaltung und Gerichtsbarkeit der Herrschaft Olbersdorf.*)

In neuerer Zeit wurde der Ort durch Elementarereignisse öfters heimgesucht. Im Jahre 1873 ging ein starker Wolkenbruch nieder, der die Ernte sehr schädigte und das liegende Getreide wegschwemmte, 1883 und 1887 vernichteten Hagelschläge zum großen Teil die Feldfrüchte und in den Jahren 1880 und 1903 war der Ort zufolge anhaltender starker Regengüsse Überschwemmungen ausgesetzt, die an den Bachufeln, Wegen, tiefer gelegenen Äckern und Wiesen sowie an den Häusern vielen Schaden anrichteten.

Während des Weltkrieges waren aus Langwasser 40 Männer vom 18. bis 50. Lebensjahre zum Kriegsdienste eingeehrt, von denen 3 den Heldentod erlitten. Die Borarbeiten zur Errichtung eines Kriegerdenkmales sind im Gange.

Lobenstein.

Lobenstein, das auf dem Abflachtungsterrain des Niedern Gesenkes gegen die Schwarze Oppa zu in einer Seehöhe von 323 m liegt, hatte bei der Volkszählung am 31. Dezember 1910 mit der dazu gehörigen Kolonie Branitz 1386 Einwohner gegen 1302 im Jahre 1900, 1272 im Jahre 1890, 1100 im Jahre 1880 und 1013 im Jahre 1870. Die Zahl der Einwohner war daher in den zuletzt verfloffenen vierzig Jahren in steter Zunahme begriffen und diese betrug

*) Über die Robotverhältnisse siehe Ortsbild Heinzendorf.

in der Zeit von 1870—1910 rund 37%. Von den am 31. Dezember 1910 gezählten Personen waren 689 männlichen, 697 weiblichen Geschlechtes, dem religiösen Bekenntnisse nach 1381 katholisch, 4 evangelisch, 1 jüdisch. Der deutschen Nation gehörten 1384, der tschechischen 2 Personen an, Ausländer gab es 14.

Das Gebiet von Lobenstein hat ein Ausmaß von 2035 ha 73 a 21 m² und grenzt im Norden an Jägerndorf, im Süden an Braunsdorf, im Westen an Píckau und Aubeln und im Osten an preußisch Branitz, wo die Oppa die Reichsgrenze bildet. Das Terrain ist gegen Westen und Nordwesten stark kuppig, während es im Osten sanft in die breite Talsohle der Oppa abfällt. In ersterem Gebiete befinden sich die höchsten zu Lobenstein gehörigen Erhebungen: Der Kuckucksberg 398 m, dann der Spießberg, Wachberg*) und Hasenberg, welche mit Ausnahme des letzteren zum weitaus größten Teile Waldbestand aufweisen, während auf den sanften Hügellehnen und im flachen Oppatalen sich die guten, auf Lehm oder Lehm und Schotter lagernden tiefgründigen Ackerböden ausbreiten. Minder gut qualifizierte, auf schiefriger Unterlage ruhende Äcker und Hutweiden hat Lobenstein im Oberdorfe gegen Píckau und Pochmühl hin aufzuweisen, wie z. B. auf dem Hasenberge, wo stellenweise sogar die Grauwacke offen zutage tritt und Anlaß zur Anlegung von Steinbrüchen gegeben hat. Die Wiesengründe im Ausmaße von 145 ha liegen entlang des Hegerbaches und des Oppalaufes und sind nicht selten Überschwemmungen ausgesetzt. Zu bemerken ist noch, daß sich auf Lobensteiner Gebiet strichweise auch gelber Sand abgelagert vorfindet, wie die im Niederdorfe zwischen der alten Bezirksstraße und jetzigen Reichsstraße eröffneten Sandgruben sowie jene auf dem Burgberge beweisen.

Der herrschaftliche Besitz umfaßt 277 ha Wald und 536 ha Acker und Wiesen, zusammen rund 813 ha, von denen der Wald und 450 ha Acker und Wiesen mit einer Försterei und zwei Meierhöfen, „Roter Bau“ und „Burgberghof“, dem Fürsten von und zu Liechtenstein gehören, während der Rest von 86·4 ha mit einem Meierhofe in der Kolonie Branitz Eigentum des Gutsbesizers Heinrich Horny ist.

Der Rustikalbesitz besteht aus 366 ha Wald und 846 ha Acker mit Wiesen, zusammen 1212 ha, welche sich auf 31 Bauerngründe im Ausmaße von 14 ha bis 69 ha, 31 Gärtler und 72 Häusler verteilen. Ein über dieses Ausmaß hinausgehender Grundbesitz von 115 ha ist die Erbrichterei, welche Eigentum des Gutsbesizers Heinrich Horny ist, der von seinem Dominium Branitz aus diese Grundstücke mit bewirtschaftet.**)

Die häuerlichen Grundbesitze bilden keine zusammenhängenden Grundkomplexe, wie sie in Orten bei deutscher Aussetzung und Besiedlung z. B. in Krotendorf, Romeise u. s. w. vorkommen, sondern bestehen aus mehreren, nicht selten sechs bis acht einzelnen Parzellen, die oft weit von einander entfernt liegen,

*) Auf dem Wachberg, 388 m hoch, steht das Rudlich-Denkmal.

**) Heinrich Horny bekleidet seit 2. Juni 1912 das Ehrenamt eines ersten Vizepräsidenten bei der schlesischen Land- und Forstwirtschafts-Gesellschaft Troppau.

was die Bewirtschaftung nicht unwesentlich erschwert. Dieser Übelstand aber wird im Hinblick auf das Ernteertragnis zufolge der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens mehr als wett gemacht; denn von den Gesamtäckern und Wiesen sind mehr als 50% erstklassiger Boden, auf dem alle Feldfrüchte einschließlich Weizen und Zuckerrüben vorzüglich gedeihen, so daß der Gebirgsbauer nicht mit Unrecht die Ortsgebiete von Lobenstein und Braunsdorf das „Eden“ des Jägerndorfer Bezirkes zu nennen pflegt.

Verhältnismäßig besitzt Lobenstein auch viel Gartenland (184 ha) um die Wirtschaftsgebäude, wo Gemüsebau für den Wirtschaftsbedarf und der Obstbau mit gutem Erfolge betrieben werden. Auch fehlt bei keinem Hause ein Blumen- und Ziergärtchen, wo die Lieblingsblumen der Dorfschönen von der prunkenden Rose an bis zum bescheidenen Veilchen und Resedasträuchlein freiwillige und sorgsame Pfleger und Pflegerinnen finden.

Auch der Viehzucht wird die notwendige Beachtung und Sorgfalt zugewendet; insbesondere bringt der bäuerliche Grundbesitzer der Züchtung des Rindes ein großes Interesse entgegen und sieht dabei hauptsächlich auch auf Erzielung einer reinen Ruhländer Rasse.

Was den Lebensunterhalt der Bewohner anlangt, so beschäftigen sich etwa Zweidrittel derselben bei der Landwirtschaft, während das übrige Drittel seinen Erwerb bei Ausübung eines anderen selbständigen Berufes oder als Arbeiter in den Fabriken in Jägerndorf findet. Auffallend ist der Rückgang des Handels- und Gewerbestandes gegen das Jahr 1875, wo Lobenstein 44 selbständige Gewerbetreibende zählte, während es zu Ende des Jahres 1912 nur 27 gab. Dagegen aber ist die Zahl der Fabriksarbeiter auf rund dreihundert gestiegen. Nebst diesen gibt es im Orte noch eine größere Zahl Maurer, welche zur Sommerzeit auswärts ihren Erwerb suchen, zur Winterszeit aber zurückkehren und mit ihren Angehörigen die Korbflechterei betreiben, deren Erzeugnisse in Jägerndorf als Wollkörbe und auch zu landwirtschaftlichen Zwecken guten Absatz finden.

Hinsichtlich der Verkehrswege und der Verkehrsmittel war Lobenstein entgegen vielen andern Gemeinden stets gut bedacht; denn schon in den früheren Jahrhunderten ging die alte Poststraße, die von Troppau aus über Jägerndorf und Olbersdorf ins Gebirge führte, unter der Kirche und bei der Richterei mitten durch den Ort. Auch die im Jahre 1836 eröffnete Reichsstraße geht durch Lobensteiner Gebiet und durchquert im Niederdorf die durch den Ort führende Bezirksstraße, welche die Gemeinde einerseits mit Bickau, andererseits über Branitz mit Preußen in Verbindung setzt. Beim Baue der Mährisch-schles. Zentralbahn (jetzt Staatsbahn) wurde Lobenstein anfangs zwar nicht direkt in den Verkehr einbezogen, doch stellte sich bald das Bedürfnis nach Errichtung einer Haltestelle für den Personenverkehr heraus, dem 1875 entsprochen wurde. Im Herbst des Jahres 1891 erhielt Lobenstein auch eine Ladestelle, mit der gleichzeitig eine Zoll-Zweigstelle von Jägerndorf errichtet wurde. Früher gehörte Lobenstein zum Postamt Jägerndorf, besitzt aber seit 1868 ein eigenes Postamt 3. Klasse. Auch soll hier nicht unerwähnt bleiben,

daß in der Telegraphenstation der Haltestelle die Aufnahme von Privatdepeschen zulässig ist.

Lobenstein ist ein schönes, großes, von mehreren Gäßchen durchquertes Dorf, das $6\frac{3}{4}$ km südöstlich von Jägerndorf entfernt liegt. Die Häuser des Ortes sind zumeist aus Ziegeln oder Steinen gebaut und mit Schiefer gedeckt. Zu Lobenstein gehört noch der Ort Branitz mit 5 Häusern, von denen das Wohnhaus des Gutsbesizers das weitaus schönste ist. Dann weiter noch die vier Einsichten: Die Meierei und Försterei auf dem Burgberge, sowie der Rote Bau östlich und die Hegerei südlich des Abhanges des Schellenburgberges.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten leitete bis 1919 der Gemeindevorstand, der aus einem Gemeindevorsteher, 3 Gemeinderäten und 5 Gemeindevorstandsmitgliedern bestand. Von den Gemeindevorstehern aus dieser Zeitperiode sind uns bekannt:

Josef Bolek, Grundbesitzer Nr. 17 von 1860—1861, Karl Heinrich, Arzt und Hausbesitzer Nr. 107 von 1861—1873, Johann Haraschin, Grundbesitzer Nr. 101 von 1873—1876, Josef Loserth sen., Grundbesitzer Nr. 25 von 1876—1882, Josef Habel, Grundbesitzer Nr. 115 von 1883—1886, Wilhelm Salzmann, Grundbesitzer Nr. 9 von 1886—1888, Wilhelm Bolek, Grundbesitzer Nr. 17 von 1888—1891, Hans Kudlich, Grundbesitzer Nr. 121 von 1891—1894, Wilhelm Salzmann, Grundbesitzer Nr. 9 von 1894—1900, Hans Kudlich, Grundbesitzer Nr. 121 von 1900—1909, Josef Loserth jun., Nr. 25 von 1909—1919.

Im Juni 1919 wurde eine Neuwahl in die Gemeindevertretung vorgenommen, aus der 18 Mitglieder hervorgingen und zwar: 7 Sozialdemokraten, 5 deutsche Nationalpartei, 3 Nationalsozialisten und 3 Christlichsoziale, die in der konstituierenden Sitzung den Grundbesitzer Nr. 95 Walter Gretschel zum Bürgermeister, den Gastwirt und Landwirt Johann Maluschka zu dessen Stellvertreter sowie 4 Gemeinderäte zu Funktionären für 3 Jahre wählten.

Am Vereinsleben hat die Bevölkerung Lobensteins stets lebhaften Anteil genommen. Im Jahre 1920 gab es hier nicht weniger als 9 Vereine, von denen die Freiwillige Feuerwehr und die Raiffeisenkasse von allgemeiner Bedeutung für die Gemeinde sind.

Lobenstein bildet mit Branitz seit 1859 eine eigene katholische Pfarrgemeinde. Die auf dem Friedhofe stehende Pfarrkirche zum hl. Bischof Nikolaus wird in der Jägerndorfer Dekanatsmatrik vom Jahre 1672 als alt und von Steinen erbaut beschrieben. Sie war im Priesterchor gotisch gewölbt, sonst aber nur mit einer Bretterdecke versehen. Wie aus den Kirchenrechnungen des Jägerndorfer Pfarrarchivs hervorgeht, wurden im Jahre 1766 in der alten Pfarrkirche wichtige Adaptierungen und Erweiterungen vorgenommen, unter andern auch das Kirchenschiff eingewölbt und überhaupt die Kirche in jenen Zustand versetzt, wie sie heute besteht. Nur ist später im Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts von Seite des Patronats das Schindeldach durch

ein Schieferdach ersetzt und gegen Ende der 80er Jahre die Kirche mit einem Pflaster versehen worden. Der Bau des Turmes war schon ein Jahr früher erfolgt als die Restaurierung der Kirche, was sich aus der Jahreszahl 1765 entnehmen läßt, die über der Eingangstür des Turmes in einen Stein eingemeißelt ist. Auf dem Turme befinden sich gegenwärtig drei Glocken, von denen die mittlere das Gußjahr 1607, die große 1716 und die kleine 1855 ausweist.*)

In der Kirche befinden sich ein Hochaltar, zwei Nebenaltäre und eine Orgel mit 10 Registern, einem Manual und Pedal, welche die Firma Gebrüder Kieger in Jägerndorf im Jahre 1893 geliefert hat.

Das Pfarrhaus ist ein einstöckiger Bau mit 5 Zimmern und den erforderlichen Nebenlokalitäten. Daneben befindet sich ein ziemlich großer Obstgarten.

Aus der Vorzeit wissen wir, daß Lobenstein einst eine sehr gut bestiftete Pfarrpfriinde war. Es wird uns nämlich aus dem Jahre 1289 berichtet, daß Benesch (Benedikt) Herr auf Branitz und Lobenstein aus dem berühmten Geschlechte der von Krawar dem Prämonstratenser-Kloster Hradisch bei Olmütz die Patronate über die Kirchen von Branitz und Lobenstein schenkte.***) Aus dieser für Lobenstein wichtigen Urkunde erfahren wir, daß damals zur Pfarre in Lobenstein zwei dotierte Lohne Grundstücke gehörten, zu denen derselbe Benesch zum Seelenheil seines Bruders Wof noch $\frac{1}{2}$ Mark jährlichen Zins von einer Lohn in eben diesem Dorfe sowie den vollen Zehent von dem dortigen, seiner Gattin Elisabeth gehörenden Hofe beifügte. Mit Zehentabgaben eingepfarrt waren zu Lobenstein noch die zwei Dörfer Bncow (Piskau) und Dubnice (Taubnitz). Da es von diesen heißt, daß sie nach altem Pfarrrechte zu Lobenstein gehören, wie Benesch verlässlich von seinen Eltern vernahm,***) so läßt sich daraus auf ein hohes Alter dieser Pfarre schließen und auch annehmen, daß sie ursprünglich auch von einem Krawar gestiftet worden sein dürfte. Das Kloster Hradisch, nun im Besitze des Patronates dieser Pfarre, besetzte diese mit ihren Ordenspriestern, von denen uns einige bekannt sind, so z. B. zum Jahre 1336 ein Fr. Hermann, um 1450 Fr. Johann Buchalka, zum Jahre 1478 Fr. Johann, dann zwischen 1492—1500 ein Fr. Mathias.†)

Ganz anders gestalteten sich die kirchlichen Verhältnisse, als das Herzogtum Jägerndorf 1523 durch Kauf an den protestantischen Markgrafen Georg von Ansbach-Brandenburg überging. Dieser führte in seinem Herzogtume die evangelische Lehre ein, hob die Patronate auf und verwendete deren Einkünfte zur Besoldung der von ihm angestellten Pastoren. Da Lobenstein mit Piskau und Taubnitz zum Kirchensprengel Jägerndorf zugeteilt wurden, so nahm der Superintendent auch die früheren Pfarreinkünfte von Lobenstein für sich und seine Hilfspriester in Jägerndorf in Anspruch, die in Lobenstein die geist-

*) Die große Glocke wurde im August 1916 dem Staate abgeliefert.

**) Codex diplomaticus Moraviae. Band IV. p. 357 und 358.

***) Codex Diplomaticus Moraviae IV. S. 357.

†) Wolny's Kirchen-Topographie B. IV. S. 379.

lichen Funktionen mit dem dort wirkenden Schulmeister verrichteten. Ein eigenes Pastorat wie Braunsdorf, scheint Lobenstein nicht gehabt zu haben, da eines Pastors von Lobenstein nirgends Erwähnung getan wird. Als die Pastoren zur Zeit der Gegenreformation vertrieben worden waren und das Kirchenwesen des Fürstentums wieder in die Hände der katholischen Geistlichkeit überging, wurde die Pfarrei in Lobenstein nicht wieder hergestellt, sondern man ließ das Verhältniß wie es unter den Evangelischen bestanden hatte, weiter bestehen, so daß die Pfründe im Jahre 1633 als Commendata von Jägerndorf weiter erscheint, von welcher der Dechant und Pfarrer Cornelius Ottweiler 1658 berichtet, daß hier ein Pfarrhaus mit Pfarrgarten, nur ein Joch Acker, eine Wiese nebst einem Wäldchen und ein Untertan vorhanden seien, sowie, daß der Zehent von Lobenstein, Pöckau und Taubnitz bezogen werde. Am 12. Oktober 1668 jedoch berichtet Ottweiler dem Konsistorium, daß von den zur Pfarre Lobenstein einst gehörigen 2 ganzen Huben die eine, wie erzählt werde, zur Zeit der Kezerei einem Bauer verkauft worden sei, der ein dort aufgebautes Haus gegen Zins und Robot an die Pfarre besaß; gegenwärtig sei aber der Besitz unter zwei Ansassen geteilt, welche dem Pfarrer zinsen. Dermal beanspruche der Gutsherr den Besitz für sich, daher das Konsistorium ihn schützen möge, obwohl dies schwer sein werde, weil der erste Verkäufer unbekannt und alle Briefe verbrannt seien.

Von der Kirche selbst erfahren wir aus den Dekanatsmatriken aus den Jahren 1672 und 1691, daß die alte Kirche nur einen von Kezern entweihten Altar mit Tabernakel, einen steinernen Taufbrunnen, eine Sakristei, einen Silberkelch, drei Kaseln*), auf dem Turm 2 Glocken und 100 Taler Gold auf Zins besaß; nebstdem noch einige Zinskühe in Lobenstein und Pöckau. Das vor Jahren abgebrannte Pfarrhaus, bei dem Wirtschaftsgebäude standen, war klein. An Grundstücken waren vorhanden: 1 Hube Acker in drei Stücken, 2 Wiesen, auf pfarrlichen Gründen ein Wald, welcher hinreichend Holz lieferte. Zwei Bauern, welche im Besitze einer ehemals pfarrlichen Hube waren, hatten der Pfarre Feldrobot zu leisten, Holz zu führen, Geld, Hennen und Eier zu zinsen. Den Zehent hatten zu entrichten: der herrschaftliche Hof in Taubnitz, 296 Pfarrlinge in Lobenstein, 108 in Taubnitz und nur 34 in Pöckau, da hier, wie die Matrix von 1672 bemerkt, noch die Hälfte der Bevölkerung lutherisch war.

Bei solcher Sachlage ist es wohl nur zu begreiflich, daß die Gemeinde Lobenstein die Wiederherstellung der Pfarre, wie sie vor 1523 bestanden hat, anstrebte und diesbezüglich wohlbegründete Eingaben in den Jahren 1731 und 1740 machte; allein die Geistlichkeit in Jägerndorf, welche die Pfründe Lobenstein für sich in Anspruch nahm, wußte stets Wege und Mittel zu finden, die Absichten der Gemeinde zu vereiteln. Es blieben die diesfälligen Verhandlungen in den Jahren 1766, 1768 und 1769 stets erfolglos, so daß die Lobensteiner

*) Unter Kasel, lat. Casula, versteht man den mit einem Kreuze bezeichneten Umwurf der kath. Priester bei ihren Amtsverrichtungen.

sich schließlich mit der Errichtung einer von Jägerndorf abhängigen Expositur zufrieden stellen mußten, die der Pfarrer und Dechant Josef Salinger laut Stiftsbrief vom 11. Juni 1772 mit dem Sprengel Lobenstein, Pöckau und Taubnitz freiwillig veranlaßte. Der dem Jägerndorfer Pfarrer untergeordnete Expositus wurde mit 182 fl. 30 kr. dotiert, hatte seine Wohnung im alten Pfarrhause in Lobenstein, das die Gemeinde in Stand zu halten sich verpflichtete und nebstdem sie sich noch verbindlich machte, einen Garten beizustellen und die Mitweide für zwei Rühe zu gestatten. Die Pfarräcker, Wiesen, Weiden und der Wald im Ausmaße von 74 Joch 970 □ Klafter = 42 ha 93 a 28 m² aber verblieben bei der Pfründe Jägerndorf und bilden bis zum heutigen Tage noch eine sichere Einnahmsquelle für den Jägerndorfer Stadtpfarrer.

Im Jahre 1780 erhöhte der Religionsfond die Kongrua und erhob die Lobensteiner Expositur zu einer selbständigen Lokal-Kuratie; da eine solche gleichzeitig in Pöckau errichtet wurde und Taubnitz bei Jägerndorf verblieb, so bildete von da an Lobenstein mit Branitz eine eigene Kirchengemeinde, die erst durch eine abermalige Aufbesserung des Benefiz von Seite des Religionsfondes im Jahre 1859 zur Pfarre erhoben worden ist.

Von dieser Zeit an amtierten hierorts nachstehende Pfarrer: Von 1859—1867 P. Anton Christen; 1867—1871 P. Albin Langer; 1871—1872 administrierte P. Josef Wittner; 1872—1883 P. Cyrill Tinz; 1883—1888 P. Alois Harrer; 1888—1896 P. Robert Schünke; 1896—1909 P. Rudolf Tinz; darauf administrierte kurze Zeit P. Dr. Johann Postulka; von 1909 an der jetzige P. Albin Mächa.

Was das Schulwesen betrifft, so ist urkundlich nachgewiesen, daß es in Lobenstein bereits zur Zeit des brandenburgischen Fürsten Georg Friedrich, der 1543—1603 im Herzogtum Jägerndorf regierte, eine Schule mit einem Lehrer gab, zu dessen Dotierung eine eigene Schulstiftung bestand, von der in der Dekanatsmatrik von 1672 erwähnt wird, daß sie eine halbe Hube Äcker betrug*), deren Nutznießung dem Schullehrer zukam, neben der er auch noch 72 Laib Brot und 45 kr. und von Taubnitz 15 Megen Korn und etwas Geld bezog.

Im weitern Verlaufe ist das Schulwesen, da ein Schulzwang nicht bestand und das allgemeine Interesse für Volksbildung immer mehr im Schwinden begriffen war, ganz in Verfall geraten. Auch hier wurde erst wieder der Sinn für das Unterrichtswesen zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Josef II. neu belebt und bleibend erhalten. In diese Periode fällt auch die Neubegründung einer einklassigen Schule in Lobenstein mit einem Schulmeister, dem die Nutznießung der bereits oben erwähnten halben Hube und sonstige kleinere Benefizien zukamen, die ihn in die angenehme Lage versetzten, sich einen Schulgehilfen halten und die Äcker selbst bewirtschaften zu können. Seit der

*) Diese halbe Hube hatte nach späteren Feststellungen ein Ausmaß von 22 Joch 250 □ Klafter.

Einführung des Reichsvolksschulgesetzes vom 5. Mai 1869 aber ging die Schulfirtschaft in das Eigentum der Gemeinde über, welche von dieser Zeit an die Verpflichtung übernommen hatte, dem Lehrer seinen gesetzlich zugesprochenen Gehalt in monatlichen Raten auszusahlen. Die Schule wurde 1873 zu einer zweiklassigen erweitert, was im Jahre 1874 die Aufsetzung eines Stockwerkes auf das alte ebenerdige Schulgebäude notwendig machte. Da mit der steten Zunahme der Bevölkerung naturgemäß auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder sich steigerte, so war schon 1897 die Notwendigkeit eingetreten, die Schule in eine dreiklassige umzuwandeln, was die Gemeinde bewog, da sie sich zu einem Neubau nicht entschließen wollte, einen gerade nicht zweckmäßigen Anbau an das bestehende Schulgebäude auszuführen. Doch sollte den Lobensteinern der Schulbau nicht erspart bleiben, denn schon im Jahre 1912 hatte die Schülerzahl eine Höhe erreicht, daß an die Errichtung einer vierten Klasse geschritten werden mußte, was der Landeschulrat 1912 auch anordnete. Mit Schluß des Jahres 1912 war die Schule bereits vierklassig. Der Schulbau wurde, nachdem der Gutsherr Fürst Johann von und zu Liechtenstein in seiner bekannt munitifizenten Weise für denselben einen Betrag von 8000 K gespendet hatte, im Jahre 1913 in Angriff genommen und im Jahre darauf vollendet, so daß derselbe am 14. September 1914 in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Schulleiter seit 1813 waren: Lehrer Johann Bittmann aus Lichten, 1813—1871, Besitzer des silbernen Verdienstkreuzes, starb 1875; Lehrer Adolf Baier aus Geppersdorf, 1872—1893; Oberlehrer Franz Schustek aus Stachenwald, 1893—1913; Oberlehrer Haller Alois von 1913 an.

Zur Zeit der Amtswirkksamkeit des Letzteren wurde im Schuljahre 1919/20 die zweite Klasse geteilt und im Schuljahr 1920/21, da die Schülerzahl auch weiterhin in steter Zunahme begriffen war, über Antrag der Gemeinde die Unterrichtsanstalt des Ortes vom Landeschulrate in eine fünfklassige Volksschule umgestaltet, sowie die Errichtung einer Parallelklasse zur vierten Klasse angeordnet, so daß seit Herbst 1920 in Lobenstein eine fünfklassige Volksschule mit sieben Klassen besteht.

Geschichtliches: Lobenstein war ursprünglich ein slawisches Dorf namens Uwalno, das zu Ende des 13. Jahrhunderts neben dem slawischen Namen auch noch den deutschen „Lobenstein“ führte. Der Name Lobenstein findet sich schon 1280, wo in dem Quellenwerke Codex diplomaticus Moraviae (Band IV, S. 239) eines Hermanus de Lobenstein gedacht wird. In demselben Quellenwerke wird das Dorf drei Jahre darauf (Band IV, S. 277) auch „Lobstein“ genannt. Die älteste vorhandene Urkunde jedoch reicht bis in das Jahr 1247 zurück, wo Lobenstein noch mit dem alleinigen Namen Uwalno bezeichnet wird. Daß das Dorf später aber beide Namen führte, geht unwiderleglich aus der bereits erwähnten Schenkungsurkunde vom Jahre 1289 über die Pfarrpatronate Branitz und Lobenstein an die Prämonstratenser des Klosters Hradisch hervor, wo es ausdrücklich heißt: „Beneš von Branitz überträgt die

Kirche von Branice et Uvalen, qui dicitur Lobenstein“ (Uwalen, genannt Lobenstein) „und die Dörfer Bycow und Dubnicze dem Kloster.“

Ob Lobenstein zur Zeit der Mongolenstürme 1241. schon bestanden hat, darüber gibt uns zwar keine Urkunde Aufschluß, wohl aber wissen wir, daß in jener Zeit an Stelle der Schellenburg die mährische Grenzburg Czwilin lag, die zerstört, als landesfürstliche Schutzburg wieder aufgebaut und den Krawaren auf Branitz zur Obhut übergeben wurde.*)

Nach obigen Betrachtungen ist anzunehmen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das slawische Dorf Uwalno bereits bestanden hat und zur Zeit der Mongoleneinfälle sowohl der Ort als auch die Bewohner desselben, die sich durch die Flucht nicht mehr zu retten vermochten, den fürchterlichen Horden sicher zum Opfer gefallen sind. Nach dem Abzuge der Tartaren aus Mähren wurden zur Wiederbesetzung der verödeten Dörfer deutsche Ansiedler ins Land gerufen und auf diese Weise wird auch die verhältnismäßig rasche Umwandlung des slawischen Ortes Uwalno in das deutsche Lobenstein erklärlich.***) In der Folgezeit war das Schicksal des Dorfes an jenes der Burg Lobenstein geknüpft. Beide kamen bei der Teilung des Herzogtums Troppau im Jahre 1377 an den Herzog Johann I., der das Herzogtum Jägerndorf übernahm, bei dem Lobenstein auch die weiteren Jahrhunderte verblieb.***)

Der Erbrichter (Schulze) von Lobenstein war im Besitze von zwei Freihufen, der freien Schaftrift, eines Krugs (Gasthaus), einer Schmiede, je einer Brot-, Fleisch-, Schuh- und Schneiderbank; überdies erhielt er als Ortsrichter auch noch den dritten Pfennig von den Gerichtsgefällen, wofür er seinem Lehensherrn, dem jeweiligen Herzoge von Jägerndorf mit einem Pferde, einem Panzer und einer Armbrust zu dienen hatte. Im Jahre 1420 war der Burggraf des herzoglichen Schlosses Lobenstein namens Hartel Tunkel auch Erbrichter des Dorfes. Dieser ging mit Adam von Krug mit seiner Scholtisei in Lobenstein einen Tausch gegen ein Borwerk zu Dobischau ein, der am 24. März obgenannten Jahres die Genehmigung des Herzogs Přimislav von Troppau erhielt. †)

Lobenstein hat alle jene Kriegsnöten und ihre Folgeerscheinungen, die unser Land betrafen, mit zu erdulden gehabt. Dies umsomehr, als ja der Ort an der Landstraße unter einer Bergfeste lag, gegen welche die feindlichen Angriffe am meisten gerichtet waren. Hier hausten die Tartaren, die Huffiten, Polen

*) Als solche erscheinen uns Bok I. und Benesch II. (Sohn des ersteren).

**) Die deutschen Ansiedler von Lobenstein gehörten dem fränkisch-thüringischen Volksstamme an. Nach der Eigenart ihrer Mundart zu urteilen, scheinen dieselben aus dem Fürstentume Neuf j. L. Lobenstein-Ebersdorf eingewandert zu sein und dem slawischen Uwalno zur bleibenden Erinnerung an ihre verlassene Heimat den Namen Lobenstein gegeben zu haben, der auch bald auf die alte Grenzburg Czwilin überging.

***) Der Besitzer von Lobenstein war damals Otto von Lobenstein, der bei der Teilung des Herzogtums als Vertrauensmann des Herzogs Johann fungierte.

†) Dobischau liegt im Roseler Kreise in der Nähe von Gnadenfeld und gehörte damals zum Herzogtum Troppau.

und Magyaren. Religiöse, dem wahren Christentume hohnsprechende Unduldsamkeiten und die daraus erwachsenden Greuel eines dreißig Jahre währenden Krieges haben unsere Vorfahren erdulden müssen und auch die Leiden, welche die Kriege Friedrichs des Großen von Preußen im Gefolge hatten, blieben den Bewohnern unserer Gegend nicht erspart. Für Lobenstein ist aus dieser Periode das Jahr 1743 von bleibender Bedeutung. Als nämlich nach dem ersten Schlesischen Kriege im Frieden von Breslau die Oppa zur Reichsgrenze zwischen Preußen und Österreich erklärt wurde, ließ der damalige Besitzer der Burg Branitz, Karl Joachim Freiherr Moravsky von Rudnitz, den in Österreich verbleibenden kleinen Teil seines Besitzes als selbständiges Gutsgebiet in der k. k. schlesischen Landtafel eintragen. Das kleine Gut blieb bis zum Jahre 1812 bei dem Stammgute Burg Branitz und wurde von hier aus bewirtschaftet. Im Jahre 1812 wurde es vom Fürsten Lichtenstein zur Arrondierung seines Lobensteiner Hofes um den Preis von 12.000 Reichstalern gekauft, jedoch schon nach sieben Jahren wegen beschwerlicher Bewirtschaftung wieder um denselben Preis weiter verkauft. Das Gut bestand damals aus 20·68 ha Äckern, 0·72 ha Wiesen, 2·87 ha Weiden, 45·97 ha Wald und 10·63 ha Gestrüppe, zusammen 80·87 ha Fläche. Die Differenz gegen das heutige Ausmaß erklärt sich daraus, daß im Jahre 1852 das halbe Oppaflußbett dem Gute als Besitz zugeschrieben worden ist. Branitz, das gegenwärtig zur Ortsgemeinde Lobenstein gehört, hatte 1840 die niedere Gerichtsbarkeit zugesprochen erhalten, wurde 1845 von Lobenstein getrennt und zu einer selbständigen Gemeinde erhoben, worauf 1847 auch das Pfarramt angewiesen wurde, für Branitz eigene Kirchenbücher anzulegen. Man hegte nämlich die Hoffnung, daß sich Branitz rasch entwickeln werde, da die zwei Häuser mit 4 Bewohnern, die 1820 bestanden, sich auf fünf Häuser mit 50 Personen im Jahre 1840 vermehrt hatten. Weil die Erwartungen aber nicht eintrafen, so wurde Branitz der einfacheren Verwaltung wegen Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts wieder mit Lobenstein vereinigt.

Hinsichtlich der Robotleistung der Gemeinde sei hier auf die fast gleichen Verhältnisse wie in Braunsdorf hingewiesen.*) Nur soll noch ein Brief Hans Rudlichs, der speziell Lobensteiner Verhältnisse berührt, hier angeführt werden. Er gibt darin seinem Reichsratsgenossen Bioland im Jahre 1848 bekannt, was ihn bewogen habe, im Parlamente den Antrag auf Aufhebung der Untertänigkeit und Robot zu stellen. Die betreffende Stelle heißt wörtlich: „Was mich, den Bauernsohn betrifft, so habe ich die Ideen, die Gesellschaft meines Vaterlandes auf eine bessere, gerechtere Basis zu ordnen, mit der Muttermilch um so leidenschaftlicher eingefogen, als mein aufgeklärter, gescheiter Vater aus seinen Gedanken kein Geheimnis machte und selbst von der Brutalität der Beamten eines Fürsten Diechtenstein an Leib und Gut mißhandelt worden ist.**) Man erzählte sich genau im Dorfe, wie es im Hause des Fürsten zuging;

*) Siehe Seite 101.

***) Sein Vater hieß Johann Rudlich und war Besitzer der Wirtschaft Nr. 121 in Lobenstein, über deren Eingang eine Gedenktafel angebracht ist.

man berechnete, daß er die Robot- und Zinsleistung einer ganzen Herrschaft oft in einem ganz gewöhnlichen Diner verpraßte. Man erzählt sich, daß er sich einen Peitschenstecken aus England mitbrachte, um dessen Preis das ganze Dorf robotfrei werden konnte u. s. w., und derselbe reiche Fürst, der Millionen für Pferdehälle und Huren ausgab, führte einen langen Prozeß mit unserer Gemeinde, um ihr vier Robottage mehr als gewöhnlich aufzuzwingen, derselbe Fürst, dessen neue Palais-Möblierung mehrere Millionen kostete, prozessierte mit der Gemeinde drei Jahre, weil er ihr die Reparatur der Schulscheuer auflastete, so daß die Scheuer längst in alle Winde geweht war, als der Prozeß zugunsten der Gemeinde entschieden war und er die Scheuer von Grund aus bauen mußte. Diese Prozesse unserer Gemeinde waren unsere Haupt-Staatsaktionen. Ein aus dem Dorfe geborener Bauersohn, Advokat zu Troppau, führte sie meist glücklich durch, stöberte die alten Urkunden durch und packte die Herrschaft, wo er konnte. Mein Vater hatte keine höhere Sehnsucht, als daß ich auch ein solcher Herrschaftsvertilger werden sollte. Mit diesem Zwecke ließ er mich studieren. Wenn ich auf die Ferien kam, erzählte mir mein Bruder (der Bauer) die Quälereien der Beamten, die Prügeleien mit dem Fronvogt, wie er wegen eines scharfen Wortes eingesperrt ward, wie ihm die herrschaftlichen Jäger eine Flinte um die andere mit Gewalt aus der Wohnung holten, weil, wie sie sagten, er im Geruch der Wildddieberei stehe — wie jenes arme Weib gepfändet wurde, weil sie nicht die Gerichtstage zahlen konnte — endlich wie der Richter des Dorfes sogar, ein ehrwürdiger Mann, deswegen, weil er vor der Unterschrift noch einmal ein Protokoll lesen wollte, wegen dieses Mißtrauens sogleich auf die Bank gelegt und geprügelt ward! — Unter diesen Eindrücken wuchs ich auf und nahm vom Lande eine leidenschaftliche Entrüstung gegen alle höheren und reicheren Stände mit, die noch mehr stieg, als ich das frivole Leben derselben in Wien durch eigene Anschauung kennen lernte. Wäre ich in dieser Ursprünglichkeit in den Reichstag gekommen, ich wäre anders aufgetreten; allein mein Schicksal zeigte mir ein Beispiel, wo Alles, was ich haßte, bei den lebenswürdigsten, besten Leuten vereinigt war. Ich stuzte und dachte endlich: *audiatur et altera pars!* So kam ich von meinen Uriddeen zu gemäßigteren u. s. w.“

Lobenstein wurde 1850 der Bezirkshauptmannschaft und dem Kollegial-Bezirksgerichte in Jägerndorf zugeteilt. Wohl wurde in dem Reaktionsjahre 1854 die Verwaltung und Gerichtsbarkeit nochmals in den sogenannten Gemischten Bezirksämtern vereinigt; jedoch nur auf kurze Zeit; denn schon 1868 erfolgte deren Aufhebung, worauf unsere gegenwärtigen Verwaltungs- und Gerichtszustände geschaffen wurden.

Lobenstein ist der Geburtsort des in allen Gauen bekannten Bauernbefreiers Hans Kudlich, der im Jahre 1848 auf dem ersten österreichischen Reichstage in Wien mannhaft für die Aufhebung der Robot eintrat. (Siehe S. 105—113.) Um sein Andenken im Volke in steter Erinnerung zu erhalten, hatte sich ein Komitee mit dem Sitze in Troppau gebildet, das auf dem

388 m hohen Wachberge bei Lobenstein ein den Verdiensten Kudlichs um die österreichische Bauernschaft würdiges Denkmal errichtete, dessen Übergabe unter großen Feierlichkeiten am 21. September 1913 in die Obhut der Gemeinde Lobenstein erfolgte. Die Zahl der Teilnehmer erreichte 8000, von denen viele aus andern Kronländern, insbesondere aus dem nördlichen Mähren erschienen waren. Als Vertreter des 90 Jahre alten Hans Kudlich erschien dessen Sohn Dr. Tell Kudlich mit Frau und Tochter aus Amerika. Von seinen Verwandten nahmen am Feste teil seine Schwester Franziska, verwitwete Bolek aus Lobenstein und seine Neffen Dr. Walther Kudlich, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter von Troppau, Hans Kudlich, Reichs- und Landtagsabgeordneter in Lobenstein und Dr. Hermann Krommer, Advokat und Vizebürgermeister in Troppau. Ferner waren noch einige Reichs- und Landtagsabgeordnete sowie zahlreiche Deputationen der Städte, Landgemeinden, Vereine und Studentenschaft anwesend. Auffällig, ja befremdend war bei vielen Teilnehmern, daß anlässlich der Feier einer Errungenschaft von so eminent agrarwirtschaftlicher Bedeutung, wie die Aufhebung der Robot es war, Mitglieder der Regierung vollständig fernblieben.

Der feierliche Akt der Übergabe geschah durch den Obmann des Komitees J. Krebs, Erbrichtereibesitzer in Schwansdorf an den Bürgermeister Josef Loserth von Lobenstein, worauf der Abgeordnete und Sekretär des deutschen Agrarierverbandes von Böhmen, Křepel, die Festrede hielt, die bei allen Zuhörern einen tiefen Eindruck hinterließ.

Unter brausendem Beifall ergriff hierauf Dr. W. Tell Kudlich das Wort, um im Namen seines Vaters für die Ehrungen zu danken und brachte zum Schluß nachstehendes Dankschreiben Hans Kudlichs zur Verlesung:

„Meine lieben Landsleute!“

„Mein Sohn bringt Euch meine herzlichen Grüße aus weiter Ferne. Ich bedauere unendlich, daß ich heute nur im Geiste bei Euch weilen kann. Die großen Ehrungen, die sie mir zugebracht, bewegen mein Herz tief. Nach so langer Zeit nicht vergessen zu sein, habe ich nicht erwartet; und wenn ich an den heißen 7. September 1848 denke, — wenn mir da einer gesagt hätte, ich bekäme zu meinem 90. Geburtstage auf dem Wachberge in Lobenstein ein so gewaltiges Erinnerungszeichen, da hätte ich wohl ungläubig gelächelt. Möge diese große, mir zuteil gewordene Auszeichnung die Bauern immer daran erinnern, von welch schwerem Joch das Freiheitsjahr sie befreit, indem es sie zu gleichberechtigten Menschen emporgehoben, und möge die heranwachsende Jugend diese Warte daran erinnern, ihre Stellung sich zu wahren, indem sie lernt, sich bildet und immer gut deutsch bleibt. Den Herren vom Komitee, die so wacker gearbeitet und nun ihre mühselige Arbeit beendet haben, meinen tiefgefühlten Dank. Den Bauern von Lobenstein sowie von der Nachbarschaft, — ich kann ihre Namen nicht alle nennen — die, so fleißig mit-

getan und die Warte bauen geholfen, ebenfalls meinen Dank. Hoch unser deutsches Schlesien und seine wackeren Einwohner!

Mit deutschem Gruße Dr. Hans Kudlich.“

Die Kudlichwarte, welche auf der höchsten Stelle des Wachberges steht, hat eine Höhe von 30 m und ragt weit über den sie umgebenden Waldbestand hinaus. Dieselbe ist nach den Plänen des Architekten Oskar v. Felgel von dem Baumeister Lundwall in Troppau aus schlesischen Granitquadern mit einem Kostenaufwande von 28.000 Kronen erbaut worden.

Von der 22 m hohen überkuppelten Auslugstelle genießt man einen hübschen Ausblick. Südöstlich über Troppau hinaus bis zu den Häuptern der Beskiden, nordwestlich bis zu den breitgekuppelten Höhen des Altoatergebirges und im Osten weit hinweg über zahlreiche Dörfer des preußisch-schlesischen Hügellandes.

Zur Erinnerung an die 47 als Opfer des Weltkrieges zu beklagenden Ortsangehörigen wurde am 25. September 1921 auf dem Friedhofe in feierlicher Weise das durch den Opferfinn der Gemeinde geschaffene Kriegerdenkmal enthüllt.

Neudörfel.

Neudörfel, im Gerichtsbezirke Olbersdorf gelegen, ist ein Ort mit ausgesprochenem Gebirgscharakter. Das Gemeindegebiet umfaßt eine Fläche von 428 ha 37 a 69 m² und grenzt im Osten an Burgwiese, im Norden an Olbersdorf, Heinzendorf und Heindorf, im Westen an Hillersdorf und Langendorf und im Süden an Kreuzberg und Klein-Bressell.

Als größte Erhebung tritt im Norden, da wo die Grenzen von Neudörfel, Olbersdorf und Heinzendorf zusammenstoßen, der Niemerberg mit einer Seehöhe von 706 m hervor. Im äußersten Westen gegen Langendorf erhebt sich der 699 m hohe Marterberg. Hier sollen in altersgrauer Zeit Hexen verbrannt worden sein, daher der Name. Vom Niemerberg aus genießt man eine herrliche Fernsicht, die jener des Mährenhügels bei Ober-Hillersdorf auffallend gleicht. (Siehe Ortsbild Hillersdorf.) Ein gleich schöner, dabei für die Ortsbewohner bequemerer Aussichtspunkt ist der in südlicher Richtung von der Kirche aus gelegene Pfarrpuz mit einer Seehöhe von 682 m.

Von den drei Rohlbachquellen liegt die nördlichste im Mitteldorfe von Neudörfel. Ihr Wasser windet sich in vielfachen kleinen Krümmungen in der Hauptrichtung von Norden nach Süden durch das Niederdorf, von dessen Grundwirthten es im Frühjahr und Herbst zur Überspülung der Wiesen verwendet wird. Nach einem etwa 1½ km langen Laufe vereinigt sich am Fuße des Schneiderberges der Bach mit den beiden andern Quellsbächen, die aus Kreuzberg und Alt-Bürgersdorf kommen, zum Rohlbach. Das enge Bett führt nur wenig Wasser; ja es geschieht häufig, daß in den Sommermonaten das-

selbe ganz verschwindet. Völlig aus der Art aber schlug der Bach im Monat Juni des Jahres 1861. Ein Wolkenbruch war über dem oberen Teile des Dorfes niedergegangen und überfüllte mit einemale das vorher völlig ausgetrocknete Bett. Die wild dahin schäumenden Wassermassen rissen die Bäume, die an den Bachufeln gepflanzt waren, nieder, vernichteten den wohlangelegten Dorfweg und brachten mehrere Häuser des Niederdorfes in große Gefahr. Ein ähnliches Elementarereignis trat in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni 1909 durch einen Wolkenbruch ein, der besonders das Niederdorf überflutete und auf Wegen und Feldern großen Schaden verursachte.

Neudörfel besteht aus 91 Nummern, darunter eine Erbrichterei, 47 Wirtschaften und 43 Häuslerstellen mit zusammen 91 Wohngebäuden. Bei der am 31. Dezember 1910 vorgenommenen Volkszählung hatte Neudörfel 350 Einwohner und zwar 165 männlichen und 185 weiblichen Geschlechtes. Der Konfession nach gab es 145 Katholiken und 205 Evangelische A. B. Im Jahre 1921 betrug die Bevölkerungszahl nur noch 319. Die katholischen Glaubensgenossen gehören zur Ortspfarre Neudörfel, die evangelischen teils zur Pfarre von Hillersdorf, teils zu der von Klein-Bressel. Die evangelischen Ansassen haben seit 1858 einen eigenen Friedhof mit Glockenturm und zwei Gußstahlglocken. Der Nationalität nach waren sämtliche Bewohner Deutsche.

Neudörfel ist in der Einwohnerzahl zurückgegangen; denn 1870 zählte der Ort 513 Bewohner, 467 im Jahre 1880, 413 im Jahre 1890, 401 im Jahre 1900, 350 im Jahre 1910 und 319 im Jahre 1921. Die Bevölkerungszahl ist also innerhalb 50 Jahren um 194 Personen gesunken, was einem Verluste von 37·81% gleichkommt.

Der weitaus größte Teil der Bewohner steht im Dienste der Landwirtschaft, wenngleich diese keine dem außerordentlichen Fleiße der Bewohner entsprechenden Erträgnisse liefert; denn die einzelnen Wirtschaften sind nur klein und der auf Grauwacke ruhende leichte Boden ist von nur 4., 5. und 6. Güte. Auch ist auf dem bergigen Terrain die Bearbeitung des Ackers sehr erschwert, denn es gilt hier nicht nur Dünger auf den Acker zu schaffen, Pflug und Egge darüber zu führen, sondern es heißt auch alle Jahre eine Unmasse von Steinen vom Felde wegzuräumen, damit der Same nicht ausschließlich auf Steinboden falle. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde auch hier die Dreifelderwirtschaft aufgelassen und die Fruchtwechselwirtschaft eingeführt.

Auch die Heufechung ist keine große, da es nur wenige und kleine Wiesen im Niederdorfe gibt. Hier ist auch ein und das andere Wirtschaftsgebäude von einem kleinen Obst- und Gemüsegarten umgeben, allein das rauhe Klima läßt nur zu oft Obst und Gemüse nicht zur rechten Entwicklung und Reife kommen, so daß im Oberdorfe der Obstbau fast gänzlich eingestellt wurde.

Um einen Überblick über den landwirtschaftlichen Besitz von Neudörfel zu gewinnen, sei erwähnt, daß die Ortsgrundfläche von 428 ha 37 a und 69 m² sich auf rund 255 ha Äcker, 19 ha Wiesen, 8 ha Gärten, 6 ha Hutweiden, 114 ha Waldungen und 26 ha steuerfreie Flächen verteilt. Von diesem Grund-

ausmaße gehören 63·62 ha (28·49 ha Äcker und Wiesen, 35·13 ha Waldungen) der Herrschaft Gotschdorf, während der bäuerliche produktive Besitz sich auf 338·35 ha beläuft, der sich auf eine Erbrichterei (etwa 20 ha), 47 Wirtschaften und 43 Häusler verteilt. Da im Jahre 1912 die Grundsteuer von 401·97 ha Grundstücken 757 K 20 h betrug, so erscheint durchschnittlich 1 ha produktiver Boden mit einer Grundsteuer von 1 K 88 h belastet.

Die Viehzucht ist bedeutend und hat sich in letzter Zeit noch gehoben, seit man dem häufig auftretenden Futtermangel durch Anbau von Futterpflanzen begegnet und die Kreuzung des heimischen Rinderschlages mit vorherrschend Ruhländer Stieren einführte. Ziegen werden häufig gehalten, der Schweinezucht und -Mast wird große Sorgfalt gewidmet. Die Bienenzucht wird nur vereinzelt betrieben.

Da die Grundbesitze nur sehr klein sind, so ist der Wirtschaftler angewiesen, vor und nach Bestellung seines Ackers einen Nebenerwerb zu suchen. Einige verdingen sich bei den Herrschaften als Holzhauer, andere wieder finden als Maurer oder Zimmerleute Beschäftigung, während die Häusler und Inleute teils Handwerker, teils Tagelöhner sind.

Selbständige Handel- und Gewerbetreibende gab es 16 im Jahre 1912, die zusammen jährlich eine Erwerbsteuer von 49 K 03 h zahlten. Hält man sich gegenwärtig, daß es im Jahre 1870 in Neudörfel 23 selbständige Handel- und Gewerbetreibende gab, die jährlich 109 K 20 h Erwerbsteuer entrichteten, so geht daraus deutlich hervor, daß Neudörfel auch nach dieser Richtung hin sehr zurückgegangen ist. Die Ursache hievon ist darin zu suchen, daß die zahlreichen Leinenweber, die hier existierten, ihr Hungergewerbe nach und nach aufgaben, um auswärts sich einem lohnenderen Erwerbszweige zuzuwenden.

Die Gemeindeverwaltung obliegt einer zwölfgliedrigen Gemeindevertretung mit dreijähriger Funktionsdauer, an deren Spitze ein Gemeindevorsteher, dessen Stellvertreter und zwei Gemeinderäte stehen. Die Gemeinde untersteht hinsichtlich der politischen Verwaltung der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf und hinsichtlich der Gerichtsbarkeit dem Bezirksgerichte in Olbersdorf.

In bezug auf das Vereinsleben im Orte ist zu bemerken, daß im Jahre 1897 eine Freiwillige Feuerwehr gegründet wurde, seit 1892 besteht ein landwirtschaftlicher Ortsverein und seit 1899 gemeinsam mit der Gemeinde Burgwiese ein Spar- und Darlehenskassenverein.

Der Weltkrieg holte auch aus dieser kleinen Gemeinde viele Opfer, denn mehr als 20 junge Männer von Neudörfel haben auf den verschiedenen Schlachtfeldern für die deutsche Heimat ihr Leben verhaucht.

In Betreff der Verkehrswege und Verkehrsmittel sei erwähnt, daß durch Neudörfel nur eine gewöhnlicher Dorfweg führt, von dem aus Verbindungswege nach den benachbarten Dörfern abzweigen. Im Süden mündet die Dorfstraße in die Bezirksstraße des Rohlbachtales ein, während dieselbe im Norden sich bei Heinzendorf und im Westen zwischen Nieder-Hillersdorf und

Langendorf an die Bezirksstraße Olbersdorf — Nieder-Hillersdorf — Karlsthal anschließt. Die nächste Eisenbahnstation ist der $3\frac{1}{2}$ km weit entfernte Bahnhof Olbersdorf der Staatsbahn. Postalisch ist Neudörfel dem Klassenpost-, Telegraphen- und Telephonamte in Olbersdorf als Postbestellort zugeteilt.

Neudörfel ist der Sitz einer katholischen Pfarre und Kirche, zu der außer den Ortskatholiken auch noch jene von den Dörfern Gotschdorf, Klein-Bressel, Alt-Bürgersdorf, Langendorf und Kreuzberg mit Hütte eingepfarrt sind. Die Seelsorge verrichtet 1 Pfarrer und 1 Kooperator. Die Zahl der Bekenner zählt rund 1000 Seelen. Die Pfarrkirche zu den heiligen Aposteln Simon und Judä, welche auf dem Friedhofe steht, wurde im Jahre 1610 von dem evangelischen Gutsherrn Jaroslaw Freiherrn von Strbensky auf Gotschdorf für den evangelischen Gottesdienst erbaut, zur Zeit der Gegenreformation 1671 aber für den katholischen Kultus anektiert. Baufällig geworden, wurde dieselbe in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts teilweise umgebaut und vergrößert, letzteres geschah insbesondere dadurch, daß man das Priesterchor gegen Osten erweiterte und im Innern die hölzernen Emporen beseitigte.

Das Patronatsrecht über Pfarre und Kirche übt der jeweilige Besitzer der Herrschaft Gotschdorf aus.

Das Pfarrhaus ist fest gebaut und enthält 6 Zimmer nebst den notwendigen Nebenlokalitäten. Auch sind die erforderlichen Wirtschaftsgebäude mit Scheuer vorhanden, da zur Pfarrbestiftung auch 8 Joch Grundstücke gehören.

Hinsichtlich des Schulwesens sei bemerkt, daß Neudörfel seit 15. November 1920 eine zweiklassige öffentliche Volksschule besitzt, an der 1 Oberlehrer, 1 Lehrer und 1 Handarbeitslehrerin wirken. Der katholische Religionsunterricht wird von der Ortsgeistlichkeit, der evangelische von dem Schulleiter erteilt. Am Ende des Schuljahres 1921 betrug die Zahl der schulbesuchenden Kinder 39 Knaben, 33 Mädchen, zusammen 72, von denen 39 dem katholischen und 33 dem evangelischen Glauben angehörten.

Was die Geschichte der Schule anbelangt, so wird in einem Berichte von 1691 über den Zustand der Pfarre auch erwähnt, daß die Schule mitten im Dorfe einen katholischen Lehrer habe, der einen Acker von $2\frac{1}{4}$ Scheffel = 54 a nebst einer kleinen Wiese besaß, für das Wetterläuten 50 Laib Brot und an barem Gelde von den Dörfern Kreuzberg und Langendorf jährlich 3 Taler 3 kr. schlesisch erhielt. *)

Der erste geregelte Unterricht dürfte auch hier erst zur Regierungszeit der großen Kaiserin Maria Theresia nach Erlassung der allgemeinen Schulordnung vom Jahre 1776 ins Leben getreten sein.

Das erste Schulhaus wurde im Jahre 1781 von den Gemeinden Neudörfel, Kreuzberg mit der Kolonie Hütte auf dem für die Schule eigentümlich gestifteten Grundstücke aus Holz gebaut und bestand sonach für die genannten drei Orte.

*) Jägerndorfer Defau.-Matrik 1691.

Im Jahre 1782 übernahm die damalige Gutsobrigkeit Gotschdorf das Patronatsrecht über diese Schule und hat solches auch bis zur Erlassung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1869 ununterbrochen ausgeübt.

Das aus Holz gebaute Schulhaus mußte im Jahre 1833 als zweckwidrig beseitigt werden und wurde in genanntem Jahre das gegenwärtige Schulhaus errichtet. Zum Baue lieferte die Herrschaft Gotschdorf als Patron das Material, die Gemeinden hatten dagegen die erforderlichen Zug- und Handdienste zu leisten.

In den Sommermonaten besuchten die schulpflichtigen Kinder von Kreuzberg und Hütte die Schule in Neudörfel. Während der Wintermonate aber wurde der Unterricht in Kreuzberg und Hütte exkurrendo erteilt, zu welchem Zwecke bis zirka 1869 neben dem Lehrer noch ein Schulgehilfe angestellt war.

Schließlich sei noch bemerkt, daß im Jahre 1874 die Gemeinde Kreuzberg und die Kolonie Hütte aus dem hierortigen Schulverbande ausschieden und von da an eine eigene selbständige Schulgemeinde bildeten. (Siehe Ortsbild Kreuzberg.)

An der Volksschule waren als Lehrer bezw. Schulleiter angestellt: Franz Geppert bis 1800, Anton Peschke 1800—1807, Anton Thiel 1807—1847, Augustin Franke 1848—1878, Robert Bathelt 1878—1896, Wilhelm Franz 1896—1898, Edmund Bischof seit 1898.

Geschichtliches: Neudörfel wurde nach einer in der Gemeindelade befindlichen Urkunde im Jahre 1578 gegründet. Am Tage Johannis Baptista genannten Jahres bezeugt nämlich Bohunka Kravařska von Schlewiz mit Wissen und Willen ihres Ehegatten Johann Skrbensky von Hřístě, daß sie „auf ihrem erbeigenen Grund und Boden, Wüst-Neudörflein genannt ins Fürstentume Troppau gehörig, zwischen dem wüsten Magdorf und den Wiesen und zwischen dem Dorf Hüllersdorf gelegen bewilliget und zugelassen ein Neudorf auf dem wüsten Neudörfel zu erbauen.“ Bohunka war die älteste Tochter des 1559 als Oberstlandrichter des Fürstentums Jägerndorf verstorbenen Bartholomäus Kravařsky v. Schlewiz auf Groß-Hoschütz und dessen Gemahlin Mandalena, geborener von Füllstein, welche letztere nach dem erbenlosen Tode ihres Bruders Lačel Džir (Ladislav Hoyer) von Füllstein in den Besitz der Herrschaft Geppersdorf gekommen war und dieselbe bei ihrem 1578 erfolgten Tode ihrer mit Johann dem Älteren Skrbensky v. Hřístě auf Fulnek vermählten obgenannten Tochter Bohunka hinterließ. In der Teilungsurkunde von 1578 wird übrigens Neudörfel schon als Dorf erwähnt, während die wüsten Dörfer „Matiřka“ (Magdorf) und „Kobylě“ (Schönwiese) ebenfalls an Bohunka fallen. In der Gründungsurkunde von Neudörfel sowie in der Teilungsurkunde des Besitzes der Magdalena Kravařska von Schlewiz treten uns wieder die wüsten Dörfer entgegen, wie solche in den Gründungsurkunden von Heinzendorf und Hüllersdorf erwähnt werden. Wer die vorher bestandenen Orte gegründet und wer sie verwüstet hat, das wird wohl für immer in Dunkel gehüllt bleiben. An das wüste Matiřovy (Magdorf) erinnert heute noch der Meierhof Magwiese zwischen Neudörfel und Klein-Bressel; auch hat sich die Tradition von dem verwüsteten

Dorfe bis auf unsere Tage lebendig erhalten. Die Privilegien, welche die Gründerin von Neudörfel den neuen Ansiedlern gab, wurden von Jaroslaus Skrbensky v. Hřístě 1605 und 1612 bestätigt und von Christoph Bernhard Skrbensky v. Hřístě 1666 aufs neue anerkannt.

Die Mitglieder des Geschlechtes der von Skrbensky waren im 16. Jahrhundert wie die meisten mährischen adeligen Geschlechter evangelisch. Sie förderten auf ihren Gütern die evangelische Lehre, so daß ihre Untertanen zu Anfang des 17. Jahrhunderts sich durchwegs zum evangelischen Glauben bekannten. Um die Gemeinden „bei solcher reinen, recht apostolischen christlichen Lehre Augsburgischer Konfession zc. zu erhalten“, baute Jaroslav Freiherr von Skrbensky 1604 und 1605 eine Kirche in Hillersdorf und 1610 eine solche in Neudörfel.*) Letztere mochte der Erbauer auch mit etwas dotiert haben, da zur Zeit der Gegenreformation der Bischof von Olmütz, Kardinal Franz von Dittrichstein (1599—1636) in seinem Eifer für die Restaurierung der katholischen Kirche im November 1631 das Benefiz dieser Kirche samt Hillersdorf dem Weltpriester Michael Heinrich Oppitz ohne Vorwissen des sehr eifrigen evang. Gutsherrn Johann von Skrbensky übertrug. Als Oppitz nach seiner Ankunft in Neudörfel sich dem Gutsherrn vorstellte, war dieser tief entrüstet, daß man über seinen Kopf hinweg solche Verfügungen treffe und herrschte den Geistlichen schroff an: „Er (Skrbensky) habe nicht um einen Pfarrer angehalten, da ja seine Untertanen so lange ohne Pfarrer gewesen und könnten es noch so lange sein, bis die Zeitverhältnisse sich ändern; er wolle sehen, wer ihm, so lange er Gutsherr sei, katholische Geistliche aufdringen könne; man solle ihm vorerst seine Güter auszahlen und alsdann könne man beliebig handeln zc.“ Oppitz, der neben Neudörfel auch noch Heinzendorf und Tropplowitz zu versehen hatte, kam aber noch im Laufe des Jahres 1631 auf eine mährische Pfründe, worauf die Kirche von Neudörfel bis 1670 für den katholischen Gottesdienst verschlossen blieb. Um die Evangelischen in ihrem Glauben zu erhalten und zu stärken, pflegte nach der Vertreibung der evangelischen Geistlichen ein Prädikant als Müller verkleidet in den Dörfern der Gotschdorfer Herrschaft zu erscheinen, um in den Häusern zu predigen und zu beichten.

Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein als Herzog von Troppau und Jägerndorf aber wollte um jeden Preis in seinen beiden Herzogtümern die alleinige Herrschaft der katholischen Kirche wieder hergestellt wissen. Um diesen seinen Zweck zu erreichen, erbat er sich 1670 beim Olmüzer Jesuitenkollegium einige Jesuiten-Missionäre, mit deren Hilfe er sein Ziel um so sicherer zu erreichen hoffte, als er gleichzeitig am 10. Juli 1670 seine Hauptleute anwies, die Patres in ihrem Befehringseifer mit allem Nachdrucke und wenn es nötig, selbst durch Dragonaden zu unterstützen.

Eingeleitet wurde die Unterdrückung der Protestanten damit, daß man auch hier den Evangelischen die Kirche entzog und dem katholischen Kultus

*) In der Gotschdorfer Kirche und in einem Bethause in Neudörfel sind schon Ende des 16. Jahrhunderts evangelische Gottesdienste abgehalten worden.

zuwendete, worauf sich eine Jesuitenmission unter dem Administrator Andreas von Eka in Neudörfel, dem vermeintlichen Herde der Häresie, niederließ. Da Eka aber nichts auszurichten vermochte, wurde er noch in demselben Jahre von dem übereifrigen Jesuiten-Missionär P. Arnold Engel, den die Evangelischen „Jesu-Wüter“ nannten, ersetzt. Doch machte trotz allen Eifers auch dieses Missionärs und seiner nicht minder eifrigen Nachfolger*) die Katholisierung im Kirchensprengel Neudörfel—Kreuzberg—Langendorf nur sehr langsame Fortschritte; denn nach den Jägerndorfer Dekanatsmatriken hatten 1672 die drei Dörfer zusammen nur 30 Katholiken und 480 Evangelische und nach fast zwanzigjähriger Missionstätigkeit im Jahre 1691 war die Zahl der Katholiken erst auf 114 Seelen gestiegen, während die Evangelischen noch 438 Befenner zählten.

Nachdem auch für die Zukunft eine Änderung in der Kirchenpolitik nicht zu erwarten war, da sowohl Kaiser Leopold I. (1658—1705) sowie der Fürst Johann Adam Andreas von und zu Liechtenstein (1674—1712) gleich ihren Vorfahren die Verfolgung der Evangelischen mit großem Eifer und viel Härte fortsetzten, so fügten sich schließlich Letztere scheinbar in das Unvermeidliche und bequerten sich in der Folgezeit, wenn auch nur äußerlich, mehr und mehr den Formen der katholischen Kirche an. Im Stillen aber lasen sie die heilige Schrift und evangelische Gesang- und Gebetbücher sowie anderweitige erbauliche Schriften, hielten im Geheimen und Verborgenen Versammlungen ab und teilten wohl unter einander auch das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt aus. Daß sich auf diese Weise durch Generationen hindurch evangelischer Sinn und Glaubenstreue auch in den Gemeinden des katholischen Pfarrsprengels Neudörfel erhalten hat, zeigte sich in den Novembertagen des Jahres 1781 nach Herausgabe des Toleranzpatentes, wo über die Hälfte der Bewohner von Neudörfel, Kreuzberg und Langenberg aus dem Verbanne der katholischen Kirche austraten und sich im Jahre darauf mit den Evangelischen von Hillersdorf, Ruttelberg, Hirschberg, Gottsdorf und Klein-Bressel zu einer evangelischen Gemeinde A. C. mit 2946 Bekennern mit dem Sitze in Hillersdorf, wo ein Bethaus errichtet wurde, konstituierten. Hier verblieben die evangelischen Befenner A. C. von Neudörfel bis zur Gründung der evangelischen Gemeinde A. C. in Klein-Bressel im Jahre 1867, wo ein Teil derselben, die evangelischen Bewohner des Niederdorfes, zu Klein-Bressel eingepfarrt wurden.

Als katholische Pfarrer wirkten in der hiesigen Gemeinde Alexander Hein 1789—1803, Ignaz Wache 1803—1809, Anton Manzel 1809—1832, Josef Pradel 1832—1849, Anton Franke 1849—1865, Franz Bichna 1865—1887, Emanuel Hill 1887—1897, Franz Klimek 1897—1907, Paul Reimann 1907—1916 und Josef Lindner seit 1916.

*) Hier haben außer P. Engel noch P. Andreas Abeska, zwischen 1688 und 1691 P. Mathäus Frz. Xaver Beitlich, dann zwischen 1692 und 1715 P. Jodok Schmidl und schließlich P. Johann Josef Janček als kaiserl. bischöfliche Missionäre resp. Administratoren in Neudörfel gewirkt.

Neudörfel war von der Gründung des Ortes 1578 an bis 1848 ein der Herrschaft Gotschdorf untertäniges Dorf. Da die Besitze von Neudörfel außer der Erbrichterei nur die Größe von Gärtlerstellen (6 bis 7 ha) erreichten, so waren diese zumeist nur zu Hand- und Fußrobot verpflichtet, die vornehmlich im Abhauen, Abdörren und Schöbern des Heues und Grummets auf den herrschaftlichen Mag-, Kobel- und Mockerwiesen sowie in der jährlichen Beräumung derselben zur eintretenden Frühlingszeit bestanden. Ferner im Mähen, Binden und Verladen des Getreides gegen Verabreichung der Kost auf den herrschaftlichen Äckern in Gotschdorf und anderen zum Dominium gehörigen Ortschaften, desgleichen in den mit dem Flachsbau verbundenen Arbeiten sowie im Spinnen von 6 Zaspeln Garn aus herrschaftlichem Materiale gegen einen Spinnlohn von einem weißen Pfennig per Zaspel.*) Dazu kamen noch die Frondienste in den ausgedehnten Waldbeständen der Herrschaft wie das Schlagen, Scheiten und Stößen sowohl des Kasten- wie des Werkholzes und das Zuhacken und Binden des Gebundholzes. Auch war es Pflicht, auf das Geheiß bei den von der Gutsherrschaft veranstalteten Treibjagden als Treiber oder Wildträger zu erscheinen und so oft es vonnöten und geschafft wurde, bei obrigkeitlichen Bauten u. dgl. Handlangerdienste zu leisten, Schafe zu scheeren, Feldsteine zu klauben, die Teich- und Mühlgräben auszuheben sowie in Kriegs- und anderen gefährlichen Zeiten das Schloß in Gotschdorf als Untertanen mit bewachen zu helfen.

Die Neudörfler aber waren der Gutsherrschaft Gotschdorf nicht nur robotpflichtig, sondern sie hatten derselben außerdem auch noch an barem Gelde zu zinsen und noch sonstige Abgaben in natura zu verabsolgen. So die Häusler, Besitzer eines Häuschens mit Garten, jährlich 72 Pfennige bar und 6 Zaspel Garn, gesponnen aus herrschaftlichem Flachse; die Fußgütler (Feldgärtler) 2 Gulden Silber Troppauer Währung als jährlichen Erbzins, zu Martini 2 Hennen und 20 Eier sowie ein Viertel Hafer gewöhnliches Maß.

Von der Robot, aber nicht von den Zinsungen und den sonstigen Abgaben befreit war der etwa 20 ha große Besitz des Erbrichters.

Seit Aufhebung der Patrimonialverwaltung und Einführung der freigewählten Gemeindevertretungen amtierten in Neudörfel folgende Gemeindevorsteher: Benjamin Mücke 1850—1856, Gottlieb Hanisch 1856—1861, Ernst Mücke 1861—1867, Ernst Ludwig 1867—1870, Alois Mücke 1870—1873, Gottlieb Escher 1873—1882, Josef Hanisch 1882—1885, Johann Lerch 1885—1888, Josef Hanisch 1888—1891, Longin Jaschke 1891—1897, Johann Hanisch 1897—1900, Adolf Koppitz 1900—1906, Johann Hanisch 1906—1909, Ernst Josefert 1909—1919 und Eduard Randler seit 1919.

*) Eine Zaspel sind 400 Fäden Garn à 4 Ellen lang, die auf einer sogenannten Weife von einer Elle Länge d. i. 78 cm aufgehäpelt wurde. Drei Zaspeln bildeten einen Strähn.

Pickau.

Diese $4\frac{1}{2}$ km in südlicher Richtung von Jägerndorf entfernte Gemeinde liegt in einer flachen Talmulde des Bennischer Plateaus in einer Seehöhe von beinahe 400 m. Das Dorf hat von Westen nach Osten eine Länge von $1\frac{1}{2}$ km und grenzt im Norden an Krotendorf und Weiskirch, im Osten an Lobenstein, im Süden an Aubeln und Lichten und im Westen an Taubnitz und Bransdorf.

Zu Pickau ist die Kolonie Larischau konfribiert. *) Diese Gemeinde zählte im Jahre 1910 (68 + 24) = 92 meist gut gebaute Häuser mit (293 + 87) = 380 deutschen Einwohnern gegen 413 im Jahre 1870, 430 im Jahre 1880, 422 im Jahre 1890 und 406 im Jahre 1900. Von den im Jahre 1910 gezählten 380 Einwohnern waren 175 männlichen und 205 weiblichen Geschlechtes, der Konfession nach 377 römisch-katholisch, 3 evangelisch u. B.

Das Dorf ist rings von Wald und bewaldeten Hügeln umgeben, von denen man eine herrliche Aussicht genießt.

Die geeignetsten Punkte für reizende Ausblicke sind im Norden der 466 m hohe Roscholkaberg, westlich der 467 m hohe Schäferberg und der 459 m hohe Saifeberg. Die höchste Erhebung auf dem Pickau-Larischauer Ortsgebiete aber erreicht der südlich Larischau liegende Obere Teichberg, der eine Höhe von 489 m aufweist und seinen Namen von dem ehemals bestandenen Obersee erhalten hat. Derselbe lag in südlicher Richtung nicht weit vom Oberdorfe entfernt auf freiem Felde und wurde seinerzeit in der Umgebung scherzweise auch das „Pickauer Meer“ genannt. Es war ein der Herrschaft gehöriger, 1420 m² großer Fischteich, der von dem Teichflössel, das bei dem Jagdhaus in Pochmühl in die Tschitschina fließt, bewässert wurde und welcher bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts der Fischzucht diente. **) Später wurde diese aufgelassen und damit auch die Instandhaltung des Teiches, so daß gegenwärtig die Stelle, wo der Teich lag, nur noch durch sumpfiges Terrain mit spärlichem Schilfwuchse gekennzeichnet ist.

Die Bodengestaltung ist fast durchwegs bergig. Auf den Höhen lagert auf Schiefer oder undurchlässigem Grauwackenuntergrunde ein wenig fruchtbarer Boden 3. und 4. Güte, aus dem vielfach nackte Schieferfelsen herausragen. Tiefer und fruchtbarer ist der Boden in den Niederungen.

Das Gesamtgebiet von Pickau beträgt 910 ha 85 a 64 m², von dem rund 403 ha auf Äcker, 43 ha auf Wiesen, 12 ha auf Gärten, 19 ha auf Hutweiden, 416 ha auf Wald und 18 ha auf steuerfreie Flächen entfallen. Der herrschaftliche Besitz hat ein Ausmaß von 475 ha, von denen 78% auf

*) Die Kolonie Larischau liegt 2 km westlich von Pickau an der von Jägerndorf nach Bennisch führenden Reichsstraße.

**) Das Teichbergflössel hat seinen Ursprung in einer Quelle, die in vergangenen Zeiten unter einer sehr alten Eiche hervorquoll, von der gegenwärtig nur noch der Stock besteht und der den Namen Stockbrunnen führt. An demselben Flössel lag in früheren Zeiten in einer Seehöhe von 369 m unterhalb des Dorfes an der Lobensteiner Grenze auch der Untere Teich, von dem außer einem Teichdamm keinerlei Überreste mehr bestehen.

Waldbestände entfallen. Diese sind ausschließlich Nadelwälder, in denen die Kiefer vorherrscht.

Der Rustikalbesitz von rund 445 ha verteilt sich auf 10 Bauernwirtschaften, 18 Gärtlerstellen und 14 Häusler.

Die Kolonie Larischau, welche in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts gegründet wurde, hat eine Ausdehnung von rund 50 Hektaren, die sich auf 18 Besitzer verteilen.

Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung bilden die Landwirtschaft und Viehzucht, die von den Pöckauer Landwirten, sowohl Bauern wie Gärtlern, mit großem Fleiße und viel Sachkenntnis betrieben werden. Von den Wurzelpflanzen kann die Zuckerrübe wegen der größtenteils zu feichten Ackerkrume nur an manchen Stellen gebaut werden. Aus demselben Grunde ist der Boden auch für den Gemüsebau weniger geeignet.

Der Obstbau wird in den wohlgepflegten Obstgärten, die in den Niederungen um die Wirtschaftsgebäude liegen, umso erfolgreicher betrieben.

Was die Viehzucht betrifft, so ist zu erwähnen, daß ihrem Hauptzweig, der Rinderzucht, in den letzten Jahrzehnten auch in Pöckau insofern größere Aufmerksamkeit gewidmet wird, als man durch sachkundige Zuchtwahl eine edlere und ergiebigere Rasse zu erzielen trachtet und schon auf schöne Erfolge zurückblicken kann. Die Pferdezucht beschränkt sich hingegen zumeist nur auf den Bedarf für die eigene Wirtschaft.

Die Zahl der selbständigen Gewerbetreibenden betrug Ende 1922 12, im Jahre 1880 waren ihrer noch 17. Auch darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß eine größere Anzahl der Bewohner Pöckaus, besonders aus dem Stande der Häusler, ihren Lebensunterhalt in den Fabriken Jägerndorfs finden.

Die öffentlichen Angelegenheiten leitet eine auf die Dauer von drei Jahren gewählte Gemeindevertretung, die aus einem Gemeindevorsteher, zwei Gemeinderäten und sechs Ausschußmitgliedern besteht.

Im Orte befindet sich eine katholische Pfarre mit Kirche, zu der die Kolonie Larischau und seit 1. Jänner 1921 auch die Ortsgemeinde Laubnitz eingepfarrt sind. Das Patronat besitzt der Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein und die Seelsorge übt ein bestellter katholischer Ortspfarrer aus, dem auch die Erteilung des katholischen Religionsunterrichtes in der Ortsschule obliegt.

Es ist urkundlich nachgewiesen, daß Pöckau schon zu Ende des 13. Jahrhunderts zu Lobenstein eingepfarrt war, wo Patres des Prämonstratenser-Klosters Hradisch bei Olmütz die Seelsorge bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts ausübten, von welcher Zeit an die Evangelisierung des Fürstentums Jägerndorf durch die Fürsten Johann Georg und Georg Friedrich erfolgte. Die katholische Pfarre in Lobenstein wurde aufgehoben und der evangelischen Stadtpfarre Jägerndorf bezüglich der Seelsorge zugewiesen. Die Pöckauer waren darauf durch mehrere Jahrzehnte hindurch protestantisch, bis die Gegenreformation sie der römisch-katholischen Kirche gegen Ende des 17. Jahrhun-

derts wieder zuführte. Daß die Katholisierung auch in Píckau nicht so leicht durchführbar war, geht aus den Berichten der Jägerndorfer Dekanatsmatriken aus den Jahren 1672 und 1691 hervor, wo unter anderem auch erwähnt wird, daß Píckau noch zur Hälfte lutherisch sei und nur 34 Personen bei der Kommunion erschienen wären.*) Aus derselben Quelle ist auch zu entnehmen, daß in Píckau bereits vor dem Jahre 1691 eine kleine Kirche mit unbekanntem Titel bestanden hat, die aber einging. Die gegenwärtig bestehende Kirche zur Mutter Gottes vom Berge Karmel wurde erst im Jahre 1767 von der Gemeinde mit Unterstützung der Gutsfrau Helena Freim von Weichs aus festem Material erbaut und das Jahr darauf von dem Jägerndorfer Dechant Josef Saliger eingeweiht. Dieselbe steht mitten im Dorfe auf dem Friedhofe, dessen Errichtung auch erst in diese Zeit fällt, denn bis dahin wurden die Verstorbenen von Píckau auf dem Friedhofe in Lobenstein begraben. Die Kirche ist gewölbt und mit Schiefer gedeckt und hat nur einen Altar. Auf dem hölzernen Turm befinden sich zwei Glocken im Gewichte von nur 70 und 61 Pfund, die 1768 zu Olmütz von Wolfgang Straub gegossen wurden.***) Das früher auf dem Musikchor aufgestellte Positiv wurde im Jahre 1895 durch eine neue Orgel mit sechs Registern, einem Manual und Pedal ersetzt, welche die Firma Gebrüder Kieger in Jägerndorf lieferte.

Der Ort Píckau gehörte wie Lobenstein nach durchgeführter Gegenreformation bis 1784 bezüglich der Seelsorge zur Pfarrei Jägerndorf, in welchem Jahre der Religionsfond hier eine Lokal-Kuratie mit üblicher Kongrua, das ist mit einem gesetzlich bestimmten Jahreseinkommen, errichtete.

Der erste Kurat war vom 1. April 1785 bis Oktober 1804 Franz Franke, ein gebürtiger Jägerndorfer, dem bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts noch zehn folgten.***)

Im Jahre 1873 wurde die Kongrua erhöht und die Lokal-Kuratie zu einer Pfarre erhoben. Seitdem waren hier nachstehende Pfarrer bestellt: Engelbert Jahn 1873—1879, Franz Klement 1879—1888, Franz Halouzka 1888—1906, Franz Slavica 1907 bis Juli 1917, Josef Smekal seit 1917.

Schulwesen. Anzugeben, wann die hiesige Ortschule entstanden ist, dafür fehlen uns die verlässlichen Daten; doch dürfte man kaum fehl gehen, die Errichtung derselben in die Regierungszeit Kaiser Josefs II. 1780—1790 zu verlegen. Das erste Schulhaus war das Haus Nr. 64, jetzt Gasthaus, in welchem auch der Lehrer wohnte. Nach der Gründung von Larischau durch den

*) Wolny's Kirchen-Topographie, Band IV, S. 380, unter Lobenstein.

**) Die größere von diesen Glocken wurde zur Zeit des Weltkrieges im August 1916 dem Staate überlassen. Dafür wurde im Jahre 1921 von den Eheleuten Eduard und Anna Schmidt, Nr. 7, der Gemeinde eine Glocke im Werte von 4000 K zum Geschenk gemacht.

***) Diese waren: Michael Scharabatke 1804—1817, Josef Scholz 1817—1825, Johann Pohlner 1825—1828, Josef Bradel 1828—1832, Johann Hartel 1832—1840, Georg Keiter 1840—1842, Anton Veitel 1842—1852, Josef Gröger 1853—1861, Florian Böfel 1861—1865 und Engelbert Jahn 1865—1873.

Bransdorfer Gutsherrn Karl Erdmann Freiherr von Larisch (1783—1802) wurde diese Kolonie zu Pückau eingepfarrt, dessen jeweiliger Lehrer bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts verpflichtet war, hier Exkurrendo-Unterricht zu erteilen. Als diese Verfügung aufgehoben und die schulpflichtigen Kinder von Larischau verhalten wurden, in Pückau die Schule zu besuchen, erwies sich das vorhandene Schulzimmer als zu klein, so daß die Gemeinde im Jahre 1867 das jetzige einstöckige Schulhaus erbauen mußte.

Im Jahre 1921 waren in der einklassigen Volksschule für beiderlei Geschlecht in Pückau ein Schulleiter, ein Religionslehrer (Pfarrer) und eine geprüfte Handarbeitslehrerin tätig. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug 64; von diesen waren 33 Knaben und 31 Mädchen; der Konfession nach 62 römisch-katholisch, 2 evangelisch u. c.

Als Lehrer werden uns genannt: Karl Kaller von 1839—1866; Julius Reichel von 1867—1872; Julius Hoffmann 1872—1874. Nach diesem erteilte aushilfsweise in der Zeit von 1874—1876 der Ortspfarrer Engelbert Jahn bis zum Eintreffen des Lehrers Janui Unterricht. Letzterer wirkte hier von 1876—1914, in welchem Jahre er in Pension trat, den Unterricht aber bis zum Dienstantritt seines Nachfolgers Rudolf Franke am 30. April 1915 weiter versah.)*

Verkehrswesen. In dieser Beziehung war Pückau von jeher recht stiefmütterlich bedacht und bis in die neueste Zeit mit den Nachbargemeinden nur mit schlecht gepflegten Dorfwegen verbunden. Erst im Jahre 1908 wurde der Ort durch den Bau einer Bezirksstraße nach Larischau mit der Reichsstraße, die von Jägerndorf nach Bennisch führt, in Verbindung gesetzt und 1912 der Ausbau der Strecke von Pückau nach Lobenstein durchgeführt, wodurch die Verbindung des Ortes mit der Reichsstraße Jägerndorf—Troppau hergestellt ist. Der kürzeste Verbindungsweg nach der Bezirksstadt Jägerndorf aber führt unterhalb der Kirche über die Pückauer und Krotendorfer Felder nach Krotendorf, wo er sich unterhalb der Schule der Reichsstraße Bennisch—Jägerndorf anschließt. In postalischer Beziehung war Pückau dem Jägerndorfer Postamt am Bahnhof zugeteilt. Seit 1. Oktober 1921 gehört Pückau zum Postamt Lobenstein.

Das Vereinsleben ist ein verhältnismäßig reges, denn es bestehen gegenwärtig eine Freiwillige Feuerwehr, gegründet 1892, ein landwirtschaft-

*) Schulleiter Franz Janui verlebte seine Pensionszeit in seinem Dienstorte. Er ist ein um Pückau verdienter Schulmann, der seine außerdienstliche Zeit vielfach in den Dienst der öffentlichen Wohlfahrt gestellt hat. Auf seine Anregung und Mitwirkung wurde im Jahre 1892 die Ortsfeuerwehr errichtet und er nahm auch an der Gründung der Raiffeisenkasse 1898 hervorragenden Anteil. Er versah durch mehr als 30 Jahre unentgeltlich den Organistendienst und als die bis zum Jahre 1895 in Gebrauch gestandene Handorgel durch eine neue ersetzt werden mußte, leitete er für diesen Zweck eine Sammlung ein, die ein Ergebnis von rund 500 fl. = 1000 K hatte, bei dem über Ansuchen das Kultusministerium (Religionsfond) mit 200 fl. und der Fürst von und zu Liechtenstein mit einer Spende von 100 fl. beteiligt waren

licher Ortsverein, eine Spar- und Darlehenskasse, gegründet 1898 und für kirchliche Zwecke ein Theresienverein.

Pickau wurde im Laufe der Zeit mehrmals schwer heimgesucht. Im Jahre 1836 herrsche hier die Cholera, welche sehr viele Opfer forderte. Personen, die sich den Abend vorher noch gesund und wohl fühlten, waren am Morgen Leichen. Zum Andenken an diese schreckliche Seuche wird gegenwärtig alljährlich am 21. November ein Gelöbnistag gefeiert. Im Jahre 1865 brach im oberen Teile des Dorfes Feuer aus, das durch einen orkanartigen Sturm angefacht, 7 Wohnhäuser samt den Wirtschaftsgebäuden einäscherte und die Betroffenen fast um ihr ganzes Hab und Gut brachte. Auch blieb Pickau von den Kriegsübeln, die der 30jährige und 7jährige Krieg im Gefolge hatten, nicht verschont.*) Von Interesse für die Pickauer ist der 11. November 1778. Als nämlich zur Zeit des Baierschen Erbfolgekrieges König Friedrich II. der Große persönlich am 21. Oktober 1778 mit 20.000 Mann Preußen Jägerndorf und die nächste Umgebung besetzt hatte, versuchten diese am 11. November von hier aus über Pickau gegen Bennisch vorzudringen. Schon bei Tagesanbruch wurde der Vormarsch angetreten, gelangte aber nur bis gegen Pickau, wo sich ihnen österr. Truppen des Elrichhausen'schen Hilfskorps, das unsere Gebirgsgegend besetzt hielt, entgegenstellten. Es entspann sich ein 8tündiger, heftiger Kampf, bei dem sich vornehmlich die Esterhazy-Husaren unter Führung des Rittmeisters Horwath rühmlichst hervortaten. Ihrem wuchtigen Anstürme vermochten die Preußen nicht Stand zu halten und wichen bei Anbruch der Nacht zurück, bei welcher Gelegenheit 58 Mann zu Gefangenen gemacht wurden.

Geschichtliches: Pickau ist ein sehr alter Ort mit dem slawischen Namen Bycow, der schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestanden hat und zur Standesherrschaft Branitz-Lobenstein gehörte. Der Sage nach soll hier ein herrschaftlicher Hof mit Stier- und Ochsenstallungen bestanden haben, nach dem der Ort seinen Namen erhalten haben soll.***) Über die Gründung wird uns berichtet, daß im Jahre 1238 Heinrich und Thomas von Lobenstein einen Brief ausstellten, laut welchem sie einem gewissen Czysmek für seine treuen Dienste ein Stück Waldes mit der Vollmacht übergaben, ihn auszuroden und ein Dorf mit Namen Bycow anzulegen. Die Ansiedler haben für die ihnen zugewiesenen Hufen Geld- und Körnerzins zu entrichten; der Lokator hat die niedere Gerichtsbarkeit, während die höhere sich die Urkundenaussteller selbst vorbehalten.***) Am 27. und 28. August 1282 übergibt Benesch von Krawar auf Branitz die jährlichen Einkünfte von 12 Mark von dem Dorfe Bycow dem

*) Zur Zeit des 30jährigen Krieges haben sich in Pickau einige tschechische Familien aus Böhmen wie die Kadur, Dubowe u. a. ansässig gemacht, von denen erstere adeliger Abkunft sein sollen, was nach einem in der Familie Kadur noch aufbewahrten, aus dem heraldischen Zentralinstitute stammenden Dokumente mit beiliegendem Wappen wahrscheinlich erscheint.

***) Byc heißt Stier, Ochs.

***) Das Original dieser Urkunde soll nach Biermann „Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, Teschen 1874,“ im Jahre 1820 noch im Archiv des Schlosses Bransdorf vorhanden gewesen sein.

Bischof Theodorich von Olmütz, der den Bischofstuhl von 1281—1302 inne hatte. Derselbe Benefiz schenkte dem Prämonstratenser Stifte = Grabisch bei Olmütz im Jahre 1289 die Pfarrpatronate von Branitz und Lobenstein, damit in diesen Kirchen für das Seelenheil seiner Vorfahren täglich gebetet werde. In dieser Urkunde wird auch des Dorfes Bycow gedacht, das damals zu Lobenstein eingepfarrt war und den Kirchenzehent dorthin zu entrichten hatte. Mit der fortschreitenden Besiedelung der Gegend durch Deutsche am Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts hat Bycow wie Uwalno (Lobenstein) mehr und mehr einen deutschen Charakter und schließlich auch einen deutschen Namen angenommen.

Bei der zweiten Teilung des Herzogtums Troppau im Jahre 1377 fiel Pückau am 21. April dem Gebiete des Herzogs Johann I. zu, dem 1380 sein Sohn Johann II. folgte. Im Jahre 1520, zur Zeit der Regierung des Herzogs Georg von Schellenberg, wird Pückau als Eigentum des edlen Wladýta Nikolaus Oger von Protiwce und seiner Ehegattin Salomene in die Jägerndorfer Landtafel eingelegt. Später finden wir es im Besitze des Hanus Stablowky von Rowalowitz, welcher das Dorf im Jahre 1596 an Bernhard von Lichten überließ, der es jedoch schon 1602 um den Preis von 9500 Taler an Burian von Sichnowsky verkaufte, nach dessen im Jahre 1626 erfolgten Tode Pückau an die Frau von Schneckenhaus überging. Hierauf finden wir um das Jahr 1685 Pückau im Besitze des Karl Freiherrn von Trach, dem auch die Herrschaft Bransdorf-Raaden und die Bleischwitzer Mühle gehörten. Er starb 1689 und hinterließ seine Güter seinem ältesten Sohne Silvio, nach dessen baldigem Tode sein jüngerer Bruder Gottlieb Freiherr von Trach, Oberstlandrichter des Fürstentums Jägerndorf die Güter am 19. September 1718 für sich in die Landtafel einlegen ließ. Nach dessen kinderlosem Hinscheiden fielen seine Güter an die hinterlassene Ehegattin Helena, geborene Gräfin von Sobek. Diese verheiratete sich noch zweimal mit den Freiherrn von Rhynau und von Weichs, blieb aber ohne Kinder, so daß sie bei ihrem Tode alle ihre Besitzungen testamentarisch ihrem Neffen Karl Heinrich Graf von Sobek hinterließ, der diese am 21. Juni 1783 an Karl Erdmann Freiherrn von Larisch verkaufte. Dieser ist der Begründer der nach seinem Geschlechte genannten Kolonie Larischau, die der Ortsgemeinde Pückau einverleibt wurde. Am 15. Mai 1802 gingen Bransdorf, Raaden und Pückau mit Larischau durch Kauf in das Eigentum des Grafen Siegmund von Kuenburg über, unter dem die Bleischwitzer Mühle, die schon seit alten Zeiten nach Pückau gehörte, verkauft wurde. Graf Siegmund überließ am 1. Februar 1833 seine Güter seinen beiden Söhnen Ferdinand und Amand, Grafen von Kuenburg. Diese beiden Brüder teilten am 30. Dezember 1857 die bis dahin gemeinsam verwalteten Güter derart, daß der ältere Ferdinand Bransdorf und Groß-Raaden, Amand hingegen Pückau mit Larischau erhielt. Letzterer verkaufte im Jahre 1872 seinen Anteil an den Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein, den jetzigen Besitzer von Pückau—Larischau, der gegenwärtig auch das Kirchenpatronat inne hat.

Graf Amand von Kuenburg war eine hervorragende Persönlichkeit in Schlesien und stand durch volle 20 Jahre als Landeshauptmann an der Spitze der Landesvertretung unseres Kronlandes. Er starb am 24. März 1886 im 78. Lebensjahre in Troppau und liegt in Bransdorf, seinem Geburtsorte, auf dem Begräbnisplatze der gräflichen Familie von Kuenburg begraben.

Seit dem Bestande von Pückau 1238 bis zum Jahre 1848 waren dessen Bewohner Untertanen (Gutseigene) der jeweiligen Gutsherrn, denen sie Robot in natura sowie Zinsungen in barem Gelde zu leisten hatten. Von der Robot aber nicht von den Zinsungen befreit war im Dorfe nur der Erbrichter oder Ortschulze.

Die mit dem Schankregale für Pückau begabte Erbrichterei sub. Nr. 6 war nicht wie sonst anderwärts der größte Rüstikalbesitz im Orte. Derselbe umfaßte nur ein Grundausmaß von rund 40 Joch, als dessen Eigentümer uns zum Jahre 1776 Gottfried Ballige und zum Jahre 1799 Karl Beitel genannt werden. Zur Zeit des Erbrichters Gottfried Ballige wurde der Ortsfriedhof hier errichtet und 1776 auf demselben die Kirche erbaut. Im Jahre 1810 bestand das Ortsgericht in Pückau aus dem Erbrichter Karl Beitel, dem Ältesten Johann Georg Gröger und den 4 Geschworenen Anton Gröger, Friedrich Klos, Gottlieb Ballige und Karl Proßsch.

Die Robotverpflichtungen und anderen Abgaben bewegten sich in denselben Grenzen wie bei Braunsdorf. (Seite 101).

Sehr drückend lastete auf den Bauern damals zur Kriegszeit die Bestellung von Vorspannfuhren bei Militärdurchzügen, wo sie oft wochenlang mit ihren Gespannen der Wirtschaft fernzubleiben gezwungen waren.

In dem zwischen Österreich und Preußen im Jahre 1866 ausgebrochenen Kriege, wurde Pückau nicht wie Jägerndorf, Weiskirch und Krotendorf von preußischen Truppen besetzt, gehörte aber wie Bransdorf dem Patrouillegebiet dieser Besatzungstruppen an und mußte diesen während der Zeit ihrer Anwesenheit gleich den besetzten Ortschaften Vorspanndienste leisten.

In den Revolutionsstürmen des Jahres 1848 wurde das Untertänigkeitsverhältnis zur Gutsherrschaft beseitigt, die Robot aufgehoben und sowohl die Patrimonialverwaltung als auch Gerichtsbarkeit abgeschafft.

Seit dieser Zeit standen folgende Vorsteher an der Spitze der Gemeindevertretung:

| | | |
|---------------------------------|-----|-----------------|
| Josef Herdin, Grundbesitzer Nr. | 28 | von 1850—1861, |
| Anton Klose, | " " | 51 " 1861—1867, |
| Josef Herdin, | " " | 52 " 1867—1870, |
| Albert Herdin, | " " | 37 " 1870—1876, |
| Johann Wagner, | " " | 28 " 1876—1882, |
| Johann Kadur, | " " | 25 " 1882—1885, |
| Josef Herdin, | " " | 52 " 1885—1891, |
| Johann Wagner, | " " | 28 " 1891—1897, |
| Johann Kadur, | " " | 25 " 1897—1900, |

Josef Baliege, Grundbesitzer Nr. 14 von 1900—1903,
 Heinrich Rutschker, „ „ 54 „ 1903—1910,
 Eduard Schmidt, „ „ 7/15 „ 1910—1919.

Im Jahre 1919 ist die Wahl in die Gemeindevertretung nach dem allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechte vorgenommen worden. Nach demselben wählte Pöckau mit Larischau 12 Gemeindevertreter, aus deren Mitte Edmund Herdin, Grundbesitzer Nr. 52 in Pöckau als Gemeindevorsteher hervorging.

Aus Pöckau nahmen am Weltkriege 74 Männer und Jünglinge teil. Davon sind 18 nicht mehr in ihre Heimat zurückgekehrt. Die Ortsbevölkerung hat das Andenken an ihre im Weltkriege gebliebenen Angehörigen durch die Errichtung eines Denkmals geehrt, welches auf dem hiesigen Friedhofe zur Aufstellung gelangte. Das Kriegerdenkmal, welches eine Schöpfung der Firmen Hamberger (Jägerndorf) und Schroth (Saubsdorf) ist, macht einen sehr gefälligen Eindruck. Am 16. Juli 1922 wurde es unter zahlreicher Beteiligung Einheimischer und Fremder enthüllt und von Sr. Hochw. dem Herrn Propst Paul Heider aus Troppau feierlich eingeweiht.

Reigelsdorf.

Zwei Kilometer nördlich von Olbersdorf liegt an der Reichsstraße, die nach preussisch Neustadt führt, Reigelsdorf, das aus den beiden Konstriptionsgemeinden Alt- und Neu-Reigelsdorf besteht. Es zählte am 31. Dezember 1910 nur 388 Einwohner gegen 436 im Jahre 1900, 510 im Jahre 1890, 501 im Jahre 1880 und 558 im Jahre 1870. Reigelsdorf ist demnach innerhalb 40 Jahren um 170 Personen d. i. 30 % seiner Bewohnerschaft zurückgegangen. Von den im Jahre 1910 gezählten Personen waren 186 männlichen und 202 weiblichen Geschlechtes durchaus deutscher Nationalität. Dem religiösen Bekenntnisse nach gab es 365 Katholiken und 23 Evangelische.

Das Gebiet von Reigelsdorf, welches außer von der Reichsstraße auch von der Staatsbahn in der Richtung von Süden nach Norden quer durchschnitten wird, ist durchwegs bäuerlicher Besitz und grenzt im Süden an Olbersdorf, im Norden an Röwersdorf, im Westen an Heinzendorf und im Osten an Peischdorf. Dasselbe beträgt 221 ha 11 a 51 m², wovon rund 155 ha auf Äcker, 19 ha auf Wiesen, 25 ha auf Waldungen, der Rest auf Gärten, Hutweiden und steuerfreie Flächen entfallen. Die Grundstücke sind vorherrschend in die Bonitätsklassen 2, 3, 4 eingereiht und verteilen sich auf 27 Bauernbesitze im Ausmaße von 3 ha bis 23 ha und auf eine Anzahl Gärtler und Häusler. Ein größeres Grundausmaß, etwa 37 ha (65 Joch), besaß dereinst die Erbrichterei, die aber im Laufe der Zeit zufolge wiederholten Verkaufes von Grundstücken wesentlich kleiner geworden ist.

Reigelsdorf zählt 79 fast durchwegs ebenerdige, aus Ziegeln erbaute und mit Schiefer gedeckte Wohnhäuser, welche auf einer nahezu ebenen Fläche

zwischen zwei Bergreihen liegen, die westlich und östlich streichen und der Gegend den Charakter eines Tales verleihen, ohne aber die Wohltat eines durchfließenden Wassers zu gewähren. Erst an beiden Enden wird das Dorf, das die Richtung von Süden nach Norden hat, von Bächlein berührt, welche in entgegengesetzter Richtung in eigentliche Täler abfließen. Die Mitte des Dorfes bildet daher eine lokale Wasserscheide, die hinter der Schule beim Marmorkreuze an der Reichsstraße eine absolute Höhe von 393 m erreicht, von der aus sich der Eich- und Mondberg westlich, die Hügelfuppen des Schindelhengst östlich erheben. Die Berge der Umgebung sind der an der Grenze zwischen Röwersdorf und Heinzendorf liegende 627 m hohe Mondberg und der 549 m messende Eichberg im Westen, sowie der Gemeindeberg und Finkenberg im Osten, von denen ersterer eine Höhe von 561 m letzterer jedoch eine solche von nur 519 m erreicht. Die Quellwässer des Eichberges fließen, das Süden des Dorfes berührend, zur Goldoppa, während der Muschelbach aus der Muschelwiese bei Artmannsgrund kommend, durch das nördliche Ende des Dorfes sowie durch Röwersdorf fließt und bei Pittarn in die Ossa mündet.

Aus den angeführten Bewässerungsverhältnissen läßt sich erkennen, daß die Mitte des Dorfes an Wassermangel leidet und da die wasserführende Erdschicht ungemein tief liegt, so sind auch keine Brunnen vorhanden und es war daher die Bevölkerung in früheren Zeiten gezwungen, das Tränkwasser für das Vieh in Fässern zuzuführen, wenn die Regensternen leer waren, was fast in jedem Sommer vorkam. Seit dem 20. November 1898 jedoch ist diesem Übelstande durch die Eröffnung einer Wasserleitung abgeholfen worden. Das Zustandekommen dieses für die Gemeinde segensreichen Werkes ist dem damaligen Gemeindevorsteher Franz Müller, Wirtschaftler in Altreigelsdorf, zu verdanken, der durch Erwirkung namhafter Subventionen aus Staats- und Landesmitteln den Bau dieser Wasserleitung durchsetzte, deren Wasser-Reservoir sich am nördlichen Abhange des Eichberges befindet.

Die Bewohner des Dorfes sind Bauern. Da deren Besitze oft unbedeutend sind, so verpachtet ein Teil derselben nicht selten ihre Äcker an die Nachbarn und wird Händler. Als solche betreiben sie in den verschiedenen Provinzen Preußens einen erfolgreichen Hausierhandel mit Leinenwaren und führen in in ihren charakteristischen, als Warenlager und Wohnhaus zugleich dienenden Wägen das ganze Jahr hindurch ein Nomadenleben.*) Nur zu Weihnachten erscheinen sie in der Heimat, um die Familie zu besuchen und eventuelle Ersparnisse der Sparkasse anzuvertrauen. Die im Orte zurückbleibenden Landwirte, die neben ihren eigenen auch die gepachteten Grundstücke mit bebauen, erzielen bei sorgfältiger Bearbeitung des Bodens namhafte Überschüsse an Feldfrüchten. Neben der Landwirtschaft wird auch die Viehzucht mit Erfolg betrieben.

*) Durch die Valutaverhältnisse in der Nachkriegszeit hat dieser Handel besonders in Preußen große Einbuße erlitten.

Auch in Reigelsdorf hat die Anzahl der Gewerbetreibenden abgenommen. Im Orte sind gegenwärtig (1922) nur 12 Gewerbetreibende gegen 21 im Jahre 1875. Erwähnt sei noch, daß in früheren Zeiten hier das lohnende Zwirndrehen als hausindustrieller Nebenerwerb vielfach betrieben, aber im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte als nicht mehr lohnend aufgegeben wurde.

Reigelsdorf gehört politisch zur Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf und untersteht hinsichtlich der Gerichtsbarkeit dem Bezirksgericht Olbersdorf. Die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde leitet ein Gemeindevorstand, der seit 1919 aus einem Gemeindevorsteher, zwei Gemeinderäten und neun Ausschußmitgliedern zusammengesetzt ist.

In Reigelsdorf waren seit 1800 folgende Ortsrichter bzw. seit 1850 gewählte Gemeindevorsteher:

Josef Müller 1800—1829, Johann Müller 1829—1854, Josef Müller 1854—1857, Franz Drescher 1857—1863, Franz Schick 1863—1866, Johann Schwirsch 1866—1872, Johann Groß 1872—1875, Johann Müller 1875—1884, Franz Müller 1884—1893, Franz Goldemund 1893—1896, Franz Müller 1896—1899, Franz Goldemund 1899—1905, Josef Trmler 1905—1908, Alois Groß 1908—1919 und Amand Leifert seit 1919.

Postalisch gehört das Dorf zum Postamte Olbersdorf und die nächsten Eisenbahn-Stationen sind Olbersdorf und Röwersdorf.

In neuerer Zeit hat auch hier wie anderwärts das Vereinsleben Eingang gefunden, so daß gegenwärtig nachfolgende Vereine im Orte bestehen: Eine Freiwillige Feuerwehr, ein landwirtschaftlicher Verein, eine Drainagegenossenschaft und ein Verschönerungsverein.

In kirchlicher Beziehung gehörte Reigelsdorf in den frühesten Zeiten seines Bestandes zu Heinzendorf. Erst seit der Erhebung von Olbersdorf zu einer selbständigen Pfarrgemeinde im Jahre 1707 ist Reigelsdorf nach Olbersdorf eingepfarrt.

Was das Schul- und Unterrichtswesen betrifft, so meldet die mündliche Überlieferung, daß die Reigelsdorfer Ortskinder vor dem Jahre 1783 zu gewissen Zeiten von Personen aus der Gemeinde Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielten. Da diesen jede Vorbildung für den Lehrberuf abging, so konnte wohl selbstverständlich das Lehrverfahren nur ein rein mechanischer Drill gewesen sein. Ein Umschwung in diesen Verhältnissen trat unter der Regierung Kaiser Josefs II. ein. Da die Zahl der schulfähigen Kinder in Reigelsdorf damals in steter Zunahme begriffen war und der Ort von andern Gemeinden so weit entfernt lag, daß an ein Einschulen in eine Nachbargemeinde, etwa nach Olbersdorf, nicht gedacht werden konnte, so entschloß man sich, in Alt-Reigelsdorf eine selbständige Schule zu errichten und schritt um die Bewilligung hiezu ein. Diese wurde von der k. k. Oberdirektion in Brünn bereitwilligst erteilt und das Wirtschaftsamt Olbersdorf angewiesen, außer dem zum Schulbau nötigen Holze noch einen Betrag von 50 fl. C.-M. zu verabsorgen. Da aber diese Mittel nicht hinreichten, um ein zweckentsprechendes Schulhaus

herzustellen und die Gemeinde sich sträubte, das Fehlende zu ergänzen, so wurde nach den vorhandenen Mitteln nur eine Stube hergerichtet, in welcher der Lehrer wohnte und unterrichtete; der übrige Bau wurde unvollendet gelassen. In dieser Gestalt verblieb die Schule bis 1806, in welchem Jahre der Ausbau durchgeführt wurde, worauf die alte Schule nur noch 1857 eine Veränderung insofern erfuhr, als man die Lehrerwohnung damals etwas vergrößerte.

Als die Schulpflicht bis auf das 14. Lebensjahr ausgedehnt worden war, vermehrte sich die Zahl der schulbesuchenden Kinder von 60 auf 90, so daß das vorhandene Klassenzimmer viel zu klein wurde. Da dasselbe überdies auch viel zu niedrig und feucht war, so erging auf Grund dieser Wahrnehmungen von Seiten des k. k. Bezirksschulrates Jägerndorf am 10. November 1872 an die Gemeinde die Aufforderung, für die Herstellung eines neuen, zweckentsprechenden Schulhauses Sorge zu tragen. Nach Erledigung der hiezu notwendigen Vorarbeiten schritt man 1876 an die Ausführung des behördlichen Auftrages. Die alte Schule wurde niedergerissen und an ihrer Stelle die neue erbaut und noch in demselben Jahre fertig gestellt. Da aber das einstöckige Gebäude noch nicht bezogen werden konnte, so mußte der Unterricht durch ein ganzes Jahr in einem gemieteten Privathause erteilt werden.

Die Abnahme der Bevölkerung von Reigelsdorf bedingt folgerichtig auch einen Rückgang der Schülerzahl gegenüber den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, so daß Ende 1912 die Gemeinde nur 65 schulpflichtige Kinder zählte. Im Jahre 1920 wurde die Schule zweiklassig.

Seit dem Jahre 1789 wirkten in Reigelsdorf folgende Lehrer: Johann Hellmann 1789—1804, Anton Fekel 1804—1811, Johann Hirschbrich 1811—1838, Franz Drescher 1838—1876, Ferdinand Anders 1876—1877, Emil Nafe 1877—1882, Adolf Kangel 1882—1898, Cajetan Ludwig 1898—1918, Marianne Horwitz 1918—1919, Johann Ganzer 1919 bis 1. März 1920 und als erster Oberlehrer Leonhard Oforn seit 1. März 1920.

Geschichtliche Daten über Reigelsdorf existieren äußerst wenige und über die Gründung des Ortes ist gar nichts bekannt. Auch läßt sich der Name Reigelsdorf wie bei manchen anderen Orten aus dem Gemeindefiegel, das in diesem Falle einen Reiherr im Bilde führt, nicht gut ableiten; denn Reigelsdorf aus Reihersdorf entstehen zu lassen, wäre doch wohl gewagt. Da der Ort zur Zeit der Teilung des Herzogtumes Troppau im Jahre 1377 in den Teilungsurkunden nicht erwähnt wird, so dürfte derselbe damals noch nicht existiert haben, sondern scheint eine spätere Gründung der Besitzer der Herrschaft Olbersdorf, etwa der Füllsteine oder Waldsteine zu sein; denn als Reigelsdorf im Jahre 1602 zum erstenmal genannt wird, wo der Amtmann aus Olbersdorf eine Musterung seiner Untertanen vornahm und fand, daß von den 26 Bewohnern von Reigelsdorf nur wenige ein Rohr, die meisten bloß Spieße und Seitengewehre hatten, da scheint Reigelsdorf — die geringe Einwohnerzahl läßt darauf schließen — noch eine Kolonie der Herrschaft gewesen zu sein, die sich erst später zu einem Dorfe entwickelte, das im Untertänigkeitsverhältnis zur

Herrschaft Oibersdorf stand und hieher die Robotschuldigkeit*) und sonstige andere Siebigkeiten zu leisten hatte, bis das Jahr 1848 auch die Reigelsdorfer von diesen Lasten befreite. Noch spätern Ursprungs ist, wie schon der Name sagt, Neu-Reigelsdorf. Diese Ansiedlung soll aus der Zeit, als die Jesuiten Besitzer waren, stammen und ursprünglich der Unterbringung landwirtschaftlicher Arbeiter gedient haben.

Während des erbitterten Ringens in den Jahren 1914—1918 haben nicht weniger als 16 Jünglinge und Männer aus Reigelsdorf ihr Leben eingebüßt.

Schönwiese — Koblach.**)

Eng an die Ortschaft Geppersdorf schließt sich in südöstlicher Richtung, dem rechten Ufer der fischreichen Goldoppa entlang, die Ortschaft Schönwiese an. Ungefähr in der Mitte des Dorfes zweigt nach Südwesten in das Koblachtal bis an die Grenze des Gemeindegebietes Gotschdorf die Ortschaft Koblach ab.

In Schönwiese reihen sich die Anwesen in einer Ausdehnung von 3 km aneinander, in wohlthuender Abwechslung mit obstbaumreichen Gärten.

Die Goldoppa ist Grenzfluß gegen das preußische Schwesterdorf Schönwiese.

Die Katastralgemeinde Schönwiese mit Koblach umfaßt ein Gebiet von 561·2203 ha. Das Gesamtausmaß verteilt sich auf rund 370 ha Äcker, 49 ha Wiesen, 11 ha Gärten, 12 ha Hutweiden, 100 ha Waldungen und 19 ha steuerfreie Flächen. Da der Dominikalbesitz 273·9472 ha beträgt, so verbleibt ein bäuerlicher Besitz von 288·2730 ha, der 11 Bauernwirtschaften, 12 Gärtnern und 35 Häuslern angehört.

Die Bodenbeschaffenheit dieser Gemeinde ist je nach der Lage verschieden. In der Talsohle und auf den sanft ansteigenden Berglehnen lagert neben schwerem ein vorherrschend sandiger, ziemlich tiefgründiger Lehm Boden zweiter und dritter Güte, worauf Ernten an Getreide, Hülsenfrüchten, sowie Kartoffeln weit über den eigenen Bedarf erzielt und noch eine solche Menge Futterkräuter und Hackfrüchte erbaut werden, daß die Viehzucht, insbesondere die Rindviehzucht in den letzten drei Jahrzehnten eine wesentliche Förderung erfahren konnte. Weniger günstig liegen die Bodenverhältnisse auf dem bergigen Ortsgebiete. Hier lagert die wenig tiefe, aus Höhenlehm bestehende Ackerkrume entweder auf Schiefergestein, nacktem Grauwackefelsen oder ebensolchen Konglomeraten. Dieselbe ist nur vierter, teilweise selbst fünfter Güte und zum weitesten Teil mit Nadelwald bedeckt.

Obst- und Gartenbau ist zumeist nur auf den Hausbedarf beschränkt. Rindvieh- und Ziegenzucht, besonders aber die Bienenzucht finden warme Pflege. Derzeit zählt der Ort acht Imker.

*) Siehe Ortsbild Heinzendorf.

***) Von Oberlehrer Leo Potisch in Koblach bearbeitet.

Bodengestaltung: Aus dem Geppersdorfer Gemeindegebiet flacht sich der Kammerdienerberg gegen Koblach und Schönwiese ab. Der waldbreiche Höhenzug, von Südwesten her dem rechten Ufer des Koblaches entlang, fällt in einer Seehöhe von 419 m und 410 m in die 343 m über dem Meerespiegel liegende Talsohle der Goldoppa, in das „Breitfeld“ ziemlich steil ab. Von seinem unteren, als Koblberg den Ort Koblach beherrschenden Teile aus genießt man eine schöne Aussicht in das Koblach- und Goldoppatal, ins preußische Gebiet und insbesondere gegen Jägerndorf.

Beide Konfessions-Gemeinden sind ihrer ganzen Länge nach von fließendem Gewässer durchzogen. Der Grenzfluß, die Goldoppa, treibt in Schönwiese die Erlen-(derzeit Blümel-)Mühle, die Schloß- (jetzt Greipel-)Mühle,* die Mittel- oder Scholzmühle und in preußisch Schönwiese noch die Niedermühle.** Die einzige Brücke, die in Schönwiese in den Nachbarstaat führt, mußte 1880 ihrer Baufähigkeit wegen gesperrt werden, so daß der gesamte Wagenverkehr dann über Geppersdorf und Romeise erfolgte. Erst im Jahre 1895 kam es zum Bau einer neuen Brücke. Diese wurde jedoch durch das gewaltige Hochwasser des Jahres 1903 völlig zerstört. Im Jahre 1905 baute man die bestehende Betonbrücke.

Die Ortsgemeinde war im Laufe der Jahrhunderte gleich anderen im Goldoppatal liegenden Gemeinden häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, die zumeist großen Schaden anrichteten. So auch das im Jahre 1915 am 8. und 9. Oktober und besonders in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober tobende Hochwasser, das damals das Oppawehr hinwegriß und damit die vorerwähnten Mühlen bis zur Neuherstellung des Wehres, das 80.000 K kostete, außer Betrieb setzte.

Der Koblach entspringt in Neudörfel, vereinigt sich am Fuße des Schneiderberges mit den beiden anderen Quellbächen, fließt durch den ganzen Ort Koblach und mündet in Schönwiese in die Goldoppa. Er trieb einst im oberen Teile des Dorfes eine Sägemühle.

Die Verkehrsverhältnisse der Gemeinde Schönwiese, die von Jägerndorf 7 km, von Olbersdorf 8 km entfernt ist, sind äußerst günstig. Die Dorfverbindungswege und Steige führen mehrmals an die Reichsstraße Troppau—Bagdorf heran.

Die Haltestelle „Koblach“, etwa in der Mitte zwischen Koblach und Schönwiese gelegen, ist von der Reichsstraßenbrücke, die über den Koblach führt, hundert Schritte entfernt und wurde im Jahre 1875, eine Ladestelle im Jahre 1903 errichtet. Von der genannten Brücke zweigt die Koblachstraße ab.***) Sie erleichtert den bedeutenden Verkehr in die im Koblachtal liegenden

*) Hinter der Schloßmühle, an dem Weg gegen Koblach hin, soll das Schloß der einstigen Besitzer gestanden haben. (Hofrichter, Seite 586.)

**) Über das Vorkommen von Basaltblöcken in der Goldoppa bei Schönwiese siehe Seite 27.

***) Diese führt am oberen Ende des Dorfes über den Koblach, wo sich einst ein Mautschranken befand.

Ortschaften Gotschdorf, Klein-Bressel und die anschließenden Gebirgsdörfer. Von der erstgenannten Brücke weitere hundert Schritte entfernt befindet sich im Hause Nr. 43 das Postamt „Kohlbach“. Dasselbe wurde im Jahre 1869 errichtet, war bis zum Jahre 1896 im Gasthause „Kohlhäusl“ in Kohlbach, dann bis 1902 in der Schloßmühle in Schönwiese untergebracht und vermittelt den täglich zweimaligen Postverkehr für Schönwiese, Kohlbach und Geppersdorf. Am 1. April 1920 wurde es mit einer Fernsprechstelle ausgestattet und in demselben Jahre wurde eine Postmeisterstelle systemisiert. Der derzeitige Postmeister Hugo Krumpholz wurde im Jahre 1921 ernannt.

Die vorteilhafte Lage der Gemeinde und die günstigen Verkehrsverhältnisse machen es verständlich, daß dieses Gebiet das einzige im Olbersdorfer Gerichtssprengel ist, das vom Jahre 1870 bis 1910 in der Einwohnerzahl zugenommen hat. Vom Jahre 1910 bis 1921 ist die Bevölkerung um mehr als 10% gestiegen.*) Jedoch macht sich hier in den letzten Jahrzehnten ein starkes Zurückgehen im Gewerbestande bemerkbar. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der stufenweisen Auflassung der Heimarbeit und darin, daß sich auch schon die ländliche Bevölkerung, insbesondere in der Nähe der Städte den industriellen und technischen Betrieben zuwendet. So wohnen hier auch viele in den Eisenbahnwerfstätten und auf der Strecke beschäftigte Eisenbahnbedienstete.

Der Ort zählt derzeit 18 Gewerbetreibende.

Die durchaus deutsche Bevölkerung wohnt zumeist in ebenerdigen, größtenteils massiv gebauten und mit Schiefer gedeckten Häusern; doch gibt es auch noch alte, mit Schindeln gedeckte Holzhäuser.

Der Ort Schönwiese allein zählte im Jahre 1921 65 Häuser mit 404 Einwohnern; davon sind 189 männlichen, 215 weiblichen Geschlechts; 359 gehören der röm.-kath. Kirche an und 45 sind evang. Bekenntnisses.

Kohlbach hatte 26 Häuser mit 117 Einwohnern, davon sind 56 männl., 61 weibl. Geschlechtes, 33 sind röm.-kath., 24 evang. Konf. Die Bewohner evang. Bekenntnisses gehören zum Kirchensprengel Klein-Bressel.

Schönwiese war ehemals ein selbständiger Pfarrort. Als derselbe im Jahre 1742 im Frieden zu Breslau in ein österr. und ein preußisch Schönwiese geteilt wurde, kam der österr. Teil kirchlich von Tropplowitz zu Jägerndorf und erhielt eine eigene Pfarrschule in Geppersdorf. Im Jahre 1833 aber erbaute die Gemeinde Geppersdorf eine kath. Kirche; der Ort wurde zum Pfarrort erhoben und ihm die Gemeinden Schönwiese mit Kohlbach, Burgwiese und Tropplowitz zugeteilt. Der Pfarrsprengel wies im Jahre 1910 1120 katholische Bekenner auf.

In der im Jahre 1742 in Geppersdorf errichteten Pfarr-Schule wurden auch die Kinder von Schönwiese und Kohlbach unterrichtet.**)

*) 468 Einwohner 1910, 521 im Jahre 1921,

**) Anfangs geschah dies in gemieteten Zimmern. Erst im Jahre 1804 wurde über Anregung der Geppersdorfer Gutsherrschaft vom k. k. Religionsfonde für die Gemeinden Geppersdorf, Schönwiese, Kohlbach und Tropplowitz eine eigene Schule in Geppersdorf erbaut.

Weg bis nach Geppersdorf für die Schönwieser Schuljugend zu weit und beschwerlich war, mietete man in Schönwiese im Jahre 1787 ein Zimmer, in welchem der Schulunterricht efgurrendo bis 1875 erteilt wurde. In diesem Jahre wurde die Schule zu einer selbständigen einklassigen Volksschule erhoben, jedoch der Unterricht noch weiterhin abwechselnd in Privathäusern erteilt. *)

Als die Realität des Robert Rieslich Nr. 1 in Koblbad zum gerichtlichen Verkaufe kam, wurde dieselbe von der Gemeinde am 5. Juni 1882 um den Betrag von 3010 fl. erworben. Nach Umbau dieses Hauses wurde dasselbe am 8. Oktober 1882 als neues Schulhaus für Schönwiese und Koblbad seiner Bestimmung übergeben. Für den weltlichen Unterricht war ein Schulleiter und eine Handarbeitslehrerin bestellt, während der kath. Religionsunterricht bis heute noch von den Ortsseelsorgern der Pfarre Geppersdorf erteilt wird. **)

Die Namen der vom Jahre 1787 bis 1830 an der Efgurrendoschule in Schönwiese tätig gewesenem Schulgehilfen sind unbekannt. Vom Jahre 1830 bis 1839 unterrichtete Lehrer Johann Peschke unter dem damaligen Oberlehrer Johann Baier. Dann folgte Lehrer Franz Baier, sodann Josef Zohner, nach diesem Adolf Baier und nach dessen Abgang im Jahre 1859 Josef Weyrich, welcher bis zum Jahre 1874 unterrichtete. Bis zum Jahre 1875 versah diesen Dienst der bereits pensionierte Lehrer Johann Fiske. Derselbe war der letzte Lehrer, welcher von Geppersdorf aus (siehe dort) in Schönwiese und Tropplowitz Efgurrendo-Unterricht erteilte.

Nach erfolgter Ausschulung aus Geppersdorf waren hierorts folgende Lehrer und Schulleiter im Amte tätig: Julius Glettnik, ein Preuße von Geburt, von 1875 bis Jänner 1877; sodann der Aushilfslehrer Josef Böhm. Nachdem derselbe in den 1. Jahrgang der Lehrerbildungsanstalt in Troppau abging, wirkte Johann Andersch vom 1. September 1877 bis September 1880 in provisorischer, von da an in definitiver Eigenschaft. Johann Andersch, der mit Schluß des Schuljahres 1914/5 in den Ruhestand trat, war ein sehr gewissenhafter Lehrer, dessen erfolgreiche Lehrtätigkeit von Seiten der Schulbehörden wiederholt lobend anerkannt wurde und der durch sein langjähriges, gemeinnütziges Wirken sich auch die Liebe und Achtung der Gemeinde zu erwerben wußte. Nach seiner Pensionierung verblieb er noch bis Ende des Schuljahres 1916/17 in weiterer aushilfsweiser Verwendung.

Nach ihm versah den Dienst an dieser Schule vom 1. September 1917 bis Ende August 1919 die prov. Lehrerin Ida Gottstein. Vom 1. September 1919 an wurde Leo Pötsch zum definitiven Lehrer und Schulleiter bestellt.

Als wegen der hohen Schülerzahl diese Schule zu Beginn des Schuljahres 1920/21 zu einer zweiklassigen Volksschule erweitert wurde, erfolgte die

*) Vom Jahre 1830 bis 1839 war die Schule bei Johann Wante, von 1839 bis 1847 bei Fridolin Scholz Nr. 15, von 1847 bis 1868 bei Johann Klein Nr. 20 eingemietet und vom Jahre 1868 an wurde der Unterricht im Hause des Karl Schenk Nr. 16 erteilt.

**) Den evang. Religionsunterricht erteilt der jeweilige Ortsseelsorger von Klein-Bressel in der Sammelstation der Schule in Koblbad für die ev. Kinder dieser Schule als auch der von Geppersdorf, Tropplowitz und Burgwiese.

Ernenennung des Schulleiters Leo Pötsch zum Oberlehrer. Als zweite lit. Lehrkraft wurde Euphemia Rudzinski (derzeit verehelichte Morbiger) am 15. Dezember 1920 bestellt. An der Schule wirkt auch die gepr. Handarbeitslehrerin Marie Andersch.

Die Zahl der Kinder dieses Schulsprenghels ist in stetigem Steigen, so daß das vorhandene Lehrzimmer kaum die Kinder der einzelnen Klassen fassen kann. Zur Zeit der Eröffnung der zweiten aufsteigenden Klasse zählte man hier 115 schulpflichtige und 98 schulbesuchende Kinder.

Gemeindevverwaltung: Als mit der Aufhebung der Robot und der Patrimonialverwaltung auch die hierorts von der Gutsherrschaft Geppersdorf als Obrigkeit ausgeübte Gewalt 1848 ein Ende hatte, wurde Geppersdorf mit Schönwiese und Kohlbach eine autonome Gemeinde mit freigewählter Gemeindevertretung und im Mai 1850 der gegenwärtigen polit. Verwaltungsbehörde Jägerndorf und der Gerichtsbehörde Obersdorf zugeteilt.

Die Gemeindeangelegenheiten Geppersdorfs mit Schönwiese und Kohlbach wurden bis 1920 von einer gemeinsam gewählten Vertretung geleitet, die ihren Sitz größtenteils in Schönwiese hatte. In diesem Ausschuß war die Herrschaft Geppersdorf durch eine Virilstimme vertreten. Im Jahre 1920 wurde dieses gemeinsam verwaltete Gebiet in zwei Gemeinden und zwar Geppersdorf einerseits und Schönwiese mit Kohlbach andererseits getrennt. In die neue Gemeindeverwaltung von Schönwiese wurden am 22. August 1920 7 Mitglieder der Landwirtschaftspartei und 5 Sozialdemokraten entsandt. Zum Vorsteher wurde Emil Horny, Gastwirt in Schönwiese gewählt.

Geschichtliches: Schönwiese, das im Jahre 1330 urkundlich zum erstenmal unter dem Namen Kobyle genannt wird, befand sich 1349 im Besitze eines Swatomir. Von letzterem wird erwähnt, daß er dem Klarissinnenkloster in Troppau zwei Hufen seines Besitzes in Jarlowitz überließ. (Biermann S. 453). Im Jahre 1377 kam es an den Herzog Johann I. von Jägerndorf. In diesem Jahre finden wir auch Kohlbach als eine Kolonie von Schönwiese gegen Gotschdorf hin mit dem fast gleichlautenden Namen Kobila bezeichnet (Hofrichter, Heimatkunde des Kreises Leobschütz 1914 S. 186). Der Gutshof Kohlbach, wie auch die beiden Schönwieser Höfe, Ober- und Niederhof (letzterer in preußisch Schönwiese) sind seit 1907 an Gotthard Haensel verpachtet und waren einst im Besitze eines Ritters, namens Johann Kobylka von und zu Kobylki, wie aus der Umschrift des Reliefbildes eines Grabsteines mit der Jahreszahl 1544, eingelassen an der nördlichen Seitenwand der Vorhalle der preußisch Schönwieser Kirche ersichtlich ist. Ein Johann Kobylka wird auch 1621 bei der Übergabe des Würbenischen Besitzes Freudenthal an den Deutschen Ritterorden genannt. (Hofrichter.) Als das Geschlecht der Füllsteine im Besitze von Geppersdorf war (Siehe Ortsbild Geppersdorf) mag Schönwiese schon zu dieser Herrschaft gehört haben; denn Albrecht von Füllstein, der Mitbesitzer von Geppersdorf, verweigert 1561 dem Jägerndorfer Herzog Georg Friedrich die Zahlung von Steuern. Derselbe muß damals also im Besitze von Gütern gewesen sein, die innerhalb der Gren-

zen des Jägerndorfer Herzogtums lagen und diese dürften der ganzen Sachlage nach wohl nur Schönwiese mit seinen beiden Dominikalhöfen gewesen sein, welche auch gegen Ende des 17. Jahrhunderts, zur Zeit der Herrn von Sedlnitzky, als zur Herrschaft Geppersdorf gehörig angeführt werden.

Nach den vorhandenen Anhaltspunkten zu schließen, ist auch die Annahme gerechtfertigt, daß in die Zeit der ersten Besitzer aus dem Hause der von Sedlnitzky die Gründung der Feldarbeiterkolonie Kohlbach fällt. Diese soll bei ihrer Anlegung von der Herrschaft nur mit sehr wenig Grundbesitz bedacht worden sein. 1578 finden wir „Schönwiese“ zum erstenmal unter diesem Namen angeführt. Die im anmutigen Tale der Goldoppa sich ausbreitenden „schönen Wiesen“ rechtfertigen diesen deutschen Namen. Allerdings ist ein größerer Teil der Auen im Laufe des vorigen Jahrhunderts in Ackerland umgewandelt worden. Die gutherrlichen Wiesen vor dem Niederwerk waren vormals Fischteiche, wie dies aus einigen noch erhaltenen Dämmen erkennbar ist. Im Jahre 1651 wird angeführt, daß der Herzog von Jägerndorf einem Hans Geraltowsky für Schönwiese das Brau- und Schankrecht verlieh (Pleban S. 142). Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Hilfsbereitschaft fand in der Gemeinde Schönwiese schon im Jahre 1890 durch die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr ihren Ausdruck. Die landwirtschaftliche Genossenschaft für die Gemeinden Schönwiese und Komeise hat ihren Sitz inletzgenanntem Orte. Die Bewohner sind der Raiffeisenkasse in Komeise angeschlossen.

Als im Jahre 1914 die Kriegsfackel hell aufloderte, da hat auch die Gemeinde Schönwiese alles getan, um den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen. Und wie jede Gemeinde, so hat auch sie durch den unseligen Krieg viel Leid erfahren und erhebliche Einbußen erlitten. Von 81 zum Militärdienst einberufenen Ortsinassen sollten 9 ihre Heimat nicht mehr sehen. Das Andenken dieser Helden wird in nächster Zeit durch Aufstellung eines Denkmals gewürdigt werden.

Seifersdorf.

Diese Ortsgemeinde liegt im südwestlichen Teile des Jägerndorfer Bezirkes und grenzt im Norden an Wiese, im Nordosten an Bransdorf, im Süd-Osten an Taubnitz und an Lichten, im Westen an Erbersdorf und im Südwesten an Milkendorf.

Das Gebiet hat ein Ausmaß von 1226 ha 73 a 93 m², wovon auf Acker rund 625 ha, auf Wiesen 91 ha, auf Gärten 19 ha, auf Hutweiden 37 ha, auf Waldungen 429 ha und auf steuerfreie Flächen 25 ha entfallen. Da der Großgrundbesitz mit 249 ha am Areale teilhat, so beträgt der bäuerliche Besitz 977 ha 73 a. Er verteilt sich auf 24 Bauernbesitze im Ausmaß von 12 ha bis 55 ha, auf 18 Gärtler und 108 Häuser.

Bei der vorletzten Volkszählung am 31. Dezember 1910 wies Seifersdorf 836 Einwohner aus, von denen 378 männlichen, 458 weiblichen Geschlechtes

waren. Der Konfession nach gab es 823 Katholiken, 12 Protestanten und 1 Konfessionslosen. Der Nationalität nach waren sämtliche Bewohner deutsch. Bei der letzten Volkszählung 1921 ergab sich ein Ausfall von 42 Personen.

Das Ortsgebiet von Seifersdorf gehört dem Bennischer Plateau an und liegt auf dem breiten Berggrücken, der vom Heinzberg, 705 m hoch, südlich von Bennisch gelegen, zwischen dem linken Ufer der Tschitschina, dem rechten Ufer des Milkendorfer Baches und der Schwarzen Oppa gegen Jägerndorf und Lobenstein sich hinzieht und mit dem Kalchwald auf Seifersdorfer Gebiet in unseren Bezirk eintritt. Zwischen der 596 m hohen Kalchwaldhöhe und dem nördlicher gelegenen 562 m hohen Hinterberge im Westen des Ortsterritoriums einerseits, dem 502 m hohen Eichberg und dem 547 m hohen Schäferberge auf dem Schwedenfelde im Osten andererseits, liegt eine schmale Talsenke, in der ein Bächlein von Süden nach Norden fließt, das in einer Höhe von 470 m in mehreren kleinen Teichen seinen Ursprung hat und hinter der Wieser Schule in die Oppa mündet. In dieser Talsenke liegt zu beiden Seiten des Baches in einer Längenausdehnung von 3,1 km die Gemeinde Seifersdorf.

Der ebensolange Bach hat auf dieser Strecke ein Gefälle von 100 m und ist zu Bewässerungszwecken nicht zu verwenden, da er ein tiefgerissenes Bett hat und die an ihn grenzenden Gärten verhältnismäßig hoch liegen. Da der Bach ein großes Gefälle hat, so richtet er bei eintretendem Hochwasser oft beträchtlichen Schaden an, so 1880 und 90. Die ihm aus allen Gräben und Feldwegen zulaufenden Rinnsale werden allenthalben zur Bewässerung der fast ausschließlich hochgelegenen Wiesen benützt. Im Niederdorfe, unterhalb der Kirche, vom Bache nur durch die Straße getrennt, liegt der bekannte Seifersdorfer Säuerling, der Eigentum der Gemeinde ist. (Siehe S. 8.)

Die 154 Häuser des Ortes sind mit wenig Ausnahmen aus festem Material gebaut und mit Schiefer gedeckt.

Die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung ist die Landwirtschaft und Viehzucht. Um diese aber in lohnender Weise zu betreiben, muß viel Fleiß und Mühe angewendet werden, denn es sind fast ausschließlich Äcker 5. und 6. Güte mit wenig tiefer Humusschichte, die auf festerem Grauwackengestein lagert. Oft kommt der nackte Felsen zutage. Bessere Gründe besitzt Seifersdorf gegen das Oppatal hin an beiden Seiten des Dorfes in den sogenannten Meierhofäckern.*) Der Boden ist hier tiefgründiger, hat Lehm- oder Lettenunterlage und ist mit den Bonitätsklassen 3 und 4 bewertet. Einen verhältnismäßig guten Boden mit Lehmunterlage weisen auch die Gartengründe des Ortes auf, in denen der Obst- und Gemüsebau Pflege finden, soweit der eigene Bedarf es erfordert. Man bemüht sich, härtere, dem Ortsklima angepasste, aber edle Obstsorten einzuführen. Auch sind die öffentlichen Straßen und Wege, wie z. B. die Bezirksstraße, mit Obstbäumen bepflanzt worden.

*) In Seifersdorf gab es früher einen herrschaftlichen Meierhof, dessen Gebäulichkeiten noch heute auf der Ostseite des Niederdorfes stehen. Die Äcker dieses Meierhofes wurden 1754 parzelliert und an die Untertanen verkauft. (Grundbuch Seifersdorf, B. 1., im Jägerndorfer Grundbuchamt.)

Was den Waldbestand betrifft, so entfallen auf den Großgrundbesitz 249 ha und auf die Bauernwälder 180 ha. Letztere bedecken zum Teil vereinzelte Plateaufuppen, insbesondere gegen Taubnitz zu, oder schließen sich wie im Westen an die herrschaftlichen Waldungen an, größere, wohlgepflegte Waldkomplexe wie der Kalchwald im Westen und der Eichbergwald im Osten des Ortsterritoriums, die zum Liechtenstein'schen Forstrevier Wiese gehören.

Die Zahl der selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden entspricht dem Ortsbedarfe. Größer ist die Zahl der hier angesiedelten Fabrikarbeiter und Eisenbahner.

Was die Verkehrswege und -Mittel anlangt, so ist hier in erster Linie die Staatseisenbahn zu erwähnen, welche in einem weiten Bogen durch die ehemaligen Meierhoffelder und die des Kirchenriedes geht, auf einer verhältnismäßig hohen Brücke das Dorftal überseht und dann durch den Kalchwald gegen Erbersdorf hin führt. Seit 1892 hat Seifersdorf eine Haltestelle. Mit der Verladung von Gütern ist Seifersdorf an die Station in Bransdorf angewiesen. Hervorzuheben ist noch, daß im Jahre 1885 von der Jägerndorf-Freudenthaler Bezirksstraße von Wiese aus durch Seifersdorf eine Bezirksstraße zweiter Klasse gebaut worden ist, die 1887 vom Süden des Dorfes bis zum Anschlusse an die Bennischer Straße in Lichten weiter geführt wurde und eine Länge von 6 km hat. Vor dem Baue der Bezirksstraße erwarb die Gemeinde vom Kammeramte in Jägerndorf sämtliche Auengründe. Auch Seifersdorf gehört zum Postamt Wiese, das schon im Jahre 1868 dort errichtet wurde.

Die Gemeindevertretung ist derzeit aus 15 Personen zusammengesetzt.*) Hievon gehören 8 der deutschbürgerlichen und 7 der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei an. Die Gemeindevorsteher seit 1850 waren: Stephan Englisch, Karl Ludwig, Josef Meißner, Karl Hampel, Josef Ludwig, Josef Meißner, Eduard Hampel und Alois Ruhn seit 1914. Das Gemeindevermögen besteht hauptsächlich aus Grundstücken im Ausmaße von 53 ha 64 a und wurde 1898 durch Ankauf der Bauernwirtschaft Nr. 28 wesentlich erweitert. Seifersdorf ist eine sehr alte katholische Kirchengemeinde, zu der gegenwärtig noch Wiese, Friedersdorf und Erbersdorf eingepfarrt sind und die 1910 3033 Seelen zählte. Die Seelsorge obliegt derzeit einem Pfarrer und einem Kaplan, die auch den Religionsunterricht in den Schulen Seifersdorf, Friedersdorf, Wiese und Erbersdorf erteilen.

In Betreff des Schulwesens ist zu bemerken, daß hier eine öffentliche zweiklassige Volksschule für beide Geschlechter mit Halbtagsunterricht besteht.

Als Schulleiter wirkten in Seifersdorf Josef Schöfer von 1876—1881, Rudolf Geldner von 1881—1915 und Hubert Rudolf seit 1915.

Von den in der Gemeinde bestehenden Vereinen sind insbesondere die Freiwillige Feuerwehr und der im Jahre 1894 gegründete Darlehenskassen-

*) Das Gemeindefeigel trägt die Embleme des Ackerbaues, einen Pflug mit einem sich kreuzenden Sechsmesser.

verein (System Raiffeisen) hervorzuheben. Das Amt des Zahlmeisters liegt seit Anbeginn in den bewährten Händen des hier im Ruhestande lebenden Oberlehrers Rud. Geldner.

Seifersdorf wurde im Jahre 1921 an das Überlandnetz Sternberg-Freudenthal angeschlossen und so mit elektrischem Lichte und ebensolcher Kraft versehen.

Geschichtliches: Seifersdorf, das alte slawische Dorf Zator mit der Burg gleichen Namens ist einer der ältesten Orte unseres Bezirkes. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist zur Zeit der Mongolenstürme sowohl Burg als Dorf zerstört worden, worauf der Ort mit Deutschen besiedelt wurde, während das benachbarte Friedersdorf, das damals den Namen Darkowitz führte, noch verwüstet und öde liegen blieb. Als deutscher Ort wird Seifersdorf urkundlich zum erstenmale unter dem Namen Seifridistorff im Jahre 1270 genannt.*) In dem bezogenen Jahre bestätigt nämlich König Ottokar II. am 16. Februar dem Kloster Welehrad die demselben von seinem Großvater 1232 verliehenen Privilegien und Besitzungen, unter welch letzteren auch das Dorf Seifridistorff, in der Provinz Troppau gelegen, angeführt wird.***) In der Urkunde vom 29. Jänner 1303 kommt Cheblius de Seifridisdorf als Zeuge vor. Im Jahre 1320 schenkte das Kloster Welehrad dem Burggrafen Přesko von Grätz auf Lebenszeit zur Anlage den wüsten Ort Darkowitz und stellte an diesen unter anderen auch die Bedingung, daß er die Mühle, wo früher der Teich war, der nach Syfritsdorf gehörte, wieder aufbaue.***) Bierzehn Jahre darauf am 7. Mai 1334 erklärte Herzog Nikolaus II. von Troppau, daß er den in Seifridezdorff gelegenen und dem Kloster Welehrad gehörigen Teich für das letztere wieder hergestellt habe. Da die erwähnte Mühle sowie der Teichgrund gegenwärtig auf Wieser Gebiet liegen, welches Dorf damals noch nicht bestand, so muß das Territorium von Seifersdorf in jener Zeit über die Nord- und Nordwestgrenze hinaus am linken Oppauer sich bis zur Burg Zator erstreckt haben. Daraus wieder ergibt sich, daß die Einschränkung des Ortsgebietes im Norden und Nordwesten bis über das rechte Oppauer hinaus mit der Gründung des Dorfes Wiese, die in die Zeit von 1377 bis 1416 fällt, zusammenhängt; denn 1431 ist urkundenmäßig Paul von Zator im Besitze von Seifersdorf als auch von Wiese. Im Jahre 1474 gehörte Seifersdorf zum Gute der Burg Wartenaun, das dem Bernhard Bierka von Nassidl gehörte. Als im August 1474 der König Mathias von Ungarn die genannte Burg zerstört hatte, nahm er die Herrschaft Wartenaun für sich in Anspruch und ließ dieselbe in die Jägerndorfer Kammer einverleiben. Auf diese Weise kam Seifersdorf zum Jägerndorfer Kammeramte.

*) Cod. dipl. Morav.

**) Siehe Seite 438.

***) Welehrad, Zisterzienser Kloster im südöstlichen Mähren bei Hradisch, gegründet 1202, aufgehoben 1784; gegenwärtig ein besuchter Wallfahrtsort mit 600 slawischen Einwohnern.

Daß die Gemeinde zur Zeit der Hussitenstürme und anderweitiger Kriegzeiten wird viel zu leiden gehabt haben, ist nur zu wahrscheinlich, lag doch der Ort an der alten Heerstraße, die von Olmütz über Freudenthal, Jägerndorf, Troppau nach Oberschlesien führte. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges hauste hier und in der Umgebung unter anderm auch schwedisches Kriegsvolk, was durch Funde, die hier gemacht wurden, genügend erhärtet wird. Einmal hatten sie auf dem Ostried des Ortes ihr Lager aufgeschlagen, seit welcher Zeit dieser den Namen Schwedenfeld führt. Auch in den Schlesischen Kriegen wurden die Landgemeinden um Jägerndorf durch die vielen Durchmärsche, Einquartierungen und Leistung von Vorspannfuhren vielfach geplagt. Ebenso übel erging es den Landbewohnern um Jägerndorf im Bairischen Erbfolgekrieg.*)

Das Jahr 1866 brachte Seifersdorf zum öfteren nicht bloß Beobachtungs- Truppenteile, sondern auch auf kurze Zeit bedeutende Einquartierungen. Auch brach hier zum Schlusse des Krieges die Cholera aus, der mehrere Bewohner zum Opfer fielen.

Was die religiösen Angelegenheiten betrifft, so sind aus den ältesten Zeiten des Bestandes von Seifersdorf gar keine Urkunden vorhanden. Da aber das alte slawische Zator ein Ort mit Burg war, so dürfte man kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß gleich Lobenstein und andern Burgorten es auch hier eine Pfarre mit Kirche gegeben habe, zu der die umliegenden Orte eingepfarrt waren, über welche die Zisterzienser-Abtei in Welehrad das Patronat ausübte. Ens erwähnte in seinem Oppaland B. IV. S. 77, daß nach einer Inschrift (wo? ist nicht gesagt), die (frühere) Kirche zu Seifersdorf im 15. Jahrhundert erbaut worden ist. Hiezu bemerkt Wolny in seiner Kirchen-Topographie vom Jahre 1862 Band IV. S. 386, daß jener Ordensmann Fr. Nikolaus?, der als Administrator der Kirche zu Steuberndorf in den Konsistorialakten zum Jahre 1483 genannt wird, wahrscheinlich der Seifersdorfer Pfarre angehört habe, weil ein Ort Steuberndorf nicht bekannt ist. Weiter bemerkt Wolny, daß man über die Seifersdorfer Pfarrpfründe bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein nichts Sicheres weiß. Erst als unter der Regierung der hohenzoller'schen Marktgrafen im Herzogtum Jägerndorf (1524—1623) das fürstliche Kammerdorf Seifersdorf im Jahre 1533 zum größeren Teile und 1550 ganz evangelisch geworden war, ist uns bekannt, daß Valentin Hanke, früher Hofprediger des Marktgrafen Joachim Friedrich von Brandenburg, daselbst (wann, wird nicht gesagt) Pastor geworden ist und durch seine Sterndeuterei sich dergestalt merkwürdig machte, daß seine Weissagungen angeblich noch jetzt „aus dem Munde der Ortsbewohner wiederklingen“.**)

Pastor Hanke starb im Jahre 1618 und sein Nachfolger war Salomon Sauber, der gleich seinem Vorläufer auch Bransdorf mit versah.

Als nach der Schlacht am Weißen Berge über den Herzog Johann Georg von Jägerndorf am 22. Jänner 1621 die Reichsacht erklärt worden und sein

*) Siehe Geschichte Jägerndorfs und Ortsbilder Weiskirch, Romeise, Piskau und Groß-Raaden.

***) Ens Oppaland B. IV. S. 78.

Herzogtum durch Schenkung an den Fürsten Karl von Liechtenstein übergegangen war, trat die Gegenreformation auch hier sofort ein und es wurde unter anderen auch der Pastor Salomon Sauber in Seifersdorf seines Amtes enthoben und soll später, wie ein Jägerndorfer Dekanatsbericht von Pater Kornelius Ottweiler vom 5. Februar 1665 besagt, von dem Minoritenpater Barnabas Prätorius befehrt worden sein, worauf er seine Irreligion öffentlich in der Kirche abgeschworen hat (palam in ecclesia haeresim ejuravit.)*) In der Zeit von 1625—1630 scheinen in Seifersdorf die P. Minoriten Barnabas Prätorius und Cornelius Ottweiler die Seelsorge ausgeübt zu haben, worauf der Breslauer Diözesanpriester Georg Elias Herzicky nicht nur Seifersdorf sondern auch die Filialen Breitenau, Dittersdorf und Kronsdorf zugewiesen erhielt. In einem Berichte an das Konsistorium im Jahre 1631 klagt dieser, daß keine dieser Kirchen konsekriert sei, kein einziger Pfarrling gebeichtet und er selbst nur den dritten Teil vom Zehent erhalten habe; das kaiserliche Kriegsvolk hätte die Kirchen vollständig ausgeraubt und der Jägerndorfer Amtmann könne nichts tun, bevor die Truppen aus dieser Gegend nicht wegzögen; das Konsistorium möge helfen und den «ägotum, spoliantum, undique mille periculis prädonibusque circumdatum» (franken, beraubten und von vielen Gefahren umgebenen) Pfarrer entschuldigen.***) Dieser Georg war noch 1649 daselbst in Amt und Würden. Ihm folgte der Weltpriester Michael Zeltisch, unter dem Breitenau und Kronsdorf 1665 ausgepfarrt wurden, die von da an eine eigene Pfarrgemeinde bilden, zu der noch 1668 Dittersdorf kam. Pfarrer Zeltisch resignierte freiwillig 1666 auf seine Pfründe und es trat an seine Stelle am 31. Juli d. J. Johann Georg Scholz. Zu seiner Zeit, so berichtet Wolny, war nach Ausscheidung von Dittersdorf die Pfarrpfründe so beschaffen, wie zur Zeit des 15. Jahrhunderts, als die Kirche auf dem ummauerten Friedhofe fest erbaut wurde und sodann um die Mitte des 16. Jahrhunderts an die Häretiker überging. Zur Pfründe gehörten außer dem Zehent von Seifersdorf, Friedersdorf, Wiese und Erbersdorf, 12 Scheffel Äcker für Winter- und ebensoviel für Sommerausaat, Wiesen auf 3 Fuhren Heu, dann vom Gutsherrn 1 Fuhre Heu für eine ihm 1677 verkaufte Wiese, von demselben auch das nötige Brennholz, an Eischgrofschen jährlich 12 fl., die Pfarrlinge «neocatholici» und die Bransdorfer Commendata.***)

Nach dem Pfarrer Scholz, der 1678 starb, wirkten in Seifersdorf bis zur Gegenwart noch 15 Pfarrer. Besonders erwähnenswert ist in diesem Zeitraum, daß unter dem Pfarrer Leopold von Beer in den Jahren 1753 bis 1755 die jetzige Kirche von dem damaligen Patronatsinhaber Fürst Wenzel von Liechtenstein an Stelle der alten, haufällig gewordenen Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit aus festem Materiale in edlem Stile ganz neu aufgebaut wurde. Die Kirche ist 28·45 m lang und 11·38 m breit, hat der Sakristei gegenüber

*) Ulmüher Konsistorial-Registatur 1665.

**) Orig. Bericht des Pfarrers dt. Seyfersdorf 24. April 1631 (Boczef. Sig.)

***) Jägerndorfer Dekanatsmatrik 1672, 1691.

eine dieser gleich große Kapelle und über beiden je ein Oratorium, dann 5 von Holz geschnitzte und staffierte Seiten-Altäre, von denen der hohe ein von Günther in Troppau gemaltes Bild der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau hat. *)

Im Laufe des verfloffenen Jahrhunderts wurde die Kirche 1851 mit Schieferplatten, später mit Kalkplatten, gepflastert und erhielt 1896 eine neue Orgel, welche die Firma Rieger in Jägerndorf geliefert hat; desgleichen ist der Turm 1841 ausgebessert, mit Zinkblech gedeckt, sowie mit einem vergoldeten Knopfe geziert und 1885 mit einer neuen Turmuhr versehen worden. 1911 wurde die Kirche ausgemalt und mit neuen Fenstern ausgestattet.

Die Seifersdorfer Kirche besaß ursprünglich drei Glocken. Während des Krieges mußte eine derselben für Heereszwecke abgeliefert werden. Die große Glocke ist sehr alt und besitzt einen bedeutenden Kunstwert. Sie trägt die Inschrift unten in der Runde: „Ich bin eine Kufferin zu der Bredig und Gottes Wort, welches da rein laut an manchem Ort allhie auf dieser Erden allen Menschen die da wollen selig werden. Meister Zacharias Milner 1597“ und oben in der Runde: „Sacra Preces, Turbas, Incendia, Funera, Pompas. Indico cum populos are sonante voco. Friedrich Hanrich, dieser Zeit Erbscholz; Adam Bernhart 1597.“

Um die Kirche liegt der Friedhof, der 1876 um das doppelte seines früheren Ausmaßes erweitert wurde. Hier finden wir längs der Einfriedungsmauer die Kreuzwegstationen und vier Kapellen.

Das Pfarrhaus ist zur Zeit des Pfarrers Balthasar Kager (1776 bis 1809 †) im Jahre 1783 erbaut worden. Es ist einstöckig und enthält 7 Zimmer mit den erforderlichen Nebenlokalitäten; daneben stehen die Wirtschaftsgebäude.

Von den Ortsgeistlichen seien hier noch der Pfarrer Florian Hanel erwähnt, der vom Jahre 1840 bis 1877 das Amt eines Dechanten versah und den Titel eines fürsterzbischöflichen Konsistorialrates führte; ferner der Pfarrer Augustin Scholz, Dechant des Jägerndorfer Dekanatsprengels, führte denselben Titel wie sein eben genannter Vorgänger, bekleidete zudem noch die Stelle eines Konsistorial-Assessors und eines Ehren-Kanonikus.

Auf das Sch u l w e s e n übergehend, sei bemerkt, daß die Anfänge eines solchen in die Zeit, als Seifersdorf evangelisch war, zurückreichen. Als die Gegenreformation eintrat, wurde mit der Pfarrpfründe auch die bestehende Schule und deren Bewidmung mit in die Verwaltung der katholischen Kirche übernommen. In der Dekanatsmatrif vom Jahre 1672 wird von der Schule erwähnt, daß der Schulmann von den nach Seifersdorf eingepfarrten Dörfern Brote, etwas Korn und Geld erhielt. Näheres erfährt man in den Ortsgrund-

*) In der südwestlichen Ecke der Kirchenkapelle ist in einem eingemauerten Steine eine Art Wappen sichtbar, das im Schilde eine Schere und ein Einhorn führt und mit einer unlesbaren Schrift umgeben ist. Es dürfte dies das Wappen eines früheren Patronats-herrn sein, das zur Erinnerung aus der alten Kirche in den Neubau aufgenommen worden ist.

büchern, die in dem Grundbuchamte in Jägerndorf aufbewahrt liegen. Hier entnehmen wir, daß das Haus Nr. 5 das alte Schulhaus war, zu dem zwei Scheffel Acker und drei Viertel zwei Maß Garten gehörten. Die sonstigen Einkünfte des Schulmannes bestanden in Geld und Naturallieferungen; so lesen wir, daß zu Georgi jeder Bauer und Großgärtler von Seifersdorf dem Schulmeister statt eines Brotes 2 Kreuzer und zu Michaeli ein Brot in natura zu verabfolgen hatten; außerdem erhielt er von den Bauern noch die entsprechenden Wettergarben und von den 6 Kreuzern Tischgrotschen, die jeder Häusler jährlich zu entrichten verpflichtet war, gehörte eindrittel dem Lehrer, die andern zweidrittel dem Pfarrer.*)

Geordnete Schulzustände aber traten auch hier erst zur Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia nach Herausgabe der Allgemeinen Schulordnung im Jahre 1774 ein. Die beiden Orte Seifersdorf und Wiese vereinigten sich zu einer Schulgemeinde mit dem Schulsitze in Seifersdorf. Da das aus Holz erbaute Schulhaus Nr. 5 schon sehr baufällig war, schritt man 1793 mit Beihilfe des Patrons zum Bau einer neuen Schule an der Stelle der alten, in der außer einem Schulzimmer auch die Wohnung des Schulmeisters samt Gehilfen Platz fand. Die Schule war eine Pfarrschule und es hatte der Schulmeister außer den festgesetzten Deputat- und Geldbezügen auch noch die Einkünfte als Mesner und Organist, dafür aber hatte er für den Unterhalt des Gehilfen zu sorgen. Nach der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes wurde 1872 der Chordienst über Weisung des k. k. Bezirksschulrates in Jägerndorf vom Schuldienste getrennt. Mit der Verlängerung der Schulpflicht bis zum vollendeten 14. Lebensjahre aber stieg die Zahl der schulpflichtigen Kinder derart, daß die vorhandenen Schulräumlichkeiten viel zu klein wurden. Um diesem Übelstande zu begegnen, kam man 1872 überein, die Trennung der Schulgemeinde durchzuführen, worauf Wiese sofort zum Schulbaue schritt und nach Fertigstellung desselben 1876 von Seifersdorf ausgeschult und zur eigenen Schulgemeinde erklärt wurde. Seifersdorf behielt auch fernerhin seine zweiklassige Schule und schritt, da die alten Schulräume den modernen Anforderungen nicht mehr entsprachen 1881 gleichfalls zum Schulbau, der mit einem Kostenaufwande von 15.200 Kronen im darauffolgenden Jahre durchgeführt und zu Pfingsten 1882 seiner Bestimmung übergeben wurde.**) Unter dem bildungsfreundlichen Gemeindevorsteher Eduard Hampel, der auch Mitglied des Bezirksschulrates Jägerndorf war, wurde 1910 ein Lehrerwohnhaus für die zweite Lehrkraft errichtet.

In Hinsicht der Verwaltung und Justiz unterstand Seifersdorf vor dem Jahre 1848 dem „Kammerburggrafenamte“ des Fürsten von

*) Zu den Pflichten eines Lehrers gehörte damals auch das sogenannte „Wetterläuten“. Dies bestand darin, daß er beim Herannahen eines Gewitters die Kirchenglocken läutete, um das Unwetter zu verschrecken, wofür er als Entlohnung die Wettergarben erhielt

**) Die alte Schule wurde verkauft und es erhielt von dem erzielten Verkaufspreise von 2600 fl. Wiese 1200 fl. ö. W.

und zu Liechtenstein in Jägerndorf, dem die Bewohner von Seifersdorf Zin-
 sungen in Geld und Robot in natura zu leisten hatten. Gegen Ende des 17. Jahr-
 hunderts gab es in Seifersdorf einen Meierhof, eine Erbrichterei, 5 Ganzbauern,
 6 Dreiviertelbauern, 7 Zweiviertelbauern und 5 Viertelbauern; ferner 11 Groß-
 gärtler, 15 Dominikalgärtler, 25 Auenhäusler, 9 Laudemialhäusler und 3 Rusti-
 falkhäusler. Außerdem bestand noch eine Kirche, ein Pfarrhaus, ein Schulhaus
 Nr. 5, ein Gemeindehaus Nr. 77 und einige Ausgedinghäusel.)*

Die Erbscholtisei Nr. 26 besaß im Schwedenfeld, im kalten Feld und
 Kirchenfeld

| | | | | | | | | |
|-----|-----------|---|----------|---|------|---|-------|-----------|
| 93 | Scheffel, | 1 | Biertel, | 3 | Maß, | 1 | Mäßel | Äcker |
| 2 | " | 2 | " | 1 | " | 2 | " | Wiesen |
| 9 | " | 1 | " | 3 | " | 2 | " | Garten |
| 120 | " | 1 | " | 1 | " | 1 | " | Hutweiden |
| 12 | " | 1 | " | 1 | " | — | " | Wald |

238 Scheffel, — Viertel, 2 Maß, 2 Mäßel Grundbesitz.

Außerdem gehörte zur Erbscholtisei noch das Fleischerhaus Nr. 73, das
 Ausgedinghaus Nr. 17, die Schmiede Nr. 74 und die Bäckerei Nr. 75; auch
 war ihr gegen ein Entgelt von 39 Kreuzern der Gemeindeviehtrieb zugewiesen.
 Weiterhin hatte dieselbe das Recht, Bier und Branntwein zu schenken und
 gegen den bedungenen Zins selbst Branntwein zu brennen; von den Hand-
 werkern einen eigenen Schuster, Schmied, Bäcker und Fleischer zu halten und
 war schließlich noch von jeglicher Robotleistung befreit. Dagegen aber hatte der
 Erbscholze das Dorfrichteramt unentgeltlich zu versehen eventuell einen Bet-
 richter mit 12 Gulden jährlich zu besolden. Ferner an die fürstlichen Renten
 12 Gulden Landfuhrlohn zu Michaeli jeden Jahres zu zahlen, den Körner-
 zehent bestehend in 2 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer an den Pfarrer
 abzuliefern und dem Schulmeister zu Georgi statt eines Brotes zwei Kreuzer
 und zu Michaeli 1 Brot in natura sowie die gewöhnliche Wettergarbe abzu-
 führen. Da die Erbrichterei ein Laudemialbesitz war, so hatte bei einem Besitz-
 wechsel der Nachfolger an die obrigkeitlichen Renten, auch noch das 10%ige
 Laudemium vom Besitzwerte und die Zuschreibungsgebühr zu entrichten. Um
 zu zeigen, in welchem Werte die obige Erbrichterei stand, sei erwähnt,
 daß 1693 am 19. Februar Heinrich Englisch dieselbe von seinem Vetter
 Friedrich Englisch um den Betrag von 530 Taler erkaufte hat. Nachdem auf
 dem Schreibrage (Dingtag) am 15. April festgesetzt wurde, daß der Käufer
 im Kaufjahre 100 Taler und in den darauffolgenden 17 Jahren je 37 Taler
 zu zahlen verpflichtet sei, so kostete ihn die Erbrichterei 729 Taler; davon ent-
 fallen auf das 10%ige Laudemium 53 Taler auf Verzinsung und Zuschrei-
 bungsgebühr 142 Taler. Im Jahre 1767 erkaufte Gottlieb Englisch die
 Erbscholtisei um 1680 Gulden und im Jahre 1806 Engelbert Englisch
 um 2000 Gulden. Gegenwärtig ist der Besitz zerstückelt. Der Besitz eines

*) Die Häuserzahl betrug damals schon 103 Nummern.

Ganzbauern betrug 124—150 Scheffel Grund. Der kleinste Besitz von den Großbauern zahlte bar in die herrschaftlichen Renten:

| | |
|---------------------------------|--------------|
| Grundzins zu Georgi | — fl. 50 fr. |
| " " Michaeli | — " 54 " |
| Sühnerzins | — " 18 " |
| Eisenhammer Robotgeld | 2 " 25 " |
| Robotgeld | 1 " 45 "*) |
| Weihnachtsgeld | 1 " 45 " |
| Summa | 7 fl. 57 fr. |

Der Ganzbauer auf Nr. 36 zahlte 8 fl. 5 fr., auf Nr. 56 8 fl. 17 fr. und auf Nr. 55 8 fl. 46 fr. bar in die fürstlichen Renten. Außerdem hatte jeder von den fünf Ganzbauern noch den Körnerzehent bestehend in einem Scheffel und zwei Vierteln Korn und ebensoviel Hafer dem Pfarrer zu geben und dem Schulmeister zu Georgi statt eines Brotes 2 Kreuzer und zu Michaeli ein Brot in natura sowie die übliche Wettergarbe zu verabsolgen.**)

Die Dreiviertelbauern besaßen 85 bis 112 Scheffel Grund. Die größten Besitze dieser Art waren auf Nr. 43 und 51. Die Grundausmaße der Zweiviertelbauern betrugen 63—80 Scheffel und jene der Viertelbauern 30—45 Scheffel. Außer den 24 robotpflichtigen Bauern gab es in Seifersdorf noch 17 Rustikal-Großgärtler und 7 Dominikalgärtler. Über die Robotverpflichtungen der hier angeführten Besitzungen siehe die gleichartigen Bestimmungen im Ortsbilde Wiese.

Robotfrei waren auch die Nutznießer des Kirchenerbes, des Kirchenfeldes und der Schulgrundstücke.

Das Kirchenerb, welches dem Pfarrer zur Nutznießung zugewiesen war, wofür er 54 Kreuzer jährlich zinst, bestand aus:

| | | | | |
|-------------|------------|--------|---------|-----------|
| 15 Scheffel | 3 Viertel, | 3 Maß, | 3 Mäfel | Äcker, |
| 2 " | 1 " | — " | — " | Wiesen, |
| 2 " | 3 " | — " | 1 " | Sutweide, |

21 Scheffel — Viertel — Maß — Mäfel Grundstücke.

Das Kirchenfeld beim Sauerbrunnen war zinsfrei und hatte ein Areal im Ausmaße von

| | | | | |
|--------------|------------|--------|---------|--------------|
| 33 Scheffel, | 3 Viertel, | 1 Maß, | — Mäfel | Äcker, |
| 4 " | — " | 1 " | 1 " | Wiesen, |
| 1 " | 2 " | 3 " | — " | Garten, |
| 12 " | 3 " | 3 " | — " | Sutweiden, |
| 10 " | 1 " | 3 " | — " | Waldungen, |
| 60 Scheffel, | 3 Viertel, | 3 Maß, | 1 Mäfel | Grundbesitz. |

*) Früher hatten die Bauern, solange der fürstliche Meierhof bestand, Feldrobot zu verrichten. Als der Meierhof um die Mitte des 18. Jahrhunderts parzellenweise zum Verkauf kam, wurde die Feldrobot in Robotgeld umgewandelt.

**) Die weiteren Besitz- und Robotverhältnisse waren jenen von Wiese fast gleich. Siehe Ortsbild Wiese.

Das Kirchenfeld gehörte zur Pfarre Nr. 7

Die Schulgrundstücke gehörten zur Schule, Haus Nr. 5, mit Stall und Scheuerl und bestanden in 2 Scheffel Äckern und 8 Viertel, 2 Maß Gartenland, die dem Ortschulmeister zum Nuzgenuß zugewiesen waren. Dem Pfarrer kamen demnach in Seifersdorf 81 Scheffel, 3 Viertel, 3 Maß, 1 Mäßel Ausfaat d. s. 35 Joch = 20 ha 14 a 12m² Grundstücke zur Nuznießung zu, dem Lehrer 2 Scheffel, 3 Viertel, 2 Maß d. s. 1 Joch 365 □^o = 76 a und 73 m². Da zur Pfarre Seifersdorf auch noch 35 Joch 708 □^o Grundstücke in Bransdorf gehören, so ist die Pfarrpfründe von Seifersdorf eine der größten unseres Bezirkes; der Pfarrer hatte aber noch den Dezem an Korn und Hafer und den Tischgroschen außer von Seifersdorf noch von Wiese, Friedersdorf, Bransdorf, Milkendorf, Raaden und der Richterei von Erbersdorf zu fordern. Mit dem 1. November 1850 wurden die Naturalgiebigkeiten abgelöst und nach Verhältnis in Rente verwandelt. Diese betrug bei Seifersdorf 76 fl., bei Wiese 45 fl., bei Friedersdorf über 77 fl., bei Erbersdorf, nur die dortige Richterei betreffend, 2 fl. 27 kr., bei Milkendorf*) 17 fl., bei Bransdorf 57 fl. und bei Groß-Raaden über 29 fl.; Neu-Raaden zahlte nur den Tischgroschen.

Die schöne Lage des Ortes im anmutigen Oppatal, die herrliche Aussicht von den umliegenden Höhen und die günstige Zugverbindung aus den Richtungen Ziegenhals, Troppau und Olmütz haben es bewirkt, daß Seifersdorf einen steigenden Fremdenverkehr aufzuweisen hat. Da überdies auch die dortigen Gastwirte Hampel und Kresta sich redlich bemühen, den Ausflüglern zu ihrer Erquickung etwas Ordentliches und Preiswürdiges zu bieten, so ist der Besuch an Sonn- und Feiertagen ein überaus zahlreicher, insbesondere am Kirchfeste zur heiligen Dreifaltigkeit, wo im Niederdorfe ein Jahrmarkt abgehalten wird.

Im Weltkriege rückten aus Seifersdorf insgesamt 168 Männer ein. Von den Eingerückten blieben 20 vor dem Feinde oder starben an den Folgen der im Felde erlittenen Verwundungen und Erkrankungen.

Ein Kriegerdenkmal wurde im Pfarrgarten errichtet und im Sommer 1922 enthüllt.

*) Die Gemeinde Milkendorf im Freudenthaler Bezirk gehörte bis zum Jahre 1872 zum Kirchspiele Seifersdorf. Die Milkendorfer wurden auch in Seifersdorf begraben. Im Jahre 1872 wurde wieder ein Milkendorfer nach Seifersdorf in das Haus Nr. 8 gebracht, woselbst beim Begräbnis die ersten kirchlichen Funktionen vorgenommen wurden; aber bald kam der behördliche Auftrag, die Leiche wieder nach Milkendorf zurückzuführen und dort zu beerdigen. Aus dieser Zeit stammt der noch jetzt häufig gebrauchte Spruch: „Die Milkendorfer kommen wieder“.

Eine Seifersdorfer Berühmtheit war Franziska Englisch, geboren 1837, gestorben 1918, die vielen Hunderten aus nah und fern Arm- und Beinbrüche heilte und im Volksmunde den Namen „Renkerweibla“ führte.

Taubnitz.

Die Ortsgemeinde Taubnitz liegt auf einem Hochplateau des niedern Gesenkes, acht Kilometer in südlicher Richtung von Jägerndorf entfernt. Das Dorf, welches die Länge von 1 km nicht erreicht, hat eine von Osten nach Westen gerichtete Längsachse und zählte 1921 46 Hausnummern und 44 meist gemauerte Wohnhäuser mit 277 Einwohnern, gegen 254 im Jahre 1900, 254 im Jahre 1880, 280 im Jahre 1870 und 344 im Jahre 1837. Wir ersehen aus diesen angeführten Zahlen, daß auch Taubnitz in der Einwohnerzahl im langsamen Rückgange begriffen ist. Von den im Jahre 1910 gezählten 250 Bewohnern waren 119 männlichen, 131 weiblichen Geschlechtes, der Nationalität nach alle deutsch und der Religion nach alle römisch-katholisch.

Der Flächenraum des zur Gemeinde gehörigen Gebietes beträgt 446 ha 88 a 85 m² und grenzt im Norden an Bransdorfer, im Osten an Piskauer, im Süden an Lichtner und im Westen an Seifersdorfer Gebiet. Die Grundstücke bilden eine Hochebene ohne bedeutende Erhebungen. Den höchsten Punkt erreicht der im Westen des Dorfes liegende 528 m hohe Steinberg, von dem man einen hübschen Ausblick genießt.

Unterhalb von Taubnitz, auf der sogenannten Hofwiese, dem tiefstgelegenen Punkte des Dorfes, hat das Hegerflößel, ein kleines Bächlein, seinen Ursprung, das von hier aus an Larischau vorbei durch den Hegerwald fließt und oberhalb Lobenstein in die Oppa mündet. Außer diesem Flüsschen sind von Gewässern noch zwei kleine Teiche, in denen Karpfen gehalten werden, erwähnenswert.

Die Einwohner des Dorfes beschäftigen sich hauptsächlich mit Landwirtschaft und Viehzucht. Die hochgelegenen Grundstücke mit geringer Humustiefe sind zwar nur Äcker von 3. und 4. Güte, allein die fleißige Bearbeitung und rationelle Bewirtschaftung machen es, daß noch namhafte Überschüsse an Feldfrüchten erbaut werden. Der Rustikalbesitz von Taubnitz verteilt sich auf eine Erbrichterei, die eine Fläche von 107·61 ha einnimmt, auf 14 Bauernwirtschaften und eine Anzahl Gärtler und Häusler.

Die Viehzucht wird in Taubnitz in lohnender Weise betrieben. Die günstig gelegenen Wiesen, die ein vorzügliches Heu liefern, sowie der Anbau von Futterpflanzen, darunter auch Kunkelrüben, geben ein überaus gutes und nahrhaftes Futter, bei dem das Rind trefflich gedeiht. Seit der Einführung des Stierförungssystems findet als Nutzvieh die Ruhländer Rasse die fast ausschließliche und erfolgreiche Züchtung.

Obst- und Gartenbau werden sorglich betrieben und es ist in günstigen Jahren die Obsternte eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle der Bewohner, wengleich wegen der hohen Lage des Ortes nur härtere Obstsorten gedeihen. Um die Hebung des Obst- und Gartenbaues sowie um die Bienenzucht hat sich hier der Schulleiter Rudolf Proßsch seit Jahren bemüht und schöne Erfolge erzielt.

Die Zahl der selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden beträgt nur fünf. Es ist ein merklicher Rückschritt gegen das Jahr 1875 zu verzeichnen, wo man 11 Gewerbetreibende zählte. In neuerer Zeit finden manche Bewohner von Taubnitz ihren Lebensunterhalt als Arbeiter in den Fabriken von Jägerndorf.

Mit Verkehrswegen und Verkehrsmitteln ist Taubnitz seit seinem Bestande stets sehr stiefmütterlich bedacht gewesen. Nur schlechtgehaltene Wege setzen den Ort mit seinen Nachbargemeinden in Verbindung. Die zunächst gelegene öffentliche Verkehrsstraße ist jene, welche Jägerndorf mit Bennisch verbindet und die seit 1. Jänner 1912 als Bezirksstraße I. Klasse in die Verwaltung des Staates übernommen und zur Reichsstraße erklärt wurde. Von Taubnitz aus erreicht man diese in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ km bei Larischau.

Hinsichtlich des Postwesens gehört Taubnitz zum Postamte Weiskirch. Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten verwaltet eine 12 gliedrige Gemeindevertretung, an deren Spitze ein Gemeindevorsteher und 3 Gemeinderäte stehen.

Das Vereinswesen ist durch den Bestand eines landwirtschaftlichen Vereines und einer Freiwilligen Feuerwehr seit 1904 vertreten.

Eine eigene Schulgemeinde scheint Taubnitz schon seit Ende des 18. Jahrhunderts gewesen zu sein; denn im Jahre 1820 wurde das jetzige, ebenerdige Schulhaus „neu aufgebaut,“ was logischerweise doch vordem ein altes voraussetzt. Bezüglich der Organisierung dieser Ortschule damaliger Zeit ist zu bemerken, daß sie den Namen „Mittelschule“ führte. Diese waren in Gemeinden vorgeschrieben, wo keine Pfarrkirche bestand und deren Lehrer hatten ein geringeres Einkommen als jene an den Pfarrschulen, weil für sie keine Einkünfte für den Kirchendienst abfielen. So z. B. bezog in unserem Falle noch im Jahre 1858 der Lehrer an der Taubnitzer „Mittelschule“ nebst freier Wohnung nur ein Gehalt von 101 fl. C.-M. In demselben Jahre lief die Gemeinde Gefahr, die Schule zu verlieren. Mit dem Erlasse vom 2. Juni 1858 hatte nämlich die schlesische Landesregierung angeordnet, die Taubnitzer Mittelschule aufzuheben und die Schuljugend der Pückauer Schule zuzuteilen. Dies bewog die Gemeinde Taubnitz, um Zurücknahme des obigen Erlasses zu bitten, was bereits den 13. August desselben Jahres erfolgte. Die Gemeinde hatte sich bei dieser Gelegenheit verbindlich gemacht, das Einkommen des Lehrers auf 160 fl. C.-M. zu stellen. Nach dem Landesgesetze vom 28. Februar 1870 wurde Taubnitz in die dritte Gehalts- und Schulgeldklasse eingereiht. An der ein-klassigen Volksschule in Taubnitz ist gegenwärtig ein Schulleiter angestellt, neben dem noch eine Handarbeitslehrerin Unterricht erteilt.

Der letzte Lehrer der alten Taubnitzer Mittelschule war Michael Zohner, der 1869 seinen Posten hierorts aufgab und seinem Sohne Franz Zohner Platz machte, der hier bis 1874 als Lehrer wirkte. Nach seinem Abgange nach Bransdorf unterrichtete in Taubnitz bis 1878 der Aushilfslehrer Karl Bartek, worauf der Lehrer Franz Zips im September 1878 folgte. Nach dessen Abgange im März 1881 übernahm Lehrer Rudolf Profsch die Leitung dieser Schule und ging von hier Ende Juli 1915 in Pension. Sein Nachfolger war der

Lehrer und Schulleiter Rudolf Maschke, der gleich nach Antritt seines Lehramtes den Neubau eines Schulhauses anstrebte, da das alte den sanitären Anforderungen schon lange nicht mehr entspricht.

Nach dem Schulleiter Rudolf Maschke versah Lehrer Rudolf Tetzky vom 1. September 1920 bis 1. Februar 1922 den Dienst als provisorischer Schulleiter, dem in gleicher Eigenschaft am 2. Februar 1922 Lehrer Bruno Hübner folgte.

In den Ferien 1920 wurden an der Lehrerwohnung endlich die dringendsten Ausbesserungsarbeiten vorgenommen. Aber auch der jetzige Zustand der Schule kann noch nicht als entsprechend bezeichnet werden.

Eine selbständige Kirchengemeinde hat Taubnitz, soweit bekannt, nie gebildet. Vor der Reformation war es nach Lobenstein, nach derselben bis 30. Dezember 1920 nach Jägerndorf, von da an nach Píckau eingepfarrt. Die Fialialkirche, die dem heiligen Antonius von Padua geweiht ist und mitten im Dorfe steht, soll, wie die Dekanatsmatrik vom Jahre 1672 berichtet, zur Zeit der Häresie bereits als kleine hölzerne Kirche bestanden haben, welche aber damals den heutigen Titel noch nicht führte. Sie wurde später etwas größer und aus festem Materiale gebaut, war aber nur mit einer Bretterdecke, einem Altar und den erforderlichen Paramenten ausgestattet. Sie stand auf dem Friedhofs und barg auf dem Turme zwei Glocken von 56 und 83 kg Gewicht. Am 17. Jänner 1820 wurde diese Kirche ein Raub der Flammen. *) Die Gemeinde hat jedoch, unterstützt von Wohlthätern, unter diesen in erster Reihe der Fürst Johann Adam von Liechtenstein, der als Patron das nötige Bauholz unentgeltlich zum Baue beistellte, seit Juni 1822 den Wiederaufbau der Kirche dergestalt rasch gefördert, daß bereits am 15. August desselben Jahres auch der Turmknopf aufgesetzt werden konnte. Seitdem haben einzelne fromme Anfassern auch die innere Einrichtung nebst mehreren guten Bildern angeschafft. Auch wurde 1870 über Anregung und eifrige Betreibung des damaligen Jägerndorfer Stadtkaplans Edmund Friedel unter den Ortsbewohnern eine Sammlung eingeleitet, deren Ergebnis die Anschaffung einer neuen schönen Orgel von der Firma Gebrüder Rieger in Jägerndorf war. Seitdem wurde auch die Kirche, die ihren Stand mitten auf dem Friedhofs hat, recht hübsch ausgestattet und es wird alle 14 Tage durch die Píckauer Geistlichkeit Gottesdienst abgehalten.

Über die Geschichte des Ortes ist leider nur sehr wenig bekannt. Wir wissen aus dem 13. Jahrhundert nur, daß Taubnitz (Dubnicze) mit Píckau (Bycow) zum Pfarrpatronate nach Lobenstein gehörte, das der Besitzer von Branice inne hatte und das Benesch von Branitz im Jahre 1289 dem Kloster Hradisch bei Olmütz schenkte. Da es in der Schenkungsurkunde heißt, daß die beiden Dörfer nach altem Pfarrechte mit Zehentabgaben nach Lobenstein gehören, wie Benesch dies verlässlich von seinen Eltern vernahm, **) so ist die

*) Bei diesem Brande wurde auch der größte Teil des Dorfes in Asche gelegt und es wird aus diesem Anlasse heute noch der 17. Jänner als Gelöbntstag gefeiert.

**) Codex diplomaticus moraviae IV. 357.

Annahme, daß Taubnitz zur Zeit der Mongolenstürme unter dem slawischen Namen Dubnicze schon bestanden habe und erst später durch zahlreich einwandernde Deutsche in ein deutsches Dorf umgewandelt worden sei, nicht unbegründet.

Vor Jahrhunderten gab es im Taubnitzer Ortsgebiete ein im Dominikale gelegenes Laudemial-Vorwerk d. i. ein herrschaftlicher Hof, den der Marktgraf Johann Georg im Jahre 1612 von einem Freiherrn Richnowsky samt dem Dorfe Taubnitz zur Jägerndorfer Kammer kaufte und von dem nach den Jägerndorfer Defanatsmatriken vom Jahre 1672 und 1691 der Kirchenzehent zu entrichten war. Dieses Laudemial-Vorwerk wurde nach dem Taubnitzer Grundbuche am 14. Juni 1752 von der Jägerndorfer Grundobrigkeit dem Erbrichter Michel Fischer um den Kauffchilling von 4400 Taler verkauft. Es ist dies derselbe Hof sub Nr. 43, den 1773 die verwitbte Anna Katharine Fischerin nach dem Tode ihres Mannes Michel Fischer als zum Erbgericht gehörig ihrem Sohne Leopold Fischer um den Betrag von 5280 Gulden überließ. *) Zu demselben gehörten A) an Gebäuden: Das Wohnhaus Nr. 43 mit den Wirtschaftsgebäuden, der Kratschem Nr. 46 und 4 Nebenhäuschen.

B) an Grundstücken:

| | | |
|--|----|----------|
| Ein Garten 90 Klafter lang, 74 Klafter breit | 10 | Scheffel |
| 1 Stück Acker beim Krautberg | 30 | " |
| das sogenannte Lagerstück | 26 | " |
| das Erbelstück | 7 | " |
| das Oberfeld | 26 | " |
| das Niederfeld | 18 | " |
| das Hagstück | 10 | " |
| das Ackerstück im Jokelsgrunde | 3 | " |
| das Ackerstück im Bärenwinkel | 4 | " |

Wiesen:

| | | |
|------------------------------------|-----------------|---|
| die Krautwiese | 2 | " |
| die lange Wiese | 1 | " |
| die Hagwiese | 7 | " |
| die Wiese im Jokelsgrund | 1 $\frac{1}{2}$ | " |

Büsche:

| | | |
|--|-----------------|---|
| der Hauckpusch | 8 | " |
| das Hauckpüschel | 4 | " |
| 1 Stück Strauchwerk auf dem Lagerstück | 2 | " |
| und ein dergleichen Stück hinterm Haus | 2 $\frac{1}{2}$ | " |

alles Breslauer Maß 162 Scheffel

*) 1 Gulden = 60 Kreuzer, 1 Kreuzer = 6 Heller. — Die Familie Fischer stammt aus Kronsdorf und hat den damals in unserer Gebirgsgegend üblichen Flachshandel nach Sachsen und Polen betrieben, der so einträglich war, daß Michel Fischer die Kauffumme für das Taubnitzer Vorwerk sofort in die fürstlichen Renten zu erlegen vermochte.

Durch die Vereinigung dieses Vorwerkes mit der Erbrichterei wuchs diese bis zu einem Grundausmaße von 422 Scheffeln an und zwar:

| | | | | | | | | |
|------------------------|-----|----------|---|---------|---|-----|---|------|
| Gartengründe | 10 | Scheffel | 2 | Viertel | 0 | Maß | 3 | Mäße |
| Äcker | 217 | " | 1 | " | 2 | " | 2 | " |
| Wiesen | 57 | " | 0 | " | 0 | " | 2 | " |
| Hutweiden | 45 | " | 2 | " | 3 | " | 0 | " |
| Waldungen | 91 | " | 0 | " | 2 | " | 2 | " |

421 Scheffel 3 Viertel 1 Maß 1 Mäße

für die der robotfreie Erbrichter nachstehende Abgaben zu leisten verpflichtet war:

| | |
|---|--------------|
| 1. Grundzins zu Michaeli | 3 fl. 36 fr. |
| 2. Landfuhrgeld | 12 " — " |
| 3. Steuerbeitrag zur Herrschaft | 24 " — " |
| 4. An Branntweinbrennereizins | 13 " — " |

Summa . . 52 fl. 36 fr.

an die Obrigkeit. Außerdem war bei einem Besitzwechsel auch noch ein 10%iges Laudemium an die Grundobrigkeit zu verabfolgen. Ferner hatte der Erbrichter dem Dechant noch den Zehent bestehend in 5 Scheffeln 3 Vierteln Korn und ebensoviel Hafer zu entrichten und dem Schulmeister jährlich zu Georgi 2 Brote in natura und zu Ostern 12 Stück Eier abzuliefern.

Zur Taubnitzer Erbrichterei gehörte seinerzeit auch der Feldkratschem Nr. 46 mit 26 Scheffeln Äckern. Diesen hat am 17. September 1795 Gottlieb Wolf um den Betrag von 550 fl. C.-M. mit der Verpflichtung gekauft, für immerwährende Zeiten an die Erbrichterei zu Johanni und Michaeli je 12 fl. 50 fr. C.-M. = 25 fl. jährlich Zins zu entrichten.*) Auch besaß das Erbgericht in Taubnitz das alleinige Recht, im Orte einen Fleischhacker, Bäcker, Schmied, Schuster und Schneider aufzustellen und zu halten.

Außer der Erbrichterei gab es gegen Mitte des 18. Jahrhunderts in Taubnitz noch 14 Bauern,**) 1 Dreschgärtner, 1 Großhäusler, 8 Kleinhäusler und 16 Dominikalhäusler. Von den Bauern waren:

1 Freibauer, 7 Dreiviertel-Bauern und 6 Zweiviertel-Bauern. Der Freibauer auf sub Nr. 5 hatte einen Grundbesitz von 91 Scheffeln Ausfaat.

Schließlich bleibe hier auch nicht unerwähnt, daß die Bauern, welche bei dem ehemals herrschaftlichen Laudemial-Vorwerk, das im Jahre 1752 dem Erbrichter Michel Fischer verkauft wurde, zu roboten hatten, auch weiterhin dazu verpflichtet blieben; so kam es, daß in der Folgezeit auch der Erbrichterei in Taubnitz Zug- und Fußroboten geleistet wurden.

*) Dieser Feldkratscham ist gegenwärtig das Straßenwirthshaus „Blumenau“ ehemals „Filzlaus“ genannt.

**) $\frac{3}{4}$ Bauernbesitze waren unter anderen Nr. 3, 6, 9, 12.

$\frac{2}{4}$ " " " " " Nr. 4, 7, 26, 35.

Über die Robotverpflichtungen und anderen Abgaben der Besitzer von Taubnitz siehe die fast gleichen Bestimmungen in Wiese und Kronsdorf.

Taubnitz wurde mit Gesetz vom 17. März 1849 zu einer politischen Gemeinde erklärt und im Mai 1850 den österreichischen k. k. Verwaltungs- und Gerichtsbehörden zugeteilt. Als Gemeindevorsteher wirkten in Taubnitz seit 1850:

Franz Fischer von 1850—1876, Josef Habel von 1876—1879, Anton Fischer von 1879—1883, Karl Kinzel von 1883—1885, Karl Höller von 1885—1891, Karl Kinzel von 1891—1900, Josef Klos von 1900—1909, Johann Habel von 1909 bis gegenwärtig (1922).

Während des Weltkrieges leisteten 55 Ortsangehörige Militärdienst und sechs sind nicht mehr in ihre Heimat zurückgekehrt. Zu ihrem Gedenken wurde in der Kirche eine Kriegergedenktafel angebracht.

Tropplowitz.

Diese Gemeinde ist eine von jenen, die im Frieden zu Breslau 1742 in einen österreichischen und einen preussischen Anteil zerrissen wurden. Der kleinere, am rechten Ufer der Goldoppa liegende österreichische Anteil bildet eine eigene Orts- und Katastralgemeinde mit einem Grundaussmaße von 410·3251 ha, von denen etwa $\frac{1}{5}$ auf Gebirgsterrain entfällt. Der Ort besteht aus zwei Teilen: dem Städtchen und dem Dorfe, die bei der Volkszählung Ende Dezember 1910 zusammen 58 Häuser hatten, in denen 300 Personen und zwar 143 männlichen und 157 weiblichen Geschlechtes wohnten, von denen der Nationalität nach alle deutsch, der Konfession nach 281 römisch-katholisch und 19 evangelisch waren. Da Tropplowitz im Jahre 1880 eine Einwohnerzahl von 409 Seelen auswies, so ist die Bevölkerung innerhalb 30 Jahren um 109 Personen gesunken, was einem Bevölkerungsverluste von 26·6% gleichkommt.

Das Ortsgebiet, welches sich zum größeren Teile in der Talsohle des rechten Goldoppaufers, zum geringeren auf den Ausläufern des Hohen Gesenkes ausbreitet, wird im Süden von Geppersdorf und Klein-Bressel, im Westen und Nordwesten von Burgwiese und Olbersdorf, im Osten und Norden von preussisch Tropplowitz umgrenzt. Von der Bodensfläche entfallen rund 269 ha auf Äcker, 46 ha auf Wiesen, 4 ha auf Gärten, 8 ha auf Hutweiden, 1 ha auf Waldungen und 12 ha auf steuerfreie Flächen. Da der Großgrundbesitz am Ortsgebiet nur mit 33 ha partizipiert, so verbleibt ein Restfale von rund 377 ha.

Der gegenwärtig größte Bauernbesitz in Tropplowitz ist der sogenannte „Vorbrichhof Nr. 29“.*) Derselbe hat ein Grundaussmaß von 88 ha 48 a 47m² und war früher ein landtäflischer Besitz der Herrschaft Geppersdorf, der am 31. Mai 1911 durch Kauf an den jetzigen Besitzer Albert Oppitz und dessen Gattin Marie überging.

Außer diesem Besitze gibt es noch 10 Bauerngründe, 7 Fußgütler, 3 Gärtlerstellen und 27 Häusler.

*) Vorbrich-Vorwerk. Unter diesem versteht man einen kleineren, von dem Herrenfise (Hauptgute) abge sondert liegenden Meierhof.

Was den Boden anbelangt, so ist derselbe von mittlerer Qualität und vornehmlich mit den Güteklassen 3, 4 und 5 bewertet. Die besser qualifizierten Grundstücke liegen in der ziemlich breiten Talsohle und haben einen vorherrschend lehmigen und schotterigen Untergrund, auf dem Weizen, Korn, Hafer und Gerste sowie Hülsenfrüchte und Kartoffeln über den eigenen Bedarf erbaut und überdies noch bedeutende Mengen von Futterfrüchten und Hackfrüchten erzielt werden.

Ungünstiger liegen die Bodenverhältnisse auf dem bergigen Terrain, wo der wenig tiefgründige, steinige Lehmboden auf Grauwackenfelsen, Schiefer oder eben solchen Konglomeraten lagert und zum weitaus größeren Teile Waldbestand aufweist. Hier liegen die höchsten Erhebungen des Ortsgebietes, die 565 m sich erhebende Baumannskoppe, der Ruhbusch und der Falkenbusch, von denen aus man eine lohnende Aussicht genießt. Der tiefstgelegene Punkt des Ortsgebietes weist eine Meereshöhe von 369 m auf.

Zu den bestqualifizierten Grundstücken gehören die um die Wohn- und Wirtschaftsgebäude liegenden Gartengründe, in denen der Obst- und Gemüsebau mit Sorgfalt betrieben wird und in obstreichen Jahren eine willkommene Einnahmsquelle für die Landwirte bildet.

Auf dem Gebiete der Viehzucht wird eine besondere Aufmerksamkeit der Rindviehzucht zugewendet.

Außer jenen Einwohnern, die auf dem Gebiete der Landwirtschaft sich betätigen, gibt es noch Gewerbetreibende, deren Zahl dem Ortsbedarfe entspricht. Die früher hier betriebene Leinenweberei ist gänzlich eingegangen.

Die Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude liegen an der alten Dorfstraße, welche sich entlang des rechten Ufers der Goldoppa von Geppersdorf nach Olbersdorf hinzieht und von wo aus der Verbindungsweg abzweigt, der in südwestlicher Richtung über die „Gläze“ nach Klein-Bressel führt. Von diesem zweigt rechts ein anderer Weg ab, der die Reichsstraße überseht und Tropplowitz mit Burgwiese verbindet.

Die sonst durch das Gemeindegebiet gehenden Verkehrswege berühren den Ort selbst nicht. Die Reichsstraße durchschneidet die Gemarkungen $1\frac{1}{2}$ km westwärts vom Orte. Zwischen ihr und dem Orte läuft in nordwestlicher Richtung die Staatsbahn nach Olbersdorf, wo sich der zunächst gelegene Bahnhof befindet. Eine Erleichterung für den Personenverkehr wurde mit der Errichtung einer Haltestelle in Geppersdorf im Jahre 1885 auch für die Tropplowitzger Bevölkerung geschaffen. Postalisch gehört Tropplowitz zum Postamte nach Olbersdorf.

Die Verwaltung der Ortsgemeinde Tropplowitz obliegt einem zwölfgliedrigen Gemeindeauschusse, an dessen Spitze ein Gemeindevorsteher, sein Vertreter und zwei Gemeinderäte stehen. Rückfichtlich der politischen Verwaltung gehört die Gemeinde Tropplowitz zur Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, hinsichtlich der Gerichtsbarkeit zum Bezirksgerichte nach Olbersdorf, wo sich auch das zuständige Steueramt und Zollamt sowie die Evidenzhaltung des Grundkatasters befindet.

In kirchlicher Beziehung sind die Katholiken schon seit 1782 nach Geppersdorf eingepfarrt, während die wenigen evangelischen Bekenner, die sich erst in den letzten 5 Dezennien hier niedergelassen haben, der evangelischen Gemeinde nach Klein-Bressel zugeteilt sind.

In Bezug auf das Schulwesen sei bemerkt, daß Tropplowitz erst seit 1875 eine eigene Schulgemeinde bildet und daß seit dieser Zeit hier eine ein-klassige Volksschule besteht, an der ein Schulleiter und eine Handarbeitslehrerin für den weltlichen Unterricht bestellt sind. Nach der Trennung von Tropplowitz in einen österreichischen und einen preußischen Anteil im Jahre 1742 besuchten die österreichischen Kinder noch lange Zeit die Schule in dem nun preußisch gewordenen Tropplowitz, wie denn auch die Seelsorge noch längere Zeit gemeinschaftlich blieb. Als man aber im Jahre 1780 die Trennung der Kirchen und Schulen in Preußisch-Schlesien von jenen Österreich.-Schlesiens vornahm, wurde die Gemeinde Tropplowitz nicht nur dem neuerrichteten Pfarrsprengel von Geppersdorf, sondern auch der neu kreierten Pfarrschule daselbst zugeteilt. Doch wurde Tropplowitz wegen der weiten Entfernung vom Schulorte schon 1787 eine Exkurrendostation von Geppersdorf und verblieb eine solche bis zum Jahre 1875. Da kein Schulhaus vorhanden war, wurde für Unterrichtszwecke ein Lehrzimmer gemietet. So viel bekannt im Jahre 1811 im Hause Nr. 11, dann Nr. 10 und Nr. 13 im Dorfe; hierauf um das Jahr 1839 im Hause Nr. 2 und endlich im Jahre 1847 oder 1848 im Hause Nr. 12 des Städtchens, wo durch mehr denn 30 Jahre Unterricht erteilt worden ist; auch dann noch, als die Schule längst ihre Selbständigkeit erlangt hatte. Der Exkurrendounterricht in Tropplowitz wurde bis zum Jahre 1870 von Geppersdorf und von da an in Ermangelung von Unterlehrern auch von Burgwiese aus versehen, doch kam es auch vor, daß monatelang gar kein Unterricht erteilt wurde und man schließlich gezwungen war, ungeprüften Lehrkräften die Jugenderziehung anzuvertrauen. Endlich im Frühjahr 1875 wurde von der damaligen Gemeindevertretung der Beschluß gefaßt, die Selbständigkeit der Schule zu verlangen. Auf eine diesbezügliche Eingabe hat der schlesische Landeschulrat mit Erlaß vom Juni 1875 die Exkurrendostation von Tropplowitz aufgehoben und die Errichtung einer selbständigen ein-klassigen Volksschule angeordnet. An einen Schulbau dachte die Gemeinde vorläufig noch nicht. Erst im Jahre 1880 erwarb die Gemeinde das kurz vorher neu erbaute, ebenerdige Haus Nr. 13 mit 7 $\frac{1}{2}$ ha Grund um den Betrag von 13.600 K und ließ dasselbe mit einem Kostenaufwande von etwa 4000 K für Schulzwecke adaptieren, worauf es am 19. September 1880 seiner Bestimmung zugeführt wurde. Das Schulhaus enthält ein geräumiges Lehrzimmer und die Wohnung des Schulleiters.

Seit dem Bestande der selbständigen Schulgemeinde Tropplowitz waren hier nachstehende Lehrer tätig:

August Kraut von 1875—1876; Robert Ritsch von 1876—1878; Friedrich Saulich von 1878—1879; Rudolf Geldner von 1879—1881; Franz Heintel von 1881—1919 und Julius Marešch seit 1919.

Mit der Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr im Jahre 1885 hat auch hier das Vereinswesen Eingang gefunden, so daß es gegenwärtig in Tropplowitz zwei Genossenschaften und drei Vereine gibt.

Geschichtliches: Preußisch und österreichisch Tropplowitz bildeten bis zum Jahre 1742 nur eine Ortsgemeinde, die aus Stadt und Dorf Tropplowitz bestand. Sie ist eine der ältesten Besiedelungen in unserem Schulbezirke, deren Dasein urkundlich bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückreicht. Am 18. Juli 1256 bestätigt nämlich König Ottokar II. den zwischen den Bürgern und den deutschen Ordensbrüdern von Troppau geschlossenen Tausch der Höfe (Vorwerke) in Tropplowitz und Schlauckau und am 7. April 1259 schenkt derselbe König den Bürgern von Leobschütz zwanzig Huben von dem Walde Tropplowitz. Nach dem Tode König Ottokars 1278 erhielt seine Witwe Kunigunde 3000 Mark Silber als Leibgedinge von den Einkünften der Provinz Troppau, zu der auch Tropplowitz (Oppawitz) gehörte und machte Schloß Grätz zu ihrer Residenz. Auf die Einkünfte des Landes Troppau war aber auch ein Sohn Ottokars namens Nikolaus anapanagiert. Da Kunigunde diesem nicht wohl gesinnt war und ihm die Einkünfte entziehen wollte, rückte er, unterstützt von seinem Vormunde, dem Bischof Bruno von Olmütz, im Mai 1280 in das Troppauische ein und nahm das Land für sich in Anspruch. Ein Jahr darauf schenkte Nikolaus I. als Besitzer von Tropplowitz den Bürgern von Jägerndorf, die treu zu ihm hielten, von seinem Erbgute Oppawitz (Tropplowitz) 24 Huben Wald. Es ist dies der heute noch der Stadt Jägerndorf gehörige „Bürgerwald“.

Bei der Teilung des Herzogtums Troppau im Jahre 1377 verblieb Tropplowitz bei Troppau und war im Besitze des Herzogs Nikolaus III., von dem es auf seinen Nachfolger Přimislus I. überging, der am 16. Dezember 1410 Tropplowitz mit dem Vorwerk und den Mühlen an die Brüder von Bladen verkaufte und der Stadt die Abhaltung des Mittwochmarktes bestätigte.*) Da die von Bladen, einer Seitenlinie der von Füllstein, unter demselben Datum durch Kauf auch in den Besitz der Herrschaft Geppersdorf, zu der auch Gotschdorf gehörte, gelangt waren, so wurde künftighin das Vorwerk Tropplowitz vom Gute Geppersdorf aus bewirtschaftet und schließlich als zu diesem gehörig betrachtet.

Tropplowitz ist eine alte Kirchengemeinde, zu der unter andern Orten auch Obersdorf und Geppersdorf seit ihrem frühesten Bestande gehörten, und daß es hier schon unter den přemyslidschen Herzögen eine Kirche gab, geht aus der bereits oben erwähnten Verkaufsurkunde hervor, wo es heißt, daß Herzog Přimislus 1410 den Brüdern von Bladen mit Tropplowitz auch Ratkau als Altarlehen von Tropplowitz mit verkaufte.

Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bis etwa 1630 herrschte hier die evangelische Lehre vor, die in der Zeit der Gegenreformation mit Hilfe von Missionären aus dem Olmüther Jesuitenkollegium und mit Unterstützung

*) Urkunde vom 16. Dezember 1410, aufbewahrt im Breslauer Staatsarchiv.

der katholischen Gutsheeren, der Herren von Haugwitz auf Geppersdorf, mit Erfolg bekämpft wurde.*)

Nach dem ersten Schlesiſchen Kriege iſt im Frieden zu Breslau 1742 die Reichsgrenze zwischen Preußen und Öſterreich beſtimmt worden, die ihren Weg entlang der Goldoppa mitten durch Stadt und Dorf Tropplowitz nahm. Der größere Teil der Stadt mit dem Hauptplaze und der Kirche kam an Preußen, der kleinere am rechten Ufer der Goldoppa verblieb bei Öſterreich, der etwa 300 Einwohner zählte. Doch kommt das Gefühl der einſtigen Zusammengehörigkeit heute nach faſt zweihundertjähriger Trennung bei beſtimmten Anläſſen immer noch zum Ausdrucke. So wird z. B. die kleine Kirchweihe, das Dreifaltigkeitsfeſt, mit preußiſch Tropplowitz gefeiert, trogdem der Ort ſchon ſeit 1782 zu Geppersdorf eingepfarrt iſt. Ebenſo finden die Jahrmärkte, welche die Stadt Tropplowitz abzuhalten berechtigt iſt, dieſſeits und jenseits an denſelben Tagen ſtatt. Auch ſind die Gemeindefiegel gleich, denn ſie führen beide im Bilde eine Senſe, gekreuzt mit einem Rechen.

Die Bewohner von öſterr. Tropplowitz waren dem Dominium Geppersdorf untertan und robotpflichtig und unterſtanden der Patrimonialverwaltung und Gerichtsbarkeit dieſer Herrſchaft, die 1847 in den 5 dazugehörigen Dörfern 1627 öſterreichiſche Untertanen zählte. Im Jahre 1850 wurde Tropplowitz mit Burgwieſe zuſammen eine autonome Gemeinde,**) ſeit welcher Zeit nachbenannte Gemeindevorſteher an der Spitze der Gemeindevverwaltung ſtanden:

In der politiſchen Gemeinde Tropplowitz—Burgwieſe:

Johann Tige von 1850—1857, Andreas Tige von 1857—1861, Johann Schofer von 1861—1864, Eduard Reichel von 1864—1867, Anton Jauernig von 1867—1870, Anton Kotter von 1870—1873, Joſef Weiß von 1873—1875, Anton Jauernig von 1875—1877, Anton Kotter von 1877—1883, Joſef Czech von 1883—1886, Joſef Tige von 1886—1888.

In der politiſchen Gemeinde Tropplowitz:

Joſef Tige von 1888—1891, Rudolf Machnig von 1891—1894, Joſef Jauernig von 1894—1900, Alois Reichel von 1900—1902, Anton Jauernig von 1902—1909, Adolf Kriſchker von 1909—1919 und Adolf Jauernig ſeit 1919.

Während des Weltkrieges wurden faſt alle Männer und Jünglinge zum Waffendienſte einberufen und 11 fanden den Heldentod.

Ihnen zu Ehren wurde unter Mitwirkung sämtlicher Bewohner ein Kriegerdenkmal errichtet, das nach einem Entwurf des akad. Bildhauers J. Dbeth aus heimischen Steinen ausgeführt und von einem ſchönen Heldenhain umgeben, das Andenken an die Gefallenen friſch erhalten ſoll.

*) Gregor Wolny, Kirchentopographie, B. IV., S. 370.

**) Im Jahre 1888 wurde Burgwieſe von Tropplowitz getrennt und zur ſelbſtändigen politiſchen Gemeinde erhoben.

Wallstein.

Wallstein ist im äußersten Norden des Jägerndorfer Schulbezirkes gelegen. Es gehören zu derselben die Ortschaften Groß-Wallstein, Klein-Wallstein und Verlorenwasser, die zusammen auch eine Kirchen- und Schulgemeinde bilden. Das durchwegs gebirgige Ortsgebiet hat eine Gesamtfläche von 789 ha 96 a und grenzt im Norden an Hennersdorf, im Norden und Nordosten an Röwersdorf, im Osten an Röwersdorf und Heinzendorf, im Süden an Heinzendorf und im Westen an Alt- und Neu-Langwasser. Drei Berggrücken, zu den Ausläufern des Uelichzuges gehörig, treten von Norden her in das Ortsgebiet ein; der westliche auf dem Katastralgrunde von Verlorenwasser gelegen, erreicht in der Heinrichshöhe*) eine Seehöhe von 793 m und im Scheibelfstein 754 m.

Der mittlere Ausläufer, der sich zwischen Verlorenwasser und Groß-Wallstein hinzieht, tritt in das Ortsgebiet in einer Seehöhe von 746 m ein.

Der dritte Ausläufer im Osten von Wallstein gelegen, steigt im Salerberg noch zu einer Höhe von 696 m auf. Der tiefste Punkt, 476 m Seehöhe, ist da zu suchen, wo die vereinigten Bäche von Wallstein und Verlorenwasser**) unter dem Namen Wallsteiner Wasser in das Heinzendorfer Gemeindegebiet eintreten. Der Höhenunterschied auf dem Wallsteiner Ortsgebiet beträgt daher 317 m. Was die Bewässerung betrifft, so kommen hier nur die bereits erwähnten beiden Bäche von Wallstein und Verlorenwasser in Betracht, die sich im Niederdorfe vereinigen. Hier befindet sich eine Mühle mit Turbinenbetrieb. Von der Mühle weg fließt der Bach nach 1½ km langem Laufe der Goldoppa zu.

Die Bodenbeschaffenheit ist von keiner besonderen Güte, denn der wenig tiefe, lehmige Sandboden ruht entweder auf Urtonschiefer oder auf Grauwackenfelsen und ist vorherrschend mit den Güteklassen 5 und 6 bewertet.

Der mit großem Fleiße bearbeitete Boden wird bis zu einem Drittel mit Futterpflanzen bestellt, da die Rindviehzucht verhältnismäßig ein besseres Erträgnis als der Ackerbau abwirft. Es wird daher seit den letzten Jahrzehnten die Viehzucht in verstärktem Maße betrieben, besonders seitdem man die heimische Gebirgsrasse mit der Kuhländer Rasse mit Erfolg kreuzt. Von den Getreidearten kommen Hafer, Korn, Gerste und seit dem Kriege mit Erfolg sogar Weizen zum Anbau, außerdem werden noch Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel der Bewohner, angepflanzt. Auch die Gärten bringen geringe Ernten, da der Obstbau wegen des rauhen Klimas weniger lohnend ist und von den gewöhnlichen Gemüsearten nur soviel angebaut werden, als der eigene Bedarf es erfordert.

*) Siehe Ortsbild Langwasser.

**) Wenn man vom obersten Haus von Verlorenwasser ein Stückchen talabwärts geht, gelangt man bald zu jener Stelle, wo das Wasser des Dorfbaches bei niedrigem Wasserstande gänzlich „verloren“ geht und ungefähr ein halbes Kilometer unterirdisch fließt, um erst im Niederdorfe von Verlorenwasser wieder zum Vorschein zu kommen, daher der Name „Verlorenwasser“. („Altwater“, XXIV. Jahrg., Nr. 1.)

Um einigermaßen einen Überblick über die Grund- und Bodenbesitzverhältnisse zu gewinnen, sei erwähnt, daß die Ortsgemeinde Wallstein aus den beiden Katastralgemeinden Groß- und Klein-Wallstein und Verlorenwasser besteht mit einem Gesamtausmaße von 789·96 ha. Davon entfallen rund 561 ha auf Äcker, 51 ha auf Wiesen, 2 ha auf Gärten, 15 ha auf Hutweiden, 120 ha auf Wald, 4 a auf den Mühlteich und 40 ha auf steuerfreie Flächen. Da an dem Gesamtbesitzstande die Herrschaft Olbersdorf mit 75·62 ha Boden teilnimmt, so verbleibt ein bäuerlicher Besitz von 714·34 ha, der sich auf Gemeindebesitz im Ausmaße von rund 24·70 ha, auf Bauerngründe, Gärtler und Häusler verteilt. Ein größerer Besitz von 120 Joch war die Erbrichterei. Dieselbe aber wurde 1912 grundstückweise zum Verkauf gebracht.

Im Jahre 1910 zählte man in Groß-Wallstein 72 Häuser mit 430 Einwohnern, in Klein-Wallstein 15 Häuser mit 92 Einwohnern und in Verlorenwasser 38 Häuser mit 195 Einwohnern, zusammen 125 Häuser mit einer Einwohnerzahl von 580 Personen, von denen 293 männlichen und 287 weiblichen Geschlechtes waren. Dem Religionsbekenntnisse nach gab es 572 Katholiken, 8 Evangelische und der Nationalität nach nur Deutsche.

Die Ortsgemeinde Wallstein ist innerhalb 40 Jahren in der Einwohnerzahl stetig zurückgegangen; denn 1870 hatte Wallstein 895 Einwohner, 847 im Jahre 1880, 717 im Jahre 1890, 657 im Jahre 1900 und nur mehr 580 im Jahre 1910, was einem Bevölkerungsverluste von 35·2% gleichkommt. Diese auffallende Landflucht hängt auch hierorts zum großen Teile mit dem Niedergange der Leinenindustrie, der Bleicherei und des Garnhandels in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zusammen. Nach der Volkszählung 1921 beträgt die Einwohnerzahl 546.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten werden von einem 15gliedrigen Gemeindeausschusse besorgt, an dessen Spitze ein Gemeindevorsteher, ein Stellvertreter und drei Gemeinderäte stehen.

Wallstein ist ein Postbestellort des Postamtes Heinzendorf, mit dem auch eine Telegraphen- und Telephonstelle verbunden ist. Die nächstgelegene, 6 km entfernte Eisenbahnstation ist Olbersdorf. Der Verkehr Wallsteins mit den Nachbarorten wird nur durch Verbindungswege hergestellt. Ein solcher zweigt von der Olbersdorf—Hermannstädter Bezirksstraße in Heinzendorf nach Groß-Wallstein ab. Im Niederdorfe, bei der zu Nr. 46 gehörigen Kapelle, teilt sich der Weg so, daß der Hauptzweig des nunmehrigen Dorfweges durch Groß- und Klein-Wallstein und in seiner weiteren Verlängerung über Kuhberg einerseits nach Johannesthal, anderseits nach Hennersdorf führt. Der andere Dorfweg dagegen führt von der erwähnten Kapelle aus durch den sogenannten Winkel nach Verlorenwasser, wo er sich dann als Wald- und Verbindungsweg in westlicher Richtung nach Ober-Hermannstadt und in nordwestlicher Richtung nach Petersdorf weiter fortsetzt. Außerdem führen noch Verbindungswege vom Winkel aus nach Langwasser und von Klein-Wallstein aus über Artmannsgrund nach Damasko und Röwersdorf.

Mit der Einwohnerzahl ist auch das Gewerbe zurückgegangen; denn 1875 zählte Wallstein 22 selbständige Handels- und Gewerbetreibende, während es im Jahre 1921 nur mehr 12 gab.

An Vereinen bestehen in Wallstein eine Freiwillige Feuerwehr für Groß- und Klein-Wallstein und seit dem Jahre 1922 eine solche für Verlorenwasser, ferner eine Ortsgruppe der Landwirtevereinigung und ein Raiffeisen'scher Spar- und Darlehenskassenverein.

Wallstein bildet mit Verlorenwasser eine röm.-kath. Pfarrgemeinde der Breslauer Diözese mit der Lokalkirche in Groß-Wallstein, in der gegenwärtig ein Pfarrer für die Seelsorge bestellt ist. Diese Kirche, am Fuße eines 674 m hohen Berges gelegen, wurde 1785 unter Kaiser Josef neu gestiftet und ist ein Steinbau aus den Jahren 1793 bis 1795, als die k. k. Hofkammer im Besitze der Herrschaft Olbersdorf war und hier Hoheitsrechte (das jus patronatus) ausübte. Die Stiftung erfolgte aus dem k. k. Religionsfonde. Bisdem mußte der Gottesdienst in einer steinernen Kapelle abgehalten werden, die von dem Wallsteiner Erbrichter Ferdinand Hentscher im Jahre 1750 erbaut und 17 Jahre darauf erweitert wurde. Diese Kapelle, an welche man im Jahre 1785 nach erfolgter Anstellung eines eigenen Lokalkaplans noch eine Bretterhalle ansetzte, stand auf der Dorfau und ist nach beendigtem Kirchenbaue verkauft und in das Wohnhaus Nr. 56 umgestaltet worden.

Die Kirche selbst wurde aus dem k. k. mährisch-schlesischen Religionsfonde mit einem Kostenaufwande von 3112 fl. erbaut. Auf 2000 fl. wurden die Zug- und Handdienste eingeschätzt, welche die drei zur Kirche eingepfarrten Ortschaften unentgeltlich leisten mußten. Zum hundertjährigen Bestandes-Feste der Kirche wurde diese unter einem Kostenaufwande von 5240 fl. im Innern und Außern gründlich erneuert. 1908 erhielt die Kirche eine Orgel, hergestellt durch die Jägerndorfer Orgelfabrik Gebrüder Kieger.

Von der Zeit der Gründung des Dorfes im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts an war Wallstein der Kirchengemeinde Heinzendorf, die damals evangelisch war, zugeteilt. Hier verblieb es auch weiterhin, als die Gegenreformation eingriff und die Jesuiten 1624 mit der Herrschaft Olbersdorf auch in den Besitz der Heinzendorfer Kirche gelangten, von wo aus sie mit großem Eifer für die Katholisierung der Untertanen der Herrschaft Olbersdorf bis zur Aufhebung ihres Ordens 1773 wirkten. Wallstein verblieb auch weiterhin noch bis 1785 bei Heinzendorf eingepfarrt, in welchem Jahre es mit Verlorenwasser zu einer selbständigen Lokal-Kuratie und nach Aufbesserung der Kongrua im Jahre 1893 zur Pfarre erhoben wurde.

Seit 1870 waren hierorts nachstehende Geistliche als Ortsseelsorger bestellt: Josef Weidlich 1869 bis 1884; Franz Gottwald 1884 bis 1890; Josef Seidel von 1890 bis 1911 und Stephan Gruner von 1911 bis jetzt.

In Betreff des Schulwesens berichtet uns die Überlieferung, daß bis in die Mitte der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts in Wallstein Geistliche Unterricht erteilten. Es werden dies Mitglieder des Jesuitenordens gewesen

sein, die sich neben dem Religionsunterrichte wie bekannt auch mit dem Unterrichte in den weltlichen Gegenständen vielfach befaßten. Dieser Unterricht aber hatte nicht den Hauptzweck, die allgemeine Volksbildung zu fördern, sondern diente fast ausschließlich nur kirchlichen Zielen, vornehmlich zur Verbreitung und Befestigung des römisch-katholischen Bekenntnisses. Alles andere war mehr oder minder Nebensache. Eine Volksschule in unserem heutigen Sinne war diese Unterrichtsstätte nicht, eine solche erhielt Wallstein erst unter der Regierung Kaiser Josefs II.

In der Recognitionenurkunde betreffend die Lehrergehalts-Stiftung der Herrschaft Olbersdorf für die Volksschule Groß-Wallstein heißt es: „Im Jahre 1789 wurde in Groß-Wallstein eine neue Schule errichtet. Anlässlich der Verhandlung zur Sicherstellung der normalmäßigen Dotation des Lehrers verpflichtet sich die Herrschaft Olbersdorf in der Dotationsurkunde vom 16. Juli 1789, dem Groß-Wallsteiner Lehrer einen Betrag von 69 Gulden 40 Kreuzer C.-M. jährlich zu verabreichen.“ Diese Verpflichtung wurde seitens der Herrschaft Olbersdorf auch in der Schulregulierungs-Urkunde vom 7. Jänner 1854 neuerlich anerkannt*).

Die Errichtung einer neuen Schule im Jahre 1789 setzt das Vorhandensein einer schon früher bestandenen alten Schule voraus, in der, wie die mündliche Überlieferung berichtet, schon 1787 ein weltlicher Lehrer namens Josef Raps (bis 1808) tätig war, der in den hierortigen Tauf- und Trauungs-Matriken einigemale als Zeuge unterschrieben erscheint, wodurch dessen Dasein genügend beglaubigt wird. In die Zeit seiner Wirksamkeit fällt 1797 auch die Anlegung des ersten Wochenschul-Protokollbuches.

Mit der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes wurde Wallstein in die dritte Gehaltsklasse mit einem Grundgehalte von jährlich 400 fl. ö. W. versetzt. Das eingeführte Ortsklassensystem aber fiel nach Einführung des Personalklassensystems auf Grund des Gesetzes vom 6. November 1901.

Das Schulhaus, jetzt Nr. 81, ist ein ebenerdiger, alter Bau, der sich mit dem Pfarrgebäude unter einem Dache befindet. Da das Lehrzimmer für die Schülerzahl schon zu klein wurde, ist dasselbe im Jahre 1890 durch einen Zubau erweitert worden.

Die Schule ist seit 28. September 1920 eine zweiklassige öffentliche Volksschule für beide Geschlechter. Ende 1921 besuchten 85 Kinder die Schule und zwar 40 Knaben und 45 Mädchen.

Seit der Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1870 wirkten hier als Lehrer und Schulleiter: Anton Scholz von 1837—1876, Alois Kieger von 1876—1914, Karl Wladarsch von 1914 an. Während der Zeit seiner Kriegsdienstleistung in Rußland (seit der Schlacht bei Zwangorod am 24. Oktober 1914 vermißt) vertrat die provisorische Lehrerin Hermine Horny von 1914 bis

*) Diese Recognitionenurkunde ist gezeichnet vom schlesischen Landesauschusse vom 25. November 1909 und vom schlesischen Landeschulrate dato 3. Jänner 1910.

1920 seinen Dienst. Hernach folgten die provisorischen Schulleiter Bruno Hübner vom 1. September 1920 bis 1. Februar 1921 und Ernst Coulon vom 1. Februar 1921 bis jetzt.

Geschichtliches: Die Gründung Wallsteins ging zweifellos von den Herren von Waldstein aus, welche im Anfang des 17. Jahrhunderts im Besitze der Gesamtherrschaft Olbersdorf waren. Daß das Dorf im Jahre 1602 noch nicht bestanden hatte, ist aus dem Berichte zu ersehen, den der herrschaftliche Amtmann von Olbersdorf in diesem Jahre über das Ergebnis einer Musterung betreffend Bewehrung der Untertanen auf der Herrschaft Olbersdorf erstattet hat. In diesem Berichte kommt der Name Wallstein nicht vor, während alle damaligen Ortschaften der Herrschaft angeführt werden. Hätte Wallstein in dieser Zeit schon bestanden, so wäre gewiß auch die wehrfähige Mannschaft des Ortes auf ihre Bewehrung geprüft und über den Befund derselben berichtet worden. Aus alledem geht hervor, daß Wallstein erst nach dem Jahre 1602 gegründet worden ist und zwar, nach den vorhandenen Merkmalen zu urteilen im Laufe des zweiten Jahrzehntes des 17. Jahrhunderts, als Johann Christoph von Waldstein Besitzer der Herrschaft Olbersdorf war und von dem wir wissen, daß er am Tage St. Thomas anno 1618 den Begabnisbrief für die Erbrichterei in „Waldstein“ an seinen arbeitsamen Untertan Leonhard Hanke zu Heinzendorf ausgestellt hat.

Hans Christoph von Waldstein war ein eifriger Protestant, der als solcher beim Ausbruche des 30jährigen Krieges es mit den Feinden des Kaisers hielt und sich dem Winterkönige Friedrich von der Pfalz angeschlossen. Als dieser aber 1620 in der Schlacht am Weißen Berge eine große Niederlage erlitten hatte, mußte Waldstein ins Ausland flüchten, worauf er mit Einziehung seiner Güter bestraft wurde, welche 1624 durch Geschenk in den Besitz des Reisser Jesuitenkollegiums gelangten. Als König Christian IV. von Dänemark im Bunde mit Holland und England im Jahre 1626 den Krieg wider den Kaiser aufs neue eröffnete und siegreich in Deutschland eindrang, erschien Waldstein während Mansfelds Einfall in das Troppauische unverhofft in Olbersdorf, verjagte die Jesuiten und setzte sich auf kurze Zeit wieder in den Genuß seiner Güter und Rechte. Er wurde jedoch eines Nachts von kaiserlichen Soldaten gefangen genommen und auf Anordnung des Generals Wallenstein vom 3. August 1627 auf das Schloß Skal in Böhmen in sichern Gewahrsam gebracht,*) worauf die Jesuiten wieder nach Olbersdorf zurückkehrten. (Siehe Ortsbild Olbersdorf.)

„An der Hof- und Einfriedungsmauer der ersten an der Straße nach Heinzendorf gelegenen Bauernwirtschaft in Wallstein sind sechs Steine mit Inschriften eingemauert, ein großer liegt lose an der Oeftecke des Hauses. Diese Inschriften, die schwer zu entziffern sind, sollen an den Wallsteiner erinnern.“ (Aus Wenzelides, „Heimatgeschichte“ II. Teil, S. 98.)

*) Nach einer Überlieferung, die sich in Wallstein bis heutigen Tages erhalten hat, soll die Gefangenahme im Hause Nr. 48 sich ereignet haben.

Unter dem Jesuitenrektor S. Waldhauser, am Tage St. Bartholomäus des Jahres 1692, wurde Klein-Wallstein gegründet, während die älteste Urkunde von Berlorenwasser von 1645 datiert ist.

Über die Robot siehe Ortsbild Heinzendorf.

Die Ortschaften Groß-Wallstein, Klein-Wallstein und Berlorenwasser wurden 1850 zu einer politischen Gemeinde unter dem Namen „Wallstein“ vereinigt. Seit dieser Zeit bis gegenwärtig (1922) sind nachstehende Gemeindevorsteher durch Wahl hervorgegangen: Josef Freitag 1850—1860; Ferdinand Hampel 1860—1863; Josef Heinisch 1863—1866; Alois Kunisch 1866—1870; Franz Tige 1870—1872; Franz Tige 1872—1873; Alois Kunisch 1873—1876; Reinhard Tige 1876—1879; Josef Schittenhelm 1879—1882; Eduard Heinisch 1882—1885; Alois Kunisch 1885—1891; Johann Tige 1891—1897; Josef Heinisch 1897—1900; Johann Tige 1900—1903; Josef Heinisch 1903—1916; Alois Appel von 1916 bis jetzt.

Aus Wallstein waren 90 Männer vom 18. bis 50. Lebensjahr zum Kriegsdienste eingeeignet, von denen 21 den Heldentod für ihre Heimat starben. Das Kriegerdenkmal, dessen Errichtung man vorbereitet, soll die Namen dieser Helden den künftigen Geschlechtern erhalten.

Weißkirch. *)

Weißkirch ist ein sehr alter Ort, der nur 2 $\frac{1}{2}$ km in westlicher Richtung von Jägerndorf entfernt an jener Stelle der Schwarzen Oppa liegt, wo deren Tal mit dem der Goldoppa in die Jägerndorfer Talweitung ausläuft. Das Ortsgebiet grenzt im Norden an Jägerndorf, Romeise und Mösning, im Süden an Píckau, im Westen an Bransdorf, im Osten an Jägerndorf und Krotendorf. Dasselbe wird durch die Schwarze Oppa in zwei fast gleich große Gebiete, in ein nördliches und südliches Gebiet geteilt. Auf ersterem liegen die östlichsten Ausläufer des Hohen Gesenkes, der 472 m hohe Pfaffenberg und der 389 m hohe Hansel- oder Roseggerberg, von dem man eine schöne Aussicht in die beiden Oppatäler genießt. Das südliche Gebiet dagegen, das von dem breiten Bergrücken des niederen Gesenkes, der von dem 663 m hohen Hohnberg, im Volksmunde Hahnberg, bei Bennisch über Erbersdorf, Seifersdorf, Taubnitz entlang des rechten Oppaufers sich hinzieht, erreicht auf Weißkircher Grunde im Steinberg**) noch die Höhe von 468 m.

Die Bewässerung des Dorfes besorgt die aus Bransdorf kommende Schwarze Oppa, welche oberhalb Weißkirch am rechten Ufer den Bransdorfer

*) Die letzten Erkundigungen zur Ergänzung des Ortsbildes ergaben unter anderem, daß der Ortsname offiziell im Gegensatz zur historischen Schreibweise mit „ß“ zu schreiben ist. Im vorhergehenden Teile dieses Werkes wurde an der alten Schreibung mit „s“ festgehalten.

**) Dieser Berg führt geographisch eigentlich keinen Namen, wird aber im Volksmunde, da sich dort Steinbrüche befinden, allgemein der „Steinberg“ genannt.

Bach mit dem Güntersdorfer Gründel und am linken Ufer den Hirschgrundbach sowie im Dorfe selbst einen vom Pfaffenberge kommenden Wildbach, der nur bei starken Regengüssen und Schneeschmelzen Wasser führt, aufnimmt. Außerdem berühren als Grenzbäche im Norden noch das Mösnißköffel und im Süden der Hegerbach Weißkircher Ortsgebiet.

Zu Weißkirch ist die Kolonie Güntersdorf konfribiert, welche im Jahre 1793 aus einem ursprünglich städtischen Hofe, dem „Güntersdorfer Vorwerk“ durch parzellenweisen Verkauf und Besiedelung entstanden ist und 2 km in südlicher Richtung von Weißkirch entfernt, schon im Gebiete des Niedern Gesenkes liegt.*) Beide Ortschaften bildeten zusammen bis 919 die Ortsgemeinde Weißkirch mit einem Areal von 634 ha 73 a 86 m², von denen rund 364 ha auf Acker, 36 ha auf Wiesen, 19 ha auf Gärten, 14 ha auf Hutweiden, 177 ha auf Waldungen und 25 ha auf steuerfreie Flächen entfallen. Den größten Besitz, meistens Wald, hat die Stadt Jägerndorf im Ausmaße von 114·69 ha.

Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 hatte Weißkirch mit Güntersdorf 1819 + 117 = 1936 Einwohner, gegen 1303 + 98 = 1401 im Jahre 1900, 1088 + 89 = 1177 im Jahre 1890, 698 + 81 = 779 im Jahre 1880 und 618 + 94 = 712 im Jahre 1870.***) Weißkirch ist daher jene Ortsgemeinde im Schulbezirke Jägerndorf, ja im Sprengel der ganzen Bezirkshauptmannschaft selbst, welche in der Zeit von 1870 bis 1910 in der Einwohnerzahl prozentuell am meisten und zwar um 172% zugenommen hat. Dann folgt Krotendorf mit 135%, Jägerndorf mit 97·15%, Komeise mit 76·15%, Lobenstein mit 20%, Braunsdorf mit 16%, Bransdorf mit 14·6%, Seifersdorf mit 10·9% und Geppersdorf (resp. Schönwiese) mit 2·32%.

Von den 1936 am 31. Dezember 1910 in Weißkirch gezählten Personen waren 944 männlichen, 992 weiblichen Geschlechtes. Der Konfession nach gab es 1838 römisch-katholische, 87 evangelische u. B., 5 jüdische Bekenner und

*) Beim Verkaufe des Vorwerkes 1791 verblieb die Stadtgemeinde auf dem Güntersdorfer Territorium im Besitze des Waldes. Die 17 Ansiedler des Jahres 1793 gehörten zur Stadt und unterstanden auch der Magistratsverwaltung derselben bis 1850, in welchem Jahre die Kolonie bei der Neuregulierung des schles. Gemeindewesens zu Weißkirch konfribiert wurde. Da die ohnehin kleinen Besitze der 23 Ansassen Güntersdorfs mit einem Gesamtausmaße von 85 ha aus einer überaus großen Anzahl getrennliegender Einzelparzellen bestanden, was die Bewirtschaftung derselben sehr erschwerte, so kam man überein, eine Zusammenlegung der Grundstücke vornehmen zu lassen, die in den Jahren 1912—1914 durchgeführt wurde, so daß z. B. die früher unter 9 Besitzern verteilten Parzellen der Walderben nur einem und die 19 Teicherben nur 6 Besitzern zugeteilt wurden. Ein Gleiches geschah auch mit den Kreuzerben, den Erben des Dreizippels, des Kleinen und großen Kieselberges und endlich jenen des Ortstriebs sowie mit den zwischen der Eisenbahnlinie und der Schwarzen Oppa liegenden Feld- und Sammwiesen.

**) 1840 zählte Weißkirch 87 Häuser mit 577 Einwohnern, Güntersdorf 17 Häuser mit 71 Einwohnern, zusammen 648 Einwohner; 1862 nach Wolny's Topographie Weißkirch und Güntersdorf zusammen 831 Einwohner.

6 waren konfessionslos. Die Katholiken gehören zur katholischen Ortspfarre, die Evangelischen zur evangelischen Pfarrei nach Jägerndorf und die Juden zur israelitischen Kultusgemeinde in Jägerndorf. Der Nationalität nach gehörten die Bewohner mit Ausnahme von 7 Slawen alle dem deutschen Volke an. Ausländer wurden 49 gezählt, davon 5 aus den Ländern der ungarischen Krone.

In der Ortsgemeinde befindet sich eine katholische Pfarre und Kirche. Das Patronat über diese besitzt der Religionsfond und die Seelsorge übt ein bestellter katholischer Pfarrer aus, dem auch die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Ortsschule obliegt.

Die Schule ist seit 1920 fünfklassig mit einer provisorischen Parallelklasse, an der gegenwärtig 1 Oberlehrer als Leiter der Anstalt, 3 Lehrer, 2 Lehrerinnen und 1 gepriüfte Handarbeitslehrerin Unterricht erteilen. Auch wird Tschechisch unobligat gelehrt.

Die öffentlichen Gemeindeangelegenheiten besorgte bis 1919 ein achtzehngliedriger Gemeindevorstand mit dreijähriger Funktionsdauer, an dessen Spitze ein Gemeindevorsteher mit drei Gemeinderäten stand. Für jede Verwaltungsperiode wählte der Gemeindevorstand auch einen Vertrauensmann (Gemeinderat) von Güntersdorf, der dort die Ortsaufsicht führte und dem die Einsichtnahme in die geteilte Gemeindevorrechnung, die zwischen Weißkirch und Güntersdorf besteht, zukommt.

Was die Verkehrswege und Verkehrsmittel anbelangt, so war für die Bewohner von Weißkirch in längst vergangenen Zeiten die alte Straße, welche von Jägerndorf über Weißkirch, Bransdorf, Wiese u. s. w. nach Freudenthal führte und die in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einer Bezirksstraße umgebaut, 1837 dem öffentlichen Verkehre übergeben wurde, der wichtigste Verkehrsweg, da diese die einzige besser gehaltene Straße war, welche die Bewohner des Dorfes mit der Umgegend in Verbindung setzte. Anders gestalteten sich die Ortsverhältnisse mit der Eröffnung der Mährisch-schlesischen Zentralbahn und Errichtung eines Bahnhofes in Jägerndorf.

Bis zum Jahre 1902 war Weißkirch hinsichtlich des Post- und Telegraphenwesens auf Jägerndorf angewiesen. Seit Mai des genannten Jahres jedoch besitzt der Ort ein eigenes Post-, Telegraphen- und Telephonamt, dem noch Laubnitz und die Kolonien Güntersdorf und Larischau zugeteilt sind.

Das Gendarmerie-Kommando wurde in Weißkirch 1918 errichtet und hat noch unter österreichischer Regierung am 1. Oktober mit 3 Mann Besatzung seinen Dienst begonnen.

Die derzeitige Bevölkerung von Weißkirch besteht je nach ihrem Erwerbe aus Landwirten, Gewerbetreibenden, Bahnbediensteten und Fabrikarbeitern.

Die Zahl der Häuser betrug in der Ortsgemeinde im Jahre 1916 nicht weniger als 263, von denen 23 auf Güntersdorf entfielen. Die zumeist ebenerdigen Häuser von Weißkirch liegen an beiden Ufern der Schwarzen Oppa, über die in der Mitte des Ortes eine Brücke führt. Auch die Bauerngehöfte sind ebenerdig und der Bauart nach größtenteils alt, von denen die in neuerer

Zeit aufgeführten 8 einstöckigen Bauten vorteilhaft abstechen. Öffentliche Gebäude gibt es hier vier: Das Pfarrhaus, die Pfarrkirche zum hl. Benedikt und die beiden einstöckigen Schulhäuser. Schließlich soll hier auch nicht unerwähnt bleiben, daß gegen Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts der Maurermeister Wilhelm Aue am Ostende des Dorfes unter dem Hanselberge sowie im Orte selbst 95 ebenerdige Wohnhäuser zumeist mit Aufsatze eines Giebelzimmers baute, die durch Kauf in das Eigentum von Bahnbediensteten und Fabrikarbeitern übergingen, welche hier mit ihren Familien ständigen Wohnsitz nahmen, wodurch die auffallend rasche Zunahme der hiesigen Bevölkerung erklärlich wird.

Grund und Boden von Weißkirch gehören dem Kulmgebiete des Gesenkes an, dessen Grundgebirge, bestehend in Grauwackengesteinen, auf den höher gelegenen und bewaldeten Bergrücken mit einer wenig tiefen Schichte Grauwackengerölle und Höhenlehm von nur geringer Fruchtbarkeit bedeckt wird, während das tiefer liegende Hügelland von glazialen Sanden, Quarz- und Mischschottern sowie Lehm von größerer Mächtigkeit überlagert ist, auf welchem Terrain sich die Ortsäcker und Wiesen ausbreiten, die je nach der Lage vorherrschend mit 3 und 4 bewertet sind. Grundstücke 2. Bonitätsklasse mit Lehm- oder Schotterunterlage besitzt Weißkirch nur in geringem Ausmaße in der Talsohle, wo um die Wirtschaftsgebäude die Obst- und Gemüsegärten liegen.

Die Feldwirtschaft wird rationell und dem Stande der heutigen Wissenschaft gemäß betrieben. Die erzielten bedeutenden Überschüsse an Getreide werden gegenwärtig zumeist vom landwirtschaftlichen Speicher aufgekauft. Auch der Obst- und Gemüsebau findet in den Gärten hier sorgfältige und darum recht erfolgreiche Pflege.

Was die Viehzucht betrifft, so ist Weißkirch gegenüber den benachbarten Ortschaften auch hierin keineswegs zurückgeblieben. Pferde, Rinder, Schweine, Ziegen und Kaninchen, sowie das allgemein bekannte Hausgeflügel werden hier mit anerkannt guten Erfolgen gezüchtet und auch die Bienenzucht hat hier begeisterte Anhänger gefunden.

Das den Landwirten zum Anbaue zur Verfügung stehende Gebiet von rund 528 ha Grund verteilt sich auf 11 Bauerndesitze mit einem Grundausmaße von 10 bis 21 ha, 22 Groß- und Kleingärtnerstellen mit einem solchen von 2 bis 9 ha und auf eine größere Anzahl Häusler mit Haus und Garten. Die wenigen Besitze von Güntersdorf sind zumeist klein und erreichen nur die Größe von Gärtnerstellen.

Im Rustikale von Weißkirch liegt auf der Nordostseite des Dorfes unter dem und um den Hanselberg der 12 ha große Exerzierplatz, welcher seit 1922 aufgelassen erscheint und am Westende der geringere Raumteil der Militärschießstätte der Jägerndorfer Garnison im Ausmaße von etwa 2 ha, die der Bodenkultur entzogen werden.*)

*) Das größere Grundausmaß der Militärschießstätte, sowie die Sandgruben liegen bereits auf Bransdorfer Ortsgebiete.

Auf dem Gebiete der Landwirtschaft sind in Weißkirch im Verlaufe der zweiten Hälfte des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts bedeutende Besitzstandsveränderungen vorgekommen. Durch Kauf und Verkauf von Grundstücken einst bestandener Bauerngehöfte wurden diese in Gärtlerstellen umgewandelt und umgekehrt, so daß zu Beginn des Weltkrieges 1914 es hierorts nur noch 11 Grundbesitzer gab (gegen 18 in früherer Zeit), welche die Größe von Bauernwirtschaften im Ausmaße von rund 11 ha erreichten.

Die Gemeinde Weißkirch als solche ist im Besitze von 20 ha 69 a 11 m Grundstücken, die steuerfreien Flächen mit inbegriffen.

An der Güntersdorfer Area im Ausmaße von rund 132 ha partizipieren die Stadt Jägerndorf mit 38 ha Waldbesitz, 9 Güntersdorfer Ansassen mit Besitzen von 5 bis 10 ha, 4 mit solchen von unter 5 bis 2 ha und 5 mit noch weniger Grundbesitz.

Die Industrie beschränkt sich auf eine Tuchfabrik und eine Mühle, beide mit Wasser- und Dampftrieb. Die Mühle ist Eigentum der Stadt Jägerndorf, von wo aus die städtische Wasserleitung in Betrieb gesetzt wird.*)

Da, wo gegenwärtig die 2 Stock hohe Tuchfabrik im Oberdorfe Nr. 64 steht, befand sich in früheren Zeiten eine Tuch- und Weißgärberwalke sowie eine Brettsäge, welche im Jahre 1803 von der Jägerndorfer Tuchmacher- und Weißgärberzunft erbaut worden ist. Später ging diese durch Kauf in das Eigentum des Tucherzeugers Alois Larisch über, der hier 1843 eine Tuchfabrik mit Handweberei errichtete, dieselbe im Laufe der fünfziger Jahre vergrößerte und anfangs der 60er Jahre für den Dampftrieb einrichtete. Da zu damaliger Zeit die Geschäftskonjunktur auf dem Gebiete der Schafwollindustrie besonders günstig stand, entschloß sich Alois Larisch, in der Stadt unter dem Schloßhofe im Jahre 1862 eine Tuchfabrik mit Dampftrieb zu erbauen, die 1863 in Betrieb gesetzt wurde, worauf die Weißkircher Fabrik von Franz Hofmann bis 1872 (†) in Pacht genommen wurde, dem in den 70er Jahren Engelbert Rotsch als Pächter folgte,**) worauf dieselbe durch Kauf 1882 in das Eigentum des Tucherzeugers Josef Flemmich überging, der ein Wohnhaus dazu baute. Diesem folgte als Eigentümer 1895 Viktor Pauler, von dem 1900 das Etablissement

*) Die Mühle Nr. 10, früher auch Östampfe, besteht schon Jahrhunderte lang. Die jeweiligen Besitzer derselben waren Untertanen der Stadt Jägerndorf und hatten als solche in die städtischen Renten einen jährlichen Mahlzins und anderweitige Abgaben zu entrichten. Im Jahre 1780 ging dieselbe mit 7 Scheffel Äckern Groß-Maß und weitläufigem Garten um den Kauffchilling von 8440 Gulden C.-M. in den Besitz des Johann Laufer über, in dessen Familie sie bis zum Jahre 1885 erblich verblieb. Am 5. Jänner genannten Jahres ging diese Mühle durch Kauf um den Betrag von 45.000 fl. ö. W. von dem damaligen Besitzer Gustav Laufer in das Eigentum der Stadt Jägerndorf über, welche diese für die neu zu errichtende städtische Wasserleitung in Betrieb nahm und von hier aus den Auftrieb des Wassers in das Hochreservoir in Weißkirch veranlaßte, das auf den Grundstücken hinter der Erbrichterei am Südbahnhange des Hanselberges errichtet wurde, von wo aus das Wasser gegenwärtig durch Eigendruck in die Stadt geleitet wird.

**) Im Jahre 1869 ging diese Fabrik von A. Larisch in das Eigentum der Jägerndorfer Tuchmacherzunft über und von dieser 1882 auf den Tucherzeuger Josef Flemmich.

der Neutitscheiner Zuckerzeuger Ferdinand Schimitschek käuflich erwarb, zu dessen Zeit das Fabriksgebäude am 6. Jänner 1902 abbrannte und im darauffolgenden Jahre in den Julitagen durch ein Hochwasser großen Schaden erlitt. Ferdinand Schimitschek starb 1912, worauf dessen Witwe Helene den ihr zugefallenen Besitz 1916 dem Jägerndorfer Fabrikanten Theodor Flemmich verkaufte. Zur Zeit des Weltkrieges waren in den Fabriksräumen von August 1917 an bis 12. Jänner 1918 eine Abteilung Einjährig-Freiwilliger untergebracht, die hier ihre militärische Ausbildung erhielten.

Zahlreicher ist in Weißkirch das Kleingewerbe und der Stand der Handel-treibenden vertreten; denn es gab hier am Schlusse des Jahres 1912 nicht weniger als 29 selbständige Handel- und Gewerbetreibende. Es steht aber trotzdem die Zahl der Handel- und Gewerbetreibenden in keinem Verhältnis zu der großen Zunahme der Bevölkerung; denn nach dem statistischen Ausweise der schlesischen Handels- und Gewerbekammer hatte Weißkirch im Jahre 1875 bei 712 Einwohnern nur 4 Handel- und Gewerbetreibende weniger als am Schlusse des Jahres 1912 mit einer Einwohnerzahl von rund 2000 Personen. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß die hier wohnenden Eisenbahnan-gestellten ihre Bedürfnisse im „Lebensmittel-Magazin für Bedienstete der Staatsbahnen in Jägerndorf“ decken und die Fabriksarbeiter ihre Einkäufe in der Filiale Weißkirch des Arbeiterkonsumvereines besorgen, sodaß die einzelnen Kaufleute diesen Institutionen gegenüber nicht die Konkurrenz zu halten vermögen.

Sehr entwickelt hat sich in der letzten Zeit das Vereinsleben; denn es gibt gegenwärtig in Weißkirch nicht weniger als 9 Vereine und zwar: 1 Feuerwehrverein, 1 Spar- und Darlehenskassenverein, 1 landwirtschaftlichen Ortsverein, 1 Konsumverein, 1 Arbeiterverein, 1 Ortsgruppe der Union der Textilarbeiter und zur Pflege des deutschnationalen Gedankens 1 Ortsgruppe des deutschen Kulturverbandes, 1 Jugendbundortsgruppe desselben, 1 Männer-Gesangverein und 2 Turnriegen.

Bei dieser Gelegenheit möge auch erwähnt werden, daß die Ortsgruppe Jägerndorf des Reichsbundes „Deutsche Eisenbahner“ auf dem Hanselberge auf Weißkircher Ortsgebiet im Jahre 1910 ein Rosegger-Denkmal errichtete, welches unter großen Festlichkeiten am 7. August enthüllt wurde und wobei der Reichs-ratsabgeordnete Dr. Heinrich von Oberleithner die Festrede hielt.

Das Denkmal stellt einen 9 m hohen Obelisk mit dem Relief-Bildnisse des Dichters in Medaillonform vor und trägt die Widmung: „Dem Dichter des Volkes die Deutschen Eisenbahner, 7. August 1910.“ Die Anregung zur Errichtung dieses Denkmals gab der Obmann der Ortsgruppe, Bahnbeamter Ernst Walenta, den Entwurf machte Architekt und Baumeister Franz Blasch und die Ausführung besorgte die Baufirma „Blasch und Pohl.“*)

Geschichtliches: Das erste und älteste Gedenken auf Weißkircher Ortsgebiete knüpft sich an den 472 m hohen Pfaffenberg. Wie bereits in der

*) Peter Rosegger starb, 75 Jahre alt, im Dorfe Alpl bei Krieglach am 26. Juni 1918, geboren 31. Juli 1843.

Borgeschichte Jägerndorfs Erwähnung getan wird, war unser Sudetengebiet vor Christi Geburt von dem keltischen Volksstamme der Kothiner (Gothiner) bewohnt, die wie alle andern keltischen Volksstämme im Nordosten von Polen aus von den anrückenden Germanen hart bedrängt wurden. Um ihr Land zu verteidigen und ihre Heimat zu schützen, errichteten sie Ringwälle, die die Römer Oppida nannten. Mit einem solchen war auch der Pfaffenberg in einer Länge von 2½ km umgeben, dessen Überreste heute noch deutlich sichtbar sind. Nach dem Materiale zu urteilen aus dem die Reste dieser Umwallung bestehen, dürfte dieser Ringwall aus dem ersten Jahrhundert nach Christi, aus der letzten Zeit der keltischen Unabhängigkeit stammen.*) Derselbe dürfte auch in späteren Jahrhunderten, als die Kothiner und die nachfolgenden deutschen Quaden und Longobarden unser Land nicht mehr bewohnten, sondern um dessen Besitz im 9., 10. und 11. Jahrhundert sich die Tschechen und Polen arg befehdeten, in Kriegszeiten noch als Verteidigungsanlage in Verwendung gestanden sein; ob aber das Terrain, auf dem gegenwärtig Weißkirch liegt, zu jener Zeit schon bewohnt war, ist mehr als zweifelhaft, da die Anlage des Dorfes auf eine spätere Zeit hinweist und wie Krotendorf und Komeise alle Merkmale einer deutschen Ansiedelung aus dem 12. oder 13. Jahrhundert trägt und urkundlich zum erstenmale 1262 genannt wird, in welchem Jahre der böhmische König Ottokar II. dieses Dorf der Stadt Jägerndorf geschenkt hat. Über diese Schenkung wurde eine Urkunde ausgestellt, die am 21. August 1279 von Ottokars II. Witwe Kunigunde dem Jägerndorfer Richter Tilemann und der ganzen Gemeinde der Bürger von Jägerndorf aufs neue bestätigt wurde.

Im 13. Jahrhundert n. Chr. soll nach Ens „Oppaland“ auf dem Pfaffenberg bei Weißkirch der Sage nach ein Benediktiner-Kloster gestanden haben, das, als die Mongolen 1242 über Schlesien nach Mähren einbrachen, von diesen zerstört worden sein soll, wobei die Benediktinermönche ihren unfreiwilligen Tod gefunden haben.**) Aus jener Zeit soll auch der Titel der damals schon bestehenden Ortskirche zum „heil. Benedikt“ herrühren, die mit einem großen Portikus***) versehen gewesen sein soll, dessen bedeutenden Mauerreste außerhalb der alten Kirchenmauer noch in den alten Dekanatsmatriken von Jägerndorf und Hohenploh gegen Ende des 17. Jahrhunderts als vorhanden erwähnt werden.

Was aber das Kloster selbst betrifft, so ist mit Grund anzunehmen, daß dieses hier überhaupt gar nicht bestanden hat, da die Existenz desselben sich auf gar keine urkundlichen Belege stützen kann und auch sämtliche Chronisten Schlesiens desselben niemals Erwähnung tun; daher die auf dem Pfaffenberg

*) Bei Untersuchung des Wallmaterials durch Karl Larisch wurde hier das Vorhandensein von verschlackten, mehr noch rotgebrannten Grauwackensteinen, wie solche seinerzeit in dem Burgbergwalle gefunden wurden, im April 1919 konstatiert.

**) Nach einer anderen Sage soll dieses fragliche Kloster wegen ärgermiserregenden Lebenswandels der Mönche in einer stürmischen Nacht unter Heulen und Wehklagen versunken sein.

***) Säulenhalle.

noch vorhandenen Mauerüberreste doch wohl nur als Reste des einstmals bestandenen feltischen Ringwallcs zu betrachten sind. Da Sagen aber in der Regel einen historischen Hintergrund haben, so ist wohl die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Benediktiner-Probstei von Briesa (Briesau bei Gräg), die historisch nachgewiesen wirklich bestanden hat, das Pfarrpatronat von Weißkirch besessen haben mag, in gleicher Weise, wie die Prämonstratenser des Klosters Hradisch das Patronat von Uwalno (Lobenstein) und Branitz inne hatten. Zu der Weißkircher Pfarre, die unten im Dorfe an der Oppa lag, gehörten, wenn die Angaben richtig sind, zwei Lahn Grundstücke. Es sollen dies die Bauerngründe Nr. 58 und 59 gewesen sein, die man nach Wollny's Kirchentopographie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts als Pfarrhof bezeichnet hat. Da zu solchen Kirchengütern in der Regel auch Waldgründe gehörten, so liegt die Annahme, daß die Benediktinermönche als Pfarrverweser auch Besitzer von Waldstrecken auf dem Pfaffenberge waren und daß der Berg nach diesen seinen gegenwärtigen Namen erhalten hat, sehr nahe; denn „Pfaffe“ war ursprünglich in der kath. Kirche der Ehrenname jedes kath. Geistlichen und Mönches.

Eine Aenderung erfuhren die damals bestehenden Verhältnisse zur Zeit der Hussitenstürme im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, in der die Herzogtümer-Troppau und Jägerndorf wiederholt heimgesucht wurden. Im Jahre 1428 marschierte ein Teil des Hussitenheeres, welches das nordwestliche Ungarn ausgeraubt und geplündert hatte, durch das nordöstliche Mähren in das Troppauer Land, das als feindliches Gebiet hart mitgenommen wurde. Auf ihrem Marsche fiel ihnen Brerau in die Hände, Weißkirchen wurde geplündert, Odrau eingenommen, Schlatten in Brand gesteckt und auf dem Wege gegen Troppau auch die Benediktiner-Abtei in Briesau von Grund auf zerstört, worauf diese Raubgesellen durch unsere Herzogtümer mordend und brennend nach Böhmen zurückkehrten. Das niedergebrannte Kloster in Briesau aber ist niemals wieder aufgebaut worden; die Benediktiner scheinen ihren Besitz in unserm Lande vielmehr dem deutschen Ritterorden abgetreten zu haben, der schon seit dem 13. Jahrhundert in Troppau, Jägerndorf und Freudenthal Patronatsrechte ausübte. Von dieser Zeit an dürfte neben dem Patronate der Stadt Jägerndorf der deutsche Ritterorden auch das von Weißkirch übernommen haben und damit auch die erwähnten 2 Lahn Kirchenäcker.

Von da an treten wir auf festen historischen Boden; denn wir wissen, daß im Jahre 1423 durch Kauf das Herzogtum Jägerndorf an den protestantisch gesinnten Markgrafen Georg von Ansbach-Brandenburg gelangte, unter dem die Bevölkerung zum evangelischen Glauben übergetreten war. Die katholischen Kirchenpatronate wurden beseitigt, die Gotteshäuser, darunter auch die uralte Kirche in Weißkirch samt den zwei Lahn Kirchenäckern in Beschlag genommen und der Gottesdienst nach evangelischem Ritus eingeführt. Weißkirch gehörte zur evangelischen Kirchengemeinde Jägerndorf und wurde wie Lobenstein von da aus fast ein Jahrhundert lang pastoriert.

Kirche von Weißkirch mit Holzturm.

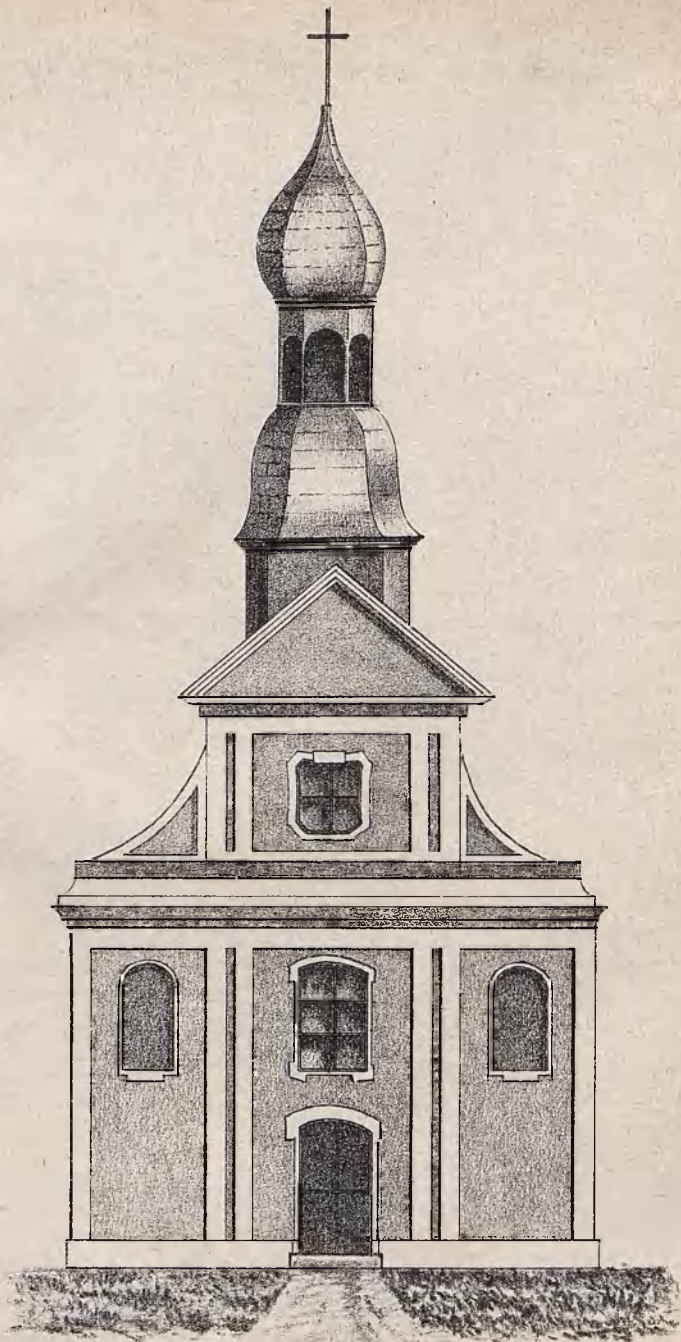


Abbildung 7.

(Seite 658.)

Nach dem Sturze des letzten brandenburgischen Herzogs Johann Georg und nach Eintritt der Gegenreformation wurden die Pastoren aus dem Jägerndorfschen wieder vertrieben und durch katholische Geistliche ersetzt. Als der katholische Pfarrer und Guardian der Minoriten P. Kornelius Ottweiler (1632 bis 1679 †) in Jägerndorf die Kirchenäcker von Weißkirch für das Minoritenkloster in Anspruch nehmen wollte, stieß er aber auf so heftigen Widerstand, daß er später dieselben der Stadt als Obrigkeit von Weißkirch überließ, welche diese an Ortsbauern verkauft haben soll. Als der langjährige Streit zwischen dem deutschen Ritterorden und dem Fürsten von und zu Liechtenstein wegen Zuerkennung des Pfarr-Patronates in Jägerndorf zu Gunsten des letzteren entschieden worden war, verblieb Weißkirch in kirchlicher Richtung auch weiterhin bei Jägerndorf eingepfarrt. Im Jahre 1755 aber wurde Weißkirch laut Stiftsbrief vom 1. März eine Expositur von Jägerndorf, die mit einem, dem Jägerndorfer Pfarrer untergebenen Kooperator besetzt ward.**) Dieses Verhältnis dauerte bis zum Jahre 1787, wo der Religionsfond das bestehende Benefizium soweit erhöhte, daß Weißkirch zu einer selbständigen Kuratie erhoben werden konnte, über die 1789 der Religionsfond auch das Patronat übernommen hat.

Am 2. September des Jahres 1862 fertigte Lokal-Kurat und nachheriger Pfarrer Anton Mudrak, der schon seit 10. Jänner 1847 in Weißkirch als Seelsorger tätig war, einen Stiftsbrief aus, in welchem er 2000 Gulden C.-M. = 4200 K dem Ortspfarrer-Notationsfonde mit dem Wunsche zuwendete, die Lokal-Kuratie von Weißkirch zu einer Pfarrei zu erheben, wozu sowohl das Patronat als auch das erzbischöfliche Konsistorium seine Zustimmung gab, seit welcher Zeit hierorts nachstehende Pfarrer als Seelsorger tätig waren:

Anton Mudrak 1863—1871, Anton Kristen 1871—1876, Josef Schmidt 1876—1883, Johann Müller 1883—1897, Robert Schünke 1897—1901, Administrator Franz Michalek 1901—1902, Viktor Slamal 1902—1905, Administratoren Josef Braštil und Josef Balkovský bis 1906, Anton Palisa 1906 bis 1921,**) Administrator Karl Čermak 1921, Johann Vena seit 1921.

Die schöne, 34 m lange und 13 m breite Kirche zum heiligen Benedikt von Nursia, welche auf dem ummauerten Friedhofe steht, wurde an Stelle der alten, steinernen Kirche in den Jahren 1769 bis 1772 erbaut; nur das gotisch gewölbte Presbyterium der alten Kirche ist, wie Wolny berichtet, zur Sakristei der jetzigen verwendet worden.***) Nach Vollendung des Baues stand diese

*) Kurz vor 1755 ist nämlich von mehreren Spendern ein Kapital von 1650 fl. C.-M. erlegt worden, zu dem noch ein Betrag von 2000 fl. von Adam Handwerker, Obersteuereinnahmer von Jägerndorf, kam. Aus dem Zinsenerträgnisse dieser Kapitalien wurde der Weißkircher Kooperator besoldet.

**) Im November 1913 wurde er vom fürsterzbischöflichen Konsistorium in Olmütz infolge eines Kirchenstreites suspendiert und durfte keine kirchlichen Funktionen versehen. Im Februar 1914 wurde er wieder in Amt und Würden eingesetzt. Während seiner Enthebung fungierte P. Alois Schaffer als Pfarrverweser.

***) Von der alten Kirche wird uns aus dem Jahre 1672 mitgeteilt, daß sie einst so groß war, wie die Mauerreste außerhalb der jetzigen es andeuten. Sie war nur im Priesterchor gewölbt, sonst aber nur mit einer von einem Franziskaner bemalten Bretterdecke versehen und enthielt zwei Altäre.

Kirche 16 Jahre lang ohne Turm, so daß die vorhandenen zwei Glocken im Gewichte von 33·6 und 44·8 kg während dieser Zeit in einer alten, mächtigen Linde hingen, die am Eingange des oberen Friedhofstores stand. Erst im Jahre 1787, als der P. Josef Meyer hierorts die Stelle eines Lokalkaplans versah, ist durch freiwillige Gaben ein hölzerner Turm*) mit einem Kostenaufwande von 197 fl. 29 kr. C.-M., wozu der damalige Erbrichter Michael Keppel 100 fl. C.-M. beitrug, erbaut worden, der, baufällig geworden, in der Ortsseelsorgezeit des P. Anton Mudrak 1862 durch den Bau des jetzigen ersetzt und die Kirche im Jahre 1863 im Innern wie Außern verschönert wurde, welche Maßnahmen rund 20.000 fl. ö. W. in Anspruch nahmen, und dieses Gotteshaus architektonisch derart hoben, daß es gegenwärtig als eine Zierde unserer Gegend gilt.

Auf dem Turme befanden sich bis zum Jahre 1916 drei Glocken: Eine im Gewichte von 33·6 kg mit angeblich unleserlicher Inschrift, dann eine 44·8 kg schwere aus dem Jahre 1738 und eine dritte, die erst nach dem Turmbaue über Anregung des Pfarrers Mudrak angeschafft wurde.***) Im Jahre 1899 ist die Kirche mit einer neuen Orgel mit 12 Registern, 2 Manualen und Pedal von der Firma Gebrüder Rieger in Jägerndorf um den Betrag von 4360 K ausgestattet worden. Der Friedhof ist uralt und für die gegenwärtigen Verhältnisse bereits zu klein, trotzdem die Gemeinde Krotendorf seit 1901 ihre Verstorbenen nicht mehr wie früher auf diesem Friedhose beerdigen läßt.

Das erste Pfarrhaus hat sich der Kurat P. Johann Schmidt, der schon 1755 zum Bau der Kirche 2000 Gulden aus eigenem Vermögen gespendet hatte, aus Holz selbst bauen lassen und auch 100 Gulden C.-M. zu dessen Erhaltung gestiftet. Dieses Haus wurde später aber als Kuratwohnung aufgelassen und daneben im Jahre 1840, zumeist auf Kosten des Patronats (1452 fl. C.-M.), das jetzige Pfarrhaus ganz neu gebaut und 1852 an der Westseite mit einer Strebemauer gegen Einsturz gesichert. Zur Pfarre gehört ein Garten, der ein Ausmaß von 10 a 68 m² besitzt. Zwischen dem Friedhose und dem Pfarrhause an der Straße steht eine Statue des hl. Johannes des Täufers, auf deren früherem, nicht mehr vorhandenen Sockel die Jahreszahl 1447 gestanden haben soll.

Was das Schulwesen betrifft, so bestand nach der Jägerndorfer Dekanatsmatrik im Jahre 1672 hierorts noch keine Schule. Erst zur Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia wird in der Gedenkschrift, die aus Anlaß der Grundsteinlegung der Kirche am 1. September 1771 verfaßt wurde, eines Weißkircher Lehrers namens Johann Kolbe Erwähnung getan, und zur Zeit Kaiser

*) Siehe Abbildung 7.

***) Im August des Kriegsjahres 1916 wurden die große und kleine und am 30. August 1917 auch die mittlere Glocke dem Staate zum Fuß von Geschützen abgetreten. Am 11. Juni 1922 wurden 3 neue Glocken von 192 — 95 — 55 kg Gewicht aus Bronzeguß von der Firma Oktav Winter in Braunau eingeweiht und das erstmal geläutet. Die Kosten von rund 14.500 K wurden durch Spenden gedeckt.

Josefs II. wirkte hier, als der Bau des hölzernen Turmes der Kirche 1787 unter dem Lokalfisten P. Josef Meyer vorgenommen wurde, der Lehrer Josef Kolbe. Das erste Schulhaus lag unten am rechten Ufer des Mühlgrabens, oberhalb der Mühle Nr. 10. Es war dies das jetzt noch bestehende Privathaus Nr. 18. Das Lehrzimmer rechts des Hauseinganges sowohl wie auch die gegenüberliegende einfenstrige Stube, in welcher der Lehrer wohnte, waren niedrige, dumpfige, ungesunde Räume, die erst 1841, als das alte Lehrzimmer die Zahl der schulbesuchenden Kinder nicht mehr zu fassen vermochte, aufgelassen wurden, in welchem Jahre der ebenerdige Schulbau Nr. 88 oben an der Dorfstraße durchgeführt worden war, zu welcher Zeit Ignaz Benisch als Lehrer in Weißkirch bestellt war, dem 1842 Vinzenz Müick folgte, dessen Wirken hier noch bis in die Zeit des Reichsvolksschulgesetzes hineinreichte.

Da auch Mösning zu Weißkirch eingeschult war, so waren die Mösninger Kinder angewiesen, die Schule in Weißkirch zu besuchen, was bei den schlechtgehaltenen Verbindungswegen besonders zur Winterszeit oft unmöglich war. Dies gab den Schulaufsichtsorganen zu Anfang der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts Anlaß, dem Lehrer in Weißkirch einen Gehilfen beizustellen, der die Aufgabe hatte, täglich früh nach Mösning zu gehen, um hier Unterricht zu erteilen, während der Religionsunterricht bis 1835 der Ortsgeistlichkeit von Jägerndorf, von da an bis April 1852 dem Lokalkaplan von Weißkirch und weiterhin bis jetzt dem Pfarrer in Weißkirch oblag.

Mit der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes wurde die Schulgemeinde Weißkirch in die dritte Lehrergehaltsklasse eingereiht und für Mösning ein Unterlehrer bestellt, der später hier auch ständig wohnen sollte. Da aber die Besetzung dieses Postens wegen der ungünstigen Gehaltsverhältnisse (240 fl. ö. W. jährlich) auf Schwierigkeiten stieß und wiederholt Supplierungen eingeleitet werden mußten, so wurde von Seite der k. k. Schulbehörden das Erforderliche veranlaßt, diese Expositur mit 1. September 1887 zu einer selbständigen einklassigen Volksschule mit den Bezügen der dritten Gehaltsklasse (400 fl. jährlich) umzuwandeln, die mit der politischen Angliederung Mösning's an die Stadtgemeinde Jägerndorf im Jahre 1903 aus dem Verbande der Schulgemeinde Weißkirch ausschied und in jenen der Stadt Jägerndorf eintrat.

Die Schulgemeinde Weißkirch besteht nach Ausscheidung von Mösning nur noch aus dem Dorfe Weißkirch selbst und der Kolonie Güntersdorf. Die Nähe der industriereichen Stadt Jägerndorf, insbesondere aber des Bahnhofes, war in den letzten drei Dezennien des 19. Jahrhunderts Ursache zahlreicher Ansiedlungen von Bahnangestellten und Fabrikarbeitern innerhalb des Gebietes von Weißkirch, wodurch in verhältnismäßig kurzer Zeit die Bevölkerung und mit dieser die Zahl der schulpflichtigen Kinder so rasch zunahm, daß die im Jahre 1841 erbaute ebenerdige Schule räumlich bereits zu Anfang der achtziger Jahre nicht mehr genügte und die Gemeinde sich gezwungen sah, ein größeres Schulhaus unterhalb des alten zu erbauen, in dem 1888 die unterdessen zweiklassig gewordene Schule untergebracht wurde. Im Jahre 1906 erwies sich auch dieses

Gebäude nicht mehr hinreichend, so daß sich die Schulgemeinde neuerdings vor die Notwendigkeit gestellt sah, ein noch geräumigeres Schulgebäude zu errichten. Es geschah dies 1906/7, so daß die indessen dreiklassig gewordene Schule Unterkunft fand. Im Jahre 1912 wurde die Anstalt zu einer vierklassigen Volksschule für beiderlei Geschlecht erhoben.

Seit dem Bestande des Reichsvolksschulgesetzes leiteten die Schule nachstehende Lehrer und Oberlehrer:

1. Lehrer Vinzenz Mück zur Zeit des Überganges von 1842—1871;
2. Lehrer Josef Ilchmann von 1871—1874. Nach dem Abgange Ilchmanns im Juli 1874 stand der Schule kurze Zeit bis November 1874 der Lehrer Wendelin Czerny vor, worauf dessen Stelle, da Lehrermangel herrschte, von dem Lehrerpensionisten Vinzenz Mück aushilfsweise bis November 1875 versehen wurde;
3. Lehrer Alois Sahliger von 1875—1888;
4. Oberlehrer Engelbert Strisch von 1903 an. Dieser wurde zur Zeit des Weltkrieges im August 1915 vom Unterrichte dispensiert und mit der Leitung des Bezirkswirtschaftsamtes bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf bis zum Frieden 1919 betraut.

Die Bewohner von Weißkirch standen, wie bereits erwähnt, in früheren Jahrhunderten im Untertänigkeitsverhältnisse zur Stadt Jägerndorf und waren dieser wie Komeise, Krotendorf und Altbürgersdorf zins- und robotpflichtig. Der Zins wurde in barem Gelde oder in natura durch Ablieferung von Zinshennen, die um das Jahr 1800 mit 9 Kreuzern C.-M. bewertet waren, verabreicht. So z. B. zinst der Häusler auf Nr. 43 für Haus und Garten zu St. Georgi 6 Kreuzer = 2 Groschen, zu St. Michaeli 9 Kreuzer = 3 Groschen; der Großgärtler auf Nr. 33 zu Georgi 14, zu Michaeli 21 Kreuzer C.-M. und 1 Zinshenne; der Fußgütler Nr. 44 mit 12 Joch Grundbesitz zu Georgi 14 Kreuzer, zu Michaeli 21 Kreuzer C.-M. und eine Zinshenne; die halbe Bauernwirtschaft mit 21 Joch Grundbesitz zu Georgi 24 Kreuzer C.-M., zu Michaeli 36 Kreuzer C.-M. und 2 Zinshennen. Der Besitzer des Bauernhofes Nr. 62 mit einem Grundbesitz von 34 Joch zu Georgi 30 und zu Michaeli 45 Kreuzer C.-M. sowie 2½ Zinshennen und die Erbrichterei Nr. 11 mit einem Grundbesitz von 64 Joch zahlte jährlich 2 Gulden 42 Kreuzer C.-M. und schließlich der größte Besitz sub Nr. 3, der Freihöfer Melzer mit den bestqualifizierten Grundstücken im Ausmaße von 92 Joch zu Georgi 2 Gulden 23 Kreuzer, zu Michaeli 3 Gulden 38 Kreuzer und zu Martini 8 Kreuzer C.-M., zusammen 6 Gulden 9 Kreuzer C.-M.

Was die Robotleistungen betrifft, so waren diese jenen von Komeise und Krotendorf gleich bemessen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Stadt noch im Besitze ihrer Landgüter war, betrug die Robotdauer eines Fußroboters 27 Tage im Jahre, die eines Zugroboters 12½ Tage zweispännige Rossrobot. Auch wurde im Einverständnisse mit der Stadtoberigkeit die Naturalrobotleistung mit der Abgabe eines entsprechenden Robotzinses von jährlich 2 fl. 32 fr.

C.-M. getilgt. Von der Robot befreit waren die Erbrichterei Nr. 11*) und der Freihofbesitz Nr. 3. Dafür mußte für den letztern ein erhöhter Zins verabsolgt werden. Mit dem parzellenweisen Verkaufe der städtischen Höfe nach den Schlesischen Kriegen in den Jahren 1753, 1755, 1764 und 1791 verminderte sich nach und nach sowohl die Fuß- als auch die Rossrobot durch Wegfall der Feldrobot auf wesentlich weniger Tage, so daß z. B. in Mösning die Fußrobot in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts nur noch aus 6½ Tagen im Jahre bestand.

Wie die andern der Stadt untertänigen Dörfer waren auch die Bewohner von Weißkirch schuldig dem Jägerndorfer Dechant den vorgeschriebenen Zehent in natura zu verabreichen und vom Jahre 1755 an außerdem noch verpflichtet, dem bestellten Lokalkaplan eine Extrazinsung in barem Gelde zu leisten. So hatte ein Großgärtler an Zehent zu entrichten: 1 Maß Korn und 1 Maß Hafer dem Jägerndorfer Dechanten und 9 Kreuzer C.-M. dem Weißkircher Lokalkaplan; ein Fußgütler 1 Viertel bis 1 Viertel 3 Maß Korn und ebensoviel Hafer dem Dechant und 9 Kreuzer dem Lokalkaplan; ein kleinerer Bauer (halber Bauer) 2 Viertel bis 2 Viertel 2 Maß Korn und desgleichen Hafer dem Dechant und 9 Kreuzer dem Lokalkaplan; ein größerer Bauer (3 Viertel- und Ganzbauern): 3 Viertel bis 1 Scheffel 3 Maß Korn und ebensoviel Hafer dem Dechanten und 15 bis 18 Kreuzer dem Lokalkaplan und endlich die Erbrichterei nur 3 Viertel Korn und 3 Viertel Hafer dem Dechanten, dafür aber 36 Kreuzer C.-M. dem Lokalkaplan.

Was die äußeren Schicksale betrifft, so hat Weißkirch im

*) Soviel bekannt, war die Erbrichterei Nr. 11 zur Zeit des 30jährigen Krieges im Besitze einer Familie namens Röhler. Als nämlich im Jahre 1629 Wallenstein die kaiserfeindlichen Mansfelder und dänischen Truppen aus Jägerndorf vertrieben hatte, wurde über die Stadt und das Herzogtum Jägerndorf das Inquisitionsgericht wegen Hochverrat verhängt, vor das auch der Weißkircher Erbrichter Georg Röhler gefordert wurde, der nach Eidesablegung aus sagte, daß aus Weißkirch 6 Mann, darunter auch sein Sohn Kaspar Röhler bei den Mansfeldischen gedient haben, was auch die Geschworenen Adam Glazel und Balzer Pohl bestätigten. — Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Erbrichterei im Besitze der Familie Keppel; diese soll nach mündlichen Überlieferungen von einem im 30jährigen Kriege zurückgebliebenen schwedischen Soldaten abstammen, der die einzige Tochter des damaligen Erbrichters ehelichte. Der letzte Erbrichter dieses Namens, Joh. Michael Keppel, hat laut Grundbuch am 4. Oktober 1805 diesen feinen Besitz seinem Eidam Franz Heinrich aus Lobenstein um den Preis von 5500 Gulden W. W. = 2500 fl. C.-M. verkauft. Dem Franz folgte dessen Sohn Johann Heinrich, der gegen Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts starb; dessen Witwe Albertine, geb. Frenzel, ging aber eine zweite Ehe mit Paul Heinzel aus Bennisch ein, der Anfang der 80er Jahre (1884) den Besitz zu Gunsten der Heinrich'schen Erben dem Anton Koch aus Pitsau verkaufte, unter dem 1911 diese alte Erbrichterei zum exekutiven Verkaufe mit einem Erlöse von 48.000 Kronen gelangte. Die Grundstücke wurden parzelliert und das Bohn- und Wirtschaftsgebäude Nr. 11 mit angrenzendem Garten ging nach dreimaligem Besitzwechsel käuflich auf Konrad Ziegler'sch über, der hier nach Anbau eines geräumigen Tanzsaales das radizierte Schankgewerbe der ehemaligen Richterei ausübt. Die angrenzende Schmiede hingegen kam nach einem Zwischenkauf von Johann Nösner in das Eigentum des Schmiedemeisters Eduard Sperlich.

Verlaufe der Geschichte alle Leiden, insbesondere zur Zeit des Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieges, welche die Stadt trafen, mit zu erdulden gehabt. Ein besonders hartes Los war den Bewohnern von Weißkirch auch im Baiertischen Erbfolgekrieg durch die preußische Invasion im Jahre 1778 beschieden. Am 21. Oktober genannten Jahres, nachmittags 3 Uhr, war nämlich der preußische König Friedrich der Große in eigener Person mit 20.000 Mann in Jägerndorf einmarschirt. Der Einfall war von Peterwitz über den Mohlahof mit solcher Schnelligkeit erfolgt, daß die Landleute kaum Zeit fanden, von ihren Feldern in ihre Wohnungen zu eilen. Vielen wurden die Pferde vom Pfluge gespannt und weggenommen, den heimkehrenden Hirten Schafe und Kühe abgejagt und fortgetrieben. In Weißkirch, wo ein ganzes Infanterie-Regiment einquartiert ward, nahm auch der wegen seiner Grausamkeit allgemein gefürchtete General von Stutterheim mit einem Teil der Offiziere im Hause des Freihöfers Johann Melzer Wohnung, während der übrige Teil im hölzernen Lokalgebäude Unterkunft fand. Auch die Kirche erfuhr von Seite des Feindes keinerlei Schonung. Sie wurde zum Wach- und Blockhaus erklärt und mit zwei Kompagnien Militär besetzt, worauf man die Altäre und die Kanzel abbrach, die in der Kirche befindlichen Heiligen- und Motivbilder verhöhnzte und sodann angeblich der Vernichtung preisgab. Auf der Seite gegen die Mühle zu wurde in einem aufgestellten Ofen ein ständiges Feuer unterhalten, dessen ausstrahlende große Hitze die zahlreichen Mauerrisse der Südwand und im Kirchengewölbe, die heute noch bei Abbröckelung des Berpußes zum Vorschein kommen, verursachte und das steinerne Kirchenpflaster stellenweise arg beschädigte. Auch die Privathäuser der Bauern und Häusler im Orte, in denen die übrige Mannschaft Wohnung genommen hatte, waren nicht minder der Verwüstung preisgegeben, so daß viele Ortsbewohner, nachdem man ihnen sämtliches Getreide und den ganzen Viehstand für den Unterhalt der preußischen Besatzung requiriert hatte, sich gezwungen sahen, eine Zuflucht bei entfernten Freunden und Verwandten zu suchen, wo sie bis zum Abzuge des Feindes verblieben.

Die verhängnisvollsten Tage für Weißkirch bleiben aus jener Zeit der 23. und 24. November des Jahres 1778, wo das ganze Dorf unter Kämpfen zwischen Österreichern und Preußen in Flammen aufging. In der Nacht vom 23. auf den 24. November griffen nämlich die drei österreichischen Regimente Colaredo, Migazzi und Rhevenhüller unter Führung des Generals von Stein die preußischen Besatzungen um Jägerndorf an, schossen Weißkirch am 24. November in Brand und verdrängten die Preußen mit Verlust aus ihren Quartieren. Letztere aber erhielten rechtzeitig Verstärkungen und machten einen Gegenangriff, steckten die noch verschont gebliebenen Häuser in Brand und nötigten die Kaiserlichen zum Rückzuge auf den Pfaffenberg, wo sie sich verschanzten und den ganzen Winter über kampierten. Während dieser Kampffzene stand der preußische König Friedrich mit Gefolge bei der Kapelle am Anfange der Obervorstadt und beobachtete von hier aus ruhig den Verlauf des Kampfes, der den Preußen angeblich einen Verlust von 500 Mann und den Österreichern

einen solchen von 200 Mann brachte. *) An diesem für Weißkirch verhängnisvollen Tage wurde fast das ganze Dorf ein Raub der Flammen; nur die Kirche, das Lokaliegebäude und der Freihof des J. Melzer sowie nur wenige andere Privathäuser sind verschont geblieben, die dann dem kommandierenden General Stutterheim und einem Regiment Infanterie zu Winterquartieren dienten. Sie wurden, um dem Feinde beizukommen, von den Kaiserlichen vom Pfaffenberg aus beschossen. Die Geschütze waren vornehmlich gegen die Kirche gerichtet; denn man beabsichtigte, diese bis auf den Grund zu vernichten, um den Preußen ihr geräumigstes Winterobdach unbewohnbar zu machen. Allein die fromme Kaiserin Maria Theresia gab den Befehl, dieses Gotteshaus zu schonen, worauf die Beschießung eingestellt wurde.

Inzwischen waren auf Betrieb der genannten Kaiserin, welche diesen Krieg nicht wollte, mit dem preussischen Könige Friedensunterhandlungen eingeleitet worden, die am 10. März 1779 zu einem Waffenstillstande und am 13. Mai darauf zum Frieden von Teschen führten.

Ein gleich trauriges Geschick wie Weißkirch sollte noch während des Waffenstillstandes auch Jägerndorf treffen. Am 1. April 1779, es war am Gründonnerstag, hat Stutterheim, wie die Weißkircher Pfarrchronik berichtet, die Stadt an drei Enden anzünden lassen. Die auflohernden Flammen griffen mit rasender Schnelligkeit um sich, so daß in kurzer Zeit nicht weniger als 206 Häuser in Brand gerieten, dem auch das Weißkircher Gnadenbild „Maria von Czenstochau“, das beim Einzuge der Preußen hierher zur Aufbewahrung gegeben worden war, zum Opfer fiel. Als Stutterheim seine grausamen Regungen befriedigt sah, verließ die Jägerndorfer Besatzung schon am 2. April die in namenloses Elend gestürzte Stadt. Der Stifter all dieses Unheils aber verblieb mit seinem Regimente noch weiterhin in seinem alten Standquartier und verließ Weißkirch erst nach dem Friedensschlusse am 15. Mai, nachdem er zuvor noch Excessionen aller Art und sonstige Unmenschlichkeiten verübt hatte, die selbst seine eigenen Leute mit Entrüstung erfüllten. **)

Unfäglich war der Jammer, als die Bewohner Weißkirchs wieder an ihren verlassenen Heimatsherd zurückkehrten. Sie fanden ihre Häuser in Schutt und Asche liegen, das Vieh war von dem Feinde verbraucht, die Gärten und Felder lagen, trotzdem der Sommer nahe war, unbebaut und öde da, ja es fehlte sogar der erforderliche Same zur frischen Ausfaat; dabei noch das quälende Bewußtsein völliger Mittellosigkeit, der man auch von Seite der städtischen Obrigkeit nicht hilfreich und nachdrucksvoll genug zu begegnen vermochte, da ja die Stadt selbst abgebrannt und verarmt war. Die Gemeinde Weißkirch blieb daher durch ganze Generationen hindurch die ärmste der Umgebung, aus

*) Diese Kapelle wurde bei dem Bau des Tuchhauses Eduard Cerhat, Rudolfstraße Nr. 55 im Jahre 1898 abgebrochen, da sie gerade auf dem Platze des neu zu errichtenden Hauses stand. Nach einer Schilderung des Pfarrers Mudra soll der Überfall am 26. November 1778 erfolgt sein.

**) Gedenkbuch der Pfarre Weißkirch. — Die Absicht der Brandlegung durch Stutterheim ist keineswegs erwiesen.

welcher Zeit teilweise heute noch die ärmlichen und niedrigen Wirtschaftshäuser herriühren. *)

Im Kriege mit Preußen im Jahre 1866 wurde auch Weißkirch und Krotendorf mit 800 Mann feindlichen Truppen besetzt, was sich aber ohne ein besonderes Ereignis vollzog. Zu erwähnen ist aber, daß im Herbst des Kriegsjahres in beiden Orten die Cholera ausbrach, die im Verlaufe von drei Wochen in Weißkirch 15 und in Krotendorf 41 Opfer forderte.

Am 1. November 1861 wurde Güntersdorf von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, die in der zehnten Abendstunde bei herrschendem starken Nordostwinde ausbrach und fast sämtliche Häuser (13 an der Zahl) bis auf vier einäscherte.**) Diesem Brande fiel auch das hölzerne Glockenhaus samt dem daneben stehenden Kreuze zum Opfer. Die Glocke fiel beim Brande herab und zerbrach. Beim Wiederaufbau des Ortes 1862 wurde dieses Glockenhaus durch den Bau einer Kapelle mit Glockentürmchen ersetzt, zu deren Kosten der damalige Ortsvorsteher der Kolonie Raimund Werner und seine Frau soviel beitrugen, daß die Gemeinde zum Schlusse nur noch einen Rest von 158 fl. ö. W. zu decken hatte. Die auf dem Türmchen untergebrachte Glocke wiegt 48 Pfund und kostete samt Weihungstage 69 fl. 11 kr. ö. W.

Von den Wetterkatastrophen hat sich hier die Überschwemmung des Jahres 1813 mit großen Verwüstungen bemerkbar gemacht, wo die hochgehenden, reißenden Fluten der Schwarzen Oppa das rechtsseitige Ufer durchbrachen, einen neuen Lauf entlang der alten Straße nahmen, die von Bransdorf über Weißkirch nach Krotendorf führt und hier zahlreiche Vertiefungen und Lachen bis zum heutigen Tage hinterlassen haben. Auch die Überschwemmungen in den Jahren 1829, 1847, 1880 und 1903 haben großen Schaden an den Ufern, in Gärten und auf den Feldern verursacht.

Weißkirch war nach Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses mit Geseß vom 17. März 1849 mit den Ortschaften Krotendorf, Romeise, Mösnig und der Kolonie Güntersdorf zu einer selbständigen politischen Gemeinde erhoben worden. In den 60er Jahren trennten sich Romeise und Krotendorf von Weißkirch und bildeten von dieser Zeit an politisch-selbständige Gemeinden, und als im Jahre 1903 auch Mösnig aus dem Gemeindeverband ausschied und mit der Stadt Jägerndorf vereinigt wurde, erstreckte sich die Gemeindeverwaltung von Weißkirch nur noch auf den Ort selbst und die Kolonie Güntersdorf.

Von örtlichem Interesse ist ferner noch die Einverleibung des Freihofes Nr. 3 in Weißkirch in den Verband der Stadt Jägerndorf. Es ist dies um die Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts erfolgt, da der Besitzer dieses Freihofes, Alois Melzer, noch am 2. August 1863 neben dem Bürgermeister Paul Heinzl als Geschworne des Weißkircher Gemeindeverbandes angeführt wird.

*) Siehe Fußnote Seite 263.

**) Der Brand war im Frank'schen Hause Nr. 14 ausgebrochen und soll durch noch nicht ganz verglimmte Asche verursacht worden sein.

An der Spitze dieses Gemeindeverbandes standen die Bürgermeister: Franz Mildner, Erbrichter von Romeise 1850—1862; Paul Heinzl, Erbrichter von Weißkirch 1862—1865 resp. 1868.

Gemeindevorsteher von Weißkirch, Mösning und Güntersdorf waren: Paul Heinzl, Erbrichter von Weißkirch 1868—1875; Adalbert Hein, Grundbesitzer Nr. 56 in Weißkirch 1875—1878; Albert Karas, Grundbesitzer Nr. 62 in Weißkirch 1878—1884; Josef Geldner, Hausbesitzer Nr. 41 1884—1887; Karl Fischer, Grundbesitzer Nr. 48 in Weißkirch 1887—1890; Josef Klink, Grundbesitzer Nr. 61 in Weißkirch 1890—1893; Johann Rösner, Grundbesitzer Nr. 8 in Weißkirch 1893—1896; Karl Fischer, Grundbesitzer Nr. 48 in Weißkirch 1896—1919.

In der Zeit der Amtswirksamkeit des Gemeindevorstehers Fischer ist die Ausscheidung von Mösning aus der Gemeinde Weißkirch und gegen Schluß des Weltkrieges die Errichtung eines Gendarmerieposten-Kommandos im Orte im Jahre 1918 zu erwähnen.

Aus der am 15. Juni 1919 vorgenommenen Gemeindevwahl gingen nach den gesetzlichen Bestimmungen 24 Gemeindevertreter hervor. Weil jedoch gegen diese Wahl Einsprache erhoben worden war, mußten die Geschäfte von der alten Gemeindevertretung mit ihrem zum Ehrenbürger ernannten Vorsteher Karl Fischer weitergeführt werden. Die Entscheidung fiel zu Ungunsten der Wahlprotestler aus und die Amtsgeschäfte wurden dem bei der konstituierenden Versammlung gewählten Gemeindevorsteher Franz Bittner übergeben. Aber schon im Frühjahr 1920 hörte Weißkirch infolge Einverleibung zur Stadt Jägerndorf auf, eine eigene Gemeinde zu sein. (Siehe Seite 302.)

Der grausame, mit noch nie angewendeten Mitteln geführte Krieg hat wie überall auch aus Weißkirch große Opfer gefordert. Von den eingerückten 192 Militärpflichtigen haben 25 den Tod gefunden und 4 kehrten als vermißt nicht mehr in ihre Heimat zurück.

Wiese.

Wiese liegt im südwestlichen Teile des Jägerndorfer Gerichtsbezirkes an der Bezirksstraße Jägerndorf—Freudenthal und hat eine Seehöhe von 360 m. Die Nachbargemeinden sind: im Süden Seifersdorf, im Nordosten Bransdorf, im Norden Groß-Raaden, im Westen Friedersdorf und im Südwesten Neu-Erbersdorf, das schon der Freudenthaler Bezirkshauptmannschaft angehört. Die Ortschaft, welche einen Flächenraum von 681 ha 26 a 96 m² einnimmt, liegt im Tale der Schwarzen Oppa, das zu beiden Seiten von mäßig aufsteigenden Höhen begrenzt wird. Dieselben werden wieder von Seitentälern durchbrochen, die auf Wieser Gebiet einmünden und von denen das Friedersdorfer am linken und das Seifersdorfer am rechten Oppauer die bedeutendsten sind. Die Höhen, die sich am linken Oppauer erheben, sind der Kreuzberg 503 m,

die Hartau oder der Schneiderberg 519 m, der Burgberg 577 m und daran schließend die sogenannten Bauernberge.*) Der Kawtschinberg (Dohlenberg), dessen slawischer Name sich noch aus früherer Zeit im Volke erhalten hat, gehört nur mit seinem westlichen Abhange zu Wiese. Die Ausbreitung des Ortes am rechten Ufer ist eine sehr geringe und erstreckt sich nur auf die Talsohle; denn die aus derselben aufsteigenden Höhen gehören schon dem Seifersdorfer Territorium an.

Von den genannten Höhen am linken Ufer hat man einen schönen Ausblick auf das Oppatal. Im Hintergrunde erhebt sich der Jägerndorfer Burgberg mit seiner weithin sichtbaren Wallfahrtskirche und der Liechtensteinwarte und verleiht dem Bilde einen wahrhaft malerischen Reiz.

Die Oppa nimmt am rechten Ufer des Ortsgebietes den Seifersdorfer-, am linken den Friedersdorfer- und den Grundbach auf. Von der Oppa zweigt auf dem rechten Ufer, nicht weit von der Erbersdorfer Grenze, ein Mühlgraben ab, der die Grenze gegen Seifersdorf bildet und an dem die industriellen Betriebe des Ortes liegen.**)

Die Bodenbeschaffenheit ist mit den Klassen 3, 4 und 5 bewertet. In der Talsohle ruht die Humusschicht auf sandigem oder lehmigem Grunde und weist eine größere Fruchtbarkeit auf, als die Höhenabdachungen, wo der weniger fruchtbare Höhenlehm mit Letten oder Grauwackenunterlage sich ausbreitet.

Die Berggrücken, Ruppen und steileren Abhänge sind durchwegs bewaldet und gehören im Ausmaße von 171 ha dem Fürsten von und zu Liechtenstein. Da dieser sonst am Ortsgebiet nicht partizipiert, so beträgt der bäuerliche Besitz rund 510 ha, der sich auf 280 ha Äcker, 73 ha Wiesen, 21 ha Gärten, 16 ha Hutweiden, 124 ha Waldungen und 26 ha steuerfreie Flächen verteilt. Bauern mit einem Grundbesitz von 12 bis 39 ha gibt es in Wiese 13, Gärtler 20 und 48 Häusler. Die Landwirtschaft wird mit viel Fleiß und Sachkenntnis betrieben, so daß trotz der gerade nicht günstigen Güte des Bodens dennoch bedeutende Überschüsse an Getreide und Hülsenfrüchten erbaut werden.

Der Gemüsebau in den Gärten beschränkt sich auf den häuslichen Bedarf; dagegen wird der Obstkultur ein erhöhteres Augenmerk zugewendet und man ist bemüht, edle und gute Obstsorten zu pflanzen und selbst Wein, Pflirsiche und Aprikosen am Spalier zu ziehen.

Da das Wiesenausmaß nicht groß ist und die hiesigen Landwirte die Vorteile einer rationellen Viehzucht kennen, so werden bedeutende Feldflächen zum Anbau von Futterpflanzen verwendet. In dieser Beziehung ging dem landwirtschaftlichen Teil der Bevölkerung der Erbrichter und Tierarzt Alois Gödrich in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit gutem

*) Auf dem Burgberg hat sich einst die Burg „Zator“ erhoben, von der heute fast nichts mehr zu finden ist. Nur einige Vertiefungen, die dem Wallgraben angehört haben mögen, und einiges Gestein bezeichnen noch die Stelle, wo dieselbe gestanden hat und noch heute nennen alte Leute diesen Ort das „wüste Schloß“.

***) Über Säuerlinge im Ortsgebiet Wiese siehe S. 8.

Beispiele voran und hat sich auf diese Weise um die Hebung der Viehzucht sehr verdient gemacht.

Rücksichtlich des Gewerbes und der Industrie nimmt Wiese unter den Dorfschaften unseres Schulbezirkes einen hervorragenden Rang ein; denn es gibt hier 34 selbständige Handel- und Gewerbetreibende, darunter industrielle Unternehmungen wie die „Tuchfabrik Wiese“,*) die Kartoffel-Stärkefabrik des Josef Gödrich, eine Dampffärberei, 2 Brettsägen und 3 Mühlen.

Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 hatte Wiese 698 durchwegs deutsche Einwohner, von denen 329 männlichen und 369 weiblichen Geschlechtes waren. Der Konfession nach gab es 660 Katholiken, 36 Evangelische u.-C. und 2 Juden. Da im Jahre 1890 Wiese 746 Einwohner zählte, so ist die Bevölkerung innerhalb 20 Jahren um 48 Personen oder 7·6% zurückgegangen. Im Jahre 1910 betrug die Zahl der Häuser 138, von denen 135 bewohnt waren. Die Volkszählung im Februar 1921 ergab 770 Einwohner, mithin seit 1910 einen Zuwachs von 72 Personen. Gegenwärtig zählt Wiese 142 Häuser, von denen 135 bewohnt sind.

Dieselben sind zur weitaus größten Mehrheit ebenerdige, aus festem Materiale aufgeführte und mit Schiefer gedeckte Baulichkeiten. Einstöckig gebaut sind nur die Schule, 6 Wohnhäuser und die Stärkefabrik; dreistöckig die Tuchfabrik und die Mühle des Franz Schofer. Von den Privathäusern ist besonders der stilvolle Bau des Erbrichtereibesitzers Gödrich hervorzuheben. Derselbe erhebt sich in einem wohlgepflegten Ziergarten und macht auf den Vorübergehenden einen günstigen Eindruck. Ferner ist noch das Wohngebäude des Besitzers der Tuchwarenfabrik zu nennen, das an der Stelle der ehemaligen „Truhlmühle“ erbaut wurde, deren Errichtung in die Zeit der brandenburgischen Fürsten zurückreichen soll. Daß diese Mühle, die ihren Namen von einem einstigen Besitzer erhalten hat, alt war, geht daraus hervor, daß beim Umbau in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts Sgraffierungen**) und Gefäsel zutage traten, die am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts zur Anwendung kamen. Auch erkannte man, daß das Gebäude in früherer Zeit ebenerdig war, später abgebrannt sein mag, da man am Gemäuer noch Brandspuren vorfand und daß dann erst ein Stockwerk aufgesetzt worden ist.

In kirchlicher Beziehung hat Wiese gleich Friedersdorf stets zur Seifersdorfer Pfarre gehört und mit dieser auch durch Jahrhunderte die Schicksale geteilt. (Siehe Seifersdorf.) In neuerer Zeit haben die evangelischen Glaubens-

*) Diese wurde von Ignaz Pauler und Kronstein, Zuckerzeuger in Jägerndorf, im Jahre 1863 auf dem Anwesen der Truhlmühle erbaut und mit Wasserkraft in Betrieb gesetzt. Später ging dieselbe in den Besitz der Anglobank über, welche an Stelle des alten Mühlggebäudes das jetzige Wohnhaus Nr. 100 für den Fabriksdirektor erbauen ließ. Im Jahre 1895 verkaufte die Anglobank die Fabrik an die Firma Neumann & Deutsch, von der sie 1903 an Ludwig Sugdoll überging. Von diesem ging dieselbe im Jahre 1916 in den Besitz des Sigmund Jockl über. Seit Beginn des Jahres 1919 gehört die Fabrik einer Gesellschaft, welche unter der Firma „Tuchfabrik Wiese G. m. b. H.“ den Betrieb weiterführt.

**) Eine Art Wandverzierung, sehr oft äußerlich angewendet.

genossen U.-C. von Wiese, Seifersdorf und Friedersdorf, die kirchlich zur evangelischen Pfarrgemeinde nach Klein-Bressel gehören, eine eigene Begräbnisstätte mit Kapelle errichtet, die an der Grenze zwischen Seifersdorf und Wiese schon auf Seifersdorfer Territorium liegt.

Eine eigene Schule besitzt Wiese erst seit 1876, wo sich die Gemeinde von Seifersdorf trennte und zu einer eigenen Schulgemeinde konstituierte. Bis zum Jahre 1901 war die Schule einklassig, von da an zweiklassig. Der Religionsunterricht wird von der katholischen Pfarrgeistlichkeit von Seifersdorf und vom evangelischen Pfarrer aus Klein-Bressel erteilt. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug am Schlusse des Jahres 1920 64 Knaben und 77 Mädchen.

Die Leitung dieser Schulanstalt oblag seit Errichtung derselben bis 1. März 1918 dem verdienstvollen Oberlehrer Julius Speil, gebürtig aus Heinzendorf.

Seit dem Jahre 1868 besitzt Wiese ein eigenes Postamt, mit welchem seit 1. April 1887 auch eine Telegraphenstation verbunden war. Im Jahre 1919 wurde diese Telegraphenstation in eine Sprechstelle des interurbanen Telephons mit gegenwärtig 7 Abonntenen umgewandelt. Ferner befindet sich hier seit 1876 ein Gendamerie-Postenkommando und schon seit Jahrhunderten eine fürstl. Liechtenstein'sche Försterei. In sanitärer Richtung wirkt seit 1902 Viktor Hauptfeld, Dr. der Medizin. Derselbe ist Distriktsarzt und führt eine Hausapotheke; auch ist im Orte für Geburtshilfe eine Hebamme bestellt.

Die wichtigsten Verkehrswege für Wiese sind die Bezirksstraßen Jägerndorf—Freudenthal und Wiese—Seifersdorf—Lichten sowie die Staatsbahn, deren nächste Haltestelle Seifersdorf ist.

Was das Genossenschafts- und Vereinswesen betrifft, so bestehen gegenwärtig in Wiese ein Konsumverein, eine Genossenschaft der gemischten Gewerbe, eine Filiale der gewerblichen Krankenkasse in Jägerndorf, eine Freiwillige Feuerwehr seit 1882, ein Schulhellerverein seit 1885, ein Arbeiterverein und eine Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Schlesien.

Geschichtliches: Wiese ist wie Kronsdorf eine Schöpfung späterer Zeit. Dies geht daraus hervor, daß das Dorf 1377 in der Urkunde über die Teilung des Herzogtums Troppau nicht angeführt ist. Urkundlich wird Wiese zum erstenmale im Jahre 1431 genannt, in welchem Jahre es mit Seifersdorf im Besitze eines Paul von Zator war. Daraus ist ersichtlich, daß die Gründung von Wiese in die Zeit von 1377 bis 1431 fällt. Da nicht gut anzunehmen ist, daß diese im Laufe der Hussitenstürme von 1416 an wird stattgefunden haben, so kann man mit ziemlicher Bestimmtheit die Aussetzung dieses Dorfes mit deutschem Rechte in den Anfang des 15. Jahrhunderts verlegen. Da in der Begabung der Erbrichterei es unter anderem heißt, daß der Erbscholze das Recht habe, eine Brettmühle zu erbauen und zu dieser das erforderliche Wasser von dem Müller Nr. 1 abzunehmen, so muß letztere Mühle schon vordem bestanden und nach Seifersdorf gehört haben. Man dürfte daher kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß diese Mühle dieselbe ist, welche im Jahre 1320 dem Kloster Welehrad gehörte und das im genannten Jahre dem Burg-

grafen von Grätz, namens Přesko, den wüsten Ort Darowiz (das heutige Friedersdorf) unter andern mit dem Beding zur Neuanlage schenkte, „daß er die Mühle, wo früher der Teich war, der nach Syfritsdorf gehörte, wieder aufbaue.“ Dies scheint geschehen zu sein; denn am 7. Mai 1334 erklärt der Herzog Nikolaus II. von Troppau, daß er den in Seifridesdorff gelegenen und dem Kloster Welehrad gehörigen Teich für letzteres wieder hergestellt habe. Dieser Teich lag unterhalb des gegenwärtigen protestantischen Friedhofes und wurde erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vollständig trocken gelegt.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehörte Wiese wie auch Seifersdorf den Besitzern der Burg Wartenau. Als König Mathias Korvinus von Ungarn im Jahre 1474 diese Burg, die damals dem Bernhard Bierka von Nassiedl zu eigen war, zerstört hatte, behielt er die Güter der Herrschaft Wartenau für sich und ließ dieselben in die Kammergüter des Herzogtums Jägerndorf, die er gleichfalls für sich in Anspruch genommen hatte, eintragen, von welcher Zeit an Wiese zu den Jägerndorfer Kammerdörfern gehörte. In der Folgezeit, als 1523 Jägerndorf durch Kauf in das Eigentum der hohenzoller'schen Marktgrafen übergegangen war, wurde Wiese gleich den andern Kammerdörfern evangelisch und ein Jahrhundert darauf, als die Fürsten von und zu Liechtenstein durch Schenkung in den Besitz des Herzogtums Jägerndorf gelangten, wieder katholisch. (Siehe Seifersdorf.)

Wiese unterstand seit dieser Zeit hinsichtlich der Verwaltung und Gerichtsbarkeit dem fürstl. Liechtenstein'schen Patrimonialgerichte in Jägerndorf und es hatten die Bewohner als Untertanen an dieses ihre obrigkeitlichen Zinsungen und Abgaben sowie Robotdienste zu leisten.

Nach der Aussetzung des Dorfes gehörte zur Erbscholtisei in Wiese Nr. 86 ein Hof, ein Kellergebäu, Stallungen, drei Scheunen, zwei Schuppengebäu, eine Ausgedingwohnung mit Scheuerl, eine Bleichhütte, ein Branntweinstübel, eine Bäckerwohnung, eine Schmiede Nr. 2 und eine Fleischerei Nr. 31, sodann die mit der Scholtisei unzertrennlichen Hausgründe im Ortsried, im Hartenstück, (im Ruhlsteckel, beim Teucht, beim Wald, hinterm Wald, zwischen dem Wald, bei der Kohlstätt) im Mittelfeld und zwar:

| | | | | |
|---------------|------------|--------|---------|---------------|
| 146 Scheffel | 3 Viertel | — Maß | 1 Mäsel | Äcker, |
| 27 " | — " | 3 " | 3 " | Wiesen, |
| 5 " | 1 " | 3 " | 2 " | Garten, |
| 32 " | 2 " | 2 " | — " | Hutweiden, |
| 62 " | 3 " | 1 " | 2 " | Wald, |
| 274 Scheffel, | 3 Viertel, | 3 Maß, | — Mäsel | Grundstücke*) |

*) Später erwarb die Richterei unter der Familie Englisch noch zwei Fußgüter und ein Drittel-Bauerngut und 1797 unter dem Erbrichter Johann Schulmeister von den Meierhofgründen am Schneiderberg noch 23 Scheffel, 2 Viertel, 3 Maß, 1 Mäsel Äcker und im Hartenstück 12 Scheffel, 2 Viertel, 1 Maß und 1 Mäsel Wiesen.

Dem Ortsrichter waren nachstehende Rechte eingeräumt:

1. Eine Brettmühle zu erbauen und zu dieser das erforderliche Wasser von dem Müller Nr. 1 abzunehmen;
2. herrschaftliches Bier und Branntwein zu schenken;
3. einen Schmied, einen Bäcker und einen Fleischer anzustellen und solche ohne herrschaftliche Abgaben zu halten;
4. durch den Mitteltrieb über die Feldstücke der Possessorum (Besitzungen) Nr. 35, 48 und 49 auf seinen Grund die Schafe ungehindert zu treiben;
5. auf den gemeinschaftlichen Viehtrieb sein Vieh zu treiben und zu hüten;
6. von der Gemeinde, daß diese das durch den Trieb fließende Wasser mit seiner Konkurrenz in der Wehrung halten müsse und
7. daß er gegen den im Branntweinkauf bedungenen Zins selbst Branntwein brennen könne.

Pflichten des Erbrichters:

a) Grundobrigkeitliche Leistungen:

| | |
|----------------------------------|---------------------------------------|
| An Grundzins zu Georgi | — fl. 54 fr. |
| " " " Michaeli | — " 54 " |
| Eisenhammerrobotgeld | 1 " 48 " |
| Hühnerzins | — " 24 " |
| Landfuhrgeld | 12 " — " |
| Ackerzins zu Martini | — " 19 " $4\frac{1}{8}$ Seller. |
| Summa | 16 fl. 19 fr. $4\frac{1}{8}$ Seller*) |

Ferner war beim Besitzwechsel das 10%ige Laudemium von der Scholtisei zu entrichten. Auch hatte der Erbrichter die Schuldigkeit auf sich, alle bei dieser Gemeinde vorkommenden landesfürstlichen und grundobrigkeitlichen Geldschuldigkeiten mit Beihilfe der Geschworenen einzuhoben, falls aber kein fähiger Erbrichter vorhanden sein sollte, mußte ein obrigkeitlich angestellter Betrichter jährlich mit 10 Gulden besoldet werden.

b) Anderweitige Leistungen:

Dem Pfarrer in Seifersdorf als sogenannten Körnerzehent 2 Scheffel 1 Viertel, 2 Maß Korn, 2 Scheffel 1 Viertel 1 Maß Hafer Breslauer Maß und dem Schulmeister in Seifersdorf 1 Viertel Korn und die bestimmten Wettergarben.

c) Passive Dienstbarkeiten:

1. Ist der Erbrichter gebunden, durch seinen Hof einen Fahrweg zu gestatten, wogegen ihm das sogenannte Pflanzgartel von der Grundobrigkeit gegeben worden;

2. die sogenannte Schafbrücke in gutem Bauzustand zu erhalten, wozu er jedoch von der Grundobrigkeit das nötige Holz unentgeltlich erhält.

*) Für die durch Kauf erworbenen, ursprünglich nicht zur Richterei gehörigen Grundstücke waren besondere obrigkeitliche Abgaben zu entrichten, so z. B. für die 1797 erkauften Meierhofgründe hatte er jährlich an die Grundobrigkeit 8 fl. 10 fr. 3 Seller zu zahlen und bei einem Besitzwechsel überdies noch das 10%ige Laudemium zu entrichten.

Aus den Grundbüchern sind uns von den Richtereibesitzern aus dem Jahre 1662 ein Georg Englisch bekannt, der am 27. Februar genannten Jahres die Erbrichterei mit freier Bier- und Branntweinschenk, einer freien Schmiede, freier Fleisch- und Brotbank, freier Brettmühle u. s. w. seinem Sohne Christoph um 800 Taler schlesisch verkauft. 1759 kam Johann Christoph Englisch um den Kaufpreis von 1342 Gulden, 1796 um jenen von 3200 fl. Johann Schulmeister, 1829 Josef Schulmeister um den Preis von 7192 Gulden in den Besitz der Richterei und sie ging im Jahre 1867 durch Heirat auf die Familie Gödrich über.

Außer der robotfreien Scholtisei gab es in Wiese noch zwei andere robotfreie Besitze, die größere obrigkeitliche Abgaben entrichteten. Es sind dies die beiden Mühlen des Ortes, die Ruffkalmühle Nr. 1 und die Dominikalmühle Nr. 8. Erstere hatte einen Besitz von Äckern, Wiesen und Gärten im Ausmaße von 12 Scheffeln, 2 Maß und 3 Mäheln Ausfaat und war an die obrigkeitlichen Renten zu zahlen schuldig:

| | |
|-----------------------------------|-----------------------|
| Grund und Erbzins | — fl. 40 fr. 5 Seller |
| Eisenhammer-Robotgeld | 1 " 18 " |
| Hühnerzins | — " 36 " |
| Äckerzins zu Martini | — " 6 " 3 Seller |
| Mühlzins zu Weihnachten | 15 " — " |

Zusammen . . 17 fl. 41 fr.

in barem Gelde und dann noch Mahlzins in Körnern 47 Scheffel 1 Viertel Breslauer Maß reines Korn. Weiter war in die obrigkeitlichen Renten bei einem Besitzwechsel noch das 10%ige Laudemium zu entrichten und an den Seifersdorfer Pfarrer der Körnerzehent, bestehend in 1 Scheffel 1 Viertel Korn und ebensoviel Hafer, sowie dem Schulmeister zu Georgi und Michaeli je ein Brot und die Wettergarb in Garben zu verabreichen.

Die Dominikalmühle Nr. 8 hatte einen Grundbesitz von 42 Scheffeln 2 Vierteln und 3 Mäheln Ausfaat, zinst an barem Gelde 16 fl. 30 fr., an Körnern 47 Scheffel 1 Viertel reines Korn und war bei einem Besitzwechsel das 10%ige Laudemium zu entrichten schuldig. Die Abgaben an den Pfarrer und Lehrer in Seifersdorf waren jenen der Mühle Nr. 1 gleich. Diese Mühle wurde 1773 von Josef Umlauf um den Betrag von 1800 Gulden verkauft.

Robotpflichtig waren in Wiese 3 Dreiviertelbauern (Nr. 35, 59, 61), 3 Zweiviertelbauern (Nr. 52, 54, 57) und 3 Viertelbauern (Nr. 48, 53, 55). Die Dreiviertelbauern hatten einen Grundbesitz von rund 125 bis 150 Scheffeln, die Zweiviertelbauern einen solchen von rund 100 bis 110 Scheffeln und die Viertelbauern einen von 86 Scheffeln. Die Dreiviertelbauern zahlten in Barem an Grundzins zu Georgi und Michaeli, an Eisenhammerrobotgeld, an Hühnerzins und Robotgeld zu Johanni und Weihnachten zusammen 7 fl. 54 fr. bis 8 fl. in die obrigkeitlichen Renten, die Zweiviertelbauern 7 fl. 6 fr. und die Viertelbauern 6 fl. 4 fr. bis 6 fl. 36 fr. Außerdem hatte jeder Bauer noch

dem Seifersdorfer Pfarrer den Körner-Zehent im Ausmaße von 1 Scheffel 1 Viertel Korn und 1 Scheffel 1 Viertel Hafer sowie dem Schulmeister 2 Maß Korn und die Wettergarbe zu verabfolgen.

An Robot hatten die Bauern nach dem Urbario, Folio 11, 12 „außer den 63 Meierhofrobottagen, die in Geld abgelöst worden waren,*) noch 153 zweispännige Roßrobottage zu den im Urbario ausdrücklich benannten Arbeiten nach der Unfähigkeit unter Aufsicht des Kammerburggrafenamtes zu leisten, wobei zu merken, daß zwar weniger Tage verrichtet werden können, mehrere zu verlangen, die Obrigkeit jedoch keineswegs berechtigt ist. Auch ist jeder Bauer mit einer Person jährlich 3 Tag auf die Jagd zu gehen verbunden; ferner gemeinschaftlich mit den Seifersdorfern das vom Wieser Revierjäger geschossene Wild nach Jägerndorf zu liefern.“ Welcher Art die 153 zweispännigen Zugrobottage waren siehe Ortsbild Kronsdorf.

Außer diesen 12 größeren Besitzen gab es in Wiese damals noch 78 kleinere und zwar: 21 Rustikal-, 46 Dominikal-, 9 Laudemialbesitze und 2 Gemeindegüter Nr. 32 und 33. Unter den Rustikalbesitzern waren 4 Fußgütler, 1 Großhäusler, 13 Gärtler und 3 Ausgedinghäusler; zu den Dominikalisten zählten 4 Gärtler, 38 Auenhäusler und 4 Inmannhäusler und die Laudemialbesitzer waren 1 Gärtler und 8 Auenhäusler.**)

Die Fußgütler auf Nr. 30, 49, 58, 62 hatten einen Grundbesitz von zirka 50 Scheffeln***) und zahlten an Grundzins, Hühnerzins und Eisenhammerrobotgeld an die obrigkeitlichen Renten 1 fl. 42 kr. bis 2 fl. und verabreichten dem Pfarrer in Seifersdorf 2 Viertel 2 Maß Korn und ebensoviel Hafer an Körnerzehent, sowie dem Lehrer 2 Maß Korn und die Wettergarbe.

Außerdem war jeder Fußgütler noch schuldig, „der Grundobrigkeit jährlich 30 Tage gegen den im Urbario bestimmten Lohn als: in kurzen Tagen zu 5 Kreuzer und in langen für 6 Kreuzer zuzufuß zu roboten, dann auch in der Ernte 3 Tage mit einer Person in Schnitt zu gehen, wofür ihnen gleichfalls die im Urbario bestimmte Kost und Lohn gereicht wird, wie auch 1 Stück Garn aus obrigkeitlichem Materiale gegen 8 Kreuzer Bezahlung zu spinnen. Diese Robot ist jedoch dermal ins Geld verwandelt worden und zahlt daher jeder zu Georgi und Michaeli 52 Kreuzer 3 Heller dafür als unbeständiges

*) Vor dem Jahre 1754 hatten die gesamten Wieser Bauern auf dem Seifersdorfer Meierhofe 63 Feldrobottage zu verrichten. Als dieser Hof parzellenweise von 1754 an verkauft wurde, wandelte man die Feldrobottage in Geld um, das zu Johanni und Weihnachten unter dem Titel Robotgeld in die fürstlichen Renten gezahlt werden mußte.

**) In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zählte man in Wiese 93 Hausnummern. Es gab 1 Erbrichterei, 2 zur Erbrichterei gehörige Häuser, 2 Mühlen, 1 fürstl. Viechtenstein'sches Jagdhaus, 9 Bauernhäuser, 4 Fußgütlerhäuser, 1 Großhäuslerhaus, 18 Gärtlerhäusel, 4 Inmannhäuser, 3 Ausgedinghäuser, 46 Auenhäuser und 2 Gemeindegüter.

***)) Der Fußgütler auf Nr. 62 hatte zwar einen größeren Besitz, nämlich von rund 100 Scheffel; allein davon waren 64 Scheffel Hutweide und nur 24 Scheffel 1 Viertel 3 Maß 2 Mäsel Äcker; 7 Scheffel Wiese; 1 Viertel 2 Maß 2 Mäsel Garten und 4 Scheffel Wald.

Robotgeld in die obrigkeitlichen Renten. *) Außerdem haben sie noch insbesondere die von der Obrigkeit ausgeschriebenen Rlöger gegen 1 Kreuzer Vergütung per Stück zu schneiden, auf die Ruhnauer Brettsäge aufzukaulen und das Deputatholz nach der auf sie entfallenden Suprepartition gegen die bemessene Bezahlung zu schlagen.“

Der Ruffthal-Großhäusler auf Nr. 5 mit einem Grundbesitz von 10 Scheffel Ausmaß zahlte der Grundobrigkeit jährlich 20 Kreuzer, dem Pfarrer von Seifersdorf den Tischgroschen von jährlichen 6 Kreuzern, von denen $\frac{1}{3}$ dem Schulmeister zukam. Da der Besitz robotfrei war, mußte bei einem Besitzwechsel das 10%ige Laudemium in die obrigkeitlichen Renten erlegt werden.

Die Gärtler besaßen ein Haus mit einem Grundbesitz von 3 bis 8 Scheffeln. Sie zinsten der Obrigkeit je nachdem 51 Kreuzer bis 1 fl. 27 Kreuzer und waren außerdem noch zur Abgabe von 8 Kreuzern Tischgroschen jährlich an den Pfarrer in Seifersdorf verpflichtet. Der Gärtler auf Nr. 77, der einen Besitz von 6 Scheffeln 3 Vierteln 3 Maß 3 Mäßeln Grundbesitz und eine Ölstampfe im Betriebe hatte, zinste der Obrigkeit 4 fl. 9 kr., von denen mehr als die Hälfte auf Ölmühlzins entfiel. **)

„Nebst voranstehenden Schuldigkeiten ist noch jeder Gärtler verbunden, der Grundobrigkeit jährlich 30 Tag zufuß zu roboten, wofür er aber in kurzen Tagen täglich 5 und in langen Tagen 6 Kreuzer zum Lohn erhält. Dieselbe Robot jedoch ist dermal, und zwar solange es der gnädigen Obrigkeit gefällig sein wird, dergestalten eingeteilet, daß aus der ganzen Gemeinde nur 10 Individio und zwar reihweise solche in Natura verrichten; die andern hingegen, welche die Naturalrobotreihe nicht trifft, ein bestimmtes Quantum hiefür im baren Gelde entrichten; somit hat jeder Gärtler dermalen, wenn er nicht in natura die Robot leistet, zu Georgi 36 kr. und zu Michaeli 36 Kreuzer, folglich ganzjährig 1 fl. 12 kr. namens des unbeständigen Robotgeldes in die grundobrigkeitlichen Renten einzuzahlen. Auch muß noch jeder derselben in der Ernte 3 Tag in Schnitt gehen, wofür er die im Urbario ausdrücklich beschriebene Kost und Lohn erhält. Ferner hat er ein Stück Garn gegen 8 Kreuzer Bezahlung aus herrschaftlichem Materiale zu spinnen und das auf ihn entfallende Deputatholz zu schlagen.“ ***)

Ein Ausgedinghäusler, der Besitzer eines Häuschens mit Garten, zinste der Obrigkeit jährlich 12—18 Kreuzer, verabreichte dem Pfarrer den Tischgroschen von jährlich 6 Kreuzern und war außerdem noch zu 20 Fußrobotagen, eventuell zur Zahlung eines unbeständigen Robotgeldes von jährlich 1 fl. 12 kr. an die herrschaftlichen Renten verpflichtet, ferner noch 3 Robottage zur Ernte gegen Kost und Lohn zu verrichten, 1 Stück Garn gegen 8 Kreuzer Lohn zu spinnen und das auf ihn entfallende Deputatholz gegen die bemessene

*) Schloß-Urbarium Jägerndorf, Folio 13, 19, 25.

**) Diese Mühle, in der noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts Öl gepreßt wurde, wird heute im Volksmunde noch „Ölmühle“ genannt.

***) Grundbuch Wiese, B. I., Folio 141.

Belohnung zu schlagen. Die Inmannhäusler waren mit Ausnahme der Spaltung von Deputatholz zu denselben Leistungen wie die Ausgedinghäusler verpflichtet.

Die Dominikal-Uuenhäusler, Besitzer eines Häuschens nur mit Garten oder sehr geringem Ausmaße von Äckern, zinsten jährlich 24 bis 45 Kreuzer, Nr. 60 sogar 1 fl. 06 kr., dagegen Nr. 90 nur 3 Kreuzer in die herrschaftlichen Renten. Die andern Leistungen waren jenen der Ausgedinghäusler gleich.

Die Laudemialbesitzer waren robotfrei, dafür aber hatten diese bei einem Besitzwechsel das 10%ige Laudemium zu zahlen. Der eine Laudemialgärtler, der im Besitze von 18 Scheffeln Acker war, zinste der Herrschaft jährlich 3 fl. 6 kr., die 8 Laudemialhäusler nur 6—40 Kreuzer. Auch waren die Laudemiallisten den Fischgrotschen abzuführen verpflichtet.

Doch waren viele Wieser Ansassen auch Besitzer von Grundstücken auf Seifersdorfer, Erbersdorfer und Friedersdorfer Ortsgebiet. Zu diesen gehörten an 50 sogenannte Zinsgrundstücke, die noch außer den heimischen Äckern und Wiesen verzinst wurden und für welche keine Naturalrobot, sondern beim Besitzwechsel ein 10%iges Laudemium zu entrichten war. Das Gleiche galt auch von den Grundstücken des Seifersdorfer Meierhofes, die von der Herrschaft von 1754 an parzellenweise zum Verkaufe kamen. Nicht weniger als 31 Ansassen aus Wiese kauften 40 solche Meierhofparzellen im Ausmaße von 223 Scheffeln, 1 Viertel, 2 Maß und 1 Maßel Ausfaat, für die sie jährlich 40 fl. 41 kr. 4 ¹/₂ h an die herrschaftlichen Renten zu zinsen hatten. Außerdem hatten die Besitzer von Meierhofgründen noch die an die Grundstücke anstoßenden Wege in der Breite von zwei Wagen in gutem Stand zu halten, die Flußuferherstellung bei der Oppa auf eigene Kosten zu veranlassen und schließlich sich zu verpflichten, jede landesfürstliche Steuererhöhung aus Eigenem zu decken. Bei diesem Verkaufe flossen demnach in die obrigkeitlichen Renten: 1. Der Kaufschilling, 2. die Zuschreibgebühr von 31 Parteien, 3. die jährlichen Zinsungen von 223 Scheffeln à 10 Kreuzer 5 Heller und 4. bei jedem Besitzwechsel das 10%ige Laudemium.

Dieses Untertänigkeitsverhältnis der Landbevölkerung wurde vom ersten österreichischen Volksparlament im Jahre 1848 über Antrag Hans Kudlichs unter großen Kämpfen aufgehoben. Wiese kam im Mai 1850 unter die Verwaltung der Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf und hinsichtlich der Rechtspflege zum Kollegialgericht in Jägerndorf.

Die erste freie Wahl fand am 29. Juli 1850 statt. Aus derselben ging als erster Gemeindevorsteher der frühere Erbrichter Josef Schulmeister hervor, welcher der Gemeinde Wiese durch Wiederwahl bis zum Jahre 1864 vorstand; dann folgten: Ernst Müller, Nr. 77, von 1864—1870; Franz Nagke, Nr. 1, von 1870—1872; Josef Rutschker, Nr. 58, von 1872—1873; Josef Ruhn, Nr. 97, von 1873—1876; Engelbert Weinmann, Nr. 22, von 1876—1888; Josef Schmidt, Nr. 48, von 1888—1902; Josef Wurpes, Nr. 3, von 1902—1916, der seine Stelle wegen eingetretener Kränklichkeit niederlegte. Am 18. Jänner 1916 wurde Ernst Müller, Mühlenbesitzer Nr. 77 und nach dessen Amtsnieder-

legung am 14. September 1918 der Gemeinderat Robert Meißner, Nr. 61, zum Gemeindevorsteher gewählt.

Die erste Gemeindevwahl im tschechisch-slowakischen Staate am 15. Juni 1919 ergab 10 Vertreter der Mittelstandspartei und 5 Sozialdemokraten. Aus ihrer Mitte wurde wieder Robert Meißner, Grundbesitzer Nr. 61 zum Vorsteher gewählt, dem 1 Stellvertreter und 3 Gemeinderäte zur Seite stehen.

Eine Personaländerung vollzog sich in dieser Zeit auch in der Ortschule, als der Oberlehrer Julius Speil im Jahre 1916 über eigenes Ansuchen in den Ruhestand trat, aber in Ermangelung eines Nachfolgers noch weiterhin den Unterricht ausbühungsweise bis 30. April 1918 erteilte.

Als sein Nachfolger wurde Raimund Wilscher ernannt. Mit 1. Februar 1921 wurde die 2klassige Volksschule in eine 3klassige mit erweitertem Halbtagsunterrichte umgewandelt.

Auch in Wiese hinterließ der Weltkrieg 1914—1918 seine traurigen Spuren. Von den 143 Männern und Jünglingen, die aus der Gemeinde in den Kampf zogen, sind 34 nicht mehr zurückgekehrt. Auch die Daheimgebliebenen haben dem Vaterlande ihre Opfer gebracht. Im Jahre 1915 zählte die Ortsgruppe des „Roten Kreuzes“ 107 Mitglieder. Durch Mitgliedsbeiträge und Sammlungen wurden 2803 K für das „Rote Kreuz“ aufgebracht. Andere offizielle Sammlungen ergaben die Summe von 4915 K für die Soldaten im Felde, für Witwen und Waisen usw.

Die Gemeinde ehrte die gefallenen Helden dadurch, daß sie unterhalb des Schulhauses auf einem parkartig angelegten Platze ein schönes Kriegerdenkmal aufstellte, das am 1. November 1920 feierlich enthüllt wurde.

Im Kampfe mit den Naturgewalten Feuer und Wasser hat die Ortsbevölkerung schon oft ihre Tüchtigkeit und Opferwilligkeit bewiesen. Um sich für diese Aufgaben besser zu rüsten, hat die Freiw. Feuerwehr im Frühjahr 1922 eine 18 m hohe, fahrbare Schubleiter angeschafft und trägt sich nun mit dem Gedanken, eine Motorspritze zu kaufen.

Während des Hochwassers am 10. und 11. Juli 1903 rückten Feuerwehr und Militär aus, um die schwer Bedrängten zu retten. Der große Schaden, den die Überschwemmung anrichtete, wurde durch Unterstützung von 124 Parteien mit dem Gesamtbetrage von 23.032 K teilweise gedeckt.

Geppersdorf.*)

Die Ortsgemeinde Geppersdorf liegt am rechten Ufer der mittleren Goldoppa und grenzt im Norden an Tropplowitz, im Süden an Schönwiese, im Osten an preußisch Geppersdorf und im Westen an Gotschdorf und Burgwiese.

*) Infolge der Teilung der Gemeinde „Geppersdorf—Schönwiese—Kohlbad“ in zwei Gemeinden war eine Neubearbeitung des Ortsbildes „Geppersdorf“ notwendig. Um die Drucklegung des Werkes nicht zu verzögern, mußte das vorliegende, nicht rechtzeitig fertiggestellte Ortsbild an letzter Stelle eingereiht werden. Es wurde von Oberlehrer Josef Frießen bearbeitet.

Das Ortsgebiet hat ein Ausmaß von 446·2741 ha, wovon auf den Großgrundbesitz 190·6657 ha, auf den Bauernbesitz 255·6090 ha entfallen. Die Bodenbeschaffenheit gleicht jener von Schönwiese, welche Gemeinde bis zum 20. Mai 1920 mit der Ortsgemeinde Geppersdorf vereint war und erst seit diesem Zeitpunkt eine selbständige Gemeinde bildet. Die höchste Erhebung auf Geppersdorfer Grunde ist der gegen Klein-Bressel zu gelegene 551 m hohe Riedberg, dem sich der Langenberg (451 m) anschließt und der schließlich als Kammerdienerberg (483 m) sich in die Talsohle von Schönwiese und Kohlbach abflacht.

Der Obst- und Gemüsebau findet in den Gärten seine Pflege, wobei vornehmlich ersterem ein erhöhtes Interesse zugewendet wird, während der Gemüsebau sich zumeist nur auf den eigenen Bedarf beschränkt. Einen erwähnenswerten Aufschwung hat die Viehzucht in den letzten Jahren genommen.

Außer jenen Ortsbewohnern, die bei der Landwirtschaft beschäftigt sind, gibt es noch eine Anzahl, welche in den Fabriken in Jägerndorf beziehungsweise in der Bahnwerkstätte daselbst arbeiten. Ein selbständiges Gewerbe üben 8 Personen aus.

Bei der letzten Volkszählung im Jahre 1921 hatte Geppersdorf 55 Häuser mit 305 Einwohnern, von denen sich 15 zur evangelischen Lehre bekannten, während alle übrigen der römisch-katholischen Kirche angehörten.

Im Jahre 1850 wurde Geppersdorf mit Schönwiese und Kohlbach zu einer Ortsgemeinde vereinigt, in der bis zur Trennung folgende Gemeindevorsteher wirkten: Augustin Gerstberger, Grundbesitzer in Geppersdorf Nr. 3, von 1850—1860; Johann Widmann, Landwirt in Geppersdorf Nr. 5, von 1860—1863; Florian Hofmann, Grundbesitzer in Schönwiese Nr. 11, von 1863—1869; Josef Widmann, Landwirt in Geppersdorf Nr. 5, von 1869—1872; Franz Knabe, Landwirt in Schönwiese Nr. 9, von 1872—1878; Josef Runze, Landwirt in Schönwiese Nr. 2, von 1878—1881; Josef Fitzke, Landwirt in Schönwiese Nr. 48, von 1881—1890; Johann Urbter, Landwirt in Schönwiese Nr. 30, von 1890—1900; Albert Knabe, Landwirt in Schönwiese Nr. 9, von 1900—1906, Valentin Schrott aus Schönwiese bis Ende 1906, Emil Hornig, Gastwirt aus Schönwiese Nr. 43, von 1907—1919; Otto Schulmeister, Fleischauger in Geppersdorf Nr. 11, bis Oktober 1920. Seit dieser Zeit ist Geppersdorf für sich allein eine Gemeinde, welcher bis Juli 1922 Rudolf Stolaut, Gastwirt Nr. 12, vorstand. Seit Juli 1922 führt die Geschäfte Adolf Folger, Tischler Nr. 26. Die Gemeinde ist dem Bezirksgerichte Olbersdorf zugewiesen.

Dem Verkehr dient die alte Dorfstraße, welche von Schönwiese aus über Geppersdorf nach Troppowitz und Olbersdorf führt. Die Reichsstraße, die Jägerndorf mit Olbersdorf verbindet, berührt leider den Ort nicht. Von ihr zweigt ein Weg durch den Riedwald ab, welcher die Verbindung mit Gotschdorf und Klein-Bressel herstellt.

Seit 1872 geht durch das Ortsgebiet auch die Eisenbahn. Die nur dem Personenverkehr dienende Haltestelle Geppersdorf wurde im Juni 1885 errichtet.

Die kathol. Kirche zur Erhöhung des heiligen Kreuzes ist ein aus Mitteln des Religionsfondes aufgeführter, einfacher und solider Bau aus den Jahren 1833 und 1834. Dieselbe hat eine 3'11 m lange Vorhalle, über deren Eingang sich der 22'76 m hohe Turm erhebt, in dem drei Glocken untergebracht sind. Die Kirche ist ohne Vorhalle 23'52 m lang, wovon auf das Kirchengeschiff 16'75 m entfallen, über dessen Mitte sich eine 5'37 m hohe Kuppel wölbt. Die Breite beträgt 8'22 m. Das Innere enthält einen Hoch- und einen Seitenaltar, eine Kanzel sowie ein Singchor mit alter Orgel. Die Anlage des Friedhofes erfolgte gleichzeitig mit dem Bau der Kirche und er liegt etwa 50 Schritte von dieser entfernt auf offenem Felde, wo gegenwärtig noch die Verstorbenen von Geppersdorf, Tropplowitz, Schönwiese und Kohlbad ihre letzte Ruhestätte finden.

Das solid gebaute, unterhalb der Kirche gelegene, ebenerdige Pfarrhaus enthält 4 Wohnzimmer sowie die erforderlichen Nebenräume. Im Jahre 1849 ließ der Patron sämtliche Pfarrbaulichkeiten mit Schieferbedachung versehen.

Der katholische Kirchensprengel Geppersdorf umfaßt noch die Nachbargemeinden Schönwiese mit Kohlbad, Tropplowitz und Burgwiese, wo eine Filialkirche besteht. Für die Seelsorge und die Erteilung des Religionsunterrichtes in den 4 Volksschulen ist in Geppersdorf eine Pfarrer- und eine Kooperatorstelle systemisiert, welche letztere jedoch schon seit Jahren unbefetzt geblieben ist.

Im Frieden zu Breslau im Jahre 1742 wurden die Ortschaften Stadt und Dorf Tropplowitz, Geppersdorf und Schönwiese in einen preußischen und einen österreichischen Anteil zerrissen. Da die Kirche in Tropplowitz Preußen zufiel, so besuchten die österreichischen Untertanen auch weiterhin noch die altgewohnte Kirche. Als man aber preußischerseits im Jahre 1780 auch die Trennung in kirchlicher Beziehung durchführte, wurde 1782 über Antrag des mährischen Guberniums vom 9. September die Errichtung einer Lokalkurie in Geppersdorf beschlossen und in der Weise durchgeführt, daß man am 9. November genannten Jahres den jetzigen Kirchensprengel, bestehend in Tropplowitz, Geppersdorf und Schönwiese österreichischen Anteils sowie Burgwiese und Kohlbad, nach Jägerndorf einparrte, von wo aus ein Kooperator zur Leitung der katholischen Seelsorge eingesetzt wurde, der im Schlosse Wohnung nahm, da er gleichzeitig auch die Funktionen eines Schloßkaplans mit verrichtete. Erst im Jahre 1786 wurde nach Wolny die Pfarre errichtet und zu meist auf Kosten des Religionsfondes bestiftet, welcher auch den Unterhalt des Kooperators übernahm.

Nachdem damals im Orte noch keine katholische Kirche bestand, so wurden die Gottesdienste bis zur Erbauung einer solchen in den Jahren 1833 und 1834 mit Zustimmung des Gutsherrn in der Schloßkapelle abgehalten. Eine diesbezügliche Änderung trat erst mit der Einweihung der Kirche am 9. November 1834 ein, von welchem Tage an die geistlichen Funktionen von der Schloßkapelle in die gegenwärtig bestehende Kirche verlegt wurden. Als Pfarrer waren

hier seit dem Jahre 1787 nachstehende Geistliche in der Seelsorge tätig: Jakob Petke, 1787—1793 †; Franz Walter, 1793—1810 †; Johann Wenzel, 1810—1821; Josef Popp, 1822—1831 †; Anton Wenzel, 1832—1840; Josef Kronsby, 1841—1845 †; Josef Tanchen, 1845—1850; Karl Haubfleisch, 1851—1859 und Josef Klement. Hierauf folgten im Seelsorgeamt Franz Jüstel, Alois Slavač, Johann Berger, Rudolf Tinz und seit 1910 der gegenwärtige Pfarrer Reinhold Heger.

Auf die Schule übergehend, sei bemerkt, daß mit der Errichtung der Pfarre im Jahre 1780 gleichzeitig auch eine katholische Pfarrschule für die Kinder des ganzen Pfarrsprengels in Geppersdorf geschaffen wurde. Da aber kein eigenes Schulgebäude vorhanden war, so war man gezwungen, den Unterricht in Privathäusern zu erteilen. 1804 wurde auf Anregung der Gutsherrschaft vom Patronate (k. k. Religionsfond) das heute in Privatbesitz befindliche Gebäude Nr. 42 neben der Kirche unter Mithilfe des ganzen Pfarrsprengels erbaut. Doch war schon seit 1787 wegen der weiten Entfernung vom Schulorte zur Zeit der Amtswirksamkeit des ersten Pfarrers Jakob Petke sowohl in Tropplowitz als auch in Schönwiese von der Geppersdorfer Pfarrschule aus der Exkurrendunterricht eingeführt, der in beiden genannten Orten sich bis zum Jahre 1875 erhielt, in welcher Zeit der ehemalige Pfarrschulsprengel im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 in die zwei selbständigen Schulgemeinden Geppersdorf mit Schönwiese—Kohlbach und Tropplowitz geteilt wurde.

Da dieses Schulhaus nach 100 Jahren den Anforderungen nicht mehr entsprach, entschloß sich die Gemeinde über wiederholte Aufforderung der k. k. Schulbehörde zu einem Neubau, der im Jahre 1912 mit einem Kostenaufwand von 30.000 K durchgeführt wurde. Das neue Schulhaus ist ein gefälliger, ebenerdiger Bau, der an der Dorfstraße in der Mitte des Ortes gegen die Bahnlinie zu liegt und ein geräumiges Lehrzimmer, eine Dienstwohnung und ein Lehrmittelskabinett enthält. Bei der Schule befindet sich auch ein entsprechender Turnplatz sowie ein Schulgarten. Seit 1921 ist die Schule zweiklassig und sie zählte 75 Schüler.

Bei Entstehung der Pfarrschule 1780 war ihr erster Lehrer Johann Kuhn, gebürtig aus Lobenstein, welcher durch 7 Jahre die Kinder des ganzen Pfarrsprengels in Geppersdorf und ab 1788 nach Entstehung von Exkurrendeschulen in Schönwiese und Tropplowitz die Schüler in diesen 3 Schulen abwechselnd bis 1809 unterrichtete. Seine Nachfolger waren Johann Michael Baier von 1810—1859, Josef Weyrich von 1859—1875, Johann Tizke von 1875, Julius Glettnik von 1875—1877, Rudolf Sehors von 1877—1883 †, Josef Könnö von 1883—1888, Josef Hanel von 1888—1891, Gustav Zellner von 1891—1919, Josef Frießen seit 1919.

Von den Privathäusern Geppersdorfs ist vor allem das der hiesigen Gutsherrschaft gehörige, sehenswerte, im Spätrenaissancestil Fassadierte Schloß

mit Kapelle hervorzuheben, das in einem weitläufigen Parke liegt und einen vornehmen Herrschaftssitz darstellt. *)

Die sonstigen Häuser der Ortsgemeinde sind mit wenig Ausnahmen ebenerdige, aus festem Material hergestellte, mit Schiefer gedeckte Bauten; doch findet man auch noch alte Holzhäuser mit Schindeldächern.

Das Vereinsleben hat mit der Errichtung einer Freiwilligen Feuerwehr im Jahre 1894 Eingang gefunden.

Bei der Hochwasserkatastrophe 1903 wurden 3 Häuser so beschädigt, daß sie durch neue ersetzt werden mußten.

Im Weltkriege waren allmählich 57 Ortsinsassen eingerrückt, von denen 10 ihre Heimat nicht wiedersehen sollten.

Geschichtliches: Geppersdorf ist ein sehr altes Dorf, das schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts bestand und ein Lehen des Olmützer Bistums war. Der Ort wird urkundlich zum erstenmale im Jahre 1255 genannt, wo Bischof Bruno am 7. November seinen Truchseßen Herbord, dem Rechte der Magdeburger Ministerialen gemäß, mit Kozwald, Geppersdorf, Schlackau und der halben Burg Füllstein belehnt. Es ist dies der Ahnherr des später reichbegüterten, durch Jahrhunderte lang blühenden Geschlechtes derer von Füllstein, welcher aus Westfalen stammend, mit Bruno von Schaumburg, Bischof von Olmütz, nach Mähren gekommen war, Truchseß des Bistums wurde, die Burg Füllstein erbauen ließ und 1253 gegen die Polen gekämpft hat, wofür er zum Lohne für geleistete treue Dienste von seinem Lehensherrn, dem Bischof Bruno, die ebengenannten Dörfer und später noch Glasen und Thomniz zum Lehen erhielt. Geppersdorf, zu dem auch das Gut Gotschdorf gehörte, ist später an das Herzogtum Troppau gekommen; wann und unter welchen Umständen ist allerdings nicht bekannt. Wir wissen nur, daß bei der Teilung des Troppauer Landes im Jahre 1377 Geppersdorf in der Teilungsurkunde als zum Herzogtume Troppau gehörig angeführt wird. Als Besitzer der Herrschaft erscheint der Herzog Nikolaus III. selbst, der 1394 starb, worauf die Herrschaft auf seinen Bruder, den Herzog Přemislav I. von Troppau überging, der dieselbe am 16. Dezember 1410 mit Feste und Vorwerk sowie Tropplowitz mit Vorwerk und Mühlen an die Brüder von Bladen zu Mansrecht verkaufte. **) Die von Bladen sind eine Linie der Füllsteine, in deren Besitz Geppersdorf bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein verblieb. Als Djir (Hoyer) von Füllstein, der von 1523 bis 1536 die Stelle eines Oberstlandkammerers des Fürstentums Troppau bekleidete, 1540 starb, teilten seine beiden Söhne Lacef Djir (Ladislav Hoyer) und Albrecht das väterliche Erbe in der Weise,

*) Der Bestand dieses Schlosses reicht bis in das 14. Jahrhundert zurück. Es war ursprünglich mit Mauern, Wall und Graben wohl versehen und kam als Feste am 16. Dezember 1410 durch Kauf in den Besitz der Brüder von Bladen. Viel später, als die Grafen von Sedlnitzky-Choltitz Eigentümer des Gutes Geppersdorf waren, kam Anfangs des 18. Jahrhunderts das Schloß zum Umbau und erhielt seine jetzige Fassade.

**) Die Brüder von Bladen hießen: Hans, Herbord, Seifried, Otto und Nikolaus.

daß ersterem das Einkommen von Geppersdorf, letzterem jenes von Gotschdorf zufließ. *) Da Albrecht bereits 1564 ohne Nachfolger zu hinterlassen mit Tod abging, fiel Gotschdorf seinem noch lebenden Bruder Lucek Džir zu, so daß dieser wie sein Vater wieder in den Besitz der Gesamtherrschaft gelangte. Doch schon nach zwei Jahren starb er und da auch er gleich seinem Bruder kinderlos war, so vermachte er seine Herrschaft testamentarisch seinen beiden Schwestern Anna und Mandalene (Magdalene) in der Weise, daß ersterer Geppersdorf, letzterer Gotschdorf zufließ. Als Anna 1577 ledig starb, kam auch ihr Anteil an Mandalena, die zweimal verheiratet war und bei ihrem Ableben 1578 drei Töchter, Bohunka und Katharina aus erster und Anna aus zweiter Ehe, hinterließ. **) Diese teilten ihren mütterlichen Nachlaß so, daß Bohunka den Gotschdorfer Anteil, Katharina die Herrschaft Geppersdorf und Anna Pilgersdorf, Kreuzendorf, Kreiſewitz und Schmeißdorf erhielt. Von Katharina ging die Herrschaft Geppersdorf (durch Heirat oder Kauf ist fraglich) auf das adelige Geschlecht der von Haugwitz-Biskupitz über. Die Mitglieder dieser Adelsfamilie waren zumeist glaubenseifrige Katholiken und als solche treue Anhänger Kaiser Ferdinands II. Da die Untertanen der Herrschaft Geppersdorf zur Tropplowitzer Kirchengemeinde gehörten, wo seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis etwa 1630 die evangelische Lehre vorherrschte, so berief der damalige Gutsherr Karl von Haugwitz, um seine Untertanen wieder der katholischen Kirche zuzuführen, 1616 den Jesuiten P. Trescher aus dem Olmützer Jesuitenkollegium als Missionär hieher, der nach Wolnys Kirchentopographie zwölf Herätiker bekehrt und viele Beichten abgenommen haben soll. Doch war der Erfolg kein nachhaltiger, da auch hier wie anderwärts, die völlige Befehrung erst zur Zeit der Gegenreformation erfolgte.

Karl von Haugwitz genoß das volle Vertrauen Kaiser Ferdinands II. Er bekleidete die Stelle eines Unterkammerers von Mähren und wurde mit kaiserlichem Patent vom 12. Oktober 1628 in die Hauptkommission zur Eintreibung der Rückstände der an Private verkauften konfiszierten Güter berufen, wo es unter anderm heißt: „Um fernerhin solchem Interessen beschwer auß dem Grund abzuhelffen, haben wir Uns nach gehabter der Sachen umständtlichen erweg vnd berathschlagung, auff eine gewisse Commission gnädigst resolvoirt, vnd dieselbe denen Wolgebornen, Gestrengen vnd Ehrenwesten, Unsern lieben getrewen, **C a r l u s H a u g w i t z e n** von Biskupitz auff **G e p e r s d o r f f**, Unserm Vnter Cammerern“ und andern mehr „auffzutragen.“ ***) Die Herren von Haugwitz,

*) Dieser Albrecht von Füllstein war es, der die Stadt Jägerndorf um ihren Bürgerwald bringen wollte. Ihm traten der Pfarrer Blasius Siebenlot sowie der Bürgermeister und Rat der Stadt Troppau 1561 um den Betrag von 2000 Gulden alles ab, was von den Dörfern Kreuzendorf, Schmeißdorf und Niklowitz zur Pfarre in Troppau gehörte.

**) Mandalene war in erster Ehe mit Bartolomäus Krawarsky von Schlewitz, Oberstlandrichter des Fürstentums Jägerndorf, in zweiter mit Bernhard von Krawar und Tworkau verheiratet.

***) Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder von Christian Ritter d'Elwert, Band III., Seite 575.

die ihrer Verdienste um das Kaiserhaus wegen in den Grafenstand erhoben wurden, blieben kaum ein Jahrhundert im Besitze der Herrschaft Geppersdorf; denn im Jahre 1695 ist bereits Freiherr Karl Julius Odrovonz Sedlnitzky von Choltitz Herr auf Geppersdorf, Stadt und Dorf Tropplowitz, Burgwiese, Bratsch, Rastidl u. Auch dieses Geschlecht wurde später in den Grafenstand erhoben und blieb bis in das 19. Jahrhundert hinein Besitzer des Gutes.*) Ein Mitglied dieses Herrengeschlechtes soll zu Anfang des 18. Jahrhunderts die heutige, im Spätrenaissancestil gehaltene Schloßfassade hergestellt und die dem heil. Hyazinth geweihte Schloßkapelle erbaut haben.

Von den Grafen Sedlnitzky ging die Herrschaft Geppersdorf durch Heirat auf das Geschlecht der Grafen von Oppersdorf 1808 über, in deren Besitze dieselbe bis Oktober 1892 verblieb, in welchem Jahre sie durch Kauf an die Familie des Tuchkaufmannes Eduard Wenzelides kam, dessen zwei Söhne Karl und Rudolf sowie dessen Tochter Marie, Frau Major von Willerstorf die gegenwärtigen Besitzer sind.**)

Die Bewohner von Geppersdorf, Schönwiese und Tropplowitz österreichischen Anteils sowie jene von Kohlbach und Burgwiese waren den Herren des Dominiums Geppersdorf bis zum Jahre 1848 untertan und robotpflichtig, und unterstanden sowohl hinsichtlich der Verwaltung (Patrimonialverwaltung) als auch der Gerichtsbarkeit dieser Herrschaft, die im Jahre 1847 in den oben genannten Gemeinden 1627 österreichische Staatsangehörige zu Untertanen hatte.***)

*) Wie aus mit Jahreszahlen versehenen Wappen hervorgeht, war das Geschlecht der Sedlnitzky von 1669—1808 im Besitze der Herrschaft Geppersdorf.

**) Das Gut Geppersdorf hat gegenwärtig ein Gebiet von 944 ha, von denen 550 ha auf den österreichischen, 394 auf den preussischen Anteil entfallen. Zur Zeit der Grafen Sedlnitzky war die Herrschaft um etwa 400 ha größer. Die Grafen von Geppersdorf verkauften nämlich einen in preussisch Raden gelegenen größeren Waldkomplex und die jetzigen Besitzer die abgelegeneren Wald- und Feldparzellen in den Ortsgebieten von Tropplowitz und Burgwiese im Ausmaße von etwa 160 ha.

***) Chr. Ritter d'Elvert: Österreichische Verwaltungsgeschichte S. 547, B. 24 der hist. stat. Gesellschaft von Mähren und Schlesien, 1880.

Ehrenblatt.*)

Literatur und Kunst.

Robert Hohlbaum gehört heute zu den Anerkannten im deutschen Schrifttum. Er ist in Jägerndorf am 28. August 1886 geboren, machte hier die Reifeprüfung an der Realschule, studierte an den Universitäten in Wien und Graz und lebt gegenwärtig in Wien als Bibliothekar der Universität. Seine Ferien verbrachte er in Freiwaldau und sammelte hier starke Eindrücke für manche seiner späteren und bisher reifsten Bücher wie „Österreicher“, „Döderlein“ und „Grenzland“.

Mit einem erfolgreichen Novellenband: „Der ewige Lenzkampf“, setzte sein rascher dichterischer Aufstieg ein. Freiwaldau und die lieblichen Wälder seiner Umgebung sind der Schauplatz der Handlung. Das Jahr des Bruderkrieges ist der große Hintergrund, auf dem sich Hohlbaums nächstes Werk: „Österreicher“, aufbaut. In ihm klingt auch zum erstenmal die soziale Note in Hohlbaums Schaffen stärker auf, die sich dann später im „Grenzland“ und besonders in seinem letzter erschienenen Roman „Zukunft“ voll ausgeprägt zeigt, ohne daß einseitige Tendenzen zu finden sind. Das Jahr 1860 und die Zeit bis zum Ausbruch des Krieges finden im nächsten Werk: „Das Vorspiel“, ihre lebendige Auferstehung. — Dann folgte eines der reifsten Werke Hohlbaums: „Unsterbliche“, und weiter, auf gleicher Höhe stehend, der „Döderlein“. Das prachtvolle Buch „Grenzland“ zeigt uns unsere schlesische Heimat in den Tagen nach dem Umsturz. — In wilden, erschütternden Bildern formte dann Hohlbaum das Leben des unglücklichen Dichters Günther neu in „Der wilde Christian“.

Der Lyriker Hohlbaum steht dem Romandichter nicht nach. In seinen „Deutschen Gedichten“ und seinen „Liedern eines Sudetendeutschen“, besonders aber in seinem herrlichen Sonettenzyklus „Deutschland“, jubelt und weint, glüht und braust das Herz eines der deutschesten Dichter unserer Zeit.

Bruno Hanns Wittek ist am 15. Februar 1895 als Sohn eines Bürgerschullehrers in Freudenthal geboren, besuchte dort die Volksschule, übersiedelte mit seinen Eltern nach Jägerndorf und verbrachte hier seine weitere Kindheit. Im Jahre 1915 legte er die Reifeprüfung an der Staatsrealschule ab, ging dann an die Hochschule für Bodenkultur (Wien), um sich aber nach kurzer Zeit dem germanistischen Studium an der Wiener Universität zu widmen. Der Krieg rief ihn unter die Fahnen und machte dem Studium ein Ende. Nach dem Umsturz schlug Wittek die journalistische Laufbahn ein und ist gegenwärtig Feuilletonredakteur beim Tagblatt „Deutsche Post“ in Troppau.

Noch als junger Student der Realschule schrieb Wittek sein erstes Werk, den Meisterfingerroman „Frau Minne“, der 1920 im Buchhandel erschien und allgemeine Beachtung fand. Das Leben und Dichten der Meisterfinger, ihre Zeit und ihre Kultur, ein Stück echtestes Deutschtum, werden in scharf ge-

*) Das Kapitel „Ehrenblatt“ ist von Otto Klos mit Zuhilfenahme der „Heimatgeschichte“ von Dr. Otto Wenzelides zusammengestellt worden.

sehenen und geformten Bildern und Gestalten lebendig, unterstützt von einer bildhaften, vornehmen Sprache, die Ton und Klang der vergangenen Zeit zu schönster Geltung bringt. — Die eigentliche dichterische Kraft Wittke's gehört der Lyrik. In ihr lebt sich sein Form- und Schönheitsgefühl am meisten aus, was sein 1922 erschienener Gedichtband „Seele im Licht“ — der Titel zeigt hier schon Wittke's lyrisches Programm auf! — beweist. — In nächster Zeit erscheint ein erzählender Band: „Novellen um Gott“ und dürfte ein weiterer Beweis von Wittke's Können sein, das dem jungen Dichter eine schöne, verheißungsvolle Zukunft sichert.

Heinrich Schulig wurde am 6. August 1849 in Zauchtel geboren, besuchte die einklassige evangelische Volksschule des Ortes und die vierklassige Unterrealschule in Bielitz. Seine Ausbildung für das Lehrfach genoß er am Lehrerseminar in Oberschützen und an der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz. Sein erster Posten war an der sechsklassigen Volksschule in Bielitz und nach Ablegung der Prüfung für Bürgerschulen am evangelischen Seminar in Bielitz. In das öffentliche Schulwesen übergetreten, wirkte er von 1874—1881 als Oberlehrer in Wagstadt und von 1881—1911 in gleicher Eigenschaft in Jägerndorf. (Siehe S. 287—292.) In beiden Orten war er durch insgesamt 27 Jahre Vertreter der Lehrerschaft im k. k. Bezirksschulrate. Die wichtigsten Errungenschaften hat der schlesische Landeslehrerverein unter seiner Obmannschaft zu verzeichnen.

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind zu nennen: „Bilder aus der Geschichte Österreichs“, mehrere Jugendschriften, „Geschichte der Stadt Jägerndorf“ als Abschnitt des Werkes „Der Jägerndorfer Schulbezirk“, „Geschichte des Protestantismus im Herzogtume Jägerndorf“, „Meine Heimat, das Ruhländchen“ und das vorliegende „Heimatbuch für die Bezirke Jägerndorf und Obersdorf“. Besonders in der Behandlung seiner Heimat und des Gebietes von Jägerndorf hat Heinrich Schulig eifrigstes Quellenstudium betrieben, in jahrelanger Forscherarbeit eine ungeheure Fülle von Stoff zusammengetragen und ihn in ansprechendster Weise verarbeitet.

Erwin Ott wurde am 9. Dezember 1892 in Jägerndorf geboren, besuchte hier die Volksschule, sodann die Staatsrealschule, wo er 1910 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Besuche der Lehrerbildungsanstalt in Troppau wirkte er bis zum Ausbruch des Krieges als Lehrer in Lobenstein und Jägerndorf. 1917 in den aktiven Offiziersstand übernommen, geriet er beim Zusammenbruche in italienische Gefangenschaft, ging nach der Heimkehr wiederum zum Lehrstande über und ist gegenwärtig Lehrer in Krotendorf.

Frühzeitig versuchte sich Ott in der Lyrik. Seine Gedichte erschienen in verschiedenen Zeitschriften. Als Mitarbeiter der „Muskete“ und der „Feldzeitung der 46. Schützendivision“ betätigte er sich während des Krieges. Im Weltkriege schrieb er auch seinen ersten Roman: „Erloschenes Licht“, der das tragische Schicksal des Dichters Hölderlin neu gestaltet. Die Beurteilung dieses Buches, das im Spätherbst 1922 erschien, ist allerorts eine glänzende.

Seinem Drama „Erlösung,“ das sich am Raimundtheater in Wien befindet, werden von berufenen Beurteilern erstklassige Qualitäten zugesprochen. Es besteht also begründete Aussicht, daß Erwin Ott die großen Hoffnungen, die sich an seinen Namen knüpfen, voll und ganz rechtfertigen wird.

Ernst Trull ist im Jahre 1861 zu Jagdhase bei Aubeln geboren und übersiedelte mit seinen Eltern nach Alt-Lublitz, als diese dort einen Bauerngrund erwarben. Er kam an die Lehrerbildungsanstalt nach Troppau, erfreute sich dort der Unterstützung des Schulrates Peter, fand zunächst in Burgwiese Anstellung und wirkte von 1883 bis zu seinem Tode am 18. Oktober 1918 als Schulleiter in Milkendorf bei Freudenthal. Seine wichtigsten Schriften sind: „Was kann die Schule für die Mäßigkeitsache tun,“ „Deutsche Mundarten und Dichtung“ und die trefflichen Mundartschöpfungen „Dall'hand Schnögl“, „Bo d'r häm rönm“ und „Uns'r gud'r Kais'r Josef.“

Rudolf Geldner, Oberlehrer i. R. in Seifersdorf, ist der Verfasser des im Druck erschienenen und oft aufgeführten Volksstückes „Der Queckenpauer.“ Gute Aufnahme fand auch seine Bauernkomödie „Weiberregiment nänmt selten a guds End.“ Seine mundartlichen Humoresken behandeln örtliche Vorkommnisse, seine Gedichte vielfach Sagen aus der Heimat. Geldner ist ein treuer Sohn seines Volkes und ein eifriger Mitarbeiter in der völkischen Schutzarbeit.

Anton Schittenhelm, geboren am 14. Hornung 1849 in Oibersdorf, war dreißig Jahre lang lyrischer Tenor an der Wiener Hofoper, Mitglied der Hofmusikkapelle und Mitarbeiter in der k. k. Gesellschaft der Musikfreunde. Er erfreute sich in der Wiener Gesellschaft der besten Wertschätzung. Bei seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubelfeste wurde er vom Kaiser mit dem goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Schittenhelm lebt in Wien.

Wissenschaft.

Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften war der Jägerndorfer Realschulprofessor Heinrich Kreisel, ein in seinem Auftreten überaus bescheidener, aber an Lebenserfahrung reicher Mann, mit Erfolg tätig. Von seinem großen Wissen zeugen folgende Arbeiten: „Die Samenpflanzen in der Umgebung Jägerndorfs“, dann die „Geologische Übersicht des Bezirkes“, die „Fauna und Flora des Jägerndorfer Bezirkes“ in dem Werke „Der Jägerndorfer Schulbezirk“ und mehrere Aufsätze in der „Zeitschrift für das Realschulwesen“. Professor Kreisel ist der Schöpfer der naturwissenschaftlichen Lehrmittelsammlung an der Jägerndorfer Realschule. Er starb, von schweren Schicksalsschlägen gebrochen, am 29. Jänner 1917 in Troppau.

Anton Andratschke, geboren 1785 in Braunsdorf Nr. 26, war k. k. Hofrat im Finanzministerium in Wien und Lehrer Kaiser Ferdinands I.

Johann Rudlich, geboren 1786 in Braunsdorf Nr. 152, war Inhaber einer berühmten Erziehungsanstalt in Wien.

J. Meßtenhauser, geboren 1793 in Gotschdorf, gestorben 1860 in Troppau, war Arzt in Raase und hat als erster eine bahnbrechende Operation bei einem Steinleidenden durchgeführt. Er hat zahlreiche Gallensteinranke geheilt und wurde durch die österreichische goldene Verdienstmünze und durch den preußischen roten Adlerorden ausgezeichnet.

Über den berühmten Fachmann auf dem Gebiete der Blutlehre, Dr. Wilhelm Türk, siehe Seite 492.

Ein Sohn des Jägerndorfer Apothekers und bekannten Urkundensammlers Johann Spazier, Dr. Konvall Spazier, hat sich in weiten Kreisen einen geachteten Namen zu erwerben gewußt. Am 6. Februar 1847 in Jägerndorf geboren, besuchte er das Gymnasium in Troppau und in Mähr.-Erzibau und ging, bevor er die väterliche Apotheke übernahm, nach Sindberg in Steiermark und Wiener-Neustadt in Stellung. Nach Besuch der Wiener Universität in den Jahren 1866—1868 übernahm er 1883 die wahrscheinlich schon im sechzehnten Jahrhundert gegründete Apotheke. In seiner Vaterstadt hat er als Gemeinderat und Leiter der Bauabteilung seine hervorragende Arbeitskraft in den Dienst des Gemeinwohles gestellt.

Dr. Konvall Spazier war ein wissenschaftlich hochgebildeter, schriftstellerisch vielfach tätiger Mann. Seine Weltreise 1898 bezweckte hauptsächlich die Bereicherung seines Wissens. In Peking traf er unmittelbar vor dem Bogeraufstand ein und wurde dort für einen Russen gehalten. In Amerika traf er mit Edison zusammen und hielt sich bei ihm auf. Auch diese Reise hat er schriftstellerisch verwertet. Am 21. Mai 1903 hat er bei einem Ausfluge in der Nähe des Dörfchens Wallstein einen plötzlichen Tod gefunden. An der Stelle seines Hinscheidens steht in der Waldlichtung ein schlichtes Steinkreuz.

Franz Schwarz, geboren 1790 in Braunsdorf Nr. 150, war Generaldirektor der Vermessungsarbeiten bei der Aufnahme der Mappen in Ungarn.

Technik.

Der Jägerndorfer Karl Rinzer, Oberbaurat der Gemeinde Wien, ist der Schöpfer der zweiten Hochquellenleitung. Er ist am 18. Jänner 1857 in Jägerndorf geboren, besuchte die dortige Unterrealschule, dann die Oberrealschule in Troppau und die technische Hochschule in Wien. Er lehrte zunächst an dieser Hochschule Brücken-, Eisenbahn- und Tunnelbau und betätigte sich auch am Bau der Arlbergbahn. Nach einer zweijährigen Studienreise trat er in den Dienst der Gemeinde Wien, wo er bald mit wichtigen Aufgaben bei der Ergänzung der ersten Hochquellenleitung betraut wurde, die er in hervorragender Weise löste. Im Jahre 1899 wurden ihm die Vorstudien und Erhebungen zur zweiten Hochquellenleitung übertragen, deren Bau er dann auch leitete. Zahlreiche Ehrungen wurden ihm nach der glänzenden Durchführung dieses schwierigen Werkes zuteil. Die griechische Regierung berief ihn nach Athen zur Ausarbeitung eines Entwurfes für die Wasserleitung, den er nach eingehenden Studien an

Ort und Stelle verfaßte. Sein Plan über die Nuzbarmachung des Walchensees wurde von der bairischen Regierung mit einem Preise gekrönt. Zahlreich sind seine Begutachtungen zur Trinkwasserversorgung verschiedener Städte; besonders sein Projekt für eine zeitgemäße Wasserleitung der Stadt Triest ist wegen seiner neuen, bahnbrechenden Ideen hervorzuheben. Einen Ruf zur Übernahme einer Lehrstelle an der technischen Hochschule in Wien hat er abgelehnt. Seine Liebe zur Natur ließ ihn alle seine großartigen Anlagen so dem Landschaftsbild anpassen, daß der Laie kaum etwas Auffälliges daran merkt. Oberbaurat Karl Rinzer starb am 10. Oktober 1916.

Mois Hohlbaum ist der Vater des Dichters Robert Hohlbaum. Er wurde in Freiwaldau geboren und fand dort auch seine letzte Ruhestätte. Er ist der Begründer der Webstuhlfabrik in Jägerndorf, welche die erste ihrer Art im alten Österreich war. Mit vier Schloßern begann er in einer kleinen Werkstatt, mit dem festen Vorsatz, den Bau der Webstühle als erster in Österreich zu versuchen. In zäher, rastloser, aufopfernder Arbeit erreichte er auch sein Ziel. Leider machte ein Lungenleiden, das er sich auf einer seiner zahllosen Geschäftsreisen zugezogen hatte, seinem Leben ein allzu frühes Ende. Aber sein Werk besteht, wie sein Name, in der Geschichte der Stadt Jägerndorf weiter.

Heinrich Rinzer, ein Bruder des Oberbaurates Karl Rinzer, ist am 30. Jänner 1867 in Jägerndorf geboren und fand schon in früher Jugend an der gewerblichen Tätigkeit großen Gefallen. Er besuchte die Oberrealschule in seiner Vaterstadt, die höhere Staatsgewerbeschule in Reichenberg und ließ keine Gelegenheit zu einer tüchtigen Fachausbildung unbenützt. Im Jahre 1889 begann er seine Lehrtätigkeit an der Fachschule für Weberei in Mähr.-Schönberg. Da für sein Fach, die mechanische Technologie, kein Lehrbuch vorhanden war, verfaßte er die erste „Technologie der Handweberei“. Dieses Buch ist im In- und Auslande, in Deutschland, Holland, sogar in Amerika verbreitet. Im Jahre 1894 wurde ihm die Leitung der Staatsfachschule für Weberei in seiner Vaterstadt Jägerndorf übertragen. Hier verfaßte er eine ganze Reihe fachwissenschaftlicher Werke, die einen guten Ruf genießen. Direktor Rinzer konstruierte auch eine größere Anzahl von Lehrmitteln, die von der Unterrichtsverwaltung anerkannt und empfohlen wurden, ja selbst als Erfinder war er auf dem Gebiete der Weberei und Spinnerei erfolgreich tätig. Seinem zielbewussten Wirken an der Fachschule für Weberei ist zum nicht geringen Teil zu verdanken, daß man der Webwarenindustrie seiner Heimatstadt jederzeit den modernsten Maßstab anlegen kann. Sein reiches Wissen und Können stellte er seit jeher freudigst in den Dienst der Öffentlichkeit und des Heimatschutzes. Alt-Jägerndorfer Bilder von seiner Hand sind im neuen Rathause Jägerndorfs aufbewahrt. Ungefähr fünfzig Federzeichnungen stammen von ihm, die den baulichen Zustand der Stadt bis zum Jahre 1870 festhalten. Sie sollen zum Bildschmucke eines Werkes über die Tuchmacherei Jägerndorfs dienen.

Baukunst.

Leopold Bauer. Jägerndorf schenkte dem deutschen Volke einen seiner bedeutendsten Architekten in Leopold Bauer, der am 1. September 1872 geboren wurde. Er war einer der hervorragendsten Schüler Otto Wagners und machte sich zuerst durch höchst eigenartige und kühne Entwürfe bei Preisbewerbungen bekannt. Er schuf auch selbst den inneren Ausbau seiner Bauten und deren kunstgewerbliche Ausstattung. Sie sind der Ausdruck seines persönlichen, betont modernen Empfindens. Im Laufe der letzten drei Jahrzehnte wurde Bauer jener Architekt größten Stils, wie ihn seine Hauptbauten in Wien, Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien klar erkennen lassen.*) Sie alle zeigen die geniale baukünstlerische Gestaltungskraft und scharfe Individualität Bauers. Leider hat der Zusammenbruch einem seiner stolzesten Entwürfe die Ausführung, beziehungsweise die Vollendung ver sagt: dem Gebäude der österr.-ung. Bank in Wien.

Bauer ist aber nicht nur ein Architekt mit ungewöhnlichen Ausmaßen, er versteht es auch, die reiche Fülle seiner Ideen mit gewandter und trefflicher Feder seiner Mitwelt zu offenbaren. Schon seine ersten Schriften: „Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien“ (1899) und „Haus eines Kunstfreundes“ (1902) fanden lebhafteste Beachtung. Nach dem Umsturz setzte er sich in glänzenden Abhandlungen über die Wirren und Erbärmlichkeiten der Zeit auseinander, wies darin aber auch Wege zur Besserung, Läuterung und Wiedergesundung. Restlose Lebensbejahung und Menschheitsliebe schenkte er seinen Mitmenschen in der Studie: „Gesund wohnen und freudig arbeiten“ (1919). In diesen beiden Begriffen sieht er Hauptprobleme unserer Zeit.

So schuf Bauer nicht nur kolossale Bauten, sondern wurde durch seine Schriften auch ein Baumeister am Auserstehungsglauben und -willen seines Volkes, dem er in ihnen einen verheißungsvollen Weg zeigte. Und so ist Leopold Bauer als Künstler und als Mensch gleich überragend.

Friedrich Reichel wurde am 8. März 1841 in Romreise als Sohn des Lehrers Johann Reichel geboren, besuchte die damals einklassige Volksschule in Romreise, hierauf die Realschule in Troppau, praktizierte sodann in Freudenthal bei dem Baumeister Gruner und kam als 18jähriger junger Mann nach Wien. Dort war er unter der Leitung des Architekten von Ferstel Bauleiter beim Universitätslaboratorium, verfaßte dann die Kostenvoranschläge der Hofmuseen unter Architekt von Hasenauer und wurde nach Beendigung der Bauten für die Wiener Weltausstellung im Jahre 1872 zum Baumeister ernannt.

Als verantwortlicher Baumeister der Wiener Baugesellschaft, in welcher er 45 Jahre tätig war, leitete er Hunderte von Bauten und blickte bei seiner Pensionierung im Jahre 1914 auf eine fast 50jährige Tätigkeit eifrigsten Schaffens und Wirkens zurück, welche von ehrlichster Pflichterfüllung und redlichster Arbeit getragen war.

*) Zu Bauers Werken zählen unter anderen die neue Notenbank in Wien, das Handelstammergebäude in Troppau und das Schützenhaus in Jägerndorf.

Reichel hing mit großer Liebe an seiner schlesischen Heimat. Er starb als Bauinspektor i. R. und Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes in Wien am 8. Dezember 1921.

Franz Blasch. Geboren am 19. Februar 1878 in Groß-Obersdorf bei Wagstadt, besuchte Franz Blasch die Volks- und Bürgerschule in Wagstadt, um nachher auf der Gewerbeschule in Brünn sich weiteren Studien zu widmen. Seine erste Anstellung war als Bauzeichner beim Baumeister Lagel in Jägerndorf, später beim Baumeister Geldner in Troppau. 1913 machte er die Baumeisterprüfung mit Auszeichnung. Seine erste größere Arbeit, der Plan zur evangelischen Kirche, erregte Aufmerksamkeit. 1904 beteiligte er sich an dem Wettbewerb der Entwürfe für das Sparkassengebäude in Jägerndorf, wobei er den ersten Preis erhielt; es wurde ihm auch die Ausführung seines Planes übertragen. Als selbständiger Baumeister führte er folgende Bauten in Jägerndorf aus: Die Jubiläumsvolksschule, das Postgebäude, das Feuerwehdepot, einen Teil des Krankenhauses, verschiedene Privatbauten und das Hofseggerdenkmal. Auch in anderen Städten fand Baumeister Blasch ein reiches Feld für seine Betätigung. — Was er schuf, zeigt seine große Begabung und sehr beachtenswerte Lösungen der ihm gestellten Probleme der Baukunst und Architektur. Allzufrüh starb er, der 1915 eingewickelt war, an den Folgen einer Gehirnblutung im November 1915 im Spital in Jaroslau.

Architekt **Eugen Koch** wurde am 4. Oktober 1888 in Jägerndorf geboren und absolvierte dortselbst die Realschule. Er war zuerst ein Schüler des Prof. Albin Müller in Darmstadt, um später die Meisterschule des Hofrates Dr. Ing. h. c. Prof. Friedrich Ohmann in Wien zu besuchen, wo er den Gundelpreis, den Hansenpreis und den Komppreis erhielt. Bei einer Teilverbauung in Jägerndorf erhielt Koch im Jahre 1919 den ersten Preis.

Gemeinsam mit seinem Studienkollegen Anton Röstler wurden verschiedene Bauten in Freudenthal, Mähr.-Schönberg, Jägerndorf und anderen Orten durchgeführt, von denen die Verbauung des Liechtensteinplatzes hervorgehoben zu werden verdient.

Verschiedene Projekte für Schulen und andere öffentliche Gebäude, sowie für Privatbauten sind in Vorbereitung.

Malerei.

Ein bedeutender Kleinmaler der Biedermeierzeit ist **Emanuel Peter** (1799—1873). Er war der Sohn eines Tuchmachers in Jägerndorf, ging 1818 an die Akademie der bildenden Künste nach Wien und befaßte sich schon frühzeitig mit der Zeichenkunst. Ein dem schlesischen Landesmuseum in Troppau gehöriger Plan von Jägerndorf trägt seine Unterschrift und die Jahreszahl 1814. Seine Feinmalereien auf Elfenbein sind wahre Wunderwerke von Schönheit. Er malte namentlich Frauen des Hochadels und der vornehmen Wiener Bürgerfamilien, sowohl nach der Natur als auch nach größeren Bildern, seltener Männer der genannten Gesellschaftskreise. Peter verstand es aus-

gezeichnet, das Wesen und die Persönlichkeit durch seine Kunst wiederzugeben; deshalb ließen sich auch die schönen Frauen so gern von ihm malen. Seine Bilder sind heute noch sehr geschätzt und finden sich in öffentlichen und privaten Kunstsammlungen zumeist in Wien, der Natur seines Schaffens entsprechend aber auch in vielen Familien.

Als Mensch war Emanuel Peter anspruchslos und überaus bescheiden, weshalb uns auch von seinen äußeren Lebensschicksalen wenig bekannt ist. Sein künstlerisches Wirken litt sehr durch die Erfindung der Photographie. Seine letzte uns bekannte Kleinmalerei trägt die Jahreszahl 1858.

Josef Kinzel, geboren 1852 in Lobenstein, bekannt durch seine köstlichen Bilder feuchtfrohlicher Dorfmusikanten, ist im schlesischen Landesmuseum durch zwei Bilder aus dem Leben (Genrebilder) vertreten.

Als Gesichtsmaler ist Heinrich Tenschert aus Jägerndorf zu nennen. Von ihm stammen auch kirchliche Bilder, so Mariä Geburt in Braunsdorf und die Himmelfahrt Mariens in Freudenthal.

Otto Schweigl aus Jägerndorf ist ein Meister in Bildnissen und im Stilleben. Er entstammt einer alten heimischen Künstlerfamilie.

In Jägerndorf wirkt der Realschulprofessor Julius Alma, geboren 1865 in Wien. Er schafft treffliche Bildnisse und figurale Bildkompositionen.

Am 26. November 1888 wurde Fritz Raida in Jägerndorf geboren. Bis zu seinem 14. Lebensjahre besuchte er die Schule und lernte dann bei seinem Vater das Malergewerbe. 1909 ging er an die Akademie der bildenden Künste nach Dresden, um noch im selben Jahre nach Wien zu übersiedeln, wo er sich bei den Professoren Delny und Jettmar ausbildete. 1913 und 1914 schaffte er in der Künstlerkolonie am Kobenzl. Dann richtete er sich mit seinem jüngeren Bruder Luß ein Atelier in seiner Vaterstadt in Jägerndorf ein, in der er heute noch wirkt, nachdem er von 1916 bis 1917 noch die Meisterschule des Professors Kasimir Pochwalsky (Wien) besucht hatte.

Fritz Raida ist ein ungemein starkes künstlerisches Temperament. Er ist in erster Linie Maler. Und das ist er durch und durch. Mit außerordentlich starkem koloristischem Empfinden schafft er seine Bilder. Die schlesische Landschaft schenkt ihm reiche Quellen für seine reise Kunst, wie eine Landschaft, vom Burgberg aus gesehen, beweist; die Heimat findet auch in seiner großzügigen Arbeit, dem Sebastiansbild, wunderbar wirkungsvolle Verwendung. Unerhörte Farben- und Lichtwirkung zeigt sein Bild der Stadt-Lauben von Jägerndorf. Auch im Porträt zeigt sich Raidas Können im stärksten Maße. Seine Kunst, die größtes für die Zukunft verspricht, fand bisher äußere Anerkennung in der Verleihung des Gundelpreises (1912 für Porträt) und des Spezialschulpreises für Komposition (1917). Fritz Raidas Bilder waren bisher in Ausstellungen in Troppau, Olmütz, Brünn (Künstlerhaus) und Wien (Künstlerhaus) zu sehen und hatten überall ihren berechtigten starken Erfolg.

Luß Raida ist der jüngere Bruder Fritz Raidas und wurde 1896 in Jägerndorf geboren. Er ist ein vorzüglicher Miniaturmaler, der Reise und

sichere Behandlung in der Technik der Porträtminiatur zeigt. Seine hohe, jetzt schon erreichte Stufe verspricht, daß er auch in Zukunft seinen Weg machen wird.

Staatsmänner und Politiker.

Hans Kudlich.*) Einer der erfolgreichsten Politiker unserer Heimat und des ganzen ehemaligen Österreich war Hans Kudlich, der Bauernbefreier. Er war ein Bauernsohn aus Lobenstein und hat als jüngster Abgeordneter am 26. Juli 1848 seinen Aufsehen erregenden Antrag auf Aufhebung der Robot gestellt und in langem Kampfe auch durchgesetzt. Damit hat er dem ganzen Bauernstande Österreichs die endliche Befreiung von einem überaus unwürdigen Zustande gebracht.

Als Vorkämpfer für Freiheit und Recht nahm er hervorragenden Anteil an der Revolution und mußte, zum Tode verurteilt, seine Heimat verlassen. Er wandte sich zunächst nach Süddeutschland, beteiligte sich auch dort an der Freiheitsbewegung und wurde abermals zum Tode verurteilt. Durch seine Flucht in die Schweiz gerettet, studierte er dort unter vielen Schwierigkeiten Medizin und ging mit einem Auswandererschiff nach Amerika. Er ließ sich in Hoboken bei New-York als Arzt nieder und starb dort, hochbetagt und allgemein geachtet am 10. November 1917 im seltenen Alter von 94 Jahren.

Nach der Begnadigung der Freiheitshelden von 1848 weilte Hans Kudlich häufig zum Kurgebrauch in Karlsbad und hat auch seine Heimat öfter besucht, die Deutschen unausgesetzt zur Einigkeit und Nackensteife mahnend. Im Weltkrieg warnte er einflußreiche amerikanische Staatsmänner, gegen Deutschland einzugreifen. Seine Worte blieben ohne Erfolg, die Macht des Geldes war stärker. Die dankbaren Bauern haben zu seinem Gedenken auf dem Wachberge bei Lobenstein eine Aussichtswarte errichtet, in der einmal seine Asche aufbewahrt werden soll.

Graf Amand von Kuenburg wurde am 9. Februar 1809 in Bransdorf geboren, besuchte das Gymnasium in Troppau, oblag den philosophischen Studien in Olmütz, den juridischen in Olmütz, Prag und Wien und wandte sich 1834 dem Staatsdienste zu.

Im Jahre 1848 wurde er Präsident der damaligen schlesischen Landesvertretung, später Landesgerichtsrat und Landesgerichtspräsident in Troppau. Wir finden ihn 1855 als Oberlandesgerichtsrat in Brünn, in gleicher Eigenschaft 1860 in Prag.

Seit 1861 Vertreter des schlesischen Großgrundbesitzes im Abgeordnetenhaus, war Graf Kuenburg durch eine lange Reihe von Jahren in dieser gesetzgebenden Körperschaft Mitglied des Staatsgerichtshofes, Obmann der Verfassungskommission und Vizepräsident des Hauses. Im Jahre 1874 als lebenslangliches Mitglied in das Herrenhaus berufen, gehörte er auch dort der Ver-

*) Siehe Seite 105—113, 334, 596—599.

fassungspartei an. Er erhielt 1877 als hohe Auszeichnung das Komturkreuz des Franz-Josef-Ordens.

Schon im November 1865 war seine Ernennung zum Landeshauptmann von Schlesien erfolgt, welche Würde er bis zu seinem Tode bekleidete.

Die Fürsorge für sein geliebtes Schlesien als oberstes Ziel betrachtend, war er als Landeshauptmann seines Heimatlandes bis zum letzten Atemzuge in diesem Sinne tätig und hat sich in hohem Grade die Dankbarkeit seiner Landsleute erworben. Jeder, der mit ihm in persönliche Berührung kam, wurde von seiner Liebenswürdigkeit und herzwinnenden Freundlichkeit gefangen-genommen.

Seit 28. März 1886 ruht Graf Umand von Kuenburg in der Familiengruft auf dem Friedhofe in Bransdorf.

Eine dankbare Erwähnung verdient Franz Florian Göbel, welcher in Jauernig am 4. Mai 1802 geboren, den größten Teil seines Lebens in Jägerndorf zubrachte, wo er seit 1827 lebte. Seine tolerant-religiöse Gesinnung und kerndeutsche Art verschafften ihm nach den blutigen Märztagen des Jahres 1848 einen Sitz im schlesischen Konvente, am 14. Mai 1848 wurde er in das Frankfurter Parlament entsendet. Das Jahr 1850 erhob ihn auf den Posten des Bürgermeisters von Jägerndorf, den er bis 1864 bekleidete. Für seine weitschauende Boraussicht in der Leitung des ihm anvertrauten Gemeinwesens ist bezeichnend, daß er schon um 1858 die Errichtung einer Realschule und die Gründung einer Sparkasse anregte. Seine Entschlossenheit und Festigkeit im Auftreten zeigt der Verlauf und die für die Stadtgemeinde günstige Lösung des Holzprozesses. (Siehe Seite 295.) Franz Florian Göbel starb am 12. Februar 1873.

Über den Arzt, Politiker und Schriftsteller Karl Türk siehe Seite 492.

Dr. Hermann Rudlich aus Lobenstein war Mitglied des Frankfurter Parlamentes. Er wird in demselben den Landwirten zugezählt, gehörte der Linken an, war ein Vertreter des großdeutschen Gedankens und trat, auch nachdem die österreichische Regierung ihre Abgeordneten zurückberufen hatte, dem Stuttgarter Rumpfparlament bei. Hermann Rudlichs Sohn Walther, Landesgerichtsrat und Landesauschußbeisitzer, war Bürgermeister in Troppau bis zur Auflösung des letzten unter Österreichs Herrschaft gewählten Gemeinderates dieser Stadt.

Weltliche und kirchliche Würdenträger.

Ludwig Ritter Schwiger von Bayersheim, k. u. k. General der Infanterie i. R., wurde in Braunsdorf am 2. November 1839 als Sohn des k. u. k. Majors Anton Ritter von Schwiger geboren. Er besuchte die Kadettenschule, nahm 1859 als Leutnant am Feldzuge in Italien teil, wurde nach Absolvierung der Kriegsschule 1862 Oberleutnant, 1865 Hauptmann und erhielt 1866 für seine hervorragende Tapferkeit in der Schlacht von Custozza den Eisernen Kronen-Orden 3. Klasse, wurde 1876 Major und 1878 Oberst-

leutnant. Als solcher machte er die Okkupation von Bosnien mit, wurde nach der Schlapse von Magley Generalstabschef und erhielt für seine hervorragenden Leistungen in diesem Feldzuge das Militärverdienstkreuz.

Im Jahre 1881 wurde er Oberst im Generalstab und erhielt 1882 in Anerkennung seiner besonderen Verdienste bei der Bekämpfung des Aufstandes im Okkupationsgebiete tagfrei den Orden der Eisernen Krone 2. Klasse mit der Kriegsdekoration und das Kommandeurkreuz des königl. ital. Ordens der Krone von Italien, 1884 das Komturkreuz 1. Klasse des königl. sächs. Albrechtsordens. 1887 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und 1891 zum Feldmarschalleutnant. Im Jahre 1894 wurde er Kommandant der 11. Infanterie-Truppendivision in Lemberg und nachdem er 1897 mit dem Ritterkreuz des Theresienordens ausgezeichnet worden war, übernahm er 1898 das Kommando des 7. Korps und wurde Kommandierender General in Temesvar. Als wirklicher Geheimer Rat wurde er Inhaber des Infanterieregimentes Nr. 82, 1899 General der Infanterie, erhielt 1900 den Orden der Eisernen Krone 1. Klasse, 1906 das Großkreuz des Leopold-Ordens und trat 1907 in den Ruhestand.

Frank (Zaufname unbekannt) aus Nr. 11 in Aubeln, war 1830 Zentral-Postdirektor in Wien und machte als solcher die Reisen mit Kaiser Franz I. mit.

Als Kuriosität mag noch folgende Begebenheit Erwähnung finden, deren Held aus Braunsdorf stammt. J. Fuchs aus Nr. 47/48 in Braunsdorf, diente in den Türkenkriegen als Stückknecht bei der Artillerie. Einst wurden der ganzen Mannschaft bei seiner Kanone seitens der Türken die Köpfe abgeschnitten und in einen Sack gesteckt. Nur den genannten Braunsdorfer ließen die Feinde am Leben, damit er sie samt dem erbeuteten Geschütz in das feindliche Lager überführe, worauf er wohl auch einen Kopf kürzer gemacht worden wäre. Auf dieser Fahrt faßte Fuchs einen kühnen Entschluß; er setzte die Pferde in Trab, machte eine regelrechte Wendung und jagte nun trotz allen Schreiens und Drohens der überraschten Feinde in schärfster Gangart in das Lager der Österreicher, wo den Türken der gebührende Empfang bereitet wurde. J. Fuchs aber wurde als leuchtendes Beispiel von Unererschrockenheit und Geistesgegenwart vom Kommandanten eigenhändig mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Dr. Johann Rutschker hat die höchste priesterliche Stufe in Österreich erreicht. Er wurde am 11. April 1810 als der Sohn eines Webermeisters zu Wiese geboren, besuchte die Schule in Seifersdorf, das Gymnasium in Troppau, oblag den philosophischen Studien an der Universität in Olmütz, den theologischen im k. k. Konvikte in Wien und wurde im Jahre 1833 zum Priester geweiht. Ein Jahr später erwarb er sich den Doktorhut, wirkte dann als Professor an der Olmüzer Universität und wurde 1852 als k. k. Hof- und Burgpfarrer nach Wien berufen, woselbst er zugleich das höhere Bildungsinstitut für Weltpriester leitete. 1857 trat er in das Kultusministerium ein

und erwies sich als einer der tüchtigsten Beiräte desselben in allen, die katholische Kirche betreffenden Angelegenheiten. 1859 wurde er Rektor magnificus an der Wiener Universität und Hausprälat des Papstes, 1862 Weihbischof von Wien, Dompropst und Universitäts-Kanzler, 1874 Geheimer Rat. Der 12. Jänner 1876 erhob ihn auf den erzbischöflichen Stuhl von Wien, am 22. Juni 1877 erhielt er den Kardinalshut. Sein Tod erfolgte am 27. Jänner 1881.

Kardinal Rutschky überragte an kirchlicher und profaner Gelehrsamkeit weitaus alle Kirchenfürsten seiner Zeit. Auch als Schriftsteller war er tätig; sein bedeutendstes Werk ist das „Eherecht der katholischen Kirche“, welches in dieser Richtung als epochemachend angesehen wird.

Seit dem Sommer 1917 ruht auf dem Seifersdorfer Friedhofe der langjährige Seelsorger der Pfarrgemeinde Seifersdorf, P. Augustin Scholz. Seit 1873 in der Gemeinde als Hilfspriester tätig, wurde er 1877 Pfarrer, 1907 Dechant, um schließlich im Jahre 1915 nebst vielen anderen Würden die hohe geistliche Auszeichnung eines Ehrenkanonikus zu erhalten. Mehr noch wie seiner Würden und Auszeichnungen müssen wir der Art seiner vielfältigen Wirksamkeit in diesem Buche gedenken. Aus den Lehren der liberalen Konfliktzeit, in die er als verhältnismäßig junger Pfarrer hineingeraten war, haben nur wenige seiner Amtsbrüder mit ihm die richtigen Schlüsse gezogen und ihr Ansehen so voll und ganz in ruhigere Zeiten hinübergerettet. Politisch Lied war ihm für seine fernere Amtstätigkeit ein garstig Lied und kein Anklang daran ist von seiner Kanzel geklungen. Sein Verhältnis zur Bevölkerung, den Gemeindevorständen und Lehrkörpern war mehr als einwandfrei; denn er verstand es, ohne sich oder seiner Stellung etwas zu vergeben, unvoreingenommen auch einen gegenteiligen Standpunkt zu würdigen. Ein Mann wie er, der in seinem engeren und weiteren Wirkungskreise mit Leib und Seele aufging, trotz gichtischer Anfälle in Ausübung seines Berufes nicht Weg, nicht Wetter scheute, alle seine vielfachen Amtshandlungen nach dem Glockenschlage regelte und so bis zu seinem Todestage am 10. Juni 1917 unermüdet tätig war, mußte schon durch sein Beispiel als Erzieher wirken. P. Augustin Scholz steht bei allen denen, die sein Wesen recht erkannten, in gutem Angedenken. Nur Männer wie er, von echtem Schrot und Korn können dem deutschen Priesterstande zur Zierde und ihrem Volke zum Segen gereichen.

Dr. Josef Schinzel, ein Sohn des Landwirtes Josef Schinzel in Kronsdorf Nr. 130, erblickte am 15. März 1869 das Licht der Welt. Nachdem er durch sechs Jahre die Volksschule in Kronsdorf besucht hatte, studierte er drei Jahre am Gymnasium in Freudenthal und weitere fünf Jahre am Priesterseminar in Kremsier. Seine weiteren Studien erstreckten sich auf acht Semester Theologie in Olmütz, vier Semester Philosophie in Prag und zwei Semester Philosophie in Wien.

Im Jahre 1892 zum Priester geweiht, wirkte er als Kooperator in Zwittau bis 1898. Schon dort trat sein ungewöhnliches Organisationstalent zutage. Seine außerordentliche Begabung ließ ihn das Lehramt ergreifen, das ihn nach

Mähr.-Osttau führte, wo er bis 1907 am deutschen Gymnasium und am Mädchenlyzeum tätig war. Von 1907 bis 1914 wirkte er als Professor am Gymnasium in Kremsier. Im Jahre 1910 wurde er an der theologischen Fakultät in Olmütz zum Doktor promoviert.

Papst Pius X. ernannte Dr. Schinzel 1911 zum päpstlichen Ehrenkammerer, Kaiser Franz Josef I. ihn im Jahre 1913 zum Domherrn von Olmütz. Als solcher war er in verschiedenen Referaten im Konsistorium tätig, war auch Diözefanpräses, Verteidiger des Ehebandes beim Ehegericht und Kapitedirektor bei der Verwaltung der Kapitelgüter. Am 16. November 1922 wurde Dr. Josef Schinzel vom Papst Pius XI. zum Bischof von Mlusa und Weihbischof von Olmütz ernannt.

Seine Eminenz Dr. Josef Schinzel versteht es, seine Muttersprache mit seltener Reinheit in Wort und Schrift zu gebrauchen und sein rhetorisches Talent äußert sich in wahren Kunstprodukten von Reden und Predigten. Seine ferndeutsche Gesinnung ist uns Gewähr, daß er in seiner einflußreichen Stellung jederzeit die Belange des deutschen Volkes vertreten wird.

Amtliche tschechische Ortsnamen:

| | |
|------------------------------------|--------------------------------------|
| Jägerndorf — Krnov | Gottschdorf — Hošťálkovy |
| Lubeln — Úblo | Heindorf — Heindorfu |
| Bransdorf — Brantice | Heinzendorf — Hynčice |
| Braunsdorf — Brumovice | Hillersdorf — Holčovice |
| Alt-Bürgersdorf — Staré-Purkratice | Hirschberg — Hirschperk |
| Friedersdorf — Čáková | Kammer — Komora |
| Kronsdorf — Korunov | Klein-Bressel — Vráclavek |
| Lobenstein — Úvalno | Kreuzberg — Kružberk |
| Pickau — Býkov | Kuttelberg — Kutlberk |
| Groß-Naaden — Radim | Langendorf — Dlouhá Ves |
| Seifersdorf — Zátor | Langwasser — Dlouhá Voda |
| Taubniß — Dubnice | Neudörfel — Nová Ves |
| Wiese — Loučky | Reigelsdorf — Rudíkovy |
| Olbersdorf — Albrechtice | Tropplowitz — Opavice |
| Burgwiese — Burgvív | Wallstein — Valštejn |
| Geppersdorf — Lenhartovy | Schönwiese-Rohlsbach — Loučky-Kobyli |

Volkszählungsergebnis 1921.

Nach Nummer 41 der „Mitteilungen des statistischen Staatsamtes in Prag“ sind die Sammelergebnisse der Volkszählung vom 15. Februar 1921 für die beiden heimischen Gerichtsbezirke unten wiedergegeben. Die Zählungsergebnisse für die einzelnen Gemeinden waren noch nicht erhältlich:

| Benennung | Jägerndorf | | Olbersdorf | |
|--|------------|--------|------------|--------|
| | 1921 | 1910 | 1921 | 1910 |
| Gesamtbevölkerung | 30.397 | | 10.914 | |
| Männer | 14.147 | | 5.049 | |
| Frauen | 16.250 | | 5.865 | |
| Staatsangehörigkeit: Tschechoslowakei . | 28.848 | | 10.515 | |
| Nationalität: deutsch | 27.565 | 27.856 | 10.435 | 11.166 |
| tschechisch | 1.111 | 267 | 73 | 12 |
| jüdisch | 128 | | 4 | |
| sonstige | 48 | | 5 | |
| Ausländer | 1.549 | | 397 | |
| Konfession: röm.-kath. | 28.106 | | 7.223 | |
| evangelisch | 1.661 | | 3.658 | |
| tschechoslowakisch | 12 | | — | |
| israelitisch | 385 | | 21 | |
| konfessionslos | 83 | | 8 | |
| sonstige Konfessionen | 150 | | 4 | |
| Auf 1000 Männer entfielen Frauen . | 1.149 | 1.108 | 1.162 | 1.057 |
| Bevölkerungsdichte auf 1 km ² | 168 | 163 | 83 | 87 |
| Zu- (+) oder Abnahme (—) der Bevölkerung | + 847 | | — 532 | |

Nachtrag.

Unter den Vereinen ist Seite 345 der „Jägerndorfer Sportverein“ nicht genannt worden. Derselbe wurde 1919 gegründet und spielt trotz seines kurzen Bestandes im Sportleben der Stadt bereits eine hervorragende Rolle.

Während der Drucklegung des Buches wurde auch der Bau der Bezirksfrankenkasse gegenüber von dem Hotel „Tivoler“ in Angriff genommen. Derselbe besitzt einen Balkon und einen Turm, der im Stile des im Jahre 1901 abgetragenen alten Rathhausturmes gehalten ist. — Gleichzeitig baute auch die Firma Schneider & Komp. in der Wilschgasse ein sehr gefälliges einstöckiges Wohnhaus und gleich im Anschlusse daran eine Seidenwarenfabrik, die 1923 in elektrischen Betrieb genommen werden soll. — Weiterhin wurden im Stadtgebiete noch größere Objekte aufgeführt: Am Opparing von der Firma Moiss Larisch & Söhne ein bedeutender Fabrikserweiterungsbau und in der Lidogasse ein Wollwarenmagazin der Firma Chlupacek. — Müsnig hat im Jahre 1920 im Oberdorfe ein viertes Gasthaus mit Tanzsaal erhalten. — Laut Beschluß des Bezirksstraßenausschusses ist die Verbindung der Bransdorfer Bezirksstraße nach Krotendorf bis zur Kühnergasse im Jahre 1923 durchzuführen.

Berichtigungen.

Seite 50, Zeile 20 von oben: Wyskowitz statt Wysofwiz.

Seite 50, Zeile 18 von unten: Vor Klein-Raaden ist „preussisch“ zu streichen.

Seite 157, Zeile 7 von unten: Hinter dem letzten Wort „Weberei“ fehlt ein Strichpunkt.

Seite 162, Zeile 19 von unten: Statt „mit je 71·47 %“ „mit zusammen 71·47 %“

Seite 239, Zeile 12 von oben heißt richtig: „dem markgräflichen Hause treu zu bleiben“.

Seite 239, Zeile 13 von unten lautet richtig: „für den durch Bethlen Gabor erlittenen Verlust“.

Seite 268, Zeile 12 von unten ist zu lesen: „des 19. Jahrhunderts“.

Seite 313, Zeile 19 von oben soll lauten: „seit Erfindung der Auerbrenner elektrisches Licht oder Gasbeleuchtung auf“.

Seite 321, Zeile 18 von unten: statt 1623 soll es heißen 1622.

Seite 343, Zeile 1 von unten lautet richtig: „ist die Schöpferin“. In der Fortsetzung dieses Satzes auf Seite 344 ist sinngemäß statt „er“ immer „sie“ zu setzen und statt „Mit-areger“ „Mitarregerin“.

Seite 396, Zeile 8 von oben: „Telegraphen“ hat zu entfallen.

Seite 429, Zeile 11 von oben heißt richtig: „250 ha“.

Seite 509, Zeile 19 ist zu lesen: „Albert Muhr“.

Seite 518, Zeile 17 von oben lautet richtig: „Albert Schindler von 1869—1899“.

Seite 560, Zeile 1 von oben: „222½ Zoch“ statt „122½ Zoch“.

Seite 585, Zeile 13 von oben: Hinter „Kirchengemeinde“ ist „Hillersdorf“ einzusetzen.

Druckfehler, die sich selbst kennzeichnen, sind hier nicht angeführt.



Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeiner Teil.

| | Seite |
|---|---------|
| Geographischer Überblick: | 3 |
| Bodenbeschaffenheit | 3 |
| Gewässer | 5 |
| Klimatische Verhältnisse | 8 |
| Niederschläge | 10 |
| Geographische Lage der Orte | 13 |
| Die geologischen Verhältnisse: | 15 |
| Geologische Grundbegriffe | 15 |
| Geologie des Bezirkes | 21 |
| Geschichtlicher Überblick: | 38 |
| Kelten und Germanen | 38 |
| Slawen | 39 |
| Das Troppauer Land unter Böhmens Herrschaft | 41 |
| Einfall der Mongolen | 43 |
| Neubestiedlung | 45 |
| Nikolaus II. (1318—1365) | 48 |
| Teilung des Herzogtums Troppau | 50 |
| Verschiedene Herren des Jägerndorfischen | 51—55 |
| Die Markgrafen von Brandenburg | 55—59 |
| Die Fürsten von Liechtenstein | 59—65 |
| Franz II. (1792—1835) | 66 |
| Ferdinand I. (1835—1848) | 67 |
| Franz Josef I. (1848—1916) | 68 |
| Weltkriegsereignisse | 71 |
| Kriegswirkungen | 76 |
| Nach dem großen Kriege | 78 |
| Burgen und Sagen: | |
| Die Schellenburg | 80 |
| Die Räuber auf der Schellenburg | 82 |
| Die verwunschene Jungfrau | 84 |
| Der Teufelsbader | 84 |
| Burg Wartenau | 85 |
| Burg Zator | 86 |
| Verschollene Burgen | 86 |
| Der Raubritter vom Zugland | 87 |
| Das verwunschene Fräulein auf Schloß Zugwalde | 88 |
| Die Räuber von Oberschaar | 93 |
| Landwirtschaftliches Leben: | 96 |
| Geschichte des Bauerntandes | 96—115 |
| Wirtschaftsformen | 115—122 |
| Viehzucht | 122—125 |
| Die Bienenzucht im Bezirke | 125—127 |
| Kriegswirkungen | 127—129 |
| Getreidelieferungen 1916—1921 | 129 |
| Viehstand in den Jahren 1914, 1918, 1921 | 133 |
| Verzeichnis der Gutsbesitze | 134 |

| | Seite |
|---|---------|
| Schulwesen: | 136 |
| Geschichte des Schulwesens | 136—149 |
| Stand der Volks- und Bürger Schulen 1912 | 150—154 |
| " " " " " " 1921 | 155 |
| Staatliche Fachschule für Weberei | 156 |
| Schlesische Landeserziehungsanstalt in Olbersdorf | 159 |
| Staatsrealschule in Jägerndorf | 163 |
| Berkehrswege und Verkehrsmittel: | 169 |
| Straßen | 169 |
| Bezirksstraßen im Jägerndorfer Schulbezirk | 175 |
| Eisenbahnen | 177 |
| Post-, Telegraphen- und Telephonwesen | 181 |
| Stand der Postanstalten 1921 | 187 |

II. Ortsbilder.

| | |
|---|---------|
| Geschichte der Stadt Jägerndorf: | 193 |
| Aus vorgeschichtlicher Zeit | 193 |
| Die ältesten Nachrichten bis zur Teilung des Herzogtums Troppau 1377 | 199 |
| Jägerndorf bis zum Ausgange des Přemysliden 1524 | 203 |
| Jägerndorf unter dem Hause der Hohenzollern (1524—1622) | 207 |
| Städtisches Leben | 228 |
| Jägerndorf unter den Fürsten Liechtenstein | 238 |
| Zustände nach dem Dreißigjährigen Kriege | 248 |
| Gegenreformation | 249 |
| Schicksale Jägerndorfs während der Kriege Österreichs mit Friedrich II. von Preußen | 257 |
| Der Bairische Erbfolgekrieg | 261 |
| Kolonie Mariensfeld-Burgberg | 269 |
| Städtische Verwaltung und Gerichtsbarkeit | 270 |
| Verwaltung des Jägerndorfischen österreichischen Anteils nach dem Breslauer Frieden | 274 |
| Kirchliches Leben | 276 |
| Entwicklung des Schulwesens in Jägerndorf seit Maria Theresia | 281 |
| Ein Blick in die neuere Chronik | 293 |
| Die Stadt Jägerndorf im 19. und 20. Jahrhundert | 297 |
| Bürgermeister der Stadt Jägerndorf | 301 |
| Wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege | 306 |
| Topographie von Jägerndorf: | 308 |
| Lage — Einwohnerzahl — Straßen — Plätze | 308—313 |
| Beleuchtung — Wasserleitung | 313 |
| Öffentliche Bauten | 314—331 |
| Privatbauten aus dem 16.—18. Jahrhundert | 331 |
| Denkmäler und Statuen | 332 |
| Kirchenwesen | 335 |
| Schulwesen | 336 |
| Stadtwappen | 337 |
| Stadtverwaltung | 337 |
| Behörden und Ämter in Jägerndorf 1922 | 339 |
| Sanitäre Verhältnisse | 340 |
| Armenpflege | 341 |
| Wohlfahrtseinrichtungen | 342 |

| | Seite |
|---|------------|
| Bereinswesen | 343 |
| Industrie, Handel und Gewerbe | 346 |
| Kreditwesen | 354 |
| Politische Gesinnung | 356 |
| Olbersdorf | 362 |
| Alt-Bürgersdorf | 376 |
| Lubeln | 382 |
| Bransdorf | 393 |
| Braunsdorf | 412 |
| Burgwiese | 428 |
| Friedersdorf | 434 |
| Geppersdorf | 675 |
| Gottdorf | 441 |
| Groß-Naaden | 451 |
| Heindorf | 462 |
| Heinzendorf | 469 |
| Hillersdorf | 488 |
| Hirschberg | 510 |
| Kammer | 514 |
| Klein-Bressel | 519 |
| Komeise | 526 |
| Kreuzberg | 537 |
| Kronsdorf | 545 |
| Krotendorf | 559 |
| Kuttelberg | 572 |
| Langendorf | 580 |
| Langwasser | 583 |
| Lobenstein | 587 |
| Mösning | 358 |
| Neudörfel | 599 |
| Pickau | 607 |
| Reigelsdorf | 614 |
| Schönwiese—Kohlbach | 618 |
| Seifersdorf | 623 |
| Taubnitz | 634 |
| Tropplowitz | 639 |
| Wallstein | 644 |
| Weißkirch | 649 |
| Wiese | 665 |
| Ehrenblatt. — Literatur und Kunst: | 682 |
| Robert Hohlbaum | 682 |
| Bruno Hanns Wittel | 682 |
| Heinrich Schultg | 683 |
| Erwin Ott | 683 |
| Ernst Trull | 684 |
| Rudolf Geldner | 684 |
| Anton Schittenhelm | 684 |
| Wissenschaft: | 684 |
| Heinrich Kreisel | 684 |
| Anton Andratschke | 684 |

| | Seite |
|--|-------|
| Johann Rudlich | 684 |
| J. Westenhauer | 685 |
| Dr. Wilhelm Türk | 492 |
| Johann Spazier | 685 |
| Dr. Konrad Spazier | 685 |
| Franz Schwarz | 685 |
| Technik: | 685 |
| Karl Kinzer | 685 |
| Alois Hohlbaum | 686 |
| Heinrich Kinzer | 686 |
| Baukunst: | 687 |
| Leopold Bauer | 687 |
| Friedrich Reichel | 687 |
| Franz Blasch | 688 |
| Eugen Koch | 688 |
| Malerei: | 688 |
| Emanuel Peter | 688 |
| Josef Kinzel | 689 |
| Heinrich Tenschert | 689 |
| Otto Schweigl | 689 |
| Julius Alma | 689 |
| Fritz Raiba | 689 |
| Luß Raiba | 689 |
| Staatsmänner und Politiker: | 690 |
| Hans Rudlich | 690 |
| Graf Amand von Ruenburg | 690 |
| Franz Florian Göbel | 691 |
| Karl Türk | 492 |
| Dr. Hermann Rudlich | 691 |
| Weltliche und kirchliche Würdenträger: | 691 |
| Ludwig Ritter Schwiher von Bayersheim | 691 |
| Franz | 692 |
| Dr. Johann Rutschker | 692 |
| P. Augustin Scholz | 693 |
| Dr. Josef Schinzel | 693 |
| Amtliche tschechische Ortsnamen | 694 |
| Volkszählungsergebnisse 1921 | 695 |
| Nachtrag | 696 |
| Berichtigungen | 696 |



1228

Karte des politischen Bezirkes Jägerndorf.

Bearbeitet von A. Christ und Hermann Machura.

Preis 30 Heller.



- | | | | | | | | | |
|--------------|------------------|--|--|------------------------------|---------------------------|-------------------------|------------------|---|
| STADT | Pfarrdorf | Reichsgrenze | Eisenbahn m. Station u. Haltestelle | Kirche, Kapelle | Ruine | Steinbruch | Post | 902 |
| Markt | Gemeinde | Grenze des politischen Bezirkes | Reichsstraße | Kirche als Höhenpunkt | Aussichtswarte | M. H. = Meierhof | Telegraph | Höhensichtenlinien von 100 zu 100 Metern |
| | Ortschaft | Gerichtsbezirksgrenze | Bezirksstraße | Höhenpunkte | Fabrik | Jägerhaus | Telephon | |
| | | | Fahweg od. Fußweg | Schloß | Mühle od. Sägewerk | Bad | Gewässer | |

Maßstab 1:100.000.

Kartogr. Anstalt G. Freytag & Berndt, Ges. m. b. H., Wien.

136264 II



Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000598690



II 136264

Pracownia Śląska

ul. Szopka 1, 40-005 Katowice